Renata

romantiſches Drama

von

Friedrich von Heyden.

Oh meraviglia! Amor che appena è nato,
Ch' grande vola, e già trionfa armato.

Tasso Gerus. lib. Cant. I. v. 47.

Berlin, 1816.

In der Realſchulbuchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der Verfaſſer dieſes Gedichtes hat nichts über daſſelbe zu ſagen, das es nicht ſelbſt in jedem Theile ausſprechen möchte, und ſo glaubt er ſich die Mühe einer langen Vorrede erſparen zu können. Eine ganz proſaiſche Rückſicht bliebe indeſſen zu berühren übrig, von der freylich dieſe Dichtung als ſolche nichts wiſſen wird. Nehmlich der Verfaſſer bittet ſehr, man möge keine hiſtoriſchen Geſichtspunkte zur Betrachtung dieſes Schauſpiels aufſuchen. Es enthält nichts, keinen Zug, keine Zeile, die auf geſchichtlichen Boden zurückführen könnten. Das alte Königreich Burgund iſt zum Schauplatz, und das romantiſche Ritterweſen ward zur Einkleidung gewählt, weil dieſe Fabel ſich doch irgend wo, und auf irgend eine Weiſe ereignen mußte, und den Dichter ge-

rade dieſe Eigenthümlichkeiten vorzüglich anzogen. Shakeſpear läßt ſo ſeine Stücke in Illyrien, Böhmen, Sicilien, ſogar in Oeſtreich ſpielen; man hat dieſes immer auf ſeine Unwiſſenheit geſchoben, es ſcheint aber dem Verfaſſer der Renata mehr Ehre mit Shakeſpear unwiſſend, als mit manchen ſeinen Erklärer klug zu ſeyn. So heiße alſo in vorliegendem Drama Floribert König von Burgund nichts mehr, als, Floribert König im Monde. —

Zueignung an die Freunde des Dichters.

Der Sturm ist nah, bald flammt zu neuem Streiten
Das in der Scheide kaum geborg'ne Schwert.
Ein schwarz Verhängniß hör' ich näher schreiten,
Das jedes Herz aus sichern Träumen stört,
Der Friede schaut noch rückwärts, doch aus Weiten,
Und seinen Palmen ist der Wuchs verwehrt.
Die ganze Welt sieht neuen Schicksalsschlägen
Zum Guten stark, doch wehmuthsvoll entgegen.

Und auch den Sänger stört in heil'gen Hallen
Das nahende Getös der Waffen auf.
Die lezten Klänge seines Lieds verhallen
Im Schlachtruf, der aus Tiefen steigt herauf.
Der Hand will schon das Saitenspiel entfallen,
Doch eine Muse hebt es warnend auf,
Der sanften Brust bey solchem wilden Ringen,
Wenn sie verzaget, süßen Trost zu singen.

Und strahlend kommt der Frühling, seinem Wehen
Bekleidet sich mit Grün Flur, Saat und Hain.
Und tausend Blüten müssen rings entstehen,
Und tausend Vögel müssen lustig seyn.
Da fühlt der Sänger jede Furcht vergehen,
Und seines Busens Harfe klingt so rein,
Zulezt will er, eh's schwarze Götter wehren,
Den vollsten Nectarkelch der Dichtung leeren.

In gold'ne Saiten muß er freudig ſchlagen;
Der Blütenduft des Hains ſtrömt in ſein Lied.
Vom Lichtgewölk durch Morgenroth getragen
Wähnt er ſein Herz von Himmelsluft durchglüht.
Wie neue Blumen ſtets ans Licht ſich wagen,
Sind Sterne neu ſtets im Geſang erblüht.
Sollt ſelbſt ins Lied der Ruf der Schrecken dröhnen,
Die Harfe weiß ihn laut zu übertönen.

Und ſo entſtand was ich hier freundlich bringe,
Nun's fertig iſt, ſcheint auch mein Glück dahin.
Der Sturm ſchlägt um mein Haupt die Rieſenſchwinge,
Ein tonlos Treiben faßt den Liederſinn.
Wer bürgt, ob mir ein zweytes Spiel gelinge,
Drum, meine Freunde, nehmet dieſes hin.
Im Frühling ward's ein bunter Kranz gewunden;
Vielleicht mein leztes Glück vor finſtern Stunden.

Berlin den 24. May 1815.

Renata

romantisches Drama.

Perſonen.

Floribert, König von Burgund.
Prinzeſſin Adelheid, ſeine Schweſter.
Clodion, Graf von Auvergne.
Lila, ſeine Schweſter.
Deſiderius, Kanzler des Königs.

Heribert, Godeaiſel, Gundebald, Tuzzelin, Warnacher, } Barone.

Dalinda, Gisbertha, } Damen der Prinzeſſin.

Julco, ein alter Diener des Königs.
Ein Page des Königs.
Poſo, Diener Clodions.

Anet, Stephan, Gottfried, } Landleute.

Ibalt, Leri, } Leute des Königs.

Ein deutſcher Ritter.
Ein Gaſtwirth.
Ein Troubadour.
Ein Bote. Ein Arzt. Mehrere Damen.
Hofleute, Ritter, Prieſter, Pilger, bewaffnetes Landvolk. Wächter.

Der Schauplatz iſt in der Gegend um den Genferſee.

Erſter Aufzug.

Platz vor einem Wirthshauſe. Lauben und Bänke. Landleute ſitzen umher und trinken; ein Troubadour unter ihnen. Ein Ritter ſitzt ohne Theilnahme in der Tiefe. Der Wirth ſchenkt ein, und wartet auf. Um einen Tiſch im Vordergrunde befinden ſich

Anet, Stephan, Gottfried.

Anet.

Trinkt, und ſeyd fröhlich. — Wirth, hier vollgeſchenkt,
Heut iſt ein Feſttag und der Frühlingshimmel
Lacht lieblich auf die blütenvolle Welt.
Seht ihr das Abendroth von Bergen ſtrahlen,
Seht ihr den See in gold'nen Wellen rauſchen!
Es iſt ſo ſchön, ſo hell; darum ſeyd luſtig,
Wo alles lacht; was ſollten ernſt wir ſeyn?

Stephan.

Gib uns zurück was wir verloren, gib
Die Freyheit uns, dann ſolls an Luſt nicht fehlen.
Nun trinken Galle wir im ſüßen Wein,
Die Frühlingsluft wird Peſthauch dem Bedrückten.

Anet.

O laß das; — davon heute nichts, es gibt
Genug der Monden ſolches zu beklagen.

Die Freudentage ſind uns ſelten, drum
Laßt dieſen völlig wolkenleer uns ſcheinen,
Der ſtete Schmerz erleichtert nicht das Joch.

Seht da iſt auch ein Troubadour. Willkommen.
Solch' edler Gaſt wird immer gern gegrüßt.
Komm ſetz' Dich zu uns Sänger, oder wie
Sonſt nenn' ich Dich?

Troubadour

Ich heiße Liederwart.

Anet.

So viel als Liederhirt; nicht wahr? denn warten
Und hüthen iſt das ſelbe Ding. — Nun Hirt,
Gebt uns ein Stück von eurer Heerd' zum Beſten,
Woven das Herz froh wird, der helle Geiſt
Aufſchäumt ſo wie der Wein, den ich euch reiche.
(er bietet ihm einen vollen Becher)

Troubadour.

Viel Dank ſolch' holdem Gruß.
(er trinkt.)
Wo Freude lacht
Und Wein im Becher perlt, da keimt von ſelbſt
Die gold'ne Saat der ſüßen Melodien.
(er ſchlägt in die Saiten der Harfe.)
Auf, Saiten tönt, verbreitet Lieb' und Luſt.
(er ſpielt und ſingt.)
Die Nebel entfliehn,
Die Haine ſind grün,
Die Bächlein rinnen in Gold.

Die Heerden ziehen am Bergeshang,
Im Walde tönt wirbelnder Lustgesang
Und alles ist lieblich und hold.

Wo Berge lachen, und Flur und Hain,
Was sollte die Seele nicht lustig seyn,
Drum weg mit dem nächtlichen Blick.
Die Welle des Lebens ist hochgeschwellt,
Dem muthigen Schiffer gehört die Welt;
Hinaus und schaut nicht zurück.

Anet. (nachsingend.)

Hinaus und schaut nicht zurück! —
Nun seht, da lacht ihr alle rings umher,
Und schauet froh hinaus in Gottes Welt.
Das macht das Lied; — Glückselig Spiel der Töne,
Kein weises Wort lenkt mächtig so wie Du!

Stephan.

Ihr treibt ein lustig Handwerk, Meister Sänger.

Troubadour.

Bey Gott, ein lustigs ists, hinauszuziehen
Ins Frühlingswehn, ins Duftgewog des Morgens,
Durchs thaubeperlte Grün, durch Blütenwälder,
Mit freyer Liedeslustgeschwellner Brust;
Wenn Zweige flüstern; wenn die Nachtigallen
Aus ihrer Schattentiefe flötend buhlen!
Und dieses aufzunehmen in das Herz,
Und wieder auszuhauchen in Gesängen; —
O welche Seligkeit! — wie unaussprechlich! —

Anet.

Ich möcht's euch nachthun; woher nehmt ihr denn
Was ihr Tag aus Tag ein stets neues singt?

Troubadour.

Ich nehm es nicht, das schickt mir Gott von oben.

Stephan.

So ist wohl Gott der Meister eurer Zunft?

Troubadour.

Er ists, so wie er jedes Guten, Schönen,
Deß sich der Mensch erfreuet, Meister ist.
(er steht auf.)

Anet. (reicht ihm den Becher.)

Das nehmt noch hin ihr edler Freudenspender,
Da ihr doch wieder euch zum wandern rüstet.
Kehrt wieder bey uns ein, zieht ihr des Weges
Von oder nach der Heimath.

Troubadour.

Meine Heimath
Nenn' ich die Welt, so weit sie grün mir lächelt,
Mein Weg ist ohne Ziel, so wie mein Lied.
(er geht grüßend ab.)

Stephan.

Ich denk wir gehen auch. Wir sind zu fröhlich,
Auf große Lust folgt öfters bald der Schmerz.

Anet.

Laß uns der Sonne Niedergang erwarten,
Wir müssen alle ja dort über'n See,
Und leichter ruderts sich bey Abendkühle.

Gottfried.

Seht ihr wohl dort die blauen Büsche winken?

Stephan.

Zum Teufel! das sind Leute ja des Königs.
Mir schwillt die Galle.

Anet.

Willst Du Händel suchen,
Nun rath ichs Dir, zum Kahn so schnell als möglich.

Stephan.

Als wenn wir fliehen müßten vor den Buben.
Gerad nun bleib ich, wärs um meinen Kopf.

Ibalt und Leri treten ein.

Ibalt.

Wir grüßen euch ihr Leute.

Anet.

Vielen Dank.

Stephan.

Wie? dankst Du noch den Höllenhunden?

Anet.

Still.
Gefällt Dir Zank, nun wohl, Du magst ihn haben,
Doch ich will nicht mit Dir die Schläge theilen.

Gottfried.

Die Leute von dem neuen König sehen
So wild nicht aus, als die von dem verstorbnen,
Sind lust'ge Brüder wie der König selbst.

Ein Anderer.

Sie sehen lustig aus, und taugen doch nichts,
Wir leiden doch die Transjuraner nicht.

Anet.

Still doch.

Leri (zu Ibalt.)

Das Volk scheint uns nicht gern zu sehen,
Es will nicht unsre Herrschaft lieb gewinnen,
Der sel'ge König Brummbär war auch arg
Und unsern jetzigen kennt man noch wenig.
Ich denk, wir ziehen unsre Straße weiter.

Ibalt.

Nicht doch; sey freundlich, alles wird sich machen.
Wir werden in den Landen unsres Herrn
Für unser Geld doch einmal trinken dürfen.
Wirth — Wein für uns.

Wirth.

Ihr sollt sogleich ihn haben.
(geht ab.)

Ibalt (mit Leri zum Tische gehend.)

Laßt uns bey euch Platz finden, lieben Leute.

Gottfried.

Ist eng genug hier.

Stephan.

Ist kein Platz.

Ibalt.

Für zwey
Noch stets genug.

Stephan.

Seht, dort an jenem Tische
Ist eine Bank noch leer.

Landleute am andern Tische.

Sie ist zerbrochen.

Stephan.

So wie die Freyheit.

Leri.

Was?

Stephan.

Nichts was euch angeht.

Leri.

Ich glaube fast ihr wollt uns hier nicht leiden.

Stephan.

Glaubt ihr?

Leri.

Was ziehst Du für Gesichter Kerl?
Was habt ihr gegen uns? ich will euch lehren.

Stephan.

Nur höflich Herr, wir haben lose Arme.

Anet.

Still Stephan, wer wird sich am Festtag zanken.

Stephan.

Der, welchem Buben widerlich begegnen.

Leri (packt ihn, und wirft ihn zu Boden.)

Da hast Dus für den Buben.

Stephan (rufend.)

Angriff! helft mir.

Alle (im Tumult auf Leri eindringend.)

Wart Du Tyrannenknecht.

Ibalt.

Ich bin dabey.

(er zieht sein Schwert.)

(Lärm und Angriff, Ibalt und Leri hauen um sich.)

Ritter.

Was? — zwanzig gegen zwey; — da muß ich helfen,
Bey meiner Ritterpflicht.

(Er kommt mit bloßem Schwert, und stellt sich zu Leri.)

Steht, ich bin für euch.

Leri.

Dank, edler Herr.

(Gefecht.)

Landleute.

Flieht, da ist nichts zu machen.
Kommt nur in Eil, wir richten doch nichts aus.

(alle entfliehen.)

Leri (steckt sein Schwert ein.)

Das ist Gesindel; lärmt, und thut sich breit,
Und läuft davon. — Viel Dank mein edler Ritter.

Ibalt.

Und auch von mir. — Ihr fochtet brav.

Ritter.

Nicht eben.
Das Volk hielt ja nicht Stand; — seyd froh indessen,
Daß es vorbey ist, macht nicht große Ehre
Mit Bauern sich herumzuschlagen.

Ibalt.

Wahrlich;
Doch wurden wir gereizt.

Ritter.

Ich hört' es wohl,
Drum kam ich euch zu helfen.

Ibalt.

Nach der Art,

Wie ihr die Klinge führt, seyd ihr ein Deutscher.
Doch bitt' ich euch um euern Namen, daß
Wir täglich ins Gebet euch schließen können.

Ritter.

Das wird mir wohlthun. Franz von Haigulf heiß' ich.

Ibalt.

Nicht weit von hier jagt unser Herr, der König.
Es wird ihn freun, solch einen tapfern Gast
Bey sich zu ehren. Bitt' euch, kommet mit uns.

Ritter.

Ich darf nicht, ich muß fort.

Ibalt.

Bey uns bereitet
Sich jeden Tag ein neues reiches Fest:
Turnier, und Jagd, und Tanz. Der junge König
Ist kürzlich seinem Vater erst gefolgt;
Und ist ein ritterlicher Fürst; kommt mit uns.

Ritter.

Ich hab' noch eine weite Reise vor mir.

Ibalt.

So lebt denn wohl.

Leri.

Und nochmals vielen Dank.

Ritter.

Ist gern geschehn. — Mit Gott ihr muntern Knappen.

(Ibalt und Leri gehen ab.)

Der Wirth (den Kopf aus der Thür steckend, und sich umsehend.)

Wirth.

Gottlob, daß sie schon fort sind! — welch' ein Leben!

(zum Ritter.)

Ich muß euch sehr bedauern, edler Herr,
Des Lärmens wegen.

Ritter.

Ich bin dran gewöhnt.

Wirth.

Ihr seyd ein Ritter unsers Herrn, des Königs?

Ritter.

Nein, woher glaubt ihrs?

Wirth.

Weil so tapfer ihr
Erst seinen beiden Dienern beygestanden.

Ritter.

Ich helfe einem jeden, der bedrängt ist.

Wirth.

Man hat viel Unruh', jedesmal gibts Zank,
Wenn sich des Königs Mannen sehen lassen.

Ritter.

Warum denn das?

Wirth.

Wie? — sind euch denn die Händel
Der Welt so fremd?

Ritter.

Aus Morgenländern komm' ich;
Dem wenig Fragenden wird wenig Kunde.
So sagt denn ihr mir, was wirkt solchen Haß.

Wirth.

Ihr wißt, daß es zwey Königreiche gab,
Die man Burgund genannt?

Ritter.

Wie sollt ich nicht.

Wirth.

Des Jura Rücken trennt sie. In dem obern
Befahl Fürst Guntram, und das untere,
In dem wir wohnen blühte froh und glücklich
Im Schutz der Tugend König Herrmannfrieds.
Ein Zufall, sagt man, hab in frühen Jahren
Ihm schon des wilden Guntram Haß erworben,
Doch welch' ein Zufall, dieß blieb unbekannt.
Noch jung vermählte sich Fürst Herrmannfried.
Schön war die Fürstin, doch woher sie kam,
Weß Standes sie sey, gab aller Welt zu rathen.
Am Abend war von ihr noch nicht die Rede,
Den nächsten Morgen war sie da, am Mittag
Vermählt, und noch vor Nacht gekrönt.

Ritter.

Wie seltsam!

Wirth.

Das Volk, das seinen Herrscher zärtlich liebte,
Hieß alles gut was ihn erfreuen mochte,
Und bald ward auch die engelmilde Fürstin
Gleich einer Heiligen im Land verehrt,
Sie ward die Mutter von zwey holden Kindern,
Ein Sohn und eine Tochter. — Guntram theilte
Den Thron mit einer lotharingschen Fürstin,
Doch nicht sein Herz; das theilten Stolz und Wuth.
Auf seinem Schlosse stand er, wilde Blicke
Der Habsucht in dieß Land hinüber richtend.
Der Fürstin Weisheit hielt ihn noch zurück,
Doch als sie starb im dritten Jahr der Ehe,
Ruft er ein fürchterliches Heer zusammen,

Und dringt verheerend ein in dieſes Reich.
Verrätherey eröffnet ihm die Burgen,
Verrätherey läßt Schlachten ihn gewinnen.
Umſonſt ficht Herrmannfried mit Heldenſtärke,
Bald iſt ſein ganzes Reich in Feindes Händen,
Und ihm bleibt nichts als ein befeſtigt Schloß.
Auch dieſe lezte Zuflucht wird erſtiegen
In finſtrer Nacht. Der tapfre Herrmannfried
Kämpft nun verzweifelt vor dem lezten Zimmer,
In welchem Gattin ihm und Kinder zittern,
Zulezt ſinkt er von Guntrams Schwert durchbohrt,
Und dieſer blutbefleckt, mit wilder Freude
Erklärt zum Herrſcher ſich von ganz Burgund.

Ritter.

Entſetzlich, — doch die Königin, die Kinder.

Wirth.

Die Königin ward in ein fernes Kloſter
Hinweggeführt, ſtarb dort nach wenig Wochen.
Die Kinder beyde noch im frühſten Alter,
Das älteſte zwey Jahr, verſchwanden gleich.
Man ſpricht nicht ohne Grund, daß der Tyrann
Sie hab in unſerm See erſticken laſſen.
Und grauſam herrſcht' er nun in dieſen Landen,
Kein Druck iſt denkbar, den dieß Volk nicht litt.

Ritter.

Und hat ſichs nicht empört bey ſolcher Herrſchaft?

Wirth.

Ein Volk durch ſich iſt ſelten eins zur That.

Ritter.

Verſuchten nichts die mächtigen Barone?

Wirth.

Von Spähern ſtets bemerkt, was konnten ſie.
Zulezt erhob ſich einer, nicht zum Aufſtand,
Nein nur zum kühnen Widerſpruch, ein Greis,
Sigrich von Niort, welchen Herrmannfried
Als Freund geliebt. Er ward verbannt, doch blieb
Das Glück ihm in der Väterburg zu ſterben,
Durch ſchnelle Krankheit plötzlich hingerafft.
Doch Clodion, ſein ritterlicher Sohn,
Der Spiegel aller adelichen Tugend,
Er mußte fort, und lebet jezt in Deutſchland.
Doch gleich nach dieſer lezten That der Strenge
Ward dem Tyrannen ſein verdienter Lohn,
Ein Tod in Qualen; ob an Gift er ſtarb,
Ob ſein Gewiſſen ſolchen Kampf bereitet,
Wer weiß es. Erbe ſeiner ganzen Macht
Beſtieg ſein Sohn der König Floribert
Vor wenig Wochen erſt die beyden Throne.

Ritter.

Und welchen Geiſtes Zeichen gibt denn dieſer?

Wirth.

Er iſt ein Prinz im erſten Blüh'n der Jugend,
In ſeinem Erbreich wird er faſt vergöttert,
Iſt ſchön und prächtig, tapfer, vielerfahren,
Doch er iſt nicht rechtmäßig unſer Herr,
Seys wie es ſey, wir können ihn nicht lieben.

Ritter.

Starb ganz der Stamm von euern Fürſten aus?

Wirth.

Ein ferner Zweig grünt an dem Kaiserhofe,
Doch ob er herrschen wird, wer weiß es jezt.

Ritter (aufstehend.)

So tragt geduldig, was doch nicht zu ändern,
Und handelt kräftig, kommt die Zeit der That.
Auch eure schönen Tage werden scheinen,
Was hoch sich hebt, senkt oft sich schnell zum Fall.

Ich lobe mir den Frieden stiller Hütten,
Beneide nicht den Sitz im Königsschloß,
Nur Hohem kommt Verderben nah geschritten,
Das Niedre wohnt im sichern Friedensschooß;
Und fühlt es auch des Wintersturmes Wüthen,
Ein sanfter Hauch, und wieder stehts in Blüten.

(sie gehen ab.)

Heriberts Burg.

Ein Saal; durch geöffnete Thüren sieht man in den Garten.

Lila, Heribert (kommen aus dem Garten hinein.)

Lila.

Ihr haltet ihn, ohn euch wär längst er fort.
Gebt Nahrung seinen wunderbaren Launen
Bis ihn die Späher hier des Hofs entdecken;
Ihn, der verbannt an unsres Vaters Stelle
In Deutschland sichern Schutz und Freunde fände.
Was soll mein Bruder sich hier scheu verkriechen
Da anderswo er kräftig handeln könnte?

Die ſtete Angſt verbittert mir mein Leben.
Ich wanke ſcheu den ganzen Tag umher,
Ein jedes Pochen an den Thoren ſchreckt mich,
In jedem Wandrer der ſich naht dem Schloſſe,
Seh' ich den finſtern Boten der Gewalt,
Der kommt mir meinen Bruder zu entreißen.
Uns haßt der Hof, nuzt jedes uns zu ſchaden,
Das weiß er, wißt ihr, und ihr laßt ihn bleiben.

Heribert.

Er will nicht fort.

Lila.

Er will nicht fort, — er muß.
Sprecht ernſt mit ihm, er ehret euer Alter,
Liebt euch wie ſeinen Vater. Seyd ihr ihm
Und mir auch jezt nicht Vater edler Freyherr?
Braucht euer Recht, und machet daß er fortkommt.

Heribert.

Warum er bleiben will, ich weiß es nicht.
Warum ich ihn nicht ziehen laſſen möchte,
Iſt mir ſo völlig klar nicht, doch mir iſt
Als flüſtre eine Ahndungsſtimme mir,
Ich ſoll um alles ihn noch hier behalten.

Lila.

Glaubt ſolchen Stimmen nicht, für Einmal Wahrheit
Betrügen ſie euch mehr als hundertmal.
Allein ich weiß, es iſt nur eure Güte.
Ihr liebtet unſern Vater brüderlich,
Habt keine Kinder, und wir ſind ſo glücklich,
Daß ihr uns arme bang verlaß'ne Waiſen
An euern väterlichen Buſen nehmt.

O das ist schön! — Doch müssen Väter auch
Zu Zeiten streng seyn. Seyd es Einmal nur,
Nur dieses Mal, sonst möchtet eure Güte
Ihr einst bereuen müssen wenn's zu spät ist.

Heribert.

Wer wird ihn hier verrathen und entdecken;
Er ist verborgen.

Lila.

Nennt ihr das verborgen,
Daß er verkleidet durch die Gegend streift,
Und auf die Jagd geht, wies ihm eben einfällt,
Des Königs eig'ne Forsten nicht verschont?

Heribert (lachend.)

Ein kecker Bursche ist und bleibt er doch.

Lila.

So recht; erfreut euch nur an seiner Thorheit.
Und könnt ihr denn für eure Diener stehn?

Heribert.

Ich kanns, verlaßt euch drauf.

Lila.

Ganz gut, indeß
Er wäre sichrer doch in Deutschland, und
Wie lange, meint ihr, daß es euch gelingt
Ihn hier geheim zu halten, da er selbst
Ganz unvorsichtig wie ein Träumer wandelt
Und jede Warnungsstimme überhört,
Als sey sein Körper hier, und seine Seele
Als beßrer Theil von seinem Selbst gehorsam
Der Stimme der Vernunft, und in Verbannung.

Heribert.

In sein Betragen find ich auch mich nicht.
Er geht umher, und klimpert auf der Laute,
Jezt lächelt er, wird ernst nun, wiegt das Haupt,
Als brüt' er über wichtigen Entschlüssen.
Befragt man ihn, die Antwort ist verkehrt.
Dringt man in ihn, so scheint er nichts zu hören.
Da er so viel sich mit dem Mond zu thun gibt,
Glaub' ich am Ende gar, er ist verliebt.

Lila.

Verliebt? — Bewahr uns Gott vor solchem Unglück.
Dann geht noch völlig sein Verstand verloren,
Den er jezt mehr als je zu brauchen hat.

Heribert.

Seht nur, da geht er eben in dem Garten
Auf diesen Saal zu. — Wie er sinnend wandelt,
Zerstreuten Blicks, die Laut im Arme tragend.
Was wettet ihr, er gibt ein Lied zu hören.

Clodion (erscheint im Garten mit der Laute, singt und spielt)

Was scheucht der Brust
Die Kindeslust?
Das Sehnen!
Wer dieß gewinnt,
Deß Glück zerrinnt
In Thränen!

Heribert (zu Lila.)

Da haben wirs, wie ich vorausgesagt.
Er ist verliebt, das leidet keinen Zweifel.

Clodion (spielt und singt.)

Herz, was Dich regt,
Der Staub erträgt
Nicht lange.
Licht sucht bald Licht,
Drum bebe nicht
So bange.

Lila.

He! Clodion!

Clodion (noch draußen.)

Ich komme liebe Schwester.

(er kommt hinein, und auf Lila zu.)

Du weinst? — wer that Dir Leides? — Warum schweigst Du?

Was ist ihr Vater Her'bert?

Heribert.

Wartet nur,
Sie wird euch noch genug zu hören geben.

Lila.

Ach weinen möcht ich immer theurer Bruder,
Wenn ich Dich sehe. — Du verbannt, geächtet,
Beraubt der Güter Deiner tapfern Ahnen,
Verfolgt, verborgen. —

Clodion.

Ruhig süße Schwester.
Das ist nicht anders, und kann besser werden.
Dazu bin ich unschuldig, dies gibt Trost.
Und leid' ich nicht für eine gute Sache?
Läg' ich in Ketten auch, und tief im Kerker,
Ich wäre stolz darauf dafür zu dulden,

Daß unſer Vater für die Freyheit ſprach.
Drum ruhig, bitt' ich, ruhig.

Lila.

Armer Bruder,
Wärſt Du nur ſicher! — Wenn man Dich entdeckt!
So tief es mich auch ſchmerzt Dich gehn zu heißen,
So bitt ich Dich, entflieh.

Clodion (wegwerfend.)

Ach.

Lila.

Clodien,
Wenn Deiner Schweſter Thränen Dich noch rühren,
Erhör mein Flehn, und ſuche Sicherheit.

Clodion.

Bin ich auf dieſer Burg nicht wohl geborgen?
Warum ſoll ich denn fort?

Lila.

Warum denn bleiben?

Clodion.

Wo weht die Luft mild wie im Vaterlande,
Wo ſchattet ſo der Hain, blüht ſo die Flur,
Und kränzt der Tag des Gletſchers Höh' mit Roſen;
Soll ich von all' dem Glück, von Dir mich ſcheiden,
Weil man in mir der Wahrheit Stimme haßt?

Lila.

Und ſoll Dir ewig denn der Tod entreißen,
Was ſicher, froh Du wieder haben würdeſt,
Könnſt Du's entbehren nur auf kurze Zeit.

Clodion.

Ich fürchte nicht den Tod, ich bin ein Ritter.

Lila.

Doch lieb das Leben auch, Du bist ein Mensch.

Clodion.

Ich werde klug es zu bewahren wissen.

Lila.

Der Pfeil, der treffen kann, fliegt ungesehn.

Clodion (schmeichelnd.)

O trockne Deine Thräne, blicke heiter.
Es hat gewiß sein Gutes wenn ich bleibe.
Bin ich erst fort, so bin ich fort für immer,
Doch bin ich hier, dann seh' ich ab die Zeit,
Nehm diesen oder jenen Umstand wahr,
Sey es durch offnen Widerstand, seys gütlich,
Die mir entzognen Rechte zu erlangen.
Wer einmal fern ist, Schwester, der ist todt.

Heribert.

Was er behauptet ist nicht ohne Grund,
Und darum Fräulein laßt ihm seinen Willen.
Was kann am Ende seine Flucht ihm frommen,
Doch seine Gegenwart kann nützlich werden,
Wenn dieses Land einst nicht mehr dulden will.
Doch still davon. — Nur Vorsicht Clodion.
Ihr seyd zu rasch, und greift nach Abentheuer,
Dieß kann Gefahr euch bringen, Hütet euch
Das aufzusuchen was euch schaden könnte.

Clodion.

Verlaßt euch drauf, ich will nicht thöricht seyn.

Heribert.

So lebt denn wohl mein Fräulein
(zu Clodion.)
und auch ihr.

Clodion.

Ihr wollt verreiſen?

Lila.

Sagt, wo wollt ihr hin?

Heribert.

Nach Hof, ich darf nicht ſtets den Feſten fehlen.

Clodion.

Was gibt es dort?

Heribert.

Turnier, Banket und Tanz.

Clodion (ſchnell.)

Ha ich will mit.

Lila.

Ich glaub, Du biſt von Sinnen!

Clodion.

O nehmt mich mit, verkleidet, fremd vermummt,
Als Knappe, Prieſter, oder ſo dergleichen.
Von allem Leben abgeſchieden wandelt
Die Sehnſucht jede Regung mir in Schmerz.

Heribert.

An euch iſt jedes gute Wort verloren,
Verſpracht ihr mir nicht Vorſicht?

Clodion.

Iſts nicht Vorſicht

Verkappt —

Heribert (unterbrechend.)

Es wird nichts daraus, begebt euch deſſen.
Ihr Fräulein habet Acht auf euern Bruder,
Ich übergeb ihn euch, ſeyd Herr im Hauſe,
Und ſorgt dafür, daß er uns nicht entkomme.

Lila.

O er ſoll nicht aus dieſem Zimmer weichen.

Heribert.

So lebt denn wohl.

Lila.

Lebt wohl.

Clodion.

Auf Wiederſehen.

(Heribert geht ab.)

(Lila ſetzt ſich an eine Stickerey. Clodion nimmt eine Armbruſt von der Wand.)

Lila.

Was willſt Du mit der Armbruſt?

Clodion.

Auf die Jagd.

Lila.

Warum nicht gar; Du wirſt zu Hauſe bleiben.

Clodion.

O bitte bitte

Lila.

Nichts.

Clodion.

Ich geh nicht weit.

Lila.

Nicht vor die Thür!

Clodion.

Nur in den Garten.

Lila.

Nein.

Clodion.

Ich will die Vögel fangen in dem Busch.

Lila.

Fang lieber Grillen Dir hier in dem Zimmer.

Clodion (er setzt sich neben sie an den Stickrahmen.)

O wüßtest Du, wies eng' mir ist; dort ferne
Regt sich die Welt, dort wohnen Glück und Lust,
Und Fest und Freuden; — ach! ich bin gebunden!

Lila (fortarbeitend.)

Entflieh nach Deutschland, Feste trifft Du dort,
Und Lust und Glück, und bunten Tand die Fülle.

Clodion.

Ich kann nicht, Schwester.

Lila.

Wolle nur.

Clodion.

Ich kann nicht.
Wenn ich auch wollte, glaube mir, ich kann nicht.

Lila.

So fesselt Dich ein Schwur?

Clodion.

Kein Schwur, ein Zauber.

Lila.

Ob Herbert recht hat?

Clodion.

Nun was ſagt denn Herbert?

Lila.

Du ſeyſt verliebt.

Clodion.

Ach!

Lila.

Nun da haben wirs.

Clodion.

O treure Schweſter, liebliche Genoſſin
Von meinen Freuden wie von meinem Schmerz.
In Deine Bruſt nur möcht ich niederlegen
Was in den Tiefen ſich der meinen regt,
Verkündet ſeyn will. Du ſollſt alles wiſſen,
Du fühlſt ſo rein, nur Du kannſt mich verſtehn.

Lila.

Mein beſter Clodion, Du weißt, wie zärtlich
Mein ganzes ſtilles Weſen Dich umfaßt.
Wie ich, ſeitdem nun unſer Vater todt iſt,
In Dir nur lebe. — Ich verdien' Dein Zutraun.
Drum ſchnell mein Bruder, pflanze frey und offen
Was Deiner Bruſt entſprießt, in meiner fort.

Clodion.

Daß ich ſtets ſinnig wandle, wenig ſpreche,
Mit wachen Augen oft zu träumen ſcheine,
Iſt Dir ein Räthſel.

Lila.

Wars, doch iſts nicht mehr.

Clodion.

Du kennst noch nicht der Liebe seltsam Treiben,
Verwirrt, und klar, wahr, und doch fabelhaft.
Erzählen muß ich Dir ein Mährchen Lila,
Das ich oft selber mir nicht glauben möchte,
Wärs nicht so tief geschrieben in mein Herz.

Lila.

Ich brenn' vor Neugier schnell es zu vernehmen.

Clodion.

Du weißt, daß als der Vater uns gestorben,
Und ich für ihn in die Verbannung sollte,
Die Freunde mich in einem uns'rer Schlösser
Anfangs verbargen, um erst zu versuchen,
Ob nicht nach Guntrams schnell erfolgtem Tode
Sich meine Sache günstig wenden lasse.
Was sich nachher nicht thun ließ, wie Du weißt.

Lila.

Das Schloß hieß Blafort, liegt in wilden Tiefen
Des fast unwegsam starrenden Gebirges,
Die selten nur des Jägers Fuß durchstreift.
Wär jene Burg uns nicht geraubt wie alle,
Noch wärst Du sicher in dem Felsenneste.

Clodion.

Meinst Du indeß' ich sey lang dort gewesen?
Acht Tage kaum.

Lila.

Wo warst Du denn? Bey allem
Was Du beginnst, auf Unbesonnenheiten
Muß man gefaßt seyn.

Clodion.

Hör' mich, schilt mich dann.

Ich ſchlich mich eines Morgens aus dem Schloſſe
Den Gemſen nach, an ſteilen Felſenwänden,
Und dachte nichts als Jagdluſt. — Sieh da bieg ich
Auf ſchmalem Pfad um eine Bergwand; — ha,
Was ſeh ich! — Gott! —

Lila.

Nun einen Steinbock etwa,
Der ſelten ſich dem ſchlauen Jäger ſtellt?

Clodion.

Warum nicht gar. — Erſt eine Waldcapelle,
Ganz neu erbaut.

Lila.

Das iſt das ganze Wunder?

Clodion.

Ey keineswegs. Die Thüren ſtanden offen,
Mein Blick durchſah das ganze Gotteshäuslein.
Vor dem Altar, verziert, doch einfach, — kniet
Ein herrlich Weſen. Ich ſteh da, nicht wiſſend,
Ob die Erſcheinung eines Himmelsboten
Sich meinen Augen darſtellt, ob es ſterblich
Wie ich gefügt die allerhöchſten Reitze
Der ſchaffenden Natur in ſich vereint.
Ich athme kaum, in Andacht tief verſunken
Bemerkt die Jungfrau meine Nähe nicht.
Das Frühroth, das die kleine Zelle füllt,
Scheint ſich um ſie zur Glorie zu ſchließen.
Ein Meer von Duft wogt um das Lichtgebild
Von Blumen, die aus Silberkrügen ſprießen,
Ein Krucifix in ihrer zarten Hand,
Den hellen Blick den Fernen zugewandt,

Mein ich, sie werd' sogleich auf goldnen Schwingen
Zum Thron des Herrn durch Purpurwolken dringen.

Lila.

Ach!

Clodion.

Nähern will ich mich zulezt der Zelle,
Doch ach! ein Felsspalt scheidet mich von ihr.
Nicht gar zu tief; ihn auf- und abzuklimmen
Zu jäh und schmal. Das schmerzt mich, doch ich wage
Mich an des Abgrunds lezten Rand, verlangend
Das holde Bild ganz meinem Blick zu eignen,
Es in der Seele Tiefen einzuprägen.
Und wie ich weiter stets, und weiter rücke,
Fast schwebend auf des Vorsprungs lezter Schärfe,
Da trennt die Scholle, die mich trägt, vom Felsen
Sich plözlich, fällt, und ich mit ihr. Im Sturze
In jenen Felsenriß, stoß einen Pfeil,
Den wohlgespizt ich in der Hand gehalten,
Ich in die rechte Brust mir tief; ich fühle
Den wilden Schmerz, seh noch mein quellend Blut,
Empfinde noch den lezten Stoß des Falles,
Hör einen lauten Schrey hoch über mir,
Und lieg bewußtlos in der dunkeln Tiefe.

Lila (ihn umschlingend.)

O Gott! — mein Clodion, mein armer Bruder!

Clodion.

Was nun mit mir geschehen, weiß ich nicht.
Mir wars einmal als würd ich sanft getragen;
Ein andermal erklang es meinen Ohren

Fern kaum vernehmbar, wie der Hora Singen,
Einſt war mirs auch, als neigte jene Holde
Mit einem Heilgenſchein ſich über mich.
Doch weggedrängt von Fiebertraumgeſtalten
Zerfloß die Lichterſcheinung in die Nacht.
Zulezt erwacht ich, fremd war um mich alles,
Ich war auf einem Lager, ſchwarz verſchleyert
Viel weibliche Geſtalten um mich her.

Lila.

Du warſt im Stift der Carmeliterinnen,
Das hoch in den Gebirgen liegt, die Nonnen
Sind fromme Pflegerinnen kranker Pilger.

Clodion.

Ganz recht. — Man fragt' nach meinem Namen, ich,
Beſonnen der Verbannung denkend, nannte
Mich Dinadel. Die Wunde war gefährlich.
Mit Sorgſamkeit forſcht man nach meinen Wünſchen.
Da öffnet ſich die Thür, wie Flöten lieblich
Fragt eine Stimme: „nun wie ſtehts mit ihm?“
Gott wer tritt ein! — Die Jungfrau der Capelle,
In ihrem ganzen himmliſchhehren Reiz.
Wie wird mir: alle meine Pulſe ſchlagen.
Sie ſpricht mit mir, ich geb ihr Antwort, was
Ich weiß es nicht. Der Wunde Schmerz iſt hin,
Und Seligkeit ſchwellt den geheilten Buſen.
Sie geht, ſie kommt. Die Nonnen ſagen ihr,
„Er iſt ſtets beſſer wenn ihr bey ihm ſeyd.“
Da weicht ſie Stundenlang nicht aus dem Zimmer,
Sie ſingt zur Laute mir, lieſt mir Legenden.
Bald wird nicht mehr geleſen und geſungen,

Ihr Blick ist in dem meinen, meine Seele
In ihr. Ich darf nach Wochen endlich mich
Vom Lager heben. — O der Wonnekrankheit!
Von ihrer Hand geleitet wank ich schwach
Durch den erblühten Garten. Einmal sink ich
Zu Füßen ihr um heißen Dank zu stammeln.
Was sag' ich ihr? — Verwegner, ruft sie aus,
Und wendet sich, ich taumle, matt, erschreckt,
Sie hält mich auf, ich lieg in ihren Armen,
An ihrem Busen — und an ihrem Mund.

Lila.

Entheiliger! An einer Nonne Lippen.

Clodion.

Nicht Nonne war sie, ein Gelübde rief
Sie nur auf Monden aus dem Sturm des Lebens
In jenes Klosters heil'gen Friedensport.

Lila.

Wie hieß sie denn?

Clodion.

Renata.

Lila.

Welchen Standes?

Clodion.

Sie wich hierüber meinen Fragen aus,
Doch ihres ganzen Wesens hohe Hoheit
Verbürgte wohl die vornehme Geburt.

Lila.

Und wußten denn die Nonnen nichts von ihr?

Clodion.

Nur die Aebtiſſin kannte ſie, doch ſtreng
Verſchwieg Die das Geheimniß, allen andern
War ſie ein Räthſel ſo wie mir.

Lila.

Fürwahr.
Sehr ungewöhnlich. — Eure Liebe wuchs
Gleichmäßig mit den Kräften der Geneſung?

Clodion.

Sie wuchs ein reines Blühn aus Paradiſen,
Verpflanzt in dieſes Lebens trüben Tag,
Ein ſüßes Pfand der Andacht, und des Glaubens.

Lila.

Und merkten nicht die Nonnen eure Neigung?

Clodion.

Der ſanfte Einklang unſrer frommen Seelen
Schien ihnen nur ein brünſtiger Gebet.

Lila.

Und als Du völlig nun geneſen warſt?

Clodion.

Da mußt ich freylich fort. — Wir nahmen Abſchied.
Leb wohl, ſprach ſie. — Such mich nicht ferner auf.
Ein ſtrenges Schickſal zwingt mich dieß zu fordern.
Hat Gott beſchloſſen ewig uns zu binden,
So wird er, wunderbar wie wir uns fanden,
Auch wieder uns vereinen, eh' wirs denken.
Und meine Stirne küßt ſie, und ich ging.
Seit jener Stunde ſah ich nie ſie wieder,
Doch iſt ihr Bild bey mir, wo ich auch walle.

Es lächelt über mir, wenn heiß ich bete,
Es warnt mich, wenn der Jugend rasches Treiben
Mich an die Klippe der Versuchung führt,
Und winkt mir Beyfall wenn der Kampf bestanden.

Lila.

Du rührst mich tief; daß Du sie wieder fändest!

Clodion.

Ich hoffe mich durch einen reinen Wandel
Solch' großen Glückes werth zu machen, Schwester.
Jedoch dieß Land, in dem die Holde lebt,
Ich kann es nicht verlassen. — Diese Luft,
Die jezt mich kühlt, hat wohl auch sie umweht,
Der Bach vielleicht strahlt hell ihr Antlitz wieder
Eh' er von Bergen zu mir kommt ins Thal.
O dring nicht mehr in mich, daß ich entfliehe.
Bin ich aus meinem Himmel schon geschieden,
Geh ich von hier, scheid ich aus seinem Traum.

Lila.

So bleibe denn, ich dring nicht mehr in Dich.
Vielmehr vertrauend nehm' ich diese Liebe
Als schöne Botin eines nahen Glücks.
O, daß ich erst die Hohe grüßen könnte!
Du darfst nicht nach ihr forschen, doch ich darf es.
Zum Kloster eil' ich selbst der frommen Schwestern,
Erfrag, wohin Renata sich gewendet,
Und weiß ich erst wo die Erhab'ne weilt,
Vielleicht werd' dann ich sichre Mittel finden,
Die Dein schon ist, Dir ewig zu verbinden.

Zweiter Aufzug.

Ein ländlicher Garten, seitwärts eine mit Eisenthüren verschlossene zierliche Capelle, in der Tiefe ein Palast.

Adelheid, Dalinda, Gisbertha, (treten auf.)

Gefolge von mehreren Damen.

Adelheid.

Laßt uns die Schatten dieser Bäume suchen,
In diesen grünen Hallen weht der Athem
Der heiligen Natur, und dieser Bäche
Geschwätzig Rauschen scheint als woll' es uns
Verkünden was uns freut.

Dalinda.

Nur Schade drum
Daß wir kein kleines Wort daraus verstehen,
So gehts mir mit den Bächen so wie mit
Den leeren Schwätzern.

Adelheid.

Nun wie gehts mit denen?

Dalinda.

Sie machen Langweil.

Adelheid.

Seht mir doch das Weltkind.

Dalinda.

Und will mich meine Fürstin drum verdammen?

Adelheid.

Ey keineswegs, Dein munt'rer Sinn umgaukelt
Mir lieblich jeden ernsteren Genuß.
Und das ist gut; wann ist die Lilie schöner,
Als wenn umspielt vom bunten Schmetterling
In ihrem Thau sich seine Farben spiegeln.
Du machst mirs doppelt werth, vom leichten Tand
Des regen Lebens in die stillen Räume
Der sinnigen Betrachtung zu entfliehn.

Dalinda.

So bin ich doch zu etwas brauchbar, wahrlich
Ich komme selbst mir oft recht unnütz vor;
Doch grämm ich mich darum auch nicht im g'ringsten.
Ich bin nun einmal da, so wie die Mücken,
Die mir nichts, dir nichts in dem Blauen schwärmen;
Sie lassen weder braten sich noch kochen:
So schein ich oft ein ungenießbar Wesen,
Doch ich bin lustig wie die Mücken, und
Wenn einer in den Weg mir kommt, so stech ich.

Adelheid.

Glückselig Kind, und doch nicht zu beneiden,
Das leichte Leben flattert Dir vorüber,
Ein neuer stets, doch unverstand'ner Traum.
Wohl ist es schmerzlich oft, doch auch erhebend,
Zum schnellen Bild zu sprechen, „steh, verweile"; —
Und es entkleidet von der Farbenpracht,
Die nur das Auge blendet, zu befragen:
„Was giltst Du stolzer Wand'rer dem Gefühl?"

Dalinda.

Und wenn den Vogel ihr berupft, was bleibt euch?

Adelheid.

Oft nur ein widerlich geſtaltet Ding,
Doch wohnt in ſeiner Bruſt der Quell der Lieder,
Den feyernd er durch Thal und Haine gießt,
So bleibt er was er war, ein froher Sänger.

Dalinda.

Der doch nicht beſſer ſingt wenn er nun nackt iſt.

Adelheid.

Der nicht mehr täuſcht lag nur ſein Reiz im Schein.

Dalinda.

Nein, das iſt nichts für mich; ich halts mit allem
Was ſchön ausſieht, und mich nicht beißt, wir ſind
Doch einmal Kinder, und mich dünkt wir würden
Nicht altklug vor der Zeit. Nicht allen kleidets,
Und mir nun gar nicht.

Adelheid.

Bleib bey Deiner Weiſe,
Sie iſt Dir eigen, darum iſt ſie gut.
Von etwas anderm. Dünkt mich doch, der Frühling
Entfalte ſeinen Reiz durch Zauberey.
Faſt jede Stunde neu entkeimte Blumen.
Seht die Jonquillen, geſtern noch verſchloſſen,
Sie ſcheinen heut' ein Beet voll goldner Sterne.
Ha da ſind auch Maiblumen ſchon.

(Dalinda pflückt ihr einige.)

Ihr Holden,
So einfach, doch ſo ſchön. Seht da Aurikeln,
Sie waren heute früh noch falbes Kraut.

Gisbertha.

Es ist der Schein von Deinen Liebesblicken,
Der sie so vor der Zeit der Erd' entlockt.

Adelheid.

Wohl lieb' ich sie. Befreundet sind mir alle.
Sie sprechen mit mir, und aus ihren Düften
Vernehm ich's wie verschied'ner Stimmen Tönen,
Sie reden alle gutes, sind mir alle
So fromme Kinder, und wenn sie im Chor
Von Balsamhauchen einig aufwärts wallen,
Dann ist's ein Lobgesang, ein heiliger,
In das Herz dringt er mir dann, das schwellt
In dem Gefühle von unnennbaren Wonnen.

Gisbertha.

So wären Seelen denn in diesen Pflanzen?

Adelheid.

Ein sehnend Herz strömt auch in todtes Daseyn
Die glüh'nden Quellen seines Lebens aus.
Wenn ich nun träume, daß aus diesen Kelchen
Mir sanfte schwesterliche Neigung duftet;
Wenn mir das Flüstern dieser Silberpappeln
Geheimnißvollen Wirkens Kunde gibt;
Wenn mich des Wasserfalles Rauschen grüßt,
Wenn mir im Waldgesang der Vögel die Orakel
Der künft'gen Zeiten tönen: wer darfs tadeln?
Bin ich im Wahn doch froh, und schade niemand.

Dalinda.

Nun die Orakel in den Vogelkehlen
Nehm ich in Schutz, die reden von der Liebe,

Die viele gern sich prophezeien lassen,
(schalkhaft zu Adelheid.)
Wir beyde nicht, wir kennen nicht die Liebe.

Adelheid.

Weh dem, der sagen kann, er kennt sie nicht.
Gibt sie nicht Reitz und Einklang der Natur,
Ist denn das Wort des Ewigen nicht Liebe?
Und vollends nun wenn sie den edeln Seelen
Rein und geläutert aufgeht wie die Andacht,
Da tilgt sie jedes Dunkel, zieht den Himmel
Hinunter auf den Sterblichen, und heiligt
Ihn wie er irdisch wandelt schon zum Engel.

Gisbertha.

Der König, Fürstin.

König Floribert (tritt auf; glänzendes Gefolge von Hofleuten.)

Floribert (Adelheid erblickend.)

Nun da haben wirs,
Schon wieder hier im Schatten alter Bäume,
Einsam und sinnig; hab ich's nicht gesagt?
Du bist sehr grausam, meine schöne Schwester,
Dem grünen Kranz so vieler tapfern Ritter
Die wunderholden Blüten zu entziehn.

Dalinda.

Ganz ungemein galant, und gut gesagt.
Die Blüten sind wohl wir, doch was für welche?

Floribert.

Die übrigen sind Rosen, und ihr seyd
Der Dorn daran.

Dalinda.

Nicht höflich, doch mir recht,

Der Dorn nimmt keine Rücksicht, König Bettler,
Wer täppisch zugreift, wird gestochen.

Floribert.

Wartet.

Ich bleib's euch schuldig.

Dalinda.

Wer besizt, zahlt gleich.

Floribert.

Auf Deinen Wangen, Schwester, eine Thräne.

Adelheid (heiter scheinend.)

Hab ich geweint? — Ich weiß es wahrlich nicht.
Wie süß! Dann ist die Thräne Thau des Himmels,
Der mich verborgnes Blümchen tränkt und kühlt.

Floribert (mit Ernst.)

Entfernt euch meine Ritter. — Schöne Frauen,
Die Fürstin wird euch wohl entlassen mögen.

(Adelheid gibt einen Wink, die Damen entfernen sich mit den Rittern.)

Floribert.

Du bist nicht froh, das schmerzt mich.

Adelheid.

Lieber Bruder,
Bin ich denn traurig?

Floribert.

Leeres Wortspiel, Schwester,
Ob traurig oder nicht, Du bist nicht heiter,
Und wo ich König bin, soll alles lächeln,
Du machst vergebens meine Müh' um Dich.

Adelheid.

Mein theurer König, laß mir meine Weise. —
Du forderst, glaub ich, fast zu viel von mir

Und allen Leuten, wenn Dein heller Sinn
Das Maas iſt, wonach Du den ihren würdigſt.
Mein Treiben iſt nun einmal ſtill und ſinnig.
Duld es, ich bitte. Sieh' die bunte Tulpe
Muß nichts dawider haben, daß dieß Veilchen
Dicht neben ihr ſich ſtill in Blätter birgt.
Ich bin darum nicht wen'ger froh, nur daß
Ich's wen'ger äußre.

Floribert.

Wenn ich's recht bedenke,
Glaub' ich, Du häſt verlernt mit mir zu leben.
Ich war die lezten Jahre unſ'res Vaters
Sein Reichsverweſer jenſeits, zu Dijon.
Du bliebſt bey ihm, die Stütze ſeines Alters,
Und wie dieß finſter mag geweſen ſeyn,
Nimmſt eine Wolke Du aus jenem Dunkel
Jezt mit in dieſen neuen hellen Tag.
Iſt es nicht ſo?

Adelheid.

Ich will nicht widerſprechen,
Denn unſ'res Vaters Alter war nicht froh.

Floribert.

So ſey denn jezt mit ihm der finſtre Geiſt,
Der unſ'res Schloſſes Räume ſonſt durchwandelt,
Gebannt in ſeine Gruft. — Jezt blicke heiter.
Ein fröhlich Leben ſoll uns nun beginnen,
Ich weiß, man wird nicht alles auf einmal.
Wir müſſen nachzuholen ſuchen was
Wir überſprangen, da man früh uns trennte.
Wir müſſen werden was wir damals waren,

Erſt eine Weile Kinder ſeyn, und dann,
Zur Jungfrau Du, und ich zum Jüngling reifen;
Verſteht ſich, für einander nur, und ſtatt
Der Jahre Wochen. — Nun was meinſt Du?

Adelheid.

Herrlich,
Was wüßteſt Du nicht angenehm zu machen.

Floribert.

Nun alſo ſind wir Kinder. — Womit ſpielen?
Mein Steckenpferd iſt fort, und Deine Puppen,
Wer weiß wo ſie der Staub verzehrt; — doch halt,
Ich weiß ein artig Spielwerk, die Erinn'rung.
Da wir zum Schmetterlingefangen, dünkt mich,
Nicht flink genug mehr ſind, ſo laß ſtatt deſſen
In Blumenfeldern der Vergangenheit
Uns goldgeſchwingte Sommervögel haſchen.

Adelheid.

Wir werden reiche bunte Beute haben.

Floribert.

Kennſt Du den Baum?

Adelheid.

Du ſtiegſt ihn einſt hinan,
Mein Eichhorn mir entlaufen einzufangen.

Floribert.

Ich fings.

Adelheid.

Ein Aſt brach.

Floribert.

Oben aus dem Wipfel
Fiel ich hinunter.

Adelheid.

Und zerſchlugſt die Stirne.

Floribert.

Hier iſt die Narbe, — ſieh.

Adelheid.

Laß mich ſie küſſen.

(ſie umarmt ihn.)

Floribert.

Sieh, jene Laube

Adelheid.

Haben wir gebaut.

Floribert.

Sie war Dein Königreich.

Adelheid.

Und Du mein Ritter.

Floribert.

Die Spielgenoſſen ſtießen Dich vom Throne.

Adelheid.

Ich ward zur Hirtin.

Floribert.

Da kam ich geritten.

Adelheid.

Bezwangſt die Feinde, gabſt mein Reich mir wieder.

Floribert.

Und was gabſt Du dem Sieger?

Adelheid.

Thron und Hand.

Floribert.

O welch ein Spiel!

Adelheid.

Ach welche ſchöne Zeiten!

Floribert.

Doch sieh, da steht ja die Capelle noch.

Adelheid.

Das Ding war ernsthaft.

Floribert.

Diese Eisenthüren
Verschlossen reizten meine Neugier, streng
War jedem untersagt sie zu eröffnen.
Der Vater barg mit Aengstlichkeit die Schlüssel
Wie Talismane. — Ach mein ganzes Treiben
War an den Thüren, Spalten sucht' ich auf,
Um durchzuspähn, umsonst. Ich horchte wohl
Ob drinnen es sich rege, alles still.
Die Lust vergaß ich, wie mit Zauberbanden
Hielt michs an diesen Pforten, wachend, träumend
Schuf mein Gehirn sich Wunder hier verborgen.
Zulezt ward Rath. —

Adelheid.

Du stahlst schlau den Schlüssel.

Floribert.

Ich hatt' ihn wohl gemerkt, es war ein gold'ner.
Ich schleich hieher

Adelheid.

Ich mit.

Floribert.

Das Schloß gibt nach.

Adelheid.

Die Thüren rauschen auf, was sehen wir! —

Floribert.

Ein Bild.

Adelheid.

Ein Frauenbild.

Floribert.

Ein wunderschönes
Goldlockiges Gebild mit hellen Blicken.

Adelheid.

Wir stehn getäuscht.

Floribert.

Doch durch den Reitz gefesselt,
Der diese herrliche Gestalt umstrahlt.

Adelheid.

Ich treibe Dich zu eilen, Du bist taub,
Kannst Dich nicht satt sehn. — Gott, da kommt der Vater.

Floribert.

Die Thür bleibt offen, wir verbergen uns.
Er sieht dieß Bild, — ein Schrey — er stürzt zu Boden.
Wir rufen Hülfe, weh! — er ist in Ohnmacht.
Er kehrt ins Leben; — Gott! er scheint zerrüttet,
Schwört den zu tödten der dieß Bild enthüllt.
Er forschet nach dem Thäter —

Adelheid.

Doch umsonst.
Wir kannten ihn, und wußten wohl zu schweigen.
So große Lust Du nach dem Bild auch hattest,
Wir machten nicht zum zweytenmal die Probe.

Floribert.

Hör Schwester, ob das Bild wohl jezt noch da ist?

Adelheid.

Dir kommt der alte Vorwitz wohl zurück.

Floribert.

Warum nicht. — Da wir wieder Kinder sind,
Laß es uns recht seyn. — Hätt'st Du wohl den Schlüssel?

Adelheid.

Es könnte seyn, er war mit einem andern.
Doch laß; wer weiß, ob unsre Neugier gut ist.

Floribert.

Was kann sie schaden.

Adelheid (hat in ihrem Körbchen gesucht.)

Sieh, da ist der Schlüssel.

Floribert (nimmt ihn.)

Gib her.

(er geht um die Capelle aufzuschließen.)

Es paßt für Kinder, daß sie spielen,
Dieß Spiel ist harmlos wie zuerst, nur sichrer.

(Floribert eröffnet die Eisenthüren der Capelle, in ihr, die wenig Tiefe hat, erscheint ein weiblich Bildniß in Lebensgröße.)

Floribert.

Ha sieh das Bild.

Adelheid.

Fürwahr es ist dasselbe.

Floribert (in Anschauen verloren.)

Gott welch' ein Reitz! — Der Himmel in dem Aug'
Der Wiederschein von Cherubsseligkeit
In diesen zauberischen Zügen strahlend;
Schwermüthig Lächeln um den holden Mund!

Adelheid.

Fürwahr, es ist ein herrlich Bild mein Bruder.

Floribert.

Ihr Busen wallet in Begeisterung,
Die Wange brennt in Wehmuth und Entzücken,
Der Schleyer schwellt, die goldne Locke fliegt,
Der Engel schwebt hinauf, — die Rechte winkt,
Dir nach, empor, und ging es zu den Sternen.

Adelheid (lachend)

Halt ein, Du siehst ein Bild.

Floribert.

Ha gut erinnert.
Es ist ein Bild, ein schönes Bild, sonst nichts;
Und so ist alles Schöne, das uns lächelt
Auf dieser Welt, nicht eben mehr als das.
Ist es belebt, um so vergänglicher
Und trügender bisweilen; ist es leblos
Der bunte Schatten eines bunten Schattens,
Ob eine Stufe Körperlichem näher,
Ob eine ferner, — Bild ist Bild! —

Adelheid.

Mein König!
Du hast vergessen, daß wir Kinder sind.

Floribert.

Wie hat der Vater an den holden Zügen
Sich so erschrecken können? — Wie hielt er
Solch Kunstwerk heimlich hinter Eisenthüren?

Adelheid.

Es ist in allem was er that und litt
So sehr viel wunderbares, daß mich dieses
Kaum überrascht.

Floribert.

Glaub', hier iſt ein Geheimniß,
Das wir entdecken müſſen. — Laß mich ſuchen
(er tritt in die Capelle.)
Sieh über dem Gemälde ſchwebt ein Vorhang.
Hier iſt die Schnur ihn aufzuziehn; — gib Acht.
(Er zieht den Vorhang auf, über dem Bilde erſcheint in einer Glorie mit leuchtender Schrift der Name Renata.)

Floribert (lieſt.)

Renata.

Adelheid (höchſt überraſcht.)

Wie? — Renata? — Ja wahrhaftig.

Floribert.

Kennſt Du den Namen?

Adelheid.

O nur gar zu gut.

Floribert (raſch.)

So kennſt Du dieſe die ihn führt?

Adelheid.

Mit nichten.
Woher der Name ſtammt, weiß ich ſo wenig,
Als die ich kenne, über deren Haupte
Wir ihn in Himmelsglorie leuchten ſehen.

Floribert.

Indeß den Namen?

Adelheid

Ich vernahm ihn eſt
Aus unſres Vaters Munde.

Floribert.

Blos den Namen?

Adelheid.

Nichts mehr als den. Als er nun älter wurde,
Schien finster oft in Sinnen er verloren,
Oft stand er auf, ging unruhvoll umher,
Sah wehmuthsvoll empor, und sprach: „Renata!"
Im Schlafe fuhr er öfters auf, und jammernd
Rief er denselben Namen. — Als er nun
Sechs Tage mit dem Tode rang; — o Gott!
Wenn ihm der Schmerz das Innerste durchwühlte,
Und er sich krampfhaft auf dem Lager wand,
Und Fieberangst ihn hirnzerrüttend faßte,
Dann wimmert' er, daß mirs das Herz zerschnitt,
Renata! — o Renata! hab Erbarmen.

Floribert.

Wie wunderbar!

Adelheid.

Als schon sein Auge brach,
Und ich ihn fragte wie ihm sey, da faßte
Er sanft mich bey der Hand und sprach beruhigt:
„Sehr wohl Renata! — Sey versöhnt Renata!"
Dieß war sein letztes Reden, er war todt.

Floribert.

Das sind ja Räthsel über Räthsel Schwester,
Wo finden wir den Schlüssel der sie öffnet.

Adelheid.

Ich denk' wir suchen ihn auch nicht mein König,
Wir könnten finden mehr als uns erfreut.
Laß unser harmlos Leben uns bewahren
Vor jedem Vorwitz, der's verdunkeln könnte.
Denn ach! ich fürchte, über unserm Hause

Stehn schwarze Wolken einer alten Schuld.
Laß sie verziehn, halt sie nicht fest durch Neugier,
Damit sie nicht der Blitze rothe Flammen,
Einst für die Schuldigen noch nicht entzündet,
Nun spät auch unſ're frommen Häupter schütten.
Denn Tücken webet ewig das Geschick,
Einmal gereizt, kann's keine Tugend sühnen.

Floribert.

Wohl wahr, drum laſſen wir die Wolke stehn,
Und suchen lustig Morgenroth und Freude.
Ja trügt michs nicht, zeigt mir der lezte Blick,
Den ich zu jener nachtumflorten richte,
Sie schon mit hellem Sonnengold gesäumt.
In Rosennebel wird sie bald zerrinnen,
Erquickung thaun auf unſ'res Lebens Blüten,
Wo sie Besorgniß noch verschloſſen hält.
Drum froh genoſſen was sich lieblich beut,
Dem hellen Blick scheint hell der Zukunft Ferne.
Droht dann ein Feind, ihn ritterlich bekämpft,
Nicht lange Furcht verkleinert die Gefahren.
Doch ungesehn soll nicht dieß Bild hier strahlen,
Ihm werd' ein schön'rer Platz. — Komm, liebe Schweſter
Der Abend sey ein Fest! — Welch' Loos auch falle,
Ein froher Sinn hat Mittel gegen alle.

(er führt sie ab.)

Heriberts Burg.

Der Saal. Clodion lehnt ſich an die Vertiefung eines groſſen geöffneten Bogenfenſters, und blickt in Betrachtung verloren ins Freye.

Im lezten Abendſchimmer glüht die Welt.
Die Schwäne ziehn. Ein Silbernebel ſinkt
Vom Himmel über Haine, Berge, Fluren.
Gehſt ſinnig Du im Freyen nun Renata?
Spielt' dieſer Weſt mit Deinen gold'nen Locken?
Bringt er mir Deines Roſenmundes Hauchen?
O zarter Athem weh' um meine Bruſt,
Still' ihr verzehrend Glühn mit Lebenskühle
Aus fernen Paradieſen; flieg dann weiter,
Grüß' freundlich mir mein einſam wandelnd Glück.

Die Sonne ſinkt hinab in Liebesarme.
In gold'nen Wellen rauſcht der Strom zum See,
Der roſig glühend ihm entgegen woget,
Und alles findet ſich ſein Ziel, ich nicht.

Biſt du ein Bild aus Nebel heil'ge Liebe,
Das einmal ſelig anweht, und vergeht?
Und ſind nur oben ewig Deine Kränze?
Renata, Seraph, denn ich weiß Du warſt's
Heb mich empor zu Deiner Sonnenklarheit,
Aus der Du nieder ſchwebteſt mich zu weihen,
Laß Engel uns im Anſchaun Gottes ſeyn.

(er verſinkt in Nachdenken.)

Lila (tritt ein.)

Nun Clodion.

Clodion.

Ha endlich biſt Du da.
Geliebte Schweſter! — was bringſt Du vom Kloſter?

Lila.

Nicht viel mehr als ich hingebracht; mich ſelbſt.

Clodion.

Und wo iſt denn Renata.

Lila.

Das weiß Gott
Wo die weilt, welche Du Renata nenneſt,
Die unter dieſem Namen niemand kennt.

Clodion.

Wie?

Lila.

Dieſes Namens wollte man im Kloſter
Sich nicht erinnern. Da erwähnt ich Deiner,
Und jener Fremden, welche Dich gepflegt,
Nun ward es Licht, ſie ſey ganz kurz nach Dir
Verſchwunden aus dem Kloſter, niemand weiß
Wohin ſie ſich gewendet.

Clodion.

Und wie nannten
Sie denn die Nonnen.

Lila.

Ihre liebe Fremde,
Und ob ſie Clara, Agnes, Irmengard
Geheißen, dieß war Gegenſtand des Streites.

Clodion.

Nun die Aebtiſſin war ja zu befragen.

Lila.

Die war ſchon todt. Zwar führte man mich hin
Zu einer alten Nonne, die erzählte

So wunderbare Dinge, daß kaum lohnt
Sie nachzusagen.

Clodion.

Mir zum Troſt erzähle.

Lila.

Ich fragte nach Renaten. Sieh, da legte
Den dürren Finger ſie an ihre Naſe,
Und hub laut im Legendentone an:
Ein Graf hab einſt ein Töchterlein gehabt,
Die ſey geliebt von zweyen Rittern worden.
Der eine war als Vetter ihr verboten,
Der zweite fremd, dem war geneigt das Fräulein.
Der Vater klug, Zwiſt zu vermeiden, führte
Die Tochter in jen' Kloſter, und man hieß
Sie dort Renata. Zwiſchen Lieb und Andacht
Kämpft' ſie ein Jahr. Da überfiel bey Nacht
Der zweyte Ritter mit wohl hundert Mannen
Das Kloſter, und entführt' die Gottgeweihte.
Sie ſträubte ſich, rief fortgeriſſen ſchon:
„Weint Schweſtern nicht, Renata kehrt einſt wieder.“
Nun iſt es prophezeit, nicht Ruh' noch Glück
Werd' ſeyn im Land' bis wieder ſie gekommen.

Clodion.

Wie ging es der Entführten in der Welt?

Lila.

Man wußt es nicht, das ſtille Kloſter liegt
Gleich einer Inſel in dem Meer des Lebens.
Die nächſten Wogen, die das Ufer ſchlagen,
Kennt man dort, doch was ſich in weiter Flut,

Was ſich auf fernen Küſten regen mag,
Erreichet nicht den Blick der Himmelsbräute

Clodion.

Und wann geſchah dieß?

Lila.

Ehe wir geboren.
Der Jungfrau, die Du liebſt, ward dieſes Mährchen
Erzählt wie mir, ſie nannte ſich Renata,
Weil ihr kein andrer Namen eben beyfiel,
Sie ihren wahren Dir nicht ſagen mochte,
Und ſo iſt alles Forſchen denn vergebens.

Clodion.

Hat man Dir nichts von ihr geſagt, ob ſie
Getrauert als ich fort war; — ob im Garten
Die Fliederlaube ſie beſucht, in der
Wir glücklich waren? ob ſie mein gedacht?

Lila.

Die Nonnen wiſſen nichts als ihr Brevier.

Clodion.

Erfahſt Du nichts was ihres holden Daſeyns
Zurückgebliebnes Denkmal war; — o ſprich!

Lila.

Ich ließ mir ihre Zelle öffnen.

Clodion.

Gott!

Lila.

Sie war geblieben wie ſie ſie verlaſſen.

Clodion.

O dieſen theuern Raum betrat ich nie.
Wie fandſt Du ihn?

Lila.

Still heilig.

Clodion.

Wie ſie ſelbſt.

Lila.

Auf einem kleinen Altar vor dem Bilde
Der Mutter Gottes mit dem Jeſusknaben
Erblickt' ich Kelche mit verwelkten Blumen.

Clodion.

Du nahmſt ſie nicht für mich?

Lila.

Mir fiels nicht bey.

Clodion.

O Schweſter, Schweſter.

Lila.

Silberfäden lagen
Von ihren Stickereyen auf dem Tiſche.
Die Fenſterſcheiben zeigten eingerizt
Den Namen Dinadel wohl zwanzigmal.
Zugleich ein Kreuzeszeichen, über dieſem
In eine Sonne wunderbar verſchlungen
Die Ziffern von euch beyden, und umher
Die Worte deutlich: „Treu bis in den Tod."

Clodion.

O kannſt Du das ertragen armes Herz!

(er ſinkt in einen Seſſel, und birgt das Geſicht.)

Lila (zutraulich und sanft.)

Du weißt, wie ich mit Dir es redlich meine;
Da alle Hoffnung fehlschlägt, so steh muthig.
Mein Freund, jezt ist nicht Zeit für Liebesklagen,
Die sind für Müßige. Du mußt jezt handeln.
Nur auf der Bahn des Ruhmes und des Siegs
Kannst die verlornen Rechte Du erlangen.

Clodion (lebhaft.)

Ja Du sprichst wahr. — Ich will jezt handeln, will
Mich des versagten Glückes würdig zeigen.
Wo sich die Schlacht häuft, da stürz ich hinein.
Mit Gott und mit Renata werd' ich rufen;
Renata schwebt um mich auf Todeswegen,
Wie in des Blütenhaines Westgesäusel,
Wenn nach dem Kampf der müde Streiter ruht.
Und fall ich dann in des Gefechtes Toben,
Werd' zu Renaten ich empor gehoben
Ein reiner Phönix aus der Opferglut.

Lila.

Mein tapfrer Bruder!

Clodion.

Wo ist Heribert?

Lila.

Da kommt er, bleib allein mit ihm. — Glück zu.

(sie geht ab.)

Heribert (kommt hinein.)

Nun Clodion wie gehts euch?

Clodion.

Gut und schlecht.
Ich bitte, macht daß ich nach Deutschland komme.

Heribert.

Was wollt ihr nun in Deutſchland?

Clodion.

Fragt ihr? — Handeln.

Heribert.

So habet ihr euch nie vernehmen laſſen.

Clodion.

Mich treibt es fort, dieß Schloß wird mir zu eng.
Die Berge rings mit ihren Felſenwänden
Und Wäldern, Gletſchern ſtürzen auf mich ein,
Der Boden wankt, auf welchem ich hier walle,
Ich will hinaus, in Thätigkeit, in Freyheit.
Will etwas Rühmlichs thun.

Heribert.

Das könnt ihr hier,
Wenn es euch wirklich Ernſt iſt Clodion.

Clodion.

Bin ich nicht hier geächtet und verbannt?
Hier warten mein nur Ketten oder Tod.
Doch jenſeit dieſer Berge lockt der Ruhm,
Blüht eine reiche Saat von Heldenſiegen.
O helft mir fort.

Heribert.

Still, mäßigt euch und hört.
Ich hatt' euch lang ein Wichtiges zu ſagen,
Doch fand ich euch bisher nicht in der Stimmung
Es zu vernehmen. Heute ſcheint es anders;
So nehmt denn Worte auf in eure Bruſt
Von großem folgereichem Inhalt Graf.

Clodion (überrascht.)

Ich bin ganz Ohr.

Heribert (stark und bedeutend.)

Das Vaterland muß frey seyn!

Clodion.

Beym großen Gott! ihr werfet einen Blitz
Ins Herz mir, daß es hoch in Flammen lodert,
Die mich verzehren, wenn ich sie nicht bald
Mit Blut von meinen Feinden löschen kann.
(laut und groß Heriberts Hand ergreifend.)
Das Vaterland soll frey seyn, Heribert.

Heribert.

Ihr seyd der Erbe eines großen Ansehns,
Von den Baronen dieses Reichs der erste,
Und mehr als das noch, ihr seyd Siegrichs Sohn,
Des Hochgefeyerten, vom Volk Verehrten.
Frey wird das Vaterland allein durch euch.

Clodion.

Wie, ihr beschämt mich, ich ein Jüngling noch!
Sind nicht der Weisern viel in diesem Reiche,
An welche sich des Volks Vertrauen schließt?

Heribert.

Ich werd' euch nicht verletzen wie ihr seyd,
Wenn ich euch sage, daß nach ihrem Alter
Es weisere noch geben wird als ihr,
Doch für die That ist jezt uns Macht vonnöthen,
Und die besitzet ihr weit mehr als alle.

Clodion.

Sind meine Güter mir denn nicht genommen?

Heribert.

Doch nicht die Herzen eurer Unterthanen,
Ruft sie, die Treuen werden sich versammeln,
So seyd ihr gleich zum Aufbruch stark genug.
Und euerm Beyspiel folgen die Barone.
Dann kühn zum Kampf, die fremde Macht vernichtet,
Vom deutschen Kaiser einen Herrn erbeten,
Der aus dem Haus der alten Fürsten stammt.

Clodion.

Vortrefflich! — Gott wie schlägt mein Herz vor Freude.
Ich hab' den König stets beneidet, der
So jung noch ist, und schon so viel gethan hat.
Jezt kommts an mich, ich will von seinem Haupte
Den Siegeskranz ihm reißen, oder sterben.

Heribert.

Ha junger Held, ich sehe euern Vater
Verjüngt in euch.

Clodion.

Doch wenn einmal begonnen
Sich die Barone nicht für uns erklären,
Wie dann?

Heribert.

Wohl wahr.

Clodion.

Hört was ich sagen werde.
Versammelt morgen eing'e brave Ritter.
Prüft erst sie schlau, und scheinen sie geneigt,
Verkündet offen was wir jezt beschlossen
Und ruft sie auf zur That uns beyzustehen.

Heribert.

Wie ihr es vorgeschlagen richt' ichs aus,
Doch nun bleibt besser als vorher verborgen,
Daß ihr uns an dem rechten Tag nicht fehlt.

Clodion.

O könnt' ich schlummern in der tiefsten Nacht,
Bis die Trompete mich erweckt zur Schlacht.
Wann kommt der Tag? — Wann werd' ich muthig kriegen? —
Mein Herz ist frey, die Welt ist morgenroth,
Was zaudern noch! — und wartet mein der Tod,
Mein Kranz erblüht, selbst fallend werd' ich siegen.

(Sie gehen ab.)

Dritter Aufzug.

Zimmer im königlichen Schloſſe, ſehr reich, im ſchönen gothiſchen Styl. Das Bild aus der Capelle iſt ſeitwärts aufgeſtellt, in glänzendem Rahmen.

Floribert (vor einem Tiſche voll Briefſchaften und Papiere, ihm gegenüber) **Deſiderius.**

Floribert (Briefe anweiſend.)

Die Briefe hier nach Deutſchland, die nach Frankreich.
(ein Paquet reichend.)
Dieß hier nach Dijon an den Reichsverweſer.
Sind meine Boten abgeſchickt nach Rom?

Deſiderius.

Schon geſtern königlicher Herr.

Floribert.

Iſt ſonſt
Nichts an uns eingegangen?

Deſiderius.

O genug,
Wenn Bitten etwas ſind und ſtete Klagen.

Floribert.

Die Bitten will ich emſig unterſuchen,
Gewähren was ich kann, ich thu's ſo gern,

Wenn ich's nur öfter könnte, und die Klagen
Erwägen wenigstens.

Desiderius.

Verlorne Müh.

Floribert.

Ja leider Desiderius, diesen Leuten
Mach' ich es niemals recht, sie hassen mich.

Desiderius.

Ja dafür, daß ihr sie beglückt.

Floribert.

Ich möcht' es.
Doch ich muß streng seyn, das verletzt mein Herz;
Zwar ohne dieß wie könnt' ich mich behaupten.

Desiderius.

War euer Vater nicht viel strenger noch?

Floribert.

Und war sein Leben nicht auch schwärzer drum?
Doch war auch sein die Schuld, und ich bin rein.
Wer hieß ihn denn hier dieses Land erobern?
Besaßen wir jenseit des Jura nicht
Genug an Macht? Wahrhaftig Desiderius,
Wär's nicht entehrend als der Schwäche Zeichen
Das hinzugeben was man angefochten
Einmal besitzet, bey der heiligen Jungfrau!
Ich sagt' mich los von dieser finstern Herrschaft,
Die ich gezwungen führe, und durch Zwang,
Und herrschte froh in meines Ahnherrn Reiche,
Wo man mich gern hat.

Desiderius (scherzend.)

Großer Herr, mich dünkt,
Es wende euer Vater sich im Grabe.

Floribert.

Weh' ihm, wenn selbst er da nicht schlummern kann.
Mit Gott, ich denks einmal zu können.

Desiderius.

Warlich.

Und Engel werden euern Schlaf bewachen.

Floribert.

Du sprachst von Bitten, was verlangt man?

Desiderius (gibt einen Brief.)

Hier.

Floribert (sieht nach der Unterschrift.)

Der Brief ist ja von vielen unterschrieben.

Desiderius.

Von den geachtetsten Baronen.

Floribert (durchliest den Brief.)

Hm, —
Sie bitten mich, daß ich den jungen Grafen
Von Niert, den schon mein Vater, statt des seinen,
Der plözlich starb, verbannte, Gnad' ertheilen,
Zurück in seine Heimath rufen möge.
Ich denk' ich thu's.

Desiderius.

Um Himmelswillen nicht.

Floribert.

Was hat denn dieser Clodion verbrochen?

Desiderius.

Verbrochen nichts, doch er ist uns gefährlich.

Floribert.

Wodurch? —

Desiderius.

Durch sein aufstrebendes Gemüth.

Floribert.

Mit uns steht's gut. Wir müssen das bestrafen,
Was der Vernunft gemäß wir loben sollten.
Ich rufe diesen Clotion zurück.

Desiderius.

O thut es nicht, er hat im Reiche Anhang.
Haß gegen euch, und gegen euer Haus
Hat er geerbt von seinem stolzen Vater,
Der des gestürzten Königs Liebling war.
Weit ausgedehnt sind seine Ländereyen,
Zahlreiche Mannen folgen seinen Bannern.
Den Vater zwang der Druck, den stolzen Sohn
Wird nichts in Banden halten, daß er sich,
Wenn sich der Zufall bietet, nicht empöre.
Die Großen alle sehen auf sein Beyspiel,
Ein Aufruhr kann entlodern, welchen wir
Umsonst vielleicht zu dämpfen streben werden.

Floribert (unwillig.)

Unseliges Geschick der Könige!
Schreib, Niort werde nicht zurückgerufen.

(kurze Pause.)

Die Bitte hab ich' leider abgewiesen.
Doch Du sprachst ja von Klagen?

Desiderius.

Ach die Steuern,
Die neuen, die noch kurz vor seinem Tode
Der sel'ge König eingeführt; es kommen

Aus allen Gegenden des Reichs Beſchwerden,
Das Volk zahlt ſie mit Jammern und in Thränen!

Floribert (trotzig und groß.)

Mein Volk ſoll froh ſeyn; — ſie ſind abgeſchafft.
Gottlob, das war doch endlich etwas, das
Den frohen Muth mir wiedergibt. — Beſorg es.

Deſiderius.

Es ſoll geſchehn mein königlicher Herr.

Floribert.

Was iſt noch ſonſt.

Deſiderius.

Wir ſind für heute fertig.

Floribert.

Wie? — Fertig für den ganzen Tag? — Was doch
Zwey Reiche weniges zu thun uns geben.
Mir fehlt es an Geſchäften Deſiderius.

Deſiderius.

Kann ſeyn; doch ihr fehlt den Geſchäften nie.

Floribert.

Ich will Dich denn entlaſſen; — Gott befohlen.

(Deſiderius geht ab.)

Floribert (allein.)

Was ſoll ich thun, bin ich mit dem Regieren
Für heute fertig? — Ich will jagen.

(er geht um zu klingeln, ſein Blick trift das Bild, er ſieht es einen Augenblick an.)

Nein
Das iſt ein wild, unmenſchliches Vergnügen.
Ich fand es ſonſt doch nicht. — Wie iſt mir denn,
Seitdem dieß wunderholde Bild hier lächelt,

Mit seinen frommen Augen auf mich schaut,
Da bin ich sanfter wie mich dünkt geworden,
Doch hab' ich nichts dabey verloren; warlich.
Denn wie ich lustig bin, so kommt's mir vor,
Als sey ich nun ein Kind, und fände Freude
Zu Füßen dieser holden Frau zu spielen.

Da steht ja meine Harfe. Es ist lange,
Daß ich sie nicht berührt, ich glaube gar
So lang' ich König bin. — Was mir da beyfällt;
So ist das Königsyn wohl unmelodisch?
(lacht.)
Nein, nein, nur sind in dieser freyen Kunst
Die guten Virtuosen etwas seltnes.
(er greift in die Harfe.)
Sie stimmt nicht, — wie mein Königreich. — Was thuts,
Ein rechter Musiker braucht auch den Hammer.
(er stimmt, dann gegen das Bild.)
Ich will der schönen Frau ein Liedchen singen.
(er präludirt.)
Doch will ich's lassen. — Zwar es wär nicht neu.
Ein König, der Musik macht einem Bilde,
Ein König, der vor einer Lade tanzt,
Sind eben, scheints, nicht sonderlich verschieden.
Doch eine Thorheit bessert nicht die and're;
Und da die Töne nichtig sind wie Farben,
So ist hier Ton für Farbe nichts um nichts,
Und nichts um nichts, das ist kein Spiel für Fürsten.
(er setzt die Harfe weg, dann zum Bilde.)
Du drohst Renata? — liebst Du nicht die Schalkheit?
Sie darf nicht König seyn von unsern Trieben,

Doch eine Art von Vicekönig bis
Der wahre kommt, — und dieser iſt — die Liebe!
(wagen das Bild ernſter, aber lebhaft.)
Ins Leben tritt Du rührende Geſtalt,
Und laß die Seele, die im Blick Dir ſtrahlt,
In Deines Buſens heil'gn Tiefen wohnen,
Und führ' in dieſer marmorweißen Hand
Dann einen Schäferſtab, ich leg' die Krone
Zu Füßen Dir, und bin ein Hirt wie Du.
(er ſteht in Betrachtung verloren.)

Dalinda (ſteckt den Kopf durch die Thür.)

Ich bitte um Gehör auf zwey Minuten.

Floribert.

Ah! — auf zwey Tage wenn es euch gefällt.

Dalinda.

Behüte Gott für ſolch' ein großes Unglück,
Wir ſtechen mit den Zungen uns zu Tode.

Floribert.

Mich machte wieder euer Blick lebendig.

Dalinda.

Dann überlebt' ich euch und wäre Sieger;
Wer ſich den Wahlplatz hält, gewann die Schlacht.

Floribert.

Was habet ihr dem König zu befehlen?

Dalinda.

Daß er erlaube was geſchehen iſt.

Floribert.

Ein Räthsel oder eine Falle?

Dalinda.

Fangt euch,
Dann werdet ihr erfahren was es ist.

Floribert.

Was ist der Köder?

Dalinda.

Was ich sagen werde.
Mich sendet der Prinzessin Hoheit her,
Euch anzuzeigen, daß heut' in der Nähe
Das ganze Land zu einem Wunderbilde
Der heil'gen Jungfrau eine Wallfahrt hält.
Sie hat' nun ein andächtig Sehnen, bittet,
Ihr möget nichts dawider haben, wenn
Im Pilgerkleid mit Muschelhut und Stab,
Ganz unerkannt, begleitet von Gisbertha,
Sie auch die fromme Fahrt beginnen könne.

Floribert.

So? — Das soll ich erlauben.

Dalinda.

Bittet sie.
Doch soll ich einen guten Rath euch geben.

Floribert.

Nun ja.

Dalinda.

Erlaubt es nicht.

Floribert.

Warum denn nicht?

Dalinda.

Folgt meinem guten Rath, erlaubt es nicht.

Floribert.

Nun ich erlaub' es nicht.

Dalinda (in die Hände schlagend.)

Ha ha! — gefangen.

Floribert.

Wie das?

Dalinda.

Weil die Prinzessin lange fort ist.

Floribert.

Wie kann sie mich alsdann noch fragen lassen?

Dalinda.

Sie trug mir auf zu fragen, da sie hier war,
Doch dacht ich, solch' ein Ding hat immer Zeit,
Vergaß es, und da mirs nun eben beyfällt,
Komm ich zu fragen, weil ich fragen soll.

Floribert.

Sehr wohl, indeß wie wollt ihr der Prinzessin
Nun wissen lassen, daß ich's nicht erlaube?

Dalinda.

Wann wieder sie nach Hause kommen wird,
Und wider alle mein Vermuthen ich
Es nicht vergesse.

Floribert (mit komischer Gravität.)

Ihr habt schwer gesündigt,
Wir fordern euch vor unsern Thron, damit
Ihr die gehör'gen Strafgebühren zahlet.

Dalinda.

Wie viel sollts seyn?

Floribert (schalkhaft ihre Hand ergreifend.)

Drey Küsse.

Dalinda (sich losmachend)

Nein nein nein,
Laßt nur die Dornen gehn, und sucht euch Rosen.

Floribert.

Ha Lose!

Dalinda.

Abgegeben, noch von gestern
(sie schlüpft zur Thüre hinaus.)

Floribert.

Flieg hin Du Schmetterling, und mag kein Sturm
Dir Deine buntgefärbten Flügel knicken.
Von einer Wallfahrt sprach sie? — Ey das wäre;
Zu solchen Dingen hab' ich jezt die Stimmung.
Wohl heiter ist das Pilgern, doch auch sinnig,
Es steht dem König an, so wie dem Aermsten:
Denn seine Pilgerstraße zieht ein jeder
Im Muschelhut wie mit dem Diademe
Zu einem wunderreichen Gnadenort.
Weg, Pflicht für alle gleich, und wohl dem Guten,
Der sein Gelübde treu hält bis ans Ziel.
(er klingelt.)

Page (tritt ein.)

Gebieter.

Floribert.

Kannst Du Pilgerkleider schaffen?

Page.

So viel ihr wollt.

Floribert.

Iſt's weit zum Wallfahrtsort?

Page.

Kaum eine Stunde.

Floribert.

Bring mir die Gewänder
Ins Kleiderzimmer. Es gilt einen Scherz,
Ich möchte die Prinzeſſin freundlich necken.
Schnell fördre Dich.

Page.

Ich eile, hoher Herr.

(ab.)

Floribert (ſieht durchs Fenſter.)

Ich hör' Geläute durch die Gegend ſchallen,
Und fromme Scharen ziehn durch Thal und Hain,
Mit ſeinen Kindern will der König wallen,
Will unerkannt in ihrer Mitte ſeyn.
Nun ruft ihn Luſt, beym Andachtstrieb von allen
Miſcht ſich wohl Ernſt in dieſes Spiel hinein.
Und ſcherzend pilgern, ohne Schuld und Fehle,
Gilt mehr als reuig mit befleckter Seele.

(er geht raſch ab.)

Das Innere einer großen ſchönen Kirche; hell und feſtlich. Blumengewinde um die Säulen, Feſtons von einer zur andern, und zwiſchen den Bogen der Decke ſchwebend. Große Vaſen mit Blumen an den Seiten unter dampfenden Rauchfäſſern maleriſch gruppirt. Die Altäre im Schmuck, brennende Kerzen auf denſelben, die Façade des Hochaltars über dem Tiſche, da wo das Bild ſeyn ſollte, iſt durch einen dichten hellblauen Vorhang mit Sternen belegt, verdeckt.

Pilger (jeden Alters und Geschlechtes erfüllen den größern Theil der Bühne, der Vordergrund indessen muß frey bleiben.)

Adelheid und Gisbertha (kommen hinein in Pilgerliedern, Adelheids Wesen ist rasch und exaltirt.)

Gisbertha.

Hier meine Fürstin. —

Adelheid.

Ha, vergiß Dich nicht.
Daß man uns nicht erkenne, nenn' mich Schwester.
Die Glocken tönen noch nicht zu der Andacht,
Wir kamen früh.

Gisbertha.

Du flogst auf Deinem Wege,
Dieß war ein Pilgerflug nicht eine Fahrt.

Adelheid.

Ein feurig Sehnen aus der Seele Tiefen
Gab Flügel dem noch nicht geübten Schritt.
Und als der Haine Wipfel mich umrauschten,
Die muntern Scharen mir vorüber zogen,
Und die Natur mit allen ihren Wundern
Die Pilgerin umfing, — ach! — da erhob mich's.
Berauscht, entzückt, gab ich unsichtbarn Mächten
Mich willenlos dahin, — so fortgerissen,
Kam ich hieher, und möchte fragen, wie?

Gisbertha.

Das ist der Andacht brünstiges Gefühl.

Adelheid.

Und wie es mich nun hier empfängt, umgibt!
Ein süßer Schauer faßt mich. Ist's ein Wehen
Von Engelsschwingen durch der Hallen Pracht! —

Und alle dieſe Kränze, dieſe Blumen,
Der reiche Feſtesſchimmer der Altäre,
Der Kerzen Glühn, der Weihrauchwolken Duft,
Des Gnadenbildes heiß empfund'ne Nähe!
O Gott! — o Gott! Gib Helle meinem Sinn,
Daß ich es deutlich faſſe was ich fühle.

Gisbertha.

Mir trübt ein wenig Furcht die fromme Freude;
Wir ſind hier ſo verlaſſen und allein.

Adelheid.

Verlaſſen und allein? — Ha furchtſam Mädchen!
Gott iſt mit uns; und aller Heil'gen Scharen,
Und alle Heere ſeiner Cherubim
Sind ſchützend um die Frommen hier verſammelt,
Hier trifft uns niemand als der Blitz des Herrn.

Gisbertha.

Könnt' ich nur ein bekannt Geſicht mir ſuchen.

Adelheid.

Bekanntes ſuchen? Nicht zum Suchen komm' ich.
Wenn in des Lebens raſtlos ſchnellem Flug
Sich gleiches gleichem gibt, ſich wieder plötzlich
Von ſtrenger Macht hinweggeriſſen trennt;
Dann möcht' ſichs binden neu für alte Pflicht.
Wo tauſend ſich zu frommen Werk vereinen,
Mag Treues Treuem wohl zuerſt erſcheinen,
Das Heil'ge findet ſich, doch ſucht ſich nicht.

Gisbertha.

So kommſt Du um zu finden?

Adelheid.

Im Gebet. —

Sie alle, die sich gläubig hier verbinden,
Sie wollen Gott verehren, daß sie finden,
Sey's Kraft zum Guten, Tröstung, Andachtsluft.
Und wenn mir, was mir theuer war, entschwunden,
Soll finden ichs, wird es nur hier gefunden,
Die Hoffnung bleibt der tief bewegten Brust.

Gisbertha.

Wir stehn allein, und uns betrachten Die.
(Sie zeigt auf einige Pilger.)

Adelheid.

Komm an die frommen Scharen uns zu schließen.
Wo der Gebete Himmelsblüten sprießen,
Bey Segensschauern, die von Oben fließen,
Da muß mein Stern erscheinen, oder nie.
(Sie eilen und verlieren sich in die Menge.)

Lila in Pilgerliedern, Heribert nicht als Pilger, treten ein.

Lila.

Der Ritter hat die Dame hergeleitet,
Die Pilgerin darf nur bey Pilgern seyn.

Heribert.

So wollt ihr denn, daß ich euch hier verlasse?

Lila.

Wenn ihr genehmigt, daß ich wollen darf.
Es geht nicht sonderlich mit meiner Andacht
Wenn einer, der bekannt mir ist, mir zusieht.

Heribert.

So geht es allen Leuten.

Lila.

Sonderbar!

Die Menſchen haben warlich nichts dagegen
Zu zeigen, wie ſie trinken, ſchmauſen, ſpielen,
Und warlich eben nicht zum Beſten handeln,
Doch betend laſſen ſie nicht gern ſich treffen,
Als wenn was Gott gefällt beſchämen könnte.

Heribert.

Ihr ſaht dem Prediger wohl heut' ins Buch?

Lila.

Wie ſo?

Heribert.

Weil ihr ſo große Weisheit äußert.

Lila.

Nun müßt' gerad' ihr fort, weil ihr mich neckt,
Bey euch könnt' ich kein kleines Ave beten,
Und warlich braucht' ich niemals mehr die Inbrunſt,
Als eben jezt, da ich für meines Bruders,
Des Theuren, Wohl Gelübde weihen will.
Mein kindlich frommer Sinn hebt ſich zu Gott
Für ihn, ich hab' für mich nichts zu erbitten.
Mein Bruder iſt mein Glück. — Gefiel's dem Schöpfer
Ihn groß zu lohnen, weil ſo groß er litt.

Heribert.

Was ihr ihm wünſchen könnt, wünſch' ich ihm auch,
Wie ihr ihn zärtlich liebt, ſo lieb ich ihn.
Ihr glaubt ſein Glück noch fern, ich glaub' es nahe.
Fleht für ihn jezt, wie ſtets ich für ihn bete.
Im großen Kreuzgang Fräulein trefft ihr mich.

(er geht ab, Lila ſchließt ſich an die Uebrigen.)

Floribert (tritt auf, in Pilgerkleidern.)

Da wär' ich denn mit Muſchelhut und Stab.
Man ſagt mir, fremde Kleider ſtehen linkiſch;
Doch mit dem Königsmantel iſt's ein anders,
Wie mit Erſtaunen ich es jezt erfahre,
Der ſitzet ſtets gebraucht nie ſo bequem,
Als ſolch' ein Rock. Ich fühl' mich ſo behaglich,
Daß ich ſogar auf den Gedanken komme,
Mir müſſe in dem guten grauen Kittel
Das Lieblichſte begegnen meines Lebens.
(er ſieht umher.)
Wir alle, die wir hier zuſammen ſind,
Sehn gleich uns alle, wie ein Ey dem andern,
Und ſind uns gleich, hier rückt der arme Schäfer
Nicht eine Spanne ſeitwärts für den König,
Und ſein Gebet gilt vor dem höchſten Herrſcher
So viel als das der ird'ſchen Majeſtät.
Ja eines Himmelsboten Fittich wehet
Um Bettlers-Kopf, und mein geſalbtes Haupt.

Das Pilgern iſt ſo nützlich wohl für Fürſten
Als eine Falkenjagd, und etwas drüber,
Und wäre zu empfehlen als Veränd'rung.
(Glockentöne erſchallen in lauten feyerlichen Schlägen.)
Die Glocken tönen, — ſtill, das Feſt beginnt.
(er geht zu den Uebrigen.)

(Eine choralmäßige Muſik beginnt. Ein Zug von Kindern, Palmen tragend, paarweiſe ziehen ein, hierauf Jungfraun, welche Blumen ſtreuen. Prieſter mit Kerzen, Fahnen und Rauchfaßern, ein Biſchof unter einem Baldachin, ein Kreuz in der Hand. Prieſter beſchließen den Zug. Der Biſchof ſetzt ſich auf den Hochaltar, die Prieſter ſtehen umher, die Menge kniet.

Lila (muß ſichtbar bleiben.)

Geſang.

Chor der Prieſter.

Was ſucht der Frommen Schar
Hier vor dem Weihaltar?

Chor der Pilger.

Von weit her wallen wir,
Suchen die Mutter hier.

(Die Muſik geht einen Augenblick fort ohne Geſang.)

Floribert (Lila erblickend, in der höchſten Ueberraſchung.)

Was ſeh ich! — Träum ich? — meines Bildes Urbild.

Chor der Engel (unſichtbar in der Entfernung.)

Sie iſt euch nah.

(Muſik geht ohne Geſang fort.)

Floribert (zu Lila.)

Darf ich euch nah ſeyn wunderſchöne Jungfrau?

Lila.

Wenn Gott euch nah iſt, — ja.

Floribert (kniet nieder ſie.)

Wie wird mir, ach! —

Chor der Pilger.

Du in der Herrlichkeit
Mutter der Chriſtenheit
Gönn' uns Dein Licht.

(Muſik)

Floribert.

Darf ich in euer Buch ſehn edles Fräulein?

Lila (hält ihr Buch zwiſchen ſich und ihm.)

Recht gern, wenn's euch bequem iſt guter Pilger.

Chor der Priester.

Zeig' uns in Glanz und Pracht
Wie es uns gnädig lacht
Dein Angesicht.

(Die Musik ohne Gesang wird leiser und inniger.)

Lila (zu Floribert.)

Ihr bleibt im Vers zurück, hier sind wir Pilger.

Floribert.

Wie es mir gnädig lacht, eu'r herrlich Antlitz,
Bin ich voraus dem todten Wort und allem.

(Die Musik steigt auf einmal und wird groß und prächtig. Der Vorhang des Hochaltars wird aufgezogen, ein kolossales Bild in transparent erscheint. Die Jungfrau mit dem Kinde in Licht und Wolken. Glorie von Engeln und Heiligen um sie her. — Glockenklang, der Bischof und die Priester knien. Weihrauchdampf.)

Lila.

Der Himmel thut sich auf.

Floribert.

Der meine, — ja.

Chor der Engel, (fern unsichtbar.)

Pilger mit frommen Sinn
Schauet die Königin
Im Himmelsschein.

Lila (zu Floribert.)

Ihr fasset meine Hand?

Floribert.

Aus Liebesandacht.

Chor der Engel (fortfahrend.)

In Engelsharfenklang
Tön' euer Lobgeſang
Feyernd hinein.

Lila (zu Floribert kindlich hold.)

Die Engel ſind nicht ſichtbar.

Floribert.

Einen ſeh ich.

Chor der Prieſter.

Jungfrau Dich ehren wir.

Chor der Engel.

Fürſtin Dich preiſen wir.

(Muſik.)

Lila (zu Floribert.)

Ihr küßt mein Kleid.

Floribert.

Sein Heil'ges küßt der Fromme.

Chor der Pilger.

Lob Dir und Heil.

(Der Biſchof erhebt die Monſtranz, tritt unter ſeinen Baldachin, die Prieſter, Knaben, Jungfraun ſtellen ſich wie beym Einzuge, die Anweſenden ſchließen ſich an paarweiſe zur Proceſſion. Die Glocken tonen, die Muſik begleitet den Zug der in feyerlicher Ordnung abgeht. Lila und Floribert ſind auch aufgeſtanden, aber mit geſenkten Blicken ſich gegenüber ſtehend, bleiben ſie unwillkührlich zurück.)

Lila.

Die Proceſſion wird jezt den Umgang halten,
Gehn wir nicht mit?

Floribert.

Geht ihr, ſo wirds mich mächtig

Euch nachziehn, und wär's bis ans End' der Welt.
Gebietet ihr, ich folg' euch willenlos,
Verlanget meinen Tod, — hier iſt mein Leben.
O Gott, — was ſag' ich! — was hab' ich geſprochen!

Lila.

Ihr ſeyd verwirrt, ſeht roth und blaß, was iſt euch?

Floribert.

Ein Wunderbares, nie Empfundenes,
Ein — könnt' ich hier zu euern Füßen Jungfrau
In Inbrunſt von Gebeten meine Seele
Aushauchen, mich in Andachtsflammen löſen —
(er wirft ſich vor zu Füßen.)

Lila (ernſt und ſtreng.)

Geht beten wo ihr wollt, nur weg von mir,
(ſie ſtößt ihn zurück.)

Floribert (mit heftiger Leidenſchaft.)

O zürnet mir, ſtoßt mich hinweg von euch,
Werft mich aus Himmelsträumen in den Abgrund.
Mein Loos hab' ich erfüllt geſehn, am Ziele
War einen Augenblick ich mehr als Engel,
Und zehren Qualen dann an meinem Herzen,
Die keines Mitleids ſüße Thräne lindert,
Wohl ihm, es hat in euch ſein Glück erkannt.

Lila (die al ſcham unwillkurlich an ſeinen Anblick gefeſſelt wird.)

Ich ſollt' euch ſchelten, ſollt voll Abſcheu mich
Von euch Verführer wenden. —

Floribert (aufſtehend, mit Lebhaftigkeit und ſchmeichelnder Feinheit ihre Hand faſſend.)

Thut es nicht.

Seht mir ins Auge, lest in meinen Zügen; —
Schwimmt des Betrügers Blick in solchen Thränen,
Spricht so verwirrt in anmuthslosen Tönen
Sich schlauer Trug befleckter Seelen aus?

Lila.

Mir dieses, und an diesem Orte! — zittert. —

Floribert (der sie immer kühner, aber mit Anstand zurückhält.)

Mein Herz ist rein, sein Glühn ist fromm und heilig.
Die Engelsscharen, deren Ruf uns tönte,
Die Jungfrau selbst die Hochgebenedeite,
Die zu verehren wir uns hier gefunden,
Sie sehen auf uns nieder, lächeln segnend
Auf uns in diesem Augenblick herab.
Bey ihnen, bey dem Geist des großen Gottes,
Der hier in diesen Hallen weht, beschwör' ich,
Es ist ein Strahl des Himmels, der mich treibt. —

Lila.

Ihr kennt mich nicht, seht mich zum ersten Male.

Floribert (mit feuriger Innigkeit.)

Dein Bild war schon dem Knaben Licht und Lust!

Lila.

Eilt, flieht, — hinweg

(Sie strebt ihre Hand der seinen zu entziehen.)

Floribert (mit steigendem Feuer.)

Du mein, ich Dein auf ewig.
Kein Bund ist dieß nach and'rer Menschen Weise,
Voraus bestimmt durch Wunder, und vollendet,
Ist er des Schicksals heiliges Gesetz. —
Drum Heißgeliebte, wie ich jezt Dich fasse,
Vernichte Gott mich, wenn ich je Dich lasse —

Lila (in höchster Angst.)

Ihr Himmelsmächte rettet, schützet, helft!

(sie reißt sich los, und entflieht.)

Floribert.

Renata bleib! — dir nach, und wär's zum Sterben,
Ich will vergehen, oder Dich erwerben!! —

(er stürzt ihr nach.)

Heriberts Burg.

Heribert, Boso.

Heribert.

Wie gehts mit Deinem jungen Herren, Boso.

Boso.

Ich wache über ihn mit banger Sorgfalt,
So wie der Vogel seine Jungen deckt.
Er ist auch sonst ganz willig; heute nur
Verlangt er mit dem Fräulein nach der Wallfahrt.
Mir wurd' es schwierig ihn zurückzuhalten.

Heribert.

Wie kam er darauf?

Boso.

Das weiß Gott. Er sagte,
Er werde sicherlich am Heil'genbilde
Dort jemand finden, der ihm theuer sey.
Als er nun endlich bleiben mußte, stand er
Erst still, dann triebs ihn bang umher, er sprach,
„Jezt sucht sie mich," — und seine Thränen flossen.
Nach einer Weile sprach er: — „Guter Gott,"

Sie geht voll Schmerz jezt die mich nicht gefunden.
Ich glaub' er hatte Ahndungen.

Heribert.

Kann seyn.
Des Menschen Brust ist wunderbar besaitet,
Wird oft berührt vom Weh'n aus andern Welten,
Und klingt in Tönen, die wir nicht verstehn.
Genug davon. — Jezt etwas wichtigeres.
Du warst Graf Siegrichs Freund, und nicht sein Diener,
Getreuer Boso, drum vertraut' ich Dir
Was eben in dem Werk ist. Hast Du alle
Die Ritter eingeladen, die ich Dir
Bezeichnete auf heute wie zum Feste.

Boso.

Ich ritt von Burg zu Burg, und richtete,
Was mir von Euch befohlen worden, aus.

Heribert.

Und kommen alle?

Boso.

Anfangs wollte keiner.
Sie meinten, dieß sey nicht die Zeit zu Festen.
Da ließ ich, wie es mir geboten war,
Von euern Zwecken durch das Dunkel leuchten,
Wie Sonnenstrahlen durch gespalt'ne Thüren
In finstern Zimmern einen Lichtstreif ziehn,
Der nur sich merkbar macht, doch nicht erleuchtet;
Da wurden sie aufmerksam, sagten zu.

Heribert.

Wir wagen viel, indeß es wird gelingen.

Boso.

Wenn lang Bedachtes nicht gelingt; was dann?

Heribert.

Ich bring' ans Licht was Siegrich schlau gesponnen,
An deß Vollstreckung ihn der Tod gehindert.
Darum tritt Clodion an seine Stelle.

Boso.

Ganz gut, indeß, ihr wißt wohl, ich weiß alles. —
Warum muß Clodion als Niort nur
Ein Stern der Vaterlandesrettung scheinen,
Er steht euch ja als Sonne zu Gebot,
Die, plötzlich aufgegangen, allen Treuen
Viel höhern Eifer in die Seele strahlen,
Die Bösgesinnten ganz verblenden würde.
Was lasset ihr das Tagsgestirn nicht leuchten?

Heribert.

Noch ist's nicht Zeit, daß es im Königsschimmer
Aufgeh' am hellen Firmament des Ruhms.
Ein Morgenroth mag's herrlich erst verkünden.
Sind die Gewitter, die ihm schaden könnten,
Erst machtlos hingesunken, dann erscheint es
In allem Schimmer seiner Herrlichkeit,
Um nach so langen unglücksschweren Nächten
Den neuen Tag zu bringen diesem Reich, —
Doch still davon. — Die Wand kann Ohren haben;
Die leere Luft hier Zungen um zu schwatzen.
Zu rechter Zeit —

(Trompetenstoß hinter der Scene.)

Doch horch der Thürmer bläst.

Die Gäſte werden's ſeyn.

(er ſieht durchs Fenſter.)

Sie ſind's, ich eile.

(er geht ab. Boſo folgt ihm.)

Godegiſel, Gundebald, Warnacher, Buzzelin, treten auf, von Heribert eingeführt.

Heribert.

Seyd mir gegrüßt, ſeyd herzlich mir willkommen.
Wie ſehnte ſich mein Buſen, an den Herzen
So tapfrer Männer wieder aufzuthaun.

Godegiſel.

So iſt er doch gefroren, — das iſt gut.
Und thaut er auf, müßt's Regenfluten geben,
Die uns erſäufen, oder unſre Schmach.

Heribert.

So meint ich's nicht.

Godegiſel.

Ey um ſo ſchlimmer.

Heribert.

Freund,
Auf Deiner Stirne liegt ein ſchwarz Gewitter.

Godegiſel.

Freut Dich ein flaches Lächeln, ſuch's bey Thoren.
Der Winterſturm jagt ſchwarze Wolken auf,
Der Regen näßt, der Schnee bedeckt das Feld,
Dem hellen Blitz rauſcht grollend nach der Donner.
Der Urſach folgt die Wirkung, dieß bleibt ewig.

Heribert (zu den andern.)

Seyd ihr nicht froher, dann verſprech' ich mir
Nicht viel der Luſtbarkeit für dieſen Abend.

Warnacher.

Nicht freher ſind wir, und auch wehe dem,
Der froh ſeyn könnte bey ſo ſchweren Zeiten.

Gundebald.

Riefſt Du uns für die Freude, laß uns ziehn,
Wir bringen keine.

Heribert.

Dann iſt's warlich übel.
Iſt ſie nicht mit euch, bey dem großen Gott
So werdet ihr auch keiner hier begeg'nen.
Längſt floh' ſie bang' verſcheucht aus dieſem Haus
Und bringt ſie ſolcher Gäſte Schar nicht wieder,
Dann muß ein weiſer Ernſt ſie wohl erſetzen.

Gedegiſel.

Weg mit dem Spiel, wir ſind nicht bunte Schranzen
Des feſtefrohen Knaben Floribert.
Wir ſind bewährte Männer, die dem Tod'
Mit Luſt ins Antlitz ſehn für Recht und Ehre,
Die tiefgebeugt am Grab' der Freyheit trauern,
Und mit dem heißen Blut aus ihren Herzen
Die frech erſchlag'ne gern beleben möchten.
Du haſt uns hergerufen, nicht zum Feſte.
Wir kennen Heribert, er wird nicht ſchwelgen,
Wenn tief entehrt ſein Vaterland in Jammer
Und ſchmählicher Beſchämung ſklaviſch wimmert.
Was will Held Heribert von dieſen Helden?

Heribert.

Trugt ihr ihm auf zu reden wie er ſpricht?

Buzzelin.

Was unſ're Herzen fühlen, kündet er.
Sey frey und offen, wir errathen Dich.
Der Kummer, der Dich drückt, liegt auf uns allen;
Sprich, hier iſt kein Verräther unter uns.

Heribert (ergreift, und erhebt ein Crucifix.)

So legt die Hand an dieſes Kreuz, Barone.
(feyerlich.)
Gott, donnernder, im Schrecken ſegnender,
Allgegenwärtiger, hör' meinen Ruf!
Hier ſammeln Männer ſich zur ernſten Stunde.
Wenn einer iſt, der in gelog'nem Eifer
Des Spähers ſchwarze Bubentücke birgt,
Wie er der Gnade Zeichen hier berührt,
Verwandl' es Herr in einen Blitz der Rache,
Der in den Abgrund ſchleudert den Verräther;
Und komm im Raſen der Gewitterſtürme,
Im wilden Kreiſen aller Elemente,
Im Grauſen warnend den noch wankenden.
Gott! — hör' mein Rufen, — Vater ſey uns nah. —
(er hebt noch immer wie erwartend das Kreuz in die Höhe, die andern haben es berührt. Feyerliche Pauſe. — Heribert läßt langſam die Hand ſinken.)
Ich grüß euch reine Kämpfer für die Freyheit.
(abermalige kurze Pauſe.)

Godegiſel.

Du ſprachſt zur Sache nicht; doch wir verſtehn Dich.
Wie haſt Du's vor, wann ſoll der Kampf beginnen?

Heribert.

Die fremde Herrſchaft hier im Land entehrt uns,
Sie abzuwerfen ruft uns Pflicht und Tugend.

Einſt dachte Siegrich ſolches zu vollenden,
Doch Guntrams Wachſamkeit hielt ihn zurück.
Graf Siegrich iſt nicht mehr, auch Guntram nicht.
Ein froher Jüngling lächelt harmlos jezt
Vom Thron, auf welchem der Tyrann gewüthet;
Der Rache Saat iſt für die Ernte reif,
Das Vaterland ruft auf, jezt oder niemals!
In ſeiner Scheide klirrt das tapfre Schwert;
Der Trieb der That flammt auf in Männerherzen;
Drum ruf' ich euch, — laßt uns Burgund befreyn!

Godegiſel (zieht und erhebt ſein Schwert.)

Hier heb' ich die noch nie beſiegte Waffe,
Und ſchwör', nicht eh'r komm Schlaf auf dieſes Auge,
Und Ruhe ſchmeichelnd zum verengten Buſen,
Bis dieſer Stahl mit Feindesblut gefärbt,
Das ſchwere Joch der Tyranney zertrümmert.

Buzzelin.

Wir alle ziehn die ritterlichen Schwerter,
Und halten ihre Spitzen an die Deines,
(alle hatten ihre Schwerter zuſammen.)
Wie hier das Eiſen an dem Eiſen klirrt,
Sey Kraft mit Kraft gepaart in der Entſcheidung.

Heribert.

Und wie hier alle dieſe tapfern Degen
In einem Punkt, zu einem Schwur ſich einen,
So wachſe mächtig aus vereintem Willen,
Entweder froh das grüne Reis des Sieges,
Wo nicht des Märtyrthumes Himmelspalme.

Godegisel.

Wie richten wir ins Werk was wir beschließen?
Obgleich nicht König wir noch Hof gesehen,
So wissen wir den Fürsten stark umgeben
Mit Mannen aus dem angestammten Reich.
Für unsern Anfang ist er überlegen.

Buzzelin.

Ein mächtiger Baron müßt' erst beginnen,
Dem König für den Augenblick gewachsen,
Bis wir durch ihn gedeckt erst Zeit erlangen
Uns auszurüsten, und dann anzuschließen.

Gundebald.

O daß noch Siegrich lebte!

Warnacher.

Lebt er nicht
In seinem jungen Heldensohne fort?

Buzzelin.

Der ist verbannt.

Godegisel.

Laßt uns nach Deutschland gehn,
Und ihn verstohlen in die Heimath bringen,
Daß alle seine Unterthanen sich
Zu seinem wohlbekannten Namen wenden,
Die Herrn verrathend, die Gewalt gesezt.

Warnacher.

Ha weiser Rath.

Gundebald.

So werd das Werk begonnen.

Buzzelin.

Der tapf're Clodion führ' uns zur Schlacht.

Die Uebrigen (lebhaft.)

Wir werden siegen mit ihm, — heil dem Tapfern,
Wir fürchten keinen Feind, führt er uns an!

Clodion (tritt schnell auf.)

Er führt euch an, — hier ist er! —

Alle außer Heribert.

Wie, ein Blendwerk? —

Clodion.

Er ist bey euch; — ihr krönet ihn mit Sieg.

Alle (ihn lebhaft begrüßend.)

Ha Niort! — Theurer Graf! — Welch' Wiedersehen!!

Clodion.

Ein freudig Wiedersehn in heil'ger Stunde.
Ein Wiedersehn 'auf Siegen oder Sterben,
Die That muß schnell gethan seyn, frisch ans Werk.

Heribert.

So laßt uns jedem sein Geschäft ertheilen.

Clodion (zu Gebegisel.)

Den Mannen meiner Güter macht bekannt,
Ich sey im Vaterlande, heimlich sammelt
In meinem Namen ihr die Rüstigen,
Verbindet sie mit euern eig'nen Leuten,
Und wenn das dritte Morgenroth erscheint,
Führt sie auf wohl versteckten Bergespfaden
Ins Thal hinab, das diese Burg umschließt.

Ich werde kommen dann und ſie begrüßen,
Und freudig mich an ihre Spitze ſtellen.

(zu Buzzelin.)

Ihr überfallt die Nacht drauf St. Etienne
Das feſte Schloß des Königs im Gebirge

(zu Warnacher.)

Ihr thut ein gleiches mit dem Schloß Aveny,
Auf beyde ſtecket dann die rothen Fahnen.
Ihr, Heribert, eilt dann herauf zum Jura,
Beſezt die Päſſe des Gebirgs, daß nicht
Dem König Hülfe komm vom andern Reiche.
Dann zur Entſcheidungsſchlacht, zum Werk der Rache,
Daß neu der Freyheit Flamme ſich entfache,
Der Fluch ſich ſühn', das Werk der Nacht zerfalle,
Ein Fürſt uns komme, väterlich für alle.

Godegiſel.

Dem feſten Willen folge groß die That.

Heribert.

Wer ſä't der weiß was er zu ernten hat.

Buzzelin.

Der Tag der Strafe muß der Schuld erſcheinen.

Warnacher.

Nach Prüfung krönt der Sieg das Haupt des Reinen.

Clodion (ſteht in der Mitte, die andern ſtehn im Halbkreis Hand in Hand.)

Wohlan ſo reicht zum Bunde mir die Hände,
Aus Morgenglut hebt ſich ein gold'ner Tag!

Hinaus zur Schlacht! — daß sich das Schicksal wende,
Das unsers Rechtes feste Säule brach.
Ein jedes Herz schwell auf in Hochentzücken;
Die Kraft besiegt der Hölle fruchtlos Drohn;
Das Feld des Ruhms thut auf sich unsern Blicken,
Die Banner wehn, von Bergen flammt es schon,
Und wem ein Glück entschwand, wies ihm erschienen,
Im Kampf für Freyheit eil' ers zu verdienen!

Vierter Aufzug.

Thalgrund, Heriberts Burg in der Tiefe, Waldgebirge und in der Entfernung Gletscher überragen sie. Blühende Lauben mit Sitzen, Buschwerk in angenehmen Gemisch zu beyden Seiten. Abendrothliche Beleuchtung.

Floribert (erscheint, als Troubadour idealisch gekleidet, der Page als sein Diener, trägt die Harfe.)

Floribert.

Wir sind zur Stelle, gib die Harfe Geffrey.
Was lachst Du denn?

Page.

Nun über unsern Aufputz.

Floribert.

Dein graues Jäckchen steht Dir ganz vortrefflich.

Page.

Euch euer himmelblauer Rock nicht minder.

Floribert (seine Kleidung musternd.)

Find'st Du's? — Nun ja, er kleidet mich nicht übel.

Page.

Wenn ihr das Vögelchen, so schön befiedert,
Und mit Gesang nicht in das Netz euch lockt,
Nie wird es dann Lockvogelsschlag berücken.

Floribert.

Ach vom Berücken iſt hier nicht die Rede.
Du nimmſt die Sache wie ein Abentheuer,
So will ich ſie nicht angeſehen wiſſen.

Page.

Nun für was denn?

Floribert.

Für ernſtliche Bewerbung.

Page.

Die könntet ihr bequemer haben.

Floribert.

Warlich. —
Wollt ich nicht, daß ſie erſtlich den Geliebten
Sich ihrem Herzen eig'ne, dann den König
Erkenne, den ſie würde wählen müſſen,
Trät' er als Werber mächtig vor ſie hin,
Eh' ihre Neigung ſich für ihn entſchieden.

Page.

Ich bin nur froh, daß wir nach langem Forſchen
Das Neſt gefunden, wo das Täubchen girrt;
Das viele Laufen war doch endlich läſtig.

Floribert.

Nun wird das Laufen erſt den Anfang nehmen.

Page.

Da werd' ich warlich Sorge tragen müſſen,
Des Fräuleins Zofe angenehm zu finden,
Daß ſolche Müh' zugleich mir Früchte trägt,
Sonſt würd' ich bald ein ſteifes Botenpferd
Statt eines leichten Pegaſus der Liebe.

Floribert.

Ich wär's zufrieden, denn die Liebe taugt
Am beſten ſicherlich zum Liebesboten.
Doch eile jezt, ſtell auf den Heerweg Dich,
Und gib wohl Acht, daß ungewarnet nicht
Mich hier ein widerlicher Zufall treffe;
Denn ohne Waffen bin ich.

Page.

Wohl mein Fürſt.

(er läuft ab.)

Floribert (allein.)

Heb Deine Schwingen jugendlicher Sinn:
Du ſchmachtend Sehnen des geſchwellten Buſens
Verwandle Dich in Glut; — das Ziel iſt nah.
Empfand ich jemals was ich jezt empfinde?
Sank je der Traum ſo hell und Farbenprangend
Auf mich herab, als jezt des Lebens Wahrheit?
Zog je der Freude ſinnberauſchend Toſen
In ſolche Zauberwirbel meine Seele,
Und löſte ſelbſt die Andacht all' mein Streben
In ſolche ſanfte Harmonien auf?

O Liebe wem Du lächelſt, — der iſt ſelig!!

(er ſchaut entzückt umher.)

Dieß iſt das Schloß, auf dem die Holde lebt,
Die Schatten dieß, durch die ſie ſinnig wandelt.
Dieß Grün berührt ihr Zephirleichter Fuß.
Ja eben jezt vielleicht ruh'n ihre Blicke,
Die ſie ins Thal ſchickt, auf der Lauben Blühen,
Zu dieſem Ziele meinem zu begegnen.

Der linde West in Blumen wach geworden,
Der eben spielend meine Locke regt,
Trägt Düfte, die mich würzig hier umwallen,
Auf seinen Schwingen jezt vielleicht ihr zu.
O Balsamlüftchen mische von der Sehnsucht,
Die ich Dir liebeheiß entgegen seufze,
Ein Fünkchen nur in Deine zarte Beute,
Und trag es der Geliebten an das Herz.
Du Harfe, die Du halbverstand'nem Regen
Der Knabenbrust oft Klangeszauber lichst,
Und mancher Ahndung lockend Antwort tönteſt,
Jezt sey mir hülfreich zu viel süßerm Zweck.
Aus allen Deinen Saiten quell in Bächen
Des Wohllauts ganze wunderbare Kraft,
Und lock mit Herzumstrickendem Gerieſel
Die Anmuthsstrahlende zu mir ins Thal.

(er sezt sich in eine Laube, so daß er vom Schloße aus nicht sichtbar ist, singt und spielt.)

Liedessterne
In der Ferne
Steigen aus der Töne Flut.
Und sie wandeln nach dem Weiten,
Irren nicht indem sie gleiten,
Fromme Liebe führt sie gut.

Lila (erscheint in den Thoren der Burg und blikt umher.)

Mir scheint's als zög's herauf wie Liedesgirren
Und brächte süße Lindrung meiner Schwermuth,
Ich sehe niemand, also war es Täuschung.

(sie will zurückgehen.)

Floribert (ſingt und ſpielt.)

Sternesſchimmer
Leitet immer
Schiffer auf der weiten Bahn,
Drum auch dieſem ohne Grauen
Mag das zarte Herz vertrauen,
Sichrer Landung wird es nahn.

Lila.

Ich hab' mich nicht geirrt; — ach dieſer Töne
Schmerzſtillend Locken, wie's mein Herz befriedigt!
Von welcher Engelsſchwinge träuft der Balſam?

(ſie geht einige Stufen hinunter, ſieht umher, und weilt um zu horchen.)

Floribert (ſingt und ſpielt lauter mit feurigem Ausdruck.)

Grüne Haine
Stehn im Scheine;
Folg dem Stern zu Glück und Ruh'.
Dahin, wo der Liebe Kronen
Gottergeb'ne Schiffer lohnen,
Lenk' den Kahn dem Hafen zu.

(Lila kommt eilig herunter.)

Lila (Floribert erblickend, erſchreckt.)

O Gott was ſeh ich! —

(ſie will entfliehn, und bleibt gefeſſelt ſtehn.)

Floribert (iſt ſchnell aufgeſtanden, und hat lebhaft und zärtlich ihre Hand ergriffen.)

Warum wollt ihr fliehn?
Mein wie die Töne, die mich euch verkündet,
Iſt dieß mein Herz. — O wendet euch nicht weg.
Da ich euch nicht geſucht, muß ich euch finden,

Einmal gefunden muß ich stets euch suchen.
Zürnt nicht, und wollt ihr's, zürnt den Mächten, welche
Mich willenlos zu euerm Dienst geweiht.

Lila (im Kampfe mit sich selbst.)

Wer seyd ihr, daß ihr's wagt euch mir zu nahen,
Euch frevelnd solcher Sprache zu erkühnen?

Floribert.

Vertrauet mir, werft diese Scheu von euch.
Wenn's wahr ist, daß der ächten Liebe Feuer
Auch da sich eine gleiche Glut entzündet
Wohin es sehnend strebt, wenn eurer Blicke
Beredter Schimmer mir nicht trügend schmeichelt,
Ist euer Herz nicht ganz mir abgewendet. —
O haltet fest den Glauben meiner Tugend
Und wandelt furchtlos auf der Liebe Pfad.

Lila.

Unglücklicher Moment der mich euch zeigte!
Unsel'ger Zauber, welcher mich bethört.

Floribert (feurig und froh.)

O flucht ihm nicht, nennt ihn ein Werk des Himmels,
Denn aller Himmel Glück bringt er mir jezt.
Soll ich auf meine Knie sinken Gott?
Soll ich im Staube tiefgebeugt Dir danken,
In flammenden Gebeten Dich mir nahn.

(mit ausgebreiteten Armen zum Himmel.)

O Vater, Vater Dank, — ich bin geliebt!! —

Lila (mit Würde.)

Seyd deß ihr so gewiß, ihr könnt euch irren,
Meint ihr, weil einmal ihr mich schwach gesehen, —

Ich werde meine Würde stets verläugnen?
Laßt meine Hand. — Ich wag' es euch zu glauben,
Ihr seyd kein tückisch lauernder Verführer,
Dazu, mich dünkt, seyd ihr zu rasch und heftig.
Das Herz des Mädchens spielt bisweilen seltsam;
Ich würd' nicht mehr euch überreden können,
Als wäret ihr mir völlig fremd geblieben.
Doch was verschn ist, kann gebessert werden,
Ich will vergessen, daß ich euch erblickt,
Entfernet euch, und sucht mich nicht mehr auf.

Floribert.

Welch hartes Wort! — Doch widerspricht dein Blick
Dem was zu streng der schöne Mund gesprochen.
Schließt sich der reinen Liebe Bund nicht oben?
Und darf des Menschen Trotz mit Frevlerstrenge
Die Knoten lösen, die die Allmacht schlang?
Nein nein, Du wirst nicht denken es zu wollen;
Und auch warum das? — huldigt doch der Liebe
Ein jedes Wesen der belebten Welt.
Du darfst ihr nicht entfliehn, so gib Dich willig,
Da sie Dich fordert nun, in ihre Macht.

Lila.

Mit eurer Rede süßem Klang berauscht
Ihr die der Lockung nicht gewohnten Sinne,
O daß ich festgebannt euch hören muß.

Floribert.

In keinen Rausch will Dein Gefühl ich wiegen,
Du bist mir theurer wohl als dieses Leben,
Doch ehr will ich auf ewig Dir entsagen,

Mich blutend von Dir reißen, und vergehn,
Als die unschätzbarn Gaben Deiner Gunst
Der Schwäche eines Augenblicks verdanken.
Willst Du mit hellem Sinn, und freyem Willen
Mein eigen seyn; — welch unerfaßlich Glück!
Wo nicht, so geh' ich, kehre niemals wieder.

Lila.

Ihr kennt mich nicht, bin ich denn euer werth?

Floribert.

Ich traue Wundern, die Du noch nicht ahndest,
Ich trau' der Stimme in der reinen Brust.

Lila.

Ich kenn euch nicht. — Wer seyd ihr?

Floribert.

Dir genüge
Jezt, daß ich völlig Deiner würdig bin.
Ein Tag wird kommen, da die Nebel sinken,
Die noch mein äuß'res Wesen Dir verschleyern.
Dir gnüg' noch was ich bin, nicht wie ich heiße.
Wenn ich mich einst Dir nenne, wirst Du höher
Mich finden als Du Dir's geträumt. — Bis dahin
Gib Lieb' um Liebe. Bau fest auf mein Wort.
Du weinst? — Was ist Dir? was bewegt Dich so?

Lila.

O, daß ich schwach bin, und der Welt nicht kündig!
Ich sollt' mich sträuben, sollte klug verhehlen
Was dieses Herz Verbot'nes fühlt; — ich kann's nicht.

Floribert (sie entzückt umfassend.)

Du süßes theures engelreines Wesen!
Trau Deines Herzens Stimme, sie spricht wahr.

Und laß den Bund, den wir auf ewig ſchließen,
Beſiegeln mit dem Zeichen heil'ger Treue,

(er ſteckt einen koſtbaren Ring an ihren Finger.)

Und mit dem erſten Pfand der Zärtlichkeit. —
Geliebte! —

(er breitet die Arme aus, ſie zaudert einen Augenblick, dann küßt ſie ſchnell ſeine Stirn, und weicht zurück.)

Keinen Kuß auf Deine Lippen
Vergönnſt Du mir?

Lila.

Hier nicht; im Angeſichte
Von Zeugen, die den Bund der Liebe weihen,
Wird meine Lippe ſein gewärtig ſeyn.
Wenn's wahr iſt, daß ihr rein und treu mir dienet,
Strebt nicht nach dieſer Gunſt, als dort allein.
Ich geb' euch froh die Hand, ich bin die eure:
Doch hier, doch ſo, ſeht ihr mich niemals wieder.
Dort iſt die Burg, dort wohnt mein zweyter Vater,
Ihr wißt wo ich zu finden bin. — Lebt wohl.

(ſie entſchlüpft ihm, und eilt auf die Burg.)

Floribert (allein.)

Und dort will ich Dich finden, ja ich wills!
Schon morgen komm' ich, in dem ganzen Prangen
Der königlichen Macht um Dich zu werben,
Und Dich als meines Herzens Auserwählte
Der Huldigung des Reiches darzuſtellen.
Wie ſie erſtaunen wird! O welche Freude
Die zu beglücken, die man liebt; — und bin ich
Solch eines Glücks, ſolch einer Liebe werth?
Du Gott, deß Gnade mich ſo hoch erhoben,

Hör das Gelübde meines freyen Herzens:
Durch rastlos Streben für das Recht, die Tugend,
Will ich die Gaben Deiner Gunst verdienen,
Will alle Wonne, die das Herz mir hebt,
In einen reichen Segensstrom verwandelt
Verbreiten über mein geliebtes Volk.
Und wenn die Locke silbern mich umwallet,
Und müden Schrittes ich mich nah dem Grabe,
Dann will ich aufwärts lächeln in das Blaue,
Und schon gebrochnen Auges, freudig stammeln,
Ich hielt den Schwur; — o Gott nimm mich zu Dir.

Der Page (stürzt herein.)

Mein Fürst.

Floribert.

Was ist Dir? — Du bist athemlos.

Page.

Gewaffnet Volk zieht dort auf jenen Bergen.

Floribert.

Ich habe nichts von Kriegern ausgeschickt,
Dich täuscht die Ferne, Leute mögen wallen,
Doch nicht Bewaffnete, das ist nicht möglich.

Page.

Ich sah zu deutlich, mehr noch mußt' ich sehen.
Geschmückt war alles mit blutrothen Bändern,
Ein rothes Banner weht der Schar voran.

Floribert.

Wie? — Nein das ist unmöglich Geffrey.
Das wären Zeichen der gestürzten Herrschaft,
Die Farb' und Fahnen König Hermanfrieds.

Rebellen wären jene, die ſie führten,
Das Land iſt ruhig, darum kann's nicht ſeyn.

Page.

Seht dort hinauf.

Floribert (tritt in die Scene, erſchrickt, und bleibt einen Augenblick ſprachlos.)

Ich ſeh's, und will's nicht glauben.
Blutrothe Schärpen, Büſche, und die Scharen
Nahn ſich der Gegend, nahn ſich dieſem Thal.

Page (auf die andere Seite blickend.)

Um Gotteswillen, ſeht, dort ſind noch andre.

Floribert.

Und welche Anzahl! — Sieh, von allen Bergen
Ergießen Ströme von Gerüſteten
Sich in den Umkreis dieſes Schloſſes aus.
Es ſcheint der Punkt, an dem ſie ſich verbinden.

Page.

Wir ſind verloren, welcher Unglücksſtern
Hat uns geführt gerad' ins Neſt des Drachen,
Der nur gewiß für uns die Zähne wetzt.

Floribert (im Zorn.)

Ha Frevel! — Aufruhr! — Schändlicher Verrath!
So meines Herzens Offenheit zu täuſchen!
So meine Gnad' und Milde zu belohnen!
Bin ich noch König? — Ja bey Gott ich bins!
Meint ihr, ich ſchliefe weil ich harmlos froh
Geſpielt mit meines Lebens bunten Kränzen?
Meint ihr, die Hand, die ſanft das Scepter führet,

Sie könne nicht des Schwertes Schärfe ſchwingen?
Ihr ſollt vor mir erzittern.

(Bewaffnete erſcheinen auf den Bergen.)

Page.

Flieht, mein Fürſt.

Floribert.

Fliehn! — Fliehn! — Der König flieht nicht, feiger Knabe.

Page.

Ihr habt kein Schwert.

Floribert (ſich beſinnend.)

O Gott!

Page.

So laßt uns eilen.
Doch wie entkommen? — ſeht, von allen Seiten
Sind ſchon die Pfade des Gebirgs beſezt.
Wir müſſen bleiben. — Was wird aus uns werden?

Floribert.

Man kennt uns nicht, wer wird dem Troubadour
Dem ganz unſchädlichen den Weg verſchließen.
Es ſind kaum tauſend Schritte bis Averny,
Das iſt mein Schloß, dort werf' ich mich hinein,
Ich kann auf die Beſatzung mich verlaſſen.
Dort bin ich ſicher, und von dort aus ſoll
Nach wenig Stunden ſchon in Schrecken ſich
Der Schar mein königlicher Zorn verkünden.

(er will abgehen mit der Harfe)

Page.

Verbergt euch, Herr; ſie ſind ſchon in dem Thale.
Wenn wir nun fliehn, ſo ſcheinen wir verdächtig.
Laßt wenigſtens erſt die vorüberziehn.

(er geht nach der einen Seite.)

Floribert.

Ich will mich hier in dieſe Laube ſetzen,
Als ſey ich harmlos. Furcht erwecket Argwohn.

(er ſetzet ſich mit dem Pagen in eine Laube.)

Clodion in einer Rüſtung mit offnem Viſir, Godegiſel, viele Bewaffnete mit rothen Zeichen und Fahnen.

Godegiſel (zu Clodion.)

Wie haben eure Treuen euch empfangen!
Ich habe nie geweint, als heut', vor Freude.

Clodion.

Kommt meine Tapfern, hier an dieſer Stelle,
Vor dieſer Burg, die mich Verbannten barg,
Am Ort, wo das Gewitter ſich bereitet,
Das unſers Vaterlandes Lüfte reinen,
Nach kurzem Teſen auf die bange Schwüle
Des jungen Morgens Labung thauen ſoll,
Begrüß' ich euch noch einmal; — ſchwör noch einmal,
Euch treu zu führen durch Gefahr, zum Siege.

Einer aus der Schar.

Und wir begrüßen euch noch einmal freudig.
Geneſſen ſtimmet ein: Heil unſerm Führer,
Dem tapfern Grafen Clodion von Niort!

Alle.

Heil ihm, Heil, Heil!!

Floribert.

Was? Clodion von Niort?
O Deſiderius, daß Du wahr geſprochen!

Clodion.

Laßt alle hier ins Thal hinunter kommen.
Der Weg, den wir auf unbekannten Pfaden

Gewandelt, hat uns jedem Blick verborgen,
Bis zu der Nacht verberg' uns dieſes Thal,
Wo wir Aveny und St. Etienne erſtürmen.

Floribert.

O wartet, wartet! —

Clodion.

Wo iſt Heribert?

Godegiſel.

Fort, heimlich ſeine Scharen zu verſammeln.

(Clodion kommt mehr vorwärts, und entdeckt Floribert)

Clodion.

Dort iſt ja jemand.

(geht raſch auf ihn zu, und ruft ihn an.)

Halt, wer biſt Du da?

Floribert.

Was iſt man mit der Harf'? — ein Troubadour.

Clodion (zieht ihn hervor.)

Komm doch hervor, laß Dich ins Auge faſſen.
Du wärſt ein Troubadour?

Floribert.

Warum denn nicht?
Ich hab' hier ausgeruhet, und gedichtet.
Es ſcheint, ihr treibt ein unharmoniſch Handwerk.
Bringt nicht den Mißton mir in meine Lieder,
Und laßt mich ziehn, wohin der Geiſt mich treibt.

Clodion.

Du darfſt nicht fort, Du haſt uns hier geſehen.

Floribert (sich vergessend, kalt und heftig.)

Ich darf nicht? — Wie —

(sich besinnend gemäßigt.)

Ich bitte, laßt mich gehn.

Clodion.

Du lügst. — Du bist kein Troubadour, — ein Sänger
Mit solchem wilden kriegerischen Blick. —

Floribert.

Soll denn ein Sänger aussehn wie ein Schafbock?
Begeist'rung ist's, die meinem Blick entstrahlt.

Clodion.

Er ist kein Troubadour, nehmt ihn gefangen.

Floribert.

Nicht doch, ich bitte Ritter, laßt mich ziehn.

Clodion.

Kein Wort, kommt her und bindet ihn. — Sogleich.

Floribert (im Ausbruch des Zorns.)

Was binden mich; ihr wagts, — mich wollt ihr binden?
Ich rath' euch allen bleibet mir vom Leibe,
Sonst bey der heilgen Jungfrau möcht's euch reuen.

Godegisel.

Er ist verkleidet, ist ein Späher, faßt ihn.

(Sie dringen auf ihn ein.)

Floribert (stößt sie zurück, und schleudert die Harfe von sich.)

Weg mit dem Spielwerk. Ihr sollt sehn ihr Buben,
Daß ich noch mehr kann als die Saiten schlagen.

(Der Vorhang entfernt sich. Viele kommen und wollen Floribert fassen, er springt auf den einen zu, wirft ihn zu Boden, und entreißt ihm sein Schwert.)

Nun hab ich Waffen, biete Trotz Euch allen.

Clodion.

Macht hurtig, — daß dieß Ding ein Ende nimmt.

(Sie wollen sich Floriberts bemächtigen, er lehnt sich an einen Baum, und vertheidigt sich.)

Floribert.

Lebendig werdet ihr mich nicht bekommen,
So lang noch eine Sehne Kraft hat, fecht' ich,

(Gefecht.)

Clodion (da die Uebrigen zurückweichen.)

Schämt euch, ihr wollt vor einem Manne weichen?

(Sie dringen von neuem auf Floribert ein, der wüthend um sich haut.)

Floribert.

Gott hilf mir; — großer Gott, ich rufe Dich!

Clodion (der bisher mit Verwund'rung dem Kampfe zugesehen.)

Das ist zu arg, nun will ich Dich versuchen.

(er stürzt auf Floribert zu, sie fechten. Durch den Andrang wird Floribert vom Baume weggeschoben, und sinkt dabey durch einen falschen Tritt ins Knie. Clodion nimmt es wahr, da Floribert sich wieder aufrichtet, und unterläuft ihn mit dem Schild; da er ihn niederstoßen will, stürzt

Lila (hinein, wirft sich unter die Kämpfer, und an Floriberts Brust.)

Der Weg zu seinem Herzen geht durch meins.

Clodion (fährt zurück.)

Was ist das? — Ha!

Lila.

Verzeih mir Clodion,
Ich kann nicht anders.

Clodion.

Kennst Du diesen Mann?

Lila (in Angst und Verlegenheit.)

Ich, — nein, — ich kenn' ihn nicht.

Clodion.

Was wirfst Du denn

Dich an die Brust ihm, um ihn zu beschützen.
Das ist doch seltsam, — und erfreut mich nicht.

Lila.

Vertraust Du denn so wenig meiner Tugend?
Sieh in den freyen Blick mir, und erröthe.
Was ich beginne, weiß ich. Mitleid treibt mich,
Und keine nied're Regung meiner unwerth.
Das weiß der Gott, vor dessen Zorn ich zittre.

Clodion.

Verzeihung dem unwürdigen Verdacht.

Lila.

Ich will es, daß Du diesen Mann nicht tödtest.

Clodion.

Ich thu's nicht, wenn Du willst.

(zu den Reisigen.)

Führt ihn auf's Schloß.

Verwahrt ihn wohl im Thurm, und sorgt dafür,
Daß er uns nicht entkomme.

(Florebert wird abgeführt.)

Lila.

Clodion,

Was soll das? diese Schar?

Clodion.

Die Zeit

Ist reif für eine wichtige Entscheidung.

Noch diesen Abend muß ich wieder fort,
Drum gleich auf's Schloß.

(zu den Rossen.)

Ihr seyd auf Eurer Hut.

(zu Lilla mit ihr abgehend.)

Ich hab' Dir viel merkwürdiges zu sagen.

(er geht mit ihr in's Schloß. Die übrigen verlieren sich an den Seiten.)

Saal im königlichen Schlosse.

Gisbertha, der Arzt (kommen aus einem Seitenzimmer)

Gisbertha.

Wie findet ihr die Fürstin.

Arzt.

Gar nicht wohl.
Sie schilt mich, daß ich krank sie machen wolle,
Auch ist sie es dem Anschein nach nicht eben,
Doch, dünkt mich, schleicht durch alle ihre Adern
Ein unbekanntes Gift, das sie verzehrt;
Und so ist alle meine Kunst verloren.

Gisbertha.

Sie ist zu rein, zu zart für diese Erde,
Ich glaube, das nur ist ihr ganzes Uebel.
Ein jedes klingt ihr in die Brust, das fremd
Und ungefühlt vorüber geht bey andern.
Und so durch Schmerz und Wonne gleich verlezt,
Und nie verschont, kann nicht ihr Herz genesen.

Arzt.

Ich habe keine Mittel mehr für sie.
Ich bin ein Arzt nur für den Leib, und wenn

Die Seele so gewaltig an der Kette,
Die sie dem Körper fesselt, reißt, und sich
Befreyen will, mit solcher glüh'nden Sehnsucht,
Da kann die Kunst dem Staub nicht Kräfte geben,
Daß er das Himmelskind zum Dienst sich zwingt.

Gisbertha.

Was ihre Seele glaub' ich aufwärts zieht,
Das könnte sie zurück zur Erde schmeicheln,
Möcht' es ein freundliches Geschick ihr bieten,
Wie ihr es, fürcht' ich, schnell entschwunden ist,
Und ihres Herzens Frieden mitgenommen.

Arzt.

Ihr meint, sie liebt?

Gisbertha.

Kaum möcht' ich es bezweifeln.

Arzt.

Nie ward solch' eine Neigung nur geahndet,
Der Herrscher Liebe bleibet schwer verborgen,
Drum möcht' ich dieß nicht von der Fürstin glauben.

Gisbertha.

Das Wunderbare stellt den dunkeln Sinnen
Der Ungeweihten sich fast niemals dar,
Und die Prinzessin spielet gern mit Wundern.
Sie gleicht darin dem König, ihrem Bruder,
Nur taucht der froh in Morgenroth die seinen,
Indeß die ihren sie in Mondesschimmer
Und Thaugedüft der Sommernächte webt.
In dem Gebiet der Ahndung schwärmen beyde,
Und beyde lockts, zwar auf verschied'nen Wegen,

Aus dieſes Lebens unwirthbarer Flachheit
Oft in der Träume gold'nes Fabelland.

Arzt.

Ich will mich jezt entfernen, denn da kommt ſie.
(er geht ab.)

Adelheid und Dalinda (kommen aus einem Seitenzimmer.)

Adelheid (zu Dalinda.)

Du biſt mir ernſt geworden.

Dalinda.

Meine Fürſtin,
Ihr leidet, ach — wie kann ich luſtig ſeyn.

Adelheid.

Wer ſagt euch, daß ich leide? — Glaubt mir, warlich
Ich leide nicht, vielmehr ich fühl' mich wohl.
Das Leben freylich öfters iſt's ein Schmerz;
Doch wenn wir fühlen, wie es mehr und mehr
Sich löſt, und wie der Buſen immer freyer
Sich öffnet für der Himmelslüfte Wehen,
Die jedes Irdiſche verklärend ihn
Mit der Gewißheit beſſern Seyns erfüllen,
Da leiden wir nicht mehr, wir ſind geheilt.

Dalinda (ſieht ſie ſchmerzend.)

Du wirſt uns ſterben.

Adelheid.

Sterben muß ein jeder.
Die Sonne ſchwarz von Wolkengraus umzogen,
Dringt mit der Strahlen Macht durch die Gewitter,
Wirft kämpfend ſie in Regenſchauern nieder,

Und gründet ſich im Blau der reinen Lüfte
Den farbenreichen Bogen ihres Siegs.

Gisbertha.

Dir wäre Ruhe nöthig.

Adelheid.

Ich bin ruhig.

Gisbertha.

Du brauchſt Zerſtreuung.

Adelheid.

Weh dem, der die braucht.

Gisbertha.

Wenn nur der König in der Nähe wäre!

Adelheid.

Du bringſt entgegen was ich fragen wollte.
Wo iſt der König?

Dalinda.

Niemand weiß es, Fürſtin.
Früh' auf, und in Geſchäften mit dem Kanzler
Vollendet er bey guter Zeit die Arbeit,
Dann auf das Roß und fort.

Adelheid.

Gewiß zur Jagd.

Dalinda.

Sein Jagdgefolg' bleibt hier, nur Geffrey folgt ihm,
Ich glaub' er reitet aus auf Abentheuer.

Gisbertha.

Es gibt hier keine Drachen zu bezwingen.

Dalinda.

Doch Weiberherzen.

Adelheid.

Er hat nie geliebt
Bis jezt: für unerlaubte Triebe warlich
Ist er zu rein, soll wahres Liebesglück
Ihm aufgehn, wie will ich mit ihm mich freuen!
Denn diesem hell geschliff'nen Edelstein
Hat nichts bisher gefehlt, als solche Fassung.

Desiderius (tritt rasch ein.)

Verzeihung Hoheit, daß ich ungemeldet.

Adelheid.

Wie? — ihr seyd athemlos und blaß, — was ist euch?

Desiderius.

O nichts; ist hier der König nicht zugegen?

Adelheid.

Er ist nicht auf dem Schloß.

Desiderius.

Um Gotteswillen!
Nach welcher Seite hat er sich gewendet?
Vielleicht indem wir reden, drohet ihm
Dem Ungewarneten Gefahr. —

Adelheid.

Was sagt ihr?
Gefahr? — wie? redet deutlicher, ich weiß
Genug um alles zu befürchten, aber
Noch nicht genug, um wieder Muth zu fassen.

Desiderius.

Ein Bote trifft so eben ein an mich.
Das Volk jenseit des See's sey in Empörung,

Ein Schiffer ſey gekommen, hab' verkündet,
Ein mächtiger Baron auf dieſer Seite
Bereite im Verborgnen einen Aufruhr,
Und habe ſchon der Mannen viel geſammelt,
Des Königs Herrſchaft hier im Land zu ſtürzen.
Dieß bloße Wort hat ſchon das Volk entflammt,
Ohn' eine and're Nachricht abzuwarten,
Iſt's über unſ're Vögte hergefallen,
Hat ſie erſchlagen, ihre Wohnungen
Geſchleift, die rothen Zeichen aufgeſteckt.
Wo iſt der König? — Gott, wo iſt der König! —

Adelheid.

Man ſende Boten aus nach allen Seiten,
Die ihm von dieſem Aufruhr Nachricht bringen.
Weh' uns! der König iſt allein und kaum
Bewaffnet; wenn in Feindeshand er fiele!

(zu Datinda.)

Laß Reitende auf allen Wegen fliegen.

(Datinda ab.)

(zu Deſiderius.)

Und von dem Aufſtand, den auf dieſer Seite
Ein mächtiger Baron beginnen ſoll,
Habt ihr noch keine Kunde?

Deſiderius.

Keine, Fürſtin. —

Gisbertha (durchs Fenſter ſehend.)

Gebieterin, da ſtürzt des Königs Page
In ſeltſamer Verkleidung in den Hof.

Adelheid.

Wie, ohne seinen Herrn? — Gisbertha eile,
Ruf ihn herauf.

Gisbertha.

Ich hör' ihn auf der Treppe.

Der Page (stürzt herein.)

Adelheid.

Geffrey, wo ist Dein Herr?

Page.

O Gott! gefangen.

Adelheid.

Gefangen! ha entsetzlich!

Desiderius.

Und von wem?

Page.

Von den Rebellen.

Adelheid.

Hast Du's selbst gesehn?

Page.

Ich sah es selbst.

Desiderius.

Und wo? in welcher Gegend?

Page.

Im Thalgrund vor dem Schlosse Heriberts.

Adelheid (die Hände ringend.)

O dann ist er verloren, ist ermordet.

Page.

Er war verkleidet, die ihn fingen kannten
Den König nicht, die Hoffnung bleibt uns übrig.

Adelheid.

Verkleidet? — und wozu?

Page.

O fragt mich nicht.
Der König ist gefangen, was ist wichtig
Und wissenswerth nach solcher Schreckenspost.

Desiderius.

Und waren der Empörer viel?

Page.

Ein Heer.

Adelheid.

Wer führt sie an?

Page.

Graf Clodion von Niort.

Desiderius.

Graf Clodion von Niort? — dacht ich's doch.

Adelheid.

Wo ward der König hingebracht?

Page.

Auf's Schloß.

Adelheid.

Wir wissen jezt das ärgste. — Muth gefaßt.
Jezt ist die Zeit des Handelns, nicht des Klagens.
Laßt alle Krieger in die Waffen treten,
Ruft aus dem andern Reiche schnelle Hülfe,
Besetzet alle Pfade des Gebirgs.
Zum Schlosse Heriberts ist nicht zu kommen,
Da es der Mittelpunkt des Aufruhrs scheint.
Allein können wir in diesem Augenblicke

Den König, meinen Bruder, nicht befrey'n.
Ich will so viel ich kann ihn hier ersetzen,
Gelenkt durch eure Weisheit Desiderius.
Frisch denn ans Werk, laßt uns dieß Feuer dämpfen,
Laßt uns dem König neu den Thron erkämpfen,
Ihn retten dann, darauf nach tapferm Fechten,
Den Kranz des Siegs um seine Stirne flechten.

(Sie geht schnell ab mit den Uebrigen.)

Garten an Heriberts Burg.

An der Tiefe ein großer Thurm, oben mit einem Altane, und unten mit einer Thüre. Es ist Nacht, und heller Mondschein. Auf dem Altane sitzt Floribert mit gesunkem Haupte, nachdenkend, die Harfe vor sich.

Floribert (präludirt einen Augenblick in schwermüthigen Weisen, dann spielt und singt er.)

Es saß der König gefangen im Schloß;
Im Reiche waren die Schrecken los,
Der Frevel kannte die Zeit.
Er klagt, da winkt es mit blendender Hand,
Und ruft: — „Ich befrey' Dich, Du rette Dein Land."
Sein' Lieb' war's, er eilet zum Streit.

Es kommt der König, — sein Banner fliegt;
Und Gott ist mit ihm, er siegt, er siegt!
Nun sucht er die Jungfrau, sein Glück,
Und spricht: „Dir dank ich die Freyheit, — mein Land.
Das Land behalt' ich, — mit Herz und Hand
Geb' ich Dir die Freyheit zurück.

Im Liede schwärm' ich was ich wirklich wünsche,
Doch wie die Töne in die Luft verhallen,
Und keine Spur bleibt, die ihr süßes Gaukeln
Nur der nächstfolgenden Minute kündet,
Zerrinnt geträumte Möglichkeit in nichts,
Und ich bin, wie ich war, versperrt, gefangen.
Nachtvögel schlagen mich mit ihren Flügeln,
Maikäfer summen lustig mir vorüber,
Glückselige Geschöpfe, ihr seyd frey!
Für eine Stunde nur ihr Lüftesegler
Tauscht mit mir, geb' mir einer seine Schwingen,
Und sey statt meiner König hier im Kerker;
Sollt' ich dann auch dieß feste Schloß erstürmen,
Ich sag's ihm zu, — er ist erlöst schon morgen. —
Sie fliegen hin, — und haben mich zum Besten! —

Du bist ja doch so mächtig, sagt man, Liebe.
Zu Deinen Fahnen hab' ich doch geschworen,
Man hält ja neue Diener stets am wärmsten,
Komm, stürz die Mauern ein, die mich umengen.
Rühmt man nicht oft, Du habst durch Eisenpforten,
Die Argwohn schloß, Dir listig Bahn gemacht?
Doch Du bist mächtig nur für Deine Siege,
Uebst Deine Kräfte nur an spröden Herzen,
Und hier bey diesem Thurm ist es weit anders.
Er ist zwar spröd, doch ich, sein Herz, verschlossen
In seine Brust von Stein, bin mild und weich;
Drum hast Du keine Ohren für mein Flehen.

Mein Land ist in Empörung gegen mich.
O Gott; indem mich schimpflich Bande halten,
Wird eben der Entscheidungsstreich geführt.

Die Krone liegt ein Spielwerk da für Buben,
Der Arm gefesselt, der sie schützen könnte,
Und ihre schönsten Perlen fallen aus.

Ich kanns hier hören, wenn Aveny gestürmt wird.
Ich werd' es hören, bald, und werd' verzweifeln! —

Dieß ist der Ort, wo die Geliebte wohnt.
O zeigte sie sich mir von ferne nur,
Darf sie es nicht versuchen mich zu retten,
Daß meine Qual ihr mildes Antlitz stillte;
Doch sie verläßt mich auch. — Brich armes Herz.
(er versinkt in kummervolles Nachdenken.)

Lila (tritt auf.)

Auf diesem Thurme hält man ihn gefangen.
Ich möcht' ihn retten; — ach! — darf ich ihn retten?

Floribert.

Es regt sich Weißes dort in jenen Büschen,
Ach es ist nichts, es ist ein Bild aus Nebel.

Lila.

Er ist auf dem Altan, ich glaub', er sprach.
O Gott, warum muß ich so sehr ihn lieben!

Floribert.

Bist Du nicht eine leere Duftgestaltung,
Die dort erscheint, tritt her, und laß Dich sprechen.

Lila.

Geliebter!

Floribert.

Himmel! es ist ihre Stimme.
Du bist's, mein Leben; — ach ich sehe Dich

Und bin beruhigt. — Sieh mein Unglück, Holde.
Wenn Du mich wirklich liebst, so habe Mitleid.

Lila.

Was soll ich für Dich thun?

Floribert.

Mich schnell befreyn.

Lila.

Wie kann ich? in dem Vorsaal sind die Wächter,
Die wohl den Eingang in den Thurm bewachen.

Floribert.

Erbarmen, rette mich aus diesem Kerker,
Auf Mittel sinne, sonst bin ich verloren,
Und wenn wir eins jezt sind, bist Du's mit mir.

Lila.

Wenn ich's nur anzufangen wüßte. — Warte.
(sie besinnt sich.)
Das geht nicht. — Das geht auch nicht, — Was beginnen?
(sie sinnt wieder.)
Halt' ich weiß Rath. — Geschwinde geh' hinein,
Versteck Dich wohl dort, daß die Wächter Dich
Entflohen glauben, wenn sie flüchtig nachsehn.

Floribert.

Wozu kann dieß denn führen?

Lila.

Schnell hinein. —
(er geht hinein.)

Lila (pocht an die untere große Thür und ruft.)

Verrath, — ihr Wächter, kommt heraus, geschwind.

(Die Wächter kommen aus dem Thurme.)

Wächter.

Was ist? was ruft ihr? — Wo ist der Verrath?

Lila.

Ihr fragt noch? — Der Gefangne ist entflohen.

Erster Wächter.

Ein Scherz.

Lila.

Du Thor, ich hab ihn fliehen sehn.

Wächter.

Wo? — wie?

Lila.

An einem Seile ließ er sich
Hinunter vom Altane.

Erster Wächter (nach dem Altane sehend.)

Wo ist das Seil?

Lila.

Was geht das Seil Dich an; — was weiß ich denn
Wo es geblieben. — Abgerissen hat ers.
Seht, er hat auch die Harfe stehen lassen.
Genug, er lief mir hier im Gang vorbey,
Vergebens rief ich, strebt' ihn aufzuhalten,
Er floh die Bergespfade dort hinauf,
Ich sah von Fels zu Fels den Sprung ihn wagen.

Erster Wächter.

Das ist unmöglich.

Lila.

Nun so geh hinauf,
Ungläubiger, und sieh den leeren Kerker.

Erſter Wächter.

Geh einer, ſehe nach.

(zweyter Wächter geht in den Thurm.)

Ich kann's nicht faſſen.

Zweyter Wächter (kommt auf den Altan und ruft.

Er iſt entflohn; leer iſt der Kerker.

Lila.

Siehſt Du?

Erſter Wächter.

Nun werd' ich künftig alle Wunder glauben.

(zweyter Wächter kommt herunter.)

Kommt ſchnell ihm nach; — wir müſſen ihn verfolgen,
Ihn, koſtet's was es wolle, wiederbringen.
Den Bergespfad ſagt ihr floh er hinauf?

Lila.

Den Bergpfad.

Wächter.

Fort.

Zweyter Wächter.

Ich ließ den Kerker offen.

Erſter Wächter.

Niemand entläuft ihm jezt; — komm laß uns eilen,
Das Fräulein ſchließt ihn ab.

Lila.

Verlaßt euch drauf.

(Die Wächter eilen davon.)

Lila (ruft in den Thurm.)

Komm jezt herunter, offen sind die Thüren.

Floribert (eilt hinaus, und umschlingt sie mit heftiger Umarmung.)

O Du mein Alles, meine Retterin!

Lila.

Mach, daß Du fortkommst, keine Zeit verloren.

Floribert.

Bey diesen Sternen schwör' ich, deren Lichter
Zu dieser kühnen That der Liebe scheinen,
Ein Leben voller Glück soll Dich belohnen.

Lila.

O komm Geliebter, eile zu dem See.
Ein Kahn steht dort, besteig ihn, rette Dich.
Doch hier befreyt, verbirg Dich wie Du kannst.
Die Schreckenswuth ist los, und schonet niemand.
Wann wieder Ruh' ist, — ach, wo find' ich Dich?

Floribert.

Ich werde kommen Dich zu suchen; Ehren
Erwarten Dich, der höchste Glanz der Herrschaft
Soll strahlend Dich umleuchten bald. — Leb wohl! —
Fort nach Aveny zum Kampf, — durch List zum Siege! —

(er eilt ab.)

Lila.

Was sprach er? Räthsel. — Doch was kümmerts mich.
Ich denk' an nichts sonst als an seine Rettung.

(sie sieht hinaus.)

Er iſt im Kahn, er hat ihn losgemacht.
Vom raſchen Ruderſchlage ſchäumt die Wege,
Und blitzſchnell fliegt das Fahrzeug durch die Flut.
Zieh hin! — und Gottes Engel ſey'n mit Dir.
Könnt' ich als Luftſhauch ſchmeichelnd Dich umſchweben,
Bey Dir allein iſt nur mein Glück, mein Leben.
Wie kam's ſo ſchnell? — Ein Zaubrer biſt Du mir.

(ſie geht ab.)

Fünfter Aufzug.

Der Saal im königlichen Schlosse mit dem Bilde Renatas. Es ist später Morgen.

Adelheid und Gisbertha.

Adelheid (in lebhafter Bewegung.)

Die Schlacht tobt fort, die Boten bleiben aus,
In banger Ungewißheit bebt mein Herz.
Von ferne bringt des Morgenwindes Wehen
Mirs wie Trompetenklänge bald, und drauf
Wie Rauschen des Getümmels, Roßgewieh'r
Und Schlachtgeschrey, doch alle dieß verworren
Und kaum vernehmbar.

Gisbertha.

Muth gefaßt Prinzessin,
Mir ist, als müßten wir den Sieg erfechten.

Adelheid.

O könnt' ich mit den Kräften banger Sehnsucht
Die Berge eb'nen, die dieß Thal umschließen;
Daß meine Augen im Gefechte wären,
In welchem meine ganze Seele weilt;
Daß ich erkennen könnte, welcher flieht,

Und wer verfolgt, wer neu zum Kampf sich stellt,
Und wo am tödtendsten im Pfeilgesaus
Des wilden Kampfes schwarze Loose fallen.

Gisbertha.

Die hohen Bergesgipfel sieht man hier,
Doch was in Tiefen der entleg'nen Thäler
Sich regt, — entdeckt man nicht.

Adelheid.

Die Höhen seh' ich,
Die Schlösser auch, die gestern unser waren.
Und jene rothen Fahnen die dort flammen,
Sie brennen mir des Auges Sehkraft aus.

Gisbertha.

Die Schlösser sind verloren, nicht das Land.

Adelheid.

O welch' ein Morgen, selbst der Himmel, sieh,
Scheint blutroth gegen uns sich zu erklären.
Sein reines Blau, den Schmuck von unsern Zeichen,
Deckt er mit glüh'ndem Riesenbanner zu,
Trägt, treulos uns, die Farbe der Rebellen.

Gisbertha.

Dann übt er eine Kriegslist aus für uns.
Der Cherub, der die Flammenfahne schwingt,
Rollt bald sie auf; dann werden von den Schlössern
Wirs blau in blaue Lüfte wehen sehn.

Adelheid (durchs Fenster sehend)

Jezt endlich kömmt ein Bote, führ' ihn her.

(Gisbertha geht ab und kommt gleich zurück mit ihm.)

Der Bote (tritt ein.)

Adelheid.

Was bringst Du?

Bote.

Nachricht von den Transjuranern.

Adelheid.

Willkommner Bote! sind sie bey dem Heere.

Bote.

Nicht längst erst angelangt. Sie fanden schon
Beym Uebergang ein ganzes Heer Rebellen,
Das sich des Jura rings bemächt'gen wollte.
Sie schlugen sie, ihr Führer ist gefangen.

Adelheid.

Wer ist's.

Bote.

Er nennt sich Heribert.

Adelheid.

Auch der!

Bote.

Nun kamen sie ganz sicher in die Schlacht.
Der Clodion war eben unter uns
So wie der Sturm, der Eichenwälder splittert.
Ihr plötzliches Erscheinen gab uns Muth,
Und nahm dem Feindesangriff viel an Stärke.

Adelheid.

War noch nicht abzusehn, auf wessen Seite
Der Sieg sich wenden würde?

Bote.

Beyden Theilen
War noch gewonnen nichts, und nichts verloren.
In gleichen Schalen wog sich noch der Kampf.

Adelheid.

Hab Dank für Deine Botschaft, Gott mit Dir.

(Bote ab.)

Adelheid.

Von meinem Bruder immer keine Nachricht!
Sein trauriges Geschick zerreißt mein Herz.
O wär statt seiner ich im tiefsten Kerker,
Und zög' er siegend her vor seiner Schar.
Ihr Heiligen, die ihr den frommen Seelen
Von Gott gegeb'ne treue Hüter seyd,
Verlaßt ihn nicht, erhebet seinen Geist
Zu Muth im Schmerz, zu gläubiger Entsagung,
Und spiegelt in dem Zauberspiel der Hoffnung
Des Sieges sonnenhellen Glanz ihm vor.
Und Gott, den Schwertern, die sein Recht verfechten,
Gib Deines Wetterstrahls Zermalmungskraft.

Gisbertha (die bisher am Fenster gestanden.)

Sieh meine Fürstin; — sieh — ach welche Freude!

Adelheid (hinaus sehend.)

Ich seh' nichts als das Thaubeperlte Thal,
Die Gletscher, deren Rosen nun verblühen.

Gisbertha.

Sieh nach den Schlössern, sieh, was weht da Fürstin?

Adelheid (mit freudigem Schreck.)

Die blauen Fahnen! — nein das ist nicht möglich.

Gisbertha.

Wär alles nur so wirklich und entscheidend.
Der Wind scheint selbst an ihnen sich zu freuen
Sein Schmeicheln macht sie flattern durch die Luft.

Adelheid (in höchster Freude.)

Welch' eine That bewirkte dieſen Wechſel?
Wo ſind die Diener? ich will Boten ſenden.
Wen ſend' ich aus?

Gisbertha.

Du kannſt Dir dieß erſparen.
Ein Ritter fliegt im Sturm den Berg hinauf,
Des Glückes Botſchaft zu uns herzutragen.

Adelheid.

Iſt er ſchon unten?

Gisbertha.

Schon vom Roſſe ſtiegt er.
Er hält ein grünes Reis in ſeiner Hand.

Adelheid (entzückt.)

Ein grünes Reis? — Das iſt das Reis des Sieges.

Gisbertha.

Das Hofgeſind hat ſich um ihn verſammelt,
Er ſpricht; — in allen Zügen lacht Entzücken.
(hinter der Scene wird gerufen, „es lebe der König.")
Hört ihr das Rufen? —

Page (tritt ein.)

Gnäd'ge Fürſtin, draußen
Iſt eben angelangt ein Ritter, welcher
Der großen Botſchaft, die er bringt, vor euch,
Erhab'ne Herrin, ſich entled'gen möchte.

Adelheid.

Führ' ihn herauf, er ſoll willkommen ſeyn.
(Page ab.)

Ein Ritter (tritt ein, ein grünes Reis haltend.)

Der König ſchickt mich, dieß ſein Siegeszeichen
Zu Deiner Hoheit Füßen hinzulegen.

(er kniet nieder, überreicht das Reis, und ſteht auf.)

Adelheid.

Der König? — wie? — Der König! — hört' ich recht?
So iſt er frey?

Ritter.

Er iſt's.

Adelheid.

O Gott der Gnade! —
Schnell rede, welche Botſchaft ſchickt er mir.

Ritter.

Gedrängt von allen Seiten fochten wir
Und ſtellten einen ruhig feſten Muth
Dem raſenden Gewühl des Feinds entgegen.
Doch da nun viel der Tapfern ſanken, ſchwand
Die Hoffnung uns, doch nicht die Kraft der Seele;
Des Feindes höhnend Jubeln ſcholl empor.
Und da wir nun in höchſten Nöthen ſind,
Vernehmen wir rings her Geläute klingen.
Welch Glück! — Wir ſahen rings aus allen Schlöſſern
Schon wieder unſ're blauen Fahnen wehn.
Was uns erfreut gibt unſerm Feind Entſetzen,
Er ſchweigt, und unſer Dankruf tönt zu Gott.
Da fliegts hinunter, brauſend von den Bergen,
Ein neues Heer geſchmückt mit blauen Zeichen
Stürzt in des Feindes Rücken ſich, — o Gott!

Wer führt es an, der König selber ist's,
Ihn macht die reiche gold'ne Rüstung kenntlich,
Der Stern von Edelsteinen auf dem Schilde.
Der König lebe! schallt's durch unsre Reihen.
Wir greifen an, dem Feind, von unsrer Macht
Gepreßt von allen Seiten, sinkt der Muth;
Er wirft die Waffen von sich, fleht um Gnade.
Nur Clodion mit einer kleinen Schar
Steht gleich dem Löwen, der von tausend Pfeilen
Durchbohrt den Tod nur kämpfend finden will.
Umgeben rings bringt rings er auch Verderben.
Der König ruft ihm zu sich zu ergeben;
Den Herrscher fordert der Rebell zum Kampfe.
Mit eingelegten Lanzen treffen sie
Die Schilde sich, ins Knie sinkt jedes Roß,
In Splitter ist der Speere Kraft zerstoben.
Sie springen von den Pferden. — Schild an Schild
Tönt ins Geklirr der hochgeschwungnen Schwerter.
Dem Boden eingepflanzt steh'n beyde Kämpfer.
Noch fließt kein Blut, wir alle steh'n bewundernd.
Da hebt der König mit gewalt'ger Kraft
Die Klinge, läßt mit krachendem Getön
Sie auf den Helm des starken Gegners fallen.
Da schwanket Clodion betäubt zurück,
Der König schlingt die beyden Arme kraftvoll
Nun um des Grafen Leib, und schleudert ihn
Gewandt zu Boden, wir nun dringen zu,
Der Kampf ist aus, und der Rebell gefangen.

Adelheid.

Für Freude braucht man Fassung wie für Schmerzen.
Gib sie mir Himmel, daß ich nicht erliege

Der faſt zu großen Wonne dieſes Sieges.
Doch welcher löſt mir ſeine Räthſel auf,
Wie wurden jene Schlöſſer ſchnell erobert.

Ritter.

Sie waren nie in Feindes Hand geweſen,
Die wunderbarſte Liſt erhielt ſie uns.
Und zu Aveny erwartete der König
Den Zeitpunkt der Entſcheidung des Gefechtes.

Adelheid.

Der König; — wer hat ihn befreyt?

Ritter.

O Fürſtin!
Er war bey uns, wir fragten nicht durch wen.

Adelheid.

Wo iſt der König?

Ritter.

In des Sieges Prangen
Wirſt Du ihn ſtrahlend bald erſcheinen ſehn. —
In wenigen Minuten trifft er ein,
Führt mit ſich die gefangenen Barone,
Ihn zu verkünden ſandt' er mich voraus.
(hinter der Scene die Muſik eines Marſches.)

Adelheid.

Er naht; — die Kriegstrompeten ſchmettern ſchon,
Des frohen Siegeseinzugs laute Boten.
(ſie fliegt ans Fenſter.)
Er kommt; durch dichtgedrängte Scharen trägt
Sein ſtolzes weißes Roß ihn im Triumpfe.
Das Volk küßt ſeine Scherpe, ſeine Knie,

Und aus des gold'nen Helmes Strahlenschimmer
Lacht hell sein Antlitz wie die Frühlingssonne,
Der er an königlicher Milde gleicht

(hinter der Scene wird gerufen, „dem König Heil, dem Sieger.")

Adelheid.

Heil dem Tapfern!
Ich möcht' zu ihm herab, doch meine Füße
Versagen mir den Dienst, gelähmt vor Freude.

(sie stützt sich auf Gisbertha.)

Ich höre seine Stimme, hör' das Rauschen
Von seiner Rüstung, seiner Spornen Klirren.
Mein königlicher Bruder!

(sie eilt gegen die Thür.)

Floribert (in prächtiger Rüstung den Helm offen auf dem Haupte
stehe hinein, und in Adelheids Arme.)

Theure Schwester!

(lange Umarmung, die Musik draußen dauert fort, das Zimmer füllt
sich mit Rittern, unter ihnen Desiderius).

Adelheid.

Ich hab' Dich wieder! Du bist Sieger! — Lob
Erschallte Dir von tausend Lippen König,
Doch keine gibts Dir froher als die meine.

(zu den Rittern)

Genossen seiner Thaten, eint den Ruf,
Mit dem im Schlachtgetös den Herrn ihr grüßtet,
Hier mit dem Jubel seiner Schwester, — Heil
Dem Könige — dem Sieger

Ritter.

Dreymal Heil!

Floribert.

Vor dieſen Tapfern beuge Dich Prinzeſſin,
Sie hielten ihre kriegeriſchen Schilde
Der Krone vor, die auf dem Haupt mir wankte.
Ein jeder von den unſern war ein Held.

Einer der Ritter.

Für Euch zu ſiegen iſt der Diener Glück.

Adelheid.

Zu danken euch macht ſtolz die Königstochter.

Floribert.

Die beyden Sterne wahren Ritterthumes,
Der ſchönſte, der dem Leben Blüten ſpendet,
Der hellſte, der den Thaten Schimmer gibt,
Womit ſie herrlich durch die Zeiten prangen,
Sind mir zur Rettung ſiegend aufgegangen.
Der Himmel warb für mich die ſchönſten Triebe,
Er krönte mich durch Tapferkeit und Liebe.

Adelheid.

Der Tapferkeit Geſtirn ſeh' herrlich hier
Ich in den Blicken dieſer Schar ſich einen,
Doch auch von Liebe ſprach mein König mir,
Wo ſoll mir dieſer ſanfte Stern erſcheinen?

Floribert (ſie genau das Weib fuhrend.)

In dieſen Zügen ſieh ſein ſtrahlend Licht.

Adelheid.

Ich höre Dich, doch ich verſteh' Dich nicht.

Floribert.

Was ich als Kind in dieſem Blick geleſen
War Schickſalsſpruch, und iſt mir wahr geweſen,

Ein Zaubervort band mich an dieses Bild.
Wie diese stillen Augen hier uns segnen,
Das Antlitz strahlt, mußt lebend mirs begegnen
Und meiner Jugend Träumen war erfüllt.

Adelheid.

Du fand'st an einer lebenden Gestalt
Ein Antlitz ähnlich diesem in dem Bilde?

Floribert.

Wie sie hier lebt, so fand ich sie, der Blick,
Das Grübchen hier in Wang' und Kinne, die Locken
So golden um die Stirn von Elfenbein,
Der schlanke Wuchs der königlichen Glieder,
Mich täuscht kein Wahn, so fand ich ganz sie wieder.

Adelheid.

Sie hieß Renata?

Floribert.

Diesen Wundernamen
Hat glaub' ich nie geführt ein sterblich Wesen.
Er gibt, in mystisch Räthsel eingehüllt,
Des Lebens schönste Wahrheit zu erkennen.
Renata heißt, die Neugeborene *).
Und ewig wahr ist's, Dunkel hüllt die Seele,
Des Daseyns Zweck liegt vor ihr unverstanden,
Ein Knoten, den umsonst sie lösen will,
Bis durch die Liebe sie wird neugeboren.
Nun faßt sie hellen Blicks Gott, Welt, und sich,

*) Es versteht sich daß Neugeborene hier statt Wiedergeborene gesagt ist wie der Sinn des Namen es ausspricht

Nun ordnet ſich der Mißten roher Kräfte
Zum Sphärenklang, auf Sehnſucht Himmelsglück;
Was dieſes Leben ſeyn ſoll iſt gefunden.
Welch' alter Weiſer dieſe große Deutung
Einſt dieſem holden Namen eingewebt,
Laßt uns nicht fragen. Dieß genüg: die Seele,
Wie Liebe ſie zuerſt fühlt, heißt „Renata." —

Adelheid.

Die holde Deutung iſt der Sache würdig.
Doch hört' ich recht, ſo nanntest Du Dich auch
Gerettet durch die Liebe. — Wie mein König?

Floribert.

Gefangen war ich, doch die Hand der Jungfrau,
Die ihre Gunſt dem Unbekannten ſchenkte,
Hat jene Kette, die mich hielt, gelöſt,
Gab mich dem Ruhm, und meinen Treuen wieder.

Adelheid.

O daß ich ihre Knie umfaſſen könnte!
Was muß ſie uns in dieſer Stunde fehlen!

Floribert.

Noch kennt ſie im Geliebten nicht den Fürſten.
Begleitet von den Stützen meines Reiches
Will ich im Prangen königlichen Anſehns
Ihr das Geheimniß meines Rangs entdecken,
Und ſie als meines Herzens Auserwählte
Auf meinen Thron,

(zu Adelheid.)

in Deine Arme führen.

(zu den Rittern.)

Wollt ihr des frohen Zugs Geleiter ſeyn?

Ein Ritter.

Wir folgten treu Dir auf der Todesbahn,
Am schönsten wird uns Deine Gunst belohnen,
Darf unsre Schar Dir auf dem Weg des Glücks,
Des allerlieblichsten, zur Seite seyn.

Floribert.

So laßt uns fröhlich denn die Helme kränzen,
Die Rosse, die vor einer Stunde noch
Im zweifelhaften Schlachtgetümmel wich'rten,
Auf Blumenpfad zum schönsten Ziele lenken.
Ich gehe, süße Schwester.

Desiderius.

Großer Herr,
Verzeiht, daß ich auf diesen Weg der Freude
Ein ernstes Hinderniß zu legen wage.
Mit einem Wort beseitigt es, und zieht
Dann schnell und fröhlich in das Land der Wonnen.

Floribert.

Die Pflicht soll immer vor der Freude stehn,
Doch welche fordert mich zu dieser Zeit?

Desiderius.

Ein ernst Gericht mein König muß gehalten,
Und der Rebellen Loos entschieden werden.

Floribert.

Du überziehst mit nächtlichem Gewölke
Auf einmal mir die Sonne dieser Stunde.
Doch Du hast Recht, jezt muß ich Richter seyn,
Kein Augenblick wird mich geschickter finden,

Die Gnade mit des Richters Ernst zu einen,
Und ihr den Sieg zu schaffen über ihn.

Desiderius.

Das wolle Gott nicht, mein erhab'ner Fürst.

Floribert.

So laßt nun zum Gericht uns fromm vereinen.
Schwer hat der Uebelwollenden Verrath
Mein Herz gekränkt, hat viel uns Müh' bereitet,
Und manchen uns'rer lieben Vielgetreuen
Aus uns'rer Gunst gerissen in den Tod.
Doch wie dem seyn mag, laßt uns nicht vergessen,
Daß die Verblendung sündigt gleich der Tücke,
Doch daß der ersten Langmuth Besserung bringet,
Der letztern nur die Strenge tödlich naht.
Dich Desiderius frag' ich zuerst:
Welch Strafgericht soll treffen die Rebellen?

Desiderius.

Da Gnade Deines Herzens Wonne ist,
Ueb' Langmuth aus an den verführten Scharen,
Die Führer doch in diesem Frevlerstreit,
Die treff der Tod, so wollens die Gesetze.

Floribert.

Hart ist's zu sagen: „gehe hin, und blute!"
(zu den Rittern.)
Erspart ihrs mir. — Tod oder Leben?

Alle.

Tod.

Floribert.

Dieß könnt' ihr sagen, ohn' euch zu entfärben,
Ohn' einer Thräne Glanz in euern Blicken?
O ihr seyd streng! — Mir sprichts im Herzen anders.
Vor Gott sind all' wir Sünder. „Habt Erbarmen,
So spricht er, daß ich eurer mich erbarme."
Deß bin ich eingedenk; — drum ruf' ich: — Leben!

Desiderius.

Zu große Milde zeuget neuen Frevel,
Den Treuen kränkt sie, macht nur Böse froh.
Dieselbe Hand muß segnen, und muß strafen,
Doch ganz bekämpf' ich Deine Gnade nicht.
Ich schlage vor, den Uebrigen sey Leben,
Doch Tod den beyden, Clodion, Heribert.

Floribert.

Ach Clodion! — was mußte so viel Stärke
In einem Werk des Unrechts strahlend leuchten!
Nicht retten kann ich Dich, Du tapfrer Kämpfer.
So gib' ich euch mein königliches Wort,
Und schwör' es hier bey dem dreyein'gen Gott,
Weil ihrs verlangt, soll Clodion, Siegrichs Sohn,
Von Niert Graf, durchs Beil des Henkers sterben.

Adelheid.

O der Unglückliche! —

Alle (freudig)

Dank, großer König.

Floribert.

Doch Heribert soll leben, also will ichs.

Deſiderius.

Wir fügen uns in Ehrfurcht, mein Gebieter.

Floribert.

Wohlan, ſo führt die Schuldigen herein.

(Deſiderius geht ab, und kommt zurück mit Clodion, in der Rüſtung mit geſchloſſenem Viſir, Heribert, Godegiſel, Gundebald, Warnacher, Duzzelia.)

Floribert (zu den Uebrigen außer Clodion.)

Ihr, außer dieſem da,

(er zeigt auf Clodion.)

die ihr zerknieſcht

Erbleicht in dem Bewußtſeyn des Verbrechens,
Die ſcheuen Blicke heftet an den Boden,
Was ihr an mir gethan, das richte Gott.
Für eure Züchtigung geb ich das Amt,
Das er mir lieh, zurück in ſeine Hände.
Geht hin; das Leben ſchenk' ich euch. — Verbannen
Muß ich aus meinen Königreichen euch,
Mögt ihr das Glück an andern Orten finden,
Das ich euch fromm geboten, ihr verſchmäht.

Heribert.

Wir haben keinen Dank für Deine Wohlthat,
Aus Deiner Hand wird ſie zur Züchtigung.

Floribert (zu Clodion.)

Du warſt der Führer dieſer Schar, Graf Niert,
Drum kann Dein Schickſal nicht ſeyn gleich dem ihren.
Du ſtirbſt für alle.

Clodion.

Gut

Adelheid (aufmerkſam.)

Welch eine Stimme!

Floribert.

Thu auf den Helm.

(Clodion ſchlägt den Helmſturz auf.)

Adelheid (mit einem Schrey des Entſetzens.)

Ha, Dinadel!

Clodion (auf ſie zueilend.)

Renata! —

(Sie iſt ohnmächtig in ſeinen Armen.)

Floribert (im höchſten Erſtaunen.)

Was iſt das?

Clodion (mit Angſt, Schmerz und Liebe)

Heißerſehnte — hier Dich finden!
Und ſo Dich finden! — Einen Blick Renata!
Noch einmal öffne mir Dein ſtrahlend Auge,
Und zeig' den Himmel mir noch eh' ich ſterbe,
Ich muß ja gleich zum Tod! — Erwache! Hör' mich!

Floribert (im Zorn auf Clodion zueilend, und Adelheid ihm entreißend, die von Gisbertha auf einen Seſſel gebracht wird.)

Du wagſt, Rebell! — die Schweſter Deines Königs!

Clodion (mit dem Hohn der Verzweiflung.)

So? — Deine Schweſter? — Das ſoll wohl mich ſchrecken.
Hohn Dir! — Dem Schickſal Fluch, das mich betrog.
Was kümmerts mich, was dieſer Engel Dir iſt,
Da ich's in glüh'nder Höllenqual empfinde
Im Augenblick des Scheidens was er mir war.
O geh! — ich lach' dem Rollen Deiner Blicke.
Was hab ich Deinen Zorn jezt noch zu fürchten?
Laut will ich's rufen, daß die Auserwählten
Im Reich des Lichts, daß es der Abgrund höre:

Mein war ſie vor dem Gott, der jezt mich fordert,
Vor ihrem reinen Herzen war ſie mein.
Du weißt es nun. — Auf, ſinn' Dir Martern, aus,
Ich werde nicht den ſchrecklichſten erbeben,
Erſparſt Du mir die Qual ohn' ſie zu leben.
Zum Tode fort, zur Wonne wird ſein Graus.
(er will davon eilen.)

Lila (draußen.)

Erbarmet euch, zu des Monarchen Füßen
Will ich um Gnade für den Bruder flehn.

Floribert.

Mein Gott, die Stimme —

Lila (ſtürzt herein.)

Königlicher Herr —
(ſie erkennt den König, und fliegt mit einem Schrey an Heriberts Bruſt, wo ſie ihr Geſicht verbirgt.)

Deſiderius.

Ein neues Räthſel! wer iſt dieſes Fräulein?

Floribert.

Die ich zur Braut erſehn.

Heribert.

Und ſeine Schweſter.

Adelheid (die auf den Eclat gebracht worden, erholt ſich mit ſchwacher Stimme.)

Wo iſt er? — Dinadel! —

Clodion.

Zu Deinen Füßen.

Adelheid (ihn sanft entfernend.)

Nimm diesen Abschiedskuß, geh' hin und leide.
Büß' durch den Tod ein schwer Vergehen; — bist Du
Gereinigt durch Dein Blut, geh' ein zu Gott.
Ich folge bald, dort oben trennt uns niemand.

(Sie sinkt mit der Stirne auf sein Haupt.)

Floribert (wie aus einem Traum erwachend um sich sehend.)

Dieß ist doch wohl ein Traum; dieß ist nicht wirklich?
Ihr seht mich an, und weint; — wie? — wär' es dennoch?
Das ist mein schlagend Herz;

(auf Lila zeigend.)

Und dieß das Kleinod,
Das es erfüllt. — Nein, nein es ist kein Traum,
Ich fühl' mich wach' und hell bey meiner Liebe,
Und steh' verwirrt, und weiß nicht was zu thun.

(zu Adelheid sanft und freundlich.)

Du liebst ihn?

Adelheid.

Ewig.

Floribert.

Wo erschien er Dir?

Adelheid.

Verwundet in dem Kloster, wo ich Ruhe
Nach unsres Vaters Tod gesucht.

Lila.

O Gott!

Floribert.

Er nannte Dich Renata.

Adelheid.

Diesen Namen,
Das lezte Wort auf meines Vaters Lippen,

Sollt' ihn zum Bürgen unſrer Treue machen;
Vor Menſchen ſag' ich frey, was Gott bekannt iſt.

Floribert (zu Lila auf Clodien deutend.)

Und er Dein Bruder?

Lila.

Ja mein Fürſt, er iſts.

Floribert (zu den Rittern.)

Habt ihrs gehört? — Muß Clodion noch ſterben?
Sprecht, wenn ihr Menſchen ſeyd, und nicht erbebt
Mit ſolchem Nein vor Gottes Thron zu treten.
Sprecht, ſoll er?

(alle ſchweigt.)

Wie — bin ich nicht euer König?
Er ſoll nicht ſterben.

(er erwartet vergebens eine Antwort.)

Nein, er ſoll es nicht.

Deſiderius.

Mit ſchmerzzerriſſ'nem Buſen muß ich reden.
Du ſchwurſt o Herr bey dem dreyein'gen Gott,
Graf Clodion von Niort, Siegrichs Sohn,
Soll ſterben. — Bebſt Du nicht nach hehem Schwur
Durch ſolchen Meineid Gottes Zorn zu reizen?
Dich durch Nichtachtung Deines Fürſtenwortes
Herabzuſetzen in des Volkes Meinung?

Floribert (verzweifelt.)

O wehe mir!

Heribert.

Haſt Du geſchworen Fürſt,
Den Clodion, des Siegrichs Sohn, zu tödten?

Ildribert.

Mit solchen Worten.

Desiderius.

Eben diesen Worten.

Heribert.

So gut hätt'st Du o König schwören können,
Die Sonne fest zu halten in dem Laufe.
Der Schwur ist nichts. — Siegrich hatt' keinen Sohn,
Er hatte niemals Kinder.

Clodion.

Ha Du lügst.

Floribert.

Und wessen sind denn Clodion, und diese?

(auf Ida zeigend.)

Heribert.

Sie sind die Kinder König Herrmannfrieds.

Clodion.

Glaub' ihm nicht, Fürst; glaub' nicht, Du wirst betrogen.

Desiderius.

Die Kinder Herrmannfrieds sind in dem See,
Der dieses Schlosses Schwelle spühlt, versenkt.

Heribert.

Der Diener, der sie dort versenken sollte,
Er brachte sie gerührt zu mir aufs Schloß;
Und ich zu Siegrich sie, der damals fern
In Deutschland lebte, sie noch zarten Alters
Als sein aufnahm zum künft'gen Freyheits-Werkzeug,
Und sie zurück dann nach Burgund gebracht,
Als wären sie in Deutschland ihm geboren.

Clodion.

Du lügſt, behaupt' ich. — Hätte Siegrich nicht
Auf ſeinem Sterbebett' es mir geſtanden.

Heribert.

Der Zweck, zu dem er Dich bewahrt, er war
Noch nicht gereift. Er traute Deiner Jugend
Die Kraft nicht zu, ſolch' wichtige Entdeckung
Bis zur beſtimmten Stunde zu verſchließen.

Floribert.

Wenn's wahr iſt, was Du hier verkündeſt, wär' es
Hochwichtig, vieles ändernd. — Haſt Du Zeichen,
Die was Du ſageſt wohl bewähren können?

Heribert.

Des Dieners eigne Handſchrift, den ich zwang,
Die Uebergabe mir der Fürſtenkinder
Durch eine Urkund' zu bekräftigen.

Floribert.

Haſt Du die Schrift bey Dir?

Heribert (übergibt ein Pergament.)

Hier iſt ſie.

Floribert (lieſt ſie an, gibt ſie an Deſiderius.)

Lies.
Der nennt ſich Fulco, der dieß unterſchrieben.

Deſiderius (zu Heribert, nachdem er geleſen.)

Haſt Du nichts ſonſt als dieſes Pergament,
So kann ich ſicher Dich Betrüger ſchelten,
Nichts ahmt ſich leichter nach als Schrift und Siegel,
Und vollends eines nicht bewährten Dieners.

Heribert.

Was konnt' ich mehr mir ſchaffen als die Schrift.
Beym Volke, wenn der Sieg uns die Gewalt
Gegeben hätte, wär' ſie anerkannt,
Von keinem Sterblichen bezweifelt worden.

Floribert.

Er hat nicht unrecht. Aber Fulco hieß
Der Diener. — Wie, der iſt ja noch am Leben.
Man ruf' ihn her.

(ein Ritter geht ab.)

Wir können ſicher ſeyn,
Hier Wahrheit, oder Falſchheit klar zu finden.

Fulco (tritt ein.)

Floribert.

Vertraute Dir der König einſt mein Vater
Die Kinder König Herrmannfrieds?

Fulco.

Ja Herr,

Floribert.

Wo ſind ſie? —

Fulco.

Iſt ihr Schickſal nicht bekannt?
Im See getödtet, wie mir ward befohlen.

Floribert.

Du lügſt, Du haſt ſie nicht getödtet.

Fulco.

Wie!
Wer darf das ſagen?

(reicht ihm das Pergament.)

Floribert.

Kennſt Du dieſe Schrift?

Fulco (erſchreckt.)

Barmherzigkeit des Himmels! — was erblick ich!

(er kniet.)

Ich bitt' um Gnade, königlicher Herr,
Ich will geſtehn.

Floribert.

Iſt dieſe Schrift von Dir?

Fulco.

Sie iſt's.

Floribert.

Enthält ſie Wahrheit?

Fulco.

Ja, mein König.

Floribert.

Hier dieſe

(auf Clodion und Lila zeigend.)

gibt man aus für jene Kinder,
Die Schrift ſoll dieß erhärten, und Dein Zeugniß,
Doch dieſe können nur beweiſen, daß
Die Kinder Herrmannfrieds errettet worden,
Doch nicht, daß dieſe ſeine Kinder ſind.

Fulco (Clodion ins Auge faſſend.)

O Gott! — Das ſind die Züge Herrmannfrieds
In jenen ſchönen Tagen ſeiner Jugend.

(zu Lila.)

Dein Anſehn Fräulein aber iſt mir fremd.

Heribert.

Sie iſt das treue Abbild ihrer Mutter,

Fulco.

Die niemals ich geſehn, als nur im Schleyer.

(zu Heribert.)

Erinnerſt Du Dich nicht, was mit den Kindern
Ich Dir gebracht?

Heribert.

Ich habe nichts beachtet.
Du brachteſt nichts als ſie in ihren Kleidern.

Fulco.

Die Kapſeln einem jeden um den Hals? —

Heribert (ſich beſinnend.)

Ach ja, — ſie ſchienen ganz mir ohne Werth,
Ich kann nicht ſagen wo ſie hingekommen,
Denn nicht als wichtig haſt Du ſie empfohlen.

Clodion.

Die haben wir, denn aus Gewohnheit tragen
Wir auf der Bruſt ſie.

(er zieht eine kleine goldene Kapſel hervor.)

Dieſes iſt die meine.

(er gibt ſie dem Fulco.)

Lila (gibt die ihrige.)

Die meine dieſe.

Fulco.

Ja ſie ſind die rechten.
Und was enthalten dieſe beyden Kapſeln?

Clodion.

Wir haben nie verſtanden ſie zu öffnen.

Fulco.

Der Druck verborgner Feder öffnet ſie,
Und zwar von beyden Seiten eine jede.
(er öffnet ſie beyde, aber nur an einer Seite.)
Dieß iſt das Bildniß König Herrmannfrieds,
Und dieß, das ſeiner Königin.

Floribert.

Gib her.
(er betrachtet ſie, überraſcht.)
Mein Gott dieß weiblich Bildniß iſt dasſelbe,
Was jen's im Großen iſt;
(er zeigt auf Renatens Bild.)
und iſt dasſelbe,
Was wir hier lebend vor uns ſtrahlen ſehen.
(Lila vorſtellend.)

Deſiderius (nachſehend.)

Wahrhaftig.

Adelheid.

(das and're nehmend.)
Dieſes ſchöne Königsbildniß
Gleicht Clodion wie wir ihn heut erblicken.

Deſiderius (das Bild mit Clodion vergleichend.)

Kein Tropfen Waſſer iſt ſo gleich dem andern.

Fulco.

Laßt jezt die beyden andern Seiten öffnen.
(er öffnet ſie.)
Seht Hälften von zwey Ringen, es ſind die
Des Königs Herrmannfried und ſeiner Gattin,
Die mir mein Herr gab mit den beyden Kindern
Zugleich in das Gewäſſer zu verſenken,

So wie die Kapseln. Ich zerbrach die Ringe,
Gab zwey der Hälften jedem Kinde mit,
Behielt die andern beyden Hälften, dieses
Verschwieg indessen ich vor Heribert,
Vor jedem Trug mein heimlich Werk zu sichern.
Wer mir der Ringe Hälften bringen würde,
Meint ich, daß sie zu meinen beyden passen,
Die sollten die Geretteten mir seyn.
Hier sind die Hälften, die ich mir bewahrt.
(er gibt sie.)
Paßt sie zusammen.

Floribert (sie zusammen setzend.)
Beyde passen völlig.
Die Namen, welche man auf beyden findet,
Sind durchgebrochen.
(zu Lila.)
Hier auf Deiner Hälfte
Steht Herrmann — auf der andern, fried, so bildet
Im Ganzen sich der Name Herrmannfried.
(zu Eleonen.)
Auf Deiner Hälfte steht Re — auf der andern
Erkenn ich nata. — Wie? Der Wundername
Renata! —

Julco.
Er ist der, den einst die Gattin
Des Königs Herrmannfried geführt.

Desiderius.
Mit nichten,
Die hieß Mathilde.

Julco.
So ward sie getauft.
Doch in dem Kloster, das sie aufgenommen,

Benannte man Renata sie. Der Name
War ihr stets heilig, und für jeden Zweck
Von höh'rer Deutung brauchte nur sie diesen,
Schwermüthig, reuevoll, des Friedens denkend,
Dem leider sie entflohen war.

Floribert.

Im Kloster? —

War sie denn Nonne?

Fulco.

Allerdings, sie war's,
Daher stammt ihr, und ihres Hauses Unglück.
Aus jener Freystatt riß sie Herrmannfried,
Und Guntram strafte blutig solchen Frevel.

Floribert.

Wer gab die Pflicht der Rache meinem Vater?

Fulco.

Wer? Lieb, — und Haß.

Floribert.

Erklär' Dich deutlicher.

Fulco.

In Freundschaft wuchsen beyde Könige
Am Hofe Deines Ahnherrn auf, mein Fürst.
Ein wunderbarer Geist nach Abentheuern
Trieb sie ins Weite; — sie durchstrichen Frankreich,
Als Prinzen nicht, als bloße Ritter, kamen
Zum Hof des Herzogs von Bretagne, Verwandten
Des Königs Guntram. — Seine Tochter sahn sie,
Und liebten sie, Guntram erklärte heimlich
Dem Herzog seinen Stand, warb um die Tochter,

Ward der Verwandtschaft wegen abgewiesen.
Der König Herrmannfried, von der Prinzessin
Geliebt, verbarg sich schlau vor ihrem Vater.
Fürst Guntram ging erzürnt vom Hof, und schwur,
Das Fräulein werd' er mit Gewalt erwerben.
Der Herzog, furchtsam, eilte seine Tochter
Ins Kloster eines fremden Land's zu führen.
In diesem Reiche glaubte er sie sichrer
Als selbst im Himmel, hieher bracht' er sie,
Nicht wissend, daß er in das Land sie führe
Des Fürsten, dem sie lebend sich geweiht.
Prinz Herrmannfried bestieg den Thron der Ahnen.
Sein Leben war ihm leer ohn' seine Liebe.
Durch Zufall findet er die schon verlorne,
Fast aufgegebene im Kloster — Kommt
Bey Nacht, reißt sie gewaltsam aus der Freystatt,
Vermählet sich mit ihr, das Volk erstaunt
Nicht wissend wo die Fürstin hergekommen.

Floridert.

Das and're weiß ich nun, erspar' es Dir
Uns zu berichten, wie mein Vater zürnte,
Wie er ins Land gefallen, den getödtet,
Der ihm der Liebe süßen Preis entzog.

(zu Adelheid.)

Das Räthsel ist gelöst, Du weißt es nun,
Warum er sich vor jenem Bild entsetzte,
Warum er bang Renatens Namen rief,
Als schon der Tod ihm seine Zunge lähmte.

(zu den Rittern.)

Wagt ihr zu zweifeln jezt, daß diese beyden
Die Kinder König Herrmannfriedens sind?

Desiderius.

Des alten Fulco lang bewährte Treue;
Die Aehnlichkeit der beyden mit den Bildern,
Die wunderbare Kunde; die Entwick'lung
Als wär' sie selbst von Gott herbeygeführt,
Ich muß dem allen glauben.

Die Uebrigen.

Jeder muß es.

(alle stehen in stummer Erwartung die Blicke auf den König gerichtet der gerührt nachzudenken scheint. — Pause.)

Floribert (mit großer Heiterkeit umhersehend.)

Nun? — spricht denn niemand hier. Soll ich beginnen?
Wohlan, — so will ichs denn.
(zu Elodion.)
Ihr habt, mein Prinz,
Nicht als Rebell gefochten, eures Hauses
Geheiligt Recht habt ihr behaupten wollen.
Tyrannenwuth würd' euch zum Opfer fordern,
Doch meine Brust hegt nicht solch' Drachengift.
Mein Vater warf den eurigen vom Throne,
Welch Recht er dazu hatte, richte Gott.
Für meinen Theil erkenn' ich freudig euch
Als einen Fürsten an, und reich' zum Pfande
Euch dessen hier die königliche Rechte.

Elodion.

Verzeiht, daß, da ich diese Hand ergreife
Mit tiefbewegter Brust, ich nichts erwied're.
Wer in dem Raum von wenigen Minuten
So Viel, so Außerordentliches erlebt,
Ich mein', dem könn's erlaubt seyn stumm zu bleiben.

Floribert (auf Adelheid zugehend, zärtlich.)

Du weinst?

(zu Elodien mit leichtem seinem Anstande.)

Wollt ihr wohl so gefällig seyn,
Mein Prinz, hier dieser Fürstin Trost zu sprechen?
Indessen ich mit diesen meinen Großen
Ein wichtig Wort zu reden habe.

(Elodien um Adelheid ehrerbietig beschäftigt. Lila schließt sich dann an Heribert.)

Floribert (zu den Rittern mit Ernst und Majestät.)

Hört mich.

Dieß Reich, das unser Vater sich erobert,
Verstanden wir als Ritter zu behaupten,
Und fester steht hier unser Thron als je.
Doch als wir ihn bestiegen, denkt zurück,
Daß wir erklärt, wie wir mit Widerwillen
Des Land's dießseits des Jura König sind,
Das durch Gewalt uns dienet, nicht durch Recht;
Daß damals wir beschlossen, wenn dereinst
Hier unsre vielgeliebte Schwester sich
Vermählen werd', dieß Land vom Fuß des Jura
Auf dieser Seit' ihr Mitgift solle seyn.

Desiderius.

Wie hätten wir solch großem Spruch der Weisheit
Den höchsten Beyfall auch versagen können.

Floribert.

Der Fall tritt ein, die Fürstin hat gewählt,
Und durch die wunderbarste Fügung Gottes
Den Prinzen, der durch lange Reihe von Ahnen,
Die hier geherrscht, Recht hat auf dieses Reich,

Drum unbedingt verlangen wir von euch
Das gutzuheißen, was wir thun jezt möchten.

Desiderius.

In tiefer Ehrfurcht werden wir dem Ausspruch
Uns Deiner Klugheit fügen, großer König.

Floribert (zu Clodion.)

Die Liebe trennte feindlich unſ're Häuſer,
Und Liebe war beſtimmt ſie neu zu binden.
Mein Vater liebte eure Mutter, daher
Entſtand viel Unglück; ihr liebt meine Schweſter,
Die Schickung ſey ein Pfand, es woll' der Himmel
Nach ſchwerer Prüfung eures Stammes Größ'
Durch nicht gehoffte Herrlichkeit erneuen.
Drum leg' ich eure Hand nun in die ihre,
Und fleh zu Gott, er mög' durch ſeine Gnade
Dieß fromme Bündniß ſegnen, das ich ſchließe.

Adelheid.

O theurer Bruder!

Clodion.

Großer edler König!

Floribert (zu Clodion.)

Mit meiner Schweſter fällt dieß Königreich
In eure Hand zurück. — Von ſeiner Herrſchaft
Sag ich mich feyerlich hier los, und lege
Sie euch ans Herz, und mit ihr große Pflichten.
Erlaubt, daß ich zuerſt euch König nenne,
Und brüderlich euch in die Arme ſchließe.

(er umarmt ihn.)

Clodion.

Mein Fürſt in Dankbarkeit und in Entzücken,
Doch in Beſchämung auch theilt ſich mein Herz.
Die beyden erſten ſind unwandelbar,
Von lezt'rer hoff' ich durch ein ganzes Leben,
Das euerm Dienſt ich weih', mich loszuſagen.
Nächſt Gott und meiner Liebe wird an euch
Sich meines Herzens reinſte Regung knüpfen,
Denn jeder Größe Spiegel ſeyd ihr mir.

Adelheid (zu Floribert.)

Du rühmt'ſt Dich oft in meinem Blick zu leſen
Was meine Seele füllte, lies auch jezt.
Es ſtehen Dinge da geſchrieben, Bruder,
Die keines Redners Zunge künden kann.

Floribert (umarmt ſie.)

O meine Schweſter, ſpielen wir nicht wieder?
Dein Ritter bin ich, und erkämpf' Dein Reich.
(zu Clodion.)
Nicht wahr wir ſind recht gute frohe Kinder?
Und ihr wollt artig unſer Spielfreund ſeyn?

Clodion.

Das wär' ein Spiel im Himmel unter Engeln.

Deſiderius (zu den Rittern.)

Gott! welchen Fürſt!
(alle Anweſenden geben Zeichen der Rührung.)

Lila.

Warum muß ich ſo weinen!

Floribert (auf Lila zugehend.)

Und wo verbergt denn ihr euch ſchöne Fürſtin?
Nun endlich, glaub' ich, kommt die Reih' an uns.

Ihr habt mir viel verſprochen, wollt ihrs halten?
Wie oder haben Pilger nur und Sänger
Anſpruch auf eure Gunſt, der König nicht?
Sagt es nur gleich heraus, damit ich ſchnell
Das Scepter hinwerf', Stab und Harfe ſuche
Und Lin und bleibe was ihr haben wollt.
Ihr redet nichts?

Lila (mit kindlicher Anmuth.)

Ach Gott, was ſoll ich ſagen!
Prinzeſſin bin ich nun, das iſt was rechtes,
Gilt es ſo große Tugend zu belohnen.
Holt aus dem Himmel eine Heilige
Für euch, ich bin nicht werth euch zu beſitzen.

Floribert (zu Clodion.)

Kaum habt ihr euern Thron beſtiegen, ſo
Seht ihr auch Bittende vor ſeinen Stufen,
Es iſt, damit ihr euch daran gewöhnt,
Durch freundliche Gewährung zu beglücken.
Ich bracht' ein Kleinod euch, mir ganz unſchätzbar.
Ein Königreich? — Nicht doch, das kann ich miſſen,
Davon ſoll zwiſchen uns nie Rede ſeyn.
Doch ich gab etwas, das viel mehr mir gilt,
Als alle Königreiche dieſer Erde,
Ich ſchenkt' euch meine Schweſter; und der Platz,
Den lieblich ſie an meiner Seite füllte,
Iſt leer geworden. Das mögt ihr nicht fordern,
Daß ich des Lebens höchſtem Glück entſage,
Drum wie ich euch gab, alſo gebt mir wieder,
Wie ich verloren hab, verliert auch ihr,
Und gönnt für meine Schweſter mir die eure.

Clodion.

Wollt ihr den Glanz, zu dem ihr mich erhöht,
Durch solchen Schimmer noch verherrlichen,
So hab' ich Dank, und Freude nur. O Schwester!
Wie glücklich preis' ich Dich! — doch mit Erstaunen
Seh' ich dieß alles; — wie begab sich dieß?

Floribert.

Zur andern Stunde sollt von unserm Mährchen
Ihr viel noch hören. — Ja vielleicht zu viel.
(zu Lila.)
Nun jezt sind hier genug der Zeugen, glaub' ich,
Wollt' ihr mir die bewußte Schuld entrichten?
Was meint ihr? — Nun?
(er breitet seine Arme aus, Lila sinkt an seine Brust.)
Und gilts noch ein Burgund,
Für diese Seligkeit wär es zu wenig!

Clodion (zu Adelheid zärtlich.)
So bist Du mein!

Floribert (zu Lila.)
So bin ich Dein auf ewig!

Desiderius (zu Heribert, und den gefangenen Baronen.)
Die Herrscher sind versöhnt, wir sind es auch.
Laßt uns're Hände uns zusammen fügen,
So wie fortan die Herzen einig sind.
(Die Ritter begrüßen sich wechselseitig mit Freude und Rührung.)

Floribert (gegen das Bild Rengtens gewendet.)
Renata wie Du hier im Bilde lächelst,
Im Bilde, das so schönes uns bewirkt,

So blicke ſegnend nieder; ſieh, die Zwietracht,
Um Dich erregt, der Du ein Opfer wurdeſt,
Iſt hier verſöhnt; — vor Deinem Antlitz einen
Sich Deines Feindes Kinder mit den Deinen,
Und alle Liebe Deiner zarten Bruſt,
Den Haß vernichtend, ſchlingt die ſüßen Bande
Um Deine beyden Söhne, Deine Töchter.
Was Liebe anfing, endigt ſich in Liebe.

Lila.

Und eine Wahrſagung ſeh' ich erfüllt.
Es ſollt kein Glück hier dieſem Reich erſcheinen,
Eh' jenem Kloſter, dem Renata einſt
Entriſſen ward, ſie wiederkehrte. — Wohl uns!
(zu Adelheid.)
Renata war in euch zurückgekehrt,
Und neue Segensſterne gehn dem Reiche
Durch euer fromm Gelübde ſiegend aus.

Adelheid.

Es ſoll Ein Tag uns feyerlich verbinden.

Floribert.

So ſeys, und ſinnige Betrachtung führe
In unſre neue Wonnen uns. — So kündet
Sich fürchterlich ein ſchwarz Verhängniß an,
Kraft kämpft mit Kraft, und Blut muß Blut bezahlen,
Doch in des Menſchen Bruſt liegt Gut und Böſes,
Das Schickſal iſt der Wille, der ſie treibt.
Die Herzen brechen, die in Haß gelodert.
Das wüthende Verhängniß iſt verſöhnt;
Und was empor ſtieg, tobend, ein Gewitter,
Löſt ſich zum Hauch auf, der mit Blüten ſpielt.

Der Page (eilt hinein.)

Dem Volk kam Kunde zu was hier geſchehen,
Entzückt dringts an, und will die Herrſcher ſehen.

Floribert.

Ich bring ſie ihm. — Wir reichen uns die Hände.

(Floribert, Lila, Clodion, Adelheid ſtehen Hand in Hand.)

Fort, daß der Ruf der Luft ſich zu uns wende,
Die ſüße Rührung ſchließet jeden Mund.
Doch Thränen ſeh ich hier in allen Blicken,
Frey ſey die Bruſt, und laut das Hochentzücken,
Zwey Fürſten, doch ein Herz, — und ein Burgund.

Alle (mit tumultuariſcher Freude.)

Den Fürſten Heil! — Gott ſegne ihren Bund.

(Trompeten fallen ein.)

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Conradin.

Trauerspiel

von

Friedrich von Heyden.

Berlin, 1818.

In der Realschulbuchhandlung.

Zueignung.

Kennt ihr den Stahl der edeln Zauberwaffen,
Der wunderbar die Streiter Gottes ſchmückt?
Wer rein ihn trägt, dem muß er Sieg verſchaffen:
Vom bloßen Hauch der Schuld wird er zerſtückt.
Er läßt ſich nicht im Spielgefecht entraffen,
Wer treulich wirbt, den hat er bald beglückt.
Damit das Bild die Wahrheit nicht verhehle; —
Er iſt — die Kraft der hochgeſtimmten Seele.

Und ob Gewalt mit ihren Söldnerheeren,
Mit Brand und Gift den heil'gen Hort bekriegt;
Ob auch der Staub, ihm treu, den Flammenſpeeren
Der rohen Schaar des Sündendienſt's erliegt:
Was göttlich iſt, muß göttlich ſich bewähren;
Der ew'ge Strahl befreyt ſich, und entſiegt.
Der reine Held, ob Feſſeln ihn umklingen,
Ihn Glut umweht, ſteigt auf verklärten Schwingen.

Solch edeln Sieg des Heiligen und Schönen
Hat, von dem Trieb der Jugend heiß durchbebt,
Ins gold'ne Netz von Bildern und von Tönen
Ein brünſtig frommer Dichter hier gewebt.
Den kranken Schmerz dem Glauben zu verſöhnen,
Dieß war der Stern dem kühn er nachgeſtrebt,
Als er gewagt ſo weiten Meers Gefahren
Auf leichtem Kahn der Dichtung zu befahren.

Euch Duldenden, die des Geſchickes Schwere
Auf ſteilen Pfaden grauſam niederzieht,
Die ihr verzagt in düſterer Freudenleere,
An Hoffnung arm, — Euch weiht ſich dieſes Lied:
Damit der Groll ſich Euch in Troſt verkehre,
— Ein grünend Reis dem ſcharfen Fels erblüht.
Schaut hier vereint in einem ernſten Bilde,
Den Kampf, den Sieg, der Rettung Glanzgefilde.

Ob dieſes Werk der frommen Kraft gelungen?
Der Dichter wünſcht, indeß er fragt es nicht.
Von Oben kam was zündend ihn durchdrungen:
Schwach iſt der Staub, doch mächtig iſt das Licht.
Er hat ſich frei, er hat ſich ſtark geſungen
Zum edeln Streit, zur Uebung ſtrenger Pflicht.
So legt er ſtill ſein Werk im Tempel nieder,
Zieht ſorglos fort im Dienſt der heitern Lieder.

Und wie er wallt, da weht ein leiſes Tönen
Ihm aus des Hains bewegten Wipfeln zu:
„Ring muthig fort, dem Wahren nach und Schönen,
Und pfleg des Herzens ſchwer erkämpfte Ruh'.
Sie mögen was die Kunſt gefehlt verhöhnen,
Nur nach dem Licht des Glaubens ſtrebeſt Du.
Was fremd Dir iſt, das mag ihr Zorn erfaſſen,
Die reine Bruſt, — die müſſen ſie Dir laſſen."

Königsberg in Preußen,
den 4ten December 1817.

Conradin.

Personen.

Pabst Clemens der Vierte.
Conradin von Hohenstaufen, König von beiden Sicilien und Jerusalem.
Karl, königlicher Prinz von Frankreich, Graf von Anjou und Provence.
Friedrich, Herzog von Oestreich, Freund Conradins.
Heinrich, Prinz von Castilien.
Wilhelm Villehardouin, Prinz von Morea.
Robert, Graf von Flandern, Eidam Karls, Abgesandter des Königs von Frankreich.
Colonna, Cardinal von St. Georg in velabro.
Peter Leonis, Cardinal von St. Eustacius.
Orlandini, Cardinal von St. Petrus in vinculis, Kanzler der römischen Curia.
Gui von Mirepoix, Marschall von Provence, von Karl ernannt zum Connetable von Sicilien.
Roger Graf von Celano, anfangs Vicarius Karls zu Rom.
Galvano Graf von Lancia, } vertriebene sicilische Barone.
Marino Graf von Capece, }
Gerardo Graf von Donaratico, aus Pisa.
Graf Frangipani, aus Rom.
Beatrix, Gräfin von Provence, Gemahlin Karls.
Fiammabella, Gräfin von Celano, Enkelin Rogers.
Robert von Bari, Protonotar von Sicilien.
Johannes von Procida.
Obizo Neri, Abgeordneter von Mailand.
Nicolo, ein Bettelmönch.
Herkas, ein junger preußischer Ritter.
Helfried, Page Conradins.
Angelo, Schüler Johanns von Procida.
Lorenzo, alter Diener des Grafen von Celano.
Morelli, ebenfalls in Celanos Diensten.

Azem, ein Mohr in Fiammabellens Diensten.
Ein Dominikanermönch.
Ein Benedictinermönch.
Ein Weltgeistlicher.
Ein provencalischer Richter.
Drullo, der Schneider. } Römische Bürger.
Pietro, der Schuster. }
Peppo, der Barbier. }
Marco, der Schlosser. }
Ein Greis.
Zwei Knaben.
Mehrere Bürger aus Neapel.
Ein Edelmann Karls.
Ein Astrolog.
Mehrere Hellebardiere.
Cardinäle.
Deutsche, französische, italiänische Kriegsleute.
Barone, Ritter, Hofleute, Pagen, Richter, Gerichtsdiener.
Volk.

Die Scene ist in mehreren Gegenden Italiens.
Die Zeit der Handlung ist das Jahr 1268

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Zu Viterbo.

(Ein Saal im alterthümlichen großen Style. Conſiſtorium der Cardinäle. Pabſt **Clemens der Vierte** im völligen Schmuck, mit Tyare und Schlüſſel ſitzt etwas zur Seite auf einem Throne. **Die Cardinäle, unter ihnen Colonna, Orlandini, Peter Leonis**, alle im großen Ornat, ſitzen zu beiden Seiten. Vor jedem brennt eine Lampe auf einem niedrigen Candelaber. Der Raum der Verſammlung iſt von dem übrigen Schauplatze durch Schranken geſondert.)

Der Pabſt (den Segen ertheilend).

Im Namen Gottes, vielgeliebte Söhne,
Nehmt unſern Seegen unſern Gruß zuvor.
Wenn je der Geiſt deſſ' heiliges Geheimniß
Die Welt umfaßt und weiſe wägt und richtet,
Sich aus den ew'gen Wohnungen der Gnade,
Sich in der Weihe ſchauender Entzückung,
In früher Zeit auf die Verſammlungen
Der weiſen Väter, Stützen unſ'rer Kirche,
Der jungfräulich geſchmückten Braut des Herrn,
Zum Heil der ganzen Chriſtenheit ergoſſen;
So beuget euch, ſo fleht ihn an mit mir,
Daß er auch heut wie ſonſt in unſern Seelen
Das alte Wunder der Erleuchtung wirke,

Zum Kampf euch rüſte, und zum Rath euch waffne.
Denn wißt, der Kraft bedarfs. Der alte Drache
Der Prophezeiung, der mit Müh gefeſſelt,
Rafft neu ſich auf, durchbricht der Hölle Pforten,
Und ruft die Streiter Chriſti ins Gefecht.
Ihr kennet ihn, ihr wiſſet daß der Staufen
Höchſt ſündiges Geſchlecht, das gottverhaßte!
Mit Satansliſt gewaffnet von der Stunde
Da jener Conrad ihres Stammes Gründer
Von uns das Kaiſerdiadem empfing,
Von den Lombarden ihre Eiſenkrone,
Das ew'ge Heil an freche Herrſchſucht ſetzend,
Nur einen frevelhaften Zweck verfolgt,
Der war: — das Anſehn unſ'res Stuhls zu mindern.
Der Kaiſer Friedrich, in dem Amt der erſte,
Hat böſeres gewollt noch als vollbracht.
Sein Anſehn war geſchwächt durch die Lombarden
Die faſt zu Coſtnitz ſich von ihm befreyt,
Und Rom war ſicher vor Barbarenwildheit.
Doch Er, auf einer Seite zu gewinnen
Was auf der andern er verlor, bedacht,
Vermählte ſeinen Sohn, den König Heinrich,
Mit Königs Wilhelm von Sicilien Schweſter,
Der letzten Erbin jener ſchönen Reiche,
Mit welchen Robert Guiscard ward belehnt
Von unſerm Vorfahr, Papſt Leo dem Neunten,
Dem einſt in Demuth ſich der Normann beugte,
Wenn auch vom Sieg gekrönt: — ihn trieb der Herr
Zu ſolcher Anerkennung, denn ihr wißt
Was jeder weiß, — daß alle Königreiche
Auf dieſer Erde unſerm Stuhl gehören.
Der zweite Friedrich war der Sohn und Erbe
Von Kaiſer Heinrich, und Siciliens Fürſtin.
Unſel'ger Anfang einer böſen Zeit!
Das Kaiſerſcepter und Siciliens Krone
Von einem einzigen geführt; die Herrſchaft,
Die weltliche der Welt in einer Hand;
Links, rechts der Feind vor Roms heil'gen Thoren,
Zu ſchaden ſtets bedacht; — und welch ein Feind!! —

Sag ich noch mehr? — Ihr habt ihn selbst gekannt,
Den andern Belsazar, Nebukadnezar,
Den zweiten Nero, — diesen Leoparden
Gefleckt von Sünden und von Freveltaten,
Blutdürstig, giftig, ketzerisch, verworfen,
Den grausen Abschaum menschlichen Geschlechts.

Es teilt die Welt sich, Guelphen heißen die
So für das Recht den Bannern Christi folgen,
Des Teufels Kämpfer nennt sich Ghibellin.
Es schwellt vergossnes Blut Italiens Ströme,
Und Leichenhaufen hemmen ihren Fluß.

Urban der Vierte sah Siciliens Herrschaft,
Als Friedrich in den Pfuhl der Hölle sank,
Entehrt in Manfreds jenes Bastards Händen,
Und er beschloß, sie dürf' es nicht mehr sein.
Die Macht als Oberlehnsherr zu behaupten,
Ruft er des frommen Frankenkönigs Bruder,
Den Grafen Karl von Anjou und Provence,
Den gottergeb'nen Helden für den Glauben
Nach Welschland, und belehnt ihn mit den Reichen
Die Friedrichs fluchbelad'ner Stamm verwirkt.
Er kommt, — Sicilien huldigt ihm als König,
Manfred fällt in der Schlacht, und Friede lächelt
Auf dieß so lang mit Blut getränkte Land.

Zu kurzes Glück! Die starken Schlangen fielen,
Doch ward ein schwaches Würmchen übersehn,
Klein, hilflos noch, indeß der Keim der Tücke,
Der Stärke Keim, hob sich im jungen Herzen
Schon von der Ahnen altem Stolz geschwellt.

Der Kaiser Konrad ließ den kleinen Sohn,
Man nennt ihn Conradin, als Erben nach,
Der letzte Sproß vom Stamm der Hohenstaufen
Den Knaben hatte nach des Vaters Tode
Selbst nicht die Ghibellinenbrut erkannt.
Den starken Führer ihrer Bosheit wünschend,
Ließ sie es gern geschehen, daß sein Oheim,
Daß Manfred, Rogers alte Königskrone
Sich selber auf die Kaiserstirn gesetzt.

Der Conradin ſtand noch im Flügelkleide
Als Manfred ſeiner Thaten Lohn empfing.
Doch ſchnell gedeiht und reift das Werk der Hölle;
Der Knabe läßt ſein Kinderſpielzeug fallen,
Faßt ſeines Ahnherrn Schwert, — und wird ein Held!
Die Ghibellinen, tief von uns gebeugt,
Sie locken ihn durch ſchmeichelnde Verheißung
Herbei, die Kronen die ſein Vater trug,
Vom Haupte Karls auf ſeins herabzureiſſen.
Die Lancia, die Grafen von Capece,
Des Sünders Manfred ſündige Genoſſen,
Im fernen Deutſchland ſuchen ſie ihn auf
Den Knabenſinn durch Lügen zu bethören.
Siena, Piſa bieten Geld und Hülfe;
Ja ganz Toscana trotzig widerſtrebend,
Noch nicht durch König Karl für uns bezwungen,
Es weiht Gelübde für des Sünders Glück.
In Wälſchland bringt er ein. Die Ghibellinen
Ziehn ihm mit lautem Jubelſchall entgegen.
Martin la Scala bürgt ihm für Verona,
Palavicino kommt mit ſeinen Schaaren,
Die Trevisanermark ſie huldigt ihm.
Ein Aufruhr lodert fürchterlich empor.
Und König Karl von ringer Schaar umgeben,
Die alten Freunde lau, die alten Feinde
Zu neuen Haſſes wilder Glut entfacht,
So ſchwankt der Fels der heil'gen Mutter Kirche,
Und ohne Schutz und Hülfe ſtehen wir.
In dieſer höchſten Noth, o meine Söhne,
Seyd ihr von uns um unſern Stuhl verſammelt.
Oft hat uns euer gottgeweihte Sinn
Die Bahn erhellt die unſ're Weisheit wählte,
Hat eure Kraft die unſ'rige geſtärkt
Das angefocht'ne Reich des Heils zu hüten.
Nehmt eures Glaubens ehrne Rüſtung wieder;
Sprecht, rahtet wie wir die Gefahren bannen,
Denn raſch und kühn muß hier gehandelt werden,
Soll uns nicht jetzt der ſchöne Sieg entgehn,
Und aller Siege längſt errung'ne Preiſe. (Allgemeine Schweizer

Colonna.

Dieß tiefe Schweigen fordert meine Stimme,
Des ältesten aus diesem weisen Rathe.
O darf ich reden, — darf ich heil'ger Vater,
Wie mir der Herr es eingiebt?

Der Pabst.

Sprich mein Sohn.

Colonna.

Sieh dieses Haupt, es haben neunzig Jahre
Im raschen Wechsel wandelnd es gebleicht.
Nicht mehr gehör' ich dieser dunkeln Erde,
Der ew'ge Wahrheitsschimmer meines Gottes
Strahlt durch den Staub der noch die Seele kettet,
Doch nicht beherrscht. Den ird'schen Blick umziehen
Des Grabes Nebel schon, — des Geistes Auge
Thut dafür hell sich auf, und liest am Throne
Des Herrn das göttliche Gebot des Lichtes.

Der Pabst (unwillig).

Zur Sache Cardinal.

Colonna.

Es giebt nur eine. —
Im Nahmen Christi sag ich Dir, — mach' Friede!

Die Cardinäle (aufspringend).

Er ist ein Ghibellin.

Der Pabst.

Schweigt liebe Söhne.

Colonna.

Ich Ghibellin! — Soll denn Partheienwuth,
Dies schlangenhaarig Ungethüm, sogar
Im Rath der Väter unsrer Kirche rasen?
Ich bin ein Christ, noch mehr, ich bin ein Priester.
Des Priesters Amt es ist das Amt des Friedens,
Drum heil'ger Vater üb' es aus.

Der Pabst.

Ich will es
Wenn meiner friedlichen Gewalt sich fügen
Die frech verstockten sündigen Gemüther.

Colonna.

Reiz sie zum Trotze nicht durch wilde Strenge,

So werden ſie's. — Auf liebend die Verirrten,
Und führ ſie treu, ſie werden gern dir folgen.
Bedenk, der Heiland fordert ſie von dir.
Der Hohenſtaufen Fehl will ich nicht richten,
Sie ſtehn ja ſchon vor einem höhern Stuhle;
Dem Allerbarmer überlaß ich ſie.
Indeß ihr Enkel, dieſer Conradin,
Was hat denn er ſo gräßliches verbrochen,
Daß ihm, was man dem Thier gönnt, Billigkeit,
Verſagt ſeyn ſoll? Er fordert nur ſein Erbrecht;
Verletzt er ſeine Pflicht, ſo wär' es beſſer
Ihn zu belehren, als ihn zu vernichten,
Denn ſeiner Jugend mangelt guter Rath.
Biſt du der Oberlehnsherr ſeiner Reiche,
So ſteh' nicht an ſein Vater auch zu werden.
Tritt in den Kampf ein; nicht ihn zu befeuern,
Ihn auszulöſchen brauch dein heilig Amt.
Vergleich die Feinde, pflanz der Liebe Keime
Wo ſonſt des Haſſes gift'ge Saaten reiften.
Mein' es nur ernſtlich, will' das Gute nur,
Und du wirſt ſehn, was unerreichbar ſchien,
Tritt dir von ſelbſt, eilt jubelnd dir entgegen,
Und eine Welt des Streites iſt verſöhnt.
Die Himmel werden ihre Pforten öffnen,
Gott ſelbſt wird ſegnend auf dich niederblicken,
Und Engel werden brüderlich dich grüßen,
Wenn deinen Schlüſſel du am Thron des Herrſchers
Der ihn dir anvertraute, niederlegſt.
Ich kann nicht mehr, — wär dieſes Wort mein letztes,
Befolge dieſes Wort. — Gott lenk dein Herz.

(Er ſetzt ſich wieder. Murmeln des Unwillens unter den Cardinälen.)

Der Pabſt (zu Peter Leonis).

Mein Sohn von St. Euſtaz' jetzt rede du.

Peter Leonis (aufſtehend).

Wenn Strähme Milchs und Honigs dich erfreun
Die von Colonnas Neſtorlippen rieſeln,
Und Taubengirren ſüß ins Ohr dir tönt,
So laß mich lieber ſchweigen heil'ger Vater,
Denn meiner Bruſt entſtürmt des Himmels Zorn.

Wer iſt von Gott geſetzt zu Herr'n der Völker
Und aller Könige? — Wer ſonſt als wir.
Wer nahm den Hohenſtaufen ihre Scepter,
Den ſündigen, verſtockten? — Wer als wir.
Wer flocht ihr Diadem um Anjous Stirne,
Wer unterwarf ihm ſeine Staaten? — Wir.
So gehe denn der Bau der Welt in Trümmer,
Bevor ein Wort wir unſerm Feinde gönnen.
Eh' Millionen opfern, eh' durch Wogen
Vergoſſnen Bluts zum fernſten Ziele ringen,
Als haarbreit nur von einem Grundſatz weichen.
Auf heil'ger Vater, ſchleud're denn die Strahlen
Des fürchterlichen Banns auf Conradin.
Ob dieß ihn aufhält oder nicht, gleichviel.
Er komm heran, er mord' uns am Altare.
Ein jeder Tropfen unſ'res Blutes heiligt
Die Sache mehr noch welche wir verfechten,
Und nähert unſern Mörder ſeinem Fall.
Qualvoll zu Grunde gehn, doch nicht vergeben;
Das Leben opfern, aber nicht das Anſehn:
Nur dieß iſt mein Rath. — Fluch dem Conradin! (er ſetzt ſich.)

Die Cardinäle.

Fluch! Fluch dem Conradin!

Der Pabſt (mit gütigem Lächeln).

Mein theurer Sohn,
Dein Flammeneifer für die Kirche Chriſti
Iſt oft geprüft, und hat ſich treu bewährt.
Wenn gar zu heiß des Sommers Schwüle laſtet,
Braucht es des Donners der die Lüfte kühlt.
Auch ihn ſchickt Gott.

(zu Orlandini)

Mein Sohn in vinculis,
Wir wünſchen deine Meinung zu vernehmen.

Orlandini (ſteht auf, ſpricht ohne allen Eifer, die Blicke unverwendet vor ſich auf den Boden gerichtet).

Colonnas Rath iſt völlig unausführbar,
Peter Leonis nicht für heute paſſend.
Es räth ſich ſchwer in ſolcher übeln Sache;
Nicht Frommheit darf nicht Leidenſchaft verblenden,

Die Liſt, die Feinheit helfen oft allein.
Der Bann zu oft gebraucht verfehlt die Wirkung;
Zudem ſind uns die Hände ſehr gebunden,
Die alten Freunde hätten viel von Friedrich,
Und haben nichts von Conradin zu fürchten.
Wir haben uns auf niemand zu verlaſſen.
Der König Karl läßt uns in Nöthen ſitzen.
Hilft er uns nicht, ſo brauchen wir uns eben
Für ſeinen Vortheil auch nicht aufzuopfern.
Drum rath ich ſo. — Du heil'ger Vater ſcheineſt
Mit beyden es zu halten, brauchſt ſie beyde.
Wird Karl zu mächtig, ſchieb den Conradin,
Daß er ihn dämpfe, in den Weg, — wird der
Zu laut, ſo laß durch Karl den Mund ihm ſtopfen
So biſt du ſicher und — verlachſt ſie beyde.
Es zehren beyde ihre Kräfte auf,
Sind ſie ſo weit, ſo wirfſt du den bei Seite
Der dir nicht anſteht, und der andre herrſchet
Wies dir gefällt.
Nur keine großen Schritte,
Wenns keinen großen Raum zum Schreiten giebt.
Folg' mir, — ich will für den Erfolg dir ſtehen.

Der Pabſt.

Ich dank euch freundlich ſehr geliebte Söhne.
Zwey große Meinungen hab ich vernommen.
Ich will ſie prüfen, und alsdann vollbringen
Was mich der Geiſt der Himmel lehren wird.

Ein Dominikanermönch tritt eilig auf.

Der Pabſt.

Was giebts mein Sohn?

Dominikaner.

O weh mir heil'ger Vater,
Daß ſolches Wort ich dir verkünden muß.
Der Conradin ſteht vor Viterbos Thoren.

Der Pabſt (erſchrekt).

Hat er denn Flügel? ward er durch die Hölle
Der er ſich hingab durch die Luft entführt?

Dominikaner.

Die Hölle half ihm, das iſt ganz gewiß.
Auf Flügeln kommt er, doch auf Siegesflügeln.
Kein Widerſtand mehr hemmet ſeinen Zug.

Der Pabſt.

So ſage denn, ſo ſprich dich deutlich aus. —
Durch welche Greul ergaben ſich die Wunder?

Dominikaner.

Ein Minorit, den ich, — wie du befohlen,
Auf Kundſchaft nach der Lombardey geſendet,
Trifft eben ein, ſo lautet ſein Bericht.
Mit wohl zehntauſend wohlbewehrten Streitern
Sey nach Verona Conradin gekommen,
Begleitet von ſehr vielen deutſchen Edeln.
Den Baiernherzog hat man nennen hören,
Den Grafen von Tyrol, den zweyten Gatten
Der Mutter Conradins, den jungen Herzog
Friedrich von Oeſtreich, mit noch andern Fürſten.
Der König ſey mit Jubel dort empfangen.
Zwar ſey'n die Fürſten Baierns und Tyrols
Von hier zurückgekehrt nach ihren Wäldern,
Doch ſey das Heer des Conradin vermehrt
Durch alle Ghibellinen jener Gegend.
So hab' er ſchnell die Lombardey durchzogen.
Die Guelphen hätten ruhig ſich verhalten,
Und an Toscanas Grenzen ſtand er bald
Dem König Karl, der ihm mit ſeinem Heere
Entgegen war gezogen, gegenüber.
Ein jeder hat hier eine Schlacht vermuthet.

Der Pabſt (beſinnt).

Und warum nahm denn Karl die Schlacht nicht an?
Wohl mehr als viermal war er überlegen.

Dominikaner.

Kein menſchlich Weſen weiß dies zu berichten.
Der König Karl, ein Löwe ſonſt im Treffen,
Schien plötzlich in dem Tiefſten umgewandelt,
Seitdem zum Streit mit Conradin er zog.
Je näher ihm der junge König rückte,
Je mehr ſchien ſich ſein Inn'res zu verwirren,

Es ſchien die Hand des Herrn lag ſchwer auf ihm.
Und Furcht, — ſo ſagt man, — fullte ſeinen Buſen.

Der Pabſt.

Kehrt denn die Zeit der Wunder völlig wieder,
Und richtet ihre Blitze gegen uns
So wie ſie ſonſt der Kirche nur gedienet?
Furcht, — König Karl, — das ſind bei Gott zwei Worte
Die ſchon den Mißton bilden in ſich ſelbſt.
Furcht, — König Karl! ſo wird es dahin kommen,
Daß Lämmer an der Wölfin Brüſten ſaugen,
Und der Delphin auf grünen Weiden ſpielt.
(zum Dominikaner)
Fahr fort den Zorn des Herrn uns zu berichten.

Dominikaner.

Kaum ſah die Fahnen Conradins der König
Von Ferne nur, — er ſtand bei Piſa damals,
So ließ er vor ſich ſeine Ritter kommen,
Schützt einen Aufſtand in Sicilien vor,
Der ihn zur Rückkehr nach Neapel zwinge,
Und gab dem Marſchall Wilhelm von Belſelva
Die Schaaren in Toskana anzuführen.
Belſelva, da der König abgereiſt,
Zog, niemand weiß warum, ſich ins Gebürge,
Und ließ dem Conradin die freie Bahn.
So ward nicht Chriſtus unſer Herr umjubelt
Im frommen Zug durch Zions heil'ge Thore,
Als nun der Conradin vor Piſa's Mauern,
Als Conradin von dem Piſanervolk.
Sie rüſten dreißig mächtige Galeeren
Die Flotten Karls im Hafen anzugreifen.
Was Waffen tragen kann, das nimmt die Waffen,
Und nach Siena zieht verſtärkt das Heer,
Dort neue Jubelfeſte zu begehen.

Der Pabſt (aufgebracht).

Wo iſt Belſelva, — warum ſäumt der Frevler?

Dominikaner.

Ihn treibt zuletzt die höchſte Noth hervor,
Er will Arezzo noch im Flug erreichen,

Dem Feind die Furth des Arno zu verwehren;
Den trifft er ſchon den Arno überſchreitend.
O laßt mich kurz das höchſte Unglück künden.
Bei Pontevalle kommt es nun zur Schlacht;
Lang ſchwankt ſie unentſchieden. Conradin
Gint höchſte Kraft der fabelhaften Ritter
Mit aller Feldherrnweisheit ſeiner Ahnen;
Und er, — der kaum erwachſ'ne Jüngling, treibet
Den erſten Feldherrn Karls zur ſcheuen Flucht.
Beliſelva meint ſich noch nach Rom zu werfen,
Doch wehe! — die Uberti von Florenz,
Die alten Ghibellinen, haben lange
Vorher mit Conradin ſich ſchon verbündet,
Ganz im Geheim: — durch ſie nun ſtellt der König
In einem Thal verſteckte Schaaren auf.
Das ganze Heer, es fällt von ihren Streichen,
Beliſelva ſelbſt wird im Gedräng gefangen,
Und Conradin hat keinen Feind vor Rom.

Der Pabſt.

O das trifft ſchwer!

Dominikaner.

Kaum läßt ſein Heer er raſten,
Schnell ſetzt er ſeine Siegesflüge fort.
Vor einer Stunde iſt er von Viterbo
Zwölftauſend Schritte kaum entfernt geweſen.
Das fliehnde Landvolk aus den nächſten Dörfern
Hat ſeine grauſe Nah' uns angeſagt.

Der Pabſt (mit erhöhter Stimme die Arme zum Himmel aufhebend).

Herr! — der du Moſes heißes Flehn gehört
Aus ſpeis- und quellenloſer Wüſte ſchallend,
Und aus den Himmeln Labung haſt geſandt
Dem treuen Volke nahe dem Verſchmachten;
Der du den Löwen ihre Blutgier nahmſt
Die um den betenden Propheten ſpielten,
Und des Tyrannen arge Liſt beſchämt;
Der du, in deiner Schreckensrüſtung ſchreitend,
Den Attila, den nichts auf Erden zähmte,
Zurück von Rom in banger Flucht geſcheucht.
Gott! — hör das Schrey'n der Deinen aus dem Dunkel,

In deinen Stürmen braus vom Himmel nieder,
Wirf Deines Sohns Verächter in den Staub.
In unſre Seelen ſenke dich Allweiſer,
Gieb einen Strahl uns von den tauſend Sonnen
Die hell um deines Thrones Stufen kreiſen,
Auf daß wir wiſſen was uns frommt in Nöthen,
Auf daß wir thun was die Gefahr erheiſcht.

Colonna (mit lauter dringender Stimme).

Mach Friede jetzt, — es iſt die höchſte Zeit.

Peter Leonis (aufſtehend).

Wirf deinen Bannſtrahl — rett den Ruhm der Kirche.

Orlandini (aufſtehend).

O laß vermitteln, — höre meine Stimme;
Damit wir nur den jungen Löwen zähmen
Der Blut gekoſtet, und nach neuem lechzt.
Verſprich nur dreuſt, du brauchſt ja nicht zu halten,
Wenn die Gefahren nur vorüber ſind.
Schwör hohen Schwur, — du kannſt ihn muthig brechen,
Du führſt den Schlüſſel welcher löſt und bindet,
Und deine Sünden die verzeihſt du ſelbſt.
Nichts Böſes giebts nichts Gutes hier auf Erden,
Allein ein Rechtes giebts, — das iſt was nutzt.

Der Pabſt (laut und raſch zu Orlandini).

Mein Sohn, auf dich hat Gott ſein Licht ergoſſen,
Ich folge dir.

Colonna (für ſich).

Herr! — das ſind deine Diener!
Ich bin von ihnen nicht, — nimm mich zu dir.

Der Pabſt (ſich mit ſich berathend)

Wir ſelbſt ſind in Viterbo ſicher, feſt
Iſt dieſer Ort, und treu ſteht die Beſatzung.

(zum Dominikaner)

Auf denn mein Sohn, — ich habe deine Treue
Und Klugheit oft erprobt: — auf mach dich fort.
Begieb dich ſchnell dem Conradin entgegen,
Bring meinen Seegen ihm und meine Liebe:
Ich werde gern und willig dafür ſorgen,
So ſprich, — ihm bald zu ſeinem Recht zu helfen,
Doch muſſe dieß zuvor erwogen werden.

Er ſolle meiner Billigkeit vertrauen,
Sich unbewaffnet, ſeine Schaar entlaſſend,
Vor meinem Stuhle ſtellen, — väterlich
Werd' ſeinen Anſpruch ich und Karls erwägen,
Und beide fromm zu gleichen mich beſtreben.
Im übrigen, — er wird wohl eitel ſein, —
Mußt du geſchickt ihn bei den Schwächen faſſen.
Du wirſt dies wohl mit ſüßen Worten würzen,
Mit ſüßen Worten, aber doppelſinnig,
Daß man nachher ſie deuten kann, wies frommt;
Damit er nur nach Rom nicht geh', und dort,
Wie überall, die Guelphen unterdrücke
Auf welchen ganz nur unſ're Macht beruht.
Verſprichſt du ſchlau, ſo kannſt du viel verſprechen,
Nichts kommt drauf an. — Mit Gott! mein lieber Sohn.

Dominikaner.

Mit meiner Rede will ich ihn beſtricken,
Aus meinem Netz ſoll ihn kein Teufel retten;
So fang ich dieſen jugendlichen Tiger,
Und führ ihn dir gefeſſelt vor den Thron.

(Beugt das Knie und geht ab.)

Peter Leonis (von Ingelmm).

So fängt man Spatzen, aber keine Tiger;
In ſolche Fallen geht kein Conradin.

Orlandini.

Da wo ſelbſt Liſt ſich nicht erhebt zum Sieger,
Wird auch die Wuth vergebens ſich bemühn.

Benedictinermönch tritt auf.

Benedictiner.

Von Roma heil'ger Vater ſind Geſandte
So eben angelangt, und flehn dich an,
Mit heißem Wunſch die Füße dir zu küſſen,
Du mögeſt gnädiges Gehör verleihn.

Der Pabſt.

Führ ſie hinein —

(Benedictinermönch ab.)

Was werd' ich hören müſſen!

Peter Leonis.

Nichts was dich hindert ſtets ihr Herr zu ſein.

Graf Frangipani (mehrere andere römiſche Abgeordnete treten ein, und knien mit geſenktem Haupt an den Schranken nieder).

Der Pabſt.

Was ſuchen meine vielgeliebten Kinder
Von Roma jezt vor ihres Hirten Stuhl?

Frangipani.

Genehmigung, und apoſtol'ſchen Segen.

Der Pabſt.

Genehmigung wozu? — erklär dich näher.

Frangipani.

Es ſendet Rom durch uns dir, heil'ger Vater,
Die feurigen Gelübde ſeiner Liebe,
Und wünſchet ſehr es möge der Senator,
Den es erwählt für dieſe ſchwere Zeiten,
Sich deiner Huld erfreun, und deines Beifalls.

Der Pabſt (mit Salbung).

Ja — ſchwer ſind dieſe Zeiten meine Söhne!
Die Sünde triumphirt — der Glaube ſchwankt,
In trauriger Bedrängniß ſind die Frommen.
Indeß Ergebung in der Kirche Willen,
Die ſichtlich wir darſtellen hier auf Erden,
Führt aus des Kreuzes Noth ins Paradies.
Wir ſind von unſ'rer guten Stadt gewärtig,
Daß, im Bewußtſeyn dieſer wahren Lehre,
Sie einen treuen Diener unſres Stuhles
Erwählt ſich habe, — uns ein Flammenſchwert,
Die Feinde Jeſu Chriſti zu beſiegen.
Drum treuſte Troſt in unſern Sorgenbecher
Indem du Roms Senator vor uns nennſt.

Frangipani.

Prinz Heinrich von Caſtilien nennt er ſich.

Alle Cardinäle (erſchreckt auffahrend).

O heilige Maria bitt' für uns!

Peter Leonis.

Der Ketzer, Renegat, der Mahomédiener,
Der Ghibellin' — der gottgeſchlag'ne Sünder!

Der Pabſt (mit erkünſtelter Feſtung).

Welch böſer Geiſt konnt euch ſo weit verführen?
Prinz Heinrich von Caſtilien; — Gott der Gnade!! —
Ihr ſeyd getäuſcht, ihr kennt den Frevler nicht,
Es lebt kein zweiter neben ihm auf Erden.
Den eig'nen Bruder wollt vom Thron er ſtoßen.

Frangipani (kalt und trocken).

Weil der des Throns unwürdig ſich gezeigt.

Der Pabſt (mit immer ſteigender Heftigkeit).

Nach Tunis floh er zu den Sarazenen.

Frangipani.

Weil tückiſch ihn die Chriſtenheit verrieth.

Der Pabſt.

Er hat ſein Schwert geführt in Mahoms Dienſten.

Frangipani.

Darauf für euch und ihr vergabt die Schuld.

Der Pabſt.

Dem König Karl hat er die Treu gebrochen.

Frangipani.

Weil ihr mit Karl zuvor den Schwur ihm bracht.

Der Pabſt.

Verfluchtes Wort! — was ward ihm vorenthalten?

Frangipani.

Von Karl ſein Geld, — von dir Sardinien.

Der Pabſt (im höchſten Zorne).

Die Wahl iſt richtig, — wird von mir verworfen;
Ich werde ſie nicht dulden, nein, nicht dulden.

Frangipani.

Und welcher Mittel, — wenn ich fragen darf,
Wirſt du bedienen dich ſie nicht zu dulden?

Der Pabſt.

Der König Karl ſoll euch den Hochmuth kürzen.

Frangipani.

O Schad', daß er ſich ſelbſt nicht helfen kann.

Der Pabſt.

So wißt, — ein Blitz, — mein Bann, ſoll euch zerſchmettern.

Frangipani (mit edelm Stolze).

Verzeihung heil'ger Vater, Roms Adler
Zu ſehr gewöhnt mit Blitzen umzugehn

Von frühſter Kindheit, fürchtet ſie ſo ſehr nicht,
Als er dein freundlich Vaterwort verehrt.
Das Capitol hat mancher Blitz getroffen,
Und dennoch ſteht es ewig jung und ſchön.
Uns gieb dein Wort, und deine Blitze ſende
Zu Völkern welche Romas Ketten tragend,
Im langen Sklavendienſt die Furcht erlernt.

Der Pabſt.

So hebt euch weg. — Nichts weiter vom Senator.
Gott wird das Schickſal ſeiner Völker lenken,
St. Peter wird den heil'gen Stuhl bewahren;
Uns fordern höh're wichtigere Dinge.
Geht! — ſtört den gotterfüllten Sinn nicht mehr.

Frangipani.

Ein einzig Wort nur bitt' ich mir zu gönnen.
Bald ſteht der Conradin vor dieſen Mauern,
In kurzer Zeit wird er vor Rom ſich finden.
Du heil'ger Vater, und Siciliens Karl,
Seyd nicht ſo gnädig unſre arme Stadt
Vor einem Feindesangriff zu bewahren,
Drum müſſen ſehn wir, wie wir ſelbſt uns helfen.
Wir wählten dieſen Heinrich zum Senator
Daß er den Conradin für uns verſöhne.
Wir können, da der eine Schritt gethan iſt,
Den zweiten nicht vermeiden, und wir denken
Den Conradin in unſre Stadt zu laſſen,
Und unſern Frieden mit ihm abzuſchließen.
Es wird dieß unbeſchadet unſrer Ehrfurcht
Die wir dir immer ſchuldig ſind, geſchehn.
Willſt du dieß nicht, ſo ſchick uns ſchnell ein Heer
Mit welchem wir vertheidigen uns können,
Wir wollen ſtreng dann deinem Willen folgen.
Schickſt du uns keins, ſo nimm es uns nicht übel,
Daß unſ're Häuſer wir der Plünderung
Der deutſchen Gier nicht überlaſſen wollen,
Und laß geſchehn, was nicht zu ändern iſt.

Der Pabſt (nach langem Beſinnen, mit verbißnem Zorn).

Unwürd'ger Tand! — Es liegen uns die Händel
Der Welt zu tief und fern. — Hier dieſe Lippen

Von denen eben noch Entſcheidungen
In heil'gen Lehren unſers Glaubens ſtrömten,
Die weiſ' zu prüfen wir uns hier verſammelt,
Verſchmähn zu reden von ſo niedern Dingen.'
Mein Sohn von St. Euſtaz' gieb Antwort du,
Indeß wir in Betrachtung uns vertiefen.

Peter Leonis (mit hochmüthiger Heftigkeit).

Iſt nicht dein Mund verſtummt auf immerdar,
Als du den dir gegebnen Gott zu preiſen,
Zu ſolchen Trotzesreden frech gemißbraucht?
Geh fort ſogleich, ſag denen die dich ſenden,
Sie hätten nichts zu wollen, zu verfügen,
Sie tappten in der Blindheit, nur die Kirche
Sey von dem Herrn der Welt durch Licht verherrlicht,
Ihr ziems zu herrſchen, ihnen zu gehorchen.
Sag ihnen, ſchweigen ſollten ſie, und harren
Bis wir zur rechten Zeit beſchließen werden.
Sie ſollten ſich ohn' unſern Auftrag nicht
Dem Conradin ergeben, bis der letzte
Von Roms Vertheidigern gefallen ſey.
Sie ſey'n genug die Mauern zu behaupten.
Mehr ſey zu wiſſen ihnen nicht von Nöthen.
Und damit eil' und büß in Staub und Aſche,
Du ſchwarzer Apoſtat, — du arger Sünder,
Dafür daß du ſolch Frevelwort gewagt.

Frangipani (ohne Eifer).

Herr Cardinal, — ſeyd mäßig, ſpart den Athem.
Gebraucht der heil'ge Vater ſolcher Zungen
Um mit den erſten Großen Roms zu reden,
Laß ers nicht übel deuten wenn die Antwort
Wie der Beſcheid iſt, den er geben läßt.
So bitt' ich euch denn höflichſt ihm zu ſagen,
Daß meine Ahnherrn Rom Geſetze gaben,
Als eure Väter Schacherjuden waren, *)
Drum mög' er ſich den beſſern Sprecher wählen.

*) Das Geſchlecht Peter Leonis zu Rom, groß an Anzahl, Reichthum und Einfluß das ſtolzeſte des römiſchen Adels im Mittelalter, ſtammte ab von einem getauften Juden.

Zum zweiten sagt ihm, ich sey guter Christ,
Und beug mich tief der ächten Kirche Gottes.
Doch weiß ich ihn so gut als mich zu schätzen.
Er sey der Stellvicar des heil'gen Peters
Auf Erden nur, — und ich, — Graf Frangipani! —

(er macht eine kleine Verbeugung, und geht trotzig ab mit den übrigen Abgeordneten.)

Peter Leonis (außer sich).

So darf man mit uns sprechen! so!

Orlandini.

Warum nicht,
Wenn wir vergessen was die Lage fordert.
Es lieget größre Noth auf unsern Seelen.
Der Heinrich von Castilien Senator!

Peter Leonis.

Der Ghibellin', der erste Freund der Staufen!
Rom ist verloren jetzt.

Der Pabst.

Vielleicht auch nicht.
Wenn Conradin von uns sich fangen ließe,
Wenn wirklich er die Waffen niederlegte,
So kann uns Romas ganzer Trotz nichts schaden.
Das Schiff hat dann das Reiseziel verloren,
Und scheitert an den Klippen unsrer List.

Orlandini.

Glück zu! — dort seh ich unsern Boten kommen.

Peter Leonis.

Ich ahnde daß er üble Botschaft bringt.

Der Dominikanermönch tritt auf, langsam, mit gesenktem Haupte.

Der Pabst (gebannt).

Mein lieber Sohn, schnell rede, — schnell verkünde
Welch gutes Werk jetzt deiner List gelang.

Peter Leonis.

Wo ist der Tyger den du fangen wolltest?
Er war dir wohl zu beißig?

Dominikaner.

Leider — ja.

Der Pabſt.

Wie? — Conradin wird nicht vor uns ſich ſtellen?
Er wies mit unſerm Antrag' dich zurück?

Dominikaner.

So that er, — ja.

Ein Cardinal.

So jung, und ſo voll Sünde!

Der Pabſt.

Nun ſo bericht' ausführlich was geſchehn.

Dominikaner.

Kaum eine halbe Stunde von Viterbo
Fand ich den Conradin mit ſeinem Heere,
Im ſchnellen Zug auf dieſe Stadt begriffen.
Ich ließ mich zu ihm führen. —
Heil'ger Vater
Ich, der ich nie vor eines Menſchen Anblick
Die Kälte, die Beſonnenheit verloren,
Als mich die Blitze dieſer Augen trafen,
Senkt ich die meinigen zum erſtenmale,
Sucht lang umſonſt die Rede zu gewinnen,

Orlandini (höhniſch).

Es ſcheint du ſeyſt am Anfang deiner Schule.

Colonna (abgewendet, für ſich).

O Conradin! — du biſt den Ahnen gleich.

Dominikaner.

Solch' einen Jüngling hab ich nie geſehen.
Scheu bäumte ſich vor mir ſein weißes Roß,
Er merkt es kaum, — er preßt es mit den Knien,
Es fuhr zuſammen, — ſtand, — und ſtöhnte tief.
Ich ſprach zu ihm, und wagt' ihn zu betrachten
Sein Antlitz trug die Blüten früher Jugend,
Auf ſeinen Wangen ſtrahlten dunkle Roſen,
Und völlig bartlos war das zarte Kinn.
Jungfräulich Lächeln ſpielt um weiche Lippen,
Den hohen Ernſt der königlichen Stirn,
Der großen Augen Herrſcherblick zu mildern.
Die ganze Haltung war von ſolcher Hoheit,
Und doch ſo ſicher, ruhig und geübt,

Als hab' er in der Wiege schon gelernt
Der Huldigung von Völkern zu begegnen.
Das Heldenhaupt mit Majestät erhebend,
Mit raschem Wurf die reichen gold'nen Locken
Von Scheitel und von Schläfen rückwärts schüttelnd,
Blickt er dem jungen kraftgeschwellten Löwen,
Der im Gefühl des ersten Sieges ruht.
Ein lächelnder Johannes in der Rüstung,
Mit süßer Schwermuth in den schönen Zügen,
Auf Conradin mit Liebesblicken ruhend,
Hielt Oestreichs junger Herzog neben ihm.

Der Pabst.

Erspar's mit Rednerblumen zu bestreuen
Den reizlos unwillkommenen Bericht.

Dominikaner.

Der junge König hört mich ruhig an,
Und ließ ohn Unterbrechung mich vollenden.
Dann sprach er fest, mit hoch erhob'ner Stimme:
„Dem heil'gen Vater dank' ich für die Botschaft;
Da ganz ich seiner Billigkeit vertraue,
So würd ich gern mich seinem Urtheil fügen,
Was meinen Anspruch auf mein Reich betrifft.
Doch soll ich mich vor seinem Stuhle stellen,
Der Waffen, meines Heeres mich entäußern,
Muß Karl von Anjou auch ein gleiches thun,
Vor allem erst die Kronen niederlegen
Um die wir eben jetzt im Streit begriffen;
Denn in der Ordnung ists, daß beide Theile
Nicht nur ganz gleich vor dem Gericht erscheinen,
Daß auch das Recht der streit'gen Sache werde
Von keinem ausgeübt bis zum Entscheid.
Will nun der heil'ge Vater dies vermitteln,
So küß' ich bald mit Freuden ihm die Füße,
Und nehm mein Reich auf seinen Zuspruch ein.
Für heute muß ich wahrlich sehr bedauern
Ihm in Viterbo dienen nicht zu können;
Sehr muß ich eilen um nach Rom zu kommen,
Denn lang bereits erwartet man mich dort."

Und hiemit gab er seinem Roß die Sporen,
Stob wie ein Sturmwind seinen Schaaren nach.

Peter Leonis (zu Orlandini).

Nun? — sagt' ichs nicht?

Orlandini (die Achseln zuckend).

An diesen Hohenstaufen
Brach sich der Staatskunst feinste Spitze stets;
Der letzte scheint nicht aus der Art geschlagen.

Der Pabst.

So käm' es also dahin! — darum haben
Wir uns bemüht mehr als ein ganz Jahrhundert,
Rastlosen Eifers einen Zweck verfolgend,
Schmach und Gefahr, Trotz, Uebermuth ertragend,
Der feinsten Klugheit zart Gewebe fügend,
Damit jetzt eine Knabenhand zerreiße,
Was höchstes Werk der größten Seelen war?
Gregor der Neunte, Innocenz der Vierte,
Blickt von den goldnen Himmelsstühlen nieder,
Dafür habt ihr gerungen und gelebt? —

(er sinnt nach)

Es kann nicht seyn! die Erde wird sich spalten
Um dieses Jünglings kühnen Schritt zu hemmen.
Das Reich der alten Nacht wird wiederkehren
Bevor er Romas Kuppeln strahlen sieht.
Gott kann so tief nicht seine Diener beugen;
Er wird die Flammenschalen seines Zornes
Verderbend auf des Sünders Scheitel gießen,
Und schnell ihn fallen lassen wie er stieg.

(Feldmusic in der Ferne.)

Der Pabst (erschreckt auffahrend).

Ha was ist das! — Was künden diese Töne?

Dominikaner (reißt die großen Flügelfenster, dem Throne des Pabstes gegenüber, auf).

Der Conradin zieht an der Stadt vorüber.
Dicht an den Mauern mustert er die Schaaren,
Gleichsam zum Hohn dir.

Der Pabst (mit grimmigem Stolze).

Armer Wurm! du achtest
Die Glut so gring die deinen Stamm verzehrt?

Ein Cardinal (ebenfalls durchs Fenster sehend).

Man sieht die Schaaren fern vorüber ziehen.
Ein gut bewaffnet, wohl geordnet Heer.

Der Pabst (nachdem er einige Augenblicke auf seinem Thron stehend den Zug draußen beobachtet hat).

Wer ist der Ritter in der schönen Rüstung,
Die goldigreth im Abendglanze funkelt,
Mit weißem Helmbusch, einen weißen Zelter
In Purpurdecken zügelnd? —

Dominikaner.

Conradin.

Der Pabst.

Zieh hin, — geschmücktes Opfer! zum Altare.

Die Cardinäle (unter sich).

Das war Prophetenwort.

Orlandini.

Die Zeit ist dringend. —

Peter Leonis.

Jetzt ein Entschluß, — gefaßt jetzt muß er werden.

Der Pabst (mit fürchterlicher Stimme).

Er ist gefaßt, — ich hab den Feind gesehn.
Steckt eure Kerzen an, — kniet nieder, — betet.

(Die Cardinäle entzünden große Wachskerzen an den vor ihnen stehenden Lampen, und knieen im Gebete mit entblößten Häuptern. — Der Pabst steht, — ebenfalls eine brennende Kerze in der Hand, den Blick fortwährend nach dem Fenster gerichtet. Feierliche Stille. Die Musik draußen dauert fort, und kommt immer näher.)

Der Pabst (mit Donnerstimme zu den Cardinälen).

Erhebet euch.

(zum Dominikaner)

Laß alle Glocken läuten.

(Dominikaner ab.)

Der Pabst (seine Kerze hoch empor hebend in lautem feierlichen Ton).

Im Namen unsers Heilands Jesu Christi,
Deß hohes Amt ich hier auf Erden führe,
Im Namen Petri dessen Sitz ich wahre,
Im Namen aller Heiligen und Engel,
Der hochgebenedeiten Mutter Kirche,

Kraft der Gewalt die mir von Gott geworden
Zu lösen und zu binden, — die Gemeine
Der Gläubigen zu führen, und auf Erden
Das Recht zu wägen, wie der Herr im Himmel,
Leg' ich auf Conradin von Hohenstaufen,
Den König von Jerusalem den Bann.

(Glockengeläute fällt ein in dumpfen langsamen Schlägen.)

Er sey verlustig aller seiner Titel,
Sey aus der Schaar der Gläubigen gestoßen,
Sey von der Messe, allen Sacramenten,
Vom Priesterzuspruch, von der letzten Oehlung,
Von allen Kirchengnaden ausgeschlossen.
All' die ihm dienen werden des Gehorsams,
Den sie bisher ihm schuldig, jetzt entlassen.
Ein jeder mag ihn tödten, denn er ist
Dem Freund verboten, und dem Feind erlaubt;
Weil er der Kirche Ansehn gring geachtet,
Weil wider ihren Willen er gehandelt,
Weil er sich unserm Aufruf nicht gefügt.
Mit gleichem Banne werden die belegt
Die ferner noch an ihm, — dem Sünder, — halten.
Verflucht das Dach das wirthlich ihn empfängt,
Verflucht das Mitleid das ihn schmachtend tränket,
Verflucht der Frevler der ihn hungernd speiset,
Verflucht der Heerd deß Feuer ihn gewärmt,
Verflucht die Lippe die ihm Tröstung flüstert
Verflucht die Hand die ihm ein Grab bereitet,
Wenn er in namenloser Qual vergeht.

Also beschließen wir, Clemens der Vierte,
Der Knecht der Knechte Gottes, — an dem Tage
Des Osterfestes unsers Herrn, — im Jahre
Des Heils der Welt zwölfhundert acht und sechzig.

(zu den Cardinälen)

Löscht eure Kerzen aus, — und werft sie nieder.

(Er schleudert die seinige brennend in die Mitte des Saals, die Cardinäle thun schweigend wie er befohlen)

Wie diese Flammen schwinden, mag der Sünder
Vertilgt auf Erden seyn, verloren dort.

(Lange feierliche Stille. Die Muſik hat den Bannfluch aus der Ferne begleitet, und tönt draußen, aber ſchon weniger vernehmbar, fort. Das Glockengeläute ſchweigt.)

Colonna (das Geſicht verhüllend).

O Tag des Zorns! — der Trauer! — des Verderbens!

Der Pabſt (in wilder Begeiſterung).

Es iſt geſchehn! — Der Himmel iſt verſchloſſen,
Der Hölle Pforten thun ſich wartend auf.
— Seht ihr das Blut? — ſeht ihrs? — vom Beil vergoſſen.
Schon fliegt der Pfeil, — kein Gott hemmt ſeinen Lauf.
Triumph! Triumph! — ich ſeh das Werk vollendet;
Die Kirche ſteigt in Flammen aus der Nacht.
Heil König Karl! — Gott hat ſich zugewendet,
Der Frevel ſinkt, — das Opfer hat vollbracht.

(Er kommt ſchnell vom Throne, und eilt ab mit den Uebrigen.)

Zweite Scene.

Zu Rom.

(Zimmer im Hauſe des Grafen von Celano. Es iſt tief in der Nacht. **Der Graf**, ein hoher Mann von ſiebzig Jahren, ſitzt an einem Schreibtiſche, und ſchreibt ſehr eifrig. Vor ihm zwei Kerzen, welche ſchon tief heruntergebrannt ſind. Viele Pergamente und Briefſchaften liegen umher. **Lorenzo** tritt leiſe ein, betrachtet den Grafen mit Verwunderung, dann naht er ſich furchtſam und ehrerbietig.)

Lorenzo.

Mein gnäd'ger Graf.

Celano (ſich raſch umſetzend).

Was giebts? — ſind Boten etwa
Von Napoli gekommen?

Lorenzo.

Nein, — ich wollte
Nur fragen euch: ob ihr nicht ſchlafen möchtet?

Celano (stolz und verachtend).

Ich? — schlafen ich? — Geht nur zu Bett' ihr andern,
Gehorcht ermüdet der Gewalt der Stunden,
Und wieget in ohnmächtiges Vergessen
Die bald befriedigt dunkeln Seelen ein.
Ihr ehern Scepter bricht an meiner Klarheit
Die wüste Nacht; die Zeit beherrscht mich nicht,
Celano schläft nicht. — Weg, — dient eurem Götzen.

(er schreibt wieder)

Lorenzo (nachdem er ihn wieder einige Augenblicke besorgt betrachtet).

O zürnt mir nicht. — Ich seh mit banger Seele
Euch tagelang und nächtelang beschäftigt.
Mein gnäd'ger Graf, denkt, ihr seyd siebzigjährig.
Der Herr hat hoch mit Jahren euch gesegnet
Vor vielen hunderten; — o achtet nicht
So gring und nichtig dieß Geschenk des Himmels,
Daß ihm zum Trotz in jugendlichen Reigen
Rastloser Thatkraft ihr verschwelgen wolltet,
Was euch zur Forschung in den reichen Bildern
Von einem langen Leben, zur Bereitung
Für ein noch schöners zugewogen ward.

Celano (wirft einen scharfen durchbohrenden Blick auf ihn).

Du scheinst sehr fleißig auf mein Thun zu achten.

(Lorenzo tritt erschreckt zurück. — Celano fährt nach einer kleinen Pause gemäßigter fort)

Sey ruhig, — fürcht' nicht daß mein Zorn dich schon
Zermalmen werde; — noch kann ich dich brauchen.
Doch rath ich dir um deines Friedens willen,
Bemüh dich nicht mein Treiben zu durchforschen.
Ich bin kein Buch das dir zu lesen frommt.

Lorenzo (demüthig).

Wenn ich —

Celano (unterbrechend).

Schon gut ich weiß was deinesgleichen
Umfassen können, — darum huld ich dich.
Um mich sey unbesorgt, — ich bin ein Jüngling,
Der letzte meines alten großen Hauses,
Drum muß ich sorgen daß es stralend ende.

(er schiebt seine Schrift unter die übrigen Pergamente, steht auf, w

(macht nachdenkend einen Gang durch den Saal, dann wendet sich wieder zu Lorenzo.)

Was du den Himmel nennst, benenn ich Größe.
Ich sorgte stets für die mich zu bereiten.
Wer handelnd sich bewußt war seiner Zwecke,
Braucht nicht die Ruh' sein Leben zu verstehn.
Genug davon.

(er geht an den Tisch und nimmt einen versiegelten Brief).

Da — dieser Brief, — er ist
Nach Cella für den Grafen von Caserte.
Gieb ihn dem sichersten von meinen Boten,
Daß er ihn eilig zur Bestimmung fördre.

Lorenzo (nimmt den Brief).

Es soll geschehn.

Celano.

Ward dir noch keine Kunde
Wie weit der Conradin schon vorgerückt?

Lorenzo.

Am nächsten Morgen muß er Rom erreichen.
— Es ist das Volk in ängstlicher Besorgniß.

Celano (spöttisch).

Sie können ruhig schlafen die Quiriten.
Bei Pontevalle wars nicht wie beim Allia,
Und Conradin, ein Brennus ist er nicht.

Lorenzo.

Zwar der Senator hat gewiß versprochen
Der Conradin werd' sich mit Rom verbinden,
Indeß die Furcht ist einmal in den Leuten,
Zumal da noch die Boten nicht zurück,
Die der Castilier an den König schickte.
Auch Frangipani, an den Pabst gesandt,
Man sieht noch stets vergebens ihm entgegen.

Celano (höhnlachend).

Die große Noth! — Es ist der Graf gegangen
Um zu den Gänsen auf dem Capitol
Ein brummend Volk von Bären einzuladen.
Man soll nur Wein abziehn, den Bratspieß drehen,
Die deutschen Thiere haben Appetit.

Lorenzo.

Graf Malabranca hat auch hergeschickt,
Ihr wisst ja wohl — der treuste aller Guelphen,
Und hat euch fragen lassen, wann ihr reiset.
Er läßt euch rathen eilig es zu thun.
Was ihn betreffe hab er, wie Orsini,
Savelli und Steffani, dem Senator
Für den Gehorsam Geißeln stellen müssen,
Und zwar die eig'nen Söhne ihrer Häuser.
Für euch, als den Vicarius König Karls,
Sey nicht mehr eine Stunde Sicherheit,
Von allen Seiten würdet ihr bedroht,
Meint er, — drum möchtet ihr nicht Zeit verlieren.

Celano (gleichgültig).

Ich bin ihm sehr verbunden. Schickt er wieder,
So sagt ihm, — ich sey abgereist.

Lorenzo.

Ganz wohl!
So soll ich auch wohl das Gepäck bereiten?

Celano.

Es ist nicht nöthig. (er blättert in den Pergamenten.)

Lorenzo. (verwundert).

Und warum nicht nöthig?

Celano.

Weil wir nicht reisen.

Lorenzo.

Wie? — ihr wagt zu bleiben?

Celano (sich zum Schreiben setzend, vertieft).

Hm, — ja. (er schreibt.)

Lorenzo (nach einigem Zaudern).

O Herr, — der Conradin in Anzug,
Ihr hier; — vergeßt ihr wie sein Stamm dem euern
Höchst feindlich war? —

Celano (laut und stolz)

Das hat sein Stamm empfunden

Lorenzo.

Es herrschen nun zu Rom die Ghibellinen,
Der Guelphenanhang lieget ganz darnieder,
Und tausend Schwerter drohn euch jetzt schon.

Celano (ſchreibend).

So!

Lorenzo.

Dem König Karl muß euer lang Verweilen
Schon jetzt Verdacht erregen.

Celano.

Laß mich ſorgen.

Lorenzo.

Wie werdet ihr euch hier verborgen halten?

Celano (alles von der Hand ſchiebend, und aufſtehend).

Ja — recht. — Beinah wär das vergeſſen worden.
Ihr alle leget meine Farben ab,
Und hüllt euch in gemeine Bürgerkleider.
Mein Prachtgeräth wie meine ſchönſten Roſſe,
Laßt mit Geräuſch die Straße nach Neapel,
Als ſei ich ſchon vorangegangen, ziehn.
Ich halt' mich hier im Hinterhaus verborgen,
Und hundert auserleſene Trabanten
Verſtecken in vier nahgelegnen Klöſtern
Die Mönche mir, — auf einen Zug der Glocke
In der Capelle ſtehn ſie mir bereit.
Rom iſt der Ort für ſolche Hehlerei.
Hier ſucht uns niemand. Ohnedies die Gegend
Iſt abgelegen unter den Ruinen.
Daß Conradins Begleiter mir nicht ſchaden
Dafür ſchon ſorgt ich. — Den Verdacht zu meiden
So laßt des Hauſes vord're Prunkgemächer
Nur offen, leer von allem Hausrath ſtehn.

Lorenzo.

Sehr wohl! —

Celano.

Ich hab dir ſonſt nichts aufzutragen.

(Lorenzo will gehen.)

Doch hör'. — Ich mein' noch eh der Morgen dämmert,
Wird meine Enkelin, die von Florenz
Mit Sehnſucht ich erwarte, hergelangen.
Die beſten Zimmer haltet in Bereitſchaft,
Die nach dem Garten gehen, daß die Gräfin

Ohn weit zu wandeln frischer Luft genieße,
Denn sie mit mir wird hier verborgen sein.

Lorenzo (erstaunt).

Die Gräfin Fiammabella? — hör ich recht?
Die junge zarte Dame in der Stadt
Voll feindlichen Gewühles und Gefahren.

Celano (ungeduldig).

Sie bleibt verborgen.

Lorenzo.

Wenn indessen —

Celano (ärgerlich ins Wort fallend).

Wenn!
Vor schwachen Ohren geh dein Wenn zu winseln,
Meins ist bestimmter, — wenn ich will, — gehorchen!
Geh — bleib im Vorsaal, — warte bis ich klingle.

(Lorenzo ab.)

Celano (setzt sich wieder zum Schreibtische).

Vollenden muß ich; — das Gefäß in Händen,
Die Loose schüttelnd, muß ich eines ziehn.
Fast fühl ich jetzt die bängliche Erwartung
Der ersten Tage meiner Jugend wieder,
Als ich am Anfang meiner Reise zaudernd,
Dem bunten Wechsel ferner Zukunft bebte,
Des Lebens Kämpfe nach dem Ziel der Größe
Schwer achtend noch, weil ich sie nicht versucht.
Erröthe vor dir selber denn Celano.
Du weißt wie leicht das Schicksal zu bezwingen,
Das nur ein Riese droht dem schwachen Thoren,
Der schlafend sich mit bösen Träumen plagt,
Und wachend mit der Narrheit des Gewissens,
Wenn wohl ein Fünkchen Kraft in ihm entlodert,
Und er in seinem nüchternen Bestreben,
— Sie zieren's mit dem Flitternamen Tugend, —
Im höchsten Schreck den fremden Gast verspürt.
Erröthe vor dir selbst, du weißt dieß alles,
Hast dargethan in deines Wandels Keckheit
Du seyst mit Himmel einig und mit Hölle,
Und dennoch schleichet jetzt durch deine Adern
Ein Tropfen von dem Wasser das du höhnest,

Will kämpfen mit den kühn genährten Gluten,
Weil du zur Pilgerfahrt auf neuen Bahnen,
Nach einem neuen Ziele des Gelingens,
Mit anderer Genossenschaft dich anschickst?
Auf alter Brand, verdampfe diesen Tropfen,
Und kühn behaupte dein gewaltig Recht.

(er sinnt einen Augenblick, dann mit gewaltiger Stimme.)

Es ist vorbei. — Ich bin Celano wieder,
Zu jeglichem gerüstet und bereit.

(er schreibt einige Minuten sehr eifrig und rasch.)

Sie thun sich vor mir auf die gold'nen Pforten,
Hell weitert sich der neue Thatenschauplatz,
Es drängen Siegerkronen sich entgegen,
Nur daß sie muthig meine Hand ergreife,
Mein altes Glück folgt in den neuen Kampf.

(er schreibt wieder, hält darauf plötzlich ein, und betrachtet das letzte Wort seiner Schrift.)

„Gelingen:" — süßes Wort! — Und schwierig wär es
Verwirklicht dich zu sehn im raschen Wechsel
Der starken Unternehmung? — Nicht doch, — nicht doch
Wer recht beginnt, muß glücklich auch vollenden;
Nur frommet nicht die bange Wahl der Mittel.
Was Vortheil bringt, das mußt du keck ergreifen,
Wie sichs gestaltet, ob mit Cherubsschwingen,
Ob mit Alectos Schlangenhaar und Fackel,
Ob Gift es reicht, — ob Segen dir, — gleichviel.

(er schreibt eilig zu Ende, steht auf, das Geschriebene betrachtend).

Wohl, — in die Schleuder ist der Stein gelegt.
Im Steine selbst wohnt ein dämonisch Leben,
Nun kann ein Kind die Schleuder zitternd schwingen,
Der Stein hält Bahn, — und trift den Goliat.

(er nimmt das Pergament und liest.)

Gnädigster Herr!

Ihr wollt etwas Schriftliches um mir zu trauen, ich wage diese Zeilen auf Gefahr meines Kopfes. Der Herr Graf von Celano ließe ihn mir von den Schultern schlagen, wenn er etwas von dieser Maasregel erfahren sollte; — er verabscheut die offenen Wege. Trotz dieser Eigenheit hoffe ich ihn für die bewußte Angelegenheit dennoch zu ge-

winnen. Der Herr Graf iſt im höchſten Grade erzürnt über Karl von Anjou, weil er dieſen Prinzen faſt allein durch ſein Anſehn auf dem Throne befeſtigt zu haben glaubt, und ſeinen Eifer nun nicht nach Verdienſt vergolten ſieht. Daß Karl den Herren Grafen als ſeinen Vicarius nach Rom geſchickt, um daſelbſt die Partei der Guelphen zu unterſtützen, hat dieſer blos für die Benutzung einer Gelegenheit von Seiten des Königs angeſehen, um mich von ſeiner peinlichen, ihn ſtets an ſeine eigene Ohnmacht erinnernden Nähe zu befreien. Daß Belſelva den Oberbefehl in Toscana erhalten, und nicht er, hat ihn noch mehr aufgebracht. Daß aber Karl bei Vergebung der Würde des Connetable von Sicilien den Herren Grafen als den mächtigſten Baron des Reiches übergangen, und ſie dem Gui von Mirepoix, einem Franzoſen, ertheilt, zugleich mit dem Auftrage den Krieg gegen Conradin zu führen, — wird Celano nie vergeben. Als er eben darüber im größten Zorne war, ließ ich ein bedeutendes Wort über die bewußte Verbindung fallen, und erwähnte der Gräfin Fiammabella. Der Graf ſchwieg plötzlich, — und nach einigen Minuten lobte er ſehr einen Gewiſſen. — Am Abende ſprach er, ſeine Macht reiche hin, die Kronen zu nehmen, wo er ſie gegeben, und anders darüber zu verfügen; er ſelbſt möge ſie ſich nicht aufſetzen, weil er keine Söhne mehr habe. Mit einem Worte, ich ſtehe für den Beiſtand des Herrn Grafen, wenn man die bewußte Bedingung eingeht. Uebrigens bleibt er in Rom unter dem Vorwande geheimer Nachforſchungen, und wird ſich fürs erſte verborgen halten, bis alles in Ordnung iſt. — Auch die Gräfin läßt er herkommen. — Ihr verſteht mich. — —

Unſer verborgenes Werk, gnädigſter Herr, krönt bald ein ſtrahlendes Gelingen. Bewahrt wohl das Geheimniß; empfehlt am rechten Orte meine großen Bemühungen. Auf Tod und Leben, der Eure.

Lorenzo.

(er betrachtet hämiſch lachend die Unterſchrift)

Lorenzo. — Ja, den Einfall nenn' ich köſtlich.
Du ſchnarchſt im Vorſaal ſorglos ſtumpfer Alter,
Kein Warnungstraum verkündet dir das Wetter
Das über deinen Hals zuſammenzieht.

Wenns wirklich einschlägt, möcht es dir beim Himmel
Nichts gring'res kosten eben als den Hals.
Denn würde jemahls dieses Spiel verrathen,
Ich schieb es leichtlich so von mir auf dich.
Du schriebst den Brief, — du fällst, und niemand ahndet,
Daß ich der Blitz war welcher dich verzehrt.

(er legt den Brief zusammen, nimmt Wachs, versiegelt ihn, und schreibt die Aufschrift.)

An den Herrn Grafen —

(er stockt im Schreiben.)

Wie? — Was hält die Hand mir?
Sie scheint der Seele Willen zu bezweifeln,
Und kehrt sich fragend ob sie recht verstanden,
Ob sie des Mannes Namen schreiben dürfe
Für den sie meines alten Hasses Flüche
So oft besiegelt, und mit Blut bewährt.
Schreib dienend Werkzeug nur aus Nerv und Knochen,
Der Geist befiehlt.

(er schreibt mit rascher fester Hand.)

Galvano Lancia.

So wär' ich fertig.

(man hört ein fernes Glockengetöne.)

Horch, — die Glocken tönen
Zur Hora schon vom Minoritenkloster.
Jetzt kommt wohl Nicolo den Brief zu holen.

(er zaudert einen Augenblick.)

Es muß geschehn.

(er geht und verriegelt die große Thüre.)

Ich will die Lampe zünden,
Dem Mönche giebt im Garten sie das Zeichen
Auf das er wohl schon lange warten mag.

(Er zündet eine kleine Lampe an, setzt die Lichte in ein Nebenzimmer, öffnet eine Gartenthüre, stellt die Lampe auf die Schwelle, und geht mit dem Briefe ins Cabinet. Das Zimmer ist spärlich erleuchtet.)

Nach einigen Augenblicken erscheint in der Gartenthüre **Nicolo**, ein Bettelmönch; er schleicht vorsichtig mit leisen Schritten näher.

Nicolo.

Im Haus' ists todtenstill; sie schlafen alle.

Wenn nur Celano nicht gerade jetzt
Vom böſen Geiſt gequält wird, ſo wie häufig,
Und irr umherſpukt in den dunkeln Sälen.
Erwiſcht er mich, — mir käm es ungelegen.
Was wärs auch mehr, — wir dienen einem Herrn,
Und in der Hölle grüß ich ihn Herr Bruder.
Zur Vorſicht doch will ich die Lampe löſchen,
Im ſchlimmſten Fall hilft mir das Dunkel fort.
** (er bläſt die Lampe aus)
Wenn doch nur bald Meſſer Lorenzo käme,
Und mir den Brief quäſtionis überbrächte,
Den ich beſorgen ſoll, wie der Verlarvte
Am Colliſäum, der mich her beſchieden,
Vorgeſtern Nacht es mir voraus verkündet,
Weil Lancia meinem Wort allein nicht traut.
An jener Thüre ſcheint es ſich zu regen.
Pſt, pſt —

Celano tritt leiſe ein, in einen dunkeln Mantel gehüllt, einen heruntergeſchlagenen Hut auf dem Kopfe.

Celano.
Biſt du ſchon da, du Teufelspfaffe?

Nicolo.
Gehorſamſt aufzuwarten ihr Vaſalle
Von dem Vaſallen meines Herrn und Meiſters.

Celano.
Haſt lang wohl warten müſſen?

Nicolo.
Nun ein wenig.

Celano.
Der alte Graf ging eben erſt zu Bette.
Du weißt, er iſt nicht in den Schlaf zu bringen.
Willſt du den Brief beſorgen an den Lancia?

Nicolo.
Ey ja, Meſſer Lorenzo, freilich will ich.
Er ſoll ihn ſchon am nächſten Mittag haben.

Celano.
Es iſt auch nöthig, — machts nur fein verſchlagen.

Nicolo.

Sorgt nicht dafür.

Celano.

Du ſollſt nicht weiter betteln
Wenn du den Handel gut zu Ende bringſt.
Ich ſchaff ins Kloſter dich von Mont' Caſſino,
Wo's Braten ſelbſt am Faſttag giebt.

Nicolo.

Vortrefflich.

Celano (giebt ihn den Brief).

Da nimm den Brief. Du wirſt ihn wohl verbergen.

Nicolo.

Ich näh' mir ſorglich ihn in die Kapuzze,
Giebts auch Verdacht, da wird ihn niemand ſuchen,
Herr, die Kapuzze hat oft mehr verborgen
Als ſolchen Brief, — oft gar den Teufel ſelbſt.

Celano.

Dein Schaden wär' es wenn man ihn entdeckte.
Trotz der Tonſur, du hingſt am lichten Galgen.

Nicolo.

Puh! — das iſt hoch.

Celano.

Schleich jetzt dich leiſe fort,
Der Maulwurf ſelbſt darf deinen Tritt nicht hören.

Nicolo.

Sorgt nicht; auf dieſer Erde wandelt niemand
So leiſ' als unſer eins, — und unſre Schweſter.

Celano.

Die iſt?

Nicolo.

Die Schlange, — ſie raubt auch im Kriechen
Und wir, — ihr ſeht ja wohl, — wir gehen baarfuß
Sehr weiſ' beſtimmt dieß unſre Ordensregel,
Weil unſer einer viel zu ſchleichen hat.

Celano.

Du biſt ja heute ganz verteufelt witzig.
Kannſt du, ſo bring mir in drey Nächten Antwort.
Doch auf den Fall, daß ich dich früher brauchte,
Sag mir, wo wir gewiß uns treffen.

Nicolo.

Da nur

Wo ich vornehmer bin als ihr.

Celano.

Das wäre?

Nicolo.

Nur in der Hölle; denn in eig'nen Würden
Zieh ich dort ein, — ihr kommt nur im Gefolge.

(er läuft leise davon.)

Celano (sieht ihm verächtlich nach.)

Geh hin, verworfnes Werkzeug meines Willens,
Du sollst mir dienen und in Nichts vergehn.
Ich wende mich an dich, uralte Fürstin,
Geheimnißvolle Nacht, — die du im Schooße
Die rege Schaar von allen Wesen sammelst,
Sie ewiglich beherrschest, wenn die Lichter
Des Lebenstags ein schneller Traum vergehn.
Wirg in die düstern Schleyer das Gewebe
Das unter deinem Schutz sich hier bereitet,
In Nebelflor hüll deinen Mond, — die Sterne,
Damit selbst sie mein Wandeln nicht belauschen;
Bis einst mein Werk gereift ist, — bis es endlich
In strahlender Vollendung sich den Schatten
Entschwingt um die Geschlechter aller Zeiten
Durch höchsten Königsschimmer zu verblenden.

(man hört draußen Geräusch und Stimmen.)

Ich höre Rosse, Stimmen in dem Hofe.
Ists Fiammabella?

(er sieht durchs Fenster)

Ja mich dünkt sie ists.
Das schönste Pfand von meinem höchsten Siege
Wird meine Hand jetzt fassen.

Altes Herz
Willst du noch einmal jugendflammend schlagen?
Herbei die Lichter;

(er holt sie aus dem Cabinet)

daß in ihrem Scheine
Mir herrlich leuchte was mein Werk bekrönt.

(er geht und entriegelt die große Thür.)

Lorenzo kommt in höchſter Freude.

Lorenzo.

Die gnäd'ge Gräfin, — eben angekommen,
Folgt auf dem Fuße mir. —

(hinausrufend.)

Nur hier hinein.

Pagen mit Fackeln, ihnen folgt **Fiammabella.**

Sie iſt in ſehr reicher Reiſekleidung, ein männliches hoch befiedertes Barret auf dem Haupte. Sie eilt mit edelm Anſtande auf Celano zu, und beugt ſich ehrerbietig ſeine Hand zu küſſen.

Fiammabella.

Mein Ahnherr, — ſchön wie dieſe Mitternacht
Iſt mir noch kaum ein Frühlingstag erſchienen:
Ich darf in ihr dich grüßen.

Celano (ſie bewundernd dann umarmend).

Süßes Kind!
Ich ſeh dich endlich, die der Ruf ſchon lange,
Vom Rheineufer bis zu dem Veſuv,
Als Welſchlands holder Phönix mir verkündet. —
Es log der Ruf, — du biſts der ganzen Welt.

Fiammabella (fein).

Der Phönix nur iſt einzig auf der Erde,
Was einzig iſt, das hält man wohl am höchſten;
Könnt ich der Phönix Deiner Liebe heißen,
Gern wagt ich dann mich an des Namens Glanz.

Lorenzo (nähert ſich ſehr freundlich).

Und kennt auch ihr mich noch? — o ſagt Madonna.
Auf meinen Knien hab ich euch gewiegt,
Auf dieſen meinen Armen euch getragen,
Eh, nach Graf Tancreds eures Vaters Tode,
Mit eurer Mutter ihr nach Deutſchland zogt,
Mit eurer Mutter, — die nun auch bei Gott iſt.

Fiammabella.

Meinſt du, daß mich des Lebens reiches Schauſpiel,
Das ich nun zwar, — ich will es gern geſtehen,
Recht farbenreich geſehn und mitgeſpielt.

Den ſüßen frommen Bildern meiner Kindheit
Entfremdet hätte? —

(ſie ergreift gütig ſeine Hand.)

Freund, du biſt Lorenzo.

Lorenzo (ſie betrachtend).

Und wie gewachſen! — ja wie groß und herrlich!

Celano (mit verſchränkten Armen vor ihr ſtehend, in ihrem Anblick verloren).

Der Mund gebildet von den Huldgöttinnen,
Die Grübchen ſchelmiſch dort in Kinn und Wangen,
Sind deutſch, das Erbtheil deiner ſchönen Mutter.
Doch dieſe Stirn ſo königlich gewölbt,
Dies Auge kühn den Herrſcherblitz verſendend,
Sind der Celano altes Eigenthum.

Fiammabella.

Und dieſer Muſen glüht in ihren Flammen,
Und dieſer Muth ums Edelſte zu werben
Was dieſem Daſein Werth und Deutung giebt,
Von meinen großen Ahnen muß er ſtammen,
Denn was durch ihn ich nur erreichbar meine,
Sie haben es, — Du haſt es Herr erlanet.

Celano.

Auf dieſen Muth, mein Kind, hab' ich gebaut,
Als ich beſchloß durch Feindesheere dich
Her von Florenz nach Roma zu beſcheiden.
Was dachteſt du von mir? — Geſtehs nur frey,
Daß du gezürnt haſt deines Ahnherrn Laune,
Daß du voll Angſt biſt dieſem Ruf gefolgt,
Wie dir gewiß befremdet ihn empfangen.

Fiammabella.

Geſchmeichelt hat er mich, — ich folgt ihm froh.

Celano.

Dir hat kein Unfall dieſen Zug verbittert?

Fiammabella.

Es hat ein luſt'ger Vorfall ihn verſüßt.

Celano.

Das wäre, — ſprich.

Fiammabella.

Es iſt nicht Rede werth.

Am Abend in den Wald nicht weit von hier,
Sind wir von deutſchen Söldnern überfallen,
Dem Vortrab von dem Heere Conradins.

Lorenzo (erſchrickt).

O Gott der Gnade.

(Celano ſchweigt und horcht forſchend und grimmig.)

Fiammabella (wie vorhin zu Lorenzo).

Schweig, — es war ſo ſchlimm nicht.
Es hat dem Feind vielleicht zwölf Mann gekoſtet.
Von uns ſind acht verwundet, — keiner todt,
Und keiner in der Gegner Macht geblieben.

Celano (laut).

Ihr lieht euch ins Gefecht?

Fiammabella.

Was blieb uns übrig.

Celano.

Indeß du flohſt doch?

Fiammabella.

Zwar — das hätt' ich können,
Für mich wäre auch am ſchicklichſten geweſen,
Indeß mir fiel's gerad' nicht bey.

Celano (ſich abwendend freudig).

Beim Himmel!
Die iſt wie ich ſie brauche. (zu Fiammabella) Deine Schaar
War leider gering nur.

Fiammabella.

Unſre Stellung aber
Gab unſern beiden Seiten Sicherheit.
Der Kampf begann, — die Deutſchen fochten ziemlich.
Ob ſie uns gleich weit überlegen waren,
Wir warfen dennoch ſie zurück. — Drauf kamen
Wohl tauſend Mann, — ſo ſchien's, — zur Hülfe ihnen,
Denn rechts und links zog ſchwarz von Bergen nieder.
Nun wagten wir uns nicht mehr einzulaſſen.
Ich ließ mein langſam friedlich Maulthier ſtehn,
Und fing von einem abgeworf'nen Deutſchen
Ein flüchtig Roß, warf eilig mich hinauf,

Und zog davon mit meinem tapfern Reutern,
Die gleich den Paladinen alter Zeit,
Der Ehre werth und Damen zu geleiten,
Und die ich deiner Huld empfehlen muß.
Doch mein Gepäck, es konnt so schnell nicht folgen,
Es blieb zurück; — auch dies war uns zum Vortheil,
Denn dessen Plünd'rung hielt die Deutschen auf,
Und hat vor der Verfolgung uns gesichert.
Froh kamm ich an, —
(Sie lacht) indeß auch herzlich arm,
Mir bleibt kein Kleid, als dieses das ich trage.

Celano (sie ermahnend).

Die schönsten Stoffe die Venedig bietet,
Der reichste Schmuck den uns der Orient sendet,
Soll das Verlorne tausendfach ersetzen,
Des Ahnherrn Hochentzücken dir verkünden.
Du Heldenjungfrau, ritterliche Pallas!
Die letzte Blüte strahlst du unsers Hauses,
Doch du verläugnest seine Stärke nicht.
(zu Lorenzo.)
Laß im Geheim die schönsten Waaren kaufen,
Und häufe Schätze deiner Herrin auf.
Besorg es schnell. —

Lorenzo.

Schon folg ich eurem Winke.
(Lorenzo ab.)

Celano (sie umhalst).

Mein Kind, laß mich durch Worte nicht entweihen
Was ich in dieser Stunde süßes fühle.
Vier Heldensöhne sah ich kämpfend fallen,
Dein Vater, — mir der liebste, — sank am letzten,
Und grollend schaut ich mein verödet Haus.
Doch nicht in wüste Trümmer soll es stürzen;
Was für ein ganz Geschlecht ich kühn erworben,
In seiner List, im wilden Kampf behauptet,
Wind ich entzückt in eine Blütenkrone,
Und leg sie stolz auf dein jungfräulich Haupt.
(nach einer Pause ernst und wichtig)
Mein Kind, — du weißt ein Männerwort zu fassen.

Du kennſt die Kraft des Meiſters der in Tiefen
Auf Felſenblöcken legt den Grund des Baus.
Die Erde hüllet noch ſein Werk, er rechnet,
Und wäget ſchlau, damit der Fuß des Ganzen
Die hohen Rieſenmaſſen tragen möge,
Die fertig ſchon vor ſeiner Seele ſtehn.
Bald drängt der Bau ſich formlos aus den Gründen,
Die Menge freylich ſie verſteht ihn nicht,
Doch er iſt groß, — genug daß ſie ihn haſſe.
Sie will ihn hindern, untergräbt die Bogen,
Die Meiſter ahnens, bauen vor, zu Schanden
Wird die gemeine Tücke des Geſchlechts.
Die Mauer ſteigt; der Säule ſchlanker Schaft,
Ein Marmorbaum, will zu den Wolken ſprießen.
Doch das Gerüſt verbürgt noch das Gebäu.
Nun ſteht es feſt, indeß der Anmuth Schimmer
Entgeht ihm noch. —
Sieh! — da hebt ſich die Kuppel
Gewölbet, — leicht — vergoldet in die Lüfte.
Sie ſtrahlt der Sonne ihren Gruß entgegen,
Die Sonne ſtammt ihr Liebesgrüße wieder.
Was Kraft begonnen, krönet ſich mit Schönheit.
Nun ſinkt auch das Gerüſt. — Die Menge ſtaunet;
Und von der Kuppel gießen ſich die Ströhme
Des Reizes auf das große Ganze aus.
(nach einer Pauſe mit Nachdruck)
Nimm auf in deine Bruſt was ich dir ſagte,
Denn die Geſchichte deines Hauſes haſt du
Vernommen jetzt, ſo wie dein künftig Loos.
Fiammabella (nach einigem feyerlichem Schweigen).
Zwar hüllet in geheimnißvolles Dunkel
Mir noch der Sinn ſich deiner Reden ein,
Doch um ſo ſüßer ſchallen ſie dem Ohre,
Doch um ſo tiefer reizen ſie mein Herz.
Dein Wort iſt nicht die leicht bewegte Welle
Die Weſte kräuſeln, und gleich wieder glätten,
Es iſt der edle Stein in Bildners-Händen,
Ein jeder Druck des Meißels er iſt ewig,
Und iſt bedeutungsvoll.

Die gold'ne Löſung

Von dieſen Räthſeln übereil' ich nicht,
Mir iſt genug ſie läßt mich Großes hoffen,
Und gut nur kann das höchſte Große ſeyn.
Drum geh ich deiner oft erprobten Weisheit
Mit Luſt die Lenkung meiner jungen Kräfte.
Dem Kampf enthebt der Sieg die kühnen Schwingen,
Und Fiammabella von Gelano leuchtet
Dereinſt ein Stern hin durch die Nacht der Zeit.

Gelano (feurig).

Ha! bey dem Brand in meiner Bruſt, — das ſollſt du.

(gemäßigter)

Das Ungemeine will die Vorbereitung
Auch fremd und ungemein.
Ins Auge ſieh mir,
Und auf die größte Frage, die ich jemals
An dich zu richten meine, — gieb mir Antwort;
Doch bey den hehren Mächten des Geſchickes,
Antworte frey und wahr.

Fiammabella.

Nicht anders könnt' ich.

Gelano.

Haſt du noch nie geliebt?

Fiammabella (raſch).

Geliebt?

(nach einer Pauſe ſanft und weich)

Was ſoll das?
Was hat der leicht verwelkte Blumenſtrauß
Mit unſrer tapfern Thatenglut zu ſchaffen?

Gelano.

Mehr als du meinſt. Zum Freunde mach' mich. Wiſſe
Schwer wiegt mir dein Vertraun in dieſer Stunde,
Wohl leichter nicht als eine Königskrone. —
Haſt du noch nie geliebt?

Fiammabella.

Vielleicht, mein Ahnherr,
Vielleicht auch nicht; — ich glaub es kaum.

Gelano.

Sprich deutlich.

Fiammabella (nach einigem Besinnen, während dem Sprechen Celano scharf beobachtend).

Herr, — ich bin eine Deutsche halb und halb.
Mir gab das Leben eine deutsche Fürstin,
Und nur in Deutschland lebt ich in den Jahren,
In welcher sich zuerst jen lieblich Sehnen
Tief in dem zarten Jungfraunbusen regt.
Man sagt es öfters nach den deutschen Mädchen,
Daß schwerer sie die Liebe sich gestehen
Als Jungfraun andrer Länder. — Gönn' es denn,
Daß Deutschlands Vorrecht hier auch mich beschütze.

Celano.

Du bist sehr fein.

(für sich)

Dich muß ich anders fassen.

(gleichgültig hinwerfend)

Was ist die Liebe?

Fiammabella.

Was der Regenbogen;
Ein flüchtig Bild aus Thränen, und aus Farben.

Celano.

Recht wahr bezeichnet. — Regenbogen sind
Der Landschaft schönste Zierden. — Schimmernd spiegeln
Sie sich im Quell, doch nicht im trüben Weiher,
Er ist nicht rein genug dieß Bild zu fassen.
Drum, eine Flut, die solche holde Farben
Zurück nicht strahlt, kann nur ein dicker Pfuhl seyn,
Zu grau selbst für der Sonne Flammensiegel,
Und nimmer möcht' ich dem am Ufer ruhn.
Dann ich nur bey deinem Gleichniß bleibe
Es ist mit Menschenseelen nicht viel anders;
Die nicht das Schönste faßt, — faßt auch kein Große.

(bedeutend)

Bist du das Glanzkristall der Arethusa?
Gleichst du der Flut die der Avernus rollt?

Fiammabella (gerührt und innig).

Wenn ich nach dem was ich gefühlt mich schätze, —
Bin ich das erste.

Celano.

Dir im Auge Thränen?

(rasch)

Du haſt geliebt.

(gemäßigter)

Du haſt geliebt, — ich weiß es.

Fiammabella (mit ihrer ganzen vorigen Leidenſchaft).

Ich ehre was du weißt, und zweifle dennoch,
Daß völlig richtig du auf mich geſchloſſen.
Nennſt du ein buntes Spielen mit den Blüten
Der Jugend und des Lebens, ein beflügelt
Vereintes Schwärmen in den heitern Reichen
Der Ideale, ein geheimnißvolles,
Und darum ſüßes ſchelmiſches Verknüpfen
Zum höchſten geiſtigen Genuſſe, Liebe?

Celano.

Nur ſanft?

Fiammabella.

Warum denn nicht auch Poeſie?
Ich glaub ſogar die iſt es eigentlich,
Und ihrem Zauber hab ich froh gehuldigt.
Denn wie das Schickſal mannigfach die Menſchen
In einen Ton geſtimmt ſich zart berühren,
Und eine Zeit harmoniſch klingen läßt,
Hat jedes edle Herz gewiß erfahren.
Indeß — ein zartes Inſtrument will Sorge.
Andrang der Luft, — ein etwas feuchter Zug,
Sind ſchon genug die Saiten zu verſtimmen,
Und um den ſüßen Einklang iſts geſchehn.
Mein Lieben war ein leicht verhallter Ton,
Ein milder Traum, — nichts mehr, — er iſt vorüber.
Ein Ammenſpruch ſagt, wie du wiſſen wirſt,
Es mache Kopfweh viel an Träume denken
Vergangner Nächte; — drum genug von dieſem.

Celano (lebhaft).

So ſey denn ſelbſt für ſüße Regungen
Das Reich vergangner Zeiten abgeſchloſſen,
Und deine Liebe habe ſich verbunden
Mit deiner Thatenglut zu einer Sonne,
Und bau in ihrem Strahl den Königsſitz.

Fiammabella.

Vermische nie was nie sich binden darf.
Planvoll erhebt sich Thatenglut zum Siege,
Indeß die Liebe kennet kein Gebet.

Celano.

Sie muß es kennen, — jene viel gepries'ne,
In so viel Zungen, und in tausend Liedern
Gefeyerte lichthelle Himmelstochter,
Was ist sie mehr als Umschwung des Geblütes
Im raschern Tact, wie jede Leidenschaft.
Wer noch die Leidenschaft nicht zügeln lernte,
Sie seiner Schlauheit nicht zum Dienste beugte,
Der gab es auf die leicht erschlafften Kräfte
Zu setzen an den großen Zweck. — Dem Busen
Gehört der nicht'ge Tand, da mag er toben,
Doch fest verschlossen hinter eh'rnen Thoren.
Nie darf das Aug, — nie darf die Stirn verkünden
Wie hoch die Fluten der Gefühle steigen,
Sie müssen reden was die Stunde fordert.
Lieb' wen du magst, — doch schein nur den zu lieben
Der thätig Werkzeug deinen Planen dient.

Fiammabella.

Die Lehre braucht nicht aus der Welt zu kommen,
Was in ihr gut ist, gab mein Herz mir längst.
Wer meiner Plane Hoheit fassen kann,
Ja freylich den nur kann ich ewig lieben.
Ich hab nur einen Plan. Das reine Urbild
Des Heiligen, des Großen und des Schönen,
Das dieses niedrige Geschlecht nicht faßt,
Will ich im höchsten Reiz ins Leben stellen.
Viel kann die eig'ne Kraft; fürs Ganze wenig.
Indeß — die Liebe! jener Flammenseraph
Am Thron des Herrn, er leiht dem Staub die Schwingen,
Damit er das vollbringe, fest verbunden
Mit dem Gleichstrebenden, wovor in Stunden
Der Weihe Künstlertrieb zurückgebebt.
Italien tief entwürdigt liegts vor Gott;
Der alte Freiheitseifer ist verbraust,
Und zweymal ist das hohe Rom gefallen.

»Man liebt, — man traut, — ja man glaubt nicht mehr,
Die niedre Liſt verdrängt die heil'ge Stärke.
Am Rhein hab ich gelernt was Menſchen ſind,
Und dort hab ich gewaget zu geloben,
Neu ſtiften woll' ich am Tyrrhenermeere
Der ernſten Jugend königlichen Dienſt.

Celano.

Hoch geht dein Plan; — doch du biſt unſers Hauſes.
Selbſt in den Irrthum groß ſeyn, — es iſt etwas.
Du biſt indeß ein Weib, — bedenk das wohl.

Fiammabella.

Ich bin ein Weib, und kenne meine Grenzen.
Nicht ſtreb' ich thöricht der Natur entgegen,
Ich muß einſt eines andern ſeyn, — und will's.
Doch dem nur werd' ich meine Freyheit ſchenken,
Dem nur die reichen Schätze meiner Liebe,
Der mit der Kraft der Heiligen gerüſtet,
In zärtlicher Genoſſenſchaft mit mir,
Als Zweck ſich ſetzt den rühmlichſten der Kämpfe;
Der, herrlicher denn ich, das weiß zu üben,
Was ich, — die Zart're, — nur empfand. —
Kein Werkzeug
Verlang ich; und, mein Ahnherr, — weh' dem Stolzen
Dem ſelbſt der allerſchwächſte ſeiner Brüder
Nichts weiter als ein Werkzeug ſeyn kann. — Selbſt
Im ſchwächſten wohnt ein Funke ſeines Schöpfers.
Der Starke welcher lenken kann, — er ſoll
Nur dieſen Funken auf zur Flamme fachen.
Die Freyheit ſeines Bruders ſoll er gründen,
Ihn nicht zum Sklaven ſeines Hochmuths machen,
Daß er ſich ſelbſt zum allgemeinen Zwecke
Vernunftgeſetze geben, und ein Glied
Eingreifen mag ins Treiben ſeiner Zeiten.
Was Sklaven bauten fällt in wüſte Trümmer
Wenn den Tyrannen ſie zu Grabe tragen,
Nur was die weiſe Freiheit ſchuf, beſteht.
Die Welt verkennt die Wahrheit, ſo wie alles
Was nicht dem Eigennutz, der Selbſtſucht ſchmeichelt,

Drum möcht ich retten dieſes Pfand des Heiles,
Und gieb mir den Gehülfen, — ich vermags.

Celano (nach finſterem Nachſinnen abbrechend, ſtolz und fremd):

Genug davon.

(er geht ans Fenſter, und öffnet es)

Schon ſanken die Plejaden
In ihres Ahnherrn meerumſtürmten Schoos.
Der Morgen naht. —

(zu Fiammabella)

Geh jetzt zur Ruh. Die Reiſe
War ſchnell, du darfſt mit Recht ermüdet ſeyn.
Schlaf wohl, und wiſſ', zu einer andern Stunde
Wird das Erwähnte mehr beſprochen werden,
Dann hoff' ich, werden ganz wir uns verſtehn.

Fiammabella.

Nicht deſſ' bedarfs mehr, — denn ich faſſe leicht.
Noch einmal nimm die Größe meiner Ehrfurcht.
Sie ſteht, ich hoff' es, feſt, — — wie mein Entſchluß.

(ſie küßt ſeine Hand, er umarmt ſie feſtlich und kalt.)

Celano (rufend).

Herbey die Fackeln.

(Pagen mit Fackeln kommen. Celano entläßt Fiammabella an der Thüre.)

Nochmahls, — gute Nacht.

(bedeutend)

Halb träumſt du ſchon; — du haſt dich überwacht.

(Fiammabella geht ab mit den Pagen, die ihr leuchten.)

Celano (ſieht ihr lange nach).

Das war ſie alſo; — kühn und ungebunden!
Was ich erwartet hab ich nicht gefunden.

(nach einer kleinen Pauſe halb unwillig, halb ſtolz)

Weib! — dieſe Kraft iſt deines Hauſes Brauch:
Du biſt Celano, — doch ich — bin es auch.

(er geht ins Cabinet.)

Dritte Scene.

Platz vor der Porta del Popolo zu Rom,

aber noch innerhalb der Stadt. Seitwärts das geſchloſſene Thor; es iſt mit Blumenkränzen und Teppichen geſchmückt, eben ſo ſind es die übrigen Gebäude. Vieles Volk in Feierkleidern erfüllt die Scene, unter ihnen **Drullo** der Schneider, und **Pietro** der Schuſter.

Drullo (ſich durch das Gedränge hindurcharbeitend).

Laßt mich doch durch. — Das iſt ja zum Erſticken.

(er kommt auf ein freyes Plätzchen, und weht ſich Luft zu mit der Mütze)

Uf, — uf! — Hier kann man wieder Athem ſchöpfen.

(er erblickt Pietro)

Ey — guten Tag, ſehr werther Herr Gevatter.

Pietro.

Habt ſchönen Dank, geehrter Meiſter Drullo.

(ſie machen ſich lächerliche Bücklinge.)

Drullo.

So wie ich ſeh, macht ihr mein Hochachtbarer
Auch blauen Montag heut.

Pietro.

Euch aufzuwarten;
Denn kein Geſell hat heut mir bleiben wollen.
Ich konnte ſcheiten auch ſo viel ich mochte,
Was halfs; das Schürzfell rauſchte untern Tiſch,
Der Pechdrath auf die Bank. — „Was meinet ihr,
— So riefen ſie, — „ſind wir nicht auch Quiriten,
Römiſche Bürger auch, und haben Freiheit.
Freiheit das iſt des Römers Element,"
Und damit gings davon im ſchnellſten Trabe.

Drullo (gelehrt und wichtig).

Laßt immer laufen Innigwerthgeſchätzter.
Denn ſeht, es ſtellt in dieſen großen Tagen
Politica die Leut' ſo auf die Köpfe,
Daß es fürwahr ein großes Wunder wäre,
Wenn jetzt ein Schuſter bei dem Leiſten bliebe.

(mit ſchalkhaftem Seitenblick auf Pietro.)

Pietro.

Ein Wunder wär's nun freilich mein Verehrter;
Doch wißt ihr wohl, daß unſre heil'ge Stadt,
Die weltbeherrſchend ewig junge Roma,
Nebſt tauſend andern Privilegien
Auch deſſen ſich erfreuet, daß durch Wunder
In ihr ſich alle große Ding' verkündigen.
Bald ſprach ein Ochs die angenehmſten Sachen,
Bald hat ein Bienenſchwarm ſich auf dem Foro,
Bald eine Eul' im Tempel angeſiedelt.
Heut' giebts ein Wunder um den Conradin
Uns anzuſagen, — Schneider werden witzig.

Drullo (lachend).

Hi hi, — ein Stich auf meine Wenigkeit,
Und einer mit dem Schuſterpfriem, mein Süßer.
Ihr ſcheinet euch in der Perſon zu irren;
Beim heiligen Criſpin, dem Schutzpatrone
Von allen Schuſtern, — ich bin keine Kuhhaut.

Pietro (wie vorhin Drullo).

Hi hi hi hi, — der Irrthum wär verzeihlich,
Denkt nur daran zurück mein Liebenswerther,
Vorgeſtern noch, im Keller bei Maceppo,
Hab ich auf einem Faß euch gerben helfen.

Drullo.

Ey ey, das war nur aus Partheyenwuth,
Das bringt nicht Schande einem röm'ſchen Bürger.
Bedenkt, dem Gracchus gings in meiner Lage
Viel übler; — mit dem Bankfuß todtgeſchlagen: —
Was ſagt ihr dazu, — he? — Ihr war't mein Beſter
An jenem Abend etwas, — nun wie ſag ich? —
Begeiſtert, inflamirt, — und obendrein
Ein Guelph, und ich ein Ghibellin, — ſo kamen
Wir uns, — verzeiht daß ich es frey verkünde,
Ein wenig in die Haare.

(dem Pietro, der ſich höflich entſchuldigen will, ſein Wort fallend, mit komiſcher Gravität)

Laßt das, laßt das.
Vielmehr vergönnet, daß als ächte Römer

Wir uns verbreiten über Staatsgeschäfte.
Wie steht's? — was sagt ihr? — seyd ihr noch ein Guelph.

Pietro.

Ich kam zur Crisis gestern Mittag, dünkt mich.
Das Guelphenfieber ward mir etwas kühler,
Der Ghibellin wollt schon zum Ausbruch kommen.
Doch hatt' ich gegen Abend einen Rückfall,
Als man es log, der Conradin sey fern noch.
Doch über Nacht, — da hab' ich, so zu sagen,
In meinem letzten Guelphenschweiß gelegen,
Und, da der Conradin noch heute kommt,
Bin Ghibellin ich über Leib und Leben.
(er schiebt sich, als wenn es ihn fröre)

Drullo.

Laßt euch umarmen, werther Herr Gevatter.

Pietro.

Laßt an mein Herz euch drücken, sehr Geliebter.
(sie umarmen sich sehr ceremoniös.)

Drullo.

Was sagt ihr zu dem Conradin? — was sagt ihr?

Pietro.

Ich bin sein Diener, will mit seiner Kundschaft —

Drullo (ihm entzückt ins Wort fallend).

Ein großer Mann.

Pietro (neugierig).

Habt ihr ihm's Maas genommen?

Drullo.

Ja — Maas genommen hab ich ihm, — ja freilich.
Zwar nicht mit dem Papier, — versteht mich recht;
Auch ohne Scheere wahrlich. — Wißt, statt Maas
Nahm ich Erwägung seiner Jahr und Thaten,
Und für die Scheere galt mein Scharfsinn dießmal,
Mit dem von allen seinen Eigenschaften
Sorgfältig Läng' und Breit' ich mir bezeichnet.
Da kam es denn heraus, — ein Riese! — glaubt mir.

Peppo der Barbier kommt dazu.

Peppo.

Was meckert da der Meißner Ziegenbock.

Pietro (laut zu Drullo).

Nehmt euch in Acht, der iſt ein toller Guelphe.

Drullo.

Ey ey, Herr Peppo, Ziegenböcken müßtet
Den Hof ihr machen, daß ſie ſich gewöhnen
Von euch den Bart fein putzen ſich zu laſſen.

Peppo.

Pah pah! — das ſchwatzt vom Conradin, — nicht wahr?
Und will ihm wohl, wirft ſich in Sonntagskleider,
Stimmt ſich die Kehlen Beifall ihm zu rufen,
Sucht Blumen um den Weg ihm zu beſtreun.
Mag alle Welt mit ihm ſich auch verſöhnen,
Ich, — meine Zunft, — wir bleiben ſeine Feinde.

Drullo (eifrig).

Warum — warum?

Peppo.

Was ſollen wir ihn lieben?
Giebt er uns einen Heller zu verdienen?
Er hat noch keinen Bart, — hohl ihn der Teufel!
(er verliert ſich wieder in die Menge)

Drullo.

Wenn der Senator das vernommen hätte;
Der iſt ein Strenger.

Pietro.

Ja bei Gott das iſt er;
Und weiß ſo klug doch alles zu beginnen.
Er wurde ja von Guelphen ſelbſt erhöht,
Vereint nur darin mit den Ghibellinen.
Hat etwa gar er's ihnen angethan?
Wir bätten, wenn man es genau erwägt,
Doch ihn nicht wählen ſollen.

Drullo.

Ey, das wäre.
Wir ſollten warten wohl bis Conradin
Die Häuſer auf dem Kopf verbrannt uns hätte.
Wer nahm ſich unſrer an? Wir mußtens thun,
Wir mußten einen Ghibellin erwählen.
Und wir vom Volk, wir haben große Urſach'
Auf ihn zu halten, — denn er beugt die Großen.

Und übet ſtrenge die Gerechtigkeit
Ohn Anſehn der Perſon. — Was will man mehr.

Pietro.

Das iſt wohl wahr. — Was mag der Pabſt doch denken

Drullo.

Den Bann hat er auf Conradin gelegt.

Pietro.

O weh, o weh!

Drullo.

Was hat das zu bedeuten?
Was hat der Bann den Friederich geſchadet?
Nicht das. (Er bläſt über die Finger.)

Pietro.

Ich mein' der bracht ihn in die Hölle.

Drullo.

Mag immer ſeyn; indeß daß einmal unten
Ein Sünder brennt in Flammen licht und loh,
Dafür nun ſollen wir hier oben, — merkt nur,
Durch Widerſtand von ihm uns unſre Dächer
Jetzt ganz gutwillig wohl zerzauſen laſſen?
Wir danken ſchön. — Alle ſeine Höllenqual,
Sagt, — giebt ſie uns wohl einen Dachſtein wieder?
Nein nein, man fügt ſich in die Zeit, — man huldigt
Dem der gerade ſchaden kann, und läßt
Den lieben Herrgott dann für's weitre ſorgen.

Pietro.

Indeß der Bann, — er iſt ein gräßlich Ding:
Kein Glockenläuten, keine hohen Meſſen,
Kein Prieſterzuſpruch, — denket, gar das Aergſte,
Ein Tod ohn letzte Oehlung. — Wertheſter!
Es ſträubt ſich mir das Haar, wenn ich bedenke,
Daß wir im Bann gleich alle ſind, wenn wir
Mit dieſem Conradin es halten.

Drullo (ſieht ihn liſtig winkend bei Seite).

Hört doch.
Der Bann iſt wohl der grauſigſte der Flüche,
Wer aber ſpricht ihn aus?

Pietro.

Ihr fragt, — der Pabſt.

Drullo.

Das muß denn wohl ein wunderbar Begabter,
Höchſt reiner Weiſer ſeyn, dem es gegeben,
Den armen Menſchen, Fleiſch und Bein wie er,
Den Himmel vor der Naſe zuzuſchließen.

Pietro.

Das will ich meinen.

Drullo.

Wollts nicht übel deuten.
Mit eurer Frauen Schweſter, dünkt mich, gab es
Verfloßnen Frühling ſo ein klein Geſchichtchen.
Die Nachbarn ſahen wohl faſt jede Nacht,
Zwei Beine mit recht ſchönen rothen Strümpfen
Zu ihr ins Fenſter ſteigen, — und wenns tagte,
Ein feiſt Geſicht mit ſchönem rothen Hut
Dem rothen Bein zum Fenſterchen hinaus
Voran die Straße weiſen.

Pietro (lacht).

Schweigt, das war

(leiſe)

Des Cardinals Urſini Eminenz.

Drullo.

Kann Eminenz einmal auch Pabſt wohl werden?

Pietro.

Bei ſeinem Anſehn könnt es leicht geſchehen.

Drullo.

Wenn er den Bann nun donnert über euch,
Von allen Schuſtern Roms den keuſchſten,
Den frömmſten, nüchternſten; — was meinet ihr,
Wird ſich der heil'ge Himmelsthorwart Petrus
So ſehr auf einen Herrn verlaſſen, welcher
Die rothen Strümpfe aushängt aus dem Fenſter
Von jeder hübſchen Frau, und euch den Eintritt
Verſagen, wo er ihn dem Rothſtrumpf bietet?
Wird eure Frommheit da nicht höher gelten
Als deſſen Lüſternheit nach ſchönen Weibern?
Was meint ihr? — he?

Pietro (lachend).

Bei Gott, ihr müßtet brennen.

Doch wahr bleibt wahr — ihr seyd der klügste Schneider
Den unser hohes Rom, so reich an Helden
Und Philosophen, Rednern, je hervorgebracht.

Drullo (stolz).

In mir ist Römerblut, — das wirkt nur großes.
Der Julius Cäsar war ein großer Feldherr,
Matteo Drullo ist ein großer Schneider.
Beim heil'gen Paul! — Ich bin der Ahnen werth.

Pietro.

Wohl habt ihr Recht; — ihr seyd ein Cicero.
Schickt es sich auch für Römer, Furcht zu haben?
Der Pabst am End' kann doch ohn uns nicht seyn.
Was Pabst! — was Bannfluch. — Conradin kommt heute.
(er schwenkt die Mütze).
Juchhe, juchhe!

Das Volk (einstimmend).

Hoch leb der Conradin.

Erster Bürger.

Die alten Zeiten werden wiederkehren.

Zweiter Bürger.

Wir werden Consuln und Tribunen haben.

Dritter Bürger.

Man wird uns Geld bezahlen für die Stimmen.

Vierter Bürger.

Man wird uns wieder Fechterspiele geben.

Fünfter Bürger.

Man wird umsonst uns auf dem Foro speisen.

Sechster Bürger.

Kein Freyer wird mehr an die Arbeit dürfen.

Alle (tumultuarisch).

Juchhe, juchhe! — Hoch leb' der Conradin.

Drullo (mit lächerlicher Würde).

Recht so Quiriten, — recht, — man sieht mit Freude
Und Stolz, ihr seyd die alten Römer noch.

Es kommt hineingelaufen **Marco** der Schlosser.

Marco.

Wißt ihr denn schon? — wißt ihr?

Alle.

Nun was, nun was?

Marco.

Vom Palatin iſt er ſchon fern zu ſehen;
Er und ſein Heer. — Hey wie die Fahnen flattern!
Wie die Trompeten ſchmettern! Von den Waffen
Gießt ſich ein Meer von Glanz auf das Gefild.

Volk.

Heil heil dem Conradin! — hoch leb er, hoch!

Marco.

Der Herr Senator hat die Großen alle
Verſammelt ſchon. Sie werden ihn am Thore
Empfangen hier, — ihm Romas Schlüſſel bieten.
Kurz alle Ehren wird man ihm erweiſen
Die man den Kaiſern, welche hier die Krone
Empfangen wollen, zu erzeigen pflegt.

Volk.

He, luſtig! — da wirds was zu ſehen geben.

Marco.

Mit allen Glocken wird geläutet werden.

Einige aus dem Volke.

Wie bey dem Feſt des heil'gen Paul und Peter.

Marco.

Die edeln Jünglinge der Stadt ſind längſt
Den Gonfalon voran, ihm ſchon entgegen.

Drullo.

Jo Triumph! — Stimmt mit mir ein Quiriten.

Drullo.

Triumph, Triumph!

Marco.

Kommt ihn von fern zu ſehen.
(man hört in der Ferne Feldmuſik).
Hört ihr den Marſch wohl; — hört ihr die Trompeten?
Kommt auf den Palatin.

Ein Theil des Volkes (davon eilend mit Marco)

Triumph, Triumph!

Der Hintergrund bleibt vom Volke erfüllt. Es tritt auf **Johannes von Procida** in ganz schwarzer Rüstung. Ihm folgt eilig **Angelo**.

Angelo (dringend bittend).

So hört doch auf mein Wort, mein theurer Meister.
Kann euch denn Ernst seyn, was ihr eben treibt?

Procida.

Wann war mir etwas nicht Ernst? Sag' es Knabe.
Kennst du mich noch so wenig?

Angelo.

Theurer Meister,
Nur nicht den Flammenblick auf mich geworfen,
Den ihr so gern zur Liebe mir verschleyert
Mit sinnig milder Lehrerfreundlichkeit.
Nicht diesen Blick, ich kann ihn nicht ertragen,
Und welch' Geschöpf aus Staub ertrüg' ihn wohl'
Er zuckt, ein Wetterstrahl mir schmerzhaft zündend,
Tief in das Herz, er will mich niederschmettern,
Vernichten.

Procida (mild, ihn umfassend).

Zittre nicht, mein süßer Liebling.

Angelo (sich zärtlich an ihn schmiegend).

Da seyd ihr wieder, gleich dem Morgenhimmel,
Hell, sanft, ermuthigend, beseligend.
Und euch soll ich verlassen! — Euch verlieren!
Ihr stoßt mich streng, mich grausam von dem Herzen!

Procida (fest und groß).

Ich muß

Angelo (ihm zu Füßen).

Da knie ich vor euch; — habt Erbarmen,
Werft diese fürchterlichen Waffen von euch,
Ihr glaubt es nicht, wie gräßlich sie euch stehen.
Das Blut gefriert mir, und ein krampfhaft Schaudern,
So wie bei Geisternäh' durchrieselt mich,
Indem ich dunkel wie den Fluch des Himmels,
Und hochgewaltig gleich dem Zornesboten
Des Ewigen, euch vor mir wandeln sehe.
Bei jedem eurer Tritte, furchtbar klirrend

Auf dieſem Marmorboden, fahr ich auf,
Und mein' des Schickſals ehrnen Gang zu hören,
Der künftiges Geſchlecht zertritt im Keim.

Procida.

Du hörſt was iſt.

(er wendet den Knienden von ſich ab)

Beuch dich dem Unerfaßten.
Der Unſchuld nur verkündet ſich das Licht.

Angelo

(ſpringt auf, ergreift Procidas Hand, und ſpricht hold und kindlich.)

O kehrt mit mir zurück in unſ're Zelle,
Zu unſern Gläſern, Tiegeln und Retorten,
Fahrt fort die ewig jugendliche Mutter,
Die heilig lebenſchwellende Natur,
Durch weiſer Lehren wonnevollen Zauber
Vor meinen trunknen Blicken zu entſchleyern.

Procida.

Ich darf nicht.

Angelo.

Kommt in unſern duft'gen Garten,
Und lehret euch im Kelche jeder Blume
Ein neues holdes Wunder Gottes kennen.
Kommt in den Schatten unſrer Roſenlauben,
Laßt euch herab die Weisheit alter Zeiten,
Der ſüßen Hellas reiche Blütenſagen,
Roms Heldenkunden vor mir aufzurollen.

Procida.

Ich darf nicht.

Angelo (nachdem er ihn eine Weile zweifelhaft angeſehen).

Und wer zwingt euch nicht zu dürfen?

Procida.

Wer lenkt den Bolzen von des Knaben Senne
Durch dunkle ſtaubaufwirbelnde Gefechte,
Ja ſelbſt durch ſchwarzer Nächte dumpfes Grauſen,
Dem Mörder ſeines Hauſes tief ins Herz?
— Wer hat den Oedipus den Weg geführt,
Den bald der greiſe Vater ihm verſperrte,
Wofür er ihn erſchlug, — ob ſeiner Leiche
Die Straße zog zum cadmeionſchen Theben,
Der eig'nen Mutter Bette zu beſteigen?

Angelo.

Das thaten die geheimnißvollen Mächte,
Die rächenden, im Düstern richtenden,
Die in der alten Nacht, die sie geboren,
Grimm, unversöhnlich über dem Verhängniß
Der Zukunft schuldbefleckter Zeiten brüten.
Die Mächte, welche niemand nennt, — vor denen
Der thatgeschwollne Busen feig verschrumpft.

Procida.

Die zwingen mich.

Angelo.

O Meister, — lieber Meister,
Schließt nicht ein Bündniß mit dem Unnahbaren.
Was nicht das helle Auge leuchtend faßt,
Was nicht der Busen gerne fühlt und ahndet,
Was nicht der Geist mit reger Kraft umschließt,
Das gleicht dem Räthsel jener fabelhaften
Zweileib'gen Sphynx, das jenem der es löste
Erst eine Krone bot, ihn frech zu machen,
Im Pful der Sünde dann den Untergang.

Procida.

Halt ein, Vermeßner, — wag nicht an der Pforte,
Die das Mysterium verdeckt, zu spielen.
Des Baumes Schatten labt dich noch; — du tändelst
Mit seinen frischen Blättern: seine Blüten,
Die süßen Stärkungshauch dir duften, kennst du.
Doch diese Blätter, Blüten, diese Kinder
Des Frühlings und der Sonnen, sind sie alles?
Tief unten in dem Schoos der alten Mutter,
Da winden sich die Wurzeln weit und mächtig,
Mit tausend Fasern strebend, und verborgen,
Ein weit Gebiet der Lebenden umstrickend,
Sich rings verbreitend, — bis zum Kern der Erde
Sich dann versenkend, — tiefer stets und tiefer,
Am acherontischen Gestade fußend,
Am Thron des dunkeln Ais, — Lebenssäfte
Aus stygisch schwarzen Quellen aufzusaugen.
Doch kündet nicht die Blüte was sie nähret; —
Doch flüstert nicht das Laub von seinem Ursprung.
Geh, lieber Knabe. — Laß mich. — Denke meiner.

Angelo.

O daß ihr mich nur immer feſter anzieht,
Je mehr ihr ſtets mich zu entfernen trachtet.
Laßt mich auch eurer Weisheit Dämmerungen
Mit euch durchwandern.

Procida.

Nein, — du biſt kein Werkzeug
Zu führen von den ſtrengen Rieſenhänden
Der kaum mit Blut geſühnten Nemeſis.

Angelo.

Und wäret ihrs denn, — mit der reinen Seele?

Procida.

Muß roſtig denn das Schwert ſeyn, daß es treffe?
Ich bin im Dienſt der dunkeln Macht geläutert.

Angelo (mißbegierig, lebhaft).

So kennt ihr ſie? — So habt ihr ihrem Willen
Schon ſonſt gedient? —

Procida.

Auf ihren Armen ward ich
Getragen in das Leben. Ihr zu dienen
Hat ſie mit Kraft und Klarheit mich gerüſtet.
Sie bindet und entfeſſelt mich. — Sie ſendet
Und hält zurück mich. — Schärft mein ſterblich Auge,
Daß ungetäuſcht im völlig wahren Lichte
Es Gegenwart, Vergangenheit erkenne.
Der Zukunft Schleyer lüftet ſie vor mir,
Und läßt mich Schatten künft'ger Tage ſehen.

Angelo (wie vorhin).

So wißt ihr was die Zeit aus tauſend Keimen
Dereinſt ans Licht des Tages treibt?

Procida.

Wer weiß das:
Der dunkle Menſch verſteht den Augenblick
Nur halb, in dem er lebt, — ich faſſ' ihn völlig.
Er kennet nichts vom letzten Augenblicke,
Ich kenn' ihn wohl, weil ich die Wurzel kenne,
Aus der er ſprießt. — Und wenn der dunkle Menſch
Nur für die Stunde handelt, ſich von ihr
Zur Thätigkeit im Guten wie im Böſen

Beſtimmen läßt, dem flücht'gen Eindruck fröhnend,
So geht ſie ſpurlos meinem Sinn vorüber.
In ihrem Blick nur ſeh ich die Entſcheidung,
Und ſpaare meine ganze Kraft für ſie.
Und rückt die mir heran im Flug der Zeiten,
Dann treibts mich auf, — allmächtig, — unerfaßlich,
Wirft mich in ſie hinein, dem Schickſal ähnlich,
Dem ewig unabwendbar'n. — Ich vollziehe
Den Willen meiner Herrſcher.

Angelo (dringend).

Meiſter, Meiſter!
Ich kann euch nicht verlaſſen.

Procida.

Und doch wirſt du's,
Denn deine Stunde kam noch nicht.
(Die Muſik des anrückenden Heeres kommt näher.)
Vernimmſt du?
Laut ruft die meine ſchon.

Angelo.

Die ruft euch Meiſter?
Die? — und wohin?

Procida.

Zu Conradin.

Angelo.

Wozu?

Procida (mit gewaltiger Stimme).

Zu enden. — Laß mich jetzt.

Angelo.

Wie? — Sterben wollt ihr?

Procida.

Nein Knabe, nein. — Noch lang iſts bis zur Sühne.

Angelo.

Zu welcher Sühne?

Procida (fürchterlich).

Bis zur — blutigen!

Angelo (tritt entſetzt zurück).

Mich grauts vor euch.

Procida (raſch).

Das iſt der Trennung Zeichen.

Dein Schutzgeiſt ruft dich jetzt zurück, — auf folg' ihm.
(er bleibt zärtlich im Anſchauen Angelos verloren).
Noch einmal an mein Herz.
(er umfaßt ihn feſt mit beiden Armen)
Ich hab die Tage
Der Raſt an dich ſo ſüß verwendet Knabe.
Bleib rein, — bleib wahr. — Lieb' wenig, aber glühend.
Haſſ' niemand. Strenger richte dich denn andre.
Die Sünde ſtrafe, — doch vergieb dem Schwachen.
Dir ſelbſt vertrau, — dann dem geprüften Freunde,
Doch ſonſt auf dieſer weiten Erde niemand;
Die Welt iſt falſch. — Leb wohl, — ich ſeegne dich.
(er drückt den Angelo noch einmal heftig an ſein Herz, reißt ſich los, eilt davon, und verliert ſich in der Menge. Angelo ſteht einen Augenblick weinend, mit verhülltem Geſichte, dann eilt er händeringend fort.)

Volk
(dringt von allen Seiten auf die Scene, mit lärmendem Ausrufe).
Er kommt! Er iſt am Thor. — Er kommt, er kommt.

Einige.
Saht ihr ihn ſelbſt ſchon?

Andere.
Nein, noch nicht.

Die Vorigen.
Der war es,
Der in der Rüſtung von geſchlagnem Silber.

Wieder Andere.
Der wars auf weißem Roß im Purpurmantel.

Stimmen (hinter der Scene).
Platz, Platz dem Herrn Senator.

Volk (auf der Scene).
Platz Quiriten.

Trompetenſtoß. **Prinz Heinrich von Caſtilien** tritt auf. iſt im reichſten Schmucke der ſenatoriſchen Würde. Glänzend Gefolge von römiſchen Großen hinter ihm.

Volk.
Hoch lebe der Senator, lange, lange!

Heinrich.
Ihr Bürger Roms! — Ein großer Tag bricht an
Die Zeit der Willkühr und des Streits ſoll enden.

Es ſchicket Gott uns einen Friedensboten,
Der ſoll der Fremden Joch vom Haupt euch nehmen.
Graf Karl von Anjou, der ins Land gekommen,
Den einen Theil zu morden, und den andern,
Der ihn berief, ſich frech zu unterwerfen,
Soll nicht mehr länger ſeiner Herrſchgier fröhnen,
Und ſeinen Geiz. — Es einen beide Theile,
Die Guelphen ſich, ſo wie die Ghibellinen,
Jetzt erſt zu ſäubern unter Friedrichs Enkel
Dieß Land des Heils von wüthenden Barbaren,
Dann eines Friedens ſüßes Band zu knüpfen,
Das nicht Gewalt, nicht Liſt mehr löſen ſoll.
Freut euch des Morgens, der ſich hell erhebt.
Empfangt entzückt den jungen Heldenkönig. —
Und Ordnung mag den fremden Schaaren zeigen,
Daß keine Zeit den Römerernſt erſtickt.

Volk (lärmend durcheinander).

Ja — Römerernſt, — den wollen wir beweiſen.
Hört ihr Quiriten? — Hört nur was er ſprach.

Heinrich (zu einem Pagen).

Geh jetzt, — man ſoll mit allen Glocken läuten. (Page ab.)
(Zum Gefolge)
Des Königs Heer bleibt vor der Stadt, er wird
Nur mit den Rittern und den Auserwählten
Der ganzen Kriegsſchaar ſeinen Einzug halten.
Schon künden jene Töne ſeine Nähe.

Ein **Kriegsmann** tritt durchs Thor.

Kriegsmann.

Ein Wappenherold Königs Conradin
Wünſcht Einlaß, ſeines Herrſchers Wort zu künden.

Heinrich (zu der Verſammlung).

Macht Platz, — ſtellt euch zu beiden Seiten hin.
(zum Kriegsmanne)
Den Herold laßt hinein, wir warten ſeiner.
(Kriegsmann ab.)
(Das bisher verſchloſſene Thor wird geöffnet.)
(Trompetenſtoß).

Ein **Wappenherold** in den Farben des Königreichs Jeruſalem, weißer Waffenrock mit großem rothem Kreuze auf der Bruſt, kommt hinein zu Pferde.

Heinrich.

Sprich Herold, wir ſind deines Worts gewärtig.

Herold (mit lauter Stimme).

Mein fürſtlicher Gebieter Conradin,
Der König von Jeruſalem, Sicilien,
Dießſeits ſowohl als jenſeits auch des Pharus,
Grüßt freundlich Romas Volk und Romas Edle,
Und fragt durch mich, ob man in dieſe Mauern
Den Einzug friedlich ihm geſtatten wolle?
In dieſem Fall verſpricht er ſtrenge Mannszucht
Bei ſeiner Schaar, und macht ſich gern verbindlich
Die Freiheiten der Stadt nicht zu gefährden.

Heinrich.

Gieb Deinem König unſern Gruß zurück,
Sag ihm, für ihn ſey'n unſre Thore offen
Wie unſre Herzen, — und er mög' hineinziehn.

(Wappenherold reitet zurück.)

(Die Muſik draußen ſpielt einige Tacte fort, die Glocken werden geläutet, dann erſcheinen **Spielleute**. Sobald ſie im Thore ſind, ſtimmt das Orcheſter in ihre Symphonie.)

Drei Wappenherolde mit ihren Stäben, zu Pferde. Der von Jeruſalem reitet in der Mitte zwiſchen den andern beiden, welche die Farben von Apulien und Sicilien tragen. Zug von **jungen römiſchen Edeln**, mit dem Gonfalon der Stadt. **Graf Galvano Lancia** in völliger Rüſtung, ſo wie alle übrigen Anführer zu Pferde, das bloße Schwert in der Hand. Hinter ihm eine Schaar italiäniſcher Soldner. **Graf Gerardo Donaratico**, der Gonfalon von Piſa wird vor ihm her getragen, piſaniſche **Kriegsleute** folgen. Hierauf **veroneſiſche** und **fieniſche** Schaaren mit ihren Anführern und den Gonfalonen ihrer Städte. **Herzog Friedrich von Oeſtreich** ganz geharniſcht, den Commandoſtab in der Hand. Er reitet einem großen ganz gepanzerten Streithengſt. Hinter ihm eine Fahne mit

ſeinem Wappen, deutſche Ritter in einfachen Rüſtungen, deutſche Reiſige.

Friedrich (feierlich die Hand erhebend).

Wir ſind zu Rom! — Hilf weiter Gott der Siege.

(er zieht vorüber.)

Ein Zug von italiäniſchen ghibelliniſchen Edeln in vielfarbigem glänzendem Waffengeſchmeide. Die Paniere von Jeruſalem, Apulien, Sicilien, und eine Fahne mit dem Familienwappen der Hohenſtaufen. Drei Edelknaben mit dem Helme, dem Schilde, und der Lanze Conradins. Conradin auf einem weißen reich geſchmückten Zelter reitend, unter einem Baldachin von Rittern getragen. Er iſt in völliger Rüſtung, aber ohne Helm, ſtatt deſſen trägt er eine Krone auf dem Haupte. Ueber den Waffen iſt er mit einem langen königlichen Mantel feſtlich bekleidet. Bei ſeinem Erſcheinen im Thore ſchweigt die Muſik, das Läuten der Glocken dauert aber fort.

Das Volk.

Lob, Heil und Sieg dem König Conradin!

Conradin

(hält ſein Roß an, ſchaut entzückt einige Augenblicke umher, dann läßt er die Zügel fallen, und breitet die Arme aus gegen die Stadt).

Sei mir gegrüßt, du Stadt der ſieben Hügel!!
Du lang erſehntes, durch Jahrtauſende
Stolz dich in Jugendreiz erhebendes,
Von Ruhm gekröntes Wunder aller Zeiten!
Die Geiſter deiner Tapfern winken mir,
Laut rufen deine Hallen mir entgegen.
Du Heldenmutter, ich erkenne dich!
Du Siegverkünderin, ich preiſe dich!
Ich neige tief mein Antlitz vor dir nieder
In ſtiller Andacht, Königin der Erde.

(er kreuzt ſeine Hände auf der Bruſt, und ſenkt ſein Haupt wie zum Gebete. Das Volk bleibt mit Zeichen der Bewunderung und des Entzückens ſtill in ſeinen Anblick verlohren).

Heinrich

(die Schlüſſel Roms auf einem reichen Kiſſen tragend, nähert ſich ihm, umgeben von den Großen).

Glorwürd'ger Herr, vom Sieg' umſtrahlter König!
Im Namen Roms heiß ich als Roms Senator
In dieſen heil'gen Mauern Dich willkommen.

Wiſſ', — dieſen Tag, ihn zählt die ew'ge Stadt,
So reich an großen Tagen, zu den ſchönſten,
Ihr von der Macht verliehn, die ſie beſchützt,
Sie weiß, er iſt der erſte großer Zeiten.
Nie müſſ' den Stern ein Nachtgewölk verſchleyern,
Der günſtig Deinen Siegesthaten ſtrahlt.
Dieß ſind die Schlüſſel Roms, — empfange ſie,
Die Schirmherrſchaft der Stadt zugleich mit ihnen.
Wir dienen Dir, — und warten Deines Winkes.

Conradin (mit freundlicher Majeſtät).

Mein edler Prinz, ich dank' für euern Gruß.
Die Ehren, welche mir die Stadt erweiſet,
Erkenn' ich wie ich ſoll. — Die Zukunft, — mein' ich,
Wird mich mit Rom noch inniger befreunden.
Doch dieſe Schlüſſel darf ich nicht empfangen;
Sie ſind des heil'gen Petrus, — und der Vorwelt.
Ich fühl' mich noch zu arm an eig'nen Thaten,
Den Raum, von dem ein Siegesglanz entſtrahlte,
Den kaum der ganze Erdkreis faſſen konnte,
Mit dieſer unberühmten Hand zu ſchließen.
Das weit're nächſtens.

(Er grüßt, — darauf zu den vor ihm warrenden Rittern mit freudig ſtarker Stimme).

Fort aufs Capitol.

(er zieht vorüber).

Volk (im höchſten Jubel).

Hoch leb' der große König, der Camillus,
Der zweite Cäſar, — der Auguſtus lebe.

(Die Muſik des Zuges fällt wieder ein, aber ſchon hinter der Scene. Graf Mariano Capece, viele andere deutſche und italiäniſche Ritter ziehen vorüber mit Panieren und andern Zeichen. Ein Zug deutſcher Hellebardiere beſchließt das Ganze.)

Heinrich.

Gott, — welch ein Jüngling, dieſer Conradin!

Einer der Großen.

Auf folgt ihm ſchnell, — im Pallaſt ihn zu grüßen,
Noch einmal uns am Feuer ſeines Auges,
An ſeiner Heldenhoheit zu entzücken.

(ſie gehen ab mit Heinrich.)

Einer aus dem Volke (zu den übrigen).

Habt ihr ihn recht gesehn?

Die Andern.

Wir standen nahe.

Der Wimper Zucken konnten wir bemerken.
Das ist kein Mensch, — das ist ein junger Seraph.

Ein Mädchen.

Der junge deutsche Herr, der vor ihm ritt,
Mit seinem sanften Blick, — er war doch hübscher.

Ein Alter.

Du sprichst wie du's verstehst.

Drullo (zu Pietro).

Nun? — habt ihr? — habt ihr?

Pietro (begeistert).

Der schönste Fuß, dem je ward Maas genommen!

Drullo (zu Peppo dem Barbier).

Was Meister Peppo sagt ihr nun? — was sagt ihr?

Peppo (entzückt).

Kein Jahr mehr, so läßt er den Bart sich putzen.

Viele aus dem Volke.

Kommt alle mit, — dort auf der Tiberbrücke,
Da können wir ihn wohl noch einmal sehen.

Volk.

Kommt, — kommt, wir schrei'n auch dort aus voller Kehle,
Lang leb' der Held! — Hoch lebe Conradin!

(Alle eilen davon, man hört die Musik des Marsches noch aus der Ferne.)

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

Große Waffenhalle im ſenatoriſchen Pallaſte zu Rom.

(Mancherlei Wappenſchilde mit Helmen und Kronen ſind an den Säulen befeſtigt. Von der Decke hängen Paniere. Steinerne große Ritterbilder im alterthümlichen einfachen Geſchmacke ſind an den Wänden aufgeſtellt. **Conradin**, ohne Rüſtung, aber im königlichen Schmucke, ſitzt in einem thronartigen Seſſel auf einer Erhöhung von mehreren Stufen in der Tiefe. Unten ſtehen von einer Seite **Friedrich von Oeſtreich**, die Grafen **Galvano Lancia**, **Marino Capece** und **Donaratico** mit den übrigen Anführern des Heeres, alle ohne Rüſtung. — Von der andern Seite Prinz **Heinrich von Caſtillen**, **Obizo Neri** und die übrigen Abgeordneten der lombardiſchen und toscaniſchen Städte.)

Conradin.

Sehr bied're Männer. — Auf dem erſten Gipfel,
Von welchem unſer großes Ziel uns näher
Und herrlicher erſcheint: — vom erſten Pfande
Göttlicher Gunſt, durch einen Sieg, verherrlicht,
Iſt es vergönnt, die wünſchenswerthe Raſt
Zum frommen Dank für nicht verdiente Gnade,
Zur Vorbereitung noch viel gröſ'rer Thaten,
Die noch vollbracht ſeyn müſſen, — zu verwenden.

Was erſt den Dank betrifft; — Gott kennt mein Herz!
Der Vorbereitung wichtig Werk, es theilet
Sich in die Blüte unſers Unternehmens,
Die vorwärts ſproßt entgegen unſerm Feinde,
Und in die Wurzeln unſres Plans, die wir
In feſten ſichern Boden pflanzen müſſen,
Soll nicht die Blüte, dem Entknospen nah,
Vom erſten Nachthauch angeweht, — verwelken.
(er wendet ſich zu den Abgeordneten)
Dies letzte Wort, es iſt euch ihr Bürger
Der tuscíſchen und der lombard'ſchen Städte,
Den wahren Wurzeln unſrer Kraft. — Wir müſſen
Auf Sicherheit in unſerm Rücken bauen,
Wenn wir das Antlitz hell und ſorgenfrei
Dem Feind, — deß Macht wir kennen, — zeigen ſollen.
Auf unſern Wunſch ſeid ihr vor uns verſammelt.
Ihr habt nicht unſern Zug gehindert, — wahrlich,
Dieß iſt faſt mehr als wir erwartet haben,
Und thut ein Feld uns reicher Hoffnung auf.
Doch Hoffnung iſt die Göttin nicht der Eile.
Wir haben Eile; — Eile will Gewißheit.
Drum wünſchen wir, ihr wollt uns hören laſſen,
Wie ihr's beſtimmt mit uns zu halten denkt.

Obizo (tritt vor und verneigt ſich tief).

Mich ſchickt Milano, königlicher Ritter,
Die erſte Stadt in dem lombard'ſchen Bunde,
Der freilich lang nicht mehr zuſammen hält,
So nah' ich mich zuerſt, und ſprech' für alle.
(Conradin neigt ſich.)

Obizo (fortfahrend).

Wir zogen nicht die Schwerter gegen dich,
Nicht weil wir minder Guelphen ſind als ehmals,
Nein, — eben weil wir's mehr als jemals ſind.
Die Wahrheit bahn' die Wege dem Vertrauen,
Drum wollen frei und offen wir geſtehen,
Wir freuten uns der Herrſchaft Karls von Anjou,
Den Freund erwartend auf der Feinde Sieh.
Der Anfang auch war unſerm Wunſch entſprechend,

Das Rad des Glücks kehrt nie die Ghibellinen
So tief herab, die Guelphen hoch empor.
Die Binde doch fiel bald von unsern Augen,
Mit welcher sie gemeine List umwand.
Karl wollte nur die eig'ne Herrschaft bauen,
Er wollte als Partheyenhaupt beginnen,
Um als der Herr Italiens zu enden.
Wir sollten seiner Größe Gründer werden.
Nun ward uns lieb was jemals wir gehaßt,
Wenn mit den neuen Schrecken wirs verglichen.
(er tritt ihm.)
Da riefen Dich die Ghibellinen her,
Als König Karl vor Poggibouzi stand,
Porto Pisano und Mutrone fielen,
Ja Pisa selbst dem Todesstreich erbebte.
Du solltest sie vor Karls Gewalt beschützen.
Die gleiche Noth gab uns den gleichen Wunsch.
Ein jedes Mittel wär' uns lieb gewesen,
Wenn es den Anjou nur vernichten konnte.
Indeß Du warst in vieler andern Hinsicht
Uns lieb und werth noch. — Denk zurück, Herr König,
Schon einmal boten Guelphen Dir die Hände,
Dich auf den Thron Siciliens zu heben.

Conradin (nicht ohne Vorwurf).
Ich weiß sehr wohl; — als König Manfred euch
Ein zu gewalt'ger Streiter schien. Ihr wolltet
Als Kind mich krönen, um den Mann zu stürzen,
Und frei mich zu beherrschen und mein Reich.
Zum Glück, — wir kannten unsern Oheim besser,
Und folgten nicht.

Obizo.
Du, Herr, bist Friedrichs Enkel,
Des Kaisers Conrad königlicher Sohn.
Wenn Dich genug belehret die Geschichte
Der jüngst verfloßnen Zeit, — wenn Billigkeit
Die Richtschnur aller Deiner Thaten wäre,
So konnten wir erwarten, für den Mann,
Der, durch die Macht der reichsten Länder Frankreichs
Von oben her, von unten durch Sicilien,

Im Stande war, zu Knechten uns zu machen;
So konnten wir erwarten, sag' ich, für
Den Kühbegehrenden, den bessern Fürsten
Auf Kaiser Friedrichs Königsthron zu sehen,
Dort unser Freund, doch unser Herrscher nicht.
So, statt Dich aufzuhalten, ließen wir
Von unsern guten Wünschen Dich begleiten,
Und siegreich kamst Du auf das Capitol.
Hier bist Du der Erreichung Deines Wunsches
Gerad so nah als wir der unsrigen.
Und willst Du klar in unsre Herzen sehen,
So blickten gern auch wir in Deine Brust.
Wir sprechen offen, folg' denn unserm Beispiel,
Und gieb uns gern den offenen Bescheid,
Auf daß nach ihm wir das Verfahren ordnen.

Conradin.

Nicht Heimlichkeit ist unserm Werke günstig.
So wie wir offen handeln, sprechen wir.
Drum redet frei, — leicht wird die Antwort werden.

Obizo.

Du bist der Sohn von einem stolzen Hause,
Das unsre Freiheit stets gefährdet hat.
Verzeih daher, wenn wir den Schutz uns sichern
Selbst wider Dich, wenn Du den Ahnen gleichst.
Wir fragen Dich, willst Du uns Bürgschaft stellen,
Daß nie Dein Ansehn Du gebrauchen wirst,
Um Herrschaft über uns Dir anzumaßen?
Wir fragen Dich, willst Du Gewehr uns leisten,
Daß Du Dich nie zum Haupt der Ghibellinen,
Sie nie zu Herrn bei uns wirst machen wollen,
Da wir aus unsern Städten sie verbannt?
Wenn Du dieß eingehst, wollen wir Verträge
Mit Dir, Herr König, für die Zukunft schließen,
Und wollen uns in diesen Dir verpflichten,
Dich auszusöhnen mit dem heil'gen Vater,
Dem, wenn wir einig sind, nichts übrig bleibt,
Als Dir den Segen willig zu ertheilen.

Conradin (nach kurzer Pause).

Mein ernstes Schweigen mach' mich nicht verdächtig.

Wem ſchnell ein ſüßer Traum flieht, der braucht Sammlung,
Die feindlich düſtre Wirklichkeit zu faſſen.
Von Liebe träumt' ich, — ach, — es war ein Wahn.
Den alten Zwiſt ſah ich in alten Gluten.
So muß ich denn nach ihm das Wort verbittern,
Das mild für euch ich in der Bruſt mir ſchuf.
(mit königlicher Strenge)
Lombarden! ihr braucht keinen Schutz vor uns,
Doch wir vor euch, das weiß der Gott der Gnade
Nachgiebigkeit, was außer ihr noch ſonſt
Den Sterblichen befreundet mit den Brüdern,
Verſchwendet hat es unſer Haus an euch.
Doch jede Gunſt, die wir euch gern erwieſen,
War nur ein Hauch, noch höher eure Tücke
Und eures Frevels Flammen anzufachen.

Obizo (verlegen).

Laß über die vergang'ne Zeit, Herr König,
Den dunkeln Vorhang des Vergeſſens fallen.

Conradin.

That ich es nicht? ihr habt ihn aufgezogen.
Ihr wollt euch ſichern, ſtatt mir zu vertrauen;
Ich bied' euch Eintracht, — ihr wollt nur Verträge,
Ich will nur Redlichkeit, ihr wollt nur Liſt.
Nichts von Verträgen, — was Vertrag nur ſichert,
Wer bürgt dafür, daß es Vertrag nicht löſe,
Der Dauer Pfand iſt nur die Treu' allein.
Gewöhnt euch treu zu ſeyn dem wahren Guten,
Wie treu dem Grundſatz ich der Väter bleibe
Der Ruh euch läßt, wenn ihr ſie mir nur gönnt.
Weckt ihr mir Feinde nicht im eig'nen Staate,
Nie werd' ich dann die eurigen befehden.
Thut ihr indeß mit mir wie mit den Ihnen,
So ſeid gewiß, von ihnen allen hat
Euch keiner ſo mit voller Glut bekriegt,
Als ich in dem Fall euch bekriegen werde.

Obizo.

Wir kennen unſ're Kraft.

Conradin.

Und ich mein Recht!! —

Wenns dahin käme.

(gemäßigter)

Aber laßt mich hoffen,
Daß es dahin fortan nicht kommen werde.

(mit immer steigender Lebhaftigkeit, aufgestanden.)

Mich faßt der Schmerz! — die Wunden aller Helden,
Die dieser jammervolle Zwist geopfert,
Ich fühl sie brennen in der eig'nen Brust.
Wer sind die Ghibellinen, die ich nur
Vertilgen dürfte aus dem Reich der Wesen,
Um euer Freund nicht, — euer Gott zu seyn?
Sind sie Barbarenschwärme gleich den Hunnen?
Nein, — eine Sprache reden sie mit euch.
Ein Blut durchrieselt euch und ihre Adern.
Des gleichen Ursprungs Bruderähnlichkeit
Hat die Natur in ihren edlen Zügen
Wie in die euern deutungsvoll geprägt.
Und in dem Blut, gleich euerm, wollt ihr schwelgen?
Die Herzen von den Kindern eurer Mutter
Wollt ihr in schwarzer Raserei zertreten?
— O flieht von euern wonnevollen Ebnen,
Eilt nach den Klüften des Gebürgs, und heulet
Dort mit dem Raubthier durch der Wälder Graus.
Indeß auch dort müßt ihr verlassen lechzen;
Der Wolf des Apennins kehrt sich von euch,
So gräßliche Genossenschaft verschmähend;
Er würgt die Heerde, die ihm Nahrung bietet,
Indeß der Mord der Brüder ist ihm Greul.

Obizo.

Halt ein, Herr König, — Deine Worte dringen
Als glüh'nde Dolche tief in unsre Herzen.
Wir sind ja Menschen, — wollen ja das Beste,
Indeß wir wollen Sicherheit. — Der Friede
Von beiden Seiten wahrlich muß er kommen.
Wir können Lämmer nicht seyn unter Tygern.
Heiß Frieden erst die Ghibellinen halten,
Die Guelphen werden ihm sich nicht entziehn.

Conradin.

O Guelphen ewig, — ewig Ghibellinen!

Lösch diese beiden fürchterlichen Namen
Hinweg nur von der Tafel der Geschichte,
Und es ist Friede. — Diese Wetterwolken,
Wie lang noch sollen die unseligen
An meinen lichten Hoffnungshimmeln droh'n.
Als frohes Kind vernahm ich diese Namen,
Und barg mein Antlitz in den Schoos der Mutter
Als ich ein Jüngling wurde, warf ich mich,
Wenn meinem Ohr sie fürchterlich erdröhnten,
Vor dem Altar, benetzt' mit heißen Thränen
Das Bild des Heilands, — rang die langen Nächte
Von Fasten bleich, und matt von Büßungen
In glühend schmerzlichem Gebet zum Himmel,
Er möge diesen Höllenzwist versöhnen.
Nun steh ich hier nach meinem ersten Glück,
Mit reinem Herzen voll von Lieb' und Trauer;
(er hebt sein Schwerdt und hält den Griff hoch empor.)
Heb brünstiglich gelobend dieses Kreuz
An meinem guten Schwert hoch in die Lüfte,
Daß ehe nicht mich süße Ruh' erquicke,
Kein frommer Scherz, deß sich mein Alter freut,
Kein fröhlich Fest die Stunden mir beflügle,
Bis ich des Friedens gold'ne Seegenssonne,
Die ganz verhüllte, in das Frühlingszeichen
Des glücklichen Jahrhunderts führen kann.

Obizo (höchst gerührt, zuletzt mit erstickter Stimme).

O käm' ein West aus Paradieseslauben,
Und trüge dieses Wort auf Duftesschwingen
Im Taubenflug durch Italien,
Dann kehrt des Janus altes Reich zurück,
Und Wonnen gäb es — Wonnen nicht zu fassen.
(Ausdruck lebhafter Empfindung bei allen Anwesenden.)

Conradin blickt umher, dann mit einigem freudigem Affect.

Was muß ich sehn! — in euern Augen Thränen?
— Die Kraft der Himmel hat mein Werk gesegnet;
Schon sinkt die Fackel aus des Dämons Händen,
Der Zauberblick des Lichts durchblitzt die Nacht.

Die Abgeordneten.

(sich nicht mehr zurückhaltend, laut und bewegt).

Sey uns versöhnt!! —

Conradin (entzückt im Tone des Gebets)

Ihr Geister meiner Ahnen
hört, hört dieß Wort, — blickt freudig auf uns nieder
Dem letzten eurer Enkel ist's gegönnt
Den Brand zu löschen, welcher euch verzehrte.
Schlagt lauter in die goldnen Harfen Engel,
Enthüll' dein Strahlenantlitz, Gott der Milde,
Wir sind versöhnt, versöhnt! — O meine Brüder!! —

(Er steigt die Stufen hinunter, und steht in der Mitte der Abgeordneten, welche mit Zeichen der Rührung um ihn her dringen.)

Obizo.

Wahr sind die Wunder seliger Legenden,
Es wandeln noch auf Erden Himmelsboten,
Du bist ein solcher uns, o Herr! erschienen,
Und unser Platz, — er ist ein Staub vor Dir.

(er will niederknieen mit den übrigen.)

Conradin (sie mit raschem edelm Anstande aufhaltend).

Auf, sag ich, — auf. — Wenn unser Werk vollendet,
Dann knien wir alle dankend so vor Gott.

(er umarmt den Obize)

Der heiße Bruderkuß, er ist für Mailand.

(die Hand eines andern Abgeordneten ergreifend)

Der Gruß ist für Florenz, —

(wieder zu einem andern mit weicher zitternder Stimme.)

und diese Zähre
Des Schmerzes und der Liebe für Bologna.
Bald möge, — bald die letzte Kette fallen,
Die der geheiligte Zwist um Helden schlang.

(groß, laut und freudig)

Vergessen ist nun alles, — alles — alles!! —

(zu den Seinen.)

Kommt meine Treuen, stärkt den jungen Bund.

(die Anführer der Partey Conradins reichen die Gesandten zu umarmen)

Galvano.

O schöner Tag!

Obizo.

O süß Gefühl der Liebe!

Alle.

Stark sey der Bund, — und glücklich der ihn schloß.

Conradin (der wieder seine Stelle eingenommen hat).
Wollt, — und er ist es. — Lasset diesen Frieden
Verbreitet seyn auf alle, welche leiden
Durch die Geschicke dieser schweren Zeit.
Ruft die der alte Haß aus euern Staaten
Verbannt hat, — ruft sie jetzt zurück.

Obizo.

Herr König,
Willst Du uns bürgen, daß sie sich bei uns
Nach dem Gesetz als fromme Kinder halten
Der Vaterstadt, und nicht die Ruhe stören
Durch frevelnden Parteyenhaß?

Conradin.

Ich bürge,
Bei meiner Königspflicht und Ritterehre.

Obizo.

Mehlon! — so hab ich Vollmacht, zu versprechen,
Daß für sie offen stehen unsre Thore,
Die Sprüche, die sie bannen, sind nicht mehr.
Und während sie den Heerd der Väter grüßen,
Den heil'gen Raum, wo ihre Wiege stand,
Ist unser Fuß zu Petri Stuhl gewandt.
Dort soll ans Flehn ein ernstes Wort sich schließen,
Bis Clemens Zorn in Milde wird zerfließen.
Dann eilen wir, und tragen seinen Segen
Am Throne Dir, den Du verdient, entgegen.

Conradin (nach einer Pause).
Es wär' das Meer, des Brandung furchtbar schwoll,
Zum glatten Spiegel leuchtend eingesunken,
Und unsre Sorgen, unsre Blicke richten
Sich fester jetzt auf ein entfernter Ziel.
(zu den Anführern des Heeres)
Muthwürd'ge Männer, Führer meines Heeres,
Der schöne Tag, der uns im Rücken strahlt,
Uns hier umlacht, ihr wißt, er liegt nicht vor uns.
Dort häufen schwarz sich Wetter über Wetter,
Roth flammt der Blitz, — der ferne Donner grollt,
Und Sturmgeheul tönt ins Gebet der Wellen.
Doch töten ist unser Muth, — die Kraft ein Fell,

Wir zittern nicht, und werden durch Gefahren
Uns kämpfend Wege bahnen für den Sieg.
In meiner Seele reifet der Entſchluß,
Der mächtige, zum fernern Beginnen,
Doch eures Raths bedarf's, daß er geläutert
Hervorgehn mag, ſo des Erfolgs gewiß.
Drum rede jeder wie der Geiſt ihn treibt,
Und künde frei die wohlerwogne Meinung.

Heinrich (vortretend.)

Vergönne mir, Herr König, der vor allen
Die jetzt Dir dienen, ſich am freudigſten
Der Deine nennt, ob kürzlich erſt erworben,
Vergönne mir zuerſt das Wort an Dich.
Es iſt nur eins zu rathen, — Kampf, und Eile.

Conradin.

Mit Freuden hör' ich eure Meinung, Prinz;
Mehr noch dem Herzen ward mir nie geſprochen,
Und für den ſchnellen Aufbruch ſtimm' auch ich.

Capece.

Auch ich.

Donatico.

Auch ich.

Die Uebrigen (zu den Vorigen).

Wir alle. — Fort ins Feld!

Heinrich.

Was ich vermag, hab' ich noch nicht gekündet.
Ich führe von hiſpan'ſchen Reutern eine
Sehr wohl geübte, mir ergebne Schaar.
Sie folgte willig mir in die Verbannung,
Sie iſt gewöhnt, den eiſernen Grand'armen
Des Karls von Anjou zu begegnen, — gerne
Entbiet ich ſie mit mir zu Deinem Dienſt.

Conradin.

Dieß köſtliche Geſchenk weiß ich zu achten.
In eurem Arme gebt ihr mir ein Heer.

Heinrich.

Noch mehr vermag ich. — Mein vertriebner Bruder,
Lebt noch in Afrika, und iſt auch dort
Mit einer gleichen tapfern Schaar umgeben;

er will Dir dienen so wie ich. — Der Conrad
Capece, der noch jetzt in Pisa weilet,
Mag gleich sich mit pisanischen Galeeren
Nach Afrika begeben; — dort nun wird
Mein Bruder diese Schiffe gern besteigen,
Und nach Sicilien segeln.

Conradin.

Nach Sicilien?

Heinrich.

Von zweien Seiten muß der Angriff toben,
Dem Karl im Angesicht, — dem Karl im Rücken.
Mein Bruder ruft das Volk dort unter Waffen,
Und wird die Herrschaft Anjous dort zertrümmern,
Wenn durch Dich selbst hier Deine Sache siegt.

Conradin.

Graf von Capece.

Capece.

Großer Herr und König.

Conradin.

Den Prinzen Friedrich von Castilien
Ernennen wir zu unserm Stellvertreter
In unserm Reich jenseits des Pharus. — Dir
Befehlen wir's, ihm schriftlich zu verkünden,
Zugleich an Deinen Bruder zu erlassen,
Das auszuführen, was beschlossen ward.

Capece.

Es soll geschehen, königlicher Herr.

Conradin.

Kein Zaudern also weiter, meine Tapfern.
Der Schall der kriegerischen Trompeten mahne
Zum schnellen Aufbruch. —
Keine Rast, kein Säumen,
Beruft die Scharen, laßt die Rosse zäumen.
Mit blankem Stahl bekleidet eure Glieder,
Entfaltet freudig die Panniere wieder,
Die Weite grüßt mit frohem Schlachtgesang.
In dieser Ruh' zwingt mich ein nächtlich Trauern,
Mich pressen diese Säulen, diese Mauern,
Frei bin ich nur im heißen Kampfesdrang.

Malvano

Galvano (tritt vor).

Hat langer Dienſt, den Deinem Haus ich weihte,
Mein edler König, mir ein Recht erworben,
Frei zu verkünden was ich fühl und denke,
Selbſt wenn es Deinem Willen widerſtreitet,
So hör' mein Wort auch.

Conradin.

Sprich mein tapfrer Freund.

Galvano.

Noch übereile nichts, mein großer König,
Noch bitt' ich Dich, verweil'.

Conradin (erſtaunt).

Was muß ich hören.

Heinrich (zu Galvano).

Ihr ſeyd ein anerkannter großer Feldherr,
Ein Schüler Kaiſer Friedrichs; Eure Meinung
Muß Großes gelten hier in unſrer Mitte;
So kündet ſchnell, — ihr ſeht uns voll Erwartung, —
Worauf denn baut ſich euer Rath zur Raſt.

Galvano (nach einigem Zaudern).

Nicht Heimlichkeit ſoll mich verdächtig machen,
Indeß bevor ich dieſem edeln Kreiſe,
Was mich zu ſolchem Wort bewegt, verkünde,
Muß meinem König' ich's zuvor eröffnen.
Wenn meine Meinung er genehmigt hat,
Wird jeder dieſer Herrn ihr Lob ertheilen.

Conradin (nach einer Pauſe des Nachdenkens).

So will ich denn von Herzen für die Stunde,
Die ich die ſchönſte meines Lebens nenne,
Den Göttern danken, da ich ſie entlaſſe.
(er ſteht auf und verneigt ſich gegen die Verſammlung.)
Mit Gott ihr Männer. — Haben wir vernommen,
Und wohl erwogen dieſes Mannes Rath, (er deutet auf Galvano)
Und darf er treffen zu der edeln That,
Euch und der Welt wird dann die Kunde kommen.
(die Anweſenden entfernen ſich außer Conradin und Galvano links.)

Conradin.

Herzog von Oeſtreich bleibet ihr zugegen.
(Friedrich kommt zurück.)

Conradin.

(Steigt die Stufen seines Sitzes hinunter, und stellt sich gespannt vor Galvano.)
Nun? — rede Graf; — erwartend steh ich da.

Galvano

(eilt freudig auf Conradin zu und küßt seine Hand).
Erst heißen Dank für dieß Gehör, mein König.
Den milden Sinn zeigst Du der großen Ahnen,
Indem Du Deines Busens Gluten zähmend,
Des kältern Greises wohlerwognen,
Doch unwillkommnen Mahnung nicht verwirfst.

Conradin.

War es mein Herz, das nach dem Sieg sich sehnte,
So ist's mein Herz, das nun das Alter ehrt.
Drum rede frei, — und wolle nicht besorgen,
Daß unbeachtet hier dein Wort verfliegt.

Galvano.

Wir stehn, o Herr, an Deines Reiches Grenzen,
In Deiner Staaten Inn're dringst Du leicht.
Doch wenig ist damit gethan, — es fehlen
Die feste Puncte, Deine Macht zu stützen,
Im Fall des nicht beschleunigten Erfolgs.
Du bist zu fern von Deutschland, um durch Quellen
Von daher Deine Stärke zu erfrischen;
Von Feinden bist Du rings umgeben, niemand
Steht völlig fest mit Dir auf Schutz und Trutz.

Conradin.

Es bleiben treue Freunde mir im Rücken,
Und ihrer Hülfe kann ich wohl vertraun.
Hast du nicht selbst gesehn? — die Ghibellinen
Italiens sind meiner Sache Stützen,
Und selbst die Guelphen, mir vorher schon günstig,
Sind jetzt ja völlig mir zum Dienst bereit.

Galvano.

Trau ihnen nicht; — der Wind, die Meereswelle,
Sind minder wankelmüthig noch als sie.
Hör' doch nur was sie selber Dir verkünden:
Sie halten's mit Dir, weil der Karl von Anjou
Es gar zu arg treibt, — wär' er etwas klüger,
Fürwahr, — ihr Liebling wär' er und ihr Held.

Bei Deinen Deutſchen herrſchet die Vernunft,
Doch geben nur die Wälſchen regelloſer
Und leicht entfachter Leidenſchaft Gehör.
Den, welchem geſtern ſie Altäre bauten,
Weil er ſich ihren wilden Launen fügte,
Vertreiben heute ſie mit Weib und Kind.
Wenn er es nachläßt ihrem Stolz zu ſchmeicheln,
Heut lagen dieſe Guelphen Dir zu Füßen,
Verlier' nur morgen eine große Schlacht,
So biſt Du aus der Mode; ſie befürchten,
Du werdeſt, ganz beſiegt, ſie Deinem Feinde
Zum Opfer laſſen; — ſieh da kehrt ſich alles.
Ein jeder will ſich ſichern, — Boten fliegen
Mit Freundesgruß in Deines Feindes Lager,
Ein Bündniß wird geſchloſſen, und der Eifer,
Den ſie vorher an Deinen Ruhm verwendet,
Bereitet jetzt Dir Deinen ſichern Fall.
Drum, lieber Herr, — gieb nichts auf die Lombarden,
Such Freunde Dir die zuverläßig ſind.

Conradin (finſter).

Und wo die finden in dem Land der Tücken?
Von tauſend Schlangen, welche hat kein Gift?

Galvano.

Kaum eine, Herr — doch wenn Du ſein es anſtellſt,
Wirſt Du gerad den giftig größten Drachen
So in dein Neß verſtricken, daß er ſelber,
Mit oder wider Willen, Dir im Dienſte
Die ganze Natterbrut für Dich verzehrt.
Mit einem Wort: Du muſt in Deinem Reiche,
In Deinem eig'nen Reiche Anhang ſuchen.

Conradin.

Und hab' ich denn nicht Anhang? — Wer berief mich?
Es ſehn die ghibelliniſchen Barone
Mit ſehnender Erwartung mir entgegen.
Das ganze Volk, — ich weiß es, — ſchwer im Joche,
Hat nur ein einzig Flehn vor den Altären,
— Erleicht'rung ſeiner Noth durch meinen Sieg.
Den Sarazenen, — deren große Anzahl
In vielen Gegenden des Reiches wohnet,

Der Name Conradin von Hohenſtaufen
Iſt ihnen werth wie der des Mahomet.

Galvano.

Vollkommen wahr, mein König; doch es haben
Die ghibellinischen Barone leider
Nichts mehr zu bieten Dir als ihre Herzen,
Denn ihrer Güter hat ſie Karl beraubt.
Das Volk vergöttert Dich, — doch es iſt wehrlos.
Die Sarazenen ſind zu g'ring an Anzahl,
Sonſt wär' auf ſie am mehreſten zu bauen:
Auch hält in ihrem Hauptplatz Lucera
Sie Karl belagert jetzt, das hindert ſie.
Doch was gewiß den Vortheil Dir verbürgte
Wär', wenn Du Dich bequemteſt, von den Grafen,
Die ſonſt die Feinde Deines Stammes waren,
Nur einen zu gewinnen.

Friedrich.

Dieſe Grafen
Sind's jetzt allein nur, die den Anjou halten.
Haſt Du erſt einen, folgen dem zwölf andre.
Verbunden ſind ſie feſt durch Blut und Meinung.
Ich ſetz' den Fall, gleich gings uns nicht nach Wunſche,
Sie müßten mit Dir ſtehn auf Tod und Leben,
Wenn einmal erſt ſie ſich für Dich erklärten,
Von Deinem Siege hing ihr Daſeyn ab.
Ich kann dem Rath den Beifall nicht verſagen.

Conradin.

Ich würde theuer kaufen.

Friedrich.

Fürcht' das nicht.
Es iſt genug, wenn ſie nur unterhandeln.
Der Karl iſt wachſam, — ſind ſie erſt verdächtig,
Gleich haſt Du ſie, — und für geringen Preis,
Sie kennen Deinen Feind als unverſöhnlich.

Conradin (nach einigem Bedenken).

Mit welchem wäre der Verſuch zu machen.

Galvano (hinwerfend).

Moliſe wäre da.

Conradin (raſch).

Der iſt ein Dummkopf.

Galvano.

Der Serra, der Caserte.

Conradin.

Hah, die Buben!
Durch sie nur ist mein Oheim umgekommen.
Sie flohn zuerst zu diesem Anjou über.

Galvano.

Der Graf Celano.

Conradin (aufbrausend).

Heil'ge Jungfrau Mutter!
Dem ärgsten Widersacher meines Hauses,
Dem Ausbund aller Tücken, Hinterlist,
Dem, — dem soll freundlich ich die Hände bieten?
So sehr soll ich den eig'nen Stolz besiegen,
Den Frevler anzuflehn um seine Gunst?

Galvano.

Still, — still; an Deiner ist ihm viel gelegen.
Er ist zerfallen ganz mit Karl von Anjou,
Es kostet Dir ein Wort, und er ist unser.
Und so gewiß als diese halbe Sonne,
Die dort hinabsinkt, morgen wieder aufgeht,
So ganz gewiß ist dieser Karl verlohren,
Wenn der Celano sich mit Dir verbindet.

Friedrich.

O such ihn zu gewinnen, — mild're diesmal
Den königlichen Stolz, und gieb uns nach.

Conradin (mit einigem Widerwillen).

So mags denn seyn.

Galvano (lebhaft).

Ich darf nun unterhandeln?

Conradin.

Ja — wenn es nutzt.

Galvano.

Glück auf, mein großer König,
Für Dich giebts keinen Schicksalswechsel mehr.
Und da ich doch nun Deine Vollmacht habe,
So will ich nur es jetzt Dir frei gestehen,
— Ich hab die Unterhandlung schon begonnen.

Conradin.

Wo? — Wie?

Galvano (zu Conradin und Friedrich).

Ich bitt um euer Ritterwort,
Daß, was ich jetzt euch sagen will, fürs erste,
Als sey es nicht gesprochen anzunehmen.

Conradin.

Wir geben es.

Galvano.

— Celano ist in Rom.

Friedrich.

Wir fallen aus den Wolken.

Conradin.

Welch ein Wunder!

Galvano.

Bald wird es sich von selber euch erklären.
Kurz — er ist hier. Und wofür er zu haben,
Ist, meiner Meinung nach, eh'r ein Geschenk
An uns, als Lehn, den wir an ihn entrichten.

Conradin.

Das wäre, — sprich. Du machst mich sehr begierig.

Galvano.

Vom ganzen Stamm der Grafen von Celano
Lebt nur der Alte noch, und eine Tochter
Von seinem dritten Sohn, — ihm einst der liebste.
Die Gräfin ist die Erbin aller Güter,
Von denen keins ein Lehn der Krone ist.
Kein König auf der Erde darf sich schämen,
Mit ihr den ält'sten Herrscherthron zu theilen.
Der Alte liebt sie mehr noch als sich selbst,
Und wer ihn kennt, der weiß was das will sagen.
Er will mit uns auf Tod und Leben stehn,
Nichts will er sonst verlangen, — nicht das g'ringste,
Willst Du Dich —

(er hält ein, Conradin forschend anblickend)

seiner Enkelin vermählen.

Conradin (laut und heftig).

Liegt denn der Alte gar im Fieber? —

Galvano (unterbrechend).

Hör noch.

Du knüpfſt ein Viertel von Calabrien,
Das halbe Val di Nola in Sicilien
Mit ihr an Deine eigenen Domänen.
Du brauchſt die ſichre Macht von eignen Gütern,
Um aufzutreten gegen die Barone,
Von denen jeder Herr im Seinen iſt.

Conradin.

Und brächte ſie das gold'ne Indien
Als Brautſchatz mir. Ich ſoll in meinem Reiche,
In meinem eignen, mir von Gott gegeb'nen,
Von kaiſerlichen Ahnen angeſtammten,
Mich eingefreyet haben? Einem Weibe
Soll ich verdanken was ich bin und gelte,
Der Tochter des rebelliſchen Vaſallen?
— Davon kein Wort mehr, — ich befehl es euch.

Galvano.

So magſt Du denn des Fräuleins Vorzug nur,
Und Deinen Vortheil nicht, o Herr, erwägen.
Will nicht der Thron Siciliens ſeine Fürſtin,
Nicht König Conradin ein liebend Herz?
Sieh nur die Gräfin, und Du wirſt ſie lieben.
Es fällt ein Götterloos Dir aus den Wolken,
In ihren Armen find' es. — Sieh mich nach.

Conradin.

Nein, — ſterben eh'r. — Und ſelbſt wenn ich ſie liebte,
Selbſt wenn ihr Sehnen, Glühen ich nur wäre.
Hätt' ihre Hand den Purpur mir gewoben,
Des eig'nen Vorwurfs Qual würd' mich verzehren,
Daß ich nicht werth mich ſolchen Schmucks bewies.
Eh' einen Pilgerſtab, den ich am Rande
Des Abgrunds mit Gefahr, — doch ſelbſt, mir ſuchte,
Leicht, arm an ihm die Weite zu durchwandern,
Als, — nicht von einem Weib' — vom größten Helden
Ein Königsſcepter nur geſchenkt, zu tragen.
Groß wird die g'ringſte Gabe durch den Geber,
Doch Größtes klein, iſts groß erworben nicht.

Galvano.

O daß uns Kaiſer Friedrichs Geiſt erſchiene.

Conradin.

Wenn er die Schmach von ſeinem Enkel wollte,
So ſprächʼ ich: — „geh, — du warſt mein Ahnherr nie.“
Genug, — nicht nennt mir dieſe Gräfin wieder.
Ich ſchwörs beim Siegesfürſten der Erlöſung,
Bei deſſen Blut, das auch für mich gefloſſen,
Ehʼ wird der Aether mit dem Hauch der Grüfte
In heißer Liebesſehnſucht ſich vermählen,
Eh' ich Celanos Eidam bin.

(Galvano will reden.)

Nicht weiter.

Du ſagſt, Celano ſey voll Eigenliebe,
Wer' ihm recht viel ſonſt, daß wir ihn gewinnen,
Doch, — merk es, — ſchon' die Ehre deines Herrn.
Du biſt ja ſchlau. Ich hoffʼ es wird gelingen.
Indeß beſchließe bald, — die Stunde dringt.

Galvano.

Sehr haſt Du das Geſchäft erſchwert, mein König.
Doch mächtig bleibt mein Eifer, Dir zu dienen,
Ich will verſuchen, was die Liſt vermag.
Vielleicht ſchon morgen ſprech' ich den Celano.
Gott gebʼ mir Ueberredung, lenkʼ ſein Herz.

(er geht ab.)

Conradin (ſich lebhaft zu Friedrich wendend).

O Freund! — auf welchem höchſt unwürd'gen Wege
Soll ich das allerwürdigſte erlangen!
In welch ein Land, — o ſag, — ſind wir gekommen,
Und welche niedre Künſte gelten hier!

Friedrich.

Wie Du, verachtʼ ich ſie; doch ich geſtehe,
Viel ſeltſames, ſich widerſprechendes,
Erweckt Galvanos Vorſchlag mir im Buſen.
Dein Bündniß mit der Gräfin von Celano,
Und dadurch Deine Sichʼrung auf dem Throne,
Hat mein Verſtand nicht würdig finden können,
Indeß mein Herz hat dabei mancherlei
Süßklingendes mir zugeflüſtert, — wahrlich,
Daß der Verſtand beſorgt zu werden hatte,
Und nur mit Müh' den Kampfplan für ſich hielt.

Conradin.

Wie ſoll ich das verſtehn?

Friedrich.

Es ging mir plötzlich
Ein holder Traum auf, — alſo will ichs nennen. —
Mir war, als könne nur allein die Liebe
Vollenden das in Dir, was die Natur
Von Herrlichem in Deine Seele pflanzte,
Und deſſen Aechtheit Du ſo früh bewährt.

Conradin (lächelnd Friedrichs Hand ergreifend).

Mein theurer Schwärmer! — brauch ich das zu ſuchen,
Was ſchon ſo herrlich mein iſt? — Steht die Liebe
hoch, wie ſie niedre Seelen nimmer faſſen,
Nicht ſchon in Heldenbildung mir zur Seite?
Gehörſt du mir nicht an, ſo wie ich dir?
War unſre Freundſchaft nicht das edle Feuer,
Das ſchon in früher Kindheit unſre Seelen
Zum heiligſten Entſchluß entfacht, verklärt?
Glaub, — höh're Liebe kann mich nimmer ſchützen,
Sollt, nach verbot'nen Höh'n verführt, ich ringen,
Und theure Neigung kann nicht meine Bruſt
Zu jedem Guten, Großen, Schönen läutern,
Als hier für Dich in meinem Herzen flammt.

Friedrich.

O Freundſchaft! — ſchöner Abglanz von dem Strahle,
Der vor dem Herrn die reinen Geiſter bindet,
Wie führſt du wonnevoll durchs dunkle Leben!
Du warſt der einz'ge Strahl der mir nicht trog.
(zu Conradin)
Was ich Dir ſchwur, mein Bruder, mein Geliebter,
Ich will es halten, glaub, ſo lang ich kann.
Doch, wenn ich nicht mehr bin, — wenn Du vergebens
In Deiner Größe ſchimmervoller Leere
Nach einem Herzen ſuchſt, das Dich verſteht;
Wirds Dich nicht freun, daß Liebe Dir erſetze,
Was Freundſchaft Dir nicht länger bieten kann?

Conradin (überraſcht).

Wie faſſ' ich dieß?

Friedrich (Conradin umfaſſend).

Ja Liebe, — reine Göttin!
Nimm dieſes große Herz zum Eigenthume;
Dir, — der mich tödtet, — will ich als Vermächtniß
Es hinterlaſſen. Ihm ſollſt Du gewähren,
Was nur zu ſtreng Du mir verſagt, — das Glück.

Conradin.

Was ſollen dieſe Worte, — dieſe Thränen?
Du liebſt, — und außer mir. —

Friedrich.

Ich habs verſchwiegen.
Solch' ein Geſtändniß will die eig'ne Stunde.
Seitdem wir lang getrennt uns wiederſahen,
Hat ſie verſcheucht das Klingen der Trompeten,
Und meine Freude über Deinen Sieg.

Conradin

(nachdem er einige Augenblicke Friedrich mit zärtlicher Theilnahme betrachtet hat).

Hier klingen die Trompeten nicht, mein Bruder,
Hier wandelt mir den friſchen Siegeslorbeer
Dein Schmerz zum traurigen Cypreſſenzweige,
Hier, — Friedrich, — hier verlang ich dein Vertraun.

Friedrich.

Und ſoll ich denn mein langes Schweigen brechen,
Soll ich beſchämt mein ſchwaches Herz enthüllen,
O dann erwart' nicht reiche Abentheuer.
Mein Unglück kann ein einzig Wort umfaſſen.
Ich liebe — hoffnungslos.

Conradin.

Doch wen? — und wo?

Friedrich.

Wir trennten vor drei Jahren uns zu Worms.
Ich ſollte bleiben unter fremdem Namen,
Für Deinen Zug dort Freunde Dir zu werben.
Ich lernte dort ein edles Fräulein kennen.
Blanka von Biebrich nannt man ſie zu Worms.
Doch Biebrich war der Name ihres Oheims,
Sie ſollte anders heißen. Man verſchwieg
Den rechten Namen; niemand wußt' warum.

Kein Wort umfaßt, was dieſe Blanka war.
Auf einer Rheinfahrt rettet' ich ihr Leben,
So wurden wir bekannt; — und ſehr bekannt.
Einſt laſen wir der Nibelungen Lied.
Laut las ich, und voll Glut mir horchend, rührte
Die Harfe ſie, mein Leſen durch ein Tönen
Des Saitenſpiels kaum hörbar zu begleiten.
Ich war daran, wo Ute's ſchöne Tochter
Siegfried umſchließt, am Ziel von ſeinem Sehnen.
Das Buch entfällt mir, — ihr zu Füßen lieg ich, —
In meinen Armen ſie. —
Hoch ſtand die Sonne
Als ich das letzte Wort las. Silbern glänzte
Der Mond, als ſie ſich meinem Arm entwunden;
Doch war's nur ein Moment. — Gott weiß wie's kam.

Conradin
(nachdem er vor ſich hin gebrütet, wie aus einem Traume redend).
Iſt denn das Glück ſo flüchtig?

Friedrich (eben ſo).
Flüchtig? — ja.
Ich liebte Blanka mehr ſelbſt als die Ehre.
Sie liebte mich. — Ich war voll Schwermuth ſtets,
Sie ewig froh. — Mein Lieben war ein Glühen
Voll ſüßer Qual; doch ihre Neigung ſchwärmte
Hold an mich her, wie um des Baumes Wipfel
Der bunte liedbegabte Vogel. — Wahrlich
Ihr ſchien dieß alles nur ein reiches Spiel,
So wie die Harfe, die ſie freudig ſchlug,
So wie die Dichtkunſt, welche goldne Sterne
Aus ihrem leicht bewegten Innern trieb.
Einſt als ich vor ihr unbefriedigt rang,
Da rührte meine Qual ſie, — und in Thränen
Rief ſie den Herrn am Kreuz, — die heil'ge Jungfrau,
Die Engel, alle Heiligen zu Zeugen,
Und ſchwur! — und ſchwur, — ſie woll' mich ewig lieben.

Conradin (heftig).
Sie brach den Schwur.

Friedrich.
Sie brach ihn.

Conradin.

Unglückſel'ger!

Friedrich.

Nach dieſem Schwur ward fremder ſie, und ernſt;
Oft ſchmerzlich, wehmuthsvoll, — zuletzt gewaltig.
Von hohen Dingen ſprach ſie, die ich ſchaffen
Den Völkern ſolle, — aber ich vernahms nicht.
Kannt ich ſie, — ſie ſehn, — und andres denken
Wohl noch als ſie. Da trat ein dunkler Geiſt
In unſre Liebe.
Einſt ſchriebſt Du, mein Freund,
An mich von günſt'gen Zeichen Deiner Zukunft.
Ich war zu hoch erfreut, entdeckt es ihr.
„Soll denn Italien von neuem bluten?"
So rief ſie aus, ſich nicht in Unmuth faſſend.
„Erhebt ſich dieß Geſchlecht, das Völkerfreiheit
„Stolz zu zertreten ſtrebt, von neuem wieder?
„Gebeugt zwar müſſen dieſe Guelphen werden,
„Indeß vertilget ganz die Ghibellinen,
„Die nie verſöhnlichen, — auf ihren Leichen
„Muß dann ein neues Glück der Welt erblühn."

Conradin (überraſcht).

Wie? — außer mir noch gab es ſolche Träume?
Nein Friedrich, dieſes Weib war nicht für dich.

Friedrich.

Mein Zorn ſchlug auf. — Es war der Zwiſt begonnen,
Und grollend ließ ich ſie zum erſtenmale.
Sie ſah mir ernſt, nicht ohne Thränen nach.
Am andern Morgen brachte mir ein Page
Ein Blatt, von ihrer Hand war es geſchrieben.

Conradin (geſpannt).

Und was enthielts?

Friedrich.

Der Schmerz mit ehrnem Griffel
Hat in die Bruſt die Worte mir gegraben.
Es war ein Lied. — Hör's, — und verdamme ſie.
„Die Blüten unſrer Neigung ſind gefallen,
Die Frucht zu treiben, waren ſie zu zart.
Das Lied, das uns verknüpfte, muß verhallen,
Den ſtrengen Ernſt verlangt die Gegenwart.

Ich bin nicht mein, — bin höheren Gewalten
Zum festen Dienst, zum hehren Werk geweiht:
Du wolltest nur den gold'nen Traum gestalten,
Da reißet mich von dir die erz'ne Zeit.
Wenn unser Glück nichts mehr als Traum gewesen,
O Freund vergieb, — war doch der Traum so schön!
Doch einer wehrt nur in dem Reich der Wesen,
Er knüpft sich droben in den lichten Höhn.
Mein strenges Herz sollt deine Gunst erschließen,
Es dein zu nennen, — weigert dir der Gott.
Von höhern Flammen soll es überfließen,
Mich ruft die That, ich folg' dem Machtgebot."

So klang ihr Lied. Ich flog nach ihrem Schlosse,
Verschwunden war sie, — sie mit ihren Damen,
Wohin sie sich gewendet, nie erfuhr ichs.
Ich sah sie nie mehr wieder, keine Kunde
Vernahm ich mehr. — In höchster Qual verlohren,
Fühl' ich nur eins noch; daß die Zeit nicht lindert
Den Brand der Wunden, die der Treubruch schlug.

(er sinkt mit Zeichen des Kummers in einen Sessel, und verbirgt sein Gesicht.)

Conradin

(betrachtet ihn einige Augenblicke schweigend, dann geht er auf ihn zu, und faßt seine Hand).

Ermanne dich. — Der Neigung, welche so
Verrathen, trügen kann, der wolltest du
Die Lenkung meines Lebens überlassen,
Und feig dich betten in des Grabes Dunkel,
Weil dich ein höchst unwürdig Weib betrog.
Reiß diese Schwäche, Freund, aus deinem Busen.
Sieh — hier wohnt Liebe.

(er legt die Hand auf sein Herz.)

Komm sie zu genießen.

(er drückt ihn an seine Brust.)

Erwiedre sie, laß' sie uns Segen fördernd
Verbreiten über sündige Geschlechter,
Laß sie uns retten, retten durch die Liebe,
Die unsre Herzen hebt. — Laß diese Treue,
Die uns beseelt, die heil'ge Flamme werden,
Die den Verkehr der tief gesunk'nen Völker,

Den niedre Liſt und Selbſtſucht jetzt beſtimmen,
Neu läutert, und zum Reiche Gottes weiht.

Friedrich.

Ich ſeh die alten Bundesſterne wieder
Hell ſich aus ſchwarzen Wetterwolken heben,
In meiner Seele wecken ihre Strahlen
Die alte Luſt nicht, — doch den alten Muth;
Und ganz erkenn ich im zerriſſnen Herzen
Nur meine Freundſchaft, und das glüh'nde Streben,
Für Recht zu ſiegen, oder zu vergehn.

Conradin.

O dann bedenk, wie g'ring iſt Irdiſches,
Wenn wir mit unſerm Vorſatz es vergleichen.
Aus unſ'ren Herzen, weißt du, kommt er nicht,
Wir haben ihn ererbt von meinen Ahnen.
Wir ſollen fördern was ſie ſtark begonnen,
Und unſre ganze Kraft erfordert dieß.
Was haben ſie gewollt, — ruf dirs zurück,
Das furchtbar hehr verblendende Geheimniß.
Den Wahn beſiegen wollten ſie, den Schlauheit
Der Hierarchie als myſtiſch dunkle Nebel
Um Jeſu Chriſti Glaubensſonne wob.
Hell wollten ſie die allbelebende
Dem Blick der Heldenandacht kühn entſchleyern,
Das Volk erlöſen aus des Truges Ketten,
Es frei in Gottes reine Kirche führen,
Wo doch, — ein Abbild des Allmächtigen,
Der Pabſt im Kreiſ' der weiſen Auserwählten,
Der reinſte ſelbſt, — der allerheiligſte,
Die Sterblichen, vom G'ringſten bis zum Höchſten,
Nur mit des Geiſtes heitrer Klarheit lenkt,
Mit ſanftem Hirtenſtab der Liebe hütet.
Ich bin der letzte meines Stamms, — es fällt
Mit mir zugleich das Werk der Freiheitsrettung,
Sag, ſtehts uns zu in Liebeständelſpiel
Die Richtung unſres Strebens zu verlieren?
Wir wären beſſer, nicht geboren, Friedrich,
Eh' wir uns unwerth zeigten ſolcher Pflicht.

Friedrich.

Gott prüft mich ſchwer, — doch ich beſteh die Probe.
Die Schwüre meiner Kindheit ſchwör ich wieder.
Stark wollen wir vollenden, oder ſterben.

Conradin.

Rein wollen wir vollenden, oder ſterben.

(die Hände gefaltet, feierlich, mit der Stimme des Gebetes)

Du über uns, Urquell des Lichts, der Gnade,
Meer aller Liebe, Himmel des Erbarmens;
Verleih uns Stärke.

Friedrich.

Stüz uns im Glauben,

Conradin.

Lenk uns im Kämpfen,

Friedrich.

Halt uns im Siegen,

Conradin.

Und laß durch Seegen unſer Werk gelingen.

(Pauſe.)

Conradin.

Und wenns nicht ſeyn ſoll,
Daß wir vollenden
Was zu beginnen uns dein Geiſt gewürdigt,
So ſchick von oben
Den, der es endet,
Den, welcher rettet,
Den, welcher rächet.
Auf unſern Gräbern laß durch ihn die Saaten
Des Heils gerathen.

(Beide ſtehen einen Augenblick, die Blicke nach der Höhe gerichtet, in ſchweigender Andacht verlieft.)

Helfried tritt ein.

Helfried.

Mein gnäd'ger König.

Conradin.

Helfried du? — was giebt es?

Helfried (verwirrt).

Es iſt ein Ritter draußen — ja ein Ritter,

Der will Dich ſprechen, um — wie war's doch nur? —
Ja, — recht, — um ſeinen Dienſt Dir anzubieten.

Conradin.

Und vor dem flieht das Blut aus deinen Wangen,
Und zittern deine Knie? —
Feiger Knabe!

Helfried.

O Herr, ich weiß nicht, — es kam über mich,
Es war ein Grauſen, — ein Erkalten. —
(er ſchaudert zuſammen.)
Furchtbar!

Conradin (lachend).

War denn der Recke mit der dunkeln Aegis
Des fabelhaften Zeus bekleidet? — rede.

Helfried.

Wir ſahen ihn nicht kommen, — er war da.
Gewaltig ſchritt er, wie mit Geiſtesvermögen,
Den Arm verſchränkt, im Saal an uns vorüber.
Sein Antlitz — hu! — entſetzlich, leichenblaß.
Auf ſeiner Stirn, — wars eine Narbe, war es
Ein Feuermahl, — roth, in Geſtalt des Schwertes.
Das Flammenaug' bald ſtarr, — bald gräßlich rollend.
Die Züge wie aus Stein, ganz regungslos.
Zum Glück, — denn jedem mußt ſichs offenbaren,
Daß wenn ſie jemals ſich beleben könnten,
Es nur um eins ſey, — um ein Weltgericht.

Conradin.

Wär ich voll Aberglaubens, könnt ich meinen,
Ein Traum geh' in Erfüllung, den ich träumte
Die letzte Nacht zu Hauſ' vor meinem Abzug.
Wißt, meinen Ahnherrn Friedrich ſah ich vor mir,
An ſeiner Rechten einen Ritter führend,
Deß Antlitz der geſchloß'ne Helmſturz barg.
Der Kaiſer ſprach: — „Dieß iſt des Rächers Bote.
„Es wird durch ihn nur unſre Sache ſiegen.
„Schon harrt er dein zu Rom. — Muth, Conradin!
„Dort wird er Dir ſein Angeſicht enthüllen." —
Doch weniger als Nichts bedeuten Träume,

Weil ſie im Nichts ſich nur den Schein erlügen.

(nachläſſig)

Wie war des Ritters Rüſtung?

Helfried.

Schwarz, mein König.

Conradin (aufmerkſamer).

Nur ſchwarz? — beſinne dich.

Helfried (nachſinnend).

Auf ſeinem Schilde, —

Ganz recht, — auf ſeinem Schild' ein weißer Stern.

Conradin (tritt erſtaunt zurück).

Höchſt ſonderbar.

Friedrich.

Ob es wohl Fäden giebt

Von unſichtbarer höh'rer Macht geſponnen,

An die Geſchicke ſich der Menſchen reihn?

Conradin (denkt einen Augenblick).

Ich glaub es nicht.

(zu Helfried)

So führ' hinein den Ritter.

(Helfried ab.)

Die Thüre wird hierauf von außen geöffnet, und es tritt ein **Johannes von Procida.** Er kommt mit langſamen Schritten, und bleibt dem Conradin gegenüber unbeweglich ſtehen. Den Schild hat er am Arm, den Helm in der Hand. — Die Stirn iſt ganz entblößt, und zeigt die rothe Narbe, von der Helfried geſprochen.

Conradin

(nachdem er ihn einige Augenblicke ſchweigend betrachtet).

Was willſt du von mir?

Procida.

Was ich muß.

Conradin.

Was mußt du?

Procida.

Was ich vermag.

Conradin.

Fürwahr ein rieſig Wort.

Wer ſendet dich?

Procida.

Dein Meiſter.

Conradin.

Der iſt Gott.

Wozu denn ſchickt er dich?

Procida.

Zu dienen, — ihm.

Conradin.

Nur ihm? — Nicht mir? — Du wollteſt meine Dienſte.

Procida.

Du dienſt wie ich. — Ich will nicht Deine Dienſte,
Ich will nur Deine Waffenbrüderſchaft.

Conradin (reicht ihm die Hand hin).

Nimm ſie, — ſchlag ein.

Procida (die Hand verweigernd).

Es bindet mich kein Handſchlag
Die Zauber, die mich binden, thronen höher.

Conradin.

Bezeichne ſie.

Procida.

Duld', forſche, — und Du kennſt ſie.

Conradin.

Wie heißt du?

Procida.

Namen ſind nur leere Hülſen,
Der Geiſt iſt namenlos.

Conradin.

In deinen Zügen
Glaub' ein bekanntes ich zu leſen.

Procida.

Lies.

Conradin (forſchend in Procidas Zügen).

Ich war ein Kind, und lag ſchwer krank darnieder.
Der Aerzte Weisheit gab mich auf: da führte
Mein Vater einen Fremden an mein Bette,
Vor dem mich Angſt durchzuckte; meine Augen
Barg ich im Kiſſen, um ihn nicht zu ſehen.
Der ſalbte mich mit Oehlen, — und mir ſchien es,

Als murrt er ſeltſam hallende Beſchwörung.
— Er ſah dir gleich.

(Procida ſchweigt, Conradin fährt nach einer Pauſe fort)

Als ich geneſen war,
Wollt er mit Gold ſich nicht belohnen laſſen;
Er forderte den Trauring meiner Mutter.

Procida

(zieht einen Ring vom Finger, und giebt ihn dem Conradin).

Nimm ihn zurück, und wiſſ', — ich nahm ihn damals,
Einſt Dich mit dem Verhängniß zu verloben.

Conradin

(ſteckt den Ring erſtaunt an, und ſpricht nach einer Weile).

Auf Drpfels, meiner Ahnen Schloß im Elſaß,
Hängt in dem Waffenſaal ein Ritterbild;
Friedrich der zweite ſandt es von Amalfi.
Von einem Helden wars das Conterfey,
Der ihm im Orient das Leben einſt
Gerettet, mit dem eig'nen Leib ihn deckend,
Als auf der Jagd ihn Meuter überfielen.
Mit ſeiner Stirne fing der wackre Degen
Den Stoß auf, der der Bruſt des Kaiſers drohte.
Der Wunde Zeichen war auf dem Gemählde,
Ganz gleich der Narbe da,

(er deutet auf die Narbe Procidas)

auf einer Stirne,
Ganz gleich der deinen, über gleichen Zügen.
Geſpenſtig Walten hat zur Nachtzeit man
Um dieſes Bild geſehn. — Ein Schauer wehte
Von ihm auf mich; doch hielt es mich gefeſſelt,
Wie jetzt dein Anblick mich gebunden hält.

(Procida ſchweigt)

Des Ahnherrn Retter ließ ſich nicht vergelten
Durch Gold und Macht, — des Kaiſers Schwert nur wollt er,
Mit welchem er Jeruſalem erobert.

Procida

(nimmt ſein großes reiches Schwert von der Seite und reicht es dem Conradin).

Nimm Du es jetzt, und gieb mir Dein's dagegen.
Ich nahm dieß damals, um Dich für die Kämpfe
Zu rüſten der Entſcheidung.

Conradin.

Mich? — was ſagſt du?
Ich war damals noch nicht geboren, Fremdling.

Procida.

Dein Urbild war von Ewigkeit. Ich wußte
Es werd' ein letzter Hohenſtaufe leben.

Conradin.

Der Ritter hieß Johann von Procida.

Procida.

Auf Menſchenlippen — ja.

Conradin (leiſe zu Friedrich).

Ein bloßer Schwärmer.

Friedrich (eben ſo).

So kämpfe nieder ihn in ſeinem Wahn.

Conradin (kalt, faſt ein wenig ſpöttiſch).

Der Außerordentliche, Hochbegabte,
Der ehmals ſchon ſo viel gewußt, der ſo
Sein Handeln wog nach Dingen, die noch kaum
Die Zeit in ihrer Werkſtatt vorbereitet,
Der weiß auch jetzt mehr, als ſonſt Menſchen wiſſen,
Der handelt jetzt nach höherer Beſtimmung,
Als ſonſt die Sterblichen, und es geziemt,
Daß man Beglaubigung von ihm verlange
Viel höh'rer Art, auf daß man ihm vertraue.
Verkünde denn, was ich in mir beſchloſſen
Mit dieſem da,

(auf Friedrich deutend)

als du hineingetreten?

Procida.

Erretten wolltet ihr.

Conradin (lächelnd zu Friedrich).

Was ſagſt du, Friedrich?

(zu Procida)

Du irrſt dich nicht. — Biſt du Prophet?

Procida.

Ich bin es,
Denn meine Zeit verſteht mich nicht.

Friedrich.

Wie treffend!

Conradin.

Ich will gestehn, du blickest tief in uns;
Und von dem Bund', den jetzt wir neu beschworen,
Hast du das heimlichste ans Licht gekehrt.
So sey der Dritte denn in unserm Bunde.
Die Zeit allein schon, die dich uns gegeben,
Weiht dich dazu; denn eh du eintratst lebten
Wir eben einen heil'gen Augenblick.

Procida.

Der Augenblick ging vor mir aus, — er sollte
Verkünden mich, — er hat das Werk begonnen,
Das ich vollenden soll.

Conradin.

Vollenden du?

Procida.

Vollenden ich; — denn also wills das Schicksal,
Das Weltsysteme bauet und vernichtet,
Das Fruchtbaums Blüthen zählet, und bestimmet,
Du reifst zur süßen Frucht; — Du welkst, und fällst.

Conradin (lächelnd).

Schicksal, und ewig Schicksal. — Nimms nicht übel,
Mir ist dies Wort ein völliger Gemeinplatz,
Und nur mit Lächeln kann ich es vernehmen.
Wenn ein schlecht Angelegtes nicht geräth,
Da soll das Schicksal es gehindert haben;
Es ist dieß so bequem, die eigne Schwäche,
Kurzsichtigkeit, sogar das Ungeschick,
Mit einem stolzen Namen zu beschönen,
Bei dem vernünftig nichts sich denken läßt.
Seltsame Falten im Gemüth der Menschen!
Sie wollen alles fassen, sind indessen
Zu träg, sich sonderlich darum zu mühen.
Drum, — läßt sich das Verständniß nicht herab,
Fein auf der Straße ihnen zu begegnen,
So schieben sie's ins dunkle Reich der Ahndung
Hinaus, eh' kräftig forschend sie's ergründen.

Procida.

Was hast Du schon ergründet?

Conradin.

Viel, mein Freund. —
Bewußtſeyn meiner eigenen Beſchränktheit;
Kenntniß des Elements, in dem allein
Der Seele Schwingen mit Erfolg ſich regen,
Des Geiſtes Blick klar umſchaut und erkennt.
Was nicht dein Aug' ſieht, nicht dein Sinn begreift,
Geliebt dein Arm nicht abreicht, oder feindlich
Dein gutes Schwert, — gehöret andern Weſen,
Wenn ſolche zwiſchen Erd und Himmel walten.
Halt dich zu hoch, vor ihnen arm zu ſcheinen,
Indem du ſchwach um ihren Reichthum bettelſt;
Still geh vorbei, wo du nicht fußen ſollſt,
Wend Kraft und Sinn auf das was dich berühret,
Und ganz erfaſſe was du faſſen kannſt.

Procida.

Dir ward voraus beſtimmet ganz zu ſeyn,
So weit Du reichſt. Ich hab Dich nicht zu meiſtern.

Conradin.

Wer meiſtern will, der muß ein Meiſter ſeyn,
Und wer iſt mehr denn Lehrling hier auf Erden?
Was ich beſtreiten will, das muß ich wiſſen;
Der Weiſeſte von allen Sterblichen
Indeſſen hat wohl nur gemeint. — Ich meine,
Daß Wahrheit nur gefördert wird, wenn ſich
Die Meinungen, die doch nichts feſtes ſind,
Gutwillig zum Vergleich die Hände bieten.
Drum deinen Glauben meiner Anſicht eignend,
Geb ich dir zu, daß uns ein Schickſal lenkt.
Es iſt ein lichter Faden höhern Daſeyns,
Den Gott der Herr in unſre Bruſt gewebt.
Wir weben weiter ihn in unſre Thaten;
Je leuchtender wir vor der Leidenſchaften
Unwürd'gem Roſt ihn uns bewahren können,
Je heller ziehn wir außer uns ihn fort.
Da wo er ſchimmernd vorherrſcht im Gewebe,
Da wohnt die Tugend, — wo er dunkelt, Laſter.
Doch eines iſt mir unerlaßlich, — Freiheit!! —
Wir treten ausgerüſtet in das Leben,

Wie wir verwenden bleibt uns überlassen,
Dafür ward uns die Lenkerin, — Vernunft.
Wie kann dich dein gespenstig Schicksal freuen,
Das ewig dich an Ketten wandeln läßt,
Mehr als der Geist des Lichts vom Throne Gottes,
Der mild berathend, liebend dich umschwebt?
Wenn du ein Herr seyn kannst, wie ist es möglich,
Daß du in Sklavenfesseln dir gefällst?
Unwürdig ist der Wahn, und auch gefährlich.
Für Reinheit meiner Thaten steh ich nur
So lang ich frei bin; machst du mich zum Knechte,
Keck werd' ich rohen Leidenschaften fröhnen,
Denn meine Schuld schieb ich den Herrschern zu.

Procida.

Die Wahrheit, die Du jetzt verkündest, Jüngling,
Hast Du gelernt begreifen, nicht verwenden.
Mit Kettenschlüssen für den Staub geschmiedet,
Willst Du das ganze All der Welt umspannen.
Noch höh're Schöpfung giebts, als die der Erde,
Und höhere Gesetze gelten dort.
(er hält inne, Conradin hört ihn gespannt zu)
Wenn die Vulkane Deines Reiches wüthen,
Und Lavaströhme gießen auf den Acker,
Den käuflich tragenden des Landmanns, rauft der
Sein Haar, und jammert: — „Bist du gütig, Gott?
„Hast du nicht Einsehn in die Noth der Armen?"
Es bleibt wie's ist. Der Jammernde verschmachtet,
Und läßt das Aschfeld seinen Enkeln nach;
Die segnen das, dem einst der Ahnherr fluchte,
Denn ihnen keimen reiche gold'ne Saaten
Aus der verwitterten Zerstörung auf.

Conradin.

Ein Gleichniß, Freund, ist kein Beweis; — und vollends,
Wie eignet dieses sich für unsern Streit?

Procida.

Vollkommen, — folg' nur. — Ohne Freiheit, sagst Du:
Werd' kühn der Mensch den Leidenschaften fröhnen:
Dient er denn ihnen jetzt nicht auch, da er
Nach Deiner Meinung frei ist?

Conradin.

Aber minder.

Procida.

Das ich nicht wüßte; — denn in keinem Falle
Durft mehr er wagen als die Mächte dulden,
Die ſtrenge Herrſcher ſeiner Thatkraft ſind.
Ihr ſollt an eine Willensfreiheit glauben,
Die Meinung iſt die eigentliche Feder,
Die euch als Werkzeug brauchbar macht. — Indeſſen,
Wär' euch des Willens Freiheit auch geſtattet,
Um Völkerglück frech in den Staub zu treten,
Wenns nicht ein Schickſal gäbe, das die Greuel
Der Gegenwart für beſſ're Zukunft brauchte,
Wie das Naturgeſetz Vulkane fordert,
Den Zeugungstrieb des Bodens zu verjüngen?
Wär' das beſtimmende Prinzip in uns,
Mit einem jeden Greiſe würd' es ſterben,
Mit jedem Kinde neu geboren werden,
Ein regelloſer ſteter Widerſpruch.

Conradin.

Die menſchliche Natur verkennſt du ganz,
Die, gleich geſtaltet, ſtets das gleiche wirkt.

Procida.

Stell nicht zu hoch die menſchliche Natur.
Die Weisheit, die ſie ſchuf, hat wohl bedacht,
Aus Stoffen viel zu ungleich ſie gewebt,
Die, ewig mit einander kämpfend, nie
Den Einklang, den Du träumſt, geſtalten könnten.
So ward des Menſchen Thätigkeit geſchieden
Von thieriſchem Inſtinkt, der Ketten ſchwerſten,
In welchem freilich ſtete Einheit iſt.
Nun ſag' mir, Jüngling, würden jemals Weiſe,
In deren ſtaubgebornen ſchwachen Herzen
Das Licht ſich wild befehdet mit der Nacht,
Die Schwäche mit der Kraft, nur Aberwitz
Mit Vorurtheil zum düſtern Bund ſich gatten,
Das ſo erhabne, gleiche, folgerechte
Gefördert haben an des Euphrats Ufer,
Wie auf der Flur, durch die der Padus rollt,

Zur Zeit als Aſien ſich dem Parſen beugte,
Zur Zeit da Friedrich vor Milano ſtand.

Conradin.

Nun glaub ich ganz dein Weſen zu verſtehen.
Nicht dein Verſtand iſt deiner Zeit voraus,
Dein Herz iſt nur zu gut für ihre Mängel.
Du willſt ſie reimen mit der ew'gen Weisheit,
Willſt Ordnung bringen in das dir getrennte.
Willſt deuten was kein Menſch je deuten ſoll,
Und ſo verwirrſt du dich in dunkle Träume.
Wirf ſie hinweg, — und ruf in die Verwirrung,
Gott lenkt die Welt! —

Procida.

Du ſprichſt von einem Weſen,
Das Menſchenlippen niemals nennen ſollten,
Weil menſchliche Begriffe nicht es faſſen.
Ich fühl in meinem Herzen, daß es iſt;
Doch liegts zu hoch, daß mein Verſtand die Schlüſſe
Mag knüpfen an den unſichtbaren Thron.
Es iſt Verheißungsſtrahl aus goldnen Wolken,
Indeß kein Stab für Deine Pilgerbahn.
Es iſt des Schickſals Schickſal, wie Dein Wille,
— Schickſal in Dir, dem Schickſal über Dir
Ein hingeworfnes Werkzeug iſt. — So dienſt Du
Der Gegenwart nicht nur nach eignen Planen,
Du dienſt nach höh'rer Fügung künft'ger Zeit.

Conradin.

Wenn deine Weisheit an den dunkeln Thoren
Der Zukunft weilt, die nie ein Menſch ergründet,
So ſtehn wir an den Marken unſres Streites.
Nur in die Gegenwart gehört der Menſch;
Verſteht er weiſ' ſie völlig zu gebrauchen,
So iſt der nächſten Zukunft er gewiß,
Und höchſtens nur auf die reicht ſeine Sorge.
Dann reiht ein wohlbenutzter Augenblick
Sich feſt an einen zweiten, giebt das Werk,
Das er begann, zur Förd'rung ihm hinüber,
Und eine reine ſchöne Thatenkette,

Sie ſchlingt ſich durch ein reiches großes Leben,
Schlingt vom Geſchlecht ſich durch Geſchlechter fort.
Weiß ich denn was der fernen Zukunft frommt?
Kenn ich ſie wohl mit ihrer Größ' und Schwäche?
Den Augenblick, den aber kenn ich, weiß
Was ihm zu bieten, — weiß ihn zu beherrſchen.

Procida.

Was nur die Stunde baute fällt mit ihr.
Was dauern ſoll, ein Werk für ſpäte Zeiten,
Muß im Entwurf den Keim des Lebens tragen,
Das einſt ſich füget in die ſpätſte Zeit.

Conradin.

Wie? — darum haſt du Wunder über Wunder,
Suchſt dir ein Unerfaßlichs in den Wolken,
Um ſo ganz klein, ſo ganz gemein zu enden?
Berühren ſich auch hier die Gegentheile?
Vergieb, — ich ende ſo viel über dir,
Als unter dir ich faſt beſchämt begonnen.
Wiſſ', — wenn mein Werk das rechte Werk nur iſt,
Wenn ich ſein rechter Meiſter bin, — beim Himmel!
Dann braucht ſichs in die Zeiten nicht zu fügen,
Dann ſchafft das Hohe ſelbſt ſich ſeine Zeit,
Und pflanzt den Augenblick, der es geboren,
Durch ein bewunderndes Jahrtauſend fort.
Dann iſts die wahre glüh'nde Lebensſonne,
Die eine Schöpfung treibt durch eig'ne Kräfte,
Die, — nicht durch Zeit bedingt, — nein die Bedingung
Der Gegenwart ſo wie der fernſten Zukunft,
Hell, ſiegend prangt durch lange Reihn von Lüſtern,
Die, — gleich den Wolken an des Himmels Leuchte,
Berüberziehn, — ſie dem Moment verdunkeln,
Doch nimmer trüben den gewalt'gen Glanz.
(mit immer ſteigendem Feuer)
O ſolch ein Siegesfeuer zu entzünden!
Wie groß! — wie ſchwer! Indeſſen möglich, möglich!
Ich will es zünden, und den Zweifel ſoll es
Verblendet niederflammen. — Zünden will ichs,
Kein Zweifel daß ichs kann; ich fühle mich!

Procida (mit auffahrender Lebhaftigkeit).

Du biſt ein Hohenſtauf. —

Conradin (mit edelm Stolz).

Bei Gott! — der bin ich.

Procida.

Du willſt ein Großes; wer das wollen kann,
Iſt groß ſchon ſelbſt. Jedoch bedenk es wohl,
Daß Deine Ahnen ſchon das Große wollten,
Und weh! — welch Ende nahmen ſie. O König!
Hat Dich der Ahnen Schickſal nicht geſchreckt?
Du, — ſo wie ſie, — irrſt Dich in Deiner Zeit,
Und traust ihr zu, ſie werde Dein Beſtreben
Verſtehen, und mit Beifall würdigen.
Das glaube nicht; die ſo Du retten willſt,
Die werden Dich am bitterſten verkennen,
Dem Trug der Feinde trau'n, — geblendet lieber,
Als durch Dein Licht verblendet ſich empfinden,
Und Du wirſt fallen wie die Ahnen fielen,
Wirſt Deines Schöpfertriebes Opfer ſeyn.
Es giebt auch g'ringre Preiſe für den Ringer;
Der Eichenkranz erfüllter ſanfter Pflichten,
Er ziert ſo ſchön manch Silberhaupt; erwäg' es.
Er ſchwebt vor Dir, woll' minder nur gewaltig,
So tragen Engel ihn Dir ſelbſt entgegen,
Dein Leben fließt, ein Silberſtrohm der Wonne,
Nach langem Wandel in ein friedlich Meer.

Conradin.

Schön iſt der grüne Kranz des friſchen Lebens,
Indeß die Sternenkrone die ſich droben
Dem Märtyrer gewunden, herrlicher.
Giebt es allein nur Märtyrer der Kirche?
Giebt es nicht beſſ're für die reine Sache
Der leidend in den Staub getret'nen Menſchheit?
Bei Gott die giebt es.
Aus dem Reich des Lichtes
Weht es entfachend, ſtärkend auf mich nieder;
Ruft es mich mahnend auf, ich kann nicht wählen,
Ich muß ihr folgen dieſer Gottesſtimme.

Krönt mich der Sieg, ſo iſt die Welt gerettet,
Geläutert und erhellt. —

Procida (einfallend, raſch).

Doch wenn Du fällſt.

Conradin.

So kann mein Staub nur fallen, nicht mein Beiſpiel.
Das Werk, das mir im Herzen lebt, man wird es,
Verhindern im Entwickeln, nie zerſtören.
Es mag mein Leib verwehn, — ich ſterbe nicht.
So wie der Athem Gottes geht mein Geiſt
Durch Zeiten und Geſchlechter, facht im Stillen
Die heil'ge Glut, die meine Kraft gezündet,
Haucht milden Troſt in die zerriſſ'nen Herzen,
Die von dem Schlage bluten der mich traf.
Bis dann die Stunde kommt. — Dann glänzt mein Name,
Ein Talisman des Siegs von den Panieren,
Die für das Reich der Wahrheit ſich entfalten.
Die Nacht entflieht, die Götzenbilder ſinken,
Das wahre Kreuz flammt auf! — und in den Hymnen,
Die jubelnd laut die Siegesfürſten preiſen,
Dem erſten Freudenſchall erlöſter Völker,
Tönt auch mein Lob hin durch die Seegenszeit.

Procida (nach einer Pauſe mit ſanfterer Stimme).

Jüngling, — ich ſoll kein Menſch ſeyn, — doch jetzt bin ichs.
Du lebſt vergebens nicht. Du haſt vorhin
Die Rechte mir geboten, und ich biete
Dir jetzt die meinige, — ſchlag ein.
Ich walle
Von jetzt an neben Dir. — Du kennſt mich,
Und kennſt mich nicht. — Ich lebe jetzt mit Dir,
Und lebe nicht mit Dir, ich lebe nach Dir.
Ich ſeh Dich handeln, und ich handle nicht.
Ich werde handeln wenn Du's nicht mehr ſiehſt.
Dieß iſt erſt Deine Zeit, — die meine kommt.
Du biſt die Gegenwart, ich bin die Zukunft;
Sie ſchreitet dunkel, grauſig, unverſtanden
Jetzt Dir zur Seite durch Dein Unternehmen.
Wird das erſt Gegenwart, was hier, — und hier
(er deutet auf Kopf und Herz)

Die finstern Mächte brüten, — weh den Bösen!
Dann schlägt die Vesper für den Tag der Sünde.
Und dieser Dolch auf meine Stirn gezeichnet,
Er zuckt vertausendfacht in tausend Herzen,
Die erste Stunde des Gerichts bricht an.

Conradin (ihn nachdenkend betrachtend).

Höchst wunderbares Wesen! — wie ich sinne,
Ich fass' dich nicht.

(er sinnt einen Augenblick, dann sich herausreißend.)

Wo will ich hingerathen?
Hinaus aus diesem Traume, zurück ins Leben!!

(zu Procida)

Ich schüttle brüderlich die Hand dir, Fremdling.
— Mir wird, indem ich sie erfasse, — wahrlich,
Als reicht ich mit dem Arm in eine dunkle,
Mir völlig unbekannte Welt hinüber.

(sich wieder sammelnd)

Seys wie es sey. — Wir sind auf Tod und Leben
Genossen jetzt.

Procida.

Durch Tod im Leben, König.

Conradin (sich losreißend).

Auf Wiedersehn am Tage der Entscheidung.
Ich muß hinaus, allein, in die Ruinen;
Die fast verlohrne Klarheit zu erneuen,
An Riesenwundern einer hellern Zeit.

Friedrich (deutet hinaus durchs Fenster).

Der Tag erblaßt, der Abend sinket nieder.

Conradin

(Procida's und Friedrichs Hände schüttelnd, lebhaft, bedeutend).

Ein schönrer Morgen kommt, — wir sehn uns wieder!! —

(er geht rasch ab. Friedrich sieht ihm eine Weile nach, dann folgt er ihm langsam und nachdenkend. Procida entfernt sich von einer andern Seite.)

Zweite Scene.

Reicher Ruinenprospect des alten Roms.

(Zur Seite Colonnaden und Stufen von einem Tempel der Venus, mit passenden Basreliefs und Inschriften an den erhaltenen Theilen des Gesimses. Der Hintergrund bildet zum Theil das Colisäum; durch einen der obersten Bogen des letztern erblickt man den eben aufgegangenen Vollmond. Rechts ein Gitter, welches den Garten des Grafen von Celano absondert. Ueber dem Gitter sieht man den Garten mit seinen Terrassen, Statuen und Gebüschen. Unter den Trümmern auf der Scene erheben sich Pinien und Lorbeerbäume. Es ist später, aber heiter Abend. **Celano**, in seiner Verkappung, und **Nicole** kommen aus dem Garten.)

Celano (auf einen Brief in seiner Hand deutend).

Hier diesen Brief gab selbst dir der Galvano?

Nicole.

Ohnfern von der Dreieinigkeit am Berge
Gab er ihn mir, Messer Lorenzo.

Celano (wild).

Wirklich.

Und sagte dir noch mündlich, daß der König,
Der Conradin da — meine

(schnell verbessernd)

die — die Gräfin,

— Celanos Enkelin nicht möge.

Nicole (ungeduldig).

Ja doch.

Indeß nur einmal; ich hingegen habe,
So oft ihr's mich gefragt, ein Kügelchen
An meinem Rosenkranz geschoben, — leider
Ist er nicht zwanzig Ellen lang, — ich bin
Gerad so viele mal herum.

Celano (für sich).

Halt an dich.

(er kommt in den Vordergrund und spricht gebeim mit verbissener Wuth)

Er mag ſie nicht!

(er geht einige Mal raſch auf und nieder, dann ſetzt er ſich auf den Fuß einer umgeſtürzten Säule.)

Die Tochter der Celano

Will er, der ſchwache, deutſche, länderloſe,
Höchſt bettelarme König nicht? — Ha, ſieh doch!
Wer iſt der Bube denn, und wer bin ich.
Mir das, — mir das!

(er ſpringt auf und geht wieder unter)

Kann ich ihn nicht verderben?
Mit einem Druck nur meiner Hand?

(mit dem Fuße ſtampfend)

Ich kanns.
Kann ich denn ihm nicht vom durchbohrten Buſen
Die höchſte Stufe an Karls Thron erſteigen?
Beim ew'gen Gott! — ich kanns, und will es auch.

(er will ſich raſch zu Nicolo kehren, beſinnt ſich aber wieder)

Halt, — die Entſchlüſſe, die der Zorn gefaßt,
Sind ſelten klug. Nur einen Augenblick
Nag' meine Bruſt mit ſtumpfern Zähnen Ingrimm,
Bis ich beſchloſſen; magſt du doppelt raſen,
Wenns einſt ans blutige Vollbringen geht.

(er ſetzt ſich wieder, und denkt nach)

Es wär doch gut wenns ginge. — Zwar der nächſte
Kann ich nach Karl ſeyn in Apulien,
Doch hoch genug nicht, um mit ſichern Händen
Die Enkel ſelber auf den Thron zu ſetzen.
Wofür hätt' ich gelebt, wenn Könige
Nicht meinen Sarg zum Fürſtengrabe tragen?
Der zweite ſeyn, — das iſt ein leerer Titel.
Wer nicht der erſte iſt, der iſt der letzte.
In Martern will ich ſterben als der erſte,
Eh ich am Göttertiſch der zweite bin.

(nachdem er einen Augenblick nachgedacht)

Ob das gelingt? — Es iſt ſehr zweifelhaft.
Indeß welch ander Mittel bleibt mir? — Keines.

(er ſteht auf)

Bei allen Teufeln die es nicht giebt, — keins.

(er geht heftig auf und ab)

Ich wills verſuchen.

(zu Nicolo, der ihn aufmerkſam aus dem Hintergrunde beobachtet hat)

Hör doch, — geht der König
Nicht Abends ſtets hier nach dem Coliſäum?
Und zwar allein; — mich dünkt du ſagt'ſt es geſtern.

Nicolo.

Es iſt ein Spaß ihm an den Hals zu kommen,
Vier Mann hier im Verſteck. — Ich hab Bekannte,
Handfeſte Ehrenmänner, — ſie verſtehens.
Wie viel wollt ihr dran ſetzen? — Soll ich ſie
Hierher beſtellen?

Celano.

Vor der Hand noch nicht.

(er geht wieder umher, dann ſetzt er ſich, und ſpricht für ſich)

Ein ſeltſames Begegnen; — er iſt ſchön,
Sie voller Glut, das Wunderbare liebend.
Er iſt ein Hohenſtauf, — es iſt dem Hauſe
Der Hang zu Abentheuern, Dichterträumen
Ja angeboren, — alles müßt' mich trügen,
Wenn er, der letzte, abweicht von den Ahnen.
Jung ſind ſie beide.

Wohl, — gelingen könnt' es;
Indeß höchſt ſeltſam iſt es. — Kann ich wählen?
Dieß iſt mein letzter äußerſter Verſuch.
Wohlan, — ich thu's.

Es iſt der Zwang ihr läſtig,
Ich thu' als ſchlaf ich, — laß den Garten offen,
Sie, — ſie entſchlüpft. — Dann mag ein heißes Blut
Ein Werk des kalten grübelnden Verſtandes
In aufgeregten Wallungen vollenden.

(er will in den Garten gehen, ſteht aber plötzlich ſtill)

Doch an dieß Haar ſoll ich die ganze Laſt,
Die Centnerlaſt von meinen Planen knüpfen?
Wenns reißen ſollte, — und das kann es leicht, —
Wenns wirklich reißt, — wie dann? was bleibt mir übrig?
Soll ich als Bettler heim zum Anjou kehren?
Nein, einen Weg muß ich mir offen halten,
Auf dem, wenn dieſer Nachen in der Brandung
Zerſchellt, ich trocknen Fußes komm ans Ziel.

(zu Nicolo)

Haſt Du Bekanntſchaft unter den Begleitern
Des Conradin?

Nicolo.

Nicolo.

Schon bettelt' ich bei allen,
Es iſt ein bärenhaft Geſindel.

Celano.

Thut nichts.
Die Bären lernen tanzen. Weißt du keinen
Der in dem Fall, daß wir mit Conradin
Nicht fertig würden, und zum Anjou müßten,
Sich wider Conradin gebrauchen ließe;
Damit Celano, dem — was ſehr natürlich,
Karl nicht gleich trau'n wird, — ſich vor ihm beglaubigt,
Indem er ſelbſt die Mittel bringt, dem Feinde
Hinabzuhelfen, daß es wieder heiße
Celano thu' nur alles.
Er, nicht Karl
Muß dieſen Conradin zerſchmettert haben,
Dieß ſtärkt, und ſichert ihm die eigne Macht.
Weißt du nicht einen deſſen Treue wankt?

Nicolo.

Es iſt da einer welcher ganz entſetzlich
Auf dieſen Conradin zu ſchelten pflegt,
Iſt eben keiner von der Schaar zugegen.

Celano.

Iſt er ein Deutſcher?

Nicolo.

Nein, — ein Deutſcher nicht.

Celano.

Was iſt er denn?

Nicolo.

Ich kann es nicht berichten
Ich glaub, er iſt von den Hyperboräern,
Die ganze Eſel nur zum Frühſtück ſchmauſen,
Bis auf die Ohren, die ſie göttlich ehren
Und ſie als Urbild alles Großen achten.

Celano.

So mach' dich an den Eſelsehrenritter,
Und fühl' ihm auf den Zahn, ob er im Rothfal

Sich dazu brauchen ließe, seinen Herrn
Ein wenig zu verrathen, — oder ihm
Das Messer an die Kehle frisch zu setzen.
Doch gieb wohl Acht, — abschließen mußt du nichts.
Es ist nur daß wir haben wenn wir brauchen.
Komm morgen Abend wieder her. Ich gehe.
Gehab dich wohl. Mach deine Sachen gut.

(er geht in den Garten.)

Nicolo (steht ihm nach und lacht).

Sorgt nicht dafür. Beim heiligen Franciscus,
Ich mach' die meinen besser, mein Herr Graf,
Als ihr die euern macht. — Ihr seyd entdeckt.
Trotz euerm großen Hut und euerm Mantel
Seyd ihr so wenig der Lorenzo wohl,
Als ich der Ochse des Evangelisten.
Ihr einen Mönch betrügen? — Ja, da müßtet
Ihr's feiner machen. — Unser eins gewöhnt sich
Mit leisem Schritt durchs Leben hinzuschlüpfen,
Der Natter nicht zu hart den Kopf zu treten,
Die, nach Jehovahs Fluch im Paradiese,
Uns leichter in die nackten Füße sticht,
Als euch ihr Herrn in die bewehrten Fersen,
So merken alles wir; stört doch kein Rauschen
Das wir uns selbst bereiten uns im Spähn;
Und schärft der Sinn sich. Grafeswuchs zu hören
Bei Heiligen gleich uns ist das kein Wunder.
Du meinst Celano leicht mich zu zertreten?
Mein stolzer Graf, — umhauchen kann ich dich.
Für jetzt belustigt michs mit dir zu halten,
Machst du mir Langweil, — stoß ich dich hinunter.
Zwei Wege willst du klug dir offen sichern,
Ich habe zwanzig offen stets für mich.
Es ist das Lustigste mit allen halten,
Und alle zu betrügen ist das Schönste.
Jetzt fang ich einen Bären für den Zwinger.

(dämmlich gegen Celanos Garten drohend)

Vielleicht stell' bald ich Fallen für den Fuchs.

(er geht nach dem Cotisäum, und verliert sich in den Domitorien.)

Im Garten hinter dem Gitter erscheint **Flammabella.** Sie späht sorgfältig umher, dann eröffnet sie rasch die Thüre, und eilt hinaus.

Flammabella (rasch und freudig).

Der Abend weht, die frischen Düfte wallen,
Im Wonnetaumel träumet die Natur.
Hoch schwebt der Mond, — die lichten Nebel fallen,
Ein spiegelnd Meer von Silber glänzt die Flur.
Still wird die Welt, die jungen Nachtigallen
Im Lorbeerhain sie buhlen flötend nur;
Es giebt entzückt den Ton das Echo wieder,
Und Daphnes Laub rauscht in die Liebeslieder.

Da fallen die Ketten,
Da darf ich mich retten,
Da kehr ich den Wonnen der Freiheit zurück.
Die Späher sie sinken
In Schlummer, und trinken
Aus Kelchen des Truges ein flüchtiges Glück.

Wie schmeichelt ihr Winde
So heimlich so linde
Um wallende Locken, um klopfende Brust!
Wie haucht von den Wegen
Ihr Blumen entgegen:
O wonniges Grüßen, — o duftende Lust!
(sie fährt erschreckt auf, und sieht sich um)
Welch ein Rauschen? — weckt ein Schall?
Folgen mir der Hüther Tritte?
(sie lauschet; dann ruhig und lang)
Holder Morpheus, bitte bitte,
Weiche nicht aus ihrer Mitte,
Laste schwer mit Bleiesflügeln,
Deinem Zauber sie zu zügeln.
Schlummerkönig überall,
Gönn' der Wachen Glück einmal.
(sie schreitet langsam vorwärts)
Täuschung war es. Stille stille,
Alles dient der dunkeln Nacht.

Lang entbehrter Freuden Fülle
Bietet diese süße Nacht.

Göttin mit dem Sternenschleier
Dankend, ehrend preis' ich dich.
Ha! — schon schlägt mein Busen freier.
Füll ihn ganz mit heil'ger Feier;
Dir zum Preise heb' er sich,
Andachtflammend, wonniglich.

Darf ich dir allein verkünden
Was mir leis' im Herzen spricht,
Ihm nicht nach der Menschen Sünden;
Lausche, — doch verrath mich nicht.

Blätter in den Blütenzweigen
Flüstert nicht mein Wandeln aus
Flora's bunter Kindesreigen
Tröstend ist dein duftend Schweigen.
Nachtigall im grünen Haus
Keinen Späher lock' hinaus.

(Sie will davon schleichen, — einige Trümmer liegen in ihrem Wege, — sie stutzt, tritt zurück, und sieht bestommert umher.)

Indeß wohin hat mich der schnelle Tritt
Aus meines Gartens Lauben fortgetragen?
Gestürzte Säulen hemmen meinen Schritt,
Und dunkle Massen seh' ich ferne ragen.
Wo manch Jahrhundert wild vorüber glitt,
Soll da mein Herz in süßem Schauer schlagen?
Von Stimmen tönts, — mich dünkt es, — schon im weiten,
Und mich umweht der Geist der alten Zeiten.

(Sie steigt die Stufen des Denkmals empor, und blickt nachdenkend in die Gegend. Nach einer Pause fährt sie fort in erhabener Begeisterung.)

Die Stunde weicht; — es strömt der Reize Fülle
Ein holder Wahn auf diese Trümmer aus.
Die Wand tritt hell aus ihrer dunkeln Hülle,
Der Säule Pracht aus grauem Schutt hinaus.
In Jubeltönen wandelt sich die Stille,
Hell thront der Gott in dem erneuten Haus

Der Altar flammt: ihm beut der Held die Kränze,
Das Kriegsgewühl löst sich in Sang und Tänze.

(nach einigem Besinnen wehmüthig)

Zu stolzer Traum! — zu glänzendes Gebilde!
Die alte, große, schöne Zeit ist hin,
Im dumpfen Schweigen trauert dein Gefilde,
Rom, tiefgefall'ne Weltbeherrscherin.
Kein Mars deckt mehr dich mit dem Götterschilde,
Dich schmückt nicht mehr die Herzbesiegerin.
Die Tempel sind von deinem Stolz gefallen,
Und Schwermuth wohnt auf den zerstörten Hallen.

O Vater du von allem was gewesen,
Was seyn wird einst, — was sich gestaltet heut.
Erzeuger du, und Mörder aller Wesen,
Herr aller Herrn, — gewalt'ger Gott der Zeit!! —
Wenn jedes du zum Raube dir erlesen,
Der Hütten Glück, der Vollmacht Herrlichkeit,
Was ist dem zarten Herzen denn geblieben
Zu fester Lust, — zum wandellosen Lieben?

Was weht mich an, leis', — wie mit Engelschwingen,
Haucht Tröstung dem verengten Busen ein?
Welch milder Strahl muß hell die Nacht durchdringen?
Durch so viel Graus lacht eines Sternes Schein.
Und diese Säulen, diese Bogen klingen
Mit Geistertönen in die Nacht hinein:
„Eins wandelt nie, — obs ein Jahrtausend höhne,
Verzage nicht, — es ist — das höchste Schöne!!"

Die Seele steigt dem Erdendunst entschwungen,
So lebt die Schönheit denn von Anbeginn.
Sie hat die Riesenwunder hier durchdrungen,
Selbst auf den Trümmern bleibt sie Königinn.
Schön weht der Teppich um den Schaft geschlungen.
Der Bogen fiel, — doch herrlich sank er hin.
Ein neuer Reiz ist auf gestürztem Prangen,
Zwar ernst, — doch deutungsvoller aufgegangen.

Der Sonnen Sonne, Leben in dem Leben,
Der Götter Gottheit, heil'ge Schöne du!

Allein zu dir will ich das Herz erheben,
Licht ohne Nacht, niemals erschlossne Ruh.
Dir weih' ich mich, mein Lieben, Hoffen, Streben!
Leucht meinem Pfad, schließ sanft mein Auge zu.
Nur du bist wahr, — dein Glück kann niemals enden,
Nur wo du winkst, dahin will ich mich wenden.

(Er eilt rasch in die Tempelruine, und setzt sich, in Gedanken versunken, auf das Haupt einer Säule welche zertrümmert am Boden liegt.)

Bald darauf tritt ein im Vordergrunde **Conradin**, in leichter idealischer Ritterkleidung.

Conradin.

Einsam wall' ich durch die Räume
Schauend, staunend hin und wieder;
Fast drückt mich Bewund'rung nieder.
Jedes lockt mich daß ich säume.
Mich umschweben Heldenträume.

(Er verliert sich einige Augenblicke im Anschauen des Colosseums.)

Könnt ihr meine Stimme hören,
Lasset euch herauf beschwören,
Kämpfer der vergang'nen Zeit.
Schließt mir auf weiß' Geistes Walten
Diese mächtigen Gestalten
Wagt zu denken, zu entfalten
Alle diese Herrlichkeit.

Vergeblich Flehn! Die Dementpforten schließen
Das Reich der alten Nacht.
Der Schatten darf nie mehr den wonnesüßen
Den letzten Athem der Natur genießen
Der Kraft und Leben facht.

Denn aus dem Werke das der Kraft gelungen
Spricht, — sey's auch Trümmer schon,
Der Geist des Schöpfers mit gewalt'gen Zungen,
Und löst die Räthsel, fordert Huldigungen.
Ich bin der ernsten Ton.

(Er schaut wieder entzückt umher.)

Doch kann ihn ganz der trunk'ne Sinn ergründen?
O daß ich Staub nur bin!!
Herr! — Laß' der Geist in eine Form sich binden,
Nur einmal laß' dieß Ideal mich finden,
Und nimm mein Leben hin.
(Er geht auf den Tempel zu, und erblickt Fiammabellen.
Was seh' ich, — hier ein Weib? —
(er bleibt überrascht stehen)
O Gott, und welches!
Herr aller Welt, hast du mein Flehn erhört?
Fiammabella (entgegeneilt).
Der letzte Tropfen fällt des Wonnekelches.
Ich bin entdeckt, — es ist mein Traum zerstört.
Ein Fremder, — wie? —
(sie will erschreckt davon eilen)
Ich eil. —
Conradin (vortretend, trotzig).
Warum entfliehen?
Verweil du Himmelsbild, — und hör mein Wort.
Fiammabella (auf der obersten Stufe stehend).
Verwegner! — Laßt mich. Diese Zeit, — der Ort —
Conradin (mit immer steigendem Feuer).
Dem wolltest seine Göttinn du entziehen?
Ich zweifle nicht, — du bist das Ideal,
Der Wunder Geist vereint in einen Strahl
Vom Herrn gesandt daß ich die Wunder fasse.
O wolle nicht, daß mich dein Licht verlasse,
Da kaum in meiner Seele trüber Nacht
Es der Verheißung Dämmerung entfacht.
Verweil, — verweil, und sieh mich wonnetrunken
Zu deines Thrones Stufen hingesunken.
(er kniet auf der untersten Stufe.)
Fiammabella (kreut).
Zurück. — Dieß Wort zeigt arger Listen Spur.
Conradin.
Ich nah mich nicht, anbeten will ich nur.
Fiammabella.
Wer ihr auch seyn mögt, — weichet, — wer ich bin,
Das forschet nicht, und laßt vorbei mich ziehen.

Conradin.

Was ſollt ich forſchen, hehre Königinn,
Knie ich denn nicht vor eures Tempels Hallen.

Fiammabella.

Ein Wahn, — ich bin ein Kind des Staubs wie ihr.

Conradin.

Seyd was ihr ſeyd, — ihr bleibet Göttinn mir.

Fiammabella

(ihn einen Augenblick betrachtend, dann für ſich).

Was thu ich nur?

(laut und gebietend)

Erhebt euch Paladin.
Ein Göttinn ich, will ichs befehlend zeigen.

Conradin (ſteht raſch auf).

Mein ganzes Leben ſey fortan ein Mühn
In euerm Dienſt gehorſam mich zu neigen.

Fiammabella

(kommt ganz die Stufen hinunter, und zieht ſich verlegen nach der Gartenthür zurück).

Wenn dieſe Tempel meinem Dienſt ſich bauten,
— Da euer Spiel ich weiter ſpielen ſoll;
So ſind zerfallen ſie, — ihr ſeht es wohl,
und ſelbſt die ſchönen Trümmer ſie ergrauten.
Drum mit dem Tempel muß der Dienſt vergehn,
Drum darf auch mir nicht euer Dienſt beſtehn.

Conradin.

Welch hartes Wort in dieſen Himmelslauten!

(er zeigt auf die Inſchrift am Geſimſe des Tempels)

Deut' anders recht ich dieſe Inſchrift mir,
Gehört der Venus dieſer Räume Zier;
Der Himmelsanmuth Göttin ehrt man ſie,
Und könnt ihr ſie verläugnen, — wollt ihrs?, — wie?
Die Tempel fallen, — nicht der Dienſt mit ihnen,
Die hohe Göttinn ſchwebt auf den Ruinen.

Fiammabella (gefeſſelt von ſeinem Anblick).

Die arme Göttinn zagt in arger Welt.

Conradin.

Ihr fehlt ein Ritter welcher ſie beſchütze.

Fiammabella (mit bedeutendem Blick auf ihn).

Oft hold ist die Gefahr die sie umstellt.

Conradin (es lebhaft auffassend).

Wer schuldig ist, den trefft ihr Himmelsblitze.

Fiammabella (bang).

Gefahr ist da, — ein Ritter, zeigt er sich?

Conradin (ihre Hand ergreifend, mit glühender Innigkeit).

Ein Ritter naht, — o Göttin wählet mich.
Ich habe nie gelernt mit Eiden spielen;
Bei diesem Glühn! — bei diesem Wonnefühlen!
Vernichten soll im Staub mich das Entsetzen,
Könnt' ich der Sitte Heiligthum verletzen.

(schmeichelnd)

Glaubt, — ich bin rein, — o wollt ihr mir vertraun?

(ihre Blicke begegnen sich, sie schlägt die ihrigen nieder, er legt ihre Hand an sein Herz).

Fiammabella (mit zitternder Stimme).

Könnt ihr so mild mir in das Auge schaun,
So wär' ich strafbar, würd' ich euch verwehren
Was edelm Sinn, und reiner Brust gehören.

Conradin (im höchsten Entzücken).

O daß ich Staub nur bin, — und nicht ein Gott!! —

(wieder sanft und fein)

Doch Götter durften in olympisch Leben
Zum Lohn die reinsten Sterblichen erheben,
Nur Schuldige ziehn frommen Wahn zum Spott.
Will eine Göttinn mich als Ritter ehren,
So möge sie mein erstes Flehn gewähren.
Der Garten lockt durch Licht und würzig Blüh'n,
O wollet ihn in meinem Schutz durchziehn,
Damit ich gleich mir süßen Lohn verdiene.

Fiammabella (sie kämpft einen Augenblick mit sich selbst, dann mit Grazie).

Die Göttinn folgt dem Götterpaladine.

(Sie reicht ihm die Hand, er führt sie mit zierlichem Anstande in den Garten. Man erblickt beide während der folgenden Scene bisweilen lustwandelnd auf den Terrassen in der Entfernung.

Herkas tritt auf, mit wildem ſtarrem Blicke hinter ſich ſchauend. Er trägt eine Rüſtung in etwas abenteuerlichen Formen, ein Bärenfell über den Schultern.

Herkas.

Es geht ein dunkler Geiſt hin durch die Nacht,
Wohin ich walle mir ſtets auf den Ferſen.
Iſt er denn wirklich? — iſt ers nicht? — was weiß ich.
Tritt meines Innern nächtliche Geſtaltung
Aus mir heraus, und ſchleicht, auf meine Pfade
Gezaubert, ſchwarz mir nach, — zu Rachethaten
Zu mahnen mich?

Nicolo tritt auf.

Herkas.

Da iſt das Scheuſal wieder.

(er rennt raſend auf Nicolo zu)

Verwünſchtes Etwas weich aus meiner Nähe.
Ich will mit dir nicht gräßliche Gemeinſchaft.
Kommſt du daher die Blutluſt mir zu wecken,
So wiſſ', daß deines giftbefleckten Stachels
Ich nicht bedarf. Schon gleich ich einem Becher
Der überſprudelnd dampft von Raſerei.
Mach mich nicht völlig toll, — pack dich zur Hölle.

Nicolo (demüthig).

Du lieber Gott, mein ſchöner junger Herr,
Wie könnt ihr einem armen Bettelmönch
So Böſes zutraun, — ihn ſo hart verkennen.

Herkas (zu ſich ſelbſt kommend).

Ah — Bettelmönch? — Nun bin ich außer Zweifel.

(er macht dem Nicolo eine grimmig höhniſche Verbeugung)

Herr Satanas, ich bitt euch unterthänig,
Geht eure Wege, mich dürft ihr nicht holen,
Denn eure werthen Herren Brüder haben
Mit Waſſer mich geſeyt.

Nicolo.

Der Satan, — ich?

Herkas.

Daran iſt nicht zu zweifeln; eure Zunft

Hat ſich vor uns am Oſtſeeſtrand beglaubigt.
Wir Preußen kennen euch. — Empfehle mich.
(er will ſich raſch fortmachen, Nicolo tritt ihm in den Weg).

Nicolo.

Gebt einem armen Schlucker einen Heller.

Herkas.

Wie viel der Tropfen meines Bluts verlangt ihr
Mich zu verſchreiben euch?

Nicolo.

Bewahr mich Gott!
Nur einen Heller. — Blut verlang ich nicht,
Als höchſtens das des Herrn im Sacramente.

Herkas.

Nun, — der ſcheint dumm. Die Dummen ſind nicht böſe.
(er wirft ihm eine kleine Münze zu).
Da nehmt, und betet daß mein Herz geneſe.
Es blutet eben wieder fürchterlich,
Und ſchmerzt und brennt gerade ganz entſetzlich.

Nicolo (küßt ſeine Hand).

Mein armer Herr wie ſehr beklag' ich euch.

Herkas.

Beklagen? — Ha! das iſt mir ſelten werden.
Beklagen!! — Mönch, — hier, gieb mir deine Hand.
Wir wollen nähere Bekanntſchaft machen.
Sag' mir, wie heißt du?

Nicolo.

Nicolo, mein Herr,
Vom ſtrengen Orden Bernhards von Clairvaux.
Und wer ſeyd ihr?

Herkas (ſtolz).

Ich bin ein Preußenfürſt,
Herkas, des Großen Sczupan Skrandis Sohn.
Da wo die Alle rinnt durch grüne Thäler,
Wo königliche Wälder von den Hügeln
Ein majeſtätiſch Graun auf weite Felder,
Auf dicht bebuſchte Haiden ſcharten, — wiſſ' es,
Da herſchten meine Ahnen. — Wo der Elmfluß
Durch Erlen ſich und fette Wieſen ſchlängelt,
Wo jedes lockt zur Liebe, zum Entzücken,

Da hob ſich prangend, feſt, und wohlgezimmert
Die Burg von meinen Vätern, —
(knieſchend)
Aſche jetzt.

Nicolo.

O guter Gott!

Herkas.

Die Teufel, weiß bemäntelt
Mit ſchwarzem Kreuz, die haben ſie verbrannt.
Sie mordeten den Vater, — ſchleuderten
Die Mutter in den Fluß. Ich war ein Kind.
Schon brannte das Gemach. Ich rief, — ich weinte;
Da kam denn einer von den Herrn durchs Feuer,
Wars doch ſein Element, — es that ihm nichts, —
Und trug mich aus den Flammen. — Sie erzogen
Den Fürſtenſohn zum Pferd- und Hundebuben,
Zum Chriſten nebenbei. — Einſt focht er wacker,
Da ſchlug ein Grauhart, den ſie Meiſter hießen,
Zum Ritter ihn. — Ein Zufall warf mich drauf
Mit einem Ordensherrn nach Deutſchland, wo
Den Conradin ich fand, — und mit ihm zog.
Er hats vergolten mir! —

Nicolo.

O ſagt doch, — wie?

Herkas.

Ich wills euch ſagen; doch ihr müßt nicht raſen,
Denn dazu kommt man leicht bei der Geſchichte;
Ich jedesmal. —
Wir ſtanden, — wo? — bei Piſa.
Auf einer Vorhuth ich, — der Conradin
Mit ſeinem Heer zurück ein gut Stück Weges.
Rund um mich ſchwoll die Welt von Luſt und Leben.
Ich konnt nicht luſtig ſeyn, — ich war kein Fürſt mehr,
Mein Vaterland im Sklavenjoch der Böſen.
Mir war das Herz ſo ſchwer, ſo ingrimmsvoll.
Es floß vor mir ein Fluß, — ſo wie der Elmfluß.
Jenſeits lag eine Burg, — ſo hart am Strohme
Wie meiner Väter Herrſcherburg, — nur ſteinern.
Da ſchoß mirs brennend naß in beide Augen,

Darob daß die noch ſtand, die meine nicht.
Ein Bub' zur Seiten mir ſprach: „Herr, im Schloſſe
Iſt wenig Mannſchaft und doch reiche Beute,
Wenn wir nur dürften.“ — Da, — wie ward mir nur?
Als ſiedet' einer mir im Herzen Schwefel,
Und ſprudelt' der im Kochen plötzlich über,
Und ziſchte brennend mir durch alle Adern.
Ich ſah was nicht war; — meinen Vater ſah ich
Am Schloßthor winden ſich im Blut. — Ich hörte
Die Stimme meiner Mutter aus den Wellen.
— „Die Burg muß brennen, brüllt' ich, — wie die meine!
Sie muß geplündert werden, — wie die meine!“
Aufjauchzte meine Schaar. —
Und es geſchah.
Hey! wie die Flammen ſauſten; wie das Schrecken
Des Aufruhrs durch die langen Säle heulte!
Wie Ströhme Blutes von den Stufen rannen!
Die Meinen plünderten, — ich mordete.
Da kam der Conradin; der Teufel ſandt' ihn.
Er wollt mich niederhauen, Friedrich hielt ihn.
Er wüthete, — ich fletſcht' ihm wild die Zähne.
Da —

(er will raſend ausbrechen ſinkt aber matt zurück)

Weh — ich kann nicht. Alle Kraft verläßt mich.
Halt mich, du Mönch, — ſonſt ſtürz' ich wohl zu Boden.
Da —

(dem Nicolo wild und gräßlich ins Ohr ſchreiend)

ſchlug er mit der Hand mir in das Antlitz,
Und warf mich mit dem Fauſtſtoß in den Sand.

(er ſinkt außer ſich auf einen Sitz).

Nicolo (für ſich).

Biſt du von der Art? — gut, auch die verſteh' ich.

(mit verſtelltem Unwillen, laut).

Das iſt zu viel, — zu ſtrafbar, — iſt entſetzlich!
War Conradin im Wahnſinn, als er ſolche
Beleidigung euch angethan? — Sie darf
Kein edler Kriegsmann, darf kein Ritter dulden.
Ha! — rafft euch auf. — Es ſtehet klar geſchrieben
Im großen Gottesbuch der Offenbarung,

Jehovah rächt die Sünden von den Vätern
Noch tauſendfach am letzten Glied der Enkel.

(Herkas richtet ſich auf, und ſtarrt in grimmig lächelnder Verzerrung den Nicolo an).

Seyd ihr denn nicht ein Fürſt wie Conradin?
Iſt dieß die Weiſe Fürſten zu begegnen?
Seyd ihr denn nicht ein frommer Sohn der Kirche,
Iſt Conradin dagegen nicht im Banne
Als Frevler, Sünder, ſchwerer Miſſethäter,
Und iſt es nicht ein frommes Werk des Glaubens
Ihn zu vertilgen aus dem Reich der Weſen?

(Herkas ſteht auf, und kommt während dieſer Rede mit langſamen Schritten dem Nicolo immer näher, ihn meſſend mit ſeinem Blicke).

Darum ermannet euch zur rechten Stunde,
Rächt euch an ihm —

Herkas (ganz nahe vor Nicolo ſtehend, packt ihn jubelnd an beide Schultern).

Du biſts, — du biſt es wirklich!
Ich täuſcht' mich nicht! — Die Ahndung trog mir nicht!

(er ſchüttelt ihn mit wahnſinnigem Gelächter).

Sey grimmig mir gegrüßt, — ſey mir willkommen.
Ich hieß dich gehn erſt, — das war nur im Stumpfſinn,
Der folgt wenn meinem Zorn zu grimm geweht
Die Spitze bricht. Geſchärft haſt du ihn wieder,
Ich flehte längſt im Ernſt um deine Hülfe,
Nun biſt du da. — Laß dich umarmen — Satan!!

(er preßt ihn mit raſender Luſt in ſeine Arme.)

Nicolo.

Was fällt euch ein —

Herkas (reißt ihn mit ſich fort in den Vordergrund).

Zeig mir den Weg zur Rache,
Den fürchterlichſten, blutigſten, — ich will,
Ich ſehne, brenne, — lechze mich zu rächen.
Gieb mir ſein Blut zu trinken. — Sieh ich hätte
Ihn längſt durchbohrt, — doch was iſt bloßer Mord
Für ſolchen Schimpf. — Gieb andre Mittel Satan.

Nicolo.

Hört denn, — doch seyd vernünftig, — und versteht mich.
Nicht euch allein hat Conradin beleidigt;
Er hat die Kirche, — hat den heil'gen Vater,
Er hat die ganze Christenheit beleidigt.
Sie wollen rächen sich an ihm wie ihr.
Ihr könnet eure Sache heiligen
Indem ihr mit der höhern sie verbindet.
Nur willenlos müßt ihr euch unsrer Leitung,
Müßt meiner Leitung ihr euch dann vertrauen,
Sie steht mir zu als einem Theil der Kirche,
Der alle Menschen, Völker lenkenden,
Sprecht, — wollt ihr das?

Herkas.

Ist Greul und Blut am Ende?

Nicolo.

Auch das kann seyn.

Herkas.

Ich geb' dir meine Seele.
Nur laß —

Nicolo (unterbrechend).

Genug, — zum weitern ist noch Zeit nicht.

Herkas (dringend).

So gieb mir Muth durch nähere Bestimmung
Deß was geschehen soll.

Nicolo.

Geduldet euch.
Dieß ist die Stunde nicht die's euch verkündet,
Doch sie wird kommen.

Herkas.

Aber wann?

Nicolo.

Im kurzen.
Mein Handschlag hier verbürgt euch unsre Treue
Die eure Sache wird die unsrige,

So muß die unſre auch die eure werden.
Wenns Zeit iſt, werdet ihr mich wiederſehen.
Ich werde dann ans rechte Werk euch ſtellen,
Und bei den hohen Wundern unſrer Kirche
Schwör' ich es euch, — ihr ſollt zufrieden ſeyn.

(Er geht raſch ab, Herkas ſieht ihm verwundert nach, dann entfernt er ſich von einer andern Seite).

Conradin kommt eilig und entzückt aus dem Garten.

Conradin.

Was iſt geſchehen?
In Sehnſucht ſoll ich oder Luſt vergehen?
Ich ſchwanke trunken.
Mein ganzes früh'res Daſein iſt verſunken.
Licht wird die Ferne.
Dieß iſt ein and'rer Mond, ſind and're Sterne,
Iſt ander Leben
Das jetzt ich fühle meine Bruſt durchbeben.
Iſt dieß das Lieben?
Mich hebt ein Meer von neuen Wonnetrieben.
In ſüßem Bangen
Hat ſie gewaltig dieſer Arm umfangen.
In meinen Küſſen
Hat ſie ſich luſtberauſcht verlieren müſſen.
Dich, dich erwerben!!
Ohn' dich zu herrſchen wär' gefoltert Sterben.
Dich, — dich verlaſſen? — —
Es iſt zu groß, — zu viel, — ich kanns nicht faſſen.

(er eilt davon).

Celano kommt aus dem Hintergrunde.

Celano (ruft triumphirend).

Der Plan gelang. — Du biſt ins Netz gegangen.
Mir dienſt du nun, — ich halte dich gefangen.
Ich herrſche nun. Der Liſt gehört die Welt.
Celano ſiegt, und Karl von Anjou fällt.

(Er verſchwindet im Garten).

(Es herrſcht eine augenblickliche Stille, dann hallen ſanfte Töne einer Laute aus dem Garten. Sie werden einige Zeit allein gehört, darauf

auf begleitet ſie den Geſang Flammabellens hinter der Scene, entfernt, aber völlig vernehmbar.)

Wo iſt er hin? — Ihr leichten Nebeldüfte
Mahlt mir ſein Bild.
Dem bleicht der Stern, dem huldigen die Lüfte,
Das Lichtgefild.
Frommts daß ein Traum ſo lange Glut entzünde;
Der Traum iſt hohl.
Grüßt ihn von mir, Mond, Wolken, Abendwinde,
Schlaf wohl, — ſchlaf wohl.

(Die Lautentöne verhallen im Weiten).

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

Zu Neapel.

Ein Zimmer im königlichen Pallaſte. **Karl von Anjou** ſchlummert ſeitwärts auf einem Ruhebette. **Beatrix von Provence** ſteht in der Thüre, und ſpricht in den Vorſaal.

Beatrix.

Bleibt ſtill im Vorſaal; Sire der König ſchläft;
Sein Fieber mäßigt ſich, dieß ſagt dem Arzte.
Wenn jemand kommen ſollte, weiſt ihn ab.
Nur nach den Connetable werd' geſchickt,
Er mög' nur eilen, denn ich muß ihn ſprechen
Eh Sire erwacht iſt. — Rüſtig, — fördert euch,

(Sie nähert ſich leiſe dem Schlummernden)

Schlaf' wohl, Gequälter, wenn Du wirſt erwachen,
Erwach' als Mann, als Held, wir brauchen ſolchen.
Denn wie der Boden bebt in Fieberzuckung
Wenn der Veſuv ſein künftig Zürnen anſagt,
So wankt die Stufe jetzt auf der wir ſtehen
Umſprüht von Aufruhrsflammen, und bedroht uns
Im Süd des Abgrunds mit dem Untergang.
Wie ſicher waren wir! — gewonnen alles.
Die Schmeichelei mit glatten Honigszungen
Sie lispelt uns in Schlummer auf dem Throne.

Da reißt die Hölle jach die Pforten auf,
Schickt ihre Zauber unſerm Feind voran,
Der unſre Kraft lähmt, läßt darauf ans Licht
Den wohlbewehrteſten von ihren Söhnen,
Das grimme freche Scheuſal Conradin;
Und alles ſcheint verloren.
Wie ich ſinne,
Kann kann ich mich in dieſen Wechſel finden.
Doch welche Zeit hat ſolche Wunderdinge
Auch aufzuweiſen: Knaben ſtehn in Schlachten,
Und langgeprüfte Helden fliehn entſetzt.
Wär' nah der jüngſte Tag? — Sind dieß die Zeichen?
Herr Gott, laß unſern Fall nicht ſchleunig ſeyn.
(Man vernimmt draußen in einiger Entfernung Chorgeſang.)
Was iſt das? — horch. — Es ſchallen Chorgeſänge.
(Sie ſieht durchs Fenſter)
Wie? — eine Proceſſion von Büßenden?
Als wärs den Himmel flehend zu verſöhnen
Nach einem neuen fürchterlichen Schlag.
Was iſt geſchehn? — was iſt geſchehn ſchon wieder?
Wär' jede Stunde neu an Trauerpoſten.
(Sie ruft durch die Thüre)
Armand.

Ein Page tritt ein.

Page.

Madame.

Beatrix.

Wozu die Proceſſion?

Page.

Der Biſchof trägt das Blut St. Januars
Mit allen Prieſtern und dem Theil des Volkes,
Der — (er ſtockt)

Beatrix.

Nun?

Page (furchtſam).

Dafür bezahlt wird hier für uns
Sich dienſtlich treu zu zeigen —

Beatrix.

Unverſchämter!

Page (kniend).

Vergebung.

Beatrix.

Gut, — fahr fort. Wie kommt der Biſchof
Gerade heut darauf?

Page (aufſtehend).

Es kam ein Bote
Mit einer Nachricht an, — die, — wie man ſagt,
Nicht gar zu günſtig iſt.

Beatrix.

Von wo die Nachricht?
Und was für Nachricht?

Page.

Wir erfuhrens nicht,
Doch kaum war ſie dem Biſchof hinterbracht,
Warf er ſich weinend nieder in den Staub
In jammernder Beſorgniß für den König,
Befahl das Blut Sanct Januars zu holen,
In Proceſſion ans Ufer es zu tragen.
Ich hörte ſagen, Wunderzeichen wären
In dieſer Noth vom Himmel zu erflehn.
Werd' flüſſig heut das Blut, ſo werde Sire
Gewißlich ſiegen; doch im Gegentheile
Hab Gott von uns ſein Angeſicht gewendet,
Und keine Hoffnung ſey —

Beatrix.

Nicht weiter, Armand,
Ich will das fürchterliche Wort nicht hören.

(ſich ſchnell faſſend)

Was kanns geweſen ſeyn. Es ſtehn die Sachen
Nicht mehr ſo ſchlecht. Wer weiß was du gehört haſt.
Geh — lauf mein Kleiner; — geh, der Connetable
Gleich ſoll er kommen, — gleich.

(Page ab.)

Beatrix.

O daß das Loos
Der Könige ſo ſchön iſt, und ſo ſchmerzlich!
Im Glück ſo ſchön, daß kaum des Himmels Freuden
Mein' ich, — es aufzuwiegen ſüß genug ſind.

Doch in Gefahr wie grimm das Herz durchwühlend!
Der Herrscher fühlt die Noth so wie der Knecht
Der, Wacht hält an dem Thor, — doch dieser kann
In Klag und Thränen frei das Herz erleichtern.
Indeß der Herrscher muß umbraust vom Sturm
Kalt wie vom Zephirshauch umspielt sich zeigen,
Denn aller Augen ruhn auf seiner Stirn;
Sein Fürchten mehrt der treuen Freunde Furcht,
Und mehrt den Trotz der feindlichen Gemüther.
Herr! in den Staub will ich vor dir mich beugen
Wenn diese Schrecken glücklich abgewendet,
Nur stärk' mich jetzt, damit nicht diese Noth
In mir der Fürstin Hoheit unterdrücke.

Gui von Mirepoix tritt ein.

Beatrix.

Nun Herr von Mirepoix? — Ich ließ euch rufen,
Ein dumpf Gerücht von einer Schreckensbotschaft
Drang eben in die innersten Gemächer
Des Pallasts, hat das Hofgesind entsetzt.
Ich bitt' euch sagt was ist's?

(Gui schweigt)

Ihr schweigt? — was soll das?
Ihr wißt, die Nachricht die mich schrecken kann
Würd' Platz nicht finden in der Brust des Boten,
Und wär' für Menschenlippen viel zu schwer.
Sie ist gesprochen, drum kann ich sie hören.
Ich will es, — sprecht.

Gui.

Sicilien ist verloren.

Beatrix (zusammenfahrend).

Ha! —

(sich fassend)

Still, — der König schläft.

(sich abwendend)

Sanct Denis,
Bitt' vor bei Gott, daß mich dieß Wort nicht tödte.

(zu Gui)

Sicilien über. — Sagt mir Connetable,
Wer hat's erobert? — wo sind dort die Feinde?

Warf ſie der Aetna aus? — hat der Ocean
Sie aus der tiefen See ans Land geſchleudert?
Sinds Menſchen, — oder Teufel? — ſprecht, — o ſprecht!

Gui.

Es iſt Don Friedrich von Caſtilien.

Beatrix.

Wie? — unſer Vetter? Iſt der nicht zu Tunis?
Den Abentheurer hätt' am Quell des Nyls
Ich eher vermuthet als in unſern Reichen.
Was iſt mit ihm? — was hat er dort begonnen?
Wie kam er hin?

Gui.

Mit zwei Galeeren iſt er
Erſchienen kürzlich auf der Höh' von Sciatta,
Und einer Schaar nur g'ring, und ſchlecht bewaffnet.
Doch kaum gelandet ließ der Prinz ergehn
Den Aufruf an die wankenden Bewohner.
Was noch ſich nicht erhoben, hebt ſich nun.
Don Friedrichs Lager füllet ſich mit Kriegern.
Vall' di Mazara ſchwört' zuerſt ihm Treue,
Dann Vall' di Noto, dann die ganze Inſel.
Von Siracuſens und Meſſinas Wällen
Wehn ſchon der Hohenſtaufen Fahnen wieder,
Palermo hält mit Müh' noch der Vicar.
Er rückt entgegen unſern Feinden, — aber
Den Friedrich ſchlägt ihn, daß er faſt allein
Entfliehen muß, Palermo kaum erreicht,
Sich dort, — ſo ſchreibt er, noch nicht ſicher glaubend.

Beatrix.

Nun, — an den Wällen von Palermo ſollen
Die wilden Wogen ſich des Aufruhrs brechen.
Der dortige Vicar, er iſt ein Held,
Und die Beſatzung iſt aus unſern Treuſten
Beſonders ausgewählt. — Seyd unbeſorgt,
Der Schlag wird uns noch nicht zu Grunde richten.
Wie könnt er auch, ſind unſre Waffen nicht
Von Gott geſegnet? Ficht die Hölle nicht,
Die ſtets beſiegte, in den Reihn der Feinde?

Sucht in der Stadt den Vortheil, den der Gegner
Uns abgewann, wo möglich zu verkleinern,
Daß nicht der Glaube an des Königs Macht
Bei Freund' und Feinden wankend werde. — Ach!
Ihr kennt des Volkes sündige Verstocktheit,
Das nie sich unsrer frommen Herrschaft freut.
Vor allen Dingen aber laßt dem König,
— Deß Krankheit ehr vermehrt ist als vermindert, —
Nicht gleich wenn er erwacht die Botschaft hören.
Sie würd' noch mehr verwirren ihn. Ich denke
Zu rechter Zeit mit großem Nutzen sie
An ihn, — wenns Gott will, — zu verwenden.

Gui.

Dame,
Was Sire, mein König, braucht, — ich sag's mit Thränen,
Könnt ihr nicht, — kann nicht ich, — kein Sterblicher
An ihn verwenden, wenn ers selbst nicht kann.

Beatrix.

Ach! — fallt ihr wieder in den alten Ton?
Die Zweifel an der Würde seiner Thaten,
Der Kampf von zwei verschiedenen Naturen
In einer engen Menschenbrust entlodert,
Zerrütteten des Königs starke Seele.
Der Leib ist so der Sklav des geist'gen Herrschers,
Daß, — zittert dieser machtlos vor Gedanken
Die, abgefallenen Vasallen ähnlich,
Den von Gott selbst verlieh'nen Sitz bedrohn,
— Auch körperlicher Schmerz in rascher Schwingung
Durch die aus Staub gewebten Nerven dröhnt,
Und das zerbrechliche Gefäß mit Gluten
Des Fiebers anfüllt.
Ihr habt euch der Seele
Des Königes als Lehrer seiner Jugend
Klug zu bemächtigen gewußt und ganz.
Gebt ihr die Arzenei die einzig frommt,
Laßt thun den König was für seinen Vortheil,
Für seine Ehre, für den Ruhm der Kirche
Er doch vollbringen muß, und haltet ein
Zum schwachen Gegentheil ihn zu ermahnen.

Sagt ihm einmal: „geht Sire, erdrückt die Feinde,
Was nutzlich iſt, das iſt auch ehrenvoll;"
Statt ewig ihm ins Ohr zu flüſtern: — „Weh euch!
Der Schmerz den ihr empfindet iſt nur Warnung
Von eurer frommen beſſeren Natur
Der ſund'gen Weltluſt nicht Gehör zu geben."

(höhniſch)

Mit eurer ſünd'gen Weltluſt, Connetable!
Ich will verzeihn was ihr bisher verdorben,
Nur beſſert jetzt.

Gui.

Wenn, — o verzeiht mir, Dame!
Nun das nur beſſern hieße, was verderben;
Der ſtets benennt, ſo hab ich recht gethan
Vor Gott, und dem Gewiſſen. — Wenn den König
Der rauhe Weg, den auf des Pabſtes Antrieb
Er eingeſchlagen, mit ſich ſelbſt entzweit,
Er fühlet daß er thut was er nicht ſollte,
Wenn er auch ſelbſt ſichs nicht geſtehen mag;
Hab ich die heiligere Pflicht als den,
Deß Kindheit ich gepflegt, im Mannesalter,
Aus fürchterlicher Zweifelsqual ihn rettend,
Zu führen zur Verſöhnung mit ſich ſelbſt.

Beatrix.

Wenn ich dieß alles höre, Connetable,
Auf dieß euch Antwort gebe, ſo bedenkt nur,
Daß nicht dem Mirepoix der Vorzug wird,
Allein dem Freund, dem Liebling König Ludwigs,
An deſſen Gunſt uns viel, ſehr viel gelegen,
Und dem Erzieher Karls, den feſt an euch
Mit Ketten der Gewohnheit ihr gefeſſelt.
Ich hab kein Hehl, — ich duld euch weil ich muß,
Und haſſ' euch wie ich kann; — denn könnt ihrs läugnen,
Daß ihr verantwortlich für all' und jedes
Höchſt ſchwächliche Betragen eures Königs?
Daß ihrs allein geweſen ſeyd, der ihn —

Gui (ins Wort fallend).

Vollendet nicht; auf alles was ihr fordert
Gen' ich als Ritter offenen Beſcheid.

Was ich dem König war, und noch ihm bin,
Das richte Gott, — bald steh ich vor Gerichte.
Die alten Tage steigen vor mir auf.
Ich seh' den König Ludwig, sehe Karl
Als Knaben vor mir stehn und Jünglinge.
O Ludwig hat mich nicht bedurft; sein Sinn
War ganz den Himmeln Gottes zugewendet,
Des Lehrers Mühe war's das Irdische,
Zum Spiegel des Unendlichen veredelt,
Der frommen Kraft des jungen Heiligen
Nur nachzuheben, daß er's würdig hielt
Mit seinem klaren Engelsblick zu fassen.
Karls Geist war an die Erde fest gekettet,
Sein Streben war nach ihren dunkeln Gütern,
Sein Forscherblick schien Schärfe nur zu suchen
Die Oberfläche brennend zu durchwühlen,
Sich zu versenken in die gift'ge Tiefe,
Aus welcher Nahrung für die Triebe quillt
Die unbegrenzt Besitzen nur begütigt.
Mit stiller Sorge sah ich ihn die frohe
Gemeinschaft alles Lebens fliehn, — den Spielen
Der Jugend kalt und streng den Rücken kehrend.
Ich warf mich liebend hin in seinen Weg,
Ich strebt' den Durst der seinen Gaumen dörrte,
Zu tränken mit dem klaren Wein der Ehre,
Durch das Gesetz der strengen Rittertugend,
Die jeder Hauch des Bösen trübt auf ewig,
Zu mäßigen die ringende Begier.

Beatrix.

Ihr hättet sie nur ringen lassen sollen.
Verschied'ne Kraft sucht sich verschied'ne Ziele.
Nach oben steigt die eine, nach der Fläche
Der Erde, nach der leichten Luft, und treibt so
Das Laub, die Zweige, und die bunten Blümchen,
Die, — wie man sagt, — zur Ehre Gottes blühen,
Und gut sind für den Kranz der Schäferin,
Auch wohl den Altar duftend aufzuputzen
Der Kirch im Dorf zum ersten Ostertag.
Die and're Kraft treibts mächtig niederwärts,

Dem Kern der Erde zu; — mit edler Kühnheit
Reicht sie zur Dunkelheit des Schachts hinab,
In Liebesbrunst, mit zackigem Geäder,
Den kalten Fels umschlingend, sich ihm gattend,
Und so das köstliche der Welt erzeugend,
Das Gold, aus dem man Königskronen schmiedet,
Des Demants Strahl, die Gluten des Rubins,
Die höchsten Zierden in dem Schmuck der Herrscher.
Der ist ein Thor, der sie aus ihrer Tiefe
Vom edeln Werk emporlockt, ihr die Sehnen
Der Macht durchschneidet, daß am Kinderspiel
Ihr nichtig sie die Schöpferglut verwende
Als an der Klüfte wunderbarem Schatz.
Den König zogs zum edlen Werk hinab,
Da kamet ihr mit aberwitz'ger Sorge,
Riss't ihn empor wo er nicht hingehört.
Und ist gelungen was ihr wolltet? — Nein.
Des Königs angebornen Trieb, ihr habt ihn
Doch nicht ersticken können, wenn ihr auch
In Banden ihn gelegt. Der König ist
Nun halb, ist traurig in sich selbst gespalten.
Er möchte gern besitzen, und doch hebt er
Mit edler Keckheit über alle Schranken,
Die Vorurtheil, und was ihr Ehre nennt,
Um ihn gezogen sich hinweg zu schwingen.
Am Ende thut er doch was ihr verdammt,
Ihr seyd nur da die Wahl ihm zu erschweren.

Gui.

In diesem Vorwurf, königliche Dame,
Mögt ihr gefallen euch, — ich will es glauben,
Denn er enthält zugleich ein Lob für euch,
Da ihr so großer Fähigkeit mit Recht
Euch rühmen mögt, trotz aller meiner Mühe
Dem König meinen Grundsatz anzueignen,
Den euern siegend stets gemacht zu haben.
Doch — welch ein Mittel war auch zu Gebote! —

Beatrix (rasch einfallend).

Die Astrologen meint ihr. — Ich gestehe
Daß ich den Blick des Vorwurfs, welchen ihr

So brennend auf mich ſchleudert, wohl verdiene,
Denn eines Mißgriffs klag' ich ſelbſt mich an.
Wie konnt ich auch auf ſolche ſchwanke Säule,
Die jeder Wind bald hier bald dahin neigt,
Den kühnen Bau von meinem Einfluß gründen.
Der König brachte aus den Morgenländern
Den Glauben mit an dunkle Seherkünſte,
Als ſeiner Luſt zur Grübelei entſprechend,
Und ich hab dieſen Glauben ſchlau genährt.
Dieß war der Grund. Der König, mein Gemahl,
Sollt keine freie Wahl der That erkennen;
Schon in dem Gang der ewigen Geſtirne
Sollt er die Richtung ſeiner Handlungen
Vorausbeſtimmt und feſt geordnet meinen,
So daß er üben müſſe was zu üben
Der Himmel durch den Sehermund gebot.
Der Himmel ſag ich, — oder was es iſt,
Mir gnügte dieſe Wunderſtimme ſtets
Vereinbar nur mit ird'ſchem Trieb zu finden,
Und ſo, von Sorgen frei, gebraucht ich ſie,
Des Königs Herrſch- und Ehrſucht zu entfeſſeln.
Indeß gerad' da ſie mir alles gelten,
Ans Ziel mich führen ſollte, — ach! — da war ſie
Mit mir im Widerſpruch.

Gui (abgewendet, für ſich).
Das war nicht höflich.

Beatrix.
Als bang der Pabſt ſich an den König wandte,
Ihn zur Eroberung dieſer Reiche herrief,
Und Pflicht dem heil'gen Stuhl zu dienen, mit
Dem eig'nen Vortheil ihn dazu beſtimmte,
Ihr aber eine andre ſünd'ge Stimme,
Die für den Ruf des Rechts, der Ritterehre
Ihr ausgabt, in der Bruſt ihm lauter machtet,
So daß des Königs Kräfte, wie das Meer
Vom Sturm durchwühlt, in fürchterlicher Trennung
Das Fahrzeug des Entſchluſſes ſchmerzerregend
In aller Richtung hin und wieder warfen,
Da fragt' er ſeine Aſtrologen. — Alle

Verſichern ihn, er ſey zum Könige
Beſtimmt von Ewigkeit, es werd gelingen
Was nun zu unternehmen ſey. — Nur einer,
Der älteſte von allen, ein Armenier;
War nicht befragt; und dieſer tritt hinein,
Bricht ſeinen Stab ſich überm Haupt, und ſpricht:
Gelingen werd' am Anfang nur die That,
Doch größtes Unglück werd' das Ende bringen,
Und dieſes ſo gewiß als er den Morgen
Nicht mehr erlebe. —
Noch am Abend ſtarb er.

Gui.

Es war höchſt wunderbar.

Beatrix.

Ihr wißt nun ſelbſt
Wie düſtern Muths der König ging ans Werk,
Das nun nicht mehr zurückzuſchieben war,
Wie keiner ſeiner Siege ihn erfreute,
Wie auf dem neu' erwerb'nen Throne Manfreds
Der Prophezeiung Schrecken ihn ergriffen.

Gui.

Das lang vorher Gewußte ſah ich nur.

Beatrix.

Indeß auffallender als alles war
Sein Widerwillen, ſich in jedem Zuge
Des Angeſichts, in unwillkührlichem,
Umſonſt verhehltem Schauder ſelbſt verkündend,
Wenn man den Conradin zu nennen wagte,
Ihn, — den noch nichts bemerkenswerth gemacht.
Doch, — war er nicht der Letzte ſeines Hauſes?
Des Hauſes welches wir zu ſtürzen kamen?
Wer konnte das verheißne Unglück bringen
Am Ende wohl, — als dieſer Conradin?
Und als er wirklich nun erſchien, — da riß
Die langverhalt'ne Gährung auf dem Boden
Der ſie verbarg, und trat in wilden Flammen,
Verzehrend, hirnzerrüttend an das Licht.
Der Tapferſte der ganzen Chriſtenheit
Wollt ſich dem Kampf entziehn mit einem Kinde

Das finstre Schicksal sich entfernt zu halten.
Vergebens ist mein Flehn, bleibt jeder Zuspruch;
Es ist als wär in die Natur des Königs
Ein widerwärt'ger Stoff getreten, welcher
Den grausen Krieg ansagt in den Atomen,
Das eine flutet wenn das andre brennt,
Eins sinken will wenn sich das and're hebt,
Und alle gleich an Macht so wie an Haß,
Nur eins sind in der Wuth sich zu zerstören.

Gui.

Der König öffne seines Busens Tiefen,
Ein Strahl von oben sühnt den rohen Streit.

Beatrix.

Und ihr nährt dieses Uebel. Statt die Schrecken
Der Prophezeiung ihm vom Haupt zu nehmen,
Häuft neuen Brand ihr seiner Scheitel auf.
Der Stimme, die ihr sonst so sehr verachtet,
Der glaubt ihr jetzt, weil euern Plan sie fördert,
Und grabt ihr Wort, ohndieß wohl längst vergessen,
Dem König tiefer in die wunde Brust.
Ich muß dagegen schelten was mir ehmals
Als ein willkommnes Werkzeug hat gegolten.
So hat mich Noth zum Widerspruch getrieben.
Ich scheine schwach, — ihr seyd der Tücken Ausbund,
Und einfach mit mir unzufrieden, hasse
Ich doppelt euch, als Heuchler, und als Feind.

Gui.

Wofür die Welt den Mirepoix gehalten
Schob stets er weg, das rechte ganz zu seyn.
Gott ist ein mächt'ger Herr; — ein jeglich Ding
Ihm ist es möglich, — und so hat er auch
Den Mund der Trug verkündet sonst, erwählet
Eh er ihn völlig schloß, — zum Spruch der Wahrheit.
So acht ich hoch des Astrologen Wort.
Die Wahrheit, Dame, ist und bleibt ja Wahrheit,
Ob sie erklingt von reinen Seraphslippen,
Ob von dem Dreifuß den die Höll' umdampft.

Beatrix.

Mag die mich bald von eurer Näh' erlösen!

Fahrt fort wo ihr begannt, — auf eurem Pfade
Stell ich als Gegnerin mich kühn entgegen;
Krieg wollt ihr haben, — nun ſo nehmt den Krieg!
Seyd Roland mir zugleich und Ganelon,
Ich ſteh nicht ab; ich hab' zu viel gethan
Für dieſe Krone die mein Haupt umfunkelt,
Als daß ich mit dem letzten Tropfen Blutes
Sie nicht behaupten ſollte, euch zum Trotze,
Euch — und dem Conradin, — mir gleich verhaßt.
Damit ihrs wißt, — denn ich bin ſtolz darauf; —
Ich habe dieſe Reiche nur erobert.
Ich warb Soldaten, unterhandelte,
Verſchwendet' meine Schätze zur Beſtechung.
Beim heiligen Denis, mein Eigenthum,
Das ich erwarb, ſoll mir kein Gott entreiſſen,
Ging' alles ſonſt vom All der Welt zu Grunde,
Bleib' ich nur übrig und Sicilien.

Karl (ſich im Schlaf ängſtlich windend).

Halt ein.

Beatrix (erſchreckt auffahrend).

Was war das?

Gui.

Sire der König ſcheint
Vom Traum geängſtigt, denn er wars der ſprach.

Karl (immer ängſtlicher).

Halt ein, — halt ſie zurück mein tapfrer Robert,
Halt ſie zurück mein muthiger Artois.

Gui.

Was iſt das? — Spricht er doch von ſeinem Bruder
Der in Aegipten fiel.

Beatrix.

Ja — merkt nur auf.
Das iſt ein neuer Pfeil für euern Bogen,
Legt an die Senn' ihn, ſchnellt ihn auf mich ab.
Der Artois, dieſe wunderbare Miſchung
Von Mönch, von Ritter, und von Troubadour,
Galt zwar allein bei Leuten eurer Art, —
Für einen Spiegel aller Ritterehre,
So daß es faſt Geſetz in Frankreich wurde

Bei zweifelhaftem Fall ihn zu befragen,
Und ſtreng an ſeinem Ausſpruch ſich zu halten.

Gui.

Mein Artois war das Wunder ſeiner Zeit,
Ich darf mit Stolz mich ſeinen Lehrer nennen.

Beatrix.

Als mein Gemahl bang zweifelnd noch erwog
Ob er dem Ruf des Pabſtes folgen ſolle,
Rief ſtets er aus: „— o daß noch Artois lebte!
Wie nach und nach ſein Sinn zerrüttet ſchwankte,
Ward dieſer Artois ihm zum ſchauderhaften
Geſpenſte, das ihm keine Ruhe läßt;
Bald ruft er's an, gleich einem Heiligen,
Bald mit Entſetzen. — Tag und Nacht vernehm ich
Den Namen Artois mehr als tauſendmal.

Karl (jammernd).

Auch du mein Artois! — weh! — auch du, — auch du!
Du wendeſt dich.

(auffahrend und erwachend)

Nun denn in Teufels Namen!

(er ſtürzt in den Saal und ruft raſend)

Zurück von mir! — mein Schwert! — mein Schwert! ihr Schurken!
Bin ich nicht König mehr, bin ich doch Karl!
Das iſt der Namen dem der Orient bebte.
Ich ſchlag mich durch euch alle! — mach mir Luft.
Schleppt dann zum Teufel die zerhackten Knochen,
Und kreiſchet: „Herr! das that der Graf von Anjou.“

(er ſinkt ohnmächtig zuſammen, Gui empfängt ihn in ſeinen Armen)

Gui.

Mein theurer König! — Himmel welch' ein Zufall!
Sein Auge ſchließt ſich, er iſt todtenbleich,
Und lokgebunden ſcheinen ſeine Glieder.
Ich bitt um einen Seſſel.

Beatrix (ſchiebt einen Seſſel herbei).

Seht ſo iſt er.
— Nehmt euer Opfer, freut euch eures Siegs.

(Sie wendet ſich ſtolz ab, Karl wird auf den Seſſel niedergelaſſen.)

Karl (ſich erholend, mit matter Stimme).

Wo bin ich? — ſagt, wo bin ich?

Gui.

Bei den Euern.

Karl (ſich wild umſehend).

Wo iſt er hin? — wo iſt er hin?

Gui.

Wen ſucht ihr?

Karl.

Den Zornesboten, — den Gewaltigen,
Den meine Völker mordenden! — wo iſt er?

Gui.

Ihr habt geträumt.

Karl.

Beim allgewalt'gen Gott!
Wenn dieſes bloße Träume ſind, die jeden,
Der mit erhitztem Blut entſchläft, umſchweben,
Wer würde wohl ein Leben noch ertragen
Deſſ' leere Schäume ſchon ſo gräßlich ſind.
Nein, — nein, — es war kein Traum, es war Erleuchtung
O fürchterliches Licht? — o ſchwarzer Tag!

Gui.

Was war es denn was ihr erblickt? — ſo ſagt's doch.

Karl (aufſpringend).

Was fordert ihr von mir! — noch einmal ſoll ich,
Und wachend gar, dieß Schreckensmeer befahren?
Ein leichter Vorhang nur von Licht er iſt
Geworfen vor die wüſten Nachtgeſtalten,
Ein Wind weht ihn hinweg, — die Geiſter dringen
Mit neuem Grauſen drohend auf mich ein.
Auf dunkeln Wolken kommt der ſchwarze Künder
Des göttlichen Gerichts herabgeſchritten,
Auf ſeiner Stirn, gekränzt mit rothen Blitzen
Ein Flammendolch gezeichnet. — Ha! er winkt.
Die Glocken gehn. — Vernehmt ihrs? — Das iſt Sturm.
Die Völker richten auf ſich aus den Ketten.
Aus ſeiner Stirne reißt der Fürchterliche
Den Flammendolch, — und ſchleudert ihn gewaltig
Inmitten der empörten Schaarz — er theilt ſich

In

In tausend Schwertern die in tausend Händen
Entsetzlich glühn, und nach den bangen Herzen
Von meinen Treuen zucken, sie durchbohrend.
Geheul und Fluch!
Hilf, — hilf mein Bruder Artois!
Mein Heiliger! Geist meiner bessern Zeit!!
Er kniet vor Gott; — doch seht, — er wendet sich.
Die Königslilien seines Mantels fliegen
Als sprühende Cometen aus den Falten,
Und regnen nieder auf mein wehrlos Haupt.
Es brennt, — es brennt!! —

Gui.

O Gott! — er ist im Wahnsinn.

Karl.

Ihr Seen, Ströme, Meere meines Reiches
Dampft euer Wasser in die Luft empor,
In wilden Regengüssen kehr's zurück
Auf eures Königs Haupt um es zu löschen.
(Er faßt nach dem Haupte, und berührt sein Diadem)
Ich halt den Brand. — Die Krone ists, — die Krone!
Die ist es die mich brennt. — Hinab mit ihr.
(er reißt das Diadem herunter)
Auf! — schluck sie gierig ein, du Schlund der Hölle.
Nehmt den verfluchten Schmuck zurück ihr Teufel,
Für eure Felsenstirnen nur geschmiedet.
Hinab mit ihm, hinab.
(er schleudert das Diadem weit von sich)
Nun ist mir besser.
(er sinkt matt in den Sessel.)

Gui.

Legt euer krankes Haupt an meine Brust,
So wird es leichter werden.

Karl.

Niemals, — niemals!

Gui.

O wenn ihr ruhen könntet!

Karl.

Ruhen? — ruhen!
Der König ruht nicht, tapfrer Connetable.

Graf Anjou ruhte, doch der König nicht.
O ſchöne Zeit da Karl von Anjou ruhte!

Gui.

Ja wohl; — ja wohl!

Karl (beſänftigt).

Der heit're Rückblick wahrlich
Iſt Balſam für mein Herz. Die Heilung fühl' ich
Als Lebensfriſche durch die Adern rinnen.
Laßt mich empor.

(er ſteht wieder auf)

Glückſelige Erinn'rung,
Du biſt ein weiſer Arzt.

(Er geht an ein offenes Fenſter, und ſteht an eine Säule gelehnt hinaus. Beatrix ſteht unbeweglich an der andern Seite des Zimmers, und beobachtet ihn ohn Unterlaß mit feſten ſcharfen Blicken.)

Karl.

Ein milder Abend.
Wie ſchön die Welt iſt! Wie groß und ſchön!
Wie warm die Luft; ach! ſo balſamiſch war ſie,
Als ſie um meine Jünglingslocken ſpielte,
Um meine Locken, — und um Artois Bruſt.

(Er verſinkt in Nachdenken. Nach einem Augenblicke wie begeiſtert)

Ich ſeh den Nyl mit ſeinen trüben Wellen,
Damiette dort mit ſeinen Minarets
Und Palmenwäldern. Unſer Lager ſeh ich,
Die Oriflamm', — und meinen Bruder Artois.
Es iſt ein Traum, ein roſig Nebelbild,
Der Sturm der wilden Gegenwart verwehts.
Was war ich einſt! — und jetzt? — das Königsblut
Verſchmäht im Uebermuth das alte Bette
In welchem es ſo glühend freudig rollte,
Und in dem neuen iſt es träg' verſtockt.

Beatrix (mit ſchneidendem Ton).

Nicht dem Gedanken hänget nach mein König.

Karl (ohne ſie anzuhören).

Als in Aegypten es zu Ende ging,
Wer hatte da noch Muth und Luſt als Anjou.
Jetzt iſt es anders. Jeder meiner Tritte
Weckt einen Dämon auf, der grimm mir zuruft:

„Wie kommst du hieher? und wo willst du hin?“
Die Gegenwart ist mir ein Flammengrab,
Die Zukunft ist ein Meer voll schwarzen Blutes,
Die flüchtigste Veranlassung sie regt
Im Sturm es auf, in fürchterlichen Wellen,
Und Grausgestalten fliegen draus empor,
Als Ahndung, mit den Blitzen steter Qual,
Den angstdurchwühlten Busen zu durchbohren.
Woher dieß alles?

Beatrix.

Denkt nicht drüber nach.

Karl.

Woher dieß jetzt erst alles und nicht ehmals?

Beatrix.

Es giebt gewisse Stellen mein Gemahl
An unsern Seelen wie an unsern Körpern,
Die heftige Berührung nicht ertragen
Und die geschont seyn wollen beim Gebrauch.
Ich bitte Sire, habt Mitleid mit euch selber.

Karl.

Wer ist auf dieser Welt der sagen könnte
Dieß Unternehmen sey nicht ehrenvoll?

Beatrix

Das kann ein Thor nur sagen, mein Gemahl.

Karl.

Dem wahren Glauben dien' ich und der Kirche.
Weh mir, daß ich in Zeiten leben muß,
Wo die zu große Sünde der Geschlechter
Der Kirche noch verstattet, nicht die Mutter,
Die nachsichtsvolle leichtversöhnliche,
Der Lebenden zu seyn; — wo sie gezwungen
Sie schlagen muß. O weh mir, dreymal wehe!
Daß jedes Breve mir es sagt, ich sey
Zur Geißel Gottes auserseh'n, zum Werkzeug
Der Strafen in der Kirche reinen Händen.
Die Geißel ist belebt; es dröhnt der Schlag
Den sie ertheilt ihr selbst durch jede Fiber,
Und mit dem den sie peinigt quält sie sich.

Gui.

Die Schmerzen meines königlichen Herrn
Entſiegeln das Gefühl in meinem Buſen,
Daß es in Worten ſich verkünden muß.
(er wirft ſich zu ſeinen Füßen)
Seht mich zu euern Füßen, mein Gebieter.

Karl.

Nicht doch, — ſteht auf — mein wackrer Mirepoix.
Sprecht was ihr wollt, voraus verziehn iſt jedes.
(er hebt den Gui gütig auf.)

Gui.

Ob Gott auch Geißeln braucht, ob nicht, — ich weiß nicht.
Das aber weiß ich, daß wenn ihr die Geißel
Zu ſeyn verſchmäht, kein Gott euch zwingen kann
Des edeln Herzens Mahnung zu erſticken.
Nie hab' ich noch gefleht für mich um Gnade,
Um Gnade flieh ich jetzt bei euch für euch.
Folgt euerm beſſeren Gefühl, dem Artois
In eurer Bruſt, dann wird der Himmel wieder
Mit allen Wonnen auf euch niederlächeln. —

Beatrix (raſch und zornig dazwiſchen tretend).

Hört ihn nicht an.

Gui. (fährt fort mit ſteigendem Eifer).

Gebt ein erhab'nes Beiſpiel.
Verdammet euer Herz dieß Diadem
Das eure Hand von eurer Stirn geſchleudert,
So ſink es in des Meeres Abgrund lieber,
Eh es zurück auf eure Schläfe ſteigt.

Karl.

Mein Ruhm —

Gui (einfallend).

Mir iſt auf dieſer ganzen Erde
Nichts heiliger als dieſer. Geht zum Heere,
Entgegen rückt dem Conradin, und zeigt euch
Mit eurer ganzen Macht ihm gegenüber,
Doch zieht das Schwert nicht, ſondern ſprecht zu ihm:
„Hätt' ich den Arm auf, würd' er Dich vernichten,
Doch Karl, der königliche Sohn von Frankreich,
Verachtet Deine Armuth viel zu ſehr,

um einen Tropfen Bluts des g'ringſten Dieners
Daran zu wenden, um Dich hochberühmt
Durch Deinen Fall von ſeiner Hand zu machen.
Heb auf die Krone, die ich von mir werfe,
Weil ſolche Flitter keinen Anjou ſchmücken,
Und lerne jetzt aus meinem Niederlegen
Wie Du ſie tragen ſollſt. Die wahre Tugend
Iſt überall mit beſſerm Schmuck gekrönt."

Beatrix.

Halt ein, halt ein! — Um Himmelswillen Sire,
Folgt der Vernunft, geht nicht in Grillen ein,
Die Alter, — was noch ſonſt, — ich mags nicht ſagen,
Erzeugen mögen. — Höret meine Stimme.
Warum ſoll das ein and'rer thun was ihr
Vor jedem andern groß vollenden könnt?
Warum ein Andrer Ruhm und Vortheil haben,
Der Euch erreichbar iſt, — Euch und den Euern?
Und wer ſoll denn das große Werk vollbringen
Deß Heiligkeit kein Menſch bezweifeln darf?
Giebt es noch einen zweiten Karl auf Erden?
Das Werk iſt ſchwer, dem Stärkſten iſts gegeben.
Ihr könnt vollbringen es, — wohlan, vollbringts.

Karl.

Vollbringen ich? — vollbringen! — nimmermehr.

Beatrix.

Bedenket Sire, daß dieſes alles Träume
Des Fiebers ſind; ſie würden ſcheu verſchwinden,
Wenn eure Seele ſich ermannen wollte.

Karl (auffahrend, ſich aber gleich faſſend).

Ermannen ich? —
Madame ihr kommt auf Dinge
Die ihr zum Glück für euch nicht faſſen könnt.
Habt ihr das Ueberſinnliche gedacht?
Habt ihr erkannt die wunderbaren Räder,
Die raſtlos rollend über den Geſtirnen,
Mit gold'nen Strahlen in einander greifend,
Die Millionen von Gewichten aufwärts
Und niederwärts nach dauernden Geſetzen
Durch alle Himmel hin und wieder ſchwingen?

Anjou und Conradin sind zwei Planeten
Die ein Rad nur, an Demantketten schwebend,
Sich gegenüber treibt. Steigt Conradin,
So muß der Anjou sinken, bis der Kreis
Der raschen sie bewegt, die Bahn vollendet.

(freudig.)

Genug davon. —
Dem Schlimmsten was geschehn kann,
Erbeb' ich nicht. Doch meinen Ruhm, ich habe
Zu schwer erkämpft ihn, als daß mich es nicht
In meinem innersten Gefühl empörte,
Der Nachwelt Hohn im Geiste zu vernehmen,
Daß ich an einen Knaben ihn verschergt.
Und darum meid' ich diesen Conradin;
Nicht um das Schicksal mir vom Haupt zu wenden,
Von meines Namens Schimmer nur die Schmach.

Beatrix.

Es mag uns denn die heil'ge Jungfrau helfen,
Mag Gott ein Wunder thun für uns, wir haben
Vielleicht durch unsre Frömmheit sie verdient.
Erhebet denn Eure; indeß ihr träg hier zaudert,
Und überlegt euch mit Traumgesichten schlagt,
Hat euer Vetter Friedrich euch Sicilien
Bereits entrissen.

Karl (heftig).

Was? — Sicilien?
Ist's wirklich Connetable?

Gui.

Ja, mein König.

Karl (für sich).

Sicilien war von meinem Herrscherkranze
Nur ein verstreutes Blatt. Apulien
Ist völlig mein noch, und ist ruhig stets.
Eh' hier der Aufruhr nicht zerstörend wüthet,
Steht fest noch unser Thron, und keinen mir
Noch nichts zu fürchten.

Ein Ritter erſcheint im Hintergrunde.

Der Ritter (winkend, noch).

Pſt, — Herr Connetable.

Karl (ſich haſtig umkehrend).

Was giebts? — Was haſt du? — Blieb dein weibiſch Antlitz?
Vom höchſten Schreck verzerrt die weichen Züge?

(tretend auf ihn zurück)

Bei meinem Zorn, — was bringſt du? Ich will wiſſen.

(Der Ritter wirft fragende Blicke auf Karl und Beatrix.)

Beatrix.

Folgt Chevalier den Worten eures Herrn.

Der Ritter.

Die Hälfte von Apulien iſt empört,
Der andre Theil verweigert den Gehorſam.
Es ſind vom Landvolk die Beſatzungen
Der Städte weggetrieben. Conradin
Iſt überall zum König ausgerufen.
Ein Reitender, geſchickt vom Grafen Gerra,
Bringt mit Gefahr des Lebens dieſe Botſchaft.

Beatrix.

O fürchterliche Noth! — Sprecht welch ein Vorfall
Hat alle Engel von uns abgewendet?

Der Ritter.

Capece hat den Grafen von Caſerte
Geſchlagen an den Grenzen von Apulien,
Iſt mit dem Vertrab von der deutſchen Macht
Ins Reich gedrungen. Sein Erſcheinen nur
Hat bei dem Volk die Bande des Gehorſams
Mit einemmal gelöſt. Auf die Beamten,
Die Sire ins Land geſetzt, um die Gefälle
Zu heben, und nach unſeren Geſetzen
Das Recht zu ſprechen, — lang verhaßt der Name,
Iſts hergefallen, viele ſind ermordet.
Ein Herr geſtürzt ſtands in wenig Stunden,
Dem keine Schaar mehr widerſtehen konnte,
Zu dem Capece iſt es hingezogen,
Der hat indeß in dem empörten Lande
Belagert ſich, den Conradin erwartend.

Karl (für ſich, feſt und entſchloſſen).

So wär ich denn am End'. Das Sternbild Anjou,
Das mit den Strahlen einſt den Himmel füllte,
Am Horizonte ſteht's im Untergange.

(groß und erhaben.)

Nun ſind ich mich! — nun bin ich wieder Karl,
Kühn, ungetheilt in meinem letzten Schritte.
Verwehrt es mir ein eiſernes Geſchick
Daß ich als König lebe, — ha beim Himmel!
Daß ich als König falle, groß und herrlich,
Wie nie ein Held noch, Wunder aller Zeiten,
Dieß kann die ganze Hölle mir nicht wehren.

(zu den Uebrigen mit wilder Heftigkeit)

Ich will hinaus, — ich dürſte nach Gefecht!

Beatrix.

O Gott ſey Dank.

Karl (indem er ſeinen Mantel abwirft).

Wie dieſes Friedenskleid
Werf' ich die Zweifel ab von meiner Seele,
Von meinem Leib der Krankheit ſchweren Stoff.

(in die Ferne rufend)

Herbei herbei!

(Vier Pagen eilen hinein.)

Bringt meine Waffen wieder.
Die Rüſtung die ich bei Manfura trug,
Das Schwert das gegen Manfred ich geſchwungen.

(Die Pagen bringen in Eil eine große prächtige Rüſtung herbei, und ſind geſchäftig, Karl damit zu bekleiden.)

Auf, ſchmückt das Opfer, ſchmückt es herrlich nur.

(er zieht ſein Schwert halb aus der Scheide)

Getreuer Stahl halt aus, — es geht zu Ende.

(zu Gui)

Gleich brech' ich mit dem Heer auf, Connetable.
Den Vortrab führe Heinrich von Coſenza.
Ich, — ihr, und Alard von St. Valerie
Sind bei dem Mitteltreffen. Milleharbouin
Prinz von Morea mag den Nachtrab lenken.

Gui.

Ich weiß, mein Herr.

Karl (zu Beatrix).

Ihr bleibt zurück, Madame.

Euch, euch will ich Neapel übergeben.
Dreitausend Provencalen laß' ich euch,
Mit ihnen haltet hier das Volk in Banden.
Hört ihr, daß wir vernichtet, — ich gefallen,
So geht zu Schiff, und eilet nach Provence,
Thut ihrs geheim, wird man die Flucht nicht hindern.

Beatrix.

Ich werd' sie nicht erleben, ich beschwöre.

(Trompeten hinter der Scene und Geschrei:
„Hoch lebe König Karl!")

Karl.

Welch ein Geschrei? — Mich dünkt mein Namen war es.
Was soll der laute Jubelruf bedeuten?

Page tritt ein.

Page.

Sire, viele Ritter stehen am Gehör.

Karl.

Sie werden kommen mich zum Kampf zu fordern:
Den alten Feldherrn sollen sie vernehmen.
Laßt sie hinein. (Page ab.)

Viele Ritter treten ein.

Karl (geht auf sie zu).

Willkommen meine Tapfern!
Nicht eure Lippen brauchen mir zu künden,
Was ihr verlangt, mir sagens diese Blicke
So schlachtenwild. Ich kenne diese Sprache
Aus beß'rer Zeit als Siegesprophezeiung.
Ihr fordert Kampf.

Die Ritter.

Kampf! und der König führ' uns.

Karl.

Ich führ' euch an, zum Sieg, — und nicht zum Siege.
Käm' auch Gewißheit aus des Himmels Höh'n
Daß wir in diesen Schlachten untergehn,

Wie nichtig iſt der Vortheil ird'ſcher Kriege!
Des Glaubens Kämpfe, wißt ihr, ſchlagen wir,
Beſiegt nennt uns ein grüber Wahn nur hier;
Dort wo im Licht die Auserwählten thronen,
Wo Gottes Geiſt in heitern Wundern weht,
Der Märtyrer im Schmuck der Gnaden ſteht,
Dort winken uns die beſſern Siegerkronen.

Die Ritter.

Hoch ſchwillt der Muth. Die Schlachtbahn thut ſich auf,
Blut iſt der Preis, der Himmel iſt der Kauf.

Ein Aſtrolog ſtürzt mit Zeichen der Freude hinein.

Aſtrolog.

Sieg, König, Sieg! Zwei Sonnen ſtehn am Himmel;
Die zweite lang, gleich einer Zornesruthe,
Droht gegen Rom, droht gegen Conradin.
Dieß iſt das nimmertrügende der Zeichen.
Sieg, König, Sieg! — Er kann Dir nicht entgehn.

(er eilt ab von der andern Seite.)

Karl (ſteht einen Augenblick in ſtaunender Ueberraſchung).

Ha welch ein Wort! — Sprach das nicht Chryſophir
Deß Mund mir niemals Trügendes verkündet?
Wär' noch ein heller Stern in meinem Leben
Mir übrig! — darf ich dieſer Stimme glauben?

Ein Page kommt athemlos gelaufen.

Page.

Das Blut des heil'gen Januarius fließt!

Beatrix (fällt auf die Knie).

Es fließt, es fließt! O Dank dir Herr der Höhe!

Die Ritter (tumultuariſch).

Es fließt! — Triumph! — Lobſingt dem Gott der Schaaren!

(Kriegeriſche Muſik hinter der Scene.)

Karl (ſich mächtig aufraffend).

Fort denn hinaus! — Was ſeyn ſoll mag geſchehen.
Es ſtärken Wunder unſerm Muth die Schwingen.
Nicht an Verlieren denk' ich noch Gelingen.
Ich hoffe nicht, ich fürchte nicht, doch regen
Mir alle Kräfte ſich dem Feind entgegen.

Auf, jubelt denn das alte Feldgeschrei.
(er schwingt sein Schwert)
Montjoie!!

Die Ritter (jubelnd).
Montjoie!

Karl.
Der Aar ist wieder frei,
Er hebt dem Blitz entgegen sein Gefieder.
Uns lockt der Ruhm, die Erde sinkt zurück,
Die Nacht entweicht, im Lichte schweift der Blick.
Als Sieger kehr' ich, — oder niemals wieder.
(Er eilt ab, Gui und die Ritter folgen.)

Beatrix.
Froh schwing dich auf mein muthentflammter Sinn.
Die Sünde fällt, ich bleibe Königinn!
(Sie geht den Uebrigen nach.)
(Trompeten, Lärm des Aufbruchs hinter der Scene.)

Zweite Scene.

Zu Rom.

(Im Garten des Colonna.)

Fiammabella
(wandelt nachdenkend durch die Schattengänge).
Du große Mutter alles Lebenden,
Du wonneschwellende Erhalterin
Der glücklichen Geschöpfe, Trösterin
Der Leidenden, — allheilige Natur!
Ich wende mich an dich. Du hast mir schon
Als ich ein Kind in deinem Schooße spielte
Der bessern Ahndung Wort ins Herz geflüstert.
Jetzt, — da ich in dem Meer von neuen Trieben
Nach Klarheit ringe, — jetzt befrag ich dich;
Was ist es das in meines Busens Tiefen
In tausend widerstreitenden Gefühlen,

Als Schmerz, Luſt, Hoffnung, Angſt und Sicherheit
Des nahen Glückes in einander wogt?
Ihr Lorbeerwipfel die ihr uns umrauſchtet
Als ich zuerſt im wonnevollen Taumel
Mich ſüß erſchreckt in ſeinen Armen fand;
Ihr klaren Quellen deren leiſes Murmeln
Allein nur noch mein Ohr vernahm, als glühend
An ſeinem Buſen in der ganzen Schöpfung,
Der ſtillen Zeugin des geſchloſſ'nen Bundes,
Ich nichts empfand, — als ihn, den meine Blicke
In heißen Thränen ſchwimmend nicht mehr ſahn;
Sprecht ihr zu mir, die ihr nur das Geheimniß,
Das furchtbar ſüße theilet, — ſagt, — was iſt mir?

(nach einer Pauſe)

Ihr Wipfel, Quellen, redet nur von ihm,
Du Blau des Himmels zeigſt mir ſeinen Blick;
Der Raſen wo er ruhte zaubert mir
Sein Bild hervor, und ſelbſt die Blumen wehen
Im Balſamhauch mir ſeinen Kuß entgegen.
Das ganze Weltall iſt nur Er, — nur Er!
Er überall, — wohin ich ſeh, — nur Er!
In Wachen, Träumen, Schmerz und Luſt, — nur Er.
Dieß iſt die Antwort die mir wird? — die Stimme
Des Ewigen nur Wiederhall der Klänge
Die durch die Saiten meiner Seele zittern?
Ein einzig Wort im Sturm von Melodien,
Ein einzig Wort, — und dieſes Wort iſt, — Liebe!
Wie? — Liebe? Hab ich dieß Gefühl nicht ſonſt
Bereits gekannt? das heit're Spiel der Jugend —
Und wie ganz anders war mir damals, — damals!
Nein, nein Allmächtiger, dieß iſt nicht Liebe.
Wenn alles Leben Liebe wär', dann wäre
Die Liebe dieß, — die Liebe in der Liebe.
Doch jetzt! —
O Gott! — nur beten möcht' ich, beten,

(ſie fällt auf die Knie)

Aus dem Gebet in ſeine Arme ſinken,
Und da zerrinnen wie der Tropfen Thaus
In halberſchloſſ'ner Bruſt der jungen Roſe.

(die Arme ausbreitend gen Himmel)

O laß mich wieder ruhig beten, Vater!
O Vater! jetzt, jetzt, kann ichs nicht; — doch weinen
Nur weinen kann ich. — Wohl mir daß in Thränen
Ich meines Busens Bande lösen kann.
In heißen Thränen; — wunderbare Räthsel!
In Thränen lösen, — und ich bin doch glücklich.

(sie sinkt kniend mit dem Gesicht auf einen Rasensitz.)

Helfried schleicht leise aus den Gebüschen und blickt sorgfältig umher.

Helfried.

Mein Fräulein, sind wir sicher?

Flammabella (sich schnell aufrichtend).

Welche Stimme!

(sich umsehend)

Helfried, bist du's. Ach endlich kommst du, endlich!

Helfried.

Ich schleiche stundenlang schon um den Garten,
Doch immer sah ich jemand, wagte nicht
Hineinzuschlüpfen, die Entdeckung fürchtend.
Sind jetzt wir unbemerkt? — Der alte Vormund
Wird er nicht die Unhöflichkeit begehen
Mich wieder fortzuscheuchen? — Sagt mein Fräulein?

Flammabella.

Sey unbesorgt, am Tag' sieht man ihn selten.
Geschwind, bequem dich meiner Ungeduld,
Gieb Kunde mir von deinem Herrn; — wo ist er?
Wo war er gestern? — Warum kam er nicht?

Helfried.

Der König hindert ihn.

Flammabella.

Der König wieder!

Wie muß sich denn dieß feindliche Gespenst
Stets in den Weg von meinen Freuden stellen?
Wenn er nicht kommt, so heißt es gleich, der König.
Hat denn der König keinen andern Diener?
Was läßt mein Freund von einem Herrn sich lenken?
Sich selbst gehör' er an; — sich selbst, — und mir.
Doch sage mir, — denkt er an mich?

Helfried.

Nur einmal

Des Tags.

Fiammabella.

Nur einmal?

Helfried.

Ja, — weil er nicht endet
Den ganzen langen Tag an euch zu denken.
Er sprach zu mir als er mich heut entließ:
„Geh hin zu ihr, — und bring ihr diese Thräne
Der Sehnsucht, — bring sie ihr.“ — Ein heißer Tropfen
Aus seinem Auge rann auf meine Stirn.

Fiammabella (steht auf).

Laß mich sie küssen deine Stirn.

(Sie küßt Helfrieds Stirn)

Ich möchte
Den Marmor küssen wo sein Fuß gewandelt.
Doch heut', sah ich ihn heute?

Helfried.

Darum eben
Bin jetzt ich hergesandt; — erfahren soll ich
Von euch ob ihr ihn sehen wollt?

Fiammabella.

Das fragt er?

Helfried.

Der Ort, an dem ihr nur ihn finden könntet,
Dürft euch zuwider seyn.

Fiammabella.

Ist er nicht dort!

Helfried.

Kennt ihr, mein Fräulein, wohl den Weg, der sich
Von Titus Bädern durch die Pinien schlängelt?

Fiammabella.

Er ist der traurigste bei Rom; ich kenn' ihn.

Helfried.

Er führet zu verfallenem Gemäuer;
Ich glaub' in alten Zeiten war's ein Grabmal.
Auf Stufen von Basalt steigt man hinunter
Durch enges Thor in schauerliche Gruft.

Fiammabella.

Ich weiß. Man sagt daß unter Nero schon
Die ersten schwer verfolgten Christen dort,
Die Sarkophage zu Altären weihend,
In nächt'ger Stille ihrem Gott gedient.
Der Commodus, — berichten dunkle Sagen, —
Hab Gläub'ge martern dort und tödten lassen.
— Um Mitternacht summts oft aus dem Gewölbe
Gleich der Vigilien Ton: der Waller hörts
Auf düsterm Pfad, bekreuzt sich, — flieht vorüber.

Helfried.

An diesem Ort wünscht euch mein Herr zu sehn,
Noch diese Nacht.

Fiammabella (befremdet).

Warum gerade dort?
Sind unter den Ruinen wir nicht sicher?

Helfried.

Mein Herr hat wicht'ge Gründe für den Ort,
Von seinen Lippen sollt ihr sie vernehmen.
Was ich euch sagen darf, ist dieses nur: —
Die Pflicht, die euch in jener Gruft erwartet,
Ist finster wie sie selbst.

Fiammabella (erschreckt).

Die ist? —

Helfried.

Der Abschied.

Fiammabella.

Er will verlassen mich?

Helfried.

Das Heer des Königs
Bricht morgen auf.

Fiammabella.

O fürchterliche Botschaft!
Sind denn die Wochen Augenblicke worden?
Schon morgen also? — morgen! — wehe mir!

Helfried.

Faßt euch, mein Fräulein.

Fiammabella (schmerzlich zum Himmel blickend).

Fassen! — ja, ich will es.

Durch Heldenkraft will ich der Heldenliebe
Mich würdig zeigen. — Unser Engel führt uns!! —
(zu Helfried.)
Ich werd' an dem bewußten Ort nicht fehlen;
Grüß deinen Herrn, grüß ihn, und sag' ihm dieses.

Helfried.

Er bittet euch, dem Kummer euer Herz
Nicht völlig einzugeben, — sondern es
Der Hoffnung ganz zu öffnen, die sich herrlich
In naher Klarheit über alle Schrecken
Von dieser nächt'gen Stunde heben wird.

Fiammabella.

Hoffnung? hör' ich dieß Wort schon wieder? — Hoffnung!
Sie ist das Flittergold mit dem das Schicksal
Die Ketten ziert die uns zu Boden drücken;
Die heit're Larve die der Furie
Die uns mit Schlangengeißeln treibt zum Grabe
Das gar zu fürchterliche Antlitz birgt.
Ach! — glaub mir, lieber Knabe, — jeder Hauch
Benimmt dem nichtigen Metall den Schimmer,
Und eine Larve ist ein trügend Bild.

Helfried.

O nicht so muthlos; — glaubet, diese Trennung
Ist Vorbereitung nur für ein gewisses
Und unerfasslich großes Glück, mein Fräulein.
Ich gehe jetzt. Wenn es erst Nacht geworden
Bin ich an jener Gartenthür zu finden,
Und zum bewußten Ort geleit ich euch.
Dort theilt die bange Stunde euer Leben;
Der Schmerz bleibt **dießseits**, — dießseits die Gefahr;
Viel ändert sich, der Liebe Schwur bleibt wahr,
Und beß'res Loos wird **jenseits** euch erheben.
(er verneigt sich tief, und eilt davon.)

Fiammabella (nachsinnend).

Jenseits? — fiel dieses Wort bedeutungslos
Von dieses Knaben leichtbewegter Lippe?
War es ein Ruf den unser'er Liebe Schutzgeist
In seinen Mund gelegt als Wahrsagung,
Und Trost bei nahen drohenden Gefahren?

Die Erde iſt der Wohnplatz nicht des Glücks,
Die Tugend ſchwankt auf ſchwachem Kiel im Sturme,
Und das Gemeine droht dem Hochgefühl.
Ich ahn' Gefahr, ahn' fürchterliche Kämpfe;
Aus Luft und Hainen flüſtern bange Stimmen
Mir in das Herz.
Die Trennung die bevorſteht
Iſt eine Aenderung. So glücklich ſind wir,
Daß eine Aend'rung nichts noch herrlicher,
Drum ſinſt'rer alles leicht geſtalten kann.
(ſie blickt umher)
Die Nacht bricht ein. — Es ſteigen dunkle Wolken
Im Weſten auf.
Ha! jener Adler dort,
Wie raſchen Flugs er theilt das Aethermeer,
Vor dem Orcan deß Näh' er drückend fühlt,
Das ſich're Neſt im Felſen zu erreichen!
(emporwinkend)
Glück auf! Glück auf!! —
Wer Schwingen hätt' wie du
Dem drohenden Verhängniß zu enteilen!
Wo iſt der Port der ſchützend uns empfängt?
Die Wolke theilt ſich.
Licht ſo ſchön erglommen
Am fernen Heimathsſtrand!
Der Kampf iſt aus, — die Nebel ſind verſchwommen,
Der Geiſt iſt frei. — Wir kommen, ja wir kommen!!
O ſeelig Friedensland!
(ſie eilt ab.)

Celano kommt mit Hut und Mantel wie vorhin und ſieht umher.

Celano.

Wirds noch nicht Abend? Widerwärt'ger Tag
Hinab mit dir, denn nicht bedarf ich deiner;
Beſchwinge deinen Lauf erſehnte Stunde,
Die den Gewinnſt auf gold'nen Flügeln trägt.
Hochwichtig iſt die Nacht, die bald hereinbricht,
Denn ſie entſcheidet alles; ſtürzet Thronen

Und bauet neue, ſtiftet neue Pfänder
Des ew'gen Ruhmes, ſchmiedet an die Kette
Der alten Fürſtenhäuſer neue Ringe,
Giebt Millionen Menſchen neue Pflichten,
Ein neu Geſetz. Auf horchet die Geſchichte,
Schließt einen Abſchnitt, ſetzt den ſchnellen Griffel
Jetzt auf ein and're Blatt in ihrem Buche,
Schreibt and're Namen, and're Thaten auf.
Und wer hat alles dieß gewirket? —
Ich!
Unwürdiges Geſchlecht der Sterblichen
Wie tief verachtet' ich dich. Nichts beſſer biſt du
Als die Inſecten, die mein Aug' nicht faßt,
Doch die, — wie ſie die weite Luft erfüllen,
Zu Millionen ſchon ein Hauch ermordet,
Den das Gefühl von meinem Werth mich tiefer
Aus ſtolzerfülltem Buſen athmen läßt.
Die Cyrus, — Alexander, — Cäſar, — Karl,
Was ſind ſie gegen mich? — Sie folgten nur
Dem waltenden Ereigniß, — ich erſchaff' mirs.
So wie die Pallas aus der Stirne Jovis
Gewaffnet ſprang, ſo ſteigt aus meinem Haupte
Durch eig'ne Kraft erzeuget wie geboren,
Das Diadem, das ich in Reihn von Enkeln
Durch mehr als ein Jahrtauſend funkeln ſehe.
Sieh da, — dort kommt noch endlich Nicolo;
Der Mönch iſt eine flinke Art von Hund.
Soll ich vor meinem Hunde ſcheu mein Auge
Verbergen noch?
(er wirft Hut und Mantel ab)
Hinweg die dunkle Larve
Vom Herrſcherantlitz, — mag er denn mich ſehen
So wie ich bin, — jetzt ſteh ich faſt am Ziel.

Nicolo tritt raſch ein, als er Gelano ohne Verkleidung erblickt, thut er als wolle er ſich zurückziehn.

Nicolo.

Will Euer Gnaden dem Meſſer Lorenzo
Die Ehr erweiſen nicht ihn anzuziehn,

Bevor ihr euch so tief erniedern wollt,
Mit meinem Gornichts euch gemein zu machen.

Celano (dieß überhörend, dann).

Ich bin Lorenzo nicht, ich bin Celano.

Nicolo (mit Hohn).

O ihr eilftausend Jungfraun, was vernehm ich!
Mein großer Herr, man wird mich heilig sprechen
Weil solche Wunder sich vor mir ereignet.
Wüßt' ich nur gleich worauf ich fallen sollte
Um Euer Gnaden würdig zu verehren,
Denn auf die Knie, das ist ein Gemeinplatz.

Celano (gnädig lächelnd).

Du bist ein brauchbar Thier. Laß die Verwunderung,
Sie ist nicht nöthig. Ob ich mit der Zange,
Ob mit der bloßen Hand dich fassen will,
Muß dir gleichviel seyn. Warst du eifrig? sprich.

Nicolo.

Der Graf von Lancia wird die Ehre haben
Eu'r Gnaden noch heut Abend aufzuwarten.

Celano (höhnisch).

Nun? — und der König? — hat ihn der Goldene
Noch nicht für meine Enkelin gewonnen?

Nicolo.

Es thut mir leid berichten euch zu müssen
Die Babylon'sche — — Frau von gutem Ton
Sey mehr gehaßt nicht vom Prophetin worden
Als von dem König der Celano Tochter.

Celano (lachend).

Die Thoren die! — nie sah ich größre Stumpfheit.

Nicolo.

Graf Lancia studirt zu Haus die Reden
Und Briefe von Petrus de Vineis,
Um euch nach einem Texte *) zu beweisen,

*) So wie noch heute die Predigten nach einem Texte aus den heiligen Schriften gehalten werden, so bediente man sich im dreizehnten Jahrhunderte, auch wohl noch im vierzehnten, bei weltlichen Reden ebenfalls, und ohne Ausnahme, eines Textes; gewöhnlich einer beliebten Stelle aus einem classischen profanen Scribenten, wie Cicero, Seneca, Boetius; auch Dichter wurden nicht verschmäht zu diesem Behufe.

Ihr hättet Vortheil mit dem Conradin
Auf Anjou loszuſchlagen. — Brauchen wir
Nun den Herren Grafen immer auch ſo wenig
Als ich die Knotengeißel, —
(er ſchlägt ſich auf den Mund)
doch was ſag' ich! —
So wär's doch wirklich gut ihn anzuhören
Damit wir um ſo ehrlicher erſcheinen.

Celano.

Ey allerdings. Er wird ſich höchlich freuen
Auf einmal mich ſo milde anzutreffen.

Nicolo.

Ja, — aus den Wolken wahrlich wird er fallen;
Denn von des Königs Liebſchaft weiß er nichts.

Celano.

Wie ſtehts mit dieſer denn? — Iſts wahr was geſtern
Du hinterbracht? — Doch wie, — das muß ja wahr ſeyn.

Nicolo.

Und iſt es auch. — Der Handel iſt ſchon richtig,
So wie ich geſtern als bereits beſchloſſen
Ihn ohne ſonderliche Müh' erkundet.

Celano (in ſich lachend).

Daß ſo der Schwindelplan gelingen würde,
Das hätt' ich wahrlich kaum mir träumen laſſen.
Der Conradin iſt von der Art von Narren
Die ich allzeit am brauchbarſten gefunden.
Er iſt beinah von ſelbſt ins Netz gegangen,
Und kann nicht warten bis ihm überm Haupte
Es unauflöslich ſich zuſammenzieht.
Geduld, du ſollſt an deiner Thorheit tragen.
Und wo wird man das feine Schauſpiel geben?

Nicolo.

In dem Banditen- und Geſpenſterwinkel
Von welchem geſtern ſchon die Rede war.

Celano.

Und wann?

Nicolo.

Um Mitternacht.

Celano (hämiſch).

Das wird ja ſchaurig.
Doch wenn ichs recht bedenke, nöthig wär es
Für mich, dabei zu ſeyn. Doch wie dieß machen?

Nicolo.

Es kommt nur darauf an, mein gnäd'ger Graf,
Wen ihr mit höherm Rang verſehen achtet,
Meſſer Lorenzo, oder einen Mönch.

Celano.

Wozu denn führt dieß?

Nicolo.

Den Lorenzo habet
Ihr darzuſtellen nicht verſchmäht, — ein Mönch
Zu ſcheinen, wär's mehr unter eurer Würde?

Celano.

Ich ſchein' das Geringſte, wenn es mir behülflich,
Das Größte einſt zu ſeyn.

Nicolo.

Wohlan, Herr Graf!
So mögt heut Nacht ihr endlich klar erkennen,
Wie ſchwer ein Mönch durch ſeine Kutte ſchon
Sich müht, die Sünden and'rer abzubüßen,
Die ſich gemächlich blühn im Wamms von Sammet.
Der Prieſter dort, — und ſo weiter, — zwar
Ein frommes Schaaf der Heerden unſ'rer Kirche,
Doch mit zu flachem Kopf für die Tonſur,
Iſt ſehr verlegen um den nöth'gen Zeugen,
Den zu beſorgen man ihm aufgetragen,
— Den zweiten Zeugen nämlich bringt der König. —
Er hat den ganzen Handel sub sigillo
Mir anvertraut, und ich hab' übernommen
Ihm, — der hier fremd, den Zeugen zu beſorgen.
Wie wärs wenn euch als Wolf im Schaafskleid' ich
Dort ſuchte einzuſchwärzen?

Celano.

Trefflich wär' es

Nicolo.

Mein Orden muß mir Ehrenſäulen ſetzen.
Ich bring ſo weit den Grafen von Celano,

Daß er der Eitelkeit der Welt entsagend,
Im härnen Hemde strenge Buße thut.

(mit Haltung)

Ja, mein Herr Graf, um eurer Seelen willen,
Soll euch von mir solch Kleid der Ehre werden.
Doch bei Antonius dem Heiligen,
Der tauben Fischen den Sermon gehalten,
Und alle hin zum wahren Licht gewendet,
Beschwör ich euch, — verbannt aus eurer Brust
Jedweden Sündenstachel, füllt sie ganz
Mit frommen und gottseligen Gedanken,
Daß eure milde reuige Bekehrung
Dem Herrn gefällig, euch ersprießlich sey.
Ich laß der Geißlung euch, und dem Gebet,
Den Thränen wie kein Crocodill sie weinte;
Dem Grafen Lancia nebenbei. — Dort kommt er.
Vor Mitternacht schon bin ich wieder hier.

(er geht ab.)

Galvano Lancia tritt auf, und bleibt als er den Celano erblickt unwillkührlich stehen.

Celano (nach einigem Schweigen).

Du zauderst Graf? — Ich sage dir, tritt näher.
Du hast von mir nichts Feindlichs zu besorgen.

Galvano (kommt näher).

Vergieb, daß ich mich einen Augenblick
Verrieth in dem Gedanken, mich als Freund
Zu finden vor Celano jetzt.

Celano.

Ich möchte
Den Spielen des Geschicks so viel nicht gönnen;
Mir lohnts der Mühe nicht drob nachzudenken,
Denn selbst die feinste Lösung solcher Räthsel
Ist keine Nuß werth. — Alles ist, — wie's ist.

Galvano.

Ein jeder faßt die Welt wie er sie achtet.

Celano.

Verachten wird sie jeder der sie kennt.

Galvano (nach einer Pauſe).

Lang iſts, daß wir uns nicht geſehn, Celano.

Celano.

Nicht doch, — zwei Jahre ſinds; — als König Manfred
Vom Thron, den er lebendig ausgefüllt,
Durch raſchen Guelphenſieg herabgeſchleudert,
Todt über einem Eſelsrücken hing.
Zwei Jahre ſind es; — mir zwei flücht'ge Stunden,
Doch Elend machte dir den Tag zum Jahr.

Galvano.

Schmerz giebts für ſtarke Seelen, — doch kein Elend.

Celano (ihn von der Seite betrachtend).

Du biſt gealtert.

Galvano.

Du biſt unverändert.

(neues Schweigen.)

Gieb mir die Hand. — Ich weiß das Blut der Meinen
Raucht noch an ihr, doch faſſ' ich ſie. — Verſöhnung!

Celano.

Sind etwa deine Hände rein vom Blute?

Galvano.

Dein Vorwurf trifft mich ſchwer; — ich bin ein Greis.
Verſöhnung Graf. — Graf, laß uns Frieden ſtiften.
Die Tropfen alles Bluts, ſo wir vergoſſen,
Sie ſind gezählt.

Celano.

Nun gut.

Galvano.

Die lichten Engel
Des Herrn ſind Guelphen nicht noch Ghibellinen,
Wir müſſen Rede ſtehen für das Blut.

Celano (verachtend).

Wem? —

Galvano.

Weh uns, — wehe! daß ſo viel gefloſſen,
Bis das verſtrömte hier an unſern Händen,
Sie ſo zuſammenfügt.

Celano.

Sey ſorglos, Graf.

Es giebt genug des Zeugs. Jahrtauſende,
Und Leute von ſo großen Fähigkeiten
Als die Kambyſes, Nero, Caracalla,
Sie haben ſich bemüht es abzuzapfen;
Umſonſt, — das geile Naß braut ſtets ſich ſelbſt
Noch ſchneller wieder an als man's verkürzt,
Ob man in Strömen auch es abwärts leite,
Doch überſprudelnd dampft doch das Gefäß.
Wer kümmert ſich um ſo gemeine Dinge.

Galvano.

Gab dir dein langes Leben ſolche Lehren?
Und ſolche nur?

Celano.

Ja, ſag ich dir mit Stolz.

Galvano.

Ich ſah den Manfred fliehn in Bettlerlumpen;
Ich ſah den Manfred unbegraben liegen;
Du ſchwebteſt gleich dem Aar in blauen Lüften,
Im Sonnenſtrahl des Glücks, — und doch Celano,
Doch, — ich beneid' dich nicht.

Celano.

Ei gut für dich.

Galvano.

Du haſt uns grimm gehaßt, — uns Ghibellinen.

Celano.

Ich hielt euch damals meines Haſſes würdig;
Jetzt iſts vorbei. Jetzt haſſ' ich euch nicht mehr.

Galvano.

So dürfen wir dir jetzt vertraun?

Celano.

Du biſt
So alt geworden, großer Meiſter Lehrling,
Und du kannſt fragen, ob man einem Menſchen
Vertrauen dürfe? — ſo frag' niemals ich.

Galvano.

Und magſt noch leben, — handeln?

Celano.

Ei warum nicht.
Was brauch' ich andern zu vertraun', wenn ich

Mir ſelbſt vertraue. — Bin in meinen Thaten
Ich ſelber nicht der Gott, und ſchaff mir ſelbſt
Weiſ' ordnend, mächtig wollend den Erfolg?
Wenn Menſchen ich vertraute, müßt ich ihnen
Zuvor den Einfluß auf mein Schickſal bieten;
Werd ich ein Thor ſeyn es zu thun? ſie gelten
Mir in ſo fern nur etwas als ſie dienen.
Sag, was entbietet mir durch dich der König?

Galvano.

Er will verzeihn dir, wenn zur Pflicht du rückkehrſt.

Celano.

Celano darf ein ſolches Wort belächeln.

Galvano.

Verkenn dieß Wort nicht, leg' die Hand aufs Herz;
Wer iſt dein König, iſt dein wahrer König,
Der Enkel Friedrichs, oder Karl von Anjou?

Celano.

Lancia, mein wahrer König iſt — mein Wille.

Galvano.

Du willſt das Recht nur.

Celano.

Ja, in meinem Sinne.
— Im allgemeinen Sinne giebts kein Recht.

Galvano.

Ein Wortſtreit.

Celano.

Immerhin.

Galvano.

Dein Unterhändler
Hat dir bereits geſagt in meinem Auftrag,
Der König woll' die kleinere Bedingung
Die du ihm vorgezeichnet gern erfüllen.

Celano.

Das Vicariat Siciliens mir ertheilen.
Ja, — mir iſt's hinterbracht.

Galvano.

Die höh're Forderung
Trotz allen Bitten, aller Ueberredung

Will er nicht eingehn; — eh' will er den Tod,
Als ſich mit deiner Enkelin vermählen.

Gelano.

Es thut nichts.

Galvano.

Wie?

Gelano.

Mir iſt nichts dran gelegen.

Galvano.

Auch ohne dieß willſt du an uns dich ſchließen?

Gelano.

Dir ſag ich, daß ichs will.

Galvano.

Du ſiehſt mich ſtaunend.

Gelano.

Meint ihr, daß um die Tochter meines Sohns
Verſorgt zu ſehn ich mich erniedern müſſe
Sie dieſem König aufzudringen? — nicht doch.
Mir iſt es freigeſtellt, auf allen Thronen
Den würdigſten Gemahl für ſie zu ſuchen;
Auch iſt dafür geſorgt.

Galvano.

So wär' denn alles
Hinweggeräumt, das unſern Bund gehindert?

Gelano.

Ich glaube ja. —

Galvano.

Mißdeut' nicht mein Erſtaunen.
Dieß Wunder iſt zu groß, als daß ichs faſſe.

Gelano.

Iſt auch nicht nöthig. Grüß von mir den König,
Und ſag' ihm, daß auf mich er rechnen könne.
Ich hab' geſehn, der Anjou tauge nichts,
Ich werd' ihn auf den Thron Siciliens ſetzen.

Galvano (empfindlich).

Sag kurz, — was willſt du thun für unſ're Sache?

Gelano.

Zu Schiffe morgen nach Appulien eilen.
Die Meinen ſtehn auf allen meinen Gütern

Schlagfertig ſchon, nur meinen Wink erwartend
Für wen ſie ihre Schwerter ziehen ſollen.
Ich ſtell' mich an die Spitze meiner Schaaren,
Und rück' gerade auf Neapel zu:
Die beiden Reiche ſehen nur auf mich,
Sie ſind ſchon längſt daran gewöhnt, die Schritte,
Die ich vorangethan, mir nachzuthun.
Sobald ich gegen Anjou mich erkläre,
Sind ſämmtliche Barone wider ihn.
Ihr werdet keine Schlacht dann nöthig haben,
Wir liefern dieſen Karl in eure Hände,
Und Conradin, — deſſ' Anſpruch noch ein Traum iſt,
Zieht in Triumph in ſeine Hauptſtadt ein.

Galvano (von Freude hingeriſſen).

Welch' ein Beweggrund auch dich treiben mag
So glänzenden Erfolgs uns zu verſichern,
Durch ſeinen Reiz entzückt kann ich nicht anders
Als dich durch reinſten Trieb bewogen meinen.
Komm an mein Herz. — So ſind wir Brüder, — Freunde,
Und kämpfen muthig für dieſelbe Sache.
So ſind wir einig!! —

Celano.

Wir? — ich glaube ja.

Galvano.

Zum Könige noch komm' eh' du zu Schiff gehſt.
Du mußt ihn ſehn, er muß dich kennen lernen.
Dem ſtarken reinen Fürſtenjüngling wirſt du
Mit größ'rer Freude deine Kräfte bieten,
Wenn durch ſein Aug du in ſein Herz geſchaut.
Du willſt ihn ſprechen doch?

Celano.

Ich werd ihn ſprechen.

Galvano.

Wann ſoll ich dich verkünden?

Celano.

Ich beſorg' es.

Galvano.

O laß mich eilen, daß er ſchnell erfahre
Welch' tapfrer Arm für ihn bewaffnet ſey.

(er läßt wehmüthig Celanos Hand.)

So vieles Fürchterliche mußte ſich
Ereignen bis wir unſern Werth erkannten!
Glaub, — meine Reue wiegt wie meine Luſt.
Leb wohl, und ſag wo wir uns wiederſehen.

Celano (bedeutend).

Ich glaube — bei der Krönung.

Galvano.

Ja, beim Himmel!
Hätt' deine Enkelin mein Herr gewählt,
Ich würde nicht mit ſolcher frohen Achtung
Dann hinter dir geſtanden haben, Graf,
Als Ahnherr meiner Königinn dich ehrend,
Als jetzt ich neben dir zu ſtehen denke.

Celano.

Ich meine — (er hält plötzlich inne).

Galvano.

Was? — wenns unſern Bund nicht ſtört.

Celano (mit dem Tone des höchſten Uebermuthes).

Daß jeder ſtehn wird wo er hingehört.
Auf Wiederſehn. — Das Weit're in Neapel.

(Er geht ſchnell ab ohne Zeichen der Höflichkeit. Galvano ſieht ihm verwundert nach, und entfernt ſich von der andern Seite.)

Dritte Scene.

Das Innere eines antiken Grabmals.

Rohe Einrichtung zur Capelle. Ein großer Sarkophag dient als Altar, auf demſelben ein Crucifix, vor dem eine Lampe brennt. Ueberall Spuren des Verfalls. Es iſt Mitternacht, und ſehr dunkel. **Conradin, Friedrich von Oeſtreich** erſcheinen auf der Höhe im Eingange.

Conradin

(eilig die Stufen welche in die Gruft führen hinuntersteigend)

Hier komm herab, — hier iſt der heil'ge Ort.

Friedrich (noch oben zögernd).

Hier Conradin? — welch grauſenhafte Tiefe!
In Finſterniß, bei Schutt und Sarkophagen,
Bereitet ſich, vom Leichenduft umweht,
Das Wonnefeſt der Liebe?

(Er kommt vorſichtig hinunter, und blickt umher)

Dieſer Ort
Erweckt ein bang Gefühl in meinem Buſen.
Die Warnungen, die ich an Dich verſchwendet,
— Wiewohl umſonſt, — möcht jetzt ich wiederholen.
Ein Bund der hier ſich ſchließt muß traurig ſeyn.

Conradin (ohne ihn zu hören).

Sey feierlich gegrüßt, du heil'ger Raum,
Der Frommheit Sitz, des Märtyrthumes Zeuge,
Jetzt Weihetempel meines Hochgefühls.
Hat Himmliſches dich einſt erfüllt im Dunkel
Der alten Zeit, — das Himmliſche es ſchwebet
Auf meinem Pfad, — ich führ es wonneſchauernd
In dieſes ſtille Heiligthum zurück.

Friedrich (in dem finſtern Hintergrund tappend).

He — Conradin!

Conradin.

Hier bin ich, — warum weilſt Du?

Friedrich.

Ich ſchreit behutſam fort, die Skorpione
Nicht zu empören, die hier raſten mögen.
Was rollt vor meinem Fuß?

Conradin.

Sieh zu.

Friedrich (ſich bückend und am Boden ſuchend).

Ein Schädel.

(er hebt ihn auf

Conradin (lebhaft).

Gieb mir ihn her. Es liegt ein zarter Sinn
In dieſem wunderbaren Spiel des Zufalls.

(er nimmt und betrachtet den Schädel)

So todt als er, — ſo kalt, — der Reize baar,
Iſt jedes Daſeyn dem die Wonne mangelt,
Die hier mein freudiges Gelübde krönt.

Friedrich.

Reich mir die Hand.

(Conradin thut es)

Komm hin zu jener Lampe.

Conradin.

Was haſt Du denn?

Friedrich.

Zwar hör' ich Deine Stimme,
Doch muß mein Auge Dich erſt klar erkennen,
Eh ich mich überzeuge, daß Du's ſeyſt.

Conradin.

Daß ich es ſey.

Friedrich.

Du biſts, — Du biſt es wirklich.

Conradin.

Ich faſſ' Dich nicht.

Friedrich.

Und ich ſoll faſſen können
Die ſchnelle Aend'rung Deines ganzen Weſens?

Conradin.

Bin ich nicht beſſer? — Hänge freudiger
An Dir, an jedem Großen, Guten, Schönen?

Friedrich.

Der Bund ſo ſchnell, ſo räthſelhaft geſchloſſen —

Conradin (unterbrechend).

Iſt nicht der Andacht Zündung ein Moment,
Der Schöpfung höchſte Wunder, ſinds nicht Räthſel?

Friedrich (fortfahrend).

Mit einem Weſen, deſſen wahren Namen
Du ſelbſt nicht kennſt.

Conradin.

Will ich den Namen lieben?
Zu bänglich iſt die Sorge, — doch verzeihlich.
Wie ſollſt Du Dich in unſ're Neigung finden,
Da, — wenn mit ird'ſchem Aug' wir ſie betrachten,
Auch wir den Genius vergeblich ſuchen
Der Gottes Spruch an uns ſo ſchnell erfüllt.
Doch unſ're Liebe, Friedrich, kommt von Gott,
Sie iſt ein Loos das ſeiner Hand entfiel,

Als er ſie ſegnend über uns erhoben;
Ein jeder Pulsſchlag ſagt mirs, jede Thräne
Von unſ'rer Wonnen Uebermaaß vergoſſen.
Ja ſelbſt die Kraft, noch nie ſo rein befeuert,
Mein Wille nie ſo hell gekehrt zum Ziele,
Dem einzig wahren, machen unſ'rer Gluten
Himmliſchen Urſprung ſelbſt dem bängſten Zweifel
In wunderbarer Siegesklarheit kund.

Friedrich.

Und wenn geheime Abſicht dieſem allen
Was Dir ein Wunder ſcheint zum Grunde liegt?
Wenn (er zögert)

Conradin.

Nun ſo ſprich.

Friedrich.

Dich feine Liſt umſtrickte.

Conradin.

Wie wär' es möglich?

Friedrich.

Sage, welch ein Fräulein
Weilt wohl zur Nachtzeit unter den Ruinen,
Gerade da, wo — wie ganz Rom es weiß, —
Du gern allein im Strahl des Mondes wandelſt?

Conradin.

Wenns ſonſt nichts iſt.

Friedrich.

Die unhaltbare Kunde,
Die ſie Dir gab von ſich und von den Ihren.
Der Vorwand unausbleiblichen Verderbens
Das auf ein theures Haupt ſie ziehen werde,
Wenn ſie enthüllte wem ſie angehöre:
Dieß alles ſcheinet Mährchen ehr als Wahrheit.

Conradin.

Und wenn nun dieſes alles Mährchen wären?
Harmlos an ſich, ſind ſie mir unbedeutend.
Was kümmerts mich wie mit der Welt ſie ſteht,
Wenn unſ'rer Seelen Rechnung abgeſchloſſen.
Wer einer Perle hohen Werth erkannt,
Fragt nach der Muſchel er, die ſie geboren?

Hab' ich ſie nicht erkannt die Herrliche?
Hat ſie ſich nicht in ihrer ganzen Reinheit
Selbſt vor dem forſchenden Verſtand beglaubigt?
Meinſt Du der Zauber ihrer Formen habe
Mich ſo bezwungen? — Zwar ich will geſtehen,
Sie ſind der Schönheit mächtigſter Gedanke
Den je Natur im Spiel der Künſtlerlaunen
Verkörpert um den Götterfunken goß.
Doch als ich ganz mich ihr zu eigen gab,
Da war ihr Reiz vor meinem Aug verſchwunden,
Auf jeglich Staubgebornes ſah ich damals
Verächtlich nieder, in dem Hochgefühle
Der Ueberzeugung heilig mich verlierend,
Daß in der ganzen Schöpfung weiten Räumen
Kein Lichtſtrahl mit des andern Lichtſtrahls Farben
So zart verſchwimmt, und daß kein Sphärenklang
So rein vermählt ſich mit dem Bruderklange,
Um gold'nen Lenz der Welt hinabzutönen,
Als ihr Geiſt in die Bahn, den Flug des meinen,
Den kräftig zarten Seraphsflügel ſchlägt.

Friedrich (mit dem Ausdrucke des Schmerzes).
O Blanka, — Blanka!

Conradin.
Soll ich mehr noch ſagen?
Als ich mein ganzes Inn're, — meine Plane,
— So weit ſie mein Geheimniß nicht enthüllten,
Denn keinen König ſollt in mir ſie ahnden, —
Vor ihr erſchloß; — o Gott, mit welcher Klarheit,
Und freudiger Begeiſterung ergriff ſie
Was doch ſo wild von meinen Lippen ſtrömte.
Noch mehr, — ſie hob von ihren heiligen
Entwürfen mir den Schleyer auf, — es fand ſich,
Daß unſer Streben nur vereint ein Ganzes,
Ein großes reines Ganze bilden könne;
Daß manches was ich dunkel nur geahndet,
Als Grund von meinem Werk, — ſie ausgebildet.
Ich ſank zu Füßen ihr, — ſie kniete nieder,
Und wir beſchworen ein vereintes Kämpfen.

Nur

Nun ward erſt Irdiſches zum Feſt der Seelen
Mit eingeladen; — mir am Buſen lag ſie,
Still war's um uns, — ganz ſtill, — ein Seufzer nur
Der Wonne ward vernehmbar durch die Schöpfung,
Und höher ſchlug der Pulsſchlag der Natur.

Friedrich (nach einer Pauſe ſehr ernſt, beinahe feierlich).

Mag denn geſchehn was ich nicht hindern kann.
Den Quell, entſprudelt ſeiner Felſenwiege,
Zwingt keine Göttermacht in ſie zurück.
Ich ruf euch an, ihr lichtgekrönte Boten
Des Ewigen! Schwebt nieder aus den Wolken,
Und haltet jeden Feind der Tugend weit.

Conradin.

Sie kommt, — ſie kommt.

Friedrich.

So will ich mich entfernen.
Ich laſſ' für jetzt Dich Deinen Wonneſternen.
Doch bleib' ich nah, — harr' Deines Rufs gewärtig.
Mein Arm, wie mein Gebet ſind für Dich fertig.

(Er ſteigt die Treppe auf der linken Seite empor, und verſchwindet oben.)

Helfried führt Fiammabellen die Stufen von der rechten Seite hinunter.

Conradin (auf ſie zueilend).

Du biſts.

Fiammabella.

Geliebter.

Conradin.

Komm an meine Bruſt,
An meine glühenden Lippen Du mein Alles.

Fiammabella.

Wenn meine Lippen kalt auf Deinen ruhen,
O ſo vergieb: dieß iſt die Trennungsſtunde;
Ein Leben hab' ich nur, und das — biſt Du,
Von meinem Herzen will es hier ſich reißen.
Dieß dumpfe Grab das grauſig mich umdunkelt
Es iſt das Grab von allem meinen Glück.

Conradin.

Scheuch dieſen Kummer, trockne dieſe Thränen.
Jene dieſes Grab umſchließet die Gebeine
Von vielen Heiden für den wahren Glauben,
Doch ſind ſie todt? — Sie wandeln in den Hainen
Des Paradieſes, ſieggekrönte Zeugen
Der ew'gen Gnade des Allmächtigen.
So kann das Glück das uns bisher gelächelt
Bei dieſem Abſchiedsgruß zu Grabe ſinken,
Bald wird es herrlich, wie Du heut es nimmer
Noch ahnden kannſt, durch Deinen Schmerz geläutert,
Durch meinen Arm erkämpft, der Nacht entſchweben.
Und wenn wir bald im ſchönen Wiederſehen
Uns an die Herzen ſinken, wirds uns freuen,
Daß unſ're Kraft auch dieſen Streit beſtand.

Fiammabella.

Du wunderbarer Held, wie klein empfinde
In Deiner Näh' ich mich, — wie klein, — und groß!!
Ich ſieh durch Dich. Mag dieſe Trennungsſtunde
Auch allen Wermuth in mein Daſein gießen,
Kann ſie die Süßigkeit entfloh'ner Stunden,
Kann ſie den Stolz in meiner Bruſt vernichten,
Die höchſten aller Wonnen, und in Dir
Der Schöpfung Meiſterſtück erkannt zu haben?
O blick' mich an! — Dein Aug iſt mein Geſtirne;
Ein Tröſtungslicht der armen Pilgerin
Damit ſie nicht auf ihrer bangen Fahrt,
Damit ſie nicht in wüſter Nacht verzage.
Es leuchtet hell. — Nun duld' ich, — bin gefaßt,
Nun ſoll kein Wort den heil'gen Schmerz entweihen.

Conradin.

Nein, — unſ're Trennung, mein geliebtes Leben,
Iſt einer höhern Heiligung nur würdig;
Und wie ich hier mit ganzer Kraft Dich faſſe,
Dich glühend an den Buſen drücke, will ich,
Daß keine Macht von nun an mehr vermöge
Zu ſondern Dein Geſchick von meinem, — wenn auch
Uns ſelber Berge, Länder, Meeresweiten,

Sogar des Todes düstre Unterbrechung,
Auf lange Zeiten scheiden könnte.

Fiammabella.

Theurer,
Wie deut ich dieß?

Conradin.

Hast Du denselben Willen?

Fiammabella.

Das kannst Du fragen?

Conradin.

Ist Dir jeder Weg
Den Tugend und Religion bezeichnen
Zu der Erreichung dieses Wunsches lieb?

Fiammabella.

Dir gab ich mich; Dir trau ich grenzenlos,
Und Deinem Wink, — mir ein Gebot des Himmels —
Sanft zu gehorchen, ist mir Pflicht und Lust.

Conradin (nach einer Pause feierlich).

Wohlan, — so sey's! — Von mir hieher beschieden,
Ahnst Du noch nicht, warum ich diesen Ort,
Gerade den erwählt vor allen andern?

(sie sieht ihn fragend an, und schweigt.)

So wiss', — der Raum er ist geweiht zur Kirche.
Den Altar sieh, die heilge Leuchte brennt,
Die Zeit entflieht, die Zeugen warten schon;
Vermähle Dich mit mir in dieser Stunde.

Fiammabella (überrascht).

Was forderst Du!

Conradin.

Das Heer bricht morgen auf.
Wer weiß wer siegt, wer fällt. Noch aber steh' ich.
Im schlimmsten Fall will ich die Ueberzeugung
Mit mir hinüber nehmen, daß nach Kräften
Den festen Bund mit dem Erhabensten
Was diese Erde bietet ich geschlossen.

Fiammabella.

Und ich, wenn Du gefallen?

Conradin.

Nun dann weißt Du
Wem zu gehören Dich der Herr bestimmte.
Ob ich als Freund Dir, ob als Gatte falle,
Der Schmerz wird gleich seyn, aber die Erwartung
Des bessern Wiedersehens freudiger
Wenn Gottes Weihe mich Dir ganz gesichert.

Fiammabella.

Der Schritt ist ernst; — dürft er Dich nicht gereuen,
Wenn Du zu früh, zu sorglos ihn gethan.
Der Dir für bess're Tage sicher bliebe?
Dieß ist die Zeit der wüthenden Partheiung,
Wo Männer selbst nicht ganz sich angehören,
Oft ihr Gefühl der Sache opfern müssen
Die sie genommen hat in blut'ge Pflicht.
Du kennst nicht mein Geschlecht.

Conradin.

Kennst Du das meine?
Hoch über jegliche Parteienwuth
Steh ich erhaben, so durch Rang als Neigung.

Fiammabella.

Ich stamm' aus großem jetzt verfolgten Hause.

Conradin.

Nun um so besser; — wiss', wir stehn auch darin
Uns völlig gleich. Laß denn uns, Heißgeliebte,
Auch gleich an Festigkeit des Willens seyn.
Nur aus den Wolken, — oder aus der Hölle
Kann das zerrüttende Verhängniß kommen,
Das den Entschluß in Trümmer schlagen darf.

Fiammabella (nach kurzem Schweigen, tief bewegt).

Du willst, — es sey! — Den Stürmen stell' ich mich
Mit festem Muth, doch ahndungsbang entgegen.
Und wär' der Tod auf diesen dunkeln Wegen,
Ich bin bereit. — Ich leb' und duld' für Dich.

Conradin (entzückt).

O meine Gattinn!

Fiammabella.

Mein — Geliebter! — Mächte,
Die ich nicht kenne, scheuchen von der Lippe

Ein beſſer Wort in meine Bruſt zurück.

(lange Umarmung. Friedrich erſcheint oben.)

Conradin.

Nicht hier bedarfs der Schwüre Wiederholung
Mit welchen unſer Bündniß wir bekräftigt:
Ein Engel hörte ſie und ſchrieb ſie nieder,
Wir leſen ſie dereinſt in Flammenzügen
Auf gold'nen Tafeln in dem Heiligthum.
Doch die Gelübde, die wir nicht für uns,
Die für die Welt vereint wir eingegangen,
Jetzt vor dem feierlichſten Augenblicke
Der uns beſchieden iſt, laß ſie uns neu
Bekräftigen, als Zweck von unſerm Bunde.

(feierlich mit dem Ton des Gelübdes)

Ich kämpfe für das Recht und für das Licht.

Fiammabella.

Der Sitte feſten Tempel möcht' ich gründen.

Conradin.

So nehmen wir vereint auf uns die Pflicht
Der Tugend Altar wieder neu zu zünden.

Fiammabella.

Das reine Werk begründen ſolls die Kraft.

Conradin (auf Fiammabella deutend).

Durch Zartheit wirds geläutert und vollendet.

Fiammabella.

So wirds die Treue, die das Ganze ſchafft;

Conradin.

Sie bleibt die Waffe, die uns Gott geſendet.

Fiammabella.

Der Glaube ſiegt, der Selbſtſucht Götze ſinkt.

Conradin.

Die Zeit des Völkerheiles ſteht verjüngt.

Fiammabella.

Durch das Jahrhundert herrſchen unſ're Triebe,

Conradin.

Das große Loſungswort der Welt wird, — Liebe!

(nach einer Pauſe)

Die Zeugen ruf' ich.

(Fiammabella läßt ihren Schleier fallen.)

Conradin (zu Friedrich).

Komm herab, mein Freund.

(Friedrich kommt hinunter, Conradin zeigt ihm Fiammabella.

Dieß iſt der Strahl, der meinem Leben ſcheint.

(zu Fiammabellen auf Friedrich deutend)

Der wird der Dritte ſeyn in unſerm Bunde.

(Friedrich verneigt ſich und tritt zurück.)

Conradin.

Der Prieſter harrt, der Altar iſt bereit,
Nichts mangelt mehr das dieſe Handlung weiht,
Als nur das Ja von Deinem theuern Munde.

(er ruft)

Helfried.

Helfried kommt.

Helfried.

Mein Herr.

Conradin.

Es ſey, — wir ſind verſammelt.

Helfried ſchlägt dreimal an eine eiſerne Thüre, ſie öffnet ſich, es treten durch dieſelbe hinein ein **Weltgeiſtlicher** im Chorhemde, und **Celano**, im Mönchsgewande verkappt; er bleibt im Dunkel des Hintergrundes von den übrigen unbeachtet ſtehen.

Weltgeiſtlicher (ſtellt ſich auf die Stufen des Altars).

Ihr, die ihr mich in dieſer nächt'gen Stunde
Hieher beſchieden habt, — kraft der Gewalt
Die mir als Sohn der heil'gen Kirche zuſteht,
Den Bund, den eure freie Wahl geknüpft,
Nach Brauch der Chriſten ſegnend zu verketten.
— Verkündet nun hier vor dem Herrn und mir:
Beharret ihr noch feſt in euerm Willen?

Conradin.

Es iſt der Wille, drum beharren wir.

Weltgeiſtlicher.

So merket wohl, daß dieſer wuſte Raum
Der euch umgiebt, die ungewohnte Stunde,
Nicht dieſer Handlung Wunder ſchwächen kann.

Die Augen Gottes ſehen durch die Nacht,
Sein Ohr horcht in dem Mittelpunkt der Erde,
Und ſeine wahre Kirche iſt das All;
Drum faßt es gläubig, daß hier Gott zugegen,
Und eure Schwüre hört.

Conradin.

Wir faſſen es.

Weltgeiſtlicher.

So tretet her, daß ich mein Amt verwalte.

(Conradin führt Fiammabellen vor den Altar).

Obgleich der Herr, der eure Herzen kennt,
Weiß was ihr geltet, jenſeits und auf Erden,
So fordert dennoch er von euch, als Zeichen
Der Redlichkeit des Zweckes dem ihr nachſtrebt,
Daß ihr vor mir, vor ſeinem Diener, euch
Mit Wahrheit nennet. — Denkt, Gott ſtraft die Lüge.

Conradin.

Wenn meinen Namen ich bisher verſchwiegen,
So weiß der Alleswiſſende warum;
Rein war die Abſicht, und mit edelm Stolze
Kann ich ihn hier, an jedem Orte künden,
Denn große Helden haben ihn geführt,
Ich heiße Conradin von Hohenſtaufen,
Herr von Sicilien und Jeruſalem.

Fiammabella (fährt ſichtbar zuſammen, faßt ſich aber gleich wieder).

Obgleich ich wohl von Millionen Namen
Ehr jeden andern hier erwartet hätte
Als eben dieſen, will ich doch geſtehen,
Er iſt ſo groß, ſo niederwerfend nicht,
Daß er ein liebend und ein muthig Herz
In banger Demuth wird verengen dürfen.
Ich habe nie geſucht nach einem Herrſcher,
Daß er mich fand, darf mich als Schuld nicht treffen.
Der Freund wird durch den König mir nicht theurer.
Doch ſoll die Welt nicht glauben, aus dem Staube
Sey ich auf einen Thron emporgehoben.
Die Welt ſoll wiſſen, daß mein fürſtlich Haus
Die Krone, die es längſt im Wappen führt,
Nicht ſcheu ſeyn darf auf meiner Stirn zu ſehen.

So höret meinen Namen; — Fiammabella
Die Tochter der Celano rühm' ich mich.

Conradin (im höchsten Entsetzen zurückfahrend).

Ihr Himmelsmächte! — das war doch nur Täuschung?
Celano? — weg damit, — es iſt nicht möglich.
Der Name klang ſo oft durch mein Gehirn,
Als ärgſter Fluch im Hauſ' der Hohenſtaufen,
Daß er auch boshaft hier, an heil'ger Stätte,
Mich raſend machen, mich vernichten will.

(mit der zärtlichſten Angſt Fiammabellens Hand an ſein Herz drückend)

Du heißeſt nicht Celano, ſüßer Engel.
O ſage nein, — gieb mir das Leben wieder.

Fiammabella (ſchmerzlich).

Hab' ich Dich nicht gewarnt.

(leiſe)

Celano heiß' ich.

Conradin (ohne ihre Hand aus der ſeinigen zu laſſen).

So ſey verflucht, du waltendes Geſchick,
Das du an uns den ſchuldlos Liebenden,
Die freveindſte geübt von deinen Tücken.
Eh ſollt der Aether herrſchen in den Grüften,
Eh ich die Hand Celanos Tochter böte;
So ſchwur ich: doch die Furien des Abgrunds,
Die Tugend ſelbſt, — den Einklang reiner Herzen
Schlau ſich zum Werkzeug des Verderbens wählend,
Sie führen was ſich nimmer binden ſollte
Entgegen ſich, — daß nun Verzweiflung raſ't,
Wo höchſter Neigung gold'ne Früchte reiften.

(er ſinkt zuſammen — rafft ſich aber wieder auf)

Ich glaub' es nicht. — Die Hölle ſpielt mit mir.
Du, — die Du ſchweigend daſtehſt, — Du biſt nicht
Das theure Weſen, dem ich mich gegeben,
Der Schleier decket ein Gorgonenhaupt,
Heb' ihn hinweg; — verſteinre mich Dein Anblick,
Es ſey darum, — nur quäle mich nicht länger.

Fiammabella (ihren Schleier zurückſchlagend).

Mein Freund —

(Friedrich, der ſchon ihre Stimme mit Zeichen der Befremdung gehört hat, tritt raſch vor, blickt ſie an, und ruft entſetzt)

Friedrich.

Ihr Heiligen des Himmels, — Blanka!

(Flammabella erkennt Friedrich. Sie ſtarrt ihn an, und ſinkt, die Augen ſtets faſt auf ihn gehefter, ihres nicht mächtig an den Stufen des Altars nieder. Friedrich ſteht ſprachlos mit gerungenen Händen, Conradin wie vernichtet. — Lange Pauſe des Entſetzens.)

Conradin (ſich erhebend).

Es geht ein fürchterliches Licht mir auf.
— Ja, jetzt erkenn' ich ganz euch, ihr Geſtirne,
Die unabwendbar über meinem Hauſe
Ihr das verderbende Gefunkel kreuzt.

(er wankt einige Schritte auf Friedrich zu, und ſtreckt ihm die Arme entgegen)

Friedrich, — ein Schwert zuckt nieder aus den Wolken
Auf unſern Bund; wär' er wie kleine Seelen
Ihn ſchließen können, — bei dem Ewigen!
Er müßte trennen ſich in dieſer Stunde,
Im Ringen nach gefährlichem Beſitz.
Doch — unſre Neigung trotzet unerſchüttert,
Und was wir uns geſchworen, — halten wir.

(Er ſinkt kraftlos in Friedrichs Arme. Flammabella richtet ſich auf, will ſprechen, ihr Auge fällt auf Friedrich, ſie ſchaudert, und drückt mit krampfhafter Heftigkeit ihre Hände auf das Geſicht.)

Friedrich (leiſe).

Mich hat ſie nie geliebt, — mein darf ſie nicht ſeyn.

Conradin.

Dein darf ſie nicht ſeyn, — ſo wie niemals mein,
Geheimen Grolles Keim in unſrer Freundſchaft.
Auch wär' ſie Deiner unwerth ja, — ſie hat
Verrathen Dich, — verrathen! — aber mich?
Hinweg von dem entſetzlichen Gedanken, —
In ihm iſt Folterpein.

(Flammabella fährt auf bei dieſem Worte.)

Conradin (ihre Hand faſſend, ſanft).

Sey ruhig nur,
Ich will ihn denken nicht, — es bleib' mein Troſt
Daß Du vielleicht nicht ſchuldig biſt. —

(Flammabella will ſprechen; er fällt ein, ernſt und gebietend)

Kein Wort,
Den Wahn würd' es zerſtören, und mir bliebe

Nichts übrig als —

(er erschrickt vor sich selbst, und blickt wehmüthig zum Himmel)

O Gott! vergieb die Sünde.

Leb wohl, — ich geh'. — Du siehst mich niemals wieder.
Leb wohl, — die Schwüre, die ich Dir geschworen
Sie sind durch heiligere aufgelöst,
Und Du — Du — nimmst es nicht genau mit Schwüren.

(er verläßt sie, und schlingt den einen Arm fest um Friedrich)

Zwei Unglückselige, auf deren Herzen
Dein Bildniß brennt, — sie wenden jetzt sich von Dir;
Mag Gott vergeben wie wir Dir vergeben:
Wir — richten nicht. — Hinweg, — hinweg, mein Bruder.

(Er zieht Friedrich fort und will davon eilen.)

Celano (ihm in den Weg tretend).

Halt ein, — noch nicht. — Hier ist beim Teufel einer
Zugegen noch, der mitzusprechen hat.
Verführt hast Du die Gräfin von Celano
Zu einem Schritt, der sie entehren muß,
Wenn Deine Hand nicht Deine Frechheit heiligt.
— Nicht von der Stelle, sag' ich. Du vermählst Dich
Sogleich hier mit der Gräfin, oder wählest
Den Tod zur Stunde. —

(den Weltgeistlichen aufhaltend, der sich davon machen will)

Halt — bleib in Bereitschaft.

Conradin (sich fassend mit königlichem Anstande).

Wer bist du, der du dich erkühnst, so frech,
Im höchsten Grade frech mit mir zu reden?

Celano.

Wer? — Hör' es und erzitt're Hohenstaufe;
— Ich bin Celano.

(er wirft die Kutte von sich und steht da im völligen Harnisch.)

Conradin

(nach einem Augenblick der Ueberraschung im höchsten Zorne).

Ausgeburt der Hölle!
Des Hochgerichtes würdiger Rebell!
So bist, auf allen meinen Pfaden lauernd,
Ein gift'ger Drache du mir nachgeschlichen?
Durch solche Künste wolltest mich du fangen?
Nun wird mir alles klar; der schändliche

Der all mein Blut erstarrende Betrug.
Du Hochverräther gegen meine Ahnen
Nahst dich als Kuppler mir. — Der saub're Plan
Von Teufel und von Buberin geschmiedet!

Flammabella.

Ha, welch ein Wort!

Conradin.

Weg sag ich, — weg von mir.
Du bist durchschaut, — die Larve ist gefallen.
Nicht solche Künste traut ich zu dem Bösen.
Weich' eine höhere Beglaubigung
Bleibt noch der Unschuld, bleibt der wahren Tugend,
Wenn so das Laster ihre Farbe trägt.

Colano.

Du wagst es, der Colano fürstlich Blut
Durch solches freche Zungenspiel zu schänden?
Hast Du vergessen, Prinz, daß diese Hand
Den Ahnen des großen Friedrichs zittern machte,
Und seine Krone schwanken auf dem Haupte?

Conradin (kalt und fest).

Das war dein böser Genius, der dir
Dies Wort eingab, — in ihm sind ich mich wieder.
Sieh deinem König vor dir, du Verbrecher.
Bekannt hast du die fürchterliche Schuld,
Kalt wie der Fels will zu Gericht ich sitzen.
Gieb deine Waffen ab, und folge mir.

(er giebt Arnoldi einen Wink, und wendet sich um zu gehen.

Colano (hervorstehend).

Ich folge Dir.

(er giebt eine Glocke und ruft)

Herbei, herbei, Trabanten!

(Kriegsknechte Colano's dringen von allen Seiten hinein, und erfüllen die Scene.)

Conradin.

Was ist das — ha —

Colano.

Es sind Colano's Waffen.
Die eigne Thorheit liefert Dich mir aus,
Gefangen hielt Du Dich in meinen Händen.

Streng will ich mich — indeß nicht grauſam zeigen;
Willſt Du ein König ſeyn, ſo magſt Du's lernen.
Und ich, — ich lehr' es Dich. —
Hier iſt das Fräulein
Das Dir gefiel, der Prieſter wartet noch,
Ich gebe meinen Segen zu dem ſeinen,
Und morgen werfen wir den Anjou nieder.

Conradin.

Den Antrag mir?

Gelano (immer dringender).

Bring mich nicht völlig auf.
Du biſt allein, biſt wehrlos. Karl von Anjou
Könnt' ſchneller Dich in ſeinen Händen ſehen
Als Dich Dein Heer vermißt.

Conradin.

Du kannſt wohl Kronen,
Doch nicht die Hohenſtaufenkraft erſchüttern
Nichtswürdiger wie tief veracht ich dich.

Gelano.

Wohlan — Du zwingſt mich.
(er beſinnt ſich einen Augenblick)
Mag es denn geſchehn.
Muß ich das zweite ring're Ziel erwählen,
So ſoll denn nichts, — nichts meiner Rache fehlen.
(zu den Trabanten)
Ergreifet ihn.
(Die Trabanten machen Anſtalt dazu.)

Conradin (zieht das Schwert).

Ich ſag' euch, weicht zurück,
Den der mir naht, den ſtreck' ich todt zu Boden.

Friedrich (reißt ſich mit blogem Schwert an Conradins Seite).

Die Stunde kommt, die meinen Schwur bewährt,
Ich ſteh mit Dir auf Leben und auf Sterben.
(Gefecht.)

Gelano.

Macht ſchnell ein Ende, — ich befehl es euch.

Flammabella (ſich unter die Kämpfer werfend).

Ich trug die Schuld, — mir, — mir den Todesſtreich.

Ermordet erst das elendste der Wesen
Die je der Spielball des Geschicks gewesen. —

(Die Trabanten weichen zurück.)

Celano (wild).

Schnell.

(Neues wilderes Gefecht.)

Fiammabella.

Tritt kein Gott in diesen Kampf hinein?
An seinen Busen will ich fest mich ranken.

(sie eilt Conradin zu umfassen.)

Conradin (sie von sich ab schiebend).

Hinweg — hinweg, — ich will verloren seyn,
Eh hier wie dort, — als Dir die Rettung danken.

Fiammabella (in höchster Verzweiflung).

Er stößt mich von sich. — Gab es eine Noth
So groß sie war, der meinen zu vergleichen?
Von hundert Klingen blitzt ein schneller Tod,
Und keiner will die Ringende erreichen.

(sie wendet sich zu den Kriegsleuten)

Er stößt mich von sich; — fühlt er menschlich nicht,
Seyd edler ihr. — Seht, kann dieß euch besiegen,
Das Fürstenkind zu euern Füßen liegen.

(sie fällt auf die Knie)

Laßt ihn entfliehn. — Ah! — hier mein Herz, — es bricht.

(sie sinkt ohnmächtig nieder.)

Einer der Reisigen.

Die Gräfin stirbt, — zu helfen ihr, — herbei.

(Die Kriegsleute lassen Conradin, und beschäftigen sich mit Fiammabellen.)

Celano.

Laßt sie, — faßt ihn.

Friedrich (zu Conradin).

Hinaus, — die Bahn ist frei.
Der Augenblick ist günstig zum Entgehen.

Celano (stellt sich ihnen in den Weg).

Zuvor mit mir.

Friedrich (schlägt ihm das Schwert aus der Hand).

Du hemmst nicht unsern Lauf.

(schlägt nach ihn, trifft ihn aber nicht)

Für höh're Strafen sparet Gott dich auf;
Am Henkersblock werd' ich dich wiedersehen.

(er eilt, Conradin mit sich fortziehend, die Treppen des Hintergrundes hinauf, und verschwindet.)

Gelano.

Er ist entflohn! — Fluch eurem Säumen! — Nimmer
Frommts zu verfolgen ihn in dieser Nacht.
Denn jeder Lärm erwecket seine Macht,
Und überdieß nah ist des Morgens Schimmer.
Hinaus zu Roß', wir müssen eilig seyn,
Soll sich're Flucht uns noch von dannen tragen.
Zur Rache fort. — Des Feindes Blut ist mein!! —
Mir nach, — mir nach, das Aeußerste zu wagen.

(zu Fiammabella)

Du gehst mit mir. — Dein Diadem ist hin.
Raff' dich empor in dem Gelano-Sinn.
Wir gehn zu Karl. — Mit namenlosen Qualen
Soll Conradin was er verbrach bezahlen.

(Er eilt ab mit den Kriegsleuten.)

Fiammabella (sich langsam und der Ohnmacht erholend).

Wo ist er hin?

(sich ängstlich umherblickend)

Liegt er im Blute schon?

(sie springt plötzlich auf)

O Dank dir Gott; — Dank! Dank! — er ist entflohn.
— Entflohn, — und flucht mir. — Fürchterliche Schmerzen
Seyd ihr nicht tödtlich dem zerriss'nen Herzen?
Verkannt von ihm, der meines Lebens Licht!
Geschaft von ihm! — weh — ich ertrag' es nicht.

(Sie sinkt weinend und händeringend auf den Sockel einer Statue hin. Nach einigen Momenten erhebt sie sich, und spricht mit fester Stimme, aber noch knieend:)

Doch ist's Verzweiflung, welche Rettung schafft?
Ich lebe noch, — wohlan, so will ich dulden.
Dir Conradin, Dir, bin ich frei von Schulden.
Auf denn, — empor.

(sie steht muthig auf)

Mir dient die alte Kraft.

Ich ſeh ſich Wolken über Wolken thürmen,
Und furchtbar droht es über Conradin:
Sein junges Glück erbebt in Wetterſtürmen,
Und alle Blitze richten ſich auf Ihn!

Ich darf nicht Dein ſeyn; doch für Dich zu ſterben,
Du raubſt mir nicht den göttlichen Gewinn.
Durch die Gefahren ſchreit' ich muthig hin,
Mir Tod, — und Dir die Rettung zu erwerben.

Und wenn mein Blut heiß aus dem Herzen dringt,
Mein Geiſt ſich auf durch Sternenwirbel ſchwingt,
Dann magſt Du im gebrochnen Blick noch leſen,
Ich liebte Dich, und ſey Dir treu geweſen.

(Er geht eilig ab.)

Vierter Aufzug.

Erſte Scene.

Lager Conradins auf der Ebne von Tagliacozzo bei der Stadt Aquila.

In der Tiefe das Gezelt Conradins, vor demſelben ſind ſeine Paniere aufgeſtellt. Es iſt dunkle Nacht. Entferntes Gewitter. **Herkas** ſchleicht ſeitwärts aus ſeinem Zelt, und ſpäht umher.

Herkas.

Er iſts auch dießmal nicht. Verwünſchte Täuſchung!
Ich glaubte ſicher jetzt um mein Gezelt
Sein Schleichen zu vernehmen. — Dieſer Weſt,
Der Seufzer der Natur, den ahndungsvoll
Vor den Gewittern, welche ſchwarz heraufziehn,
Und bang ſie durch die Zweige haucht, — betrog mich.
Gieb Flügel ſeinen Füßen Hölle, faſſ' ihn
In einen Wetterſturm und treib' ihn her.
In jedem Arterſen meines Blutes regt ſich
Ein Geiſt mit ſpitzem Stachel, der mich antreibt.
So daß mir meiner Rache Ungeduld
Zur Folter wird.
Harr' aus! — Es treibt den Mönch
Die Geißel eig'ner Wuth; — er wird nicht fehlen.
Das ganze Heer iſt zu der Schlacht gerüſtet,
Wir fechten morgen, — Karl erſchien im Felde.
Der nächſte Tag entſcheidet alles, wenn wir

Ihn

Ihn unbenutzt vorübergehen lassen,
So ist der große Schritt für uns verloren. —
(er sieht umher)
Die Feuer alle sind schon ausgebrannt.
Dieß ist die Stunde wo die Wahrheit weicht,
Der Trug beginnt, die Träume wechselnd herrschen.
Durch alle diese Zelte gaukeln sie
In Siegesglanz gekleidet, streuen Kränze
Auf manches eitlen Jünglings Haupt, und flüstern:
„Merk auf, — greif zu, — das alles hast du morgen."
Der Knabe fährt empor aus seinem Schlummer,
Hoch pocht sein Herz, — ihm wird die Nacht zu lang,
Und neu entschlafend seufzt er: „— morgen, morgen!"
Betrogene! indeß ihr euern Stolz
Mit Träumen nährt, umstellt ein Sohn der Hölle
Mit mir die Stätten eurer letzten Ruh',
Und fesselt euch an sicheres Verderben.
Schlaft Thoren, schlaft; — ich bin, — der Feind ist wach,
Die Rache wacht, — sie lechzt nach euerm Blute,
Sie greift nach euch, — sie hält euch grimmig fest,
Ringt wie ihr wollt, — ihr könnt ihr nicht entgehen.

Nicolo erscheint in der Tiefe vorsichtig schleichend.

Herkas (halb laut).

Wer da?

Nicolo.

Das Ungewitter.

Herkas (auf die Zweifel).

Schlägt es ein?

Nicolo.

Aus Zornewolken mit dem Blitz der Rache.

Herkas.

Was bringst du mir?

Nicolo.

Die Pflicht, und die Gewißheit.

Herkas.

Was ist gewiß?

Nicolo.

Getano ist bei Karl
Und will mit euch Gemeinschaft machen.

Herkas.

[redacted] er?

Nicolo.

Mit ſeiner Rache ſoll die eurige
Vermählen ſich im Treffen das bevorſteht.

Herkas.

Was iſt die Pflicht?

Nicolo.

Iſt es dabei geblieben,
Daß ihr des Heeres Hintertreffen führt?

Herkas.

Ich werd' es morgen wie gewöhnlich führen,
Weil ich mit ihm den erſten Sieg entſchied.

Nicolo.

Sollt ihr mit ihm nicht eine Felſenſchlucht,
Die eure ganze Stellung ſichert, decken?

Herkas.

Du weißt das auch ſchon? — ja es iſt nicht anders.

Nicolo.

Nun gut, ſo laßt die Päſſe unbeſetzt,
Die dort befindlich in des Heeres Rücken,
Damit Celano euer Heer umgehe,
Und plötzlich es von hinten überfalle,
Wenn es im Angeſicht Karls Macht beſtreitet,
Und keinen ſolchen Hinterhalt beſorgt.

Herkas.

Was ſoll das fruchten?

Nicolo.

Conradins Verderben.

Herkas (mild).

Ha! wie melodiſch mich dieß Wort umjubelt!
Ich bin bereit, — doch mach ich zur Bedingung,
Daß dieß mein Schwert vom Blut des Feindes rauche.

Nicolo.

Ho! wie beſcheiden!

Herkas.

Wollt ihr mehr noch leiſten?

Nicolo.

Ihr mögt euch ſelbſt in einem Blute wälzen.

Herkas.

O welche Luſt!

Nicolo.

Was ſonſt den Lohn betrifft;
Seyd ihr mit ſieben Schlöſſern wohl zufrieden?

Herkas.

Mit tauſend nicht. — Mönch, ſage dem Celano,
Und ſag' dem König Karl, ein Preußenfürſt
Laſſ' ſich von wälſchen Hunden nicht beſchenken.

Nicolo.

Auch gut. — So wird der Himmel es vergelten.

Herkas.

Mag einem abgeſchmackten Himmel nicht.

Nicolo.

Was mögt ihr denn? —

Herkas.

Ein Schiff, das mich nach Hauſ' bringt.

Nicolo.

Was wollt ihr dort?

Herkas.

Ich will mein Volk befrein,
Und Scheiterhaufen baun den Chriſtenbuben.

Nicolo.

So? — —
Man wird euch ein tüchtig Schiff beſorgen,
Drei derbe Maſten hat's, und gutes Tauwerk,
Ihr ſollt ſtets ſpüren drauf, woher der Wind kommt.

(Beide entfernen die Scene).

Herkas.

Iſt ſonſt noch etwas?

Nicolo.

Nein.

Herkas.

So ſchleich dich fort.
Der Wächter, der dich einließ, läßt dich aus.
Das Wetter raſet fürchterlich herauf,
Eil' dich zu bergen. — Deine Stirn iſt Eiſen,
Und Eiſen, weißt du, zieht den Blitzſtrahl an.

Nicolo (hämiſch, bedeutend).

Sorgt nicht, — wenn er mich trifft, geb' ich ihn weiter.

Herkas.

Ich ſchleif' mein Schwert jetzt.

Nicolo (für ſich).

Und ich dreh den Strick.

(Herkas Hand ſchüttelnd mit Hohn)

Ihr ſollt mich wiederſehn, wenn ihr zu Schiff geht.

(ſie gehen ab zu verſchiedenen Seiten.)

Aus ſeinem Zelte kommt Johannes von Procida.

Procida.

Welch' eine kalte Hand iſt es geweſen,
Die in die Bruſt mir faſſte, ſchnell den Schlaf,
Der langſam meinem Lager naht, verſcheuchend?
Es war ein Bote meiner großen Meiſter;
Der Tugend Rächer, er ſoll wachſam ſeyn,
Zum Werk bereit, denn ihre Sterne ſtehen
Im Untergange. —
Unbegreifliche!
Ihr ſchauet, winkt, ich bin bereit zu folgen.

(er blickt nach Conradins Zelt.)

Er ſchläft! — ſie ſchlafen. — Horch, aus allen Zelten
Vernehm den Athem ich der Schlummernden.
Sie alle ziehen in geſunder Ruh
Ein friſches Leben ein; — wie lang wird's währen?
So manche Bruſt, die jetzt den Himmelsbalſam
In gleichen Tacten trinkt, ſtößt morgen wohl
Im dumpfen Röcheln mit dem Blut des Herzens
Ihn wieder aus. Die Lippen, die jetzt lächeln,
Die zucken morgen bleich im Todeskrampfe,
Und Augen, die der ſüßeſte der Zauber
Heut ſanft geſchloſſen, die verriegelt morgen
Mit ehrnem Bann für immer die Vernichtung.

(er ſetzt ſich auf eine Trommel an einem verglimmenden Wachfeuer, und ſcheint einige Augenblicke nachzudenken. Es donnert; er blickt auf.)

Schwül drückt Gewitterluft, der rothe Blitz
Zuckt durch des Weſtens luftige Gebirge,

Die Fahnen flattern zitternd in dem Wind.
(er drückt sein Herz mit beiden Händen)
Ich kenn' dieß Vorgefühl.
(er richtet seine Hand empor)
Ich kenn' den Hauch
Der kündigend und schweren Inhalts voll
Die sonst bedeutungslose Luft durchwittert.
Es ist ein Wehn von dem gewalt'gen Zug,
In dem am Himmel die Beherrschenden
Die Sterne zur Entscheidungsstunde stellen.
Und ich! — was kann ich fassen, — ich vollenden.
Auf fernem Felsen dämmert mir ein Licht,
Das Ende meines Ringens mir bezeichnend,
Doch was auf jenen dunkeln schwell'nden Wogen
Von jetzt bis dorthin sich gestaltend regt,
Ich kenn' es nicht.
Nacht um mich, — fern ein Funken.
O Macht der Gnade lösch' auch diesen Funken,
Gieb völlig Nacht mir, oder ganzes Licht.
(Er sinnt wieder, dann steht er auf. Es donnert während seiner fol-
genden Rede immer stärker und häufiger.)
Aus meiner Jugend tönen Wunderstimmen
Zu mir hinüber.
Wenn ihr wirklich seyd,
Ihr Geister zwischen Erd und Himmel schwebend,
Die einst durch salamonische Beschwörung
Mein Jünglingseifer zu erringen strebte,
Füllt mir den Raum aus zwischen hier und dort.
(immer lauter und heftiger mit der Stimme der Beschwörung)
Ich ruf euch, — hört mich. Webt den alten Zeichen.
Jetzt ist die Zeit, da man euch thätig findet,
Das dunkle Nest umlauschend, wo das Schicksal
Die nächsten Augenblicke brütet, — wissend
Was hell dem Ey entkriecht, und welches dunkel.
Ich ruf euch, — hört mich! — hört mich, wenn ihr seyd!!
Gebt Antwort mir; die letzten Tage kenn' ich,
Und bin gerüstet für die letzten Pflichten,
Doch näh're Kraft erfordern näh're Stunden,
So gebt mir kund denn was die nächste bringt.

(Ein Blitz fährt nieder gegen das Zelt Conradins, trifft das Panier der Hohenſtaufen, und zerſchmettert es. Langer fürchterlicher Donnerſchlag. Procida ſteht ſtumm und regungslos.)

Soldaten (in den Zelten erwachend).

Wer da? — was giebts? — auf — auf.

(ſie kommen von allen Seiten hinein.)

Es donnerte

Als fiel der Himmel hier zerſchmettert nieder.

Andere Soldaten (hineinkommend).

Die Erde hat gezittert.

(ſie werden Procida in der Dunkelheit gewahr)

Ha! — wer ſteht da?

Der ſchwarze Ritter.

(ſie umgeben ihn)

Sagt uns, was geſchehn iſt.

(Procida ſchweigt)

So redet doch.

Ein Soldat.

Geht — laßt den Fehn, Genoſſen,

Das iſt der Teufel ja. Der Lärm war Botſchaft

Die er aus ſeinem dunkeln Reich erhalten.

(Sie bekreuzen ſich und weichen zurück.)

Friedrich von Oeſtreich kommt aus Conradins Zelt.

Friedrich.

Was war das hier? der König will es wiſſen.

Giebt keiner Antwort? — Procida ſeyd ihrs?

(er geht auf ihn zu)

Wie ſtarr, wie blaß! — ſo ſagt doch, was begab ſich?

Procida (mit lauter fürchterlicher Stimme).

Das Staufenbanner hat der Blitz zerſchmettert.

(er geht ab.)

Friedrich.

Das Staufenbanner, ſagt er?

(er ſieht zu.)

Ja, wahrhaftig.

(er hebt die Trümmer auf. Alle Umſtehenden zeigen Verwunderung und Schrecken.)

Iſt dieß ein gutes oder böſes Zeichen?

Gott!! Allerbarmer, Vater! ſey uns gnädig,
Und führ zum guten Ausgang unſ're Sache.

Helfried kommt aus Conradins Zelt.

Helfried.

Durchlaucht'ger Herzog, aufgeſtanden iſt
Mein Herr der König ſchon, und iſt gerüſtet.
Er läßt euch bitten, den Befehl zu geben,
Daß man durchs Horn die Schaaren jetzt berufe;
Sie ſollen wach ſeyn, und zur Schlacht ſich rüſten,
Denn mit dem Morgenroth gedenkt der König
Die Feinde anzugreifen.

Friedrich (zu einem der Umſtehenden).

Stoßt ins Horn.

(einige Soldaten gehen ab.)

Helfried.

Auch ſollen eh' es völlig hell noch wird,
Die Führer um den König ſich verſammeln,
Er will die Ordnungen der Schlacht beſtimmen.

Friedrich (zu einem Ritter).

Geht Ritter zu den Feldherrn und beſorgt es.

(der Ritter geht ab; auch die übrigen Anweſenden, außer Friedrich und Helfried, verlieren ſich.)

Helfried.

Klar wirds am Himmel. Das Gewitter hat
Nun ausgetobt.

(die finſtern Wolken verziehen ſich nach und nach, und man erblickt den klaren Nachthimmel.)

Friedrich.

War das uns Wahrſagung,
Was an dem Himmel ſich begab, und von ihm
Bedeutend niederſtürmend uns entſetzte,
So iſt auch dieſe Helle jetzt prophetiſch.

Helfried.

Schwer iſt der Kampf dann, doch das Ende ſtrahlend.

Friedrich.

Ja, — ſtrahlend, — aber wo!

(gegen den Mond)

Du lichter Freund,

Scheinſt du auch jenſeits durch die Friedenspalmen
Auf beſſerm Stern, wo die Verklärten ſchweben?

Helfried (ſinnig emporſchauend).

Wer weiß!

Friedrich.

Es nahn ſich Stunden, die es lehren.

(Hinter der Scene wird das Heerhorn in kurzen Tacten geblaſen; in weiter Entfernung vernimmt man hierauf die Hörnerſignale des Feindes, gleichſam als Antwort.)

Friedrich.

Tönt ſo der Wiederhall?

Helfried.

Mit nichten, Herr,
Es ſind die Hörner aus dem Feindeslager.

Soldaten (rufen hinter der Scene).

Hoch Schwaben hoch! —

Stimmen in weiter Entfernung.

Montjoie, Montjoie!! —

Helfried.

Schlachtſehnſucht tönt hinüber, Schlachtenſehnſucht
Weht drauf zurück. Ein feierlicher Morgen!

Friedrich.

Nicht in des Königs Zelt?

Helfried.

Er ſchreibt der Mutter.

Friedrich.

Wie iſt er heut?

Helfried.

Hoch, — unbegreiflich faſt.
So denk' ich mir die Heiligen.

Friedrich.

Er kommt.

Conradin kommt in völliger Rüſtung, mit offenem Helm aus ſeinem Gezelt.

Conradin.

Helfried, verſiegle meinen Brief.

Helfried.

Sogleich.

(geht ins Zelt.)

Conradin (zu Friedrich).

Haſt du mein Wort beſtellt an meine Feldherrn?

Friedrich.

Es iſt beſtellt. —

Du weißt doch ſchon?

Conradin.

Das Banner

Der Hohenſtaufen, — ja ich weiß. — Wo iſt's?

Friedrich.

Dort liegts.

Conradin.

Es liegt? — nun wohl. — Wir ſtehn ja noch.

(er betrachtet die Steue, welche der Blitz getroffen.)

In unſern Häuptern ging der Blitz vorüber.
Zu manchem aufbehalten ſind wir alſo.

(er hebt die zertrümmerte Fahne auf.)

So biſt du hin, mein herrliches Panier,
In dunkler Zeit Palladium unſres Hauſes.
Dich hat in zwanzig Schlachten Barbaroſſa
Geſchwungen mit des Reiches heil'ger Fahne,
Der du ein treuer Zwillingsbruder bliebſt.
Dir hat das ſtolze Mailand ſich gebeugt,
Du warſt der Schreckensſtern der Morgenländer.
Der Schutzgeiſt, der bisher in dir uns ſchirmte,
Will uns verlaſſen jetzt.

Friedrich.

Nicht dieſe Deutung.

Conradin.

Warum denn nicht? — Iſt ſie denn ſo entſetzlich?
Wir waren Menſchen, Hohenſtaufen, eh' wir
Noch Völkerhirten waren. Dieſes Banner
Das nun zerſtört zu meinen Füßen liegt,
Hat neben Zierden unſrer Fürſtengröße
Als Menſchen uns bezeichnet. Streng're Pflichten
Als je von meinen Ahnen ſind gefordert,
Hat mir der Geiſt der Gnaden auferlegt. —
Ich ſoll nicht Menſch mehr ſeyn. Von allem was
Dem Herzen ſchmeicheln kann, dem leicht getäuſchten,
Soll losgeriſſen ich durchs Leben wallen,

In ſtrenger Klarheit nur des Amts gedenkend,
Mein menſchlich Glück, dem Glück der Völker opfernd.
Drum gab mir Gott dieß Zeichen. Drum fiel dieſe,
Und ſteht noch jene Fahne.
(er deutet auf das Panier von Sicilien.)
Ward nicht ſchon
Durch einen fürchterlichern Blitz, den er
Geſchleudert auf mein Herz, mir klar ſein Wille!

Friedrich.

Muß jedes denn Dich, Freund, auf das Ereigniß
Von jener fürchterlichen Stunde führen?
Wirſt Du den Pfeil, ſtatt tiefer ihn und tiefer,
In Deine Bruſt zu drücken, muthig kämpfend
Mit ſeiner Qual nicht aus der Bruſt Dir reißen?
Kaum wag' ich es mich freundlich Dir zu nahen,
Ein heilend Liebeswort an Dich zu richten,
So fremd, und ſeltſam hoch, gleich einem Gotte,
Stehſt Du in Deinem ſtummen Gram vor mir.
O weine, daß ich Deine Thränen trockne.
Brich aus in Klagen, damit ich Dich tröſte.
Verwünſche, haſſe, tobe, — nur ſey menſchlich,
Denn für die Pein, wie nur ſie Geiſter dulden,
Giebts in dem Staub nicht Maaß, nicht Mitgefühl.

Conradin.

Glückſelige Geſchöpfe, welche weinend
Der Seele Flügel aus den Schlangenknoten
Des Kummers löſen. Ihnen iſt das Unglück
Ein grau Gewölk am duft'gen Frühlingshimmel,
Die Wolke thut ſich auf, ein Regen ſäuſelt
Herab, und Blumen ſtiller Wehmuth, Balſam
Der Tröſtung in die reinen Lüfte hauchend,
Blühn aus den lauen Segenstropfen auf.
Ich kann nicht weinen, Friedrich, — kann nicht klagen.
Mein Schmerz, ein Kampf der Läut'rung ſoll er ſeyn,
In welchem meine höhere Natur,
Die ſchöne Mitgift aus der beſſern Heimath
In meines Buſens Heiligthum gepflegt,
Die Freiheit ſich in rohen Anfechtungen
Des Mißgeſchicks, das nur von außen her

Den Sinnen folternd naht, erfechten ſoll.
Indeß ſey unbeſorgt; ich werde ſiegen.
Frei werd' ich ſeyn wie's einſt mein Ahnherr war,
Als er verlaſſen von den Seinen, lächelnd,
Mit ſeinem Wort den Orient bezwungen.
— Sie wollte ja mich ſtark. — Wir ſchwuren ja
Der Welt zu zeigen, daß für große Seelen
Es keinen Druck des Schickſals gebe. — Sie
Muß mich doch würdig finden —
(mit zitternder Stimme)
wenn ich auch
Von ihr nichts weiter fordre.

Friedrich.

Kommſt Du ewig
Auf Sie zurück. — Vermeide den Gedanken
Der alles Blut aus Deinen Wunden zieht.

Conradin.

So laß es fließen, bis der letzte Tropfen
Am Rande meines Grabes niederfällt.
Wie? — Du haſt ſie geliebt und kannſt verlangen,
Daß ich vermeiden ſoll, an Sie!! — zu denken?
Du weißt nicht, daß wer einmal ſie geſehn,
Sie ewig ſieht? — Wenn fern vom Lärm des Lagers
Durch ſtille Waldesnacht ich einſam walle,
So zieht ihr Bild hell leuchtend vor mir her.
Wenn ich entſchlumm're ſteigt es vor mir auf,
Und weinet glüh'nde Perlen in die Wunden,
Die ich in meinem Buſen wähne; — zwar
Ich finde dann ſie heißer ſchmerzend, aber
Von Innen quillt's herauf wie lindernd Oel
Des Lebens bald, daß ſie bereut, daß ſie
Mich dennoch werth hielt. Bin ich dann ermuntert,
So ſchelt' ich meinen Traum, der ihre Sache
Zu führen unternimmt: — und dennoch, dennoch,
Fühl' ichs um mich gleich eines Engels Weben,
Der leiſ' mir flüſtert: „ſchuldig iſt ſie, ſchuldig,
Doch minder als Du meinſt; Dich liebte ſie.“

Friedrich.

So folge denn der Ahndung, die vielleicht

Dir Mittel giebt, den ſchönſten Kranz des Lebens,
Den böſe Geiſter Deiner Hand entriſſen,
Im neuen Bund um Deine Stirn zu flechten.
Glaub' denn an ihren Werth. Fern ſeys von mir
Daß ich Dein Morgenroth durch Zweifel trübe.
Mich laſſ' den Schutzgeiſt Deiner Liebe werden,
Ein Gott wird zeigen mir den Weg zu ihr;
Ich werd' ſie hören, jedes ihrer Worte,
Nur auf der Nachſicht Waage werd' ichs prüfen.
Die Wahrheit meines Strebens werd' ich eifrig
In ihre Reden, Thaten übertragen.
Und wenn ſie Deiner würdig iſt, — wenn Deiner
Sie würdig werden kann, ſo will entzückt
An Deine Bruſt ich ſie hinüberführen;
Und was geſchehn, was Dich verletzt, es ſoll,
Gleich einem Schmerz, den des Erzählers Lippe
Aus Leiden einer Mährchenwelt gewoben,
In ſeiner Hörer bange Herzen flößte,
Tief hinter Dir verſunken ſeyn, — und herrlich
Soll, wie nach fremden Truges Bangigkeit,
Dich eignen Glückes Wirklichkeit umleuchten.

Conradin.

Das iſt vorbei! — Das Band, das uns umſchlungen,
Zerriſſen iſt's, und hier auf Erden kann es
Sich nimmer wieder knüpfen: wie der Baum,
Der niederſtürzt, gefällt vom Felſengipfel,
Nie mit der Wurzel wieder ſich verbindet,
Und der Gewalt des Winterſturmes trotzt.
Uns trennt des Schickſals eiſernes Gebot.
Dich ſoll ich ſenden, und Du ſollſt ſie ſehn,
Sie ſprechen Du? der Du geliebt ſie haſt,
Der Du ſie liebſt mit aller Kraft der Seele.
Ich ſoll es wiſſen, — und ſoll nicht vergehn?
Du ſollſt mich ſehn an ihren Lippen ſchwelgen,
Indeß die Glut Dein inn'res Mark durchwüthet!
Sie zu beſitzen müßt' von allem ich
Was groß mir iſt und theuer ſonſt auf Erden
Losſagen mich, von Freundſchaft, ſelbſt von Ehre;

Müßt meinem Feind die Hände kindlich reichen,
Den Dolch zu ſtoßen in des Freundes Bruſt.

(er wirft ſich mit ſchmerzlicher Heftigkeit an Friedrichs Bruſt.)

Friedrich.

O wär ſie rein genug noch, vor dem Glücke,
Dich zu beſitzen, nicht zurück zu beben,
Würd' ſie den abſcheuwerthen Ahnherrn höher
Als alle Schätze Deines Buſens achten?
Und ich, — wenn ich je Deiner würdig war,
Würd' ich für meine niedern Leidenſchaften
Des Freundes Seligkeit zum Opfer fordern?
Was Dich verwundet, mich hat es geheilt.
So ſieht der Jüngling auf die nichtigen
Verluſte ſeiner Kindheit, auf die Thränen,
Die er um eingebüßten Tand vergoſſen,
Wie ich auf meine Schmerzen rückwärts ſchaue,
Und auf das Traumbild, das mir Blanka hieß.

Conradin.

Und warum dieſes? — Weil Du klar erkannt,
Daß Deiner unwerth iſt was Dich bezwungen.
Und ich ſoll knien vor einem falſchen Götzen
Den Du verachteſt? — Du mit Deinem reinen
Mit Deinem ſchönen zartgeſtimmten Herzen.
Dann haſt Du nie den Geiſt der Hohenſtaufen,
Haſt Deines Bruders Seele nie gekannt.

Lanzenknecht tritt auf.

Lanzenknecht.

Die Feldherrn, mein Gebieter.

Conradin.

Laß ſie kommen.

Heinrich von Caſtilien, Galvano Lancia, Capece, Donaratico, Herkas, und andere Anführer treten auf.

Galvano.

Mein König, Deinem Rufe folgen wir
Am lang erſehnten Tage der Entſcheidung
Dich feierlich zu grüßen.

Conradin.

Seyd willkommen.

Fromm wie zwei Pilger ſich des Heilands Lob
Im Gruß bekräftigen, erſtatt' ich euern.
Erfaßt es, wir ſtehn vor der letzten Stufe
Zum Preis, der Leitſtern unſ'rer Wünſche war.
Zwar dieſe Stufe iſt wohl noch die ſteilſte,
Die ſchwierigſte, — indeß hinauf, — hinauf! —
Konnt' Schwierigkeit uns ſchrecken damals, als
Mit Gott im Herzen wir das Werk begannen?
Zwar dieſer Schritt kann ſtatt uns zu erheben
Auf höchſten Gipfel, in den tiefſten Abgrund
Uns niederſenken, alles ſchon Errung'ne
Verlieren laſſen; — doch hinauf! — hinauf!
Als nach dem Höchſten wir den Muth beflügelt,
Sagt, waren wir nicht keck gefaßt auf alles?
Sagt, wären wir des erſten g'ringern Vortheils
Wohl werth geweſen, könnten von dem größten,
Weil er mit größern Schrecken ſich umgürtet,
Zurück wir beben?

Galvano (raſch und feurig).

Lies in unſern Blicken
Erneuert jegliches Gelübd' für Dich.
Sieg, oder Untergang, — wir folgen Dir.
Das Blut hebt ſich empört in allen Pulſen
Entfacht von Ungeduld für Dich zu fließen.
— Hoch lebe Schwaben hoch! —

Alle.

Hoch Conradin.

Conradin.

Wohlan, — ſo laßt uns in der heil'gen Frühe
Das große Werk des Tages vorbereiten;
Die Keime ſä'n die an dem duft'gen Abend
Entweder Lorbeern treiben uns zu krönen,
Entweder Lorbeern, oder zarte Blumen
Von lieber Hand zu ſtreun — auf unſre Gruft.
Zwei Ordnungen ſtellt uns der Feind entgegen,
Drum theil' ich in drei Ordnungen das Heer.
Ich führ' die Deutſchen.

(zu Heinrich)

Ihr, mein Prinz, die Spanier.

(zu Galvano)

Italiens Völker geb' ich dir, Galvano.
Du Friedrich wirst an meiner Seite bleiben.
Der Feind macht einen Bach in dieser Ebne
Zur Richtung seiner Stellung, und die Brücke,
Die er behaupten will, zum Mittelpunkte,
Drum richten wir dorthin den ersten Angriff.

Heinrich.

Johann von Cravi, welcher dort befehligt,
Führt alle Schaaren unsres Feindes nicht,
Karls größres Heer muß irgendwo sich bergen.

Conradin.

Tritts offen auf, — nun so besiegen wir's.
Der Hinterlist stellt Vorsicht man entgegen.
Wir sind vielleicht im Rücken zu umgehen
Durch Wald und Schluchten hinter uns.

Galvano.

Gewiß.

Conradin.

Dafür bleibt es bei meinem frühern Willen,
— Herkas, — tritt her. — Dir geb' ich eine Schaar,
Zieh nach den Schluchten, um sie zu behaupten.
Greift man dich an, so gieb mir eilig Nachricht,
Und widersteh'. Bleibst du unangefochten,
Und nimmst den Feind wahr, welchen wir verfolgen,
Dann brich hervor, und auf bekannten Wegen
Schneid', ihn umgehend, ihm den Rückzug ab.

Herkas.

Zieh nur hinaus, und laß mich hinter Dir.
Ich werde pünktlich thun — was ich versprochen.

Friedrich.

Seht, — seht, das Morgenroth; — wie wogt's herauf!

Galvano.

Glückselige Verheißung!

Die Uebrigen.

Heil uns! — Sieg!

Conradin (entzückt gegen das Morgenroth).

Sey mir gegrüßt, du lang' erwünschte Glut,
Du Funken von der Flamme der Vollendung!
Licht! — erstgebornes Kind der jungen Schöpfung!
Abglanz von Gott! — ich breite meine Arme
In gläub'ger Inbrunst nach Dir aus, mein Urbild,
Das festen Muthes siegend ich bewähren,
Nach dem ich fallend mich erheben will,
Ström' alle Deine Wunder in mein Herz.
So wie Du höher stets und immer höher
Auf sprüh'nden Rosenschwingen Dich verbreitest,
So lass' mein Geist auch, welchen Dir ich weihte,
Der Wahrheit hehre Segnungen verbreiten.

(er fällt auf die Knie)

Dich aber Licht ohn' Anfang und ohn' Ende,
Dich, — den kein Wort je Deiner würdig nannte,
Dich rufen wir!
Wir sind im Staub, doch wehet
Im Staub Dein Hauch uns an, — doch herchest Du
Hinab ins Dunkel; — sey uns gnädig! — gnädig!

(Alle knien im stillen Gebete. Hinter der Scene ein Posaunenschall im lang anhaltenden feierlichen Tone, als erstes Signal zum Treffen. Das volle Licht der aufgehenden Sonne bricht plötzlich hervor und ergießt sich blendend über die Scene. Conradin wird kniend von ihren Strahlen vergoldet. Zweiter Posaunenschall. In weiter Entfernung Trompeten und Feldgeschrey:
„Montjoie, Montjoie!")

Soldaten eilen auf die Scene.

Soldaten.

Der Feind rückt aus dem Lager ins Gefild.

Alle (außer Conradin, schnell aufstehend).

Der Feind rückt an. Hinaus, hinaus ins Treffen.

(Brausende Kriegsmusik nah und fern.)

Conradin

(kniet noch einen Augenblick gegen den Aufgang der Sonne den Blick geheftet, dann springt er auf in höchster Begeisterung, und spricht mit größter Kraft).

Seht ihr die Sonne den Wogen sich glühend erhebend,
Mächtigen Flugs?

Seht

Seht sie, die Nebel in funkelndem Stolze durchschwebend,
Bannen die Bilder des Trugs!
Glanz der Verheißung Du rufst uns; wir kommen, wir kommen,
Kämpfen sie nieder die Nacht.
Auf! durch die tosende Brandung der Schrecken geschwommen!
Fort in die heilige Schlacht!

(Er ergreift die Fahne von Sicilien, und wendet sich gegen die Anwesenden.)

Wißt, wo die Flügel des Banners die Lüfte durchwehen,
Kämpft euer Fürst für den Tag!!
Sammelt euch dort.

(wieder gegen die Sonne)

Ueber schwindlichte Höhen,
Urquell des Lichtes Dir nach.

(Er eilt ab die Fahne schwingend, die andern folgen ihm. Posaunen, Trompeten, Feldgeschrei.)

Zweite Scene.

Freie Gegend.

Im Hintergrunde ein Hügel. — Tosen der Schlacht und Kriegsmusik in der Entfernung.

Nachtrab vom Heere Karls von Anjou.

Wilhelm Villehardouin Prinz von Morea, viele französische **Ritter, Kriegsvolk,** treten auf.

Villehardouin (sich höflich verneigend gegen die Ritter).

Dieß, meine Herrn, ist unser Platz im Treffen.
Johann von Crari hat den ersten Tanz,
Den zweiten Reih'n führt Sire der König selber,
Will das Banket sich noch damit nicht schließen,
So geben uns're Künste wir zum Besten.
Ich mach' den Vortanz dort, doch hier den Wirth,
Und bitt' für jetzt bequem sich einzurichten.

(er ruft hinaus)

Sitzt ab, ihr Knechte, — gebt den Rossen Futter,

Trinkt ſelbſt einmal, — zuviel nicht, — doch genug.

(zu den Rittern)

Gemeines Volk bedarf gemeiner Mittel
Die ſtumpfen trägen Seelen zu beflügeln.

Ein Ritter.

Ihr ſeyd ein feiner Wirth, mein gnäd'ger Prinz.
Nichts fehlt dem Feſt an Zier und Höflichkeit
Als ſchöne Damen, ſchäumende Pokale.

Villehardouin.

Die ſchönen Damen fehlen nicht, Meſſire;
Wer ſtets die ſeine nicht im Herzen trägt,
Und überall, iſt ihrer Gunſt nicht würdig.
Und der Pokale Glut bei ſolchem Feſte
Sind hie durch höh're Flammen zu erſetzen,
Ja mein' durch die der Ehr' und Chevalrie.
Der Ritter iſt zum Führer auserleſen;
Der Führer muß ein Gott der Schaar erſcheinen,
Die ihren Muth gern aus der Flaſche ſchlürft.
Bemerkt der Troßbub', daß die Kraft zur Pflicht
Aus einem Quell mit ihm der Hauptmann ſchöpfe,
Gleich wird er ſich zum Hauptmann aufwärts klügeln,
Und um die Disciplin iſt es geſchehn.

Ein andrer Ritter.

Ihr ſeyd ein Ariſtoteles des Kriegs.

Villehardouin.

Bei unſrer lieben Frau von Malplaquet,
Was hat nicht unſer eins auch ſchon erfahren!
Wie and're die Rhetorik, Dialektik,
Treib' ich den Krieg als achte freie Kunſt.
Nennt einen Herrn mir in der Chriſtenheit
Dem ich nicht ſchon gedient. Ihr wiſſt, ich führe
Den Titel eines Prinzen von Morea,
Indeß das Land gehört weit andern Leuten.

(er zeigt ſein Schwert.)

Seht dieſes hier iſt mein Peloponnes,
Dem dank ich Namen, Ueberfluß und Ehre.
Der Degen iſt ein zartes Inſtrument,
Mit feinem Sinn, mit Grazie will's geſpielt ſeyn,

Sonſt trennt ſich in unſeliger Verſtimmung
Der Virtuos von Kunſt und Publikum.

Erſter Ritter.

Die Schlacht wird lauter.

Villehardouin (rufend).

Heda, meine Pagen.

(Pagen kommen.)

Bereitet einen Sitz mir auf der Höhe,
Daß ich bequem dem Schauſpiel zuſehn mag.

(Die Pagen breiten Polſter und reiche Decken auf den Hügel aus. Villehardouin ſteigt hinauf, und ſetzt ſich.)

Erſter Ritter.

Hu — das geht wild her.

Villehardouin.

Wohl in zwanzig Schlachten
Hab' ich geſchaut, doch will ich frei bekennen,
Daß alle zwanzig g'rad nur ſo geendet,
Als dieſe anfängt. —
Meinen Bart zum Pfand,
Aus dieſem Conradin kann etwas werden.

(er lacht hoch auf)

O — ſeht den Spaß.

Zweiter Ritter (unten).

Was giebts, mein gnäd'ger Herr?

Villehardouin (immer fort lachend).

Was es hier giebt? — nein, das iſt gar zu luſtig.
Johann von Grari will den Fluß behaupten
Indem die Brücke er beſetzt, vertheidigt;
Der Conradin weiß aber ihn zu foppen —
Er ſpornt ſein Roß, ſetzt von dem hohen Ufer
Hinunter in die Flut, ſchwimmt durch, die Deutſchen
Ihm nach: will ſie der Grari nicht im Rücken,
Muß er die Brücke laſſen und entfliehn.
Giebts einen größern Pinſel wohl auf Erden?

Erſter Ritter (bedenklich).

Das wird die Schlacht ſehr in Verwirrung bringen.

Villehardouin.

Nun gut, ſo kann man ſehen was ſie können.

(Er dehnt ſich behaglich in den Polſtern. Das Getöſe der Schlacht wird immer lauter und wilder, und kommt näher. Alle Anwe ſende, außer Villehardouin, ſtehen mit Zeichen geſpannter Erwar tung und Beſorgniß.)

Villehardouin (ſpringt überraſcht auf).

Das iſt zu arg, das hab' ich nicht vermuthet.

Mehrere Ritter (die unten ſtehen).

Was iſt zu arg? — was iſt geſchehn? — o ſagts uns.

Villehardouin.

Johann von Craris Schaaren ſind zerſtreut.
Nun bricht aus dem Gehölz, das erſt ihn barg,
Der alte tapfre Mirepoix hervor.
Er führt die provencaliſchen Gensd'armen
Im Sturm heran. — Es wird ein wild Gefecht.
Die Deutſchen machen Miene ſchon zu weichen.
Der Conradin, die Fahne hochgeſchwungen,
Fliegt durch die Reihn, ermahnt, ſie ſtehen wieder.
Er nimmt ſein Schwert und drauf. — Die Provencalen
Sie können ſolchem Angriff nicht mehr ſtehen,
Die vordern Reihen fallen hingemordet,
Die folgenden, — ein widerlicher Anblick,
Mit ihren Roſſen auf den Grund geritten,
Zermalmt die Wucht der Rüſtung und der Pferde,
Und über Haufen von Geſtürzten ſehen
In toller Schlachtenwuth die deutſchen Ritter.

Die Ritter.

Erbitt' für uns den Sieg, du heil'ge Jungfrau.

Stimmen aus der Schlacht (in der Entfernung).

Hoch leb' der König; — hoch leb' König Karl!

Zweiter Ritter.

Zu was iſt dieſes Rufen, hoher Prinz?

Villehardouin.

Der König Karl führt jetzt den Kern des Heeres
Dem Feind entgegen. Nun wird ſichs erweiſen,
Wer Herrſcher von Sicilien bleiben ſoll.

Zweiter Ritter.

Iſt Graf Cekano bei ihm?

Villehardouin.

Nein, der hat
Die Schaar die ihm dient ganz allein für ſich,
Und iſt dort abwärts nach dem Wald gezogen,
Zu einem Unternehmen, welches uns
Den Sieg verſichern müſſe, wie er vorgiebt,
Wenn man nach eig'nem Sinn ihn handeln laſſe.
Er iſt am beſten, wenn man frei ihn giebt,
Gehorchen kann der alte Teufel nimmer.

Erſter Ritter.

Hilft dieſem Conradin ein böſer Geiſt?
Iſt denn der Sieg an ſeinen Arm gefeſſelt?

Die Ritter.

Was iſts? — was giebts?

Erſter Ritter.

Des Königs Reuter fliehn.

Alle (auffahrend).

Sie fliehn? —

Villehardouin (aufſpringend).

Vorbei! — dieß Spiel iſt nicht zu retten.
Die Linien König Karls ſie ſind durchbrochen,
Die Hälfte ſeiner Schaaren auf der Flucht,
Der Conradin drängt ſich in unſre Stellung.

(er eilt hinunter, und ruft in die Scene)

Sitzt auf — ſitzt auf.

(zu den Pagen)

Mein Schlachtroß, — meine Lanze.

(Page ab)

Villehardouin (zu den Rittern).

Fort, meine Herrn!

(hinausrufend.)

Zum Angriff gebt das Zeichen.

(Trompeten.)

Villehardouin (zieht das Schwert).

Mit Gott und unſ'rer lieben Frau, Montjoie!

Die Ritter.

Montjoie! Montjoie!

Villehardouin.

Zum Siegen oder Sterben!
Eins iſt gewiß, — Ruhm iſt hier zu erwerben.

(Er eilt ab mit den Rittern.)

Karl von Anjou kommt ermüdet, geſtützt auf einen **Edelmann.**

Karl.

Führ' aus dem Treffen mich. Mein Arm iſt müd'.
Das nächtliche Verhängniß zieht ſich dichter
Und ſchwerer ſtets ob meinem Haupt zuſammen.
Laß mich hier ausruhn.

(er ſetzt ſich nieder)

Es iſt bald vorbei.
Als Karl zu fallen wenn als Karl man lebte,
Erfordert Kraft; — wohlan, ich will ſie ſammeln.

Edelmann.

Wer glaubt nicht, Sire, daß noch wir ſiegen können?

Karl.

Ein Narr glaubt das. — Uns bleibt nur eine Sorge,
Wie all' mit Größe wir zu Grunde gehen,
Drum denke keiner ſchimpflich zu entfliehn.
Geh jetzt zurück, und ſag dem Connetable,
Und ſag dem Villehardouin, ſie ſollen morden
So lang noch Sehnen halten, Schwerter ſchneiden.
Die überleben, — ſag es, — werd ich nicht.

(Edelmann ab.)

Karl.

So weit denn wär es! an der Pforte ſteh' ich
Vor welcher tauſend ſcheu zurückgezittert.
Unwehrte Feiglinge, — ein Karl beſchämt euch;
Als König ruf' ich, — „auf!“ — und ſchreit' hinein.
Was iſt der Tod denn? — Weht' mir bei Manſura
Nicht ſchon ſein kalter Athemzug entgegen?
Hohn dir, du Knöchern Ungethüm! — du ſchreckeſt
Nur Weiber, Kinder, — Männer lachen deiner.
Ich habe groß gelebt; es kommt die Stunde
In der es hohe Zeit iſt hinzuſinken,
Will ſchimmernd ich ſo wie ich ſtand vergehn.

Im Grundſatz nur bin ich von Ehr und Recht
Seit meinen erſten Schritten auferzogen.
Er wurde mir Gewohnheit; — nur Gewohnheit,
Wie meine Lebensordnung, wie die Stunden
Des Aufſtehns, Niederlegens, Speiſens, Trinkens,
Ich übt' ihn wohl und dacht' dabei nichts weiter,
Als: „Dieſes billigt man, dieß wird man loben;"
So will's die Welt, — wer ihren Beifall braucht,
Muß ihren Schwächen manches Opfer bringen.
Da zeigt der Pabſt ein Diaden mir, ſchleudert
Der Herrſchſucht Blitz in meine Seele, zündet
Den Schwefel hier der lang verborgen ruhte.
Es reißt mich fort, — ich muß, ich muß nun herrſchen,
Wie's auch die Welt verdammen mag, — ich muß!
In Zweifelsbangigkeit, in wilder Gier,
Richt' ich die Blicke ſehnend in die Wolken,
Und will Orakelſtimmen vom Geſtirn.
Weh' mir! — am Himmel herrſchet Widerſpruch,
Wie in dem eig'nen qualgetheilten Herzen.
Hier ſchallt es „Sieg!" — dort, „Unglück harrt am Ende,"
Ich ahnde Doppelſinn, und faſſ' ihn nicht.
Wohin entfliehn aus ſo verworrnen Schlingen?
Wo ſind ich Rettung? — Strahlend flammt ſie auf.
In dieſem fürchterlichen Conradin
Erkenn' ich einen Boten ernſter Mächte
Die meines Ruhmes ſtrenge Wächter ſind.
Auf wüth' an mich heran, du böſer Geiſt!
Der Hölle bin ich nicht gewöhnt zu zittern.
Ich ruf' dir Hohn, — und ſtürz mich in dein Schwert.
Dann iſts geſchehn; dann ſagt die Nachwelt einſt:
„Ein Mann der ſo zu ſterben ſich erkühnt,
Den hat ein ed'ler mächt'ger Trieb beſeelt.
War er ein Held nicht, — wer darf dann ſo heißen?"

(er wendet ſich, wieder in die Schlacht zu gehn.)

Geſchrei hinter der Scene.

Hoch, Schwaben hoch!

Karl (horcht).

Was war das? — Gieht dem Rufen
Mein Feldgeſchrei nicht Antwort? Wie? — Wär's möglich?

Sie alle todt ſchon? — Ha! — und ich noch lebend,
Von allen Tapfern ich der Letzte.

(er ſteigt auf den Hügel und ſieht ins Weite, dann mit einem Schrei.)

Sie fliehn; — die Meinen fliehn. Das iſt zu viel!
Des Heeres ganze Ordnung iſt gelöſt,
Die ganze Stellung iſt vom Feind genommen.

(er eilt hinunter.)

Fluch allem Glauben, — allen Schickſalsſtimmen!
Verſchworen wider mich erkenn' ich nun
So unſichtbar' als ſichtbare Gewalten.
Flucht, feige Flucht, ſtatt der Verzweiflung Kampf,
Beſchimpftes Leben für ein ſtrahlend Ende.

(Franzöſiſche Kriegsleute fliehen über die Scene.)

Allgemeines Geſchrei.

Fliehet, fliehet!

Karl (mit bloßem Schwert ſich den Fliehenden in den Weg werfend).

Mein ſteht. — Steht — ich befehl es euch.

(Neue Flüchtlinge.)

Karl (ſie aufzuhalten ſtrebend).

Hört meinen Ruf, — hört euers Königs Stimme.
Hört eures Königs Flehen, — haltet Stand.

(Sie fliehen vorüber. Das Geſchrei und die Muſik des ſiegenden Heeres kommt näher.)

Karl (verzweifelt).

Zu fürchterliches Loos! — du alter Schutzgeiſt
Von meinen Waffen haſt mich ganz verlaſſen,
Beſchimpft ſoll ich nach langer Qual vergehn.
Wenn ehmals meine Schlachtenreihen wankten,
So rief ich: „— halt, der Anjou will's;" — man ſtand
Indeß des Königs Ruf iſt leeres Tönen.

Ein Ritter (athemlos hereinſtürzend).

Wo ſeyd ihr, Sire? — hier iſt nicht zu verweilen.
Verloren alles!

Karl.

Wo iſt der Eelano?

Der Ritter.

Wir wiſſens nicht.

Karl.

Nun ſo verdirb ihn Hölle!

Gui von Mirepoix kommt mit einer Schaar.

Gui.

Weicht hier zurück, — weicht hier zurück, mein König.

Karl.

Ich will hinein, — ich will zu Grunde gehn.
Des Knabensieges Schmach will ich nicht sehen.

Gui.

Gelano schickt uns eine Hoffnung zu;
Wir müssen eine and're Stellung suchen.
Jetzt siegt der Feind, doch ist die Schlacht nicht aus.
Zurück, — daß die Versprengten neu wir sammeln.

Karl (außer sich).

Ihr abgefallnen Geister glühnden Abgrunds,
Hört meinen Ruf, ihr seyd heraufbeschworen.
Wälzt eure Schrecken diesem frechen Knaben
In seinen Weg. All eure Rattern leget
An den von Uebermuth geschwellten Busen,
All eure Brände löscht in seinem Blute,
All eure Zähne stumpft an seinem Hirn.
Ein Bündniß schließ ich mit dir, Hölle! hilf mir!

(er wird von Gui fortgerissen.)

Villehardouin mit einer Schaar. **Friedrich von Oestreich** mit deutschen Kriegsknechten, im Gefechte.

Friedrich.

Hinan, hinan! — drauf, meine wackern Deutschen.

Villehardouin.

Zieht euch zurück, — in Ordnung, — Schritt vor Schritt.

(ziehn fechtend vorüber.)

(Große Schaaren von Flüchtlingen eilen über die Scene, hinter ihnen Verfolgung. Immer näher tönende Schlachtmusik und Geschrey: „Hoch, Schwaben hoch!")

Einer der Flüchtlinge.

O all' ihr Heiligen, erbarmt euch unser.

Zweiter.

Der Teufel wider uns, wir sind verloren.

Dritter.

Der Teufel, ja, — ich sah ihn neben mir,
In schwarzem Waffenschmuck, — und welch ein Antlitz!

Vierter.

Der Brand auf ſeiner Stirn.

Fünfter.

Drum ſieht der Deutſche,

Weil er ſein Ewiges verſchrieb dem Teufel.

Johannes von Procida erſcheint in der Tiefe.

Die Flüchtlinge (ihn gewahrend).

Da iſt er, — hu! entflieht, — entflieht, — entflieht!!

(befreien ſich und fliehen vorüber.)

Procida.

Sie fliehen vor dem Geiſt, der mit mir wandelt,
Vor meinem Schwert nicht, denn ſie fühltens nicht.
Die Stunde, die es ſchleift, iſt noch nicht kommen,
Der Frevel, den es würgt, noch nicht gereift.

(geht ab.)

Deutſche Krieger dringen in immer größern Haufen hinein. Schwächere Gegenwehr der Weichenden. **Conradin** erſcheint im Hintergrunde im dichten Gewühl. Er ficht mit der rechten Hand, und ſchwingt in der linken die Fahne.

Conradin.

Auf meine Tapfern. Rüſtig. — Werfet nieder,
Stürmt drüber hin. Ich lichte den Weg, — mir nach.
Die Fahne winket, — euer König ruft.
Nur auf der Bahn des Ruhms iſt er zu finden.

(Er dringt fechtend in den Haufen der Feinde, alle fliehn.)

Die Kriegsleute.

Hoch lebe Conradin!

(Trompeten und Trommeln.)

Galvano Lancia, Heinrich von Caſtilien, Marino Capece, Donaratico und die übrigen Feldherren.

Galvano.

Wo iſt der König?

Conradin.

Hier.

Heinrich.

Uns voraus geeilt, wie jederzeit.

Galvano (kniet vor Conradin).

Ich beug' mein Knie vor Dir, o Herr; — das Treffen
Es iſt entſchieden.

(Conradin hebt ihn auf und umarmt ihn.)

Heinrich.

Ruft es in die Wolken,
Des Meeres Brandung hall' es wieder, — Sieg!!

(Die Umſtehenden rufen Sieg!! — Sieg!! — und äußern auf verſchiedene lebhafte Weiſe ihre Freude.)

Conradin.

Sieg! ſchönſter Cherub aus dem Reich der Gnade,
Sey feierlich gegrüßt! Sieg, — Sieg! — ihr Himmel
Klingt dieſem Wort, dem dreimal heiligen,
Die Grüße zu im Harfenſturm der Freude;
Dem Sieg des Lichts, des Rechts, der Völkerrettung!
Herz wenn du frei im höchſten Schmerz geſchlagen,
So faſſ' dich jetzt, lern' dieſe Luſt ertragen.

Galvano.

Von allen Schlachten Kaiſer Friedrichs, keine
War noch ſo glänzend.

Heinrich.

Wo iſt Procida?

Conradin.

Voran ſtets; — wie ein dunkler Rächerbote
Des Ewigen durchſchreitet er die Schlacht.
Das feige Volk entweicht vor ſeinem Anblick.

Heinrich.

Des Feindes Flucht hat Flügel.

Conradin.

Die Verfolgung
Darf um nichts träger ſeyn. Graf Lancia,
Du gehſt mit mir. Es iſt der Herzog Friedrich
Bereits voraus. Ihr Heinrich von Caſtilien
Mit euern Spaniern folgt mir auf dem Fuße.
Du aber, Graf Capece mit den Wälſchen
Behaupteſt dieſes Schlachtfeld, auf den Fall
Daß ſich der Feind noch einmal ſammeln ſollte,
Damit wir in die alte Stellung rücken.

Salvano (das Schwert ſchwingend).

Friſch auf!

Conradin.

Dieß mag die letzte Müh' verſüßen,
Daß bald wir in Neapel uns begrüßen.

(Alle ab zu verſchiedenen Seiten.)

Dritte Scene.

Anderer Theil des Schlachefeldes.

Enges Thal, Wald und Felſen. **Herkas** auf einer Höhe, **Soldaten** gelagert.

Herkas (von der Höhe ins Freie ſehend).

Celano wollt ein brennendes Geſchoß
Aus einer Armbruſt ſchnellen laſſen, wenn
Er um den Wald iſt, uns umzingelt hat.
Es wählt ſehr lang'. Ich halt mein Volk nicht mehr,
Wie lieſe Worte giebts.

Alter Lanzenknecht (aufſtehend, zu Herkas).

Ich ſag's euch, Ritter,
Nun iſt es aus, wir warten hier nicht länger.

Herkas.

Bei harter Züchtigung Gehorſam.

Der alte Lanzenknecht.

Teufel!
Das iſt zu viel verlangt von einem Kriegsknecht,
Der unter dreien Kaiſern hat gedient
Die andern haben Sieg und Beut' und Ruhm,
Wir ſehn ins Blaue gleich den alten Weibern.

(Allgemeines Murren.)

Junger Lanzenknecht (er geht vor dem Herkas auf und nieder und ſingt, ihn äffend).

Lanze mag ein' Spindel ſeyn;
Fädchen fließe weich und fein.

An dem Schwert der Braten dreht,
Helm als Topf am Feuer steht.
Kriegsmann, sonst der Schlachten Graus,
Wird ein Thier für Hof und Haus.

Herkas.

Schweig, armer Wicht.

Der junge Lanzenknecht.

Ein jeder nach Vermögen.
Der rechte Vogel pfeift sein eigen Lied.

Der alte Lanzenknecht.

Genossen, — jetzt, jetzt nicht Gehorsam weiter.
Das Treffen ist entschieden. Ferner stets
Und ferner hört den Schlachtlärm man verbrausen,
Wenn wir dem Heer zum Spott nicht dienen wollen,
So müssen wir hinaus.

Herkas (der es gehört hat, für sich).

Nicht um die Welt.
Wenn sie hinaus aus diesen Pässen ziehn,
So ist Celanos ganzer Plan vereitelt.
Sie werden ihn gewahr, er muß zurück,
Sie fallen schnell ihn an, er ist verloren.

(Die Lanzenknechte raffen sich alle auf, und nehmen ihre Waffen.)

Der junge Lanzenknecht (höhnisch zu Herkas).

Herr Ritter, wollt ihr uns Gesellschaft leisten?

Herkas.

Wozu?

Der junge Lanzenknecht.

Zum Treffen, denn wir ziehn von dannen.

Herkas.

Wer einen Schritt wagt, den bohr' ich zu Boden.

Der junge Lanzenknecht (singt).

Eselbohren saub'res Wort!
Esel bohrt man hie und dort,
Aber Esel bohren nicht,
Das wär' wider Eselspflicht.

Herkas (stürzt wüthend auf ihn zu mit bloßem Schwert).

Das nimm für deinen Spott.

(er stößt nach ihm)

Die Uebrigen (fallen Herkas von allen Seiten an, und halten ihn zurück).

Halt ein! mit nichten.

Mehrere Stimmen.

Stoßt nieder diesen Heiden, — stoßt ihn nieder.

(Sie wollen sich des Herkas bemächtigen, er wehrt sich.)

Herkas.

Gehorsam sag' ich.

Die Lanzenknechte.

Fort, hinaus zum Siege.

(Ein brennender Pfeil fährt nieder, und mitten unter sie.)

Die Lanzenknechte (auseinander fahrend).

Was ist das da?

Herkas (jubelnd).

Das Zeichen ists; — das Zeichen.

Die Lanzenknechte.

Was für ein Zeichen?

Viele Stimmen (hinter der Scene).

Hoch, Celano hoch!

Die Lanzenknechte.

Ha Feinde, Feinde.

Stimmen (von der andern Seite).

Hoch, Celano hoch!

Lanzenknechte.

Auch Feinde dort. Weh uns, wir sind umzingelt.

Auf allen Höhen erscheinen Schaaren von Bewaffneten, **Celano** an ihrer Spitze.

Junger Lanzenknecht.

Wir hau'n uns durch. Frisch auf, es muß gelingen.

Der alte Lanzenknecht.

Zu Grunde muthig gehn, doch nicht ergeben.

Celano (auf einem Felsen stehend, zu den Seinen).

Stürmt alle auf sie ein in wilder Hast,
Gedrücket ihr' [illegible] durch die Enge.
Es braucht kein Blut zu fließen, seyd ihr schnell.

(Trompeten. Die [illegible] Kriegsknechte [illegible] sich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] mit [illegible] von den [illegible], [illegible] die [illegible], und machen sie nach kurzem Widerstande zu [illegible] [illegible].)

Herkas.

Nun ſollt ihr ferner noch des Führers ſpotten.

Celano (kommt zurück).

Führt die Gefang'nen weg.

(zu Herkas, leis.)

Biſt du der Preuße?

Herkas.

Der bin ich, ja.

Celano.

Für jetzt geh' mit dem Deinen.

Ich will des Königs Gnade dich empfehlen.

(Herkas ſieht ihn befremdet an. Er wird abgeführt mit den Seinigen.)

Celano.

Es iſt geſchehn! Der Rache Wunde ziehn

Sich unaufhaltſam um Dich, Conradin.

Den Untergang ſieh vor Dir mit Entſetzen,

Und lern' die Größe der Celano ſchätzen.

(zu einem ſeiner Leute)

Steig dort hinauf, und ſchau dich um wie's ſteht.

(Ein Soldat ſteigt auf einen Felſen.)

Der Soldat.

Der König Karl flieht abwärts nach Neapel.

Celano.

Er kommt zurück in kurzem. Und der Feind?

Der Soldat.

Ein Theil verfolgt mit Haſt.

Celano.

Genug, genug.

Der Soldat.

Ein andrer Theil des Heers ſteht auf dem Schlachtfeld.

Celano.

Iſt er in Ordnung?

Der Soldat.

Aus der Ordnung ganz.

Die Scharen ſind zerſtreut.

Celano.

Was treiben ſie?

Der Soldat.

Sie plündern rings die Todten.

Celano.

Komm herab.

(der Soldat steigt hinunter.)

Celano (zu seinen Schaaren).

Jetzt ist die Stunde, jetzt. Nun brecht hervor,
Die Ungewarnten schnell zu überfallen.
Kein Widerstand darf ihnen möglich seyn.
Hinaus, hinaus. Laßt die Trompeten klingen.
Celanos Glück schwebt auf geprüften Schwingen.

(die Reisigen ziehen ab, außer Celano)

Celano.

Ich mag mich nicht in diese Kämpfe mischen:
Mir sind sie zu gefahrlos, zu erbärmlich.
Von dort

(er zeigt auf einen Felsen)

will ich des Metzelns Zeuge seyn.

(Lärm des Ueberfalls in einiger Entfernung hinter der Scene. Geschrei. Trompeten. Celano hat den Felsen bestiegen.)

Celano.

Ein wilder Anfang. Meine Knechte stürzen
Gleich Waldgewässern wüthend auf sie nieder.
Sie stehn erstaunt, — sie laufen hin und her,
Der Führer Machtgebot erschallt vergebens,
Der Stellung feste Regeln sind gelöst.
Die fernen Haufen der Verfolgenden
Sie halten ein; sie horchen, — wenden sich.

(zu einigen Rittern die bei ihm geblieben)

Geht, — eilt zurück. All' unsre Schaaren sollen
Nun auf den off'nen Wegen ins Gefecht.
Jetzt wird das Treffen wahrhaft erst beginnen.

(Einer der Ritter ab)

Der Gonzalin mit seinen Rittern kommt
Im Flug zurück. Ein Theil von den Verfolgern
Bleibt stehen gegen Karl.
Der Jüngling lärmt,
Sprengt wild umher, ermahnet, fleht, — vergebens.

(mit Hohn)

Das war ein kurzer Siegestraum! — Nicht wahr?
Der Wechsel ist zu rasch. Sieh stolzer Thor,

So tödtlich iſt es den Gelano reizen,
Und noch iſt lange nicht ſein Zorn gekühlt.
Ihn wollteſt vor dem Henkersblock Du ſehen,
Und vor dem Henkersblock erblickt er Dich.
Sieh da, ſieh da, Prinz Villehardouin erneut
Mit Karls geſteh'ner Reuterſchaar den Angriff.
Karl ſelbſt ſtürmt raſend in die Schlacht zurück,
Mit Mirepoix die Provencalen führend.
Galvano Lancia wird zurückgeſprengt.
Vom Rücken wie im Angeſicht verwirrt
Die Scharen Conradins die Flucht, — germalmt
Der Angriff von zwei Feinden.
Ha! umſonſt,
Breit nicht die Arme nach dem Himmel Knabe,
Dort hört dich Niemand, Du biſt hier verloren,
(dehnlachend)
Nun? — iſt Dir Fiammabella noch zu gring?
(Hinter der Scene der Ruf Montjoie, Montjoie! von vielen Stimmen.)
Die Italiäner bei dem Heer des Feindes
Die ſtrecken ihre Waffen, oder fliehn.
Die Deutſchen wanken nicht, und fechten muthig,
Ob Villehardouin und König Karl gleich Schaaren
Von ihnen ganze Reihen niedermähn.
Auch ihnen wirds zu ſchwer; die Uebermacht
Iſt viel zu groß, ſie wenden ſich, ſie fliehn.
Johann von Procida folgt in Eil. Ich ſehe
Hingeſtreckt auf dem Feld nichts mehr von Widerſtand.
Wo iſt denn Conradin? — wo Herzog Friedrich?
Ich ſeh ſie nirgends. Nicht gefangen ſind ſie,
Daher nur todt ſchon, oder auf der Flucht.
Geſchrei (hinter der Scene).
Hoch lebe König Karl! — hoch leb' der Sieger!
(Das Geſchrei des Volkes geht in einen Jubelmarſch über).
Gelano.
Du Sieger, — Du? — Was wärſt Du ohne mich!
Geduld, Geduld, ich will's Dich fühlen laſſen.
Der Kampf iſt aus. Der König naht ſich ſchon,
Umgeben von den Seinen, dieſer Gegend;
Ich muß empfangen ihn. (Er geht hinaus).

Karl von Anjou, Villehardouin, Guy von Mirepoix, viele andere Feldherren und Ritter, Hellebardiere, andere Kriegsleute mit fliegenden Fahnen ziehen ein bei dem Schalle der Musik.

Allgemeiner Ruf.

Hoch leb' der König!

Celano (geht ihm entgegen).

Es freut mich Herr, als Sieger Dich zu grüßen.
Es freut mich mehr, daß mir's das Schicksal gönnte,
Die Schrecken dieses Tags zur Lust zu wenden.

Karl (sehr stolz und finster).

Ich bin mit euch zufrieden. Bleibt in Zukunft
Bereit wie jetzt, dann soll der Lohn nicht fehlen.

Celano.

Mein Lohn ist das Bewußtsein meiner Macht.

(Allgemeine tiefere Stille)

Villehardouin.

Auf ebnem Wege grünte hier kein Lorbeer,
Darum ist dieß zwar ein gewonnen Treffen,
Doch kein Sieg. Will Sire, wie zu erwarten,
Aneignen sich die Vortheil' dieses Tages,
So forsch' er nach den Mitteln, eh' des Vortheils
Er sorglos sich erfreut.

Herr von Celano,
Wie kamt ihr in des Feindes Rücken? Ohne
Verrätherei war dieß unmöglich.

Celano.

Ich
Will mich der Klugheit rühmen wie der Stärke,
Und dem Verdienste nicht den Preis entziehn.
Als zu Neapel ich, mein Prinz, den Damen
Noch Lieder zu der Laute sangt, war ich
Zu Rom, mit äußerster Gefahr des Lebens,
Des Königs schmerzlichen Verdacht nicht scheuend,
Voll Eifers ihm, wenn auch verkannt, zu dienen,
Beschäftiget dem Feind im eignen Lager

Das ſichere Verderben zu bereiten.
Eh ihr ihn ſaht, war er durch mich beſiegt.

Villehardouin (ſpöttiſch).

So, ſo.

Celano (ruft hinaus).

Der Preuße komme her, und Nicolo.

Nicolo tritt ein mit Herkas.

Celano.

Ich bitt', daß dieſe Leute man belohne.
Der Mönch, gewiß ein Menſch von ſeltnen Gaben,
War thätiger Gehülfe meiner Mühe.

Karl (zu Nicolo).

Ich will dem heil'gen Vater dich empfehlen,
Nach deinem Wunſch ſollſt du befördert ſeyn.

Celano (auf Herkas zeigend, der trotzig daſteht).

Hier dieſer hat aus Achtung für den König
Treu ausgeführt was wir ihm aufgetragen.
Er gab den Conradin in meine Hand.

(Karl ſieht den Herkas an, will mit ihm reden, ſchweigt aber unentſchloſſen)

Villehardouin (zu Herkas).

Du der du ſo viel Achtung für den König
Zu haben vorgiebſt, daß du Ehr' und Recht,
Sogar dich ſelbſt zu Gunſten ihm verachteſt,
Sag mir, biſt du ein Ritter? — Sags nur laut,
Denn deinen Sporen will ich es nicht glauben.

Herkas.

Ich bin ein Ritter und ein Fürſt.

Villehardouin.

Haſt du
Ein Lehn vielleicht von Conradin erhalten?

Herkas.

Ein lumpig Schloß ertheilt er mir in Deutſchland;
Der arme Schlucker hatte ſelber nichts.

Villehardouin (zu Karl).

Herr, ich bin nicht Vaſall von euer Hoheit,
Drum darf ich reden wie das Herz mir's eingiebt.
Wollt ihr durch ſolche Mittel euch erheben,
So ſteht bei euch; mir ziemt es nicht, will ihr

Wie Fürst gethan als Ritter zu ermessen.
Indeß was dieses Buben Lohn betrifft,
So sag' ich euch, wenn ferner ihr der Ehre
Der Ritterschaft theilhaftig bleiben wollt,
Die eingebüßt kein Diadem vergütet,
So sag' ich euch, daß ihrs vermeiden müßt
Gemeinschaft euch mit Schlechten zu gestatten.

Orlando.

Im Bann ist Conradin, dem Freund verboten.

Villehardouin.

So mußt' er ihn verlassen, nicht verrathen;
Man bannt den Teufel, doch betrügt ihn nicht.
Drum werf' ich meinen Handschuh hin, es hebe
Ihn einer auf für Sire, den König, ihm
Die Ritterehr' durch meinen Fall zu retten;
Wo nicht, so straf er den Unwürdigen
Wie man die Felonie im Lande straft.

Karl (finster).

Hebt euern Handschuh auf, Prinz Villehardouin.

(zu den Uebrigen, auf Herkas deutend)

Führt ihn hinweg jetzt, und verwahrt ihn wohl.
Sein Schicksal werd' ich näher noch bestimmen;
Daß den Verrath wir schützen sey uns fern.

Herkas (indem er ergriffen wird).

O Christen, wer euch traut!

(Er wird abgeführt)

Nicolo (ihm nachrufend).

Wohin, Herr Ritter?
Hier doch, mein Fürst. Ist euer Schiff schon fertig,
Und geht es Nord ihr? — Nehmet mein Geleit an.

(er läuft ihm nach.)

Karl.

Wo ist der Conradin?

Graf.

Entflohen, Sire.

Karl (rasch zusammen).

Entflohn.

(er läuft ab)

Entflohn.

(abgewendet)

Wann werd' ich Ruhe haben!

Celano (der es bemerkt hat).

Vertrau' Dich mir, er soll Dir nicht entgehn.

Karl (mit erzwungener Huld).

Graf, eure Dienste weiß ich wohl zu schätzen.

Celano (zu seinem Gefolge).

Besetzt die Meeresufer in der Nähe,
Damit er nicht zu Schiff entkommen könne.
Umzingelt sorgsam diese ganze Gegend,
Durchspähet alle Klüfte des Gebirgs.
Die Schwere meines Zornes soll euch treffen,
Wenn lebend oder tot den Conradin
Ihr heut nicht oder morgen noch uns liefert.

(Gefolge Celanos geht ab.)

Celano (zu Karl).

Jetzt nimm es an, als sey der Feind bereits
In Deine Hand gegeben, und beschließe,
Was Du mit ihm zu thun gedenkst.

Karl.

Hier nicht.
Ermägung fordert solche Wichtigkeit.
Folgt nach Neapel mir. Der Sieg errungen
Gebietet Rast, und fromme Huldigungen.

(Karl geht ab mit den Uebrigen.)

Vierte Scene.

Wilde abgelegene Gegend im dichten Walde.

Felsen; ein Waldstrom stürzt hinunter, fließt fort im Hintergrunde. Steine aus dem Wasser ragend dienen zum Ueberschreiten. Es ist gegen die Abendstunden. **Conradin, Friedrich, Heinrich, Galvano Lancia, Capece, Johannes von Procida, Donzratico** kommen aus dem Dickicht.

Conradin.

Ein dunkler völlig ungebahnter Wald.

Hier, glaub' ich, sind wir sicher vor Entdeckung.
Folgt mir nur weiter. Ich seh' für euch alle.

Galvano.

So endet sich der Tag der großen Hoffnung!
Ins Elend, dem wir uns mit Müh' entwanden,
Zurückgestoßen.

Capece.

Durch ein kurzes Glück
Furchtbar betrogen in dem raschen Wechsel.

Friedrich.

Was nun beginnen?

Heinrich.

Wohin jetzt uns wenden?

(Alle zeigen hoffnungslosen Schmerz.)

Conradin.

Ich sag' es euch, blickt nicht so muthlos nieder.
Wir sind geschlagen, aber nicht besiegt.
Die Ehre ist gerettet. Nur wer die
Verloren mit dem Vortheil mag verzweifeln.
Zwar, ich gesteh's, wir haben außer ihr
So gut als alles dießmal eingebüßt;
Doch gilt ein Dießmal denn für alle Zeiten?
Lebt nicht ein Gott im Himmel? Fester Wille,
Geprüfte Kraft, in Busen uns und Armen?
Wer sich an einen Hohenstaufen bindet,
Muß sich gefaßt auf solchen Wechsel halten.
Der Sturm umtost uns, — wir sind deutsche Eichen,
Wir wanken nicht.

Galvano.

Nach diesem Ungemach,
Mein König, was beschließest Du für Dich?

Conradin.

Gibt es hier noch zu zweifeln und zu wählen?
Hab' ich denn nur gespielt mit Siegesträumen?
War ich nicht auch gefaßt auf solchen Ausgang?
So wenig als ein Sieg berauscht mich hätte,
So wenig kann mich jetzt Verlust erschüttern.
Was einmal ich gewollt, dem bleib' ich treu,
So lang des Lebens Kraft noch treu mir bleibt.

Was ich begonnen streb' ich zu vollenden,
Bis ich für höh'res Seyn vollendet bin.
Das Werk, das heute mir Verrath zertrümmert,
Will ich von neuem gründen, unermüdlich
Zu Ende fördern, oder mich voll Glaubens
Begraben unter seinen Trümmern.

Capece.

Ach, wo ist
Dein Heer jetzt!

Conradin (legt die Hand aufs Herz).

Hier.

Heinrich.

Wo wirst Du Freunde finden?

Conradin.

Am Throne Gottes, wenn nicht hier auf Erden.
Wer einen Freund verdient, dem fehlt er nie,
Ein Ordensbund umfaßt die edeln Seelen.

Friedrich.

Die Wiederholung eines großen Werkes
Ist vieles schwerer als der erste Anfang.

Conradin.

Hat Mühe denn mich jemals schrecken können?
Zwei Größen giebt's des Handelns und des Duldens;
Wer Meisterschaft in beiden sich erwarb,
Nur den hat Gott bestimmt zu hohen Dingen.

Galvano.

O diese Menschen, kenn' sie erst wie ich,
Und lern', ob Größe sie im Unglück achten.

Conradin.

Ich bin sehr jung, indeß ich lernte manches.
Ich weiß, die Menge urtheilt nach Erfolg.

(mit weicher Stimme)

Wenn sie mich sehn wird, arm und unglückselig,
Wird mein sie spotten; kleiner Fürsten Hochmuth
Wird mir wohl öfters frech die Thüre zeigen,
Wenn ich bescheiden Hülfe suchen werde.
Vornehm belächeln wird mich mancher Schlemmer
Aus niederm Blut, wenn er den Kaisersohn
Sein karges trocknes Brod genießen sieht.

(mit ſtarkem muthigen Ausdruck)

Doch bin ich darum weniger ein König,
Und Friedrichs Enkel? — Nicht des Purpurs Glanz
Macht Könige, — die macht der hohe Sinn;
Kein Mißgeſchick wird je den meinen beugen.

Galvano.

Kein Mißgeſchick beugt jemals unſ're Treu,
Nichts auf der Welt ſoll meinen Muth entkräften.
Wir ſchwärmten in der Wonne des Gedankens
Dir in Neapels Mauern vor dem Throne
Der Liebe Huldigungen darzubringen.
Die Hölle hindert es; wir werfen uns
Verfolget, auf der Flucht, zu Füßen Dir,
Und ſchwören ſo im Tode wie im Leben
Mit Dir zu halten es, und Deiner Sache.
Nicht Noth, nicht Folterbank, nicht Henkersbeil
Soll unſern Willen ändern.

(er kniet.)

Die Uebrigen (knieend).

Ja, — wir ſchwören's.

Conradin (gerührt).

Steht auf, ſteht auf. Ein Schwur in ſolcher Stunde
Gilt mehr als ein erkämpftes Königreich.
Was, wie es heißt, den großen Fürſten ſelten
Im Glück zu Theil geworden, wahre Freundſchaft,
Daran mag eines Reichthums ich mich rühmen,
Da mich des Unglücks Schwere niederbeugt.
Um manches preiſ' ich mein Geſchick, um dieſes
Mehr als um alles.

(Er wirft ſich an Galvanos Bruſt, und faßt Friedrichs Hand.)

Ja, — ſo arm ich ſcheine,
Du ſtolzer Anjou, ich beneid' Dich nicht.

Friedrich.

Wohlan, wir ſind gerüſtet zu dem Kampfe
Mit Ungemach und lauernder Gefahr.
Raſch denn zur That. — Was wir zuerſt beginnen,
Muß Sich'rung unſers Herrn des Königs ſeyn.

Galvano.

Der König muß fürs erſte nach Sicilien.

Capece.

Doch wie dahin gelangen?

Galvano.

Ich beſorg' es.
Auf meinen mir von Karl geraubten Gütern
Lebt noch ein Schiffer, der mir völlig treu iſt.
Er ſetzt uns alle nach Meſſina über.
Vier Tage Zeit indeß ſind zur Beſorgung
Nothwendig.

Heinrich.

Wo indeß ſo lang verweilen?

Galvano.

Wir müſſen uns zerſtreu'n, die große Anzahl
Macht uns bemerkbar. In der vierten Nacht
Eilt jeder nach den Höhen des Veſuvs.
Sind wir verſammelt dort, ſo fort, ans Meer.
Das Fahrzeug harrt, wir ſchiffen ſtill hinüber.
Bis dahin wird der König, ſo wie ihr,
Im Walde ſich verbergen, denn ich wüßte
Sonſt kein Verſteck.

Conradin.

Mir ſcheint dein Rath der beſte.

Galvano.

So werd' er ausgeführt. Ich wende mich
Nach Weſten hin. Ihr, Graf Capece, geht
Nach Norden zu. Ihr, Heinrich von Caſtilien,
Und Donaratico, ſucht oſtwärts Obdach.

(Er drückt Conradins Hand an ſeine Lippen mit welcher zitternder Stimme.)

Leb' wohl, mein König.

Conradin (ihn umarmend).

Leb' wohl, Getreuer.

Die Uebrigen (Conradin umgebend).

Gott mag beſchützen Dich, o theurer Fürſt.

Conradin.

Gott ſey mit euch.

(er drückt ihnen bewegt die Hände)

Lebt wohl, — lebt alle wohl.

(Sie wollen gehn, er kann ſich von ihnen nicht trennen)

Noch einmal bitt' ich jedem meine Rechte;
Noch einmal will ich jedes Antlitz ſehn.
Mir iſt, als müßt' ein feſtgewebtes Band
Ich ſchmerzlich reißen, mich von euch zu trennen.
Ihr hab't's ſo treu mit mir gemeint, — ich kann
Vielleicht es nie vergelten. — Jener oben,
Der alles ſieht, der ſoll es dann für mich.
Mag alles Glück das meinen Wegen mangelt
Auf euern ſeyn.

(ſich gewaltſam von ihnen losreißend)

Lebt wohl, — gedenket meiner.

(Es trocknet eine Thräne. Die Andern wenden ſich von ihm mit Zeichen des Schmerzes.)

Galvano (indem ſie ſich trennen, zu den Uebrigen).

Auf Wiederſehn nach kurzer Friſt.

Conradin (die Hände faltend).

Ja wohl!

Heinrich.

Nach Rettung ſchöner Sieg.

Conradin (zum Himmel blickend).

Der Sieg iſt — oben!

(Die Uebrigen gehen ab zu verſchiedenen Seiten. Es bleiben noch Conradin, Friedrich, Procida.)

Conradin (der jetzt den Procida bemerkt).

Und du? — Was weilſt du hier?

Procida.

Dein Werk zu ſchließen.

Conradin.

Das ſchließet Gott.

Procida.

So meines zu beginnen.

Conradin.

Was iſt dein Werk?

Procida.

Was Deins nie werden konnte.

Conradin.

Meins ſollte Licht ſeyn, — es iſt Nacht geworden.

Procida.

Meins iſt die Nacht, und daraus wird das Licht.

Conradin.

Wird jemals das vollendet seyn im Ganzen,
Was meine Ahnen wollten?

Procida.

Sicherlich.

Conradin.

Wer aber endet es.

Procida.

Nicht Du, — nicht ich.

(Conradin versinkt in Nachdenken; hierauf fallen seine Blicke auf Friedrich, und ruhen einige Augenblicke wehmüthig auf ihm.)

Conradin

Mein Freund, — mein Friedrich, wenn Dir meine Wünsche
Noch etwas gelten, flieh jetzt meine Nähe.

Friedrich.

Verlange nichts Unmögliches von mir.

Conradin (ihn bang umschließend).

Es webet eine Ahndung bang um mich.
So wie der Mensch die Nähe des Gewitters,
Fühl' ich das Nahen äußerster Gefahr.
Du hilfst mir nicht, — erhalte Dich.

Friedrich.

Ich bleibe.

Conradin.

Ich bitte Dich.

Friedrich.

Verstoß, — verstoß mich nicht.
Ich hab' in Deiner Größe vor den Augen
Der Welt mich gern verloren. Gönne mir,
Daß auch die Nachwelt einst von mir erfahre:
Nicht daß ich viel und großes that, — daß ich
Verliebt Dich, wie noch nie geliebt ist worden.
In der Geschichte Deiner Thaten wird dieß
Ein milder Strahl der Wehmuth seyn.

Conradin.

So bleibe,
Denn ich erkenne, daß Ein Stern uns führt.

(Lange Umarmung. Die Lichter des Abends röthen den Wald.)

Friedrich.

Die Sonne ſinkt hinab.

Conradin (gegen die Sonne).

Mein Ideal,
Licht meines Lebens, — willſt Du mich verlaſſen?
Verweil' verweil'!

Friedrich.

Sie dienet höh'rer Macht.

Conradin.

Sie dienet höh'rer Macht gleich mir — und ſinkt!

Procida (kommt zu ihm, und ergreift ſeine Hand).

Sie ſinkt, — doch wie! Die ſtaunende Natur
Ruft ihr Bewund'rung zu mit tauſend Stimmen,
Die nicht erſchallten da ſie ſiegend ſtrahlte.
Das große Ende nur bewährt die Größe.

Conradin.

Fahr wohl denn, hehre Königinn des Tags!
Wohlthätig ſtrahlen wollt' ich ſo wie du.
Wenn es nicht ſeyn ſoll, — o! ich komm', ich falle,
Mit dir, — wie du, dem Vater an das Herz.

Friedrich (nach einigem Schweigen).

Die Nacht iſt nah, — wir müſſen Obdach ſuchen.

Conradin.

Hier laß uns bleiben, ich bin ſehr ermüdet.

Friedrich.

Der Ort iſt viel zu licht, nicht fern genug.

Conradin.

Iſt Gott nicht überall? Folgt unſer Schickſal
Nicht unſern Tritten nach? — Ich kann nicht weiter.
(Er legt Helm, Schwert und Schild ab, und ſinkt auf den Raſen.)

Friedrich (betrachtet ihn einige Augenblicke).

Er ſchlummert ein.

Procida (gen Himmel deutend).

Es iſt ein Schlaf von dort.
(Conradin liegt und ſchlummert.)

Friedrich (ſchlaftrunken).

Ich faß auch mich, wirſt mich ermattet nieder.
(Er ſinkt neben Conradin hin.)

Procida.

Sink Deiner Sonne nach, Du milder Stern.

(Friedrich iſt feſt eingeſchlafen.)

Procida (betrachtet eine Weile die Schlafenden).

Schlaft wohl. — ich wache. Ach, ihr ſchlafet bald
Den langen Schlummer. — Ruht dann aus, — ich wache.
Die Rache wacht.

(Er ſteht vor Conradin)

Du blut'ge Welt, du biſt der Garten nicht
Wo ſolche reine Blüten ſich entfalten.
Das wahre Blüh'n iſt jenſeits. O ihr Thoren,
Die ihr den frommen Glauben weg euch klügelt,
Ihr ſeyd nicht eines Menſchentodes werth.
Komm' Kraft und ſtärke mich, die lange Reiſe,
Die jetzt, jetzt vor mir liegt, zurückzulegen.
Die Stimmen hör' ich, die mich rufen, höre
Der Boten Tritte, welche ſtets beſchützend,
Doch unerbittlich, mich geleiten ſollen,
Durch ſünd'ges Blut zum Ende meiner Bahn.
Wann werd' einmal auch ich die müden Glieder
Zur Ruhe tragen? — Ach mein Weg iſt lang,
Mein Weg iſt rauh.

(zu den Schlafenden)

Ihr dreimal Glücklichen,
Die ihr den Tag der Strafe nicht erblickt!
Zu lang gequältes menſchliches Geſchlecht,
Wann wirſt des Rächers Du nicht mehr bedürfen.

(Er ſcheint einige Augenblicke im Sinnen verloren. Plötzlich fährt er auf, geht einige Mal unruhig auf und nieder, eilt dann zu Conradin und ſucht ihn zu erwecken.)

Procida (mit dringender ängſtlicher Stimme).

Wach auf.

Conradin (halb im Schlafe).

O laß mich.

Procida (zu Friedrich).

Herzog, wachet auf.
Wacht auf ihr beiden, Conradin und Friedrich.

Friedrich.

Wir ſind ſo müd'.

(er ſchläft wieder.)

Procida (zu Conradin).

Ich ahn' des Feindes Nah',
Willſt du ermuntert ſeine Ketten tragen?

Conradin (im Schlummer).

Feind? — es iſt Friede.

Procida.

Ja, — in Deinen Träumen. —
Ihr Schlaf wiegt Centnerlaſt, ich heb' ihn nicht.

(Bewaffnete erſcheinen auf der Höhe.)

Procida (ſie erblickend).

O meine Ahndung! daß ſie niemals trügt!

(die Schläfer mächtig rüttelnd.)

Erwacht, erwacht. Die Feinde nahn, — die Feinde.

Conradin (ermuntert).

Wo ſind die Feinde, — wo?

Friedrich (eben ſo).

Der Feind, der Feind.

(Beide ſind aufgeſtanden.)

Anführer der Bewaffneten (auf der Höhe).

Die ganze Gegend iſt durchſucht, ſie müſſen
In dieſem Felſenkeſſel ſich verbergen,
Und nirgends ſonſt. Er iſt doch ganz umzingelt?

Ein Reiſiger.

Hinaus kann niemand mehr.

Procida.

Ich wollt euch wecken
Als es noch Zeit war.

Conradin.

Das Verhängniß band uns.

Friedrich.

In dem Geſträuch verbergen wir uns wohl,
Da ſuchen ſie uns nicht.

(Sie wollen ins Dickicht gehen.)

Reiſige (aus demſelben hervortretend).

Zurück, zurück.

Conradin (hat seine Waffen aufgerafft, mit diesem Schwert).

Auf, — laß uns sterben.

Friedrich.

Wohl, denn nichts mehr schützt uns.

(Sie fechten gegen die Reisigen, welche sie ergreifen wollen.)

Anführer (von der Höhe das Gefecht gewahr werdend).

Seht, — was ist dort? — Wer ficht dort mit den Unsern?

(Er eilt herab mit seiner Schaar.)

Anführer (Conradin erkennend).

Der Fang ist unser. Es ist Conradin.

Conradin.

Gott! gieb den Tod uns. Gott, erbarm dich unser!

(Er stürzt gegen die Schwerter der Feinde, um sich hineinzuwerfen. Die vordern Reisigen weichen, indeß Conradin und Friedrich im Rücken ergriffen werden.)

Friedrich.

Wir sind verloren.

Der Anführer und die Reisigen.

Hoch leb' König Karl!

Anführer.

Stoßt jetzt ins Horn, daß unser Glück von Posten
Zu Posten mit des Tones Schnelligkeit
Die Hauptstadt, und des Königs Ohr erreiche.

(Signal durchs Horn. In einiger Entfernung tönt ein gleiches, hierauf ein drittes und viertes in immer größerer Weite; das letzte kaum vernehmbar. Conradin und Friedrich sind entwaffnet, und von allen Seiten umgeben.)

Procida (auch im Gefechte).

Ob ich vielleicht durch meinen Arm sie rette?

(er will sich zu ihnen durchschlagen.)

Der Anführer.

Der schwarze Teufel auch? — Entwaffnet ihn.

(Conradin und Friedrich werden abgeführt.)

Procida.

Halt ein, — halt ein.

(Er wird überwannt von zwei Reisigen, die allein zurückgeblieben sind.)

Procida (zu den Reisigen).

Was gebt ihr euch für Mühe.
Ich halt's mit euch.

(Die Reisigen halten ihn, und sehen ihn befremdet an.)

Ihr habt die beiden nun.
Ich will euch zeigen wo ihr Gold sie bargen.

Ein Reisiger.

Gewiß? —

Procida.

So folgt nur; ihr könnt fest mich halten.
Ich schaff' euch Beute, ihr führt mich zu Karl,
Ich hab' ihm viel Hochwichtiges zu sagen.

Ein Reisiger.

Schaff' erst uns Beute nur, — wir führen dich.

(Sie halten ihn, er führt sie an den Strom, und auf die Steine zum Ueberschreiten. Sie stehen in der Mitte des Gewässers, Procida faßt plötzlich seine Begleiter, und stürzt sich mit ihnen von den Steinen hinunter in die Flut.)

Procida.

hinab mit euch!

Die Reisigen.

O weh uns, — wir ertrinken.

(Sie sinken unter, Procida schwimmt ans Ufer.)

Procida (mit lauter Stimme).

Ich bin bereit zur Pflicht; mein Werk beginnt.

Fünfte Scene.

Saal im königlichen Pallaste zu Neapel.

Karl von Anjou, Beatrix, Celano, Gui von Mirepoix, Villehardouin, viele andere Ritter und **Hofleute.**

Karl.

Des Krieges laute Stimmen sind verklungen;
Die schwarze Wolke über unsern Häuptern,
Die so viel Schrecken in dem Schooß zu tragen
Mit Untergang uns zu bedrohen schien,
Sie hat durch wenig Schläge sich entladen,
Löst sich in leichte Nebel machtlos auf.

Ich

Ich lieb' den Lärm von Freudenfesten nicht,
Hofft nicht durch sie werd' ich den Sieg begehen:
Verhaßt ist mir Glückwunsches faber Prunk,
Drum spart wie ich die ersten, ihr den letzten.
Hier herrscht der Ernst, Ernst fordert zu Geschäften;
Mein erstes ist ein Königswort an euch.
Ihr habet in der letzten Schlacht als Männer
Die Pflicht gethan, ich will es anerkennen.
Vor allen habt Celano ihr am besten
Durch gute Thaten den Verdacht entkräftet
Den ich geheget wider euch. Ich lob' euch. —
Das Lob der Könige ist eine Pflanze,
Die dem, der sie mit höchster Sorgfalt hegt,
Zum Baum erwächst, der süße Früchte bringt,
Mit Sorgfalt sag' ich. Ich vermuthe, Graf,
Ihr seyd ein Gärtner in der Kunst erfahren.

Celano.

Auf diesem Thron, den jetzt Du eingenommen,
Sah ich drei Herrscher schon. Celanos Name
Verscheuchte Lust von ihren Freudenfesten,
Und Muth aus ihren sonst so kühnen Herzen,
Die Löwen band die Schreckenskraft des Worts.
Dir bin ich treu ergeben. — Meinen Degen
Lehn ich an Deinen Königssitz, so wird ihn
Auf Erden keine Macht erschüttern können.
Lang' herrsche noch im hellsten Strahl des Glücks!

Karl (mit scharfem Blick).

Wenn einer herrscht, so muß der andre dienen.
Der herrschet sicher, welcher jedes Dieners
Vermögen nur für eig'ne Zwecke ordnet.
Wer planvoll ordnet wirds gefahrlos können;
Wer ordnet, der beschränkt. —
Ich dank euch, Graf.

(Allgemeines Schweigen.)

Ein Ritter tritt rasch auf.

Ritter (schnell).

Wo ist mein Herr, der König?

Karl.

Hier, — was giebt es?
Iſts Schreck, iſts Luſt, was athemlos dich macht?

Ritter.

Herr, — Conradin, — er iſt —

Karl (auf ihn zueilend in höchſter Spannung).

Er iſt? —

Ritter.

Gefangen. —

Karl.

Gefangen, — wie?

Beatrix

Gefangen — wo?

Ritter.

Ein Bote
Kommt eben an vom letzten Poſten, Sire;
Das abgeredte Zeichen iſt erſchollen,
Daß Conradin in unſern Händen ſey.
Vielleicht wird keine Stunde mehr verfließen,
So wird gefangen ihn die Hauptſtadt ſehn.

Beatrix (in höchſter Freude).

Mein König — mein Gemahl, — jetzt beug' ich erſt
Mein Knie vor euch; —

(Sie kniet vor Karl nieder.)

jetzt ſeyd ihr wahrhaft Herrſcher.
Den Himmel bet' ich an, der jetzt euch krönt.

(Alle Anweſenden ſehen ſchweigend auf Karl; dieſer ſteht ſcheinbar kalt und ruhig, und wirft bisweilen forſchende Blicke auf einen oder den andern in der Verſammlung; nach einer Weile ſpricht er mit gemeſſenem feierlichen Ton.)

Karl.

Steht auf, Madame.

(Er erhebt Beatrix und küßt ſie auf die Stirne.)

Das Glück, das uns umleuchtet,
Iſt Wirkung nur des apoſtol'ſchen Segens,
Drum jetzt ſich fröhlich überraſcht zu zeigen,
Wär' große Sünde, wäre das Bekenntniß
Der Zweifel an den Wundern höh'rer Macht.

(neues Schweigen.)

Gefangen alſo? —

(Karl geht einige mal in gewaltſam unterdrückter Bewegung auf und nieder.)

Warum nur gefangen?
Ich hätte dieſem Knaben, wie dem Oheim,
Von Herzen einen Rittertod gewünſcht,
So ehrenvoll er iſt, im blut'gen Treffen,
Es hätte manche Sorgen uns erſpart.

Celano.

Es ſoll nicht ſeyn. Er iſt in unſern Händen.
So weit iſt es gekommen, daß nur einer,
Du oder Er, ſich zeigen darf vom Schauplatz.
Gott will, daß Du der ſeyſt; ſo bleibt die Sorge'
Was wir für dieſen Conradin beſchließen,
Er hat bereits ein End' vor Gott genommen,
Doch welches geben wir vor Menſchen ihm?

Beatrix (raſch).

Ein End' vor Gott, es iſt der Tod! —

Karl.

Madame,
Wir haben Wünſche hier, doch keine Meinung.

Einer der anweſenden Großen.

Iſt nicht der heil'ge Vater in der Nähe?
Die Weisheit herrſchet auf dem Stuhl St. Peters,
Des heil'gen Vaters Stimme mag entſcheiden.

Karl.

Ich ehre dieſes Wort. Vorläufig iſt
Der heil'ge Vater ſchon von uns befragt,
Noch fehlt die Antwort; auch iſt zu beſorgen,
Er werd' ein feſt entſcheidend Wort vermeiden
In dieſem allerſchwierigſten der Fälle.
Der heil'ge Vater denkt ſo wie ein Weiſer,
So wie ein Fürſt der Kirche denken muß.
Nicht ſagen wird er: „laſſet dieß, thut jenes.“
Er wird, wenn viele Meinungen geboten,
Herab ſich laſſen, uns von einer jeden
Die Folgen zu entwickeln, daß nach dieſen
Wir wählen mögen, was am fernſten Ziele
Vorzüglich unſern Neigungen entſpricht,

Von deren Frömmigkeit er überzeugt iſt.
Drum ruf ich eure Meinungen, Barone.
(zu Gui)
Die eurige zuförderſt, Connetable.
Welch ein Verfahren lehret Weltklugheit,
Nach dem was ſchon geſchehn, am Feind zu üben?

Gui.

Bevor ich rede, möcht zu Gott ich beten,
Er möge allen Zauber, welcher Menſchen
Einſt überredet, in den Mund mir legen.
Mein König, wenn Gebot der Ehr und Tugend,
Wenn alles Göttliche und Menſchliche
Ihr nicht verletzen wollt, — ich ſag' es laut, —
So dürft ihr dieſen Conradin nicht richten!
So habt ihr ihn allein nach den Geſetzen,
Die das Verfahren gegen Kriegsgefang'ne
Sehr mild beſtimmen, zu behandeln.

Karl.

Wirklich? —

Gui.

O Gott! Er iſt ein Fürſt ſo gut als ihr.
Sein Recht zum Thron es iſt zum mindeſten
Genug gegründet, daß es ihm verzeihlich,
Wenn jetzt im Irrthum er es geltend macht.
Ich nehm' es an im Irrthum. Einer weiß nur
Ob er darin befangen, oder nicht.
Er lebt, — drum hat er nicht vor Gott geendet,
Drum ſteht es Euch nicht zu, der ew'gen Gnade
Mit ſtolzer Willkühr in den Arm zu greifen.
Wenn euer Ruhm, wenn euch der Nachwelt Stimmen
Noch etwas gelten, — ſinnt nichts Blutiges.

Karl (wirft einen zornigen Blick auf Gui, dann gereizt und mit Ueberlegung zu Villehardouin).

Prinz Villehardouin, verkündet eure Meinung.
Tod oder Leben dieſem Conradin?

Villehardouin.

Sire, — ohne mein Lobred'ner ſelbſt zu ſeyn,
Geſteh' ich doch ich hab zu viel gethan,
Auch meines Wappens Ruhm zu weit verbreitet,

Um nicht der Pflicht entäußern mich zu dürfen,
Solch' einer Frage zu genügen. — Sire.
Ich bin mit Freuden euer Gaſt geweſen.
Ich focht für euch als ein Soldat des Glücks,
Der auf die Sache nicht zu peinlich ſieht,
Für die er ficht, wenn nicht die Ehre mangelt.
So kennt der Orient mich, der Occident;
Jetzt ziemt's mir hier nicht länger zu verweilen.
Jetzt geh ich, Sire. — Nach einer ſolchen Frage
Kann nichts gemein ſeyn zwiſchen euch und mir.
Die Ritterehre wird nicht nur durch Thaten,
Sie wird auch durch Gedanken ſchon befleckt.
Gehabt euch wohl, — mich ſeht ihr niemals wieder
(er will abgehen.)

Mehrere franzöſiſche Ritter.

Wir bitten, gnäd'ger Prinz, noch zu verweilen.

Einer von ihnen (zu Karl und Beatrix)

Sire und Madame, wir nehmen unſern Urlaub.
Durch keine Lehenspflicht gebunden, — frei
Sind wir zu euch gezogen, um der Ehre
Theilhaft zu ſeyn, von Sire den Krieg zu lernen.
Wir fürchten mehr zu lernen als uns frommt,
Und wollen eilen, das erworb'ne Gut
Zur höchſten Zeit jetzt vor dem Sturm zu bergen.
(zu Villehardouin)
Mein edler Prinz, wollt ihr die Gnade haben
Euch unſeres Geleites zu bedienen?

Villehardouin.

Ha, bei St. Georg! mit Freuden, meine Herrn.
Das wird ein Fähnlein auserleſner Ritter,
Vor dem die ganze Welt erſtaunen ſoll.
(zu Karl, auf die Ritter deutend und auf ſich)
Wer gut ſich bettet, Sire, der ſchläft auch gut.
Das Gleiche wird mit Gleichem ſich verbinden.
(luſtig)
Bei jeglichem Turnier ſind wir zu finden.
Hoch lebe unſre liebe Frau! — die Ehr', — der Muth!
Zum Abſchied erſt der Damen Hände küſſen,
Dann unſer Feldgeſchrei: — „ein gut Gewiſſen!"
(Er geht ab mit vielen Rittern.)

Karl

(nach langem Schweigen des Mißmuths und der Verlegenheit).

Iſt eure Meinung auch ſo ſtreng, Gelano?

Gelano.

Wenn ich bisher geſchwiegen, war's das Staunen,
Das meines Wortes Flug in Banden hielt.
Des Connetables Meinung iſt fürwahr
Ein bittrer Spott auf ſeine weißen Locken.
Die Herrn, die eben gingen, ſind ſo gütig,
Den Anblick ihrer Thorheit uns zu ſparen.
Der Staatskunſt Stimme ſoll man hier vernehmen,
Nicht leeren albernen Romanzenſchall.
— Herr König, hätt' ich ſo viel tauſend Zungen,
Als Sterne hat das Firmament, es riefen
Dir alle zu: — „Tod, Tod dem Conradin!"
Er hat den Tod verdient, er muß ihn leiden.

Beatrix.

O faßt ſie ganz die Weisheit dieſes Rathes.

Karl.

Doch faßt auch ganz die Kühnheit dieſes Schritts.
Wir ſind hier neu. Es iſt des Volkes Meinung
Für uns noch wichtig. Selbſt das ganz Gemeine,
Geadelt wirds durch ein bedeutend Ende.
Nicht der Vernunft, der Wallung dient das Volk.
Wenn wir zu raſch, zu übereilt hier handeln,
Wir könnten einer Stütze uns berauben,
Die ſelbſt die ſchlauſte Klugheit nicht erſetzt.
Denk jeder, was er will, ich fühl es tief,
Es wäre klug, die Willkühr zu vermeiden.

Gui.

Die Stimme alter Tage, Sire, umtönet
Euch warnend jetzt, — o gebet ihr Gehör.

Gelano.

Die Stimme paßte für die alten Tage.
Dem königlichen Heut ſoll dunkles Geſtern
Nicht läſtig hindernde Befehle geben.
Ein jeder Tag hat ſeine eigne Regel.
Die Willkühr fürchteſt Du, Herr König? Glaub' mir
Uebſt Du ſie ganz, iſt ganz die Sicherheit.

Nur halbe Schritte ſind in keiner Sache
So ſehr gefährlich wieder als in Willkuhr.
Der Conradin wird von dem Volk vergöttert.
So lang er lebt, und wär's im tiefſten Kerker,
Wirſt nie Du ſicher herrſchen. Alle Hoffnung
Wird ſtets auf ihn gerichtet ſeyn. Empörung
Wird an Empörung fürchterlich ſich reihen;
Entkräften wirſt Du alle, — bis die letzte
Dich oder Deinen Sohn zu Grunde richtet,
Und dieſen Conradin zum Thron verhilft.
Iſt er dahin, nichts bleibt dem Volke übrig
Zu hoffen noch, — Du ſtehſt in ſichrer Macht.

Karl.

Mein Bruder Ludwig ſagt nach ſeiner Weiſe:
„Die Macht, gebauet auf den Haß der Völker,
Iſt Fieberſchlaf am Rande des Vulkans."
Der Conradin mag hin ſeyn, jeder Fremde
Wird dann dem Volke lieber ſeyn als ich.
Es wird den Feind mir in der Ferne werben,
Dem Meuchelmord wird es das Meſſer ſchleifen,
Um ſeines Götzen Untergang zu rächen.
Nicht eine Stunde werd' ich ruhig ſeyn.

Celano.

Ich komme auf mein altes Wort zurück:
Nicht halbe Schritte, und Du biſt geſichert.
Gewalt frommt nicht allein, üb' auch die Liſt.
Zeig' Deinem Volk das blanke Richterſchwert,
Vorzüglich um es über Dich zu täuſchen,
Als ſey nur darauf ganz Dein Plan gebaut,
Als ſey'n, wenn dieß Verſchlagenheit umging,
Nicht ſeinre Mittel weiter zu Gebote.
Indeß umgieb, o Herr, Dein Volk mit Fallen
Von ſolchem künſtlich wunderbaren Bau,
Daß ohn' Dein Thun des Schuld'gen eigner Schritt,
Und zwar der erſte, ſie aufs Haupt ihm wirft.
Bring feſte Regel in die Unterdrückung,
So wird ſie Dir das wahre Pfand des Glücks.

Beatrix.

Wer nach ſo weiſem Rath noch ſchwanken kann

Der iſt, frei ſag' ichs, nicht der Herrſchaft würdig.
Zerreißt mit einem Wort das Netz von Zweifeln,
Das Vorurtheil um eure Kraft geſponnen.
Das Todesurtheil hab' ich ſchreiben laſſen;
In dieſer Stunde unterzeichnet es,
Und Morgen fall' das Haupt des Abentheurers.
Schon wartet der Protonotar im Vorhof,
Ein Zeichen mit der Glocke, er tritt ein.
Sein Fuß in dieſem Saal iſt Tod dem Feinde.
Gebt dieſes Zeichen. Raſch nur, — raſch, mein König.
Das was geſchehn läßt ſich nachher nicht ändern,
Man ſchickt ſich in die Zeit, — und es iſt gut.

(Karl kämpft einen Augenblick mit ſich ſelbſt, dann geht er mit raſchem Schritte nach der Schnur um zu klingeln. Gui wirft ſich ihm knieend in den Weg und hält ihn zurück.)

Gui.

Nur über mein in Staub getretnes Haar,
Das in dem Dienſt der Euern grau geworden,
Nur über meinen grimm durchbohrten Buſen,
Der euch als Kind geliebt, als Mann beſchützt,
Geht euer Weg zu jener Schnur. Die Glocke,
Die ſie bewegt, iſt für euch fürchterlich,
Und nachdrucksvoll wie des Gerichts Poſaune.
Folgt nicht den Lehren die der Weltſinn giebt.
Setzt ird'ſchen Vortheil nicht ans Heil der Seele.

Beatrix (dringend und heftig).

Verliert die Zeit nicht, ſchnell, — ſo ſeyd ihr König.

(Karl ergreift die Schnur. Gui ſpringt außer ſich auf, und hält Karls Hand.)

Gui.

Halt ein, — halt ein. Mag eure Hand verdorren
Eh' ſie dieß fürchterliche Zeichen giebt.
Dieß wäre kein Gericht, es wär' ein Mord.
Mord iſt das Schreckenswort in der Natur;
Gleich der Meduſe kehrts in jeder Bruſt
Das Mitgefühl verſteinert von euch ab.
Der Mörder iſt das Scheuſal aller Weſen,
Verflucht von Gott am Tage des Gerichts,

(Lärm hinter der Scene.)

Karl

(läßt die Schnur fallen, und kommt raſch vorwärts).

Was ſoll der Lärm?

Ein Hellebardier tritt ein.

Hellebardier.

Man bringt den Conradin.

Beatrix.

Gebietet Sire, wo er gefangen bleibe.

Celano.

Vertrau' ihn mir. Ich hab ein feſtes Haus
Hier in der Stadt, die Hohenſtaufen ſelbſt
Sie haben es erbaut ſich, und bewohnt
Zur Sommerzeit, den Blick aufs Meer zu haben.
Da ſoll der Conradin gefangen ſchmachten,
Die Räume ſoll er ſehn, wo tauſend Reſte
An ſeiner Ahnen Größe ihn erinnern.
Am Throne Friedrichs ſoll er Ketten tragen,
Und da verzweifeln zwiſchen Sonſt und Jetzt.

(das letzte mit dem Gelächter des Hohns und der Wuth)

O gieb ihn mir. — Ich fleh darum als Gnade.
Es bürgt mein Kopf für ſeine Sicherheit.

Karl.

Es ſey.

Celano.

So geh' ich des Prometheus Geyer
Ihm an die Bruſt zu legen.

(zu den übrigen Großen)

Folgt mir alle.

(zu Karl)

Vergiß das Wort nicht, König, das ich ſprach.

(er geht ab, die Großen folgen ihm.)

Beatrix (immer dringender).

Jetzt den Protonotar, — jetzt iſt es Zeit,
Der arge Feind, er iſt in euern Händen.

Karl.

Ich will ihn ſehn.

(er eilt ans Fenſter)

Man führt ihn durch die Straßen.
Wie ſtolz und kühn erhebet er ſein Haupt.

Beatrix (über Karls Schulter sehend).

Darum hinab damit, — hinab, — hinab.

Karl.

Das Volk trägt seinen Anblick nicht.

Beatrix (unwillkührlich durchs Fenster rufend).

Durchbohrt ihn.

Karl.

Der Menge Schmerz wird nun in Klagen laut.
Mit tausend Thränen netzt man seine Ketten.
Er kreuzet fromm die Hände auf der Brust.
Er blickt zum Himmel —

(Er fährt zusammen und vom Fenster zurück, das er zuwirft)

Weg.

Beatrix.

Was giebts denn wieder?

Karl (verwirrt).

Er sah empor, — sein Blick, — er traf mich.

Beatrix (strafend).

Sire.

Gui (durchs verschlossene Fenster sehend).

Das Volk wird wild.

Volk (hinter der Scene).

Hoch leb' der Conradin!

Beatrix.

Ermordet gleich den Götzen dieser Menge.

Karl (nach einem flüchtigen Blick durchs Fenster).

Er gleichet meiner Jugend, — ich vermags nicht.

Gui (seine Hand ergreifend).

O Sire, verkennet nicht den Wink des Himmels.
Blickt in den Spiegel eurer bessern Zeit,
Und euer holdes Bild der Unschuld strahle
Der Jugend Milde euch ins Herz zurück.

Beatrix (ausbrechend im Zorne).

Ja thuts doch, Sire, — ja seyd ein Knabe wieder,
Und handelt thöricht wie ein Knabe handelt.
Auch weichliche Gemüther, bange Frömmler,
Auch Thoren müssen seyn in der Geschichte.
Die Nachwelt braucht die Lehre, daß das Glück
Blind für Unfähige ihr Füllhorn leert.

Ihr konntet ſtehen neben dem Pipin,
Und neben euerm Ahnherrn Hugo Capet,
Indeß ihr ſteigt zum Chilperich hinunter,
Und euer Name wird ein Laut des Spottes,
Für jeglich ſtumpf unfolgerechte That.

Karl (aufgebracht).

Madame.

Beatrix.

Erſpart's; — ich fürcht' nicht Eures Gleichen.
O daß mich die Natur zum Mann nicht machte,
Und euch zum Weib; gut ſtänden unſre Sachen.
Geht, — handelt wie ihr wollt; ich wend' mich von euch.
Das ſag' ich euch, — mag euch die Schmach umnachten,
Die Nachwelt wird erkennen mich und achten.

Karl (mit höhniſchem Lächeln).

Ich wünſche Glück. —
Für jetzt, entfernt euch beide.
Der Bote, den ich an den Pabſt geſendet,
Muß noch vor Abend kommen; trifft er ein,
So iſt er gleich zu mir herauf zu führen.
Bis dahin laſſet mich, und ſtört mich nicht.

(Beatrix und Gui gehen ab.)

Karl (allein).

Was ſoll ich thun? — Wer zeigt mir einen Weg
Aus dem verſchlung'nen Labyrinth von Zweifeln.
Der Schein des Rechtes und der Ehre hat
Mir ſtets ſo viel, ja alles mir gegolten,
Soll ich ſo kecklich jetzt ihn von mir ſchleudern,
Der Gegenſtand des Abſcheus aller Welt;
O wenn's nur Abſcheu wäre! — der Verachtung.
Doch iſts auch ſüß unangefochten herrſchen.
Die Stimmen, die am Anfang meiner Bahn
Mich ſchmeichelnd lockten, ich vernehm ſie wieder.
Ich ſeh' jetzt klar, die wahre Sünde liegt
Nur in dem erſten Schritt, ſo g'ring er ſcheinet.
Die fürchterlichen Thaten welche folgen
Sind uns ſo ſehr nicht anzurechnen, denn
Wir dienen ſchon wild treibenden Gewalten,
Nur unſer erſter Schritt war freie Wahl.
Die Herrſchſucht lockte mich, ſo that ich ihn,

That ihn wohl unbedacht, die böſen Folgen
Nicht völlig ahndend; — kann ich ihn zurückthun?
Was wäre beſſer: tugendhaft zu ſcheinen
Und wankelmüthig, oder feſt und bös?
— Nur keinen Wankelmuth! —
So muß ich weiter.
(er macht raſch und bewegt einige Gänge durch den Saal.)
Hatt' ich nicht dieſen Thron ſchon aufgegeben?
War ich nicht ſchon auf Untergang gefaßt?
Es ſollte nicht ſeyn. Wider mein Vermuthen
Steh' ich als Sieger. Wenn ich herrſchen ſoll,
Ich ſoll es ja, — ſo will ich ſicher herrſchen,
Und mich am Schimmer meiner Herrſchaft freun.
Wer Großes, Schweres wagt, glaubt an Orakel
Faſt unwillkührlich, — und wird ſie befragen.
Es liegt im Menſchen, an der Zukunft Vorhang
Zu zerren raſtlos. Er iſt halb nur Gott,
Und ewig ſtrebt das Halbe ganz zu werden,
Die volle Klarheit vor und hinter ſich.
Orakel ſagten mir: „— am End' iſt Unglück."
Wer ſonſt als Conradin lebt von dem Hauſe,
Das nur allein mir Unglück bringen könnte?
So lang' Er lebt wird jen' Orakelwort,
Läg' ſonſt auch alles ſtill im Druck der Ketten,
Mich zittern machen. Doch wenn Er gefallen,
(lacht und jubelnd)
Dann lach' ich der Orakel, — und bin frei!
Indeß mein Ruf; — ich kann den Ruf beherrſchen.
Die Mitwelt bringt mein Machtgebot zum Schweigen;
Die Feder der Geſchichte, — ich bezahl ſie:
— Pfui, das iſt ein unwürdig Mittel.
Doch
Wie dieß Geſchlecht ſo iſt die Nachwelt Pöbel;
Der Pöbel wird beſtimmt durch großen Eindruck;
Den Ruf beſtimmt die ſchimmervolle That.
Noch bin ich Karl! bin über dieſen Anſtoß
Ich erſt hinweg, treibt die Titanenkraft
Aus meiner Bruſt ein Saatfeld kühner Siege.
Auf Unternehmen häuf' ich Unternehmen,

Den Orient knüpf' ich an den Occident,
Ersteig im Sturm Constantinopels Mauern,
Pflanz auf Damascus Kuppeln mein Panier.
Dann steh' ich neben Cyrus, Karl dem Großen.
Bei ihren Siegen weilt nur die Geschichte,
Nennt kaum die erste Schuld die sie erhob.
Steig' ich durch größere als sie gestiegen?
Der Menschen trüber Blick kann wenig fassen,
Von dem das hellste nur, von diesem wieder
Nicht viel auf einmal. Von dem hellen Ende
Reicht es zum dunkeln Anfang nicht herauf.
Was zag' ich denn? — Indeß der Schein von Recht
Stand jedem meines Gleichen noch zur Seite.
Den Karl den Großen hob des Pabstes Ausspruch.
Dient der nicht mir? — Wohl, — doch ist hier ein Felsen,
Hier ins besond're, schwer zu übersteigen.
Wenn ich den Conradin nun — fallen lasse,
So blut'ge That, wird wohl der Pabst es wagen
Sie gut zu heißen? — Kaum. — Wie könnt' er wohl
Sein Friedensamt so frech bei Seite setzen?
Der Todesspruch im Bann des Sünders ist
Nur Kriegsaufruf für alle gegen ihn.
Der Krieg ist aus wenn erst der Feind unschädlich.
Den Mächt'gen soll der Blitz der Strafe treffen,
Indeß bestrafet ist schon der Gefang'ne,
Er soll nur büßen, — und begnadigt seyn.
Doch aber, dieses ganze Schicksalsspiel
Ist, wie gesagt, vom Pabste selbst begonnen.
Wer rief mich her? Hätt' ich hier Freunde funden,
Wenn nicht des Pabstes Segen sie mir warb?
Ist es, wenn alles wird genau erwogen,
Sein wiederholter Bannstrahl nicht gewesen,
Der, einem Zauberspruche gleich, die Staufen
Von ihres Glückes Höhe niederwarf?
Der diesen kecken Conradin zertrümmert?
— Der Pabst muß nun vollenden was er anfing.
Doch darin liegt die Schlauheit dieser Priester.
Sie locken uns, verwickeln unauflöslich.
In ihre Pläne uns; sie pflanzen uns

Den Trieb ein welcher ihre Zwecke fördert,
Und laſſen ſehn uns, — ſcheinbar frei; wir üben
Was wir nun müſſen. Wenn wir es vollbracht,
Wenn uns die That ins Auge gräßlich leuchtet,
Die Welt uns flucht; dann ſind's nicht ſie geweſen.
Sie nehmen im Geheim des Sieges Vortheil,
Und wollen höchſtens für den Sieger — beten,
Wenn ihn des Sieges Folter raſend macht.
Komm Hölle, und verhärt' den ſteigen Buſen
Clemens des Vierten. Keiner milden Regung
Gieb Raum in ſeinem Sinn, daß grimmig er
Mir hülfreich ſey. — Dann, dann bin ich gerettet.
Ich wälz' die ganze Laſt auf ſeine Schultern,
Ein Wort von ihm, — es gnügt. — Ich werd' den Schein
Nicht fehlen laſſen rechtlichen Verfahrens.

Ein Page tritt ein, einen Brief in der Hand.

Page.

Der Ritter iſt zurück vom Pabſt geſendet.

Karl (raſch).

Er iſt? — was bringt er?

Page.

Dieſes Breve, Sire.

Karl.

Gieb her, gieb her.

(er entreißt dem Pagen den Brief, dieſer geht ab.)

Welch eine Welt von Thaten,
Und von Geſchicken faßt dieß Pergament.

(er entſiegelt den Brief.)

Zwei Zeilen nur? — des Pabſtes eigne Handſchrift.

(er lieſt:)

„Das Leben Conradins des Karls Verderben:
„Das Leben Karls des Conradines Sterben.

(Er ſtarrt die Zeilen einige Augenblicke an, dann fährt er gewaltig auf, und ruft mit lauter fürchterlich triumphirender Stimme.)

Es gilt. — Herbei.

(Viele Hofleute und Pagen eilen hinein.)

Ruft den Protonotar.

Fünfter Aufzug.

Erſte Scene.

Im Pallaſte des Grafen von Celano zu Neapel.

Ein Cabinet. Im Hintergrunde ein kleiner Altar mit einem Marienbilde.

Fiammabella am Altare. Sie iſt ſchwarz gekleidet, im Schleier, den Roſenkranz am Gürtel, das Kruciſix in der Hand. **Lorenzo** eintretend, noch in der Thüre.

Lorenzo.

Darf ich Madonna?

Fiammabella (lebhaft ihm entgegen).

Einziger Vertrauter
In dieſer feindevollen dunkeln Welt,
Sey mir gegrüßt.

Lorenzo (ängſtlich umherſehend).

Sind auch wir nicht belauſcht?
Bei meinem Kopf hat's mir der Graf verboten,
Euch Nachricht vom Gefangenen zu bringen;
Er will genährt nicht eure Liebe wiſſen.

Fiammabella.

Die Grauſamkeit! Braucht Liebe andre Nahrung
Als des Geliebten Näh', und Schmerz gleich meinem?
Die ſelbe Mauer ſchließet ihn und mich.
(Sie zeigt durchs Fenſter.)
Dort jenes Gitter birgt ſein Antlitz mir,
Und er verwirft mich, — haßt mich, — fluchet mir.

Bedarfs noch größrer Qualen mich zu prüfen?
Und will ich Sträfliches? — verbot'ne Luft?
O Gott! — ich will nur Thränen und Verzweiflung.
Sie, die mein Glück zerſtörten, wollen ſie
Mir nicht einmal die Trauerkunde gönnen,
Um welche mein zerſtückt Gemüth ſich rankt,
(ſie ringt weinend die Hände.)

Lorenzo.

Faßt euch, Madonna. Wenns den Tod mir brächte,
Ich will euch nicht verlaſſen. Faßt euch nur.
Folgt ſeinem Beiſpiel. Der Unglückliche
Er iſt ſo kindlich mild, ſo groß, ſo ruhig.

Fiammabella (heftig).

Du ſahſt ihn?

Lorenzo.

Ja. — Indeſſen nur durchs Gitter,
Und auch nicht lang; — ich konnt es nicht ertragen.
Ein glühn'der Fels ſank nieder auf mein Herz,
Und Brand von Thränen blendete mein Auge.

Fiammabella.

Und ruhig war er?

Lorenzo.

Wie der Frühlingsabend.
Mit ſeinem Freunde ſprach er harmlos lächelnd.

Fiammabella.

Ich wußt es wohl, kein Schickſal beuget ihn.
Wie hat er meines Ahnherrn Stolz ertragen?

Lorenzo.

Mit ſtiller Größe, kaum vernahm er den.

Fiammabella (mit zitternder Stimme).

Hat er nach mir gefragt?

Lorenzo.

Ich hört es nicht.

Fiammabella.

Was über ihn beſchloſſen, — weißt du's wohl?
(Lorenzo ſchweigt verlegen)
Ich bitte dich, gilt meine Angſt dir etwas,
Verhehl' mir nichts — O Gott! hat meine Liebe
Ich keine, — keine Lebenshoffnung mehr.

Iſt mir die Welt doch ſchon ein weites Grab.
Giebts etwas noch in ihr, das mich entſetzte?
Des tückiſchen Tyrannen Wuth, ſie fordert
Das Kaiſersblut zur Sich'rung ſeines Raubs?

Lorenzo.

Es zu vergießen war der Wunſch des Königs,
Des Pabſtes Wort, — faſſ' Muth für die Gewißheit! —
Befördert ſeinen Wunſch zur argen That.

(Fiammabella ſinkt in einen Seſſel mit verhülltem Geſichte.)

Lorenzo (fortfahrend nach einer Pauſe).

Bereits war der Protonotar berufen,
Das Todsurtheil zur Unterſchrift zu bringen,
Indeſſen dieſer in den feinſten Liſten
Der Staatskunſt wie der Rechtsgelehrſamkeit
Nur zu erfahren, widerrieth dem König
Die offnen Schritte der Gewalt.

Fiammabella (geſpannt).

Und nun?

Lorenzo.

Des Volkes leicht betrügliche Gemüther
Durch einen falſchen Schein von Recht zu täuſchen,
Rieth der Protonotar, aus allen Städten
Von Terra di Lavoro, von Tarent
Dem Fürſtenthum, zwei Syndici von jeder
Zu einem Tribunal hieher zu rufen.
Vor dieſem ſollte Karl als Kläger wider
Den Conradin ſich ſtellen, und ein Urtheil
In aller Form des Rechtes ſich erbitten.
Und ſo geſchahs.

Fiammabella.

Welch eine Heuchelei!
Und welche teufelort'ge Liſt zugleich!
In Terra di Lavor' und in Tarent
Sind alle Bürger dieſem Karl ergeben,
Es herrſchet dort die guelphiſche Parthei.

Lorenzo.

Doch ſo partheiiſch auch dieß Tribunal
Gebildet war, erröthteten die Richter
So ſchändliches Verfahren gut zu heißen.

Mit edler Festigkeit die Furcht besiegend,
Des heuchelnden Tyrannen Zorn verachtend,
Erklärten sie den Conradin für schuldlos.

Fiammabella.

Die edlen Männer!

Lorenzo.

Einer von den Richtern,
Mit Namen Guido von Sanctaria,
Trieb so weit seine lobenswerthe Kühnheit,
In einer Rede, die des Cicero
Wohl werth gewesen wär', den Angeklagten
Im Beiseyn Karls laut zu vertheidigen.

Fiammabella.

Nun, und der König?

Lorenzo.

Knirscht', — und zog von dannen,
Auf eine neue ärg're List bedacht.
Den Tag darauf befiehlt er dem Gerichtshof
Von seinen Provencalen einem Richter
In sich den Sitz, die Stimme zu gestatten.
Das Tribunal darf sich nicht widersetzen.
So bringt der König eine feile Stimme
In das Gericht.

Fiammabella.

Indeß es ist nur eine
Wohl gegen dreißig, die das Recht verkünden.

Lorenzo.

Der Provencal wird stimmen für den Tod,
Die andern Richter werden nicht mehr wagen
Des Königs heimlicher Gewalt zu trotzen;
Sie werden schweigen, auf Genehmigung
Wird Mangel ihres Widerspruchs gebeutet:
Und freches Spiel mit rechtlichem Verfahren
Bringt diesen Conradin aufs Blutgerüst.

Fiammabella (tritt, fast außer sich).

Beim ew'gen Himmel, nein! —
Werd' ich es hindern?
Was kann ich denn, ohnmächtiges Geschöpf!
Es hebt das Mädchen am Siculerstrande.

Und sieht das Boot das ihren Theuern trägt,
Von Scylla's Armen fürchterlich umstrickt,
In schadenfrohem Spiel herumgeschleudert;
Von ihrer Wölfe Gürtelschaar verfolgt,
Die grausig hebend die beschäumten Häupter
Mit gier'gem Heulen schnappen nach dem Raub.

(Sie weinet heftig, richtet sich dann auf, und wendet sich rasch zu Lorenzo.)

Wann giebt das Tribunal den letzten Spruch?

Lorenzo.

Noch heute Abend.

Fiammabella.

Dieser Spruch ist — Tod?

Lorenzo.

O zweifle nicht.

Fiammabella.

Friedrich von Oestreich aber?

Lorenzo.

Fällt Conradin, fällt auch mit ihm der Herzog.

Fiammabella.

Auch Friedrich, — Friedrich!! — Sanfte reine Seele,
Auch Du sollst sinken, Schimmer meiner Kindheit,
Wenn meiner starken Jugend Strahl versinkt?

(Sie erhebt sich groß und frei.)

Ihr sollt nicht sinken, Lichter meines Lebens.
Stehn sollt ihr, oder ich will mit euch fallen.

(zu Lorenzo.)

Mein Freund, ich danke Dir für Deine Treue.
Doch nun verlaß mich, daß ich in der Stille
Die Kraft mir suche für die ernste Pflicht.

(Lorenzo ab.)

Fiammabella (rasch und feurig).

Nein, — ich verkenn' ihn nicht den Wink des Himmels,
Des Schicksals eh'rne Räthsel sind gelöst,
Klar seh' ich meine Pflicht, — ich will ihr folgen.
Mein Conradin, mein Friedrich, ich erkenn' es,
Ihr seyd von Gott gesandt, die Welt aus Noth,
Ich aber bin ersehen euch zu retten.
Du ew'ge Vorsicht staunend ehr' ich dich,
Die einem jeglichen sein Werk bestimmte.

Das Jüdische gereinigt zu dem Höchsten
Pfuhs durch den Schmerz; für diesen schönen Bund
Sollt mir der Schmerz beschieden seyn. Ein Opfer
Verlangt der Geist des Dunkels von dem Lichte,
Ich falle und versöhn' für meine Freunde
Das ihrer Tugend feindliche Gestirn.

(begeistert)

Die Völker seh' ich die sie staunend ehren,
Die Tempel ihres Ruhmes seh' ich steigen,
Die hellen Banner ihrer Siege wehen,
Die Lieder, welche ihren Namen tragen,
Sie klingen freudebrausend in mein Herz.
Auf denn zum Kampf; — Muth, meine Freunde, Muth!
Der Schutzgeist wandelt rettend euch zur Seite,
Und eh' ihrs denkt thut sich der Kerker auf,
Schallt euch der Gruß von kriegrischen Trompeten,
Winkt euch der Waffenstrahl den Feind zu tödten.

(Sie ruft in den Vorsaal.)

Wo ist mein Azem? — Azem, komm' herauf.

Azem tritt ein, die Arme auf der Brust kreuzend, ehrerbietig sich neigend.

Azem.

Hier bin ich Fürstin, sprich, was ist dein Wille?

Fiammabella.

Tritt her, — ich hab geheimes Wort für dich.

(Azem nähert sich ihr, sie betrachtet ihn mit forschendem Blick.)

Gedenkst du noch der Jagden meines Vaters?

Azem.

Sie waren kühn, wie mein verstorb'ner Herr.

Fiammabella.

Erinnerst du dich wohl des Edelfalken,
Der ihm so lieb war?

Azem.

Weh' aus Unbedacht
Ließ ich ihn einst von meiner Faust entwischen.
Er schwang sich übers Meer gen Afrika,
Der glüh'nden Heimath, — und kam nimmer wieder.
— Hätt' ich ihm nachgekonnt!

Fiammabella.

Was that mein Vater?

Azem.

Von hundert Geißelhieben ſollt ich hinten;
Indeſſen — (er ſeufzt).

Fiammabella.

Nun? verläßt dich dein Gedächtniß?

Azem.

Als ich ſchon nackt am Pfahl gebunden kniete
Flogſt du herbei, nicht höher als die Lilien
Auf deinem Gartenbeet, und zart wie ſie;
Dem Vater warfſt du flehend dich zu Füßen,
Die gold'nen Franzen ſeiner Purpurſtiefel
Mit Thränen blendend, — er mög' nicht ſo grauſam
Beſtrafen mich. — Er ſtrich den jungen Bart,
Und ſchüttelt mild das ſchwarze Lockenhaupt,
Zwar weigernd, — aber lächelnd. — Da erhebſt du dich
Und ſchlingſt dich feſt an ſeinen ſtolzen Hals,
Und küßteſt ihn, und ſtammelteſt ſüße Worte:
„O Vater, laß den armen Mohr nicht büßen,
Auf mein Geheiß ließ er den Falken fliegen.
Ich kenne ihn leiden nicht, den böſen Falken,
Der meines Vaters Küſſe mir entzieht.
O Vater ſtrafe mich, und nicht den Schwarzen.
Ich bin nur ſchuldig, — er iſt verwurfenfrei.“
Da lacht' der Herr, und rief: „nun laßt ihn los.
Hab' ich mein Töchterchen doch, — flieg hin der Falke.“

Fiammabella.

Und du?

Azem.

Ich küſſ' den Staub zu deinen Füßen,
Und bei dem Schlangengott, den ich verehre,
Gelobt' ich dir, ſo wie der Hund dem Herrn,
Will' ich dir folgen, wär's durch Meer und Feuer;
Will' ich mit meinem Blut die Schuld bezahlen,
Die ſolcher Edelmuth mir auferlegt,
Wenn nicht des Sklaven Blut zu gering ſeyn ſollte
Für meine hohe Herrſcherin zu fließen.

Fiammabella.

Azem, ſo wiſſ', es nahet ſich die Stunde
In der die Wahrheit deines Schwurs zu prüfen
Die Noth mich zwingt. Von aller Welt verlaſſen,
Und ungefreundet wend' ich mich an dich,
Flieh ich zu dir, o leih' mir deine Kräfte
Zu einer That, an der mein Leben hängt.

Azem.

Wo iſt dein Feind? — Bei meinem Fetiſch ſchwör' ich,
Ihn überfallen will ich, wie der Tyger
Der Savanne die windende Gazelle.
Genug —

Fiammabella (unterbrechend).

Kein Wort, ein kühnes Wagſtück, Azem.
Mein Freund, — ich will dir viel vertraun, — mein Herz,
Mein ganzes Herz will ich vor dir erſchließen.
Du kannſt verrathen mich, — mein Bruder würde
Mit Gold dich überſchütten, wenn du's thätſt.
Ich bin in deiner Hand; willſt du verſchweigen
Bewahren was ich dir eröffnen werde?

Azem.

Auf glühende Steine mögen ſie mich betten,
Cherpirne, Nattern an das Herz mir legen,
Kein Laut, kein Blick ſoll dein Verräther ſeyn.

Fiammabella (heimlich, mit bebender Stimme).

So höre mich an, merk wohl was ich dir ſage.
Der König, welcher hier gefangen ſchmachtet, —
Von allen Weſen, welche die Natur
Aus ihrer Werkſtatt hochbegabt entlaſſen,
Iſt er das ehrlichſte, das herrlichſte.
Noch mehr, — noch mehr. Ich lieb' ihn, — lieb' ihn, Azem,
Weiß nie es Worte nennen, Herzen faſſen.
Sie wollen ihn erwerben, weil die Ketten
Er der gequälten Menſchheit löſen wollte.
Mein Azem, — treuer Azem — rett' ihn mir.

Azem.

Willſt du, daß ich in ſeinen Kerker ſtürze,
Durch Hunderte von Feinden Bahn mir mache,
Ihn tief umfaſſ', umzischt von gift'gem Pfeilen,

Von hundert scharfen Schwertern einst umflammt,
Von dir hinübertrage? — Ja — ich thu's.
Ich bring ihn zu dir, Herr', aus tausend Wunden
Mein Blut vergießend, lächelnd dir zu Füßen
Vielleicht, was soll geschehn? —

Flammabella.

Ich weiß nicht, Azor.
Vom ersten Schritte fühl' ich meine Ohnmacht.
Mein Plan beginnt erst, wenn auf sichrem Kiele
Er von Sicilien die Wogen theilt:
Indessen aus dem Kerker ihn zu führen
Weiß ich kein Mittel. — Drum berief ich dich.

Azor (kommt einen Augenblick).

Wohl, — nicht in mir sollst du getäuscht dich sehen.
(er blickt ängstlich umher, tritt dir näher, und spricht heimlich)
Ich will berichten dir, was, ich gesteh es,
Sonst alle deine Huld mir kaum entlockte.
Von Sarazenen birgt sich zu Neapel
Ein auserles'nes Häuflein, funfzig Männer.
Sie suchen die Gelegenheit, den König,
Den Sprößling ihres Friedrichs, zu befrein.
Sie sind gefaßt, ein jegliches zu dulden,
Gefaßt auf Brand und Folter, so gewaltig
Treibt sie die Treue für den edeln Herrn.
Sie sind verlegen auch nicht um ein Mittel
Den Kerker ihm durch List und durch Gewalt
Zu öffnen, nur bisher hielt sie zurück,
Daß sie nicht wußten, wohin sie den König
Gerettet wohl verbergen möchten, — weil
Sie ohne Macht sich sahn, die sie ihm hätten
Zum Schutze seiner Freiheit bieten können.
Eben wollten sie verzweifelt sich zerstreun.
(sich noch ängstlicher umsehend, und näher tretend)
Ich — ich — bin wohl bekannt mit ihnen —
(stockend)
bin —

Der ihnen einer.

Flammabella (erstaunt zurücktretend).

Hier — was vernehm' ich.

Azem (will, aber wankend).

Zu deinem Dienſte ruf' ich meine Freunde,
Was ſie bisher zurückhielt iſt nicht mehr,
Wenn du willſt ſorgen für des Königs Zukunft.

Fiammabella.

Ich will, und kann's. — O welche Wunder ſind es
Die mir zur Förd'rung meines Plans ſich bieten!
Kann ich noch zweifeln, daß ihn Gott genehmigt?
— Indeſſen Azem, welche Zauber öffnen
Den Deinigen den Weg in dieſen Pallaſt?

Azem.

Der Treue Zauber — hoff' ich. Miſſ' Morelli,
Des Königs Kerkermeiſter, hat dem Friedrich,
Dem Manfred drauf gedient. Den Ehrenmann
Würd' nicht der Graf zu dieſem Amte brauchen,
Wär es ihn nicht zu quälen durch Bewachung
Des letzten Enkels ſeines theuern Herrn.
Es haßt der Graf den tiefgebeugten Greis,
Den mit dem Schloſſe, einſt des Kaiſers Wohnſitz,
Als deſſen Wächter er zugleich erhalten,
Weil ſeiner Fürſten Fall er ſtets beklagt.

Fiammabella.

Und ſolchem Manne traut er die Gefang'nen?
Denkt nicht wie leicht er ſie befreien konnte?

Azem.

Morelli iſt der Wächter nur des Königs,
Morelli's Wächter iſt der Graf, ſind tauſend
Von Haß ſtets wach erhalt'ne Späherangen.
Des Grafen Kunſt weiß jede Kraft zu lähmen,
Wie jede Kraft er zu benutzen weiß.

Fiammabella.

Nun alſo, was denn ſollt mit dem Morelli?

Azem.

Noch weiß er nichts von unſerm Plan; indeſſen,
Ich kenn' ihn, darf entfliehn er mit dem König,
Gern öffnet er das äuß're Thor des Schloſſes.
Die Saracenen ſchleichen ſich hinein;
Die Wachen jener Seite überfallen
Und tödten wir. Der Flügel iſt entfernt,

Entfernt vorzüglich von des Grafen Zimmern.
Eh' ſich die Nachricht unſrer That verbreitet,
Sind längſt wir alle ſchon auf ſichrer Flucht.

Flammabella.

Doch Conradin?

Azem.

Wir führen eilig ihn
Durch deine Zimmer, wo ihn niemand ſucht,
Hinunter in den Garten, aus dem Garten
Ans Meer. Ich halte dort ein Boot bereit.
Wir rudern eilig ihn nach Iſchia.
Es kreuzt nicht fern dort ein piſaniſch Schiff,
Das nimmt ihn auf, und bringt ihn nach Meſſina.
Indeß hier endet das, was wir vermögen.

Flammabella.

Und hier beginnt was ich vollenden kann.
Dringt in das Schloß, ihr findet mich bereit,
In männlicher Bewaffnung harr' ich eurer.
Der Arm grüßt ſchwingt das gewalt'ge Schwert.
Ich ſtelle mich an eure Spitze, führe
Dann euer Feldherr muthig euch ins Treffen,
Und Himmelsboten ſchern uns den Sieg.
Ich bringe nach Sicilien den König,
Ich berg' ihn erſt in einem meiner Schlöſſer,
Das, tief umdunkelt von des Aetna Wäldern,
Kaum jemals eines Fremden Fuß betrat.
Drauf ruf' ich alle mächtigen Barone
Zum Bund mit uns, — ſie all' ſind Ghibellinen,
Sie alle ſehn in Conradin das Bild
Des Friedrich, welcher einſt ihr Gott geweſen.
Des Volkes Aufruhr, lang noch nicht geſtillt,
Flammt höher auf. Wir ſtehn dem Karl zu Lande,
Es bietet Piſa willig uns die Flotten,
Der Griechenkaiſer wird ſich günſtig zeigen,
Wir ſiegen, — oder ſterben. — Conradin
Empfängt die Krone in Palermo's Mauern,
Und ſteht ein mächt'ger Herrſcher gegen Karl.

Azem.

Der Plan iſt gut.

Fiammabella.

So fort! ihn auszuführen.
Doch halt, — zuvor ein wichtig Wort an dich.
(nach einer Pause mit edler Rührung)
Ich lasse dir, daß ich den König liebe;
Doch Azem, meine Liebe gleicht nicht der,
Die niedre Seelen zum Genuß entzündet.
Sie ist ein himmlisch Feuer, sie begehrt nicht,
Sie fühlt verschmäht sich nicht zurückgesetzt.
Der König soll nicht ahnden, nie erfahren,
Daß ich es war die seine Ketten löste.
Er wird mich nur verhüllt in Wehr und Waffen,
Mein freies Antlitz wird er nie erblicken.
Derweil mein Schiff am Aetna er erreicht,
Soll' Herr ihm stets ein Räthsel bleiben soll,
Und das ein Kloster wird wenn ers verlassen,
Entferne' ich mich, und eil' zum Prinzen Corsi.
Der edle Greis war meiner Kindheit Freund,
Durch ihn werd' ich das weitere verfügen.
Mein Name selbst nie soll genannt er werden.
O Gott, — mich treibt nicht eitle Sucht nach Ruhm.
Du Azem, und der Prinz von Corsi werden
Mein schon Geheimniß theilen; schwöre mir,
Es nie dem Conradin, nie einem Menschen,
Wer er auch immer seyn mag, zu verrathen.
Mein ganzes Glück, — mein irdisch zeitlich Heil,
So wie mein ewiges, beruht nur darauf.

Azem.

Ich schwör es dir. — Wann sollen meine Freunde
Am Thor sich sammeln?

Fiammabella.

Heut um Mitternacht.

Azem.

Noch eh des Morgens erste Lichter blinken,
Soll deinem Freund' der Strand der Rettung winken!

Fiammabella.

Belohnt dein Dienst mit Königsgaben sich.

Azem (mit milder schwermuthiger Leidenschaft).

Mein schönster Lohn, — er ist ein Tod für dich. (Azem ab.)

Fiammabella (zum Marienbilde gebetet).

Du lichte Königinn der Engelſchaaren,
Maria, — Jungfrau, — zu dir wend' ich mich.
Geleite du mich ſchützend durch Gefahren,
In heitern Liebeswundern offenbaren
Mag deiner Fürbitt' Gnadenwirkung ſich.
Nie half zu beſſerm Werke
Du Heilige beſchwingt die Siegesſtärke.
Zu reinerem Vollenden
Konnt' nie der Muth der Sterblichen ſich wenden.
So wie dein Sohn durch ſein unſterblich Sterben,
Möcht' ich durch Qual der Welt ihr Heil erwerben.

Zu weit verirrt auf wild bewegten Wegen
Der Weltluſt, Göttliche, nun ſind' ich mich.
Zu ſehr hat mich ein heißer Sinn betrogen,
Die Kette laſtet, die mich feſt umzogen,
Der Boden wankt, der Abgrund öffnet ſich.
Da ſeh' ich nah' dem Sinken,
Die milden Lichter der Verheißung winken.
Nun dringt's durch Herz und Sinne,
Daß Läut'rung ich im edeln Werk gewinne.
Wenn Sieg Ihn krönt, wenn ich mein Ziel errungen,
So wend' ich mich zu reinern Huldigungen.

Dann fahre wohl, du irdiſches Verlangen
Der Seligkeit an einem theuern Mund.
Ich büße ſchwer, wie ich mich ſchwer vergangen;
Den Heißgeliebten darf ich nie umfangen,
So räch' ich ſelbſt den erſt gebrochnen Bund.
Du darfſt, o Freund, nicht wiſſen,
Daß ich es war, die Dich der Noth entriſſen;
Als gnügte ſolch ein Streben
Mich Dir gereinigt zurück zu geben.
Ein ſolches Sühnen, treuer lieb' Erkennen,
Es würd' den Bund der Heldenfreundſchaft trennen.

Ihr ſollt mir fluchen, ja ihr ſollt mich haſſen,
Ich ſoll es wiſſen, — Eure Retterin.
In dieſer Pein will ich das Heil erfaſſen.
In Kloſterzucht, von aller Welt verlaſſen,

Hebt ſich zu Gott der ſchmerzdurchſtürmte Sinn.
— Triumph! die Palmen ſprießen.
(zum Marienbilde)
Du lächelſt, Göttliche, mich zu begrüßen.
Hinaus zum Kampf der Sühne!
Ein raſcher Blitz auf reicher Thatenbühne.
Dann Blumen ihr auf meinem ſtillen Grabe,
Sagt meinem Freund wie ich gerungen habe.
(ſie geht ab.)

Zweite Scene.

Gefängniß Conradins.

Großer wüſter Saal. Spuren ehemaliger Pracht. Die Bilder der hohenſtaufenſchen Herrſcher an den Wänden.

Conradin und **Friedrich** treten Hand in Hand aus einem Seitenzimmer.

Friedrich.

In Deiner Nähe wohnt ein Geiſt der Stärke
Und wie der Sonne Bild in klaren Seen
Strahlt mir Dein Blick durch eine Thräne Bruder,
Und zeigt im hellen Spiegel mir den Frieden
Der Deine Bruſt bewohnt.

Conradin.

Ja Frieden, Frieden!
Nie fühlt ich ihn ſo ſüß. Aus meiner Kindheit
Kehrt ein Gefühl zurück in meinen Buſen.
Nach Thaten lechzend weint' ich, wenn die Hand
Des Vaters Schwert kaum zitternd heben konnte,
Und unter Thränen ſchlief ich Abends ein.
Dann ſah ich mich im Traum, die Schlacht durchreitend,
Vom Thron im Königsſchmucke Gaben ſpendend.
Erwacht ich dann, ſo rief ich muthig aus:
„So Großes, Schönes iſt noch nicht verdient,

Ich will mich eifrig mühn deß werth zu werden,
Und dem das Gute Vollenden hilft Gott."

Friedrich.

Holdſelig Kinderherz!

Conradin.

Und ſieh, nun iſt mir
Als ſey ich noch ein Kind, ein Kind wie damals,
Und hab' von meinen Siegen und Triumphen,
Den mächtig aufwärts ſtrebenden Entwürfen,
Von meinem Königsglanze nur geträumt.
Ich wundre mich, wie dieß ich faſſen können,
Und wall', ein ſinnig heitrer frommer Knabe,
Auf engen Pfaden nach den ſtillen Pflichten,
Doch leuchtendes Erwarten fern vor mir.

(lächelnd und kindlich.)

Reich mir die Hand, mein ſanfter Spielgenoß,
Laß ganz uns ſeyn was ehmals wir geweſen;
Wir lieben uns ſo kindlich rein wie ſonſt.

Friedrich.

Wohl dem, deß Rückblick in das Paradies
Der Kindheit Wolken düſtrer Schuld nicht trübens
Ihn lockt das Grab von Blumen reich umweht,
Und jeden Kelch entſchwebt ein lichter Engel.

Conradin.

Wie ehmals in der Blüte gold'ner Zeiten
Möcht ich Dich fragen welches Spiel Dich freut?
Ein eng' Gebot hält unſ're Luſt umſchloſſen,
Die lieben Waffen hat man uns entzogen,
Und ach! — die Bilder, worin bunte Scenen
Der fröhlichen Vergangenheit, der Griffel
Von unſern Genien gemalt, ich wage
Sie eben jetzt, ſie heut nicht aufzurollen,
Denn wiſſ', mich ſchreckt die täuſchende Magie
Von einem ſinnverwirrenden Gebilde
Das unſres guten Engels Hand nicht ſchuf,
Deß Urbild unſre Pflichten hart gefährdet,
Und unſern Boſen [illegible] durchbohrt.

Friedrich.

Halt ein.

Wir ſind beſtaat:

Conradin.

Indeß was ſoll dies Wehen
Das ſchmeichelnd des Gefang'nen Haupt umſpielt,
Wie Gruß des Troſtes von entfernten Lieben?
Ha! — ich verſteh; — dieß iſt der Ahnen Saal.
(er deutet auf die Gemälde.)
Dort ihre Glanzgeſtalten, — ihre Wappen,
Und dort die Fahnen welche ſie erobert.
Auch ihre Geiſter wohnen hier, — ich fühl' es.
Sie wandeln eben hohen Schritts um uns,
Sie merken auf, ob wir mit Größe dulden,
Und locken heimlich uns aus dieſem Kerker,
In ihren lichten Himmelstag empor.
O große Schatten, ſeyd zum ſtillen Feſte
Das Bruderſeelen feiern eingeladen.
Ihr ſeht das Licht jetzt, wißt das ganze Leben,
Wie ihrs geführt, voll Thaten und voll Siegen,
Voll Schmerz und Luſt, ſey nur ein wechſelnd Spiel,
Ein Nichts, — vergänglich wie der Tand des Kindes.
So achtet's nicht zu g'ring, auch jetzt in unſ'rem
Als edle Gäſte mild hineinzuſchreiten,
Und heiligt es, ſollt es das letzte ſeyn.

(Friedrich hat ſich während der letzten Worte um das Bild Kaiſer Friedrich des Zweiten beſchäftigt, worauf unter dieſem ein kleiner verborgener Schrank mit Geräuſch aufſpringt.)

Conradin.

Was war das?

Friedrich.

Sehr gewöhnliches. Ich ſuche
Ein locker ſcheinendes Getäfel feſter
In dieſe Wand hineinzuzwingen, und
Der Druck berühret eine Feder, welche
Von einem kleinen fein verborgnen Schränkchen
Die Thüren öffnet. — Nichts als bloßer Zufall.

Conradin (tritt hinzu und betrachtet lächelnd den Schrank).

Nur bloßer Zufall? — Zufall? — Dir vielleicht;
Ich grüße die Gewährung meines Flehens
Die mir aus dieſem lang verſchloſſ'nen Raum
Mit lindem Geiſterhauch entgegen wehet.

— Laß forſchen uns was dieſer Schrank verbirgt.

(Er öffnet völlig die Thüren, und zieht aus dem Innern eine reich verzierte Laute hervor.)

Was ſeh' ich! —

Friedrich.

Eine Laute.

Conradin.

Wohl dieſelbe

Die mit dem Kaiſer war auf ſeinen Zügen;

Friedrich.

Oft mit ihm dargeſtellt auf ſeinen Bildern.

Conradin (nachdem er ſie betrachtet).

Die alſo wars? — Sie gab den Wiederhall
Der wunderbaren Melodien, in denen
Empfindungen die Heldenbruſt durchſtrömten,
Indeß der Lieder wonnefüße Reime
Von Lippen girrten, deren ernſt Gebieten
Den Orient umſchuf und den Occident,
Sing' ich mein Schwanenlied zu dieſen Saiten?
— Hell geht der Geiſt mir auf, — ich folg dem Strahl.

(Er greift begeiſtert in die Saiten; ſie geben einen reinen vollen Accord, — und zerſpringen.)

Friedrich.

Was iſt das? — ha —

Conradin (mit weicher Stimme).

Die Saiten ſind zerſprungen.
— Da ſie ein Sieger ſchlug vergehn ſie lieber
Ob ſie in des Gefangnen Hand ertönen.
Auch gut. —

(er betrachtet die zerriſſenen Saiten.)

Ihr habt ohndieß genug gehalten,
Und habt gegolten was ihr gelten ſolltet.
Ich glaub' die Hand die jenen Blitz geworfen
Aufs Staufenbanner, die zerriß auch euch.
— Wie ihr vergehn die Staufen; doch ihr Name
Wird nicht vergänglich ſeyn wie euer Schall.

(er legt die Laute zurück, und verläßt ſinnend den Schrank.)

Friedrich (der unterdeß weiter im Schranke nachgeſucht hat).

Hier iſt ein reich Gefäß — darin — ein Schachſpiel

Vom herrlichſten Geſtein.

(er bringt auch die Tafel hervor.)

Und hier die Tafel.

Conradin (geht wieder hinzu, nimmt einige Figuren aus dem Gefäße, und betrachtet ſie).

Auf dieſen Steinen ruht' des Kaiſers Hand.

Friedrich.

Sein forſchend Aug' wenn er die Züge maaß
Durch alle Felder dieſer Tafel wie
Er Schlachtenordnung ſondernd überſchaute.

Conradin (faſt ſcherzend).

Nun, iſts noch Zweifel, daß des Ahnherrn Geiſt
Hinunter ſtieg von mir zum Spiel gerufen?
Bringt er doch ſein Geräth mit zu dem Feſte,
Paßt väterlich ſich unſ'rer Neigung an.

Friedrich.

Wie das?

Conradin.

Du fragſt? — Wir lieben ja dieß Spiel,
Und haben manche Nacht mit ihm beflügelt.
Auf, — laß die alte Luſt uns wiederholen,
Zu der uns jetzt die Hand vom Himmel leitet,
Die uns im Ernſte bis hieher gebracht.

(Er nimmt die Tafel aus Friedrichs Händen, ſtellt ſie auf den Tiſch, und ſchiebt zwei Seſſel herbei.)

Friedrich.

Es ſey.

(indem er die Steine aufſtellt.)

Dies wird ein feierlich Vergnügen.
Faſt wie ein bunter Flor erſcheint es mir,
Den mitleidsvoll ein Genius dem Bilde
Der nächtlichen Entſcheidung vorgezogen,
Und den vielleicht die nächſte Stunde hebt.

(Sie ſetzen ſich und ſpielen. Unterdeſſen erſcheint in der Tiefe Morelli im leiſen lebhaften Geſpräch mit Azem auf und ab gehend. Nach einer Weile trennen ſie ſich, und verſchwinden zu verſchiedenen Seiten.)

Ein Hellebardier tritt auf nach einer Pauſe.

Conradin.

Was giebts?

Helle-

Hellebardier.

Der Herr Protonotar.

Conradin.

Mag kommen.

(Der Hellebardier geht ab; sie spielen eifrig fort.)

Es treten ein **Robert von Bari** mit mehreren **Richtern.**

Conradin.

Was bringt ihr, meine Herren?

Bari.

Dein Todesurtheil.

Conradin.

Gut. —

Doch ihr seht wir spielen. Eben steht
Mein Spiel so seltsam, daß mirs leid seyn müßte
Zu sterben ohn' beendigt es zu haben.!
Geduldet euch noch einen Augenblick.

(lächelnd)

Die Botschaft, die ihr bringt, hat nicht viel Eile,
Gleich bin ich matt im Schach so wie im Leben.

(Bari verbeugt sich, und tritt zurück. Conradin und Friedrich spielen fort. Die Richter betrachten sie mit Erstaunen.)

Bari (zu den Richtern).

Dieß ist höchst ungewöhnlich, meine Herrn.

Ein Richter.

Nein, solchen König kann der Papst nicht brauchen.

Friedrich.

Schach deinem Könige.

(Conradin zieht.)

Friedrich (zieht).

Und wieder Schach.

Conradin.

Ich sitze fest, — mein Spiel ist nicht zu retten.

(er zieht)

Friedrich.

Und wieder Schach.

(Conradin zieht)

Und Schach.

(Conradin wie vorhin)

Und Schach — und matt.

Conradin (aufſtehend und in die Hände ſchlagend).

Das war ein Spiel! das muß ein Meiſter loben.

(zu den Richtern mit Ernſt und Majeſtät)

Wir warten jetzt; ich bitte, meine Herrn.

(Robert von Bari und die Richter kommen näher. Conradin ſteht aufrecht an den Tiſch, gleichgültig die Arme verſchränkt; Friedrich ſteht neben ihm.)

Bari (zieht das Todesurtheil hervor, und reicht es einem Richter).

Lies.

Der Richter (will leſen, vermags nicht und reicht es dem Zweiten).

Lies.

Der zweite Richter (reicht es dem Dritten).

Lies du.

Bari.

Gedenkt der Pflicht, ihr Herrn.

(keiner will leſen.)

Bari.

So muß ich ſelbſt.

(er entrollt das Pergament.)

Ob ungern auch. Vernehmt.

(er lieſt mit feierlicher Stimme.)

Wir Karl der Erſte, durch die Gnade Gottes König beider Sicilien, königlicher Sohn von Frankreich, Prinz von Capua, Graf von Anjou, von Forcalquier und von Provence, erkennen Dich Conradin von Hohenſtaufen, ehemals König von Jeruſalem und Herzog von Schwaben; und Dich Friedrich Herzog von Oeſtreich, nach dem Urtheile des von uns zuſammenberufenen Gerichtshofes des Hochverraths ſchuldig: weil ihr mit gewaffneter Hand, Räubern ähnlich, ohne alles Recht, unſer Königreich angefallen, im Innern deſſelben, — höchſt frevelhaft die Befehle und Bannſprüche der Kirche verachtend, — Aufruhr erregt gegen uns, den rechtmäßigen Oberherrn, der euch niemals beleidigt: weil ihr allen Chriſten zum Aergerniß, in der Sünde eurer verworfnen Vorfahren beharrend mit den Sarazenen Bündniſſe geſchloſſen, Kirchen und Klöſter geplündert habt. Ihr ſeyd

dieſerhalb, mit Genehmigung unſers Herrn des Pabſtes, durch die Uebereinſtimmung aller Richter, verurtheilt, morgen in der Frühe aus eurer Gewahrſam auf den Markt unſerer guten Stadt Neapel geführt, und durch das Schwert, ähnlichen Verbrechern zum warnenden Beiſpiele, hingerichtet zu werden.

Gegeben in unſerm königlichen Pallaſte zu Neapel, am 25ſten Tage des Octobers im Jahre des Heiles 1268.

Conradin (nach einer Pauſe).

Wenn gleich mir, der ich meiner Feinde Bosheit
Zu gut nur kenne, eine ſolche Nachricht
Nicht unerwartet ſeyn kann, ſo geſteh' ich,
Solch' äußerſte Verletzung aller Formen
Muß wohl mich überraſchen.
Ob zwar Karl
Durchaus kein Recht hat mich zu richten, ſelbſt
Wenn hier ich ſchuldig wäre, ſo — ich ſetze
Es wäre ſolch' ein Recht von ihm erworben —
Hätt' er durchaus, bevor er uns verdammte,
Vertheidigung vor dem Gerichtshof uns
Geſtatten müſſen. Dieß iſt eine Gunſt,
Die man dem Dieb, dem Mörder nicht beſtreitet:
Ich frag', warum wird Fürſten ſie verſagt?

Bari.

Des Pabſtes Ausſpruch macht ſie überflüßig.

Conradin.

Ein feines Lob für den Statthalter Chriſti.
Ein jeglicher, — er ſelbſt, — ſoll ſich am Stuhle
Vor ſeinem Herrn der Schuld entladen dürfen,
Am Tag des Weltgerichts die Sache führend;
Und hier auf Erden brauchet er ſein Anſehn,
Deſſ' Zweck nur Liebe ſeyn ſoll, das zu wehren,
Was der geſtattet, welcher ihn geſandt?
Dem aber ſey ſo wie ihm wolle; wäget
Mein Heiland mein Erlöſer doch mein Schickſal,
Sein Looſungswort am Kreuze war, „Vergebung!"
Und allen meinen Feinden — iſt verziehn.
Doch wünſcht' ich nicht, daß Karl befliſſen wäre

Um mich auch die Geſchichte zu belügen,
Wie Wahrheit vor der Mitwelt er verbirgt.
Ich habe Kirchen, Klöſter nicht geplündert.
Für Unordnungen, die, ganz ohn' mein Wiſſen,
Von meinen Schaaren Einzelne begangen,
Konnt' ich nicht ſtehn; — ich hab' ſie ſtreng' beſtraft.
Gedenkt der Schaar Johannis von Brienne,
Die mit des Pabſtes Schlüſſel ſich bezeichnet,
Und fragt, wie viele Kirchen ſie geplündert,
Wie viele Klöſter ſie entehrt, verbrannt.

Bari.

Ich bin nicht hergekommen ſie zu richten.

(nach einigem Schweigen)

Wünſcht ihr noch ſonſt was ich gewähren darf?

Friedrich.

Wir wünſchen einen Prieſter, welcher uns
Die Sacramente reichte.

Bari (die Achſeln zuckend).

Wird verweigert.
Ihr ſeyd im Bann.

Friedrich (aufgebracht).

Die letzte fromme Pflicht
Will uns des Pabſtes Grauſamkeit verſagen?
Verzeiht doch Gott am End', er will es nicht.

Bari.

Des Pabſtes Willen können wir nicht beugen.

Conradin (zu Friedrich).

Laß das, mein Bruder. Statt des Prieſters werden
Die Engel, welche kaum geborne Kinder,
Die keines Prieſters Weihen noch empfangen,
Auf ihren zarten reinen Flügeln rückwärts
Zum Paradieſe tragen, — uns geleiten.

(zu Bari und den Richtern.)

Iſt ſonſt noch etwas, meine Herrn?

Bari (zögernd).

Ihr werdet
Bereit euch halten, denn das Morgenroth
Ruft euch — (er ſtockt).

Conradin.

Sehr wohl; — wir werden euch erwarten.

(Er entläßt sie mit Würde. Bari und die Richter entfernen sich.)

Conradin (begeistert).

Sieg, Sieg, mein Friedrich! — Sieg, geliebter Bruder!
Der enge Felsenpfad ist nun zu Ende,
Der Gipfel des Gebürgs steigt rosig leuchtend
Aus dunkeln Nebeln winkend vor mir auf,
Nur wenig Schritte noch und wir sind oben.

Friedrich.

Das Leben sinkt ein düstrer Traum zurück.
Was wir gehofft, geträumt, ist kaum gewesen.
O Nichtigkeit des menschlichen Geschicks!

Conradin.

Nun fühl' ich ganz mich, fühl' mich ganz als König,
Nun ganz als Held. Als mich der Menge Jubel
Einst Sieger grüßte, trübt' es meinen Blick,
Daß ihres Lobs ich mich nicht würdig meinte.
Das ist dahin. Ich bin des Größern, Schönern,
Des Märtyrtodes rein und schuldlos würdig.
Gott selbst giebt dieses Pfand der Anerkennung,
Das großen Seelen wird allein gegönnt.

(Sein Blick ruht einen Augenblick auf Friedrich.)

Du — fällst mit mir. — Genügte nicht mein Tod?
Doch klag' ich nicht. Auf, edler Siegsgenosse!
Das Loos das uns gefallen ist zu herrlich,
Als daß ich menschlich trauernd Deins beweinte.
Wie unsre Kindheit eine Wieg umfing,
Soll jetzt ein Grab uns brüderlich umschließen.
Wir fochten Arm an Arm, ein Pfeil durchbohrt uns,
Den höh're Mächte durch das Treffen lenken.
Wir steigen Hand in Hand zum Tod hinab,
Wir schweben Brust an Brust empor zum Himmel.
Wer mag nicht selig preisen solch Geschick!

Friedrich.

Tod, stiller Freund! in mancher Schmerzensnacht
Erfleht nach oft getäuschter schöner Hoffnung,
Sey mir gegrüßt, mit [illegible]

(zu Conradin.)

Doch Du ſollſt ſinken? — o vergieb, vergieb!
Es kann mein Flug dem Deinigen nicht folgen,
Und bittre Fragen richt ich in die Wolken,
Die über Deinem Haupt zuſammenziehn.
So endet ſich ein ſolches Unternehmen?
Iſt dieß nur, dieß die Wirkung jenes Seegens,
Den Deine Mutter auf Dein Haupt gelegt?
Iſt ſo ihr brünſtig Flehn um Dich erhört?
Wird ſolcher edler Eifer ſo belohnt?
O ſind die Wege dies der ew'gen Weisheit,
Daß Du vergehſt, damit ein Anjou ſiege,
Sich Laſter hebt, wenn ſolche Tugend fällt?

Conradin.

Halt ein und klügle nicht. Was Du verkennſt,
Hat ſonnenklar ſich meinem Blick entſchleiert,
Ich fall ein Opfer, ein verſühnend Opfer,
Für mein in Feſſeln ringendes Geſchlecht.
Was nicht mein Arm erwirbt, erkauft mein Blut;
Es fließt vergebens nicht, — es rinnt zum Strome
Deß weiches alle die verkannten Freunde
Der Wahrheit und der Menſchen gern vergeſſen.
Aus ihm entſtehn einſt unſ're Rächer, welche
Des Lichtes Feinde mächtig niederwerfen,
Und über unſ're Grüfte, von den Grüften,
Das Volk zu jenen Sonnenhügeln führen,
Die uns kein eitler leerer Traum gezeigt.

Friedrich.

Unglücklich Volk! — Daß in der weiten Ferne
Ein Funke künft'ger Morgenröthe dämmert,
Bannt dieß die Schrecken Deiner Kerkernacht?
Des Folt'rers Tücke zerrt an Deinen Gliedern,
Tyrannendolche wühlen Dir im Buſen;
Wer hemmt indeß des rohen Geißlers Arm?
Wer gießt Dir Balſam in die tiefen Wunden?
Wenn wir geſiegt, welch' Leiden wär erſpart!
O Conradin! wenn Dich das Glück gekrönt,
Statt dieſer Schmerzen, dieſes Anjou Wuth,
Welch ſchöne Tage ſahen Deine Völker!

Conradin.

Sie werden durch den Schmerz der beſſern werth.
Weißt Du ob ihre Prüfungszeit genügend?
Weißt Du ob ich genug geläutert war?
Ich bin nur Menſch; hätt' ich mich ſo vollendet,
Ein reines großes Beiſpiel ſtehn zu können,
In dieſer nur zu tief geſunknen Zeit?
Giebt es von meiner Schwäche keine Proben?
Und wenn ich ſtrauchelte ſogar: — O Friedrich!
Dann wär's gewiß, des Conradins Erſcheinung
Sie hätte weniger gewirkt, erſchaffen,
Für die Erleuchtung, Beſſ'rung der Geſchlechter,
Als jetzt mein Fall.

Friedrich.

Du baust aus heitren Träumen
Dir eine Regenbogenbrücke, Bruder,
Von hier, nach jenſeits.

Conradin.

Keine Träume ſind es.
Ich weiß gewiß, ein leuchtend Muſter ſtrahlt
Mein edler Fall nun hin durch alle Zeiten.
Der Blick der Nachwelt ruht gerührt auf ihm.
Der Wehmuth ſüßer Dämmerſchein, er wird
Mein rein Gebild vor ihrem Blick verklären,
Wird ſie auf Glaubensfittichen mir nach
Hinüberflügeln über Thränenmeere,
Und düſtre jähe Abgründe des Laſters.
In heit'rer Forſchung wird es auf die Wege
Der Vorſehung mit ſeiner Palme deuten,
Wird lehren wie das Leben nichtig ſey
Vor Ehr' und Recht, daß, dieſes zu bewähren,
Ein großer Tod die herrlichſte Beſieglung
Von einem gottgefäll'gen Wandel ſey.

Friedrich (nach einer Pauſe gerührt, und überzeugt).

Wohlan denn, ſtiller Retter, ſchließ die Pforten
Der ew'gen Heimath vor uns auf; — wir kommen.

Conradin.

Ich ſeh' die heitern Haine vor mir liegen.
Ich ſeh' die Ahnen. — Welche Zahl! — die Räume

Erfüllen ſich mit leuchtenden Gebilden,
Und jedes Antlitz zeigt den gleichen Zug.
Wer ſchreitet her, — ſo ernſt, — ſo einfach groß?
Das iſt der erſte Friedrich.

Wer ruhet dort
Im Kreiſ' von Sängern und von ſchönen Frau'n,
Das gold'ne Schwert geſchmückt mit blüh'nden Myrthen,
Das Saitenſpiel im Arm? — der zweite Friedrich.
Wer blickt dort froh als wär die Welt ſein eigen?
Mir ſagts das Herz, — o das muß Manfred ſeyn.
Ein Wehmuthswölkchen ſchwebt um Conrads Auge?
Es iſt um Conradin: —

Hier bin ich, Vater! —
Hier bin ich, meine Ahnen!
O — ſie lächeln!
Sie breiten nach mir aus die ſtarken Arme.
Ich komm' — ich komm'! — will eure Thaten hören,
Will künden euch wie ich euch nachgerungen.
Tod wo iſt deine Qual? — O Seligkeit,
Wie unerfaßlich biſt du. — Wonne, Wonne!

Friedrich (wirft ſich an ſeine Bruſt).

Gott, ſolch ein Herz. — Dank, Dank dir, großer Vater!
Du gabſt mir viel.

(Lange Umarmung.)

Conradin.

Die letzte Nacht bricht ein,
Und lockt zum Schlummer uns: — es iſt der letzte.
Der milde Freund, der uns ſo oft geſtärkt,
Will noch zum Abſchied ſich uns freundlich zeigen.
Ein ſüß Ermatten dringt durch meine Glieder,
So wie nach langer ſchwerer Arbeit. Friedrich,
Ich werde ſelig ſchlummern.

Friedrich.

Ich mit Dir.
Der Kampf in meiner Bruſt iſt abgeſchloſſen.

Conradin

(das Schachſpiel, das ſtehen geblieben iſt, bemerkend).

Da ſteht noch unſer Spiel; — ich will's bewahren.

(Er verbirgt das Spiel in dem Schranke, ſchließt ihn, und zer-
bricht die Feder am Boden.)

Ich brech' die Feder. Keine Menſchenhand
Soll dieſen theuern Schrein fortan eröffnen,
Die Zeit nur ſoll es.
Unter den Ruinen
Von dieſem ſtolzen Saale meiner Väter,
Wird erſt ein ſpäter Waller einſt entdecken,
Welch holdes Denkmal dieſe Mauer hütet,
Wird ſüße Thränen weihen dieſem Fund.
(gegen das Bildniß Kaiſer Friedrichs des Zweiten)
Dein Königreich konnt' ich nicht retten, Ahnherr;
Dein Spiel iſt ſicher: — nimm mich liebend auf.
(Er geht mit Friedrich in ein Seitenzimmer.)

Es wird unterdeſſen ganz dunkel auf der Scene, nach einer Weile erſcheint Celano.

Celano.

Wer ſind die furchtbar drohenden Geſpenſter,
Die mich, der ich noch keine Furcht gekannt,
Mit Grauſen füllten, mir den Schlaf verſcheuchten?
Ihr Bild entfloh mit meinem Traum, — ſie nicht.
Ich fühl' ihr ſchaurig Weben in den Lüften,
Ihr Schritt ſchwebt vor mir her, ich hör' ihn nicht,
Und weiß von ihm. — Von ihren kalten Armen
Fühl' ich mich feſtgehalten und gepreßt:
Sie reißen mich ſich nach, — ich eil', — ich walle,
Von unentgehbarer Gewalt getrieben,
Durch ſtille finſtre Säle vorwärts, — abwärts,
Und dumpfe Stimmen dröhnen mir im Ohre:
„Jetzt iſt es Zeit, — biſt unſer, — komm hinunter."
— Weg trüber Wahn! —
(er thut, als mache er ſich von etwas los)
Wie? — dahin iſt's gekommen!
Iſt der Titan' Celano kindiſch worden? —
— Weg ihr Phantome, — weg, gebiet' ich!
Siehe,
Fort ſind ſie, fort. — Die Hölle, ſie gehorcht mir.
(Er iſt matt in einen Seſſel geſunken, und ſinnt einige Augenblicke)
„Jetzt iſt es Zeit, — biſt unſer, — komm hinunter."
Und wär es wahr, — was wär's? Es giebt nichts Größ'res

Für mich erreichbar als der eine Wunſch,
Das Haupt des letzten aller Hohenſtaufen,
Zu meinen Füßen zuckend zu erblicken.
Klopf nicht ſo wild verlangend glühend Herz,
Noch wenig Stunden, und der Wunſch erfüllt ſich.
— Indeſſen wenn er flieht.

(Er ſteht raſch auf)

O die Beſorgniß!

(Er geht gegen die Thüre des Schlafzimmers)

Ich glaub' es iſt der Durſt nach ſeinem Blute,
Der mich nicht ruh'n läßt. — Wie der Wolf die Hürde,
Umſchleich ich gierig lechzend ſeinen Kerker.
— Könnt' er wohl fliehn?

(Er geht an alle Thüren des Saals und unterſucht ſie)

Der Raum hier ſcheint ja ſicher.
Die Wächter jenes Flügels fand ich munter.

(Er geht wieder zum Schlafzimmer)

Die Thür iſt angelehnt von ihrer Kammer.

(Er horcht an der Thüre)

Sie athmen ruhig und geſund. Wär's möglich?
— Sie ſchlafen.

(hämiſch)

Schlaft, — es iſt der letzte Schlaf.

(Er ſchaudert unwillkührlich zuſammen)

Der letzte Schlaf! — was krampft mit dieſen Worten
Durch meine Glieder hin. — Der letzte Schlaf!
O warmes Leben!! — Kalte Luft der Gräber!

(Er ruft von Grauſen übermannt gegen die Thüre)

Wacht auf; — verträumt den letzten Tropfen nicht,
Der aus dem Kelch des Lebens fließt, er iſt
Euch unerſetzlich, — keine Diademe,
Sie wiegen dieſen Tropfen mehr euch auf.
Horch, — ſie erwachen nicht. Ob eine Wirkung
Von dem geträumten Jenſeits ſo ſie ſtärkte?
Ein Schimmer der Verheißung, der Belohnung
Am Tage des Gerichts?

(Er fährt zuſammen)

Gericht, — Gericht!!

(angſtvoll)

Du ſchwarze Donnerwolke zieh' vorüber,

Und trifft mich nicht.

Gericht! Es giebt kein ſolches.
Es ſoll keins geben, will ich, und es giebt keins.
O der Gedanke, Rede ſtehn zu müſſen
Für das, was in der Vollkraft Uebermuth
Der Menſch geübt; — dem Rede ſtehn zu müſſen,
Der unabwendbar ſtrafen kann; die Schuld
Vor Millionen welche ſelig leuchten,
Sich ſelbſt verdammend zu geſtehn; — entſetzlich!!
(Er faßt ſich)
Was ſoll das Ammenmährchen? Meine Pulſe,
Sie fliegen wild wie meine Phantaſien.
Ich hab' ein Fieber. — Es iſt nichts als Krankheit
Die ſo beſorgt mich macht. — Ich geh' zu Bette.
(Er will gehen, bleibt aber wieder ſtehen)
Doch will ich erſt die Gallerie durchforſchen,
Ob alle Schlöſſer gut geſchloſſen ſind;
Dann — geh' ich heim, in meine dumpfe Kammer.
(Er geht und verliert ſich ſeitwärts in der Gallerie.)

Von einer andern Seite vernimmt man das Aufbrechen mehrerer Thüren, und das Geflüſter von Stimmen. Hierauf erſcheinen **Fiammabella, Azem,** bewaffnete Sarazenen. Fiammabella iſt in männlicher Tracht und völliger Rüſtung, das bloße Schwert in der Hand.

Azem.

Wir ſind hinein.

Fiammabella.

Morelli hält uns Wort.

Azem.

Zwei Wachen hat zuvor der Schlaf entwaffnet,
Die dritte Tod.

Fiammabella.

Ihr Blut an meinem Schwerte.
Vergieb mir Gott. O könnte meins ihn retten
Aus allen Adern ſtrömt' ichs glühend aus!

Azem.

Die Kammer, wo er ſchläft, iſt offen.

Fiammabella.

Faſſ' ich

Die Wonne des Gefühls, — ich bin ihm nah!
Ich ſoll ihn ſehn!

(ſchmerzlich)

Er ſoll mich nicht erkennen.

(raſch und groß)

Ich aber rett' ihn. — Geh und weck ihn', Azem.

(Sie läßt das Visir ihres Helmes fallen. Azem geht gegen die Thüre.)

Celanos Stimme (aus der Gallerie).

Im Saale hör' ich Tritte.

Fiammabella (erſchreckt).

Hört, — was war das?

Azem.

Ha! man entdeckt uns.

Celano (wie vorhin).

Eilet, ſehet zu,
Ich kann ſo ſchnell nicht.

Ein Hellebardier tritt auf.

Hellebardier.

Wer da? — wer da — frag' ich?

Azem (durchbohrt ihn).

Für dich der Tod.

Hellebardier.

Mord!

(er fällt hinter die Scene.)

Mehrere Stimmen (aus der Gallerie).

Ueberfall! Verrath!

(Hellebardiere kommen hinein.)

Hellebardiere.

Was giebts? — was iſt? — Ergebt euch.

Fiammabella.

Es ſind wenig
Wir zwingen ſie, eh' ihnen Hülfe kommt.

(Gefecht.)

Hellebardiere (weichend).

Herbei, herbei.

Celano (hinter der Scene).

Wo iſt mein Schwert, mein Schwert.

(Conradin und Friedrich eilen aus ihrem Zimmer.)

Conradin.

Geräusch von Fechtenden. Ha! Lichter, Lichter.

Celano stürzt hinein mit bloßem Schwert.

Celano (wüthend).

Wo ist der Teufel, der den Sieg mir nimmt.

(er eilt auf Fiammabella zu, welche in der Dunkelheit durch ihre helle Rüstung kenntlich ist.)

Hinab mit Dir, Verräther.

(er stößt sie nieder.)

Fiammabella (taumelt in einen Sessel).

Weh! — das traf.

(ihr Helm entfällt ihr)

Die Sarazenen.

Sie fällt, — entflieht, entflieht.

(sie entfliehen.)

Conradin.

Sie fällt?

Celano.

Sie fällt?

Azem (zu Fiammabella).

Ich räche Dich!

(er rennt gegen Celano, und verwundet ihn, dann mit fürchterlicher Stimme)

Du hast Dein Kind ermordet.

(er entflieht.)

Celano.

Ich bin verletzt. — Was sprach der Schurke da?
Mein Kind, — mein Kind? —

Lorenzo. Fackeln! Fackeln!

Lorenzo, Pagen mit Fackeln kommen.

Lorenzo (erkennt Fiammabellen).

Was seh' ich — Gott! —

Celano (erblickt die Sterbende. Mit fürchterlichem Schrei).

Ach — meine —

(er sinkt ohnmächtig zusammen.)

Lorenzo.

Haltet ihn;

Welch eine Kette unerklärbar'n Unglücks!

Helft ihm, — helft ihr. — Wem iſt zunächſt zu helfen?
Blau wird ſein Antlitz. — Redet, gnäd'ger Graf.
Er will und kann nicht. Ihn hat Schlag getroffen.
Nach Aerzten ſchickt. — Zu Bett mit ihm, zu Bette.

(Celano hat mit krampfhaften Zuckungen nach Fiammabellen hingeſtarrt, die ſich mit Mühe zu ihm hat fortbewegen wollen. Er wird nun fortgebracht. Fiammabella verſucht aufzuſtehen, ſinkt aber kraftlos zurück.)

Conradin (mit der Lampe in der Hand näher tretend, und dieſe niederſetzend. Die Scene iſt ſpärlich erleuchtet.)

Was war das, Friedrich?

Friedrich.

Es ſind zwei ermordet.

Conradin.

Woher denn kamen ſie? — was wollten ſie?

Fiammabella (ihre Arme nach ihm ausbreitend).

Mein Heißgeliebter!

Conradin (auffahrend).

Himmel.

Friedrich (eben ſo).

Welche Stimme?

Conradin (eilt auf ſie zu).

Ihr Heiligen! — was ſeh' ich.

Friedrich (ſie ebenfalls erkennend).

Gott! — ſie iſt es.

(Er wankt entſetzt, und fällt vor ihr auf die Knie nieder.)

Fiammabella (ihre letzten Kräfte ſammelnd mit matter Stimme).

Ich fühl's, ich habe wenig mehr zu leben,
Und viel zu ſagen. — Faßt euch, meine Freunde.
(zu Friedrich.)
Zu Dir zuerſt, Genoſſe meiner Kindheit.
Mein Bruder ſollt'ſt Du ſeyn, — Du wollteſt mehr.
Ein unbewachter glühnder Sinn, Bedauern
Der Unbefriedigung in der Du rangſt,
Verführten mich; — ich ſchwur Dir, — und verließ Dich.
Nicht Laune riß mich von Dir, — Ueberzeugung.
Indeß die Schuld, ob ſie in Licht ſich kleide,
Sie bleibet Schuld, — es lebet der ſie ſtraft:
Wer ſich auch ſelbſt kann täuſchen, täuſcht nicht Ihn.

Erbarm Dich meiner Todesangſt; — vergieb mir,
Damit ich ruhig ſterbe. —

Friedrich (in Verzweiflung).

Weh mir, wehe!
Dir iſt vergeben, — aber wer erlöſt mich?

Fiammabella (matt aber mit glühender Zärtlichkeit).

Du Leben meines Lebens, — Conradin!
So wie ich Dich, — hat nie ein Weib geliebt.
Du biſt betrogen, — und ich bin verrathen.
Die Hand, die jetzt mein Herz durchbohrt, ſie ſtellte
Die Netze aus. Wir ſollten Werkzeug ſeyn,
Der Ehrſucht gottverfluchte Bahn zu ebnen.
Ich kann nicht alles klären. — Oben klärt ſichs.
Ich ſchwör's im Tod, — ganz ſchuldlos bin ich; — ſchuldlos!
Nicht glücklich durft' ich ſeyn, — ich war nicht rein mehr.
Die Warnung durfte nicht der Welt entgehen.
Ich wollt' Dich retten, — nicht Dich zu beſitzen,
Schwer wollt' ich büßen meine erſte Schuld.
Es ſollt' nicht ſeyn. —
O lege Deine Lippen
Noch einmal — auf die meinen —

Conradin (ſie mit Leidenſchaft umſchließend).

Du mein Alles!

(Er küßt ihren Mund, ihr Haupt an ſeine Bruſt gelegt.)

Fiammabella (immer ſchwächer).

Nun — iſt mir wohl. — Fürcht' nur den Tod nicht, Lieber,
Er iſt nicht ſchwer, — die Schuld nur war's; — er löſt ſie.
Die reinen Seelen zieht ein Hauch — zu Gott.
Wie dunkel wird es! — Herr! — erbarm' dich meiner.

(Ihr Haupt ſinkt, nach einer Pauſe hebt ſie es noch einmal.)

Licht! — Folgt mir bald. — Erlöſer — nimm mich auf!

(Sie ſtirbt ruhig. Conradin legt ihr Haupt gerad an die Lehne des Seſſels, ſo daß die Leiche aufrecht ſitzend erhalten wird, und tritt in ſich verloren zurück. Langes Schweigen.)

Friedrich (ſich verzweifelt empor richtend).

Wie? ſie iſt todt? — iſt todt! — der Schöpfung Wunder.
Du über uns in Wolken ew'gen Zornes,
So wägſt du die Geſchicke? — Komm Verzweiflung,

Bring' Wahnsinn mir als lachenden Erlöser,
Der mich aus dieses Anblicks Qual befreit.
(Er wirft sich mit der Stirn auf den Boden vor die Leiche.)

Conradin (steig lächelnd mit steigendem Affect).

Sie hat mich treu geliebt, und sie ist schuldlos;
Sie hat am Rand des Grabes es beschworen.
— Herr! — bin ich solcher großen Gnade werth?
(er erblickt Friedrich, und eilt ihn aufzurichten.)
Auf auf, mein Freund! Dem Staube laß die Klage,
Wir sind erlöst! — Erfaß' es, sie ist schuldlos!
Dort oben wandelt sie in Engelschaaren,
Sie windet Sternenkronen uns zu krönen.
Noch wenig Stunden, wenig Schläge nur
Der Pulse, die unwillig noch sich regen,
Und wir sind jenseits, bei ihr, und sie schwebet
In ew'gen Himmelskreizen uns entgegen,
Mit Liebesgruß entgegen, — und empfängt uns.

Friedrich (die Arme nach ihr ausbreitend).

O Heil'ge bitt' für uns, — wir kommen, kommen.

Conradin (entzückt).

Und kommen froh. Sie ist vorangegangen,
Sehnsucht nach ihr, sie ebnet uns die Pfade
Durch Todesnacht zum Licht. — Das Licht ist Sie!
Was ist ein Leben auf dem höchsten Gipfel
Des irdischen Glücks mit unserm Tod verglichen!
(er umarmt die Leiche.)
Und Du bist schön, in Deiner Blässe schön.
Wie schön wirst Du erst jenseits seyn.

Friedrich (schmerzlich).

O Bruder!

Conradin (sich an seine Brust werfend).

Schön — schön auch Dir. Als drei verbund'ne Engel
Seh' ich uns schweben durch den Garten Gottes.
Drei Herzen voll von einer Himmelswonne,
Drei heiße Küsse in dem einen Kusse.
O! wie bezwingt es mich! Es ist zu groß.
(Er umfaßt wieder die Leiche.)

Friedrich (wehmüthig).

Komm, laß uns schlummern.

Con-

Conradin.

Sie erwacht zu grüßen.

Friedrich (die Hand der Leiche ergreifend).

Ich hab Dich sehr geliebt.

Conradin.

Ich lieb' Dich ewig.

Friedrich (zu Conradin).

Sie starb — für Dich!

Conradin.

Und lebt für Dich und mich.

Durch alle Himmel herrscht das Wort der Liebe,
Sie fasset, bebet uns, — sie ist das All!!

(Er eilt ab ins Seitenzimmer, nachdem er noch einmal die Leiche geküßt; Friedrich folgt ihm langsam.)

Dritte Scene.

Auf dem Vesuv.

Fläche auf einem Absatze. Wüstes kahles Geklipp, der Boden Lava, Asche und Steine. Einige dampfende Aschkegel sind umher. Der Gipfel des Berges, und der stark rauchende Krater, sind oberhalb nicht sehr entfernt, und wolkenfrei sichtbar. Es ist tiefe Nacht.

Prinz Heinrich von Castilien, Galvano Lancia, Marino Capece, Donaratico, mehrere andere Flüchtlinge scheinen seitwärts aus der Tiefe herauf zu steigen, und versammeln sich auf der Scene.

Heinrich.

So fürchterlich ist das Geschick gewendet,
Daß wir uns, wo des Höllenschlundes Rät'
Den Athem ewiger Verdammniß haucht,
In Schwefelaschen jedes Leben endet, —
Gleich den Verbrechern scheu verbergen müssen,
Um u beweinen höchster Tugend Fall.

Galvano.

Um zu beweinen? Können Thränen lösen
Was diese Brust zerdrückt, — dann fließt, — o fließet
Wohlthät'ge Tropfen, bis den ew'gen Brand,
Auf dem wir zitternd wallen, ihr gelöscht;
Bis diese Wüste grün durch euern Thau,
Mit Ennas Fabelreizen sich bekleidet.
Umsonst, — ich fühl' es. Glut in Gluten fallend,
Müßt ihr vermehren was ihr tilgen sollt!

Capece.

Kommt zu euch, faßt euch. Klagt in sichern Tagen.
Jetzt ist Besinnung nöthig, jetzt Entschluß,
Wie wir uns selbst, wie wir die Völker retten,
Wenn auch der König uns verloren ist.

Galvano.

Uns retten wenn ein Conradin vergeht?
Die Völker retten, wenns nicht dem gelungen
Der auf der Welt allein dess' würdig war?
Von diesem Reich hat Gott den Blick gewendet,
Und so gedeiht der Menschen Müh' nicht mehr.

Heinrich.

Ein ächtes Männerherz kann viel ertragen,
Noch mehr vollbringen ächte Männerstärke,
Und Männerwille ist ein Fels im Meer.
Karl soll die beiden Reiche nicht beherrschen.
Eins mindestens muß ihm entrissen werden,
Daß sich des Rechtes Heiligkeit bewähre,
Und glücklich sey so viel durch Gottes Beistand
Wir glücklich machen können.

Galvano (gerührt).

Vaterland!
Mein Vaterland — dich glücklich sehn, — gerettet
Auf deinem freien Boden der Erinn'rung
An unsern Herrscher sanfte Thränen weihen;
O wehmuthsvolle Lust! Hier bin ich, Männer.
Was wollt ihr thun? — nehmt mich in euern Rath.

Capece.

Ob jetzt wohl nach Sicilien wir eilen?

Galvano.

Zertrümmert hier, verblüht der Sieg auch dort.

Heinrich.

Ob wir in Piſa neue Hülfe ſuchen?

Donaratico.

Dem kleinen Freiſtaat droht der Guelphen Macht.

Capece.

Ob noch einmal nach Deutſchland wir uns wenden?

Heinrich.

Dem Kaiſerſohn half nur das Kaiſerreich.

Galvano.

Was thun wir denn?

Die Uebrigen.

Sagt ihr es uns, Galvano.

Capece.

Es ſcheint, daß Menſchenſinn den Pfad nicht hellt.

Galvano (auf den Knien).

So hör' uns Gott, zu dem wir flehend ringen.
Allgütiger, blick Du in unſ're Noth.
Wir wiſſen nicht weſſ' Beiſtand anzurufen,
Verlaſſen, angefeindet, ausgeſtoßen,
Von allen Lebenden, — als Deine Hülfe.
Die Männer, die des Ofens Glut umwogte,
Sie riefen Dich, die Frommen, und Du hörteſt.
Die Flammen, die um ihre Glieder ſchlugen,
Sie fielen ſcheu zurück, — Du warſt ihr Herr!
Die Kühlungslüfte, die den Hain durchſäuſeln,
Umwehten friſchend; ſie gehorchten Dir.
Gebiet' der Nacht, daß ſie von uns entweiche.
Nichts liegt an uns, indeſſen unſer Volk
Wir wollen es erlöſen, unſern Herrn,
Den Frevel mordet, rächen, und die Erde
Die ſeinen Staub deckt über ihm befrein.
Gürt' deinen Cherub in die Feuerwaffen,
Gieb' ihm den Blitz des Siegs in ſeine Rechte.
So ſend' ihn uns. — Ein mächtig Wunder trage
Auf Zittrigen herab des Siegs Entſcheidung,
Und einen Feldherrn der uns führt im Streit.

(er ſteht auf.)

Heinrich (nach einer Pauſe zu Capece).

Fühlt ihr das Wehen wohl um Bruſt und Haupt?

Capece.

Ja, mit geheimem Schauer fühl' ich es.

Donaratico.

Es bebt die Luft in ſtaunender Verehrung
Vor des gewährten Wunders Flug zurück.

Heinrich.

Was rollt dort dunkel von dem Krater her?

Galvano.

Der Himmelsbote.

Capece.

Schwarzes Rauchgewölk.

Heinrich.

Es ſcheint zu fügen, zu geſtalten ſich.

Donaratico.

Und aufrecht wandelnd wird's ein dunkel Bild.

Heinrich.

Es ſchwebet langſam, — und iſt doch ſo ſchnell.

Galvano.

Die Schwingen tragen es.

Capece.

Schon iſt es nahe.

Galvano.

So beuget euch, und nehmt es ehrend auf.

(Sie knien alle nieder. Eine ſchwarz verhüllte Geſtalt erſcheint auf der Höhe einer Klippe. Ihr Gewand iſt das eines Pilgrims. Sie trägt einen Kreuzesſtab. Sie ſchreitet langſam hinunter, und tritt in den Kreis der Knienden.)

Galvano (nachdem er mit den Uebrigen die Geſtalt ſchweigend betrachtet hat, nähert ſich ihr).

Erflehtes Wunder ſey gegrüßt, geprieſen.
Wirf Deine Nebel von Dir, zeig Dich uns
In Deiner Himmelsſtreiter-Herrlichkeit.
Laß uns Dein Antlitz ſehn, — wenn deſſ' wir werth ſind.

(Die Geſtalt ſchlägt ihren großen Pilgerhut zurück.)

Es iſt Johannes von Procida.

Alle (überraſcht).

Johann von Procida?

Procida.

Der bin ich Euch.

Galvano.

Höchst wunderbarer Mann, an dieser Stelle
Zu solcher Zeit trittst Du uns so entgegen!

Procida.

Wie ihr erfleht mich habt, so schickt man mich.

Galvano.

Wir hätten Dich erfleht? Was Menschen können
Vermögen wir, es reicht nicht aus. — Du bist
Ein Mensch wie wir.

Procida.

Wie ihr, — und nicht wie ihr.
Ihr wägt die That, mir ist sie zugewogen.
Ihr wollt vollbringen, könnt nicht, was ich muß.

Galvano.

Und der Erfolg?

Procida.

Befraget das Gewitter
Wenn es die Schlösser frecher Schuld entzündet,
Und die Natur erfrischt.

Galvano.

Du bist nur sterblich.

Procida.

Unsterblich die Gewalten die mich führen.

Galvano.

Ruf sie herbei, daß sie durch Deine Hand
Des Königs Kerker sprengen, und ihn retten.

Procida.

Sie wollen's nicht.

Galvano.

So fluch ich ihrer Tücke.

Procida.

Du fluchst dem Winter weil er Lenz nicht ist,
Rennst ungeduldig in die Nacht hinaus,
Willst ihr entfliehn, weil noch kein Morgen glüht,
Und stürzest blind hinunter in den Abgrund.
Harr' aus bis Tag wird.

Salvano.

Er ist hingesunken
Er kehrt nicht wieder. Conradin ist hin.
Die Völker haben ihn, und sind verloren.
Das Sonnenlicht ist ewiglich verloren,
Das seine königliche Rechte bot.

Procida ([illegible]).
Das Licht von dort kann keines Staubkorns Fall,
Kann des Zeitenlaufs Dunkel nicht zerstören.
Es war der Conradin, — es ist nach ihm.
Die Stauffen kannten's, durften es nicht sprechen.

(er schweigt einen Augenblick, dann fährt er fort mit feierlich tönender Stimme.)

Die Sonne tritt nicht plötzlich in die Nacht,
Der Stern, das Morgenroth muß sie verkünden;
Der jähen Glut, der gar zu schnellen Macht
Würd' unbereitet das Geschlecht erblinden.
Der neue Wahn trieb' in die neue Schlacht,
Würd' jeder Ordnung, jedes Rechts entbinden.
Die Hand selbst hemmt nicht die den Flor zerrissen,
Würd' sich zum Schutz dem Aufruhr dienen müssen.

Und was erfüllet seyn soll, wird' verloren;
Der Freiheit Bildner wo der Wahn jetzt feiert.
Nicht zum Gebieten der Fürstengunst erkohren
Ist was das Volk zur ew'gen Wahrheit zieht:
Gleich soll es kämpfen an des Tempels Thoren
Und jenem Strahl der tief im Innern glüht.
Die alte Weihe kann diesem Strahl nicht wehren
Als Funke sich den Andern zuzukehren.

Sie sehen ihn, obwohl in dunkler Ferne,
Ihn theilt sie Hoffnung, reißet sie Vertraun.
Da wenden endlich sich zur Gunst die Sterne,
Ein Held entsteigt dem tausendjähr'gen Grauen.
Nun heben sich die Völker nah und ferne
Indem sie gläubig den Erlöser schaun.
Der wagt kein Wort, der greift sie an die Hyder,
Und es gelingt, — er ringt sie mächtig nieder.

Und ob sie sich in tausend Schlangenknoten
Am Boden schlingt ihn und das Volk zu fahn,
Es ist dem Volk der Rettung Strahl geboten,
Es ringt entzückt auf der erhellten Bahn.
Dem Leben Heil, den ew'gen Kranz den Todten!
So bleibt allein der Wahrheit unterthan,
Wenn Fürst und Bürger leben im Vereine
Zur brüderlich erleuchteten Gemeine.

So wie der Retter aus dem Volk entstiegen
Aus Hütten geht in frommer Kraft hervor,
So muß zuerst das Volk ums Höchste kriegen,
Dann öffne sich des Fürstenschlosses Thor.
Um mit dem Volk, um neben ihm zu siegen
Stärk' Herrscherkraft den frommen Kampfeschor;
Doch Größtes wird vom Volke nur begonnen,
Denn Freiheit ist die Sonne aller Sonnen.

(nach einer Pause)

Wenn diesen Sieg ein stark Geschlecht errungen,
Blüht unser Staub in tausend Blumen schon,
Und unsre Geister stimmen aufgeschwungen
Hosiannas Lied zu gold'ner Harfen Ton.
Doch wenn der Blick der Zeit vorausgedrungen,
Gleich unsre That dem spätern größern Sohn;
Und wie das Volk einst ganz die Nacht wird brechen,
Muß jetzt das Volk erlösen sich, und rächen.

Muß rächen den, der morgen frei von Sünden
Durch lichte Wolken zur Verklärung zieht,
Muß durch solch' Beispiel großer Nachwelt künden,
Daß alles kann wer willensmächtig glüht.
Den wilden Aufruhr muß es furchtbar zünden,
Der allumfassend eine Fackel sprüht.
So wird der Sieg Vorbild dem Sieg der Geister.

(er hält inne)

Dies ist das Evangelium meiner Meister.

(lange Stille des Nachdenkens.)

Salvano.

Und wer führt einst das Volk in solchem Streit?

Procida.

Wenn er erst brennt, so werden wir ihn lenken.

Capece.

Ein Volk ist nie zu langem Kampf bereit.

Procida.

Drum muß den Feind ein rascher Mord versenken.

Heinrich.

Ein Kampf des Volks weckt alle Fürsten auf.

Procida.

Die Herrschsucht Karls wird ihm nur Gegner werben.

Donaratico.

Des Pabstes Wort hemmt den verweg'nen Lauf.

Procida.

Am Biß der List soll seine Feindschaft sterben.

Galvano.

O dieser Anschlag ist ein düstrer Traum
Wie er entschwebt den schmerzzerstückten Seelen.

Procida.

Dem großen Werk noch außer Zeit und Raum
Durft' nie der Vorwurf von der Mitwelt fehlen.

Galvano.

So sehr sich auch des Folt'rers Sinn bemüht,
Daß den Gequälten Qual auf Qual umzieht,
Die Marter wird ihn abgestumpft betäuben;
Und grimm gebettet auf die höchste Pein,
Schläft er zuletzt so wie auf Rosen ein,
— Und angespannt soll diese Menge bleiben.

Procida.

Wenn sie entschläft in dumpfgehäuftem Schrecken,
So lebet der der sie versteht zu wecken,
Der unaufhaltsam ihren Mißmuth nähret.
Bei jedem Schlage der Betäubung wehrt,
Bis schwarz herauf der Rache Stunden steigen.

Galvano.

Kannst du uns solchen Racheboten zeigen,
Der göttlich dieß vermag?

Procida.

Ein Mensch thuts, — ich!

Galvano (sucht, fährt aber fort).

Verzehrt indeß des Volkes Taumel sich,
Wirds ohn' Entschluß vor seinen Thaten beben,
Der alte Feind wird wieder sich erheben,
Es unterwirft sich, — und wie wehrst Du's? — sprich

Procida.

Der neue Herrscher muß dann widerstehen,
Den Recht und Volk zum Staufenthron erhöhen.

Capece.

Des Anjou Macht bringt einer Welt Entsetzen,
Wer wagt es sich auf seinen Platz zu setzen?
Der Staufen Mannstamm stirbt mit Conradin.

Procida.

Constanzia, Pedro, sie beerben ihn;
Sie Manfreds Tochter, — Aragoniens Fürsten,
Sie werden gläubig nach der Rache dürsten,
Und unsern Völkern stark zu Hülfe ziehn.

Heinrich.

Womit? — Du weißt von allen Herrn der Erde
Trägt keiner mehr der Dürftigkeit Beschwerde
Als Manfreds Eidam, Fürst von Aragon.

Procida.

Hochmächtig spricht er einst den Franken Hohn.

Heinrich.

Wer wird ihm Geld zu Herr und Flotten schaffen?

Procida.

Der Osten giebt sie.

Heinrich.

Doch durch wen?

Procida.

Durch mich!

Galvano.

Er wird sich nicht der sichern Ruh' entraffen,
Wer überredet ihn?

Procida.

Wer sonst als — Ich!

Galvano.

Und wird ihn nicht des Pabstes Bann zerstören?

Procida.

Der Pabst genehmigt seinen ersten Schritt.

Galvano.

Der wird dazu den schlauen Pabst bethören?

Procida.

Wer? — Ich!

Galvano (aufstehend).

Führst Du denn Engelschaaren mit?
Soll ich erglühn vor Dir, soll ich erblassen?
Was treibt Dich, Mensch?

Procida.

Forsch' nicht, Du kannst nicht fassen.

Galvano.

Du willst dem Karl allein die Stirne bieten,
Als Feind Dich stell'n dem Uebermächtigen?

Procida.

Nein;
Ich bin sein Feind nicht.

Galvano.

Willst Du der nicht seyn,
Was bist Du denn?

Procida.

Bin seiner Feinde Diener.

Capece.

Dein reger Geist hebt freier sich und kühner
Als der von Sterblichen gewöhnlich steigt.
Doch bist nicht auch von Menschen Du gezeugt?
Du gehst zum Orient, Schätze dort zu finden,
Den Hebra mit Dein Mahnungswort entzünden,
Du willst den Pabst mit seiner List bestricken,
Dem Mutterschlafe hier das Volk entrücken;
— In wie viel Jahren thust Du alles dieß?

Procida.

Wenn kurz die Zeit, ist der Erfolg gewiß.

Donoratico.

Willst Du denn durch die Welt auf Blitzen reisen,
Mit Stürmen jagen auf den Meilengleisen?
Bist Du der Zeit als Staub nicht unterthan?

Procida (heiter auf sein Gewand).

Dieß Pilgerkleid zeigt meine Pflichten an.

Ich bin ein rascher Pilgrim nur auf Erden.
Mein Herz zum Licht, mein Aug zur Pflicht gewendet,
Treibts rastlos mich bis ich mein Werk vollendet,
Wenn ich erlöst, — so soll erlöst ich werden.

Galvano.

Ich seh Dich dunkel vor mir stehn, und schimmern;
Scheinst bald Betrüger, Schwärmer bald dem Sinn.

Procida.

Was ich erscheine kann mich wenig kümmern,
Deß ich bedarf, dem schein ich was ich bin.

Galvano.

Und welch' ein Amt hast du uns zugewogen?

Procida.

Ihr sollt nicht zagen in dem Sturm der Wogen,
Ihr sollt die ersten seyn, wenn einst es gilt,
Die Wissenden bereit mit Schwert und Schild.
Den ersten Kampf sollt ihr als Muster schlagen,
Dem folgenden im Führerglanz entragen,
Des Volkes Wuth zum rechten Ziele lenken,
Die Dolche in die rechten Herzen senken;
Wenn Ungewarnte Furcht erfüllt und Grauen,
Mit hellem Blick in die Entscheidung schauen.

(Langes Schweigen.)

Galvano (nähert sich ehrerbietig dem Procida).

Reich mir die Hand.

(Procida thut es; Galvano reicht die andre Hand dem Capitel.)

Laßt uns ein Band gestalten.
Wir trau'n Dir, sind nicht mehr des Jammers Raub.

Procida.

Vertraut euch selbst, und höheren Gewalten,
Sie sind die Fördernden, ich bin nur Staub.

(Alle stehen Hand in Hand im Halbkreise, Procida in der Mitte.
In den Tiefen des Vesuvs rollt es wie entferntes Gewitter.)

Galvano.

Hört ihr den Donner unter unsern Füßen.

Procida.

Es sind die Meister die das Bündniß grüßen.

Galvano.

Du unser Meister, Nachtbrüder wir.

Heinrich.

Wenn ſie uns ſehn, wenn günſtig ſie uns hören,
Laß uns vor ihnen unſern Bund beſchwören.

Salvano (zu Procida).

Sprich Du den Schwur, denn wir gehorchen Dir.

Procida.

Nicht ihn; der Weihe Spruch nur darf ich künden,
Ein jeder ſchaff' in ſich des Schwures Wort,
Doch nenn' er's nicht. Ein Wahlſpruch ſoll uns binden,
Dann ſuch' ein jeder einzeln ſeinen Port.

(Er läßt die Hände los; die Uebrigen bleiben Hand in Hand ſtehen.)

Procida (feierlich).

So wie auf Säulen von Granit gegründet
Der Boden ſcheint, der unſerm Fuß ſich hebt,
Obwohl die Glut des Erebus entzündet
Im Innern wühlt, die Stützen untergräbt;

So ſcheint Tyrannenwerk auf feſtem Riefe
Die Laſten ſeines Uebermuths zu bau'n,
Doch unſ're Rache wühlt in dunkler Tiefe
Den ſtolzen Thürmen der Zerſtörung Graun.

(Er wirft mit ſeinem Pilgerſtabe den obern Staub von einem vor ihm befindlichen Aſchenhügel weg, eine blaue Schwefelflamme zuckt luftig empor, verſchwindet aber gleich wieder.)

Seht hier das Feuer unter leichten Decken
Der Aſche, wie geheim ſich's ſtärkt und regt,
Ein Rieſenhaupt einſt roth emporzuſtrecken,
Das ſich im Zorn mit Sturm und Wolken ſchlägt.

Dem Feuer will ſich unſer Werk vergleichen,
Geheimniß birgt es jetzt vor Freund und Feind,
Bis es hervorbricht mit gewalt'gen Streichen,
Das Laſter ſchlägt, und Kraft mit Kraft vereint.

(Er ſtößt ſeinen Pilgerſtab ungefähr tief in den Boden.)

Seht dieſen Stab mich in die Erde gründen,
(Er zieht ihn brennend von vulkaniſchem Feuer wieder hervor.)
Nun heb' ich brennend ihn zum Himmel an.
So ſoll das Volk ein g'ringer Anlaß zünden;
Doch flammt es auf, und hat die Pflicht gethan.

(Er legt den brennenden Stab in die Mitte der Aufstehenden.)

Berührt den Stab.

(Sie legen die Finger der einen Hand an den Stab)

Erleuchtet uns Licht der Schaaren;
Wir schwören das was keine Lippe nennt.
Du weißt's, — und bald soll eine Welt erfahren,
Was Wille kann der keine Schranken kennt.

Galvano.

Der Morgen naht.

Procida.

Der Morgen trennt uns, Brüder.
Ich lieb euch noch, wärt ihr auch noch so weit.

Heinrich.

Wann, großer Meister, sehen wir uns wieder?

Procida.

Wenn sich zum drittenmal das Jahr erneut.

Galvano.

Doch wo? —

Procida.

Ihr trefft mich bei des Aetna Blitzen.

Heinrich.

Wir gehn nach Afrika.

Procida.

Das Licht wird schützen.

Galvano.

Wächst unser Bund?

Procida (nach Osten zeigend).

Wie dort des Morgens Glühn.
Ein Zeichen ist ein Pilgerstab in Flammen;
Wer den euch zeigt führt Glut mit Glut zusammen,
Weiß er die Losung, so begrüßet ihn.

Galvano.

Was ist die Losung, Meister?

Procida.

Conradin.

Capece.

Bricht auf eh' Tag des Berges Dampf geröthet.

Procida.

Lebt hin.

Galvano.

Du weilst?

Procida.

Bis Conradin getödtet.
Dann, wie des Windes rascher Fittich schwebt,
Bald sich im Schnee der Alpenwand zu kühlen,
Und bald von Orients Ambrahauch durchwebt,
Durch Indiens Palmenwälder hinzuspielen,
Treibt es im Flug mich hin von Ort zu Ort,
Weit übers Meer, weit über Länder fort,
Bis Glut auf Glut den Pilgerstab verzehret,
Dann sinkt dieß Kleid.

(die Arme ausbreitend zum Himmel)

Der Sohn ist heimgekehret.

(Die Anwesenden trennen sich schweigend von ihm und gehen ab. Procida sieht ihnen einen Augenblick nach, dann wendet er sich, steigt empor, und verliert sich auf den Höhen des Vesuvs.)

Vierte Scene.

Marktplatz in Neapel.

Im Hintergrunde das Meer, rechts in der Tiefe die Cathedrale, in der Mitte aber noch weiter zurück das Blutgerüst. Es ist früher noch nicht ganz heller Morgen.

Bürger verschiedenen Alters erfüllen die Scene, unter ihnen **ein Greis** mit **zwei Knaben.** Am Blutgerüste, und zu beiden Seiten des Platzes stehen französische Hellebardiere.

Der Greis.

Hier, meine Freunde, sammelt euch, — nur hier
Auf diesem Platz.

Erster Bürger.

Er wird das Volk nicht fassen.

Greis (zu den Knaben die er an der Hand führt)

Seht da das Blutgerüst, — dort seht es, Kinder:

Wie ſich es ſchwarz und fürchterlich erhebt,
Gleich unſ'rer Gegenwart, gleich unſ'rer Zukunft.
Auf jenen Brettern ſoll der König bluten.
Dieß iſt die Schlachtbank wo die Tyranney
Das Meſſer frechen Mordes zu dem Haupte
Von unſ'rer letzten ſchönſten Hoffnung hebt.

Zweiter Bürger.

Um Himmelswillen wahret eure Zunge.
Am beſten wär's, wir gingen ſtill von dannen.
Die Tyranney legts aus als Billigung,
Wenn wir den Blick hier weiden an dem Morde
Deß den als Engel wir von Gott erfleht.

Dritter Bürger.

Die Tyranney iſt fein um uns zu quälen.
Wir dürfen hier nicht von der Stelle weichen
Ohn des Verraths Verdacht auf uns zu ziehen.
Karl hat gerade dieſen Tag des Mordes,
Man könnte ſagen faſt des Mordes Stunde,
Zum Dankesfeſt für ſeinen Sieg beſtimmt.
Wenn Conradin noch warm im Blute liegt,
Uns all' der Schlag der ihn zerſtört zerriſſen,
Wird Karl im Königspomp vorüberziehn
Dem Hochamt in der Kirche beizuwohnen.
Kommt er nun her, und trifft den Platz hier öd',
So heißt es gleich, wir haſſen ſeine Siege,
Und was dann folgen kann, — ihr wißt es ja.

Der Greis.

Ha Jammer über Dich, mein armes Volk!
Dieß zu erleben, und ſo tief zu fallen.
O käm das ganze menſchliche Geſchlecht
Verzweifelt ſich um dieß Gerüſt zu drängen,
Würd' dieſe Luft von Millionen Seufzern,
Von aller Völker Klaggeſchrei erſchüttert;
Dann wär' es beſſer, niemand hätte etwas
Voraus vor uns, — die ganze Menſchheit weinte,
Der ganzen Menſchheit wär' ihr Stern verſunken.
Nun dulden wir allein, nun ſind allein
Wir Sklaven. — Weh! — die ganze Welt iſt glücklich;
Der Wurm, der blind zu meinen Füßen gräbt,

Trägt keine Tyranney von seines Gleichen,
Wir aber wir, — ach! — meine Brust will springen.

Der ältere Knabe (zu dem Greise).

Großvater gehen wir nach Haus'.

Der Greis.

Wir bleiben.

Der jüngere Knabe (ihn ängstlich am Kleide ziehend).

Großvater.

Der Greis.

[redacted]!

Der jüngere Knabe.

Ich will nach Haus, zur Mutter,
Ich will nicht sehen, wenn das theure Haupt
Vom Schwert — (er kann vor Weinen nicht enden).

Der Greis.

Du mußt.

Der jüngere Knabe.

Und wenn sein Blut nun fließt,
Es würd' mir jeden Tag und jede Nacht
Nachher vor Augen seyn. — Ich stürb vor Grauen.

Der Greis.

Wär Gottes Fügung.

Erster Bürger (bittend).

Führt zu Haus die Kinder.

Der Greis.

Das junge Volk muß thun was wir nicht können,
Zu Rächern muß es grimm erzogen werden.
Dieß Bild soll sich mit fürchterlichen Zügen
In ihre Seelen unauslöschlich brennen.

(den Kleinen emporhebend)

Ja Knabe, sollst es fließen sehn das Blut,
Und Haß mir gegen den Tyrannen schwören.

Der zweite Bürger (zum Greise).

Mein alter Freund, ich bitt' euch, weicht von hier.
Ihr hofft umsonst doch auf die beß're Zeit;
Das einzige was jetzt noch rathsam scheint,
Ist still verschließen sich, und alles dulden.
Die Kinder da erzieht zu Cedern nicht;
Den hohen Baum reißt gleich der Sturm zur Erde.

Stuht

Stutzt ihres Geiſtes Aufſchuß — zwingt ſie künſtlich
Als Hecken ſich am Boden zu verbreiten;
Der Wind zwar klappert darin, weht doch vornehm
Hoch drüber weg, und das Geſträuch iſt ſicher.
Euch könnt ihr freilich nicht mehr kappen, drum
Bringt euern Wipfel ſchnell in Sicherheit,
Die Hinrichtung würd' ihn zu arg durchſauſen.
Verloren iſt doch alles — Eilt nach Haus.

(Er entfernt ſich mit den Uebrigen. Der Greis mit den Kindern bleibt.)

Der Greis.

Verloren alles? — Dieſe, deren Väter
Einſt Friederich beglückt; für die er ſelbſt,
Wenn er zum Sieg für ſie die Stadt durcheilte,
Mit väterlicher Freundlichkeit das Schreiten
Von ſeinem Roß zurück hielt, daß es ſie
Nicht mit den Hufen ſtreifte, wenn ſie jubelnd
In wilder Knabenluſt um ihn getaumelt;
Die haben keinen Tropfen Blutes für
Die Rettung ſeines Enkels zu vergießen!
— O duldet denn, was ihr nicht ändern wollt.
Sie iſt vorbei die Zeit der großen Seelen.
Ich will mich dort auf jene Stufen ſetzen.

(Er ſetzt ſich mit den Kindern auf die Treppe vor einer Hausthür.)

Mich feſſelts hier an dieſen Platz.
So ſtehn wir
Wohl an dem Bett von einem lieben Kranken;
Die Kunſt giebt auf, nichts frommt ihm unſ're Nähe,
Wir leiden viel da wir ihn leiden ſehen.
Doch können wir nicht von der Stelle weichen,
Durch ſchmerzliche Gewalt gehalten, ihm,
Den letzten Lebensathem von der Lippe,
Die letzte Glut aus theuern Händen küſſend,
Das Auge zuzudrücken, uns ſo werth.

(Er verſinkt in ſeinem Schmerze.)

Eine Schaar von Jünglingen aus den niedrigſten Volksklaſſen tritt auf.

Der Erſte.

Ich ſag' es euch, hier iſt nicht viel zu zaudern,

Hier iſt die Frage, liebt ihr euer Leben
Mehr als die Freiheit, und das Heil des Volkes?

Zweiter.

Er hat ganz recht. Wenn ſo ein Herr zu Grund geht,
Was ſoll denn unſer eins noch oben bleiben.
Ich mein' da gelt' es alles friſch zu wagen.
Vielleicht gelingts doch.

Dritter.

Und wenns nicht gelingt?

Vierter.

So koſtet es nichts weiter als das Leben.

Dritter.

Sie könnten auch dich auf die Folter ſpannen.

Vierter.

Dafür bebt heut zu Tage keine Maus.

Zweiter.

Das ſieht man täglich, da verlierts den Schrecken.

Erſter.

Wohlan, ſo laßt die That ins Werk uns richten.
Wir ſtellen all' uns um das Blutgerüſte,
Und wenn der junge König da hinauf ſoll,
So brechen rings wir los, und rufen Aufruhr.
Das Volk, wir haben es ſchon warm gemacht,
Iſt gleich dabei, wenn wir nur angefangen.
Ich hab in allen Straßen gute Freunde
Die einverſtanden ſind. Beginnt es hier
Steht alles auf. Ihr wiſſ't, im Aufſtandbrauen
Da ſuchen wir, die Wälſchen, unſ're Meiſter.
Um die Verwirrung tolle noch zu machen,
Wird Feuer angelegt.

Dritter.

Und dann, und dann?

Erſter.

Den König nehmen wir in unſ're Mitte
Und führen ihn zum Hafen, dort zu Schiffe.
Wenn Ordnung wiederkehrt ſind längſt wir fern,
Hin nach Sicilien, und dort entzündet
Der Enkel Friedrichs neu geſtärkt den Krieg.

Dritter.

Es könnte gehn, — doch Waffen?

Zweiter.

Haben wir

Nicht unſre Meſſer unter unſern Wämſern?

Erſter.

Und iſt das Volk nicht ſchon durch Anzahl ſtark?

Dritter.

Was ihr zu thun beſchließet und zu dulden,
Das duld' auch ich.

(er reicht ihnen ſeine Hand hin)

Vernichtung dem Tyrannen!

Die Uebrigen (einſchlagend).

Dem Rechte ſchöner Sieg!

(Die Glocken der Cathedrale werden geläutet.)

Der Erſte.

Die Glocken gehen.

Das Hochamt wird beginnen. Auf dieß Zeichen
Wird Conradin geführt aus ſeinem Kerker,
Und ſoll hier ſterben wenn die Prieſter d'rin
Die Meſſe ſingen, daß das allgemeine
Heil der Religion ihn mit ergreife,
Das man beſonders ihm nicht gönnen will.
Gut trifft ſichs, mancher ſoll heut hier erblaſſen
Dems Noth thut daß ihn Gnadenſtröme faſſen,
Dem jetzt kein Sinn nach letzter Deſung iſt.

Alle.

Hinan, hinan! — Kommt um das Blutgerüſt.

(Sie dringen gegen das Blutgerüſt, und verſchwinden in der Menge. Aus der Kathedrale Orgeltöne und Geſang aber wenig vernehmbar.)

Volk (hineindringend mit Zeichen des Schmerzes).

Sie kommen.

Viele Anweſenden.

Weh uns.

(Der Greis richtet ſich auf.)

Erſter Bürger.

— Habt ihr ſie geſehen?

Mehrere aus dem Volke.

Wir ſahen nichts, wir waren blind vor Thränen.

Andere.

Wir ſahen ſie. Es ſind zwei Heilige!
In ihren Blicken ſtrahlt ein ganzer Himmel.
Es heilet und durchbohrt in ihrer Nähe
Ein frommer Troſt, und ein gewalt'ger Schmerz.

Zweiter Bürger.

Der provencal'ſche Richter iſt mit ihnen.

Erſter Bürger.

Nicht der Protonotar?

Zweiter Bürger.

Er hat als krank
Beim Könige entſchuldigen ſich laſſen.

Erſter Bürger.

Seht dort den Zug, er iſt ſchon auf dem Markte.
Dort ſind ſie ſelbſt.

Der Greis (im höchſten Affect).

Iſt denn das Haus der Gnade
Von Engeln ganz geräumt, daß dieſer Anblick
Sie nicht in Scharen niederführt zur Erde.
Kommt Boten des Gerichts, die Stunde dringt!!

Ein Herold (noch außerhalb der Scene rufend).

Weicht aus einander, machet Platz dem Zuge.

Das Volk theilt ſich. Ein Zug von Hellebardieren, vom Herolde geführt, beſetzt das Blutgerüſt, und den ganzen Platz. Ein zweiter Zug begleitet den provencaliſchen Richter, welcher zwiſchen zwei Gerichtsdienern geht. Dieſen folgen Conradin und Friedrich. Sie gehen Hand in Hand. Ihr Anzug iſt ganz weiß und ſchmucklos. Conradins Anſehen iſt freundlich und heiter. Das Volk giebt bei ſeinem Eintritte den heftigſten Schmerz zu erkennen, fällt hie und da auf die Knie. Alle Anweſende entblößen die Häupter.

Der Richter (zu Conradin, ihm das Blutgerüſt zeigend).

Dieß iſt das Blutgerüſt, da ſollſt Du ſterben.

Conradin.

Dieß iſt die erſte Stufe zum Triumph.

Erſter Bürger (zu den Umſtehenden).

Seht dort, der Karl mit ſeinem ganzen Hofe
Erſcheint auf dem Altan der Königsburg.

Zweiter Bürger.

Beatrix auch.

Volk.

Vernicht ſie Glut vom Himmel!

(Allgemeiner Unwille.)

Der Herold (ruft).

Im Nahmen unſers Herrn des Königs, Stille.

(Volk ſchweigt.)

Hört ſeiner Hoheit fürſtlich Wort an euch.
Es wird in dieſem Augenblick verleſen.

Der Richter (entrollt ein Pergament, und lieſt).

Wir Karl der Erſte an Neapels Bürger.

Durch die gerechte Stimme des Geſetzes,
Durch unſ'rer Treuen brünſtig Flehn bewogen,
Nach dem Gebote unſ'res Herrn des Pabſtes,
Beſchließen wir die Frevler aufzuopfern
Die hier ihr zittern ſeht vor euerm Blick.
Mehr euch zum Beiſpiel, als zur Strafe ihnen,
Denn wo ſind Strafen wohl auf dieſer Erde
Die angemeſſen wären ihrer Schuld.
Wir wiſſen, viele unter euch die frevelnd
Mit dieſen Böſen nur zu gut es meinen,
Sich ſündig wendend zu dem Sündenfeld.
Die mögen um das Blutgerüſt ſich ſtellen,
Und mögen ſehen in wie großen Qualen
Ein mit dem Bann belegter Sünder ſtirbt.
Wenn ſie vom rechten Weg des Glaubens wanken,
Zugleich dem des Gehorſams wider uns,
Den wahren, den von Gott geſetzten König,
So ſteig' dieß Bild mit neuen kräft'gen Zügen
Vor ihnen auf, und das Entſetzen ſcheuche
Sie warnend auf die rechte Bahn zurück.
Wo nicht, ſo wird ſich unſer ſanfter Buſen
Mit Richterſtrenge waffnen, Flüche wird
Der heil'ge Vater auf die Sünder donnern.
Blut ſoll in Strömen fließen, Folterränke

Und Scheiterhaufen werden niemand ſchonen.
Gott will den ſtrengen Dienſt, und wir nach ihm.
Ein Wort, ein Blick, ſind Frevel wie die That,
Und blutig wie die That ſind ſie zu büßen.

Das Volk (murrend).

Vernahmt ihrs wohl?

Der Greis (zum Himmel).

Hör Deine Läſtrung, Vater!
Du biſt wie Du biſt, nicht wie ſie Dich wollen.
Nimm Deines ſchwergedrückten Volks Dich an.

Der Richter (den Stab brechend über Conradin und Friedrich).

Ihr Heiligen kehrt ab die Gnadenblicke.
Ihr abgefall'nen Geiſter ſinnt auf Qualen
Nehmt eure Opfer' — Fluch Dir, Conradin,
Fluch Friedrich Dir! — Geht in die ewige
Verdammniß ein.

(Er zeigt mit wilder Gebehrde aufs Blutgerüſt.)

Empor zum Blutgerüſte.

Conradin (feſt, und groß).

Wir gehn.

(Er umarmt Friedrich)

Nimm hin dieß zeitlich Abſchiedszeichen,
Aus unſerm Blut ein ew'ger Willkommsgruß.

(ſchmerzlich)

O meine Mutter!! —

Herr der Du der Wüſte
Gebieteſt daß ſie grüne, ſenk Dich heilend
Mit Deiner Kraft in ihr zerriſſ'nes Herz.

(Conradin, Friedrich, der Richter, die Hellebardiere, geben auf das Blutgerüſt zu. Das Volk zeigt ſtarre Verweißung. Da Conradin das Blutgerüſt beſteigen will, erhebt ſich plötzlich der Aufruhr der Verſchworenen)

Viele Stimmen.

Hoch lebe Conradin! — Er unſer König.

(Die Hellebardiere werden von allen Seiten angefallen.)

Das Volk.

Was iſt das?

Noch mehrere Stimmen (lauter als vorhin).

Hoch die Freiheit! — Conradin!

Das Volk (im allgemeinen Tumulte).

Hoch lebe Conradin, — herab der Anjou.

(Lärm, Angriff von allen Seiten.)

Die Hellebardiere (schon fast bezwungen).

Zu Hülfe! uns zu Hülfe kommt! — zu Hülfe!

Der Greis.

Greift an, schlagt zu, und werft die Buben nieder.

(Der Kampf wird allgemein, das Volk siegt.)

Conradin.

Was soll dieß? — Ruhe! welch ein Unternehmen!

Volk (jubelnd).

Bist unser König!

Der erste Jüngling.

Auf, es hilft, es geht.

Die Sturmglock' zieht, die Stadt soll sich erheben,

Werft Feuer in die Häuser.

Volk (jauchzend).

Feuer werft

In unsre Häuser, ja! sie sollen brennen.

Conradin.

Vernehmet mich.

Volk.

Hört nicht, — bist unser König.

Conradin

(mit Ansehn unter sie tretend, und mit gewaltiger Stimme).

Ja, euer König bin ich, will ich seyn.

Hört die Befehle eures Königs. Stille!

(Alles fährt zurück, und bleibt in gespannter Erwartung stehen.)

Conradin.

Was wollt ihr thun? — Wie kann verkehrte Wuth,

Kann böser Rath zu solcher That euch treiben?

Tyrannenmacht schloß jeden Weg zur Flucht;

Wollt nutzlos ihr erhöhn die Schmerzen Aller?

Mein Todesloos es fiel aus Gottes Hand;

Wollt ihr den Rathschluß ew'ger Vorsicht meistern?

Ich will nicht Rede stehn für euer Blut,

Wenn's ohn' Erfolg für mich im Wahn vergossen;

Für eure Sklavinge nicht Rede ſtehn
Will ich, erwürgt an eurer Weiber Buſen.
Nein will ich knien am Richterſtuhl der Welt,
Nicht eure Raſerei ſoll d'ran mich hindern.

Allgemeines Geſchrei.

Hört ihn nicht an. (Der Tumult dauert fort.)

Conradin

(entreißt dem Anführer der Hellebardiere ſein Schwert).

Tyrannenknecht! dein Schwert.
Mit einem Fuß im Grabe will ich es
Noch für die Sache meines Volkes führen.

(Er wendet ſich gegen das Volk, den Knopf des Schwertes auf den Boden geſtutzt, die Spitze gegen die Bruſt.)

Seht dieſen Stahl, er raucht von meinem Blute,
Kehret ihr zur Ruh', zur Ordnung nicht zurück.
Wer wagt ein Wort noch? — wer darf ſich erheben?

(Allgemeines Schweigen.)

Volk (auf den Knien, nach einer Pauſe).

Vergieb uns König! — blick uns an, — vergieb uns.

Conradin (nachdem ſeine Blicke mit freudiger Rührung auf dem Volke geruht, ſpricht mit Erhebung).

Sie lieben mich! — Ich ſeh' mein Wort ſie ehren!

(Er läßt das Schwert fallen.)

König der Könige blick' ſegnend nieder,
Und nimm in ſanftem Tod' mein Amt mir ab.

(Zu dem Volke)

Auf, meine Treuen, auf! verzaget nicht,
Wie die Gewalt auch dräut. — In eure Seelen
Leg' ich mein königlich Vermächtniß nieder,
Bewahrt es wohl. — Die nächſte Pflicht heißt — Ruhe!
Er, welcher Regen ſchickt auf dürre Flur,
Er ſchickt zur rechten Zeit die rechte Hülfe.
Dann heißt die Pflicht, Kampf für das Vaterland,
Heißt Eintracht und Vertrauen. — Dann erhebt euch!
Dann ſteht nicht an ſo für das Recht zu bluten,
Wie jetzt zu bluten ich mich von euch wende.
Dann, — merkts, ich ſag's euch vor des Himmels Pforten,
Wo ich fortan nur eure Sache führe —
Werft ab die Tyranney!

Gedenket meiner,
Wie ich an euch vor dem Erlöser denke.
(Er zieht seinen rechten Handschuh ab, und hält ihn hoch empor.)
Dieß Pfand des edeln Kampfs, ich werf' es nieder;
(Er wirft den Handschuh unter das Volk.)
Wer einst mich rächen will, der heb' es auf.
(Er eilt mit Friedrich aufs Blutgerüst, und dessen Stufen empor. Johannes von Procida erscheint, als Pilger gekleidet, nimmt den Handschuh, und verschwindet in der Menge. Conradin und Friedrich knien oben im Gebete.)
Das Volk (schreyend, auf Conradin deutend).
Seht ihr den Schein der seine Stirn umleuchtet?
Seht ihr den Engel über seinem Haupte.
(Alles stürzt auf die Knie.)
Erlöst uns Heil'ger! — Heil'ger bitt' für uns!

Ein Edelmann Karls tritt rasch auf.

Edelmann (ruft).
Man soll die Handlung vor dem Volk verbergen.
Es rast. — Stellt Leute vor. Der König will's.
(Er geht ab.)
(Ein Scherge nähert sich dem Conradin.)
Conradin (rasch aufstehend).
Noch diesen Blick. —
(Er schaut umher, dann empor.)
Fahr wohl, geliebte Sonne!
Leucht jedem Frommen schönen Trost wie mir.
Die Schwinge sproßt; bald schweb' ich über dir!
Der letzte Staub versinkt im Meer der Wonne.
(Er wendet sich, und eilt mit Friedrich nach der Tiefe des Gerüstes. Alle Tamours schlagen, während eine Reihe von Hellebardieren sich vor den Aufgang des Gerüstes zieht, und so dessen obere Fläche ganz verdeckt. Das Volk liegt in stillem Gebete auf den Knien. Die Trommeln schweigen. Glockengeläute nah und fern von vielen Kirchen. Die Orgeltöne in der Kathedrale erschallen in ihrer ganzen Gewalt, begleitet von vielstimmigem, völlig vernehmbaren Chorgesange.)

Nach einer langen Pause stürzt athemlos hinein

Gui von Mirepoix von mehreren Rittern begleitet.

Gui.
Halt ein, — der König schickt, — sie sollen leben.

Ein Bote kommt vom Könige von Frankreich;
Für ſich, und in dem Namen aller Fürſten
Der Chriſtenheit verlangt er Schonung, will
Den Frieden, will die Sühne er vermitteln.

(Das Volk bleibt auf den Knien, niemand antwortet, er ruft dringender)

Sie ſollen leben, hört ihrs, — geht nicht weiter.

(Die Hellebardiere, welche auf dem Blutgerüſte ſtehen, öffnen ihre Reihe, ſo daß ein kleiner Theil der obern Fläche ſichtbar wird. Die Leichen Conradins und Friedrichs liegen mit einem ſchwarzen Teppiche bedeckt.)

Graf (mit einem Schrei des Entſetzens).

Ah! — (Er ſinkt in die Arme ſeiner Begleiter.)

Schon zu ſpät. — Das reine Blut vergoſſen.
Es ſchreyt zu Gott, und ruft die Rächer nieder.
Weh' über dieſes Land! weh' über Karl!

(Er wird ohnmächtig gehalten. Das Volk kniet ſtill und regungslos. — Lärmende Muſik eines Marſches wird in der Ferne vernehmbar. — Das Volk fährt beim erſten Tone derſelben auf.)

Mehrere Bürger.

Was iſt das da?

Andere Bürger.

Der König zieht zur Kirche.

(Alles ſteht ſtumm mit geſenktem Haupte. Die Muſik kommt nicht näher, und ſchweigt bald darauf.)

Stimmen (hinter der Scene).

Weg da, macht Platz. Macht Platz für Sire, den König.

(Das Volk fährt mit Zeichen des Grauens auseinander.)

Es ziehen ein, Trabanten, Barone, Hofleute, endlich

Karl von Anjou,

im königlichen Ornate, mit Krone und Scepter.

Karl (geſpannt nach dem Blutgerüſte blickend).

Zu ſpät ſchon? — Wirklich. — Alles ſey wie's Gott will.
Der Flügel der Gerechtigkeit war ſchneller
Als unſ'rer königlichen Gnade Schwingen.

(Er kehrt ſich ab von den Anweſenden, athmet tief auf, und richtet ſich ſtolz empor.)

Der Zauber fällt von meinem Herzen nieder,
Ganz bin ich König, und bin Anjou wieder.

Graf Robert von Flandern
stürzt hinein.

Robert.

Es iſt nicht wahr, nicht möglich, ſoll nicht wahr ſeyn!

Karl (deutet auf die Leichen).

Ihr ſeht, Herr Graf.

(Graf Robert fährt entſetzt zurück.)

Karl.

Grüßt meinen Bruder Ludwig.
Ich hätt' ſie ihm zu Liebe leben laſſen,
Hätt' gerne die Vermitt'lung angenommen.
Recht ſehr bedauern muß ich; — kamt Ihr früher,
Es wäre nicht geſchehn. — Mich ſeht ihr ſchuldlos.

Robert.

Der Tugend reinſte Flamme iſt verlöſcht,
Der Menſchheit Krone frevelhaft zertrümmert,
Des Ritterthumes hellſtes Blühn zerſtört!
Der Willkühr durfte ſolch ein Sieg gelingen?

Karl.

Der Willkühr nicht. Nehmt euer Wort zurück.
Hier ſprach Geſetz, nicht ich; — ſie ſind gerichtet.

(auf den provencaliſchen Richter deutend, der indeß herbeigekommen iſt)

Seht hier den Weiſen, der ihr Urtheil ſprach.

Robert (mit Hohn).

Wohl, ich verſtehe, Sire. — So hab' ich denn
Nichts mehr mit euch, — ich hab' es nur mit dieſem.

(zu dem Richter)

Du Elender, du haſt es wagen mögen
So edeln jungen Herrn den Stab zu brechen?

(Er reißt wüthend ſein Schwert aus der Scheide, und ſtößt es dem Richter in die Bruſt.)

Nimm deinen Lohn; zur Hölle fahr hinab!
Den Meiſtern ſag', daß hier ihr Thron gegründet.

Der Richter (verſcheidend).

Mord! Mord!

Karl (auffahrend).

Herr Graf!

Die Hofleute.

O fürchterliche That!

Robert

(nahe vor Karl hintretend, und ihm grimmig ins Antlitz lachend).

Bestraft mich, wenn ihr könnt.

Karl (sich bezwingend).

Den Abgesandten

Des Königs Ludwig schon' ich nur in euch,
Kaum dürft' in euch ich meinen Eidam schonen.
— Ich hab verziehn. Verweilt an unserm Hofe,
Willkommner Gast —

Robert.

Verweilen ich, mit euch?

Das soll man nicht vom Herrn von Flandern sagen:
Er hab' der Schande teuflisch Mahl getheilt.
— Weg — schnell hinweg; — eh' das vergoss'ne Blut
Hier meinen Fuß an diesen Boden kittet.
Zu Schiff — zu Schiff! — Es werd' der Wind zum Sturme,
Und treib mich eilig vom Gestad' des Mords.

(Er eilt ab.)

Karl.

Der Menschen Urtheil ist ein leerer Schall,
Wie Ton des Winds, — wie das Geräusch der Woge.
Bin ich nicht König und bin Karl zugleich!
Ob sich der Staub zu meinen Füßen kräusle,
Ein leiser Hauch von mir, und er verweht.

(Er blickt nach dem Gerüste.)

Das ist sein Kopf. — Selbst in der Todtenlarve
Der kühne Stolz, — der starre Blick noch herrisch
Droh' mich nur an, — Du schadest mir nicht mehr.
Wo giebts noch jetzt ein End' das mich besorgt macht.
Dem Schicksal bot ich Trotz, ich hab's besiegt,
Das schönste Menschenloos hab ich erreicht,
Nun fürcht' ich nichts, und achte nichts auf Erden.

Ein Edelmann tritt auf.

Karl.

Was bringt ihr uns?

Edelmann.

Sire, Graf Celano iſt
In höchſter Qual geſtorben eben.

Karl.

Wirklich?

Edelmann.

Er läßt nicht Erben nach, und ſeine Güter
Sie fallen herrenlos der Krone zu.

Karl (ſieht umher im Kreiſe der Barone).

Wen ſind ich werth als Lehn ſie zu beſitzen?
Meſſire von Mirepoix.

(Gui rafft ſich auf aus ſeiner Betäubung.)

Ich hab euch ſtets
Getreu erkannt ſeit meiner frühſten Jugend.
Wo euer Eifer meine That beſtritt,
Hab' ich euch nie gezürnt, hab' nur bedauert
Wie ſchwer ſich milder Sinn mit Klugheit einigt.
Empfangt nun meiner Gnade größtes Pfand:
Celanos Güter tragt von mir zu Lehn,
Stets wohn das Glück an euerm neuen Heerde.

Gui.

Es wohnt für mich in eurer Näh' nicht mehr,
Denn wo kein Recht mehr iſt, iſt keine Ehre;
Ihr dient' ich ſiebzig Jahre, bin zu alt,
Um mich an neue Herrſchaft zu gewöhnen.
Was ihr mir gabt, ſollt ihr zurück empfangen;
Es bleib' der Rachegeiſter Eigenthum,
Die tückiſch lauernd euerm Schritt nun folgen,
Ich wandte mich zu Gott. — Er hör' das Flehen,
Das ich für euch um Rettung und Erbarmen
Zu ſeinem Throne brünſtig ſenden will.

(Er geht ab.)

Karl (ſieht ihm einen Augenblick nach).

Geh' hin! — Was Du gedurft darf fortan niemand.
Selbſt der Gewohnheit Band iſt abgeſtreift.

(Die Muſik in der Kirche fällt ein, laut und prächtig.)

Karl (zum Gefolge).

Das Hochamt ruft. —
Gott!! — deſſen Hauch hier webt

Wie dieſen Frevel tief Du fallen laſſen
Mag jede Sünde die uns droht erblaſſen,
Sink jeder Trotz der wider uns ſich hebt.

(Er geht.)

Die Trabanten.

Dem König Platz.

Der Greis (im Vordergrunde, gegen die Kirche gewendet).

Ihr Mauern ſtürzt zuſammen.

Das Gefolge Karls.

Lang lebe König Karl!

Volk (murrend).

Im Pfuhl der Flammen.

(Glockengeläut, Orgelton, Chorgeſang. Der Zug Karls verliert ſich in die Kirche.)

Nachschrift.

Vorliegendes Trauerspiel hatte der Verfasser anfangs nicht für die Bühne bestimmt, und hat daher nicht Anstand genommen, bei Ausarbeitung desselben denjenigen Umfang willkührlich zu überschreiten, welcher dramatischen Dichtungen, wenn sie darstellbar auf der Bühne seyn sollen, nach den jetzt bestehenden Theatereinrichtungen, gegönnt ist. Ob er recht gethan, sich solche Freiheit zu erlauben, dieses zu untersuchen ist hier nicht der Ort. Später hat er indessen doch nicht verkennen können, daß es mindestens ein großer Vorzug einer dramatischen Dichtung ist, nicht nur dem Leser, sondern auch der Bühne angemessen zu seyn, und um wenigstens den Willen zu zeigen, Versehenes nach Kräften wieder gut zu machen, beabsichtigt er seinem Werke die Möglichkeit der Darstellung mit Folgendem zuzulegen.

Von der Darstellung dieses Trauerspieles an einem Abende muß durchaus abgesehen werden, denn so sehr ließe sich dasselbe nicht verkürzen, ohne aufzuhören ein Gedicht zu seyn. An zwei Abenden aber möchte sie möglich werden, wenn man jeden Aufzug, wie er gegenwärtig ist, in zwei Acte, und hiernach das ganze Werk in zwei Theile sonderte. Der Verfasser schlägt hiezu folgende Einrichtung vor.

Erster Theil.

Der erste Act umfasse nur die gegenwärtige erste Scene; der zweite Act den übrigen Theil des ersten Aufzuges. Der dritte Act bestehe wieder aus der ersten Scene des zweiten Aufzuges, und der vierte Act aus der zweiten Scene des zweiten Aufzuges. Der fünfte Act werde aber nicht aus der ersten Scene des dritten Aufzuges gebildet, sondern er gestalte sich aus der zweiten Scene desselben, damit der erste Theil sich mit dem Ende des dritten Aufzuges gerade da schließe, wo

die Handlung einen vorläufigen Ruhepunkt erreicht hat, und damit der Zuschauer mit dem Eindrucke eines Ganzen am ersten Abende das Schauspiel verlasse.

Zweiter Theil.

Der erste Act sey die erste Scene des dritten Aufzuges. Der zweite Act bestehe aus der ersten, zweiten, und dritten Scene des vierten Aufzuges; der dritte Act dagegen aus der vierten und fünften Scene des vierten Aufzuges, beschließe sich aber mit der dritten Scene des fünften Aufzuges, die sich hier bei der Darstellung am besten einpassen möchte, wenn man den Procida in seiner Prophezeihung statt der Worte,

„Muß rächen den der morgen frei von Sünden
„Durch lichte Wolken zur Verklärung zieht —"

sagen ließe: —

„Muß rächen den der bald befreit von Sünden —"

u. s. w.

Den vierten Act umfasse nun alles was vom fünften Aufzuge noch übrig bleibt.

Auf diese Art werden zwei besondere, nicht übermäßig lange Schauspiele aus dem Trauerspiele Conradin, das so, wie es hier abgedruckt ist, nur das Eigenthum der Leser bleibt, gebildet: das eine Schauspiel von fünf, das andere nur von vier Acten. Sollte man irgendwo eine Aufführung des Conradin beabsichtigen, und zu Stande bringen, so bleibt den Schauspielunternehmern ja ohnedieß noch ihr altes Recht unbenommen, gegen welches der Verfasser wenigstens keinen Einspruch thun wird; nämlich dasjenige, — alles wegzustreichen was ihnen nicht ansteht. Ob es aber überhaupt rathsam sey, diesen Conradin auf die Bühne zu bringen, dieses ist eine andere Frage, welche der Verfasser bei seiner geringen Kenntniß des Theaters, wie es eben ist, keineswegs sich unterfängt zu entscheiden.

Den 10ten May 1818.

Druckfehler.

Seite 12 Vers 4 statt hätten lies hatten.
— 26 nach dem 2ten Verse st. auf seinen Thron l. auf seinem Throne.
— 26 Vers 4 st. goldigroth l. goldig roth.
— 33 — 2 st. sein l. seyn.
— 35 Zeile 8 st. mich l. sich.
— 40 Vers 3 st. holder l. holden.
— 41 — 22 st. Dir l. Du.
— 45 — 10 st. sein l. fein.
— 51 Zeile 2 st. Porta der Popolo l. Porta del Popolo.
— 60 Vers 4 st. Beuch l. Beug'.
— 60 — 13 st. euch l. mich.
— 61 — 7 st. thatgeschwoll'ne l. thatgeschwellte.
— 61 — 16 st. Pful l. Pfuhl.
— 73 — 26 st. Gewehr l. Gewähr.
— 85 — 2 st. Hah l. Ha.
— 85 — 13 st. halbe l. selbe.
— 87 — 2 st. Val di Nola l. Val di Note.
— 89 — 17 st. theure l. treu're.
— 91 — 8 st. Vie'ß l. Ute's.
— 106 — 27 st. Lüstern l. Lustern.
— 129 — 5 st. lange l. bange.
— 133 — 24 st. St. Denis l. St. Dionis.
— 134 — 1 st. Ocean l. Orcan.

Dichtungen

von

Friedrich von Heyden.

Königsberg,
bei August Wilhelm Unzer
1820.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Vorwort.

Der Dichter hat in diesem Vorworte von drey Gegenständen vorzugsweise zu sprechen:

erstlich, von seinen vorliegenden Dichtungen;

zweytens, von den selbigen beygefügten Uebersetzungen einiger Gedichte des Torquato Tasso;

drittens, — von sich selbst.

Von seinen Dichtungen äußert er, daß dieselben um so mehr die Nachsicht der Kenner bedürfen, als es dem Dichter an Muße gefehlt hat, ihnen

denjenigen Grad einer äußern und innern Vollendung zu geben, welcher ihm vorschwebt. Was ein glücklicher Augenblick Dichterisches geboren hat, verlangt fleißige Tage, ja Monate und Jahre, zur edelsten Ausbildung nach den Regeln der Kunst. Die Tage und Monate des Verfassers dieser Versuche gehören aber andern Pflichten. Die Muse des Gesanges ist nur die Gefährtin seiner einsamen Wanderungen, die Gespielin seiner Feyerabende. Doch so weit die letzten ausreichten, hat der Dichter auch gebessert, so gut er es selbst verstand. — Alle diese Dichtungen gehören dem Jünglingsalter; Vieles ist daher nur Umriss. Ihre Anzahl hätte größer seyn können, da es der Dichterischen Anregungen viele gab im Leben des Verfassers, und sein Gemüth nur zu willig war, sie aufzufassen; aber er wollte nur dasjenige den Günstigen mitzutheilen sich erlauben, welches noch nach mehreren

Jahren, bey wiederholtem Lesen, ihn in die nämliche Stimmung zu versetzen vermöchte, welche dem Liede sein Daseyn gab.

Die Uebersetzung einiger Gedichte des unvergleichlichen Torquato Tasso, welche der Dichter versucht hat, wird hoffentlich, — wenn sie nämlich gelungen seyn sollte, — manchen angenehm seyn, denn das Interesse für Tasso ist mit vielem Rechte, — besonders seit Göthes herrliches Schauspiel auch — gottlob! — auf den Bühnen erscheint, unter den Deutschen ziemlich allgemein rege geworden. Dem Uebersetzer ist die Wahl noch schwerer geworden, als die Uebersetzung selbst; — möchten die Freunde der Kunst doch mit beyden zufrieden seyn! Bey der Wahl leitete die Absicht, den Character Tasso's in wenigen seiner eigenen Gedichte vor den Lesern aufgehen zu lassen. Diese werden wohl ihren alten Bekannten aus Göthes Meisterwerk auch hier wie-

derfinden, denn es ist höchst anziehend, zu bemerken, wie manche, erst nachher bekannt gewordene Lieder Tasso's später bestätigen, was schon der innern Anschauung unseres großen Dichters bey Entwerfung jenes wunderbaren Gebildes aufging. So mag, zum Beyspiele, der Leser das hierin übersetzte Sonett, betitelt: „der Zorn des Liebenden," mit der letzten Scene des fünften Aufzuges in Göthes Schauspiele vergleichen, in welcher Tasso gegen Antonio die Flammen seiner Verzweifelung auch über Leonoren von Este mit den Worten unter andern:

„Armiden seh' ich jetzt —" u. s. w.

ausströmt. — Leider hat aber gerade dieses Sonett in der Uebersetzung unendlich viel von seinen ursprünglichen Reizen verloren, welches freylich mehr oder minder bey allen diesen Versuchen der Fall ist. Eine Uebersetzung aller kleinen Gedichte des Tasso wäre wünschenswerth, so

groß die Schwierigkeit auch seyn dürfte bey seinen Canzonen, und andern höchst künstlichen Liedesweisen. Doch ein rüstiger Künstlerbund würde das dem Einzelnen fast Unmögliche vollenden.

Ueber sich selbst endlich hat der Verfasser weiter nichts zu sagen, als zu bitten, ihn nicht mit einem andern lyrischen Dichter zu verwechseln, welcher den nämlichen Geschlechtsnamen, als er, wohl aber nicht denselben Vornamen führt, und dessen Gedichte schon vor mehreren Jahren erschienen. Der Verfasser sowohl dieser Dichtungen, als auch einiger bereits gedruckten dramatischen Versuche, hat noch nicht Gelegenheit gehabt sich an den Gesängen seines Namensgenossen, der ihm auch persönlich unbekannt ist, zu erfreuen, kann also auch nicht bestimmen, in welchem Grade ehrenvoll ihm diese Verwechselung seyn dürfte; seine eigenen Mängel aber kennt er, und er will einen fremden Unschuldigen nicht einen Angeb-

blick in die Verlegenheit ſetzen, ſie verantworten zu ſollen.

Der Dichter wünſcht und hofft dieſe Sammlung noch einſt zu erweitern; ob, wenn, und wie, dieſes aber geſchehen wird, läßt ſich jetzt noch nicht beſtimmen; Zeit und Umſtände werden entſcheiden.

Nerfken in Oſtpreußen.
December 1819.

Inhalt.

	Seite
Dichtertrieb. Sonett.	3
Die Romanze.	4
Schicksalssterne.	7
Das Traumbild.	9
Sehnsucht nach der Ferne.	12
Sehnsucht nach Oben.	14
An einen Schwan. Sonett.	18
Der Gesang des Britannicus.	19
Schwanenlied des C. Petronius.	28
Dichters Morgenlied.	30
Deutsche Vorzeit.	33
Der Renegat. Ballade.	37
Der Zauberbach.	44
An Lund.	49
Waldgespräch.	51
Gartenfest.	59
Jugendmuth.	65
An die Wolken. Sonett.	67
Pilgers Sterbelied.	68
Die Sempacher Schlacht.	72
Phantasie am Richardsschloß.	77
Der Dichter und die Nachtigall.	83
Geraldo. Ballade.	85

Seite
Auf den Tod eines Arztes. Sonett. 97
Wanderung der Vögel. 98
Das Lied der Memnonssäule. 100
Ton und Licht. Sonett. 103
Der siegende Adler. 104
Der gefangene Adler. 107
Der Baum. Sonett. 108
Graumännlein. Romanze. 109
Schiffahrt. 114
Neigung und Pflicht. Sonett. 118
Die Klage des Apollon. 119
Das Lied auf der Wanderung. Erzählung. 128
Sonst und Jetzt. Sonett. 137
Tröstung. Sonett 138
Frommer Wunsch. Sonett. 139
Wunder der Liebe. 140
An einen Schmetterling. 142
Begegnung. 144
Liebesmahnung. 146
Die Perle. Ballade. 150
Der neue Pluto. 154
Die Thautropfen. 156
Astyoche. Ballade. 159
Hirtenliebe. 163
Der Frauensaal. Sonette.
Zueignung an Aminde. 166
Lanzilot der Thüre Wächter. 167
I. Heloise. 168
II. Miranda. 169

Seite

III. Elvira. 170
IV. Angelika. 171
V. Clorinde. 172
VI. Julia. 173
VII. Laura. 174
VIII. Beatrice. 175
Stimme aus der Hütte. 177
Die Opfer der Rosen. Ballade. 183
Knabenkeckheit. 190
Knabenträume. 192
Fruchtloses Suchen. Romanze. 194
Wort zur rechten Zeit. Sonett. 197
Ritter Otto's Brautfahrt. Ballade 198
Der Tempelritter. Romanze. 203
An Torquato Tasso. 205
Gedichte nach Torquato Tasso.
Dichterische Begeisterung. Sonett. 209
Das liebende Meer. Sonett. 210
An zwey schöne Fichten. Sonett. 211
Der gewünschte Fächer. Sonett. 212
Das Herz, ein Netz der Liebesgötter. Sonett. . 213
Strenge der Geliebten. Sonett. 214
An eine schöne Dame. Sonett. 215
Entschuldigung. Sonett. 216
An die Prinzessin Leonore von Este. Sonett. . 217
Ueberflüssige Wunden. Sonett. 218
Des Schiffes Gebet. Sonett. 219
Das Fest der Hirten. Idylle. 220
Hain des Amor. Sonett. 231

Seite

An Phillis. Sonett. 232
Verwegene Liebe. Sonett. 233
Glücklicher Zufall. Madrigal. 234
An Prinzessin Leonore von Este. Sonett. . . . 235
An ein erlegtes Wild. Madrigal. 236
Glücklicher Traum. Sonett. 237
An Prinzessin Leonore von Este. Sonett. . . 238
Des Hasses Flamme. Madrigal. 239
Des Liebenden Zorn. Sonett. 240
Des Verzweifelnden Klage. Sonett. 241
Tasso unter den Heiligen. Sonett. 242
Caius Rabirius Dorso. Ballade. 243
Gesang der Schüler zu Memphis. 251
Der Magier. 255
Der Trauin. 260
Der Weise. 263
Der Christ. 266
Der Einsiedler. 269
Morgenandacht. 272
Wunsch des Greises. 276
Vaterland. 279
Sieg des Glaubens in Preußen. 284
Abschied. Sonett. 290

ichtungen.

Dichtertrieb.

Sonett.

Ein golden Licht geht durch den May des Lebens,
Den Bäumen giebt es junge Blätter wieder,
Der Liebe Luſt dem fröhlichen Gefieder,
Dem weiten All den Trieb des neuen Strebens.

Die Sehnſucht ſeufzet; — dießmal nicht vergebens,
Der Jugendlenz gönnt' ihr — den Quell der Lieder;
Durch Wald und Thal rinnt er melodiſch nieder,
Ein reicher Strom des tiefen Wonnelebens.

Und ich? — geziemt es mir allein zu ſchweigen,
In ſolchen Feſtes allgemeinem Reigen?
In ſolchen Frühlings viel zu ſchnellen Tagen?

Mich treibt ein Gott die Saiten anzuſchlagen!
Der Ruf der Pflicht, Scheu vor des Richters Strenge,
Sind übertäubt im Sturme der Geſänge.

Die Romanze.

Es ſchwebet hold aus nie betret'nen Hallen
Die Göttinn, deren Flammenblick entzückt,
In Zauberpracht; — viel bunte Büſche wallen
Ums Haupt vom Helm geſchmückt.

Sie kommt, ſie kommt, und Harfen, Zimbeln klingen,
Und Flöten durch das glanzerfüllte Schloß.
Sie kommt, ſie kommt, gerüſtet ſich zu ſchwingen
Auf ihr geflügelt Roß.

Sie blickt begeiſtert in die helle Ferne;
Schon bläht der Weſt ihr königlich Gewand;
Sie ſucht im Aether auf der Bahn der Sterne
Ein liebes Vaterland.

Sie ſchwebt empor, und tummelt in den Lüften
Des ſchlanken Zelters kühnen Wolkenflug.
Ein Meer von Morgenroth und Blüthendüften
Umwallet ihren Zug.

Und roſigflammende Geſtirne ſprießen
Aus ihres Roſſes leichtem Hufesſchlag,
Aus ſeinen luftgeſchwellten Flügeln gießen
Sich Harmonien nach.

Klang weht des Helmes flatterndes Gefieder
Bey ſchnellem Flug durch goldverklärten Schein,
Und, Wunder wirkend, tönen ſüß die Lieder
Des Götterkinds hinein.

Kein Wolkenkampf naht hindernd ihren Flügen;
Ein Wink, — der Blitz weckt keine Donner mehr:
Die Rieſen nah'n, — ſie hebt, ſie zu beſiegen,
Den diamant'nen Speer.

Wo ſie ſich ſenkt ſtehn Thal und Hain in Gluthen,
Und jeder Strahl der Helle wird ein Lied;
Geſänge ſind die lichtumwallten Fluthen
Des Stroms, der abwärts flieht.

Aus Wogen, Luft, und Schlöſſern von Cryſtallen
Ziehn viel Geſtalten zauberiſch verſchönt.
Die Ritter kämpfen, Ungeheuer fallen,
Der Sieger wird gekrönt.

Die Liebe winkt, ein luftig Abentheuer.
Durch Räume herrscht der Dichtung Machtgebot.
Ein holder Wahnsinn schlägt die gold'ne Leyer.
Die Welt ist Abendroth.

O Zaubergöttinn! — komm mich zu umschweben!
Du hörst mein Flehn, — durch Nebel flammt dein Tag.
Wie mich's ergreift in Gluthen mich zu heben,
O Königinn! dir nach.

Schicksalssterne.

Droben in der blauen Ferne
Ziehen leuchtend klar die Sterne,
Die der Zukunft Lenker sind.
Wie sie hell den Raum durchstreben,
Funkelnd sich zu Kränzen weben,
Tief sich senken, hoch sich heben:
So der Strom des Lebens rinnt.

Diesen weihen sie zum Streiter;
Jenem sind sie Luftgeleiter
Auf der Liebe Blüthenbahn.
Diesem gönnen sie zu siegen;
Jener soll im Kampf erliegen:
Selig der dem Raum entstiegen,
Den Gestirnen unterthan!

Muthig blick ich in die Bläue,
Muthig in die Sternenreihe,
Was sie füget, harr' ich aus.

Mag sie doch nicht Kränze flechten,
Sieg verheißend nach den Mächten;
Nicht mit Sternen will ich rechten,
Höher schweift mein Blick hinaus.

Wie sich auch die Sterne wenden!
Sind sie nur von hohen Händen
Ausgestreuter gold'ner Sand;
Und in ihrem Schicksalsweben
Muß sie Gottes Hauch beleben:
Blicke funkeln, Lieder streben
Nach der Gnade Vaterland.

Darum, ob in Aethers Höhen
Rechts und links Planeten gehen,
Auf und ab, — was kümmerts mich!
Wer besiegen will, muß streiten;
Dunkel ist die Fluth der Zeiten.
Herr!! — zum Jubel meiner Saiten,
Preiset meine Seele — dich!! —

Das Traumbild.

Du Zauberbild, — du schönste der Silphiden,
Du süßes Glück im Traum!
Ich weiß es wohl, du wandelst nicht hienieden,
Sag denn, wo sonst? — In welchem Himmelsfrieden?
In welchem Sternenraum?

Des Tages Gluth beugt mich ermattet nieder,
Süß, — wonnig ist die Nacht.
Du, früh gefloh'n, kehrst mit dem Schlummer wieder,
Senkst auf mich hin dein zartes Schwangefieder,
Des Schleyers Silberpracht.

So glänzt der Strahl des Vollmonds in den Lüften,
Als deiner Locken Gold;
So Phosphoros in rothen Aetherdüften,
So der Sapphir aus dunkler Erde Klüften,
Als mir dein Auge hold.

Hell seh' ich dich im Blüthenregen wallen,
Hell schweben auf den Höh'n.
Dich lockt ein See von wogenden Crystallen,

Dich ſieht im Bad ein Chor von Nachtigallen,
Und ſinget doppelt ſchön.

Wo Palmen weh'n, und Lorbeerbäume ſchatten,
Da winkſt du wohl mich hin.
O welch ein Traum! — wir ruhn auf Blumenmatten,
Die zarte Taube mit dem treuen Gatten,
Und Luſt verklärt den Sinn.

Da rauſcht der Hain uns ſüße Himmelstöne,
Hell klingt der Waſſerfall.
Aus gold'ner Luft wohl ſenken ſich die Söhne
Des Ariel, umgaukeln meine Schöne,
Zum Aeolsharfenſchall.

Darf ich den Flor von dem Geheimniß heben?
O Göttinn! — dann — dein Kuß!! —
Welch heimlich löſend durch die Seele Beben;
Welch Sinn in Sinn, und Gluth in Gluth Verweben!
Ein Geiſterhochgenuß!

Ich liebe dich, du Königinn der Träume,
Vertrau's dem Saitenſpiel,
Vertrau's den Bächen, Matten, Blüthenbäumen,
Ich lieb' nur dich, — nur dich! — in allen Räumen:
Welch ſchmerzlich ſüß Gefühl!

Du hauchst in mich die Saaten der Gesänge:
Was ich, von Lieb' erfüllt,
Was aus dem hellsten Farbenstrahl der Klänge,
Die reinste Form aus der Gestalten Menge
Ist nur dein dunkler Bild.

Fänd' ich dich dort, wo Gottes Engel schweben,
Im bessern Morgenroth,
Wie wonnig wär's, dieß strahlenlose Leben
Für einen Traum der Wollust hinzugeben;
Wie süß dann wär' der Tod!

Sehnsucht nach der Ferne.

Rothe Wolkenbilder ziehen
Durch die blaue Luft.
Ferne Nebelberge glühen
Hoch aus gold'nem Duft.
Ströme wallen stolz in Gluthen,
Brausend, — ach! — wohin?
Blicke folgen, Herzen bluten,
Diesen Wolken, diesen Fluthen,
Folgt der liebeglüh'nde Sinn.

Wonne durch den Raum zu streben,
In dem Sonnenstrahl!
Ewig Steigen, ewig Schweben,
Zu den Füßen Wald und Thal!
Lichtesblitze, — Liederflammen
Suchen, finden sich.
Strömen hochentzückt zusammen,
Rein, wie sie vom Himmel stammen,
Heben sie zum Himmel sich.

Freudig Kämpfen, leuchtend Siegen!
— Still getäuschtes Herz;
Deine Ahndung zu besiegen,
Fesselt dich der Schmerz.

Tropf' an Tropfen rinnt das Leben,
Kaum mag Hoffnungslicht
Siegend ihm die Farben geben,
Die der Iris Pracht beleben,
Wenn sie durch die Wolken bricht.

Tropf' an Tropfen rinnt die Quelle,
Und wie glänzt sie mild,
Strahlt zurück der Sonnen Helle
Als ein sanftes Bild!
Wohl! — ihr mag dieß Daseyn gleichen,
Still, doch demanthell;
Gleich der Quelle mags entweichen,
Durch den Schatten von Gesträuchen,
Friedlich wandelnd, aber schnell.

Funkelnd glänzt auf feuchten Spiegeln
Mond- und Sternenblick.
Bilder, hoch von Sonnenhügeln,
Strahl'n des Lebens Glanz zurück.
Stund' an Stunde, Well auf Welle,
Zieht der Fluß zum Meer. —
Ha, wie wogt die Fluth so helle!
Freuderaufchend steigt die Quelle,
Stürzt hinab, und ist nicht mehr!!

Sehnſucht nach Oben.

In der Ebne zieht das Leben
Ueber rauher Wege Qual;
Kühne Sehnſucht, Wonnebeben,
Zu den Gipfeln aufzuſtreben,
In der Sonne gold'nem Strahl!

Oben wärmt des Aethers Helle,
Stärkt der Freyheit mächtig Weh'n.
Abwärts ſtürzt die ſcheue Quelle,
Ruft im Ton der Waſſerfälle:
Oben darf ich nicht beſteh'n!

Denn was feucht und kalt aus Klüften
Lichtesſehnſucht aufwärts lockt,
Das verdampft in reinern Lüften,
Drum zurück zu Nacht und Grüften,
Wo der Flammen Sengen ſtockt;

Und in ew'ger Dämmrung Walten,
Trüb' in ſich vertieft,
Schwermuth ſchleicht, und von den kalten

Säulen, die den Abgrund halten,
Feuchte Lebensnahrung trieft.

Doch aus Tellus warmem Schooße
Sprießt's und ſchwellt's hervor.
Mit dem grünen Keimgeſchoſſe,
Kämpft ſich's aus dem dunkeln Schloſſe,
Aeugelt bunt empor.

Und wo Kraft die zarten Röhren,
Mark die Wurzeln ſchwellt,
Will's dem Zwang ſich kühn empören,
Den, im hindernden Verſchwören,
Froſt und Staub entgegenſtellt.

Liebend lockts heran die Lüfte,
Lockt der Wärme Strahl,
Selbſt die Fluth, — das Kind der Grüfte,
Nährt den Flüchtling ihrer Klüfte
In der ew'gen Sehnſucht Qual.

Und er wächſt, er blüht, er trinket
Milder Himmel Liebeskuß,
Durſtig ein; — das Schwache ſinket
Bald verblüht; — dem Starken winket,
Sonnenzug und Wolkengruß.

Auf des Libans Felsenthronen
Weht der Cedern dunkler Hain;
Taucht aus Nebeln mit den Kronen;
Adler, Aetherfürsten, wohnen
Oben in dem gold'nen Schein.

Und die Erde sieht die Söhne
Riesig in der heitern Luft,
Trotzend Blitz und Sturmgedröhne,
Freut sich, — sendet ihrer Schöne
Grüßend Blumenduft.

Tausend Blumen schaun entzücket
Zu den Brüdern auf!
Junges Reis, das scheu sich bücket,
Stärkt sich, wenn es aufwärts blicket,
Schießt mit Macht herauf.

Die Giganten liebt Aurore,
Wenn sie früh erwacht;
Küßt verschämt am Morgenthore
Ihre Stirnen, wenn im Flore
Streng das Thal beherrscht die Nacht.

Wie sie stehn im Rosenkranze,
Den die Liebe zärtlich flicht

Auferweckt vom frühen Glanze,
Fliegt der Aar zum Wolkentanze;
Sieg im heitern Angeſicht.

Aufwärts, aufwärts aus der Tiefen!
Geiſt, dem Staub' nicht unterthan!
Keime, die im Dunkel ſchliefen;
Adler von den Felſen riefen,
Zeigen dir die heit're Bahn.

Sind nicht dein des Weltalls Wonnen?
Folg' dem Ruf der freyen Kraft.
Nah ſind Sterne, Mond und Sonnen,
Bald biſt du der Nacht entronnen,
Die nur Wahn und Furcht erſchafft.

Herr des Lebens, laß in Höhen
Mich aus Nacht gerettet ſeyn!
Mich der Gipfel Wunder ſehen;
Oder laß den Tropfen Thaus vergehen,
Weggeküßt vom ew'gen Strahlenſchein!

An einen Schwan.

Sonett.

O stolzer Schwan, du Fürst der stillen Fluthen!
Nicht weil, vom Strahl der Götterluſt durchdrungen,
Um Ledas Bruſt du ſchmeichelnd dich geſchlungen,
Läßt ſcharfer Neid um dich das Herz mir bluten;

Nicht auch weil Du, — da Wind und Wellen ruhten,
An jenem Tag der höchſten Huldigungen,
Dich mit Cytheren aus dem Schaum geſchwungen,
Und, — ihr Geſpann, — ſie zogſt zu Cronos Gluthen.

Nein! — weil Du folgſt dem Liebesruf der Wellen,
Sinkt Luſt und Meer in einen Brand zuſammen,
Neid' ich dein Bad in feuchten Roſenflammen.

Könnt' ich mit Dir Dein ſchimmernd Reich durchſchwellen!
Vor meinem Blick die dämmerhelle Ferne,
Hoch über mir, tief unter mir die Sterne.

Der Gesang des Britannicus. *)

Rufft aus Kummers Finsternissen,
Leuchtend in der Schwestern Chor,

*) Tacit. Ann. Lib. XIII cap. 15. — Britannicus, Sohn des Cäsar Claudius, hatte das nächste Recht auf die Herrschaft Roms, welche seine Stiefmutter, Agrippina die jüngere, für Nero, ihren Sohn erster Ehe zu erschleichen verstanden hatte. In den Saturnalien benutzte Nero, den bei einem Feste das Loos zum Könige des Gastmahls gemacht hatte, die Gelegenheit den Nebenbuhler, dem er nicht traute, als unwissend und lächerlich vor der schweigenden Versammlung erscheinen lassen zu wollen. Er befahl dieserhalb dem Britannicus von der Tafel aufzustehn, sich in die Mitte des Saales zu begeben, und — ein Lied zu singen. Der Zorn goß ein ungewöhnliches Feuer in den wahrscheinlich sonst vom Drucke schüchternen, erst vierzehnjährigen Jüngling. Er sang nicht nur, wider Erwarten, ein Lied, sondern sogar eins von sehr männlichem und gefährlichem Inhalte, nämlich: „daß ihm der Sitz und die Herrschaft seiner „Ahnen unrechtmäßig entrissen sey." Der Erfolg dieser würdevollen Unbesonnenheit war allgemeines Mitleid der Anwesenden, außer Nero. Dieser letztere verbarg zwar heuchlerisch seine Wuth, doch er hatte den Gegner kennen gelernt, und er ließ ihn bei einem andern Gelage — vergiften. Der Dichter hat es hier versucht, auf seine Weise jenes Lied des Britannicus nachzusingen,

Heldenmuſe mich hervor?
Ja du rufſt! — ſchon ſind zerriſſen
Alle Bande die der Fluch
Um den Götterenkel ſchlug. —
Alle Nebel ſind zerſtoben
Kühnen Muthes, frey gehoben,
Wagt der Geiſt den Adlerflug.
Göttin! — ſtärk, — o ſtärk die Schwinge,
Daß ſie froh den Staub bezwinge;
Wen befiehlſt du, daß ich ſinge?
Welchen Helden? — Welchen Gott?
Siegsgeſtirn im Kampf und Noth.

Dich großen Ahn, dem auf den Prachtaltären
Der Flamen Weyrauch ſtreuet;
Dem Roma laut in ſtolzen Jubelchören
Des Dankes Hymnen weiht.
Dich Cäſar, Dich! — um den von Licht umfloſſen
An Jovis Sitz der Sternenwirbel ſprüht;

---

und hat demſelben die Form eines Lobliedes auf den großen Cäſar gegeben. Er meint der letzte Sprößling aus dem Hauſe des göttlichen Julius hätte keine andern wählen können, ehrender für ſich ſelbſt, kränkender und beſchämender für Nero, abſtechender von jener unwürdigen Gegenwart, und ſchmerzlich rührender ſelbſt für entartete Römer.

Dich — unſern Gott, dem Götterſtamm entſproſſen,
Dich, Vater, preiſt mein Lied!! —

Senk linder Weſt die Flügel,
Rauſch nicht um Wald und Hügel. —
Schweigt Stimmen auf der Flur.
Wallt feyernd Fluth und Saaten,
Ich ſinge Cäſars Thaten;
Horch, ſtaunende Natur!

Was wallſt du heut im Dunkeln,
Du Bergſtrom, Rubikon?
Siehſt nicht die Waffen funkeln
Um deine Ufer ſchon?
Flieht gleich der Hirt die Weide,
Das ſcheue Reh die Heide;
Im Waffendrang iſt Freude.
Drum wirble nicht ſo mächtig,
Drum ſteige hoch und prächtig,
In ſtolzen Siegerwellen,
Du Bergſtrom, Rubikon!! —

Wer ſteht am Schilfesrande
In gold'ner Rüſtung Pracht?
Sein Blick wohl irrt im Lande,
Den Blick trübt Zweifelsnacht.

„Soll ich hinüberdringen?
„Wohl möcht' es mir gelingen
„Die Feinde zu bezwingen;
„Doch heilig sind die Pflichten!"
Die würden Dich vernichten,
Drum rüstig komm hinüber
In gold'ner Aaren-Pracht.

Und der Strom ist überschritten!! —

Ströme sanfter Lied,
Wie des Peneus Wellen rieseln,
Wenn er über Silberkieseln
Durch die Blumen Tempes zieht.

Weit erschallt's von Galliens Sieger
Furchtbar durch die Welt.
Rom erzittert vor dem Krieger
Der die Wage hält.
Der Pompejus ist entflohen,
Alle Väter fort;
Furcht ergriff die Stolzen, Hohen.
Rom ist ohne Hort.

Sollst du denn in Gluthen fallen,
Stadt der Sieben Höh'n?

Sollen deine reichen Hallen
Schmählich untergehn?
Fährt kein Gott vom Himmel nieder,
Wehret ab die Noth? —
Ja, der kommt, — auf Siegsgefieder;
Rom — es kommt Dein Gott!!

Spieße drohen, Schild am Schilde,
Cäsar zieht einher;
Aber mit des Friedens Milde
Lächelt er umher.
Cäsar winkt, — es sproſſet Segen;
Allen ist verziehn!
Lauter Dank hallt ihm entgegen.
Festaltäre glühn.

Heb' dich mit Sturmes Macht,
Funkelnd in Morgenpracht
Feuriges Lied.
Wirf dich mit Siegermuth
Kühn durch des Aethers Guth,
So wie des Blitzes Wuth
Wolken durchsprüht.

Schrecken drohen, Völker zittern,
Kriegeswolken fern und nah;

Doch das Grauen von Ungewittern,
Kann nicht Cäsars Brust erschüttern,
Muthgerüstet steht er da!
Der den Mithridat besiegte,
Trotzt auf Ueberfluß und Macht.
Cäsars Stern verhüllt die Nacht;
Doch er ist der Niebesiegte,
Und sein Heer verlangt die Schlacht.

Staub bedeckt Pharsalus Auen,
Drohend naht das Heer dem Heer.
Dieß umnachtet schwärzlich Grauen,
Ueber jenem, hell zu schauen
Winkt der Stern Cytherens her.
Das Entscheidungsloos soll fallen,
Heut noch hat die Welt den Herrn.
Noch ist jede Hoffnung fern.
Rosse wiehern, Hörner schallen.
Strahle siegend Cäsars Stern.

Seht, im Sausen der Geschosse,
Wer durchstürmet dort die Schlacht?
Cäsar ists? — Er ists, der Große,
Kämpfend wie der schonungslose
Mavors in der Schreckenspracht.
„Hilf Herakles! — Ueberwinder!“

Ruft der faſt beſiegte Feind.
Auf! zum Angriff neu vereint,
Führe Venus deine Kinder,
Und der Preis des Siegs erſcheint.

Ja, — der Preis des Siegs erglühet
Herrlich über Tod und Blut!
Sieh das Nachtgewölk verziehet;
Der Corſarenſieger fliehet;
Hin! iſt der geprahlte Muth.
Und das weite Weltall beuget
Sich vor Venus großem Sohn.
Opfer Tempel warten ſchon.
Selbſt der Ptolemäer neiget
Zitternd ſich vom alten Thron.

Heil Dictator! — Ueberwinder!
Großer Cäſar! — Romas Glück!
Der getrennten Welt Verbinder,
Treuer Vater deiner Kinder,
Führſt du Janus Reich zurück.
Gold'ne Saaten wallen wieder,
Sicher treibt der Hirt im Thal.
Rache ſchärft nicht Cäſars Stahl.
Ehrt ihn Völker, preiſt ihn Lieder,
Heil dem Retter aus der Qual!!

Schwing dich zu dem Himmelsbogen
Stiller fevernd auf, mein Lied;
Gleich dem Schwan, der Aetherwogen,
In der Sehnsucht fortgezogen,
Hell in Abendgluth durchflicht.

Du haſt im Sieg dich bald dem Staub entſchwungen,
Mein ruhmgekrönter Ahn.
Du wandelſt jetzt für Völkerhuldigungen
Auf heil'ger Sternenbahn.

Ein ſchöner Gott, bey Jovis Freudenmahle
Hörſt Sphärenlieder Du,
Und Hebe trinkt aus gold'ner Nektarſchale
Dir ew'ge Jugend zu.

Nach Dir empor mit heißem Liebesſehnen
Schweift jedes Römers Blick.
Doch Opfer bringen, heiße Schmerzesthränen,
Dich nimmermehr zurück.

Schön iſt Dein Rom! — dieß Rom von Dir erworben,
Glänzt noch im Siegeslicht.
Im Enkel iſt nicht Deine Kraft erſtorben,
Doch — Rom beherrſcht ſie nicht.

Dein Enkel steht, — der letzte von den allen,
Die Cäsars Blut durchglüht,
Ein armes Kind, verwaist in Deinen Hallen,
Damit er bald verblüht.

Leer ist die Welt, — schwarz ohne Siegerkronen.
Stirb, — stirb Britannicus!
Mich faßt ein Sturm! — Im Lichte soll ich wohnen!
Zu Dir — o Julius!

Schwanenlied des C. Petronius. *)

Leute Gefühle der Luft
Gaukelt aus fröhlicher Bruſt,
Luftig in Göttergeſtalt
Uebet die Zaubergewalt,
Wieget in Schlummer mich ein,
Weckt mich im ſeligen Hain.

Tropfen auf Tropfen verrint,
Schöneres Leben beginnt.
Nächtliches Dunkel durchbricht

*) Tacit. Ann. Lib. XVI cap. 19.
C. Petronius tyranniſirte in der galanten Welt wie Nero in der politiſchen; nur hatte der Epicuräer treuere und willigere Diener, als der Cäſar. Dem letzten mochte dies verdrießen, darum muſte Petronius ſich die Adern öffnen laſſen, um die herrſchend gewordene Mode des Verblutens mitzumachen. Er ſtarb leicht und fröhlich wie er gelebt hatte. Er plauderte mit ſeinen Freunden, ſpeiſte, prügelte und beſchenkte ſeine Sklaven, und ließ ſich zuletzt, nichts von den Troſtgründen der Weiſen, oder von der Unſterblichkeit der Seele, ſondern leichte Gedichte, und fröhliche Verſchen vorleſen. — Der Dichter läßt ihn ſelbſt in einem Liede ſeinen weichen poetiſchen Geiſt aushauchen.

Lockend ein rosiges Licht,
Sternenumfunkelter Lohn
Winket dem Kommenden schon.

Winket in Cyprias Hand,
Schöner beglückender Tand!
Göttin idalischer Höh'n,
Stärk' im ambrosischen Wehn;
Glücklich besang ich dein Glück;
Hier, nimm die Pfeile zurück!

Stürme durchbrausen die Welt,
Die sich im Schweben kaum hält,
Rom seinen Göttern entfiel;
Was soll Dein Sohn im Gewühl?
Schrecken und Stürme sind los;
Mutter! — nimm mich in den Schoos.

Funken auf Funken verglimmt,
Eros im Aethermeer schwimmt.
Nebel und Wolken verziehn,
Selige Fernen erblüh'n.
Täubchen entflattert dem Nest!
Auf, zu dem ewigen Fest!

Dichters Morgenlied.

Der Mond erbleicht, die Lerche ſchwingt
Sich zimmrien, und jubelt, ſingt,
Der Morgen iſt im Prangen
Des Sieges aufgegangen;
Die Luft klärt ſein gold'ner Strahl,
Mit Roſen deckt er Feld und Thal,
Gleich hochbewegten Fluthen,
Wallt dort der Oſt in Gluthen.

Willkommen holder Morgenſchein,
Am See, im Thal, an Feld und Hain!
Willkommen, mir vor allen,
Mit deinem bunten Wallen,
Mit deinem Lerchenhochgeſang,
Mit deinem Glockenfeyerklang,
Mit deinem frohen Regen,
Auf thaubeperlten Wegen!

Willkommen, o willkommen Tag!
Mein Herz iſt frisch, mein Sinn iſt wach,
Begeiſtert und erhoben,
Dem Glück, dem Licht zu leben. —
Ich trat hinaus in helles Licht,
Druck' in den Staub mein Angeſicht,
Wo Schauer erſt noch webten,
Die Klarheit anzubeten.

Und bietet dann voll hoher Luſt
Der Morgenluft die freye Bruſt,
Daß ſie die rege Welle
Des Balſamhauches ſchwelle.
Die Arme breit ich in die Luft,
Und unten Duft und oben Duft,
Glaub' ich in Windeswehen
Ein Blüthenblatt zu ſchweben.

In Farbenpracht, und Lichterſpiel,
Enthüllt ſich wolkenhoch das Ziel
Dem feinen Künſtlerſehnen.
Da rinnen Wonnethränen;
Und horch! es girret, flüſtert zu,
Von Männerkampf und Liebesruh,
Von Glück und Feſtlichkeiten
In alten beſſern Zeiten.

Ein dublend Flöten hoch und fern,
Aus Rosenlicht, vom Morgenstern,
Hör' ich, mich lockend, klingen;
Dem muß ich Antwort singen.
Mit mir singt Lerch' und Nachtigall,
Uns nach vom Fels der Wiederhall,
Bald bin ich ganz in Wonnen,
In Liedern ganz zerronnen.

O Farbenpracht! o Morgenschein!
O liedduchtönter Blüthenhain!
O Dichtungszauberleben!
Euch bin ich hingegeben.
Erhebt mein Herz, erhebt mein Lied,
Und wenn mein Erdentraum entflieht,
Mögt dann in Glanzgestalten
Noch meine Gruft umwalten.

Deutsche Vorzeit.

Komm auf Schwanen- und Aarsgefedern
Alte Zeit aus Grabesnacht,
Mit den Kränzen, mit den Liedern,
Mit des Festes ernster Pracht.
Füll' mit deinem Morgenstrahle
Deiner Freunde Herz und Sinn.
Schwebe, Jubelkönigin!
Von den Burgen zu dem Thale,
Zu den leichten Hütten hin.

He, du kommst! — die Felsen schimmern,
Fahnen wehn im Sonnenglanz.
Lanzen ragen, Helme flimmern,
Dröhnend schwillt der Waffentanz!
Die Geschichten alter Zeiten
Sind zum neuen Tag erwacht.
Seht des Reiches heil'ge Macht,
Seht die Gegenkaiser streiten,
Seht der Deutschen Brüderschlacht!

Schweigt ihr klingenden Trompeten,
Endlich sey gesühnt der Fluch!
Gilt es Feindschaft nur und Tödten,

Deß hat jede Zeit genug.
Kehr dich ab, mit feuchtem Blicke,
Schmergetäuſchter Forſcher du;
Suchſt du ſeelenvolle Ruh',
O! dann zürne dem Geſchicke,
Klag — und mach die Chronik zu.

Forſcher, willſt du Wahrheit finden,
Bleib' ein Mann für jede Zeit.
Jede Zeit hat ihre Sünden:
Feindlich iſt die Wirklichkeit.
Aber lehrt nur die Geſchichte? —
Wär' nur wahr was wirklich iſt? —
Was die Kraft der Seelen mißt,
In Annalen, im Gedichte,
Wiſſ', daß dieß noch Wahrheit iſt.

Mondesſchimmer webt im Thale,
Zittert an des Burgwalls Moos.
Ahndung ringt beym Silberſtrahle
Von des Staubes Band ſich los.
Geiſter wollen auferſtehen;
Nieder von dem Felſenhang
Hauchen Lieder, Harfenklang.
Rieget'ete Stimmen weben
Im begeiſternden Geſang.

Von den Schlöſſern wallt es nieder:
Heit're Sänger ziehn voran.
Zarte Frauen; — ernſt und bieder,
Tapfre Ritter Mann für Mann.
Bunte Pracht in Feſtgewändern!
Heller Rüſtung freudig Licht!
Kraft der Liebe Kronen flicht!
Ganz umrauſcht von Kranz' und Bändern,
Scheut der Fürſtin Zelter nicht.

Blumen winken von Panieren,
Blumen weh'n um Helm und Schild,
Selbſt am Kreuz, das Blumen zieren,
Strahlt des Heilands Siegerbild.
Prieſter hoch im Meſſgewande! —
Weihrauchwirbel! — Kerzenſchein!
Zum Turnierplatz wird der Hain.
Kunden aus dem Morgenlande
Duften in das Feſt hinein.

Welche Welt! — die Harfen klingen
Zu der Sänger Liederklang.
„Frommer Schüler, — tönt ihr Singen,
„Sieh der Vorwelt Sagenzug.
„Siegfried reitet mit Chriemhilden,
„Denn der Nibelungenhort

„Neugehoben glänzt er dort.
„Freut du dich an Kraftgebilden,
„Walle mit zum Ziele fort.“

Folg der Mahnung, edler Ringer
Mit der kindlich warmen Bruſt.
Iſt die helle Zeit geringer
Als die deine, karg an Luſt.
Wende dich zu jenen Bildern,
Wenn der Weltlauf Bliz dich ſchlug.
Ernſtes Licht im heitern Trug,
Edles wollend, nachzuſchildern,
Sey dem Frommen Ruhms genug.

Was die ſtarke Zeit empfunden,
Nicht was irrend ſie gethan,
Sey der Balſam Deiner Wunden,
Sey die Leuchte deiner Bahn.
Hohe Frau'n voll keuſcher Liebe,
Ritter feſt im frommen Muth,
Leitet hin durch Sturm der Fluth.
Irrthum war im rohen Triebe,
Deutſches Herz iſt ewig gut.

Der Renegat.

Ballade.

„Schweſter, laß den Schleyer wallen
Auf dein keuſches Angeſicht;
Nimmer in die Kirche fallen
Darf der Nonnen Augenlicht.
Oben hier im fernen Chore
Streb' der Geiſt zum Himmelsthore.
Königstochter, neig' den Sinn
Nicht auf eitel Weltgepränge:
Auf das Kreuz, auf die Geſänge,
Schweſter Clara, richt' ihn hin."

Clara ſeufzt: — „o, woll' nicht ſchelten
Hochgeweihte Domina!
Welcher Geiſt den höhern Welten
War, wie meiner, brünſtig nah?
Seit Hernandez ward erſchlagen
Hab' ich treu das Kreuz getragen,
Dienend gläubig meinem Herrn.
Don Hernandez — tapf'rer Ritter,
Des Alarben Schlachtgewitter,
Ach — wo biſt du, ſchöner Stern!! —"

„Strenge Mutter, woll' vergeben
Heut' mir den erwachten Schmerz.
Don Hernandez war mein Leben,
Und er trug ein Heldenherz.
Haſt du Kunde nicht vernommen
Wie der König iſt gekommen,
In der Herrſchaft gold'nem Strahl?
„ „Meine Locken, Tochter, bleichen:
Woll' die Hand dem Gatten reichen.
— Don Alvar — ſey dein Gemahl.“ “

„Mutter, — iſt es nicht gelungen
Hier in deinem Friedenshort,
Daß ich bittend hab' gerungen,
Bis der Vater gab dieß Wort:
„ „Kühner Werber, — Don Hernandez,
Eidam mir, und Herr des Landes,
Wird allein der Helden Stern.
Kämpfſt du Chriſti Feinde nieder,
Kehrſt nach fünf der Jahre wieder,
Geb' ich meine Tochter gern.“ “

„Scheidend an den Weihaltären
San Sebaſtians knieten wir.
„ „Trennung kann nicht ewig währen,
Sprach Hernandez ernſt zu mir.

Nach fünf Jahren, hier zur Stelle,
Bey des gleichen Tages Helle,
Soll zunächst Dein Aug' mich sehn.
Steigen hier die heil'gen Lieder,
Fürstin, kehrt dein Sieger wieder;
Ich gelob's beym Herrn der Höh'n.""

„Sieh' der Streithengst bäumt. — Er schwinget
Sich hinauf und stürmt davon.
Schlachtgewühl! — Trompete klinget.
Ha! da ficht, da siegt er schon.
Der Alarbe muß erbleichen
Vor des Helden Flammenstreichen;
Don Hernandez fern und nah,
Wirft den Muth der Feinde nieder;
Seine Schrecken tragen Lieder
Von Sevill' bis Granada."

„Schweigend in der Ruhmesfülle
Des Geliebten, hob ich mich.
Don Alvar in Trauerhülle
Nahte bleich und zögernd sich.
„„Hohe Fürstin, laß dein Hassen
Botschaft nicht und Boten fassen.
Don Hernandez ist nicht mehr.
In der letzten Schlacht geschlagen,

Wollt' er nicht die Schmach ertragen,
Warf ſich in der Feinde Speer.""

„Mutter! — daß mein Schmerz entglommen,
Ein verzehrend wilder Brand;
Daß ich jammernd hergekommen,
Ach, wem iſt es nicht bekannt!
Nicht des Vaters mahnend Bitten
Hielt mich in der Weltluſt Mitten:
Nach dem Kloſter ſtrebt' ich hin;
Und mich heilt' der Dienſt der Lieder.
Heut nur, — heute! — dringet wieder
Scharfer Pfeil in Herz und Sinn."

„Don Hernandez hat verſprochen
Mir auf heut die Wiederkehr,
Hier am Ort; — ſein Wort gebrochen
Hätt' er lebend nimmermehr.
Bricht des Grabes eh'rner Riegel
Des Verſprechens heil'ge Siegel?
Schallt kein Gruß aus jenem Licht?
Ach! — mir ahnt ein bang Erſcheinen."
Die Aebtiſſin mahnt: — „ „dein Weinen,
Tochter, laß; — Er kehret nicht! — " "

„Nimmer? Nimmer?" — fragt die Bange,
Birgt ihr bleiches Angeſicht.
Zum Gebete, zum Geſange
Ruft die Seele, ruft die Pflicht.
Durch des Domes Marmorpforte
Strömt das Volk zum Gnadenorte,
San Sebaſtians Feſt beginnt.
In den Chor der Himmelsbräute
Tönt der Glocken ernſt Geläute,
Die des Heils Verkünder ſind.

Kerzen brennen, Fahnen wallen,
Laden zu dem Feyergang.
„In des Orgelſturmes Hallen,
Horch, — was dröhnt der Waffenklang?"
Und der Pförtner ſpricht: — „beym Singen,
Ritter, hemmt der Spornen Klingen,
Denkt, Ihr ſeyd an heil'gem Ort."
Der wirft wüthend ihn zur Seite,
Schleppt am Boden, wie zum Streite,
Laut den Mohrenſäbel fort.

„Still! — hier nehmt geweihtes Waſſer:"
Mahnt der Prieſter, — reicht es hin.
„ „Eures Glaubens bin ich Haſſer!" "
Brüllt der Ritter, ſtürmt dahin,

Machet Bahn sich durch's Gedränge;
Das Erstaunen theilt die Menge:
  Fluchend stürzt er zum Altar,
Hat den heil'gen Schmuck zerrissen,
Stürzt das Kreuz, und tritt's mit Füßen,
  Schlägt zurück die Priesterschaar.

Ruft hinauf zum Gitterchore:
  „Clara! — wiss', mich hält kein Grab.
Deine Retter sind am Thore;
  Donna Clara! komm herab.
Sieh' des Blut, der uns betrogen,
Trieft von meines Schwertes Bogen.
  Komm! — denn unser Bund besteht.
Lust wohnt in Alhambras Hallen,
Laß den Wahn der Christin fallen,
  Uns vereinigt — Mahomet!! — "

Und das Gitter rauscht von Schlägen,
  Rauscht von lauten Schlägen auf.
In dem Chor ein stürmisch Regen,
  Donna Clara schwebt herauf.
Ruft: — „Schon komm' ich zum Belohnen.
Richte, Gott! auf Himmelsthronen,
  Nimm dich auch des Sünders an.
Herr! — mein Blut erkauf ihn wieder:"

Ruft es, — ſtürzt vom Chor ſich nieder,
Liegt zerſchmettert auf dem Plan.

Don Hernandez ſchweigt, und ſchauet
Thränenlos ſein Kleinod an,
Küßt's dreymal. — Der Menge grauet,
Niemand weilt, der fliehen kann.
„Donna Clara! — ſchöne Leiche! —
Spricht er, —" dieſe Todesbleiche,
Klag' nicht *jenſeits* wider mich.
Schrecklich wars ohn' dich zu leben,
Schön für dich das Blut zu geben!"
In den Säbel ſtürzt er ſich.

Seelenmeſſen! — Glockentöne!
Heil'ge Clara, blick' herab!
Schaaren knien, verklärte Schöne,
Wunder fordernd um dein Grab.
Schwebſt um deines Lieblings Leiche?
Sieh — zum Holzſtoß wird die Eiche;
Keine Meſſe, — keine Gruft.
In die Gluth wirft man den Todten,
Streut die Aſche mit Geboten
Schweren Fluches in die Luft.

Der Zauberbach.

Durch ein heilig Schattenthal ergoſſen,
Von dem Thau des Himmels ſüß gefüllt,
Strömt ein Wunderbach, der, oft genoſſen,
Dennoch nie den heißen Durſt geſtillt:

Ja, noch heißer ſtets der Gaumen glühet
Wenn auf Augenblick' er kühl erquickt,
Daß es flammend durch die Adern ſprühet,
Um ſo ſüßer Labung erſt entzückt.

Wunderbarer Quell, woher dein Wallen?
Und wo rauſcht das Meer, das dich empfängt?
Wer hat deinen murmelnden Criſtallen
Dieſe Bahn gebreitet und geſenkt?

Ach! kein Gott weiß dieſes anzuſagen,
Selbſt des Zauberbachs Najade nicht.
Viele fragten ſchon in alten Tagen,
Doch noch keiner fand der Wahrheit Licht.

Und der Quell bleibt ewig unverändert,
Wenn er auch durch manch Jahrtausend fließt,
Doch am Ufer ward oft viel geändert,
Durch das klar die Silberfluth sich gießt.

Hallen, rings bedeckt mit Hyrogliphen,
Strebten einst zum Himmel hier empor,
Und indem noch rings die Völker schliefen
Wacht geheim ein wunderbares Chor.

Und der Schüler forscht in heil'gen Zeichen,
Hörte fern der Weihen Hochgesang.
Priester kamen, ihm den Trunk zu reichen,
Der ihm wonnig kühl durchs Leben drang.

Drauf Platanen wölbten heit're Schatten
Ueber die von Morgen rothe Fluth;
Fröhlich Leben war auf grünen Matten,
Eine Jugend rang voll Thatengluth.

Hohe Männer, göttliche Gestalten,
Schöpften Nektar aus dem Zauberbach;
Tausend tranken, Jubelhymnen schallten,
Weihrauchwirbel zog den Wellen nach.

Endlich kam ſogar im Mönchsgewande,
Glaubensvoll manch' heiliges Gemüth.
Trank ſich Sehnſucht nach dem beſſern Lande
Aus dem Naß, das kühlend ihn durchſprüht.

Trank ſich Ungeduld nach gröſ'rer Klarheit,
Statt der Nebel ſeiner finſtern Zeit,
Trank den Trieb nach jener Siegerwahrheit,
Die dem Martertode Wonnen beut.

Jetzt durchſtrömt der Quell erhellte Gänge
Von gezierten Gärten rings um ihn.
Abgemeſſnen Schrittes will die Menge
Wohlgeputzt an ſeinen Ufern ziehn.

Und wen bringt man ſtreng herbeygezogen?
Ach! — ein Kind, das weinend trinken muß:
Seiner Thräne Fallen trübt die Wogen,
Und verbittert ihren Zauberfluß.

Armes Kind! — Noch hat des Mittags Brennen
Deinem Gaumen nicht den Durſt erregt.
Du kannſt das Bedürfniß noch nicht kennen,
Welches Kampf erſt in die Seelen legt.

Quält es nicht mit überfüllten Schaalen!
Nur mit süßen Tropfen lockt es an!
Roher Undank wird euch sonst bezahlen,
Oder Tod kürzt eures Zöglings Bahn.

Dieser flieht, und kehrt zum Bach nicht wieder,
Der nur Nektar für Geweihte beut.
Jener sinkt ein matter Schwächling nieder,
Von gefall'nen Blüthen überstreut.

And're schwatzen, übersättigt weise,
Thorheit von des Flusses Wunderkraft,
Bis er selbst, entbrausend seinem Gleise,
Freyheit sich vor Aberweisheit schafft.

Von den Felsen stürzt er zürnend, — findet
Sich zuletzt im abgeleg'nen Thal;
Klärt sich dort; — sein helles Silber windet
Wieder friedlich sich im gold'nen Strahl.

Dort vernimmt sein fern melodisch Wallen
Müd' ein Pilger, den der Durst verzehrt.
Er erstaunt! — in diesen Felsenhallen
Endlich was so lang sein Herz begehrt?

Und er eilt, — er trinket. — Süße Kühle
Dringt durch das erſt raſch bewegte Blut.
Kühnes Hoffen, — mächtige Gefühle,
Werden frey in ſeines Buſens Gluth.

Neuer Durſt bringt neuer Labung Wonne,
Alle Nebel ſinken von dem Blick.
Klarer wird im heitern Blau die Sonne,
Und begeiſtert preiß er ſein Geſchick.

Mit ihm reden hoher Geiſter Stimmen,
Ferne Zeiten zieh'n vor ihm dahin.
Wo der Zukunft Nebelſterne glimmen
Weilet ſchauend des Entzückten Sinn.

Spät, als Greis, ſieht er den Traum verflogen,
Als er fromm den letzten Becher leert.
Er ſinkt hin, blickt durſtig nach den Wogen,
Und ſein Geiſt iſt ſiegend heimgekehrt.

Zauberbach! — dem ich in Wonnen trunken,
Dennoch durſtig, dieſen Hymnus ſang,
Laß mich trinken, bis mir, ſüß verſunken,
Rufend tönt des Engels Harfenklang.

An Luna.

Lieblich in dämmernder Pracht,
O lenke den ſtrahlenden Wagen,
Von ſilbernen Wolken getragen,
Allheilige Fürſtin der Nacht!

Winke, daß glückliche Ruh
Durchwalle die Fluren, die Haine,
Nur ſchweb' deinem lockenden Scheine,
Noch Ahndung als Siegerin zu.

Sterne ſind hin, — denn es ſtrahlt
Durch Nebel dein zitternder Schimmer,
Der ſich, ein verſchwimmender Flimmer,
Im wogenden Silberſee mahlt.

Spiegelſt auf weißlicher Au? —
Du ſchauteſt ihr durſtig Verlangen,
Da netzten dir Thränen die Wangen,
Sie ſanken als perlender Thau.

Wäre des Mitgefühls Schmerz
Auch droben kein nichtiges Wähnen,
Dann öffne ſich freyer in Thränen
Das volle belaſtete Herz.

Leuchtende Tröſterin, du,
Gieb kund denn, ob blutende Wunden
Dort oben im Lichte gefunden?
— Du lächelſt verheiſſend mir zu.

Zehrender Brand iſt geſtillt.
O, könnt' ich im ſiegenden Schweben
Dein leuchtendes Antlitz umweben,
Ein luftiges Nebelgebild!

Könnt' ich im dämmernden Schein,
Wie nun in den rauſchenden Wellen,
Mich badend im läuternden Hellen,
Ein preiſender Seliger ſeyn.

Waldgespräch.

— me gelidum nemus
secernit populo.

Horat.

Der Einsiedler.

Schon siegt das Licht, schon weicht die Nacht,
Schon glänzt der Wald in Morgenpracht.
Die holden Blumen sonder Zahl,
Die grünen Zweiglein allzumahl,
Bewegt von lauer Weste Wehn
Voll Duft und Thauesperlen stehn,
Darinnen sich der Sonne Licht
In tausend bunten Farben bricht.

Hier in dem lauen Schattenwald,
Hier herrscht nicht Tücke, nicht Gewalt,
Da keimt es, wächst an Segen reich,
Und Eich' und Epheu sind sich gleich.
Kein Menschenruf stört meine Ruh,
Doch reden mit die Bäume zu.
Fort Menschenwitz, fort Trug und Schein,
Mir rauscht mein Wald, — bin nicht allein.

Die Tannen und Fichten.

Wohl zieht der Wind im Forſt einher,
Wir rauſchen hin, wir rauſchen her.
Die Höchſten ſind wir in dem Haine,
Zunächſt begrüßt vom Morgenſcheine.
Doch ach! — kaum daß der Wipfel regt,
Gleich iſt der ganze Stamm bewegt.
Das Grün wird uns kein Winter rauben,
Doch wird uns auch kein Lenz belauben.

Einſiedler.

Der, welcher ſich zu hoch erhebt,
Macht, daß er iedem Hauch erbebt.
Was gleich ſich bleibt Jahr aus Jahr ein,
Mag haltbar, doch nicht reizend ſeyn.

Die Birke.

Durchzogen ganz von ſüßem Saft
Erheb' ich ſchlank den Silberſchaft.
Mich liebt der Weſt, der leiſe kühlet,
Mit meinen zarten Aeſten ſpielet.
Es weckt ſo gern die Nachtigall
Aus meinem Grün den Wiederhall.
Wenn plötzlich Nachts die Zweige beben,
Sinds Elfen die mich leicht umweben.

Einſiedler.

Wohl dem, den, leiſ nur angeregt,
Ein jedes Schöne tief bewegt;
Höhnt auch das Volk als Wahn ſein Thun,
Der Beſte wird im Arm ihm ruh'n.

Die Eller.

Ich hier im Thal, ich hier am Bach,
Seh' meinen lieben Wellen nach,
Sie ſpühlen ſchmeichelnd mir zu Füßen,
Ich tauch die Blätter ſie zu küſſen.
Doch treulos iſt mein naſſer Freund
Wenn angeſchwollen er erſcheint,
Die Schollen die mir Nahrung geben,
Entreißt er mir, bedroht mein Leben.

Einſiedler.

Weh dem, der nicht das Beſte liebt,
Sich ſchwach und willenlos ergiebt!
Die ſüße Täuſchung wehrt nicht lang,
Auf blinde Neigung Untergang.

Ulmbaum und Epheu.

Zwey Pflanzen nennt uns Groß und Klein,
Wir mögen nicht zwey Pflanzen ſeyn.
Die Liebe, welche mächtig lebet,

Hat Rang und Baum in eins verwebet.
Der Baum iſt ſtark, die Ranke ſchwach,
Doch ſteigt er hoch, ſo muß ſie nach.
Sollt' er auch trocknen und vergehen,
Die Ranke muß er grünend ſehen.

Einſiedler.

O Glück! — wenn Liebe deine Kraft
Das Schwäch're zu dem Stärkern ſchafft,
Daß eins des Andern Größe hebt,
Und eines durch das andre lebt.

Eiche.

Die Wurzeln ſenk' ich Klaftertief,
Der Stamm iſt feſt wie Felſenrief,
Die Aeſte ſind von Kraft geſchwollen,
Ein Feld muß mir die Nahrung zollen.
Wenn auch der Wind die Blätter regt,
Die Zweige ſtarren unbewegt.
Entwurzeln mag der Sturm mich immer,
Mich beugen wird er nun und nimmer.

Einſiedler.

O Heil! dem der in Schickſalswuth
Voll feſten Sinns auf ſich beruht,

Den keines Schmeichlers Lobspruch neigt,
Den nicht Gewalt zu Boden beugt,
Der, eh' ein Starker untergeht,
Als schwach sich schmiegt, damit er steht.

Chor der Bäume.

Uns röthet Früh- und Abendschein,
Doch Schmuck kann nicht beständig seyn.
Der Ast wird kahl, vom Schnee gebogen,
Von Eis und Reif ringsher umzogen.
Der Frühling kommt mit neuem Grün,
Jahr aus, Jahr ein; — die Zeiten fliehn,
Bis uns kein Laub mehr sanft umzittert,
Das todte Holz der Sturm zersplittert.

Einsiedler.

Nur einer Oben kann bestehn,
Was wird, das muß zu Grunde gehn.
Der Fels, der Wald, die Blüth' am Baum,
Der Mensch, die Flieg' im blauen Raum.
Was dasteht ist aus Staub gefügt,
Zerfällt in Staub, — die That nur siegt.
Drum Mensch von Gott, zur That ersehn,
Laß siegend deinen Ruf bestehn.

Waldblumen.

Wir Kleinen hier in Moos und Gras
Bunt zwar, doch halb verſtecket,
Von jedem Wind genecket,
Umbuhlt von Flieg' und Schmetterling,
Sind in ſo lauten Chören
Gewißlich nicht zu hören,
Ein Blümchen iſt ein armes Ding.

Uns ſchmeichelt aus dem Winterſchlaf
Das Wehn der lauen Lüfte,
Wir ſpenden ſüße Düfte,
Doch ehe noch der Tag vergeht,
An welchem wir entſproſſen,
Iſt unſer Kelch geſchloſſen,
Iſt Duft und Blättergier verweht.

Jüngling.

Ihr Blumen in des Thales Schoos,
Nicht klagt um euer flüchtig Loos,
Das Schönſte kann nicht währen,
Drum hält mans hoch in Ehren;
So pflück ich euch für Liebchens Bruſt.
O, könnt' ich mit euch tauſchen,
An ihrem Buſen lauſchen,
Und da verblühen; — welche Luſt! —

Die Vögel.

Frisch auf und munter,
Im Flug, im Lauf,
Den Baum hinunter,
Den Baum hinauf.
Vom Neste genickt,
Geschnäbelt, gepickt.
Hast lieb mich du Weibchen?
„Ja ja, — so so!"
Sie wollen uns fangen;
Paßt auf! — Nun wo? —

Wir sind keine Narren,
Wir sehn so hell.
Könnt schleichen und harren,
Wir sind zu schnell.
Vom Rauschen erschreckt,
Gezwitschert, geneckt.
Nach Mücken und Fliegen,
Sieh sieh, — husch husch!
Durch Blätter und Zweige,
Zu Busch zu Busch!! —

Der Zephir.

Ich wehte, da sprachen
Die rauschenden Bäume,

Die nickenden Blumen
Sie ſpendeten Duft.
Nun nehm' ich den Balſam
Behend auf die Schwingen.
Dort gehet der Jüngling
Zum Mädchen am Bach.
Wie wonnig ihr Lächeln!
Sie will ich umfächeln,
Ihr trag' ich ihn nach.
Und ſchwärme dann weiter;
Durch Gärten ſo heiter.
Die Schmetterlingsheerden
Die treib' ich durch's Blaue,
Ein luſtiger Schäfer
Im Scherz vor mir her.
Ich jage nach Blüthen,
Nach zärtlichen Blümen,
Nach wallenden Locken,
Nach wogenden Schleyern
Um ſchwellende Buſen;
Stets luſtig ins Weite
Behend' in das Freye,
Durch's Blaue, durch's Grüne.
— Du Wald, lebe wohl!

Gartenfeſt.

Jungfrauen.

Sieh', ſchon iſt der Schnee zerronnen,
Blümlein ſprießen ſchwanenweiß,
Blüh'n im Strahl der Frühlingsſonnen,
Blühen auf des Weſts Geheiß.
Wie ſie nicken,
Wie ſie lauſchen,
Bienlein kommen,
Bienlein rauſchen,
Um die zarten Silberglöckchen,
Um das erſte Blühn des Jahrs.

Der Troubadour.

Iſt der Kindheit reiner Schnee verſchwunden
Bey des erſten Triebes Sonnenblick,
Ja, — dann keimt der jungen Ahndung Glück,
In der kindlich ſtillen Bruſt entbunden.

Wie dieß Silberglöckchen, heilig — rein,
Gnügt es selber sich im frommen Schein.
Sanft entknospend in der Hoffnung Sonne,
Bleibt von Leidenschaften frey die Wonne,
Wie dieß Blümchen leer von Balsamhauch.
Stille Zeit, dich klagen meine Lieder,
Stille Zeit, — du kehrest nimmer wieder.

Jungfrauen.

Von der Sonne Pfeil durchdrungen,
Glänzt die Flur in leichtem Grün.
Für des Zephirs Huldigungen
Seht das Reich der Veilchen blühn.
Halb versteckt,
Aus blauem Schooße,
Weht ihr Schmachter ins Gekose
Warmer Lüfte, — stärkend wallen
Balsamfluthen durch den Hain:

Der Troubadour.

Bebt der Busen, heißer stets durchflogen
Von den Kräften die kein Lied benennt,
Wenn die Wange glüht, die Lippe brennt,
Wie der Blick, den Wehmuthsthau bezogen.
Dann entkeimt der Brust ein mächtig Sehnen;
Vorgefühl der Wonnen, dennoch Thränen!

Und der Keim, dem dieſes Blüh'n entſproß,
Halb verſteckt noch, wie des Veilchens Schooß,
Und dem ſüßen Veilchen zu vergleichen,
Heimlich, — und drum lieblich ohne Gleichen,
Schmerzensbang, und doch voll Seligkeit.
Junge Leidenſchaft der kranken Seele,
Die nur heilt dich, der ich dich verhehle.

Jungfrauen.

Seht den weiten Garten blühen,
Ueberall iſt bunte Pracht.
Tulpen prangen, Roſen glühen,
Aus der Blätter grüner Nacht.
Blau und ſilbern
Nickt der Flieder,
Hyacinthen
Duften wieder,
Seht Jonquillen, gold'ne Sterne,
Schau'n vom Beet zum Licht empor.

Der Troubadour.

Die Furcht entflieht,
Und Hoffnung hebt die Schwingen;
Der Buſen glüht
Dieß deutet auf Gelingen.
Der Starke wagt,

Umsonst das Widerstreben.
Der Morgen tagt
Von einem neuen Leben.

Die schmachtenden Stunden
Mit Scherzen durchwunden,
Sie bilden ums Leben
Den duftenden Kranz:

Und Blicke der Liebe
Sä'n feurige Triebe,
Die Knospen als Rosen
Im thauigten Glanz.

Eilt Blumen im Garten
Der Liebe zu warten,
Denn eilig beflügelt
Die Hore den Tanz!

Jungfrauen.

Bunte Blumen sind verblühet,
Hin ist nun die Pracht des May'n.
Wo der helle Flor verglühet
Prangt die Lilie jetzt allein.
Gleich dem Glöckchen
Schnee entsprossen,

Aber groß und
Duftumfloſſen
Schimmert weiß die Himmelsblüthe,
Schaut empor zum Vaterland.

Der Troubadour

Heilig Blüh'n! dem Lieben zu vergleichen,
Das empor zu Gottes Himmeln ringt,
Und das, wenn die letzten Farben bleichen,
Siegend ſich zur hellern Heymath ſchwingt.

Wenn der bunte Tand dahin geſchwunden,
Den die Leidenſchaft den Sinnen bot,
Wird der reinſten Liebe Kraft entbunden,
Ahnt, am Staub' noch ſich empor zu Gott.

Reinſtes Sehnen, — du magſt mich geleiten
Dahin, — wenn der Träume Flor verblüht,
Wo die Palme kühlt in Sternenweiten
Jeden Buſen, der zu heiß erglüht.

Jungfrauen.

Könnten wir zu Kränzen weben
Holde Veilchen aus dem Thal,
Mayes buntes Blumenleben,
Und die Lilien, — auf einmal!

Der Troubadour

Nichtig Wünschen! — windet euch zu Kronen,
Was des Jahres Wechsel blühend streut;
Denn die Zeit ruht nicht auf festen Thronen,
Abend raubt, was euch der Morgen beut.

Nehmet hin, was jeder Zeit gegeben,
Denn der Wunsch ist wechselnd wie das Leben,
Und der Kranz von allem, was euch freut,
Hängt an Gottes Thron dem Sieg geweiht.

Jugendmuth.

Kommts nicht entgegen?
Lockts nicht zur Luft?
Gehts nicht mit Schlägen
Auf in der Bruft?
Alle das Ferne
Steht vor mir da,
Selber die Sterne
Sind mir ſo nah.

Und ich will wagen,
Dieſes und das:
Bilden, — zerſchlagen,
Weiß ſelbſt nicht was.
Liebend umfaſſen,
Siegend mich freu'n;
Nimmermehr laſſen.
Alles iſt mein!! —

Blau iſt der Himmel,
Grün iſt das Feld. —
Blumengewimmel! —
Knospen geſchwellt
Und die Geſänge! —
Gott, welche Luſt!! —
Ach, — dir wird enge,
Selige Bruſt!

An die Wolken.

Sonett.

Vom leisen West an duft'ger Brust getragen,
Weiß wie der Schwan, taucht er sein zart Gefieder,
In des Eurotas *) Silberwellen nieder,
Seh Wolken ich dem West euch fern entragen.

Ihr Luftigen, — so möcht' ich sehnend fragen?
Wohin? — wohin? — nun schnell, nun zögernd wieder?
Könnt' ich mit euch, — ein kühner Aar der Lieder,
Durch lichtes Blau die Siegesreise wagen.

Denn welch' ein Ziel flammt euern leichten Flügen:
Das Abendroth! — in jenem feurig holden
Wollt badend ihr die zarte Form vergolden.

Und Staubesluft soll meinem Sinn genügen?
Komm Abendroth des Lebens, — ström' zusammen!
Auf, freye Seele, — stürz' dich in die Flammen!

*) Der Reichthum des Flusses Eurotas, bey Sparta, an Schwänen, wurde im Alterthume gerühmt: ich weiß nicht, ob dieser Vorzug dauernder gewesen ist als die lacedämonische Größe.

Pilgers Sterbelied.

Bey des Frühroths lichtern ausgezogen,
Wallt ich einen langen Lebenstag.
Sonnengluth floß von dem Himmelsbogen,
Und es war kein Kühlungslüftchen wach.
Rauh und felsig wurden oft die Pfade;
Schwankend war mein Wanderstab.
Keine Quelle, welche mir zum Bade,
Welche mir zum Trunke Labung gab.

Doch mich trieb ein liebeglühend Hoffen
Einem Ziel in blauer Ferne zu.
Blieb der Pfad, blieb mir die Felskluft offen,
Gönnt' ich nimmer Stärkung mir und Ruh.
Ströme stürzten von den Bergen nieder,
Sie bezwang des Schwimmers Muth.
Glatte Felsen bahnt' ich hin und wieder
Mit der eig'nen Sohle warmem Blut.

Und oft ſchien es als ob Tempelſäulen
Mir mein Ziel gezeigt im lichten Hain.
Hoffnung, Freude, flügelten mein Eilen,
Täuſchung wars, — ein Regenbogenſchein.
Und die Wüſte ſcholl von meinen Klagen,
Doch der Glaube gab die Kraft,
Trieb mich auf das ſtets erneut zu wagen,
Was doch nimmer mir den Sieg verſchafft.

Abend wirds, — ſchon ziehen Rieſenſchatten;
Ueber Wolken blinkt der Abendſtern;
Müde ſink' ich auf die welken Matten,
Und mein Ziel, — es iſt und bleibt mir fern.
Lächelnd meß' ich, — ſchon mit dunkeln Blicken,
Wundernd die verlor'ne Bahn.
Nimmer hob den Buſen das Entzücken,
Und ſo darf ihm jetzt kein Kummer nahn.

Wenn ich fehlte, — wenn ich irrend ſtrebte,
Ach! — der Wille war ſo rein, ſo groß!
Herr, indem dein Hauch mein Herz belebte,
Warum ſprachſt du's nicht von Täuſchung los?
Sollt' ich nimmer nach dem Höchſten ringen,
Gab es keine Kränze meinem Muth,
Warum gabſt du meiner Seele Schwingen,
Meinen Adern dieſe Göttergluth?

Iſt mein Glück an einen Traum verloren,
Nimmer will ich rechten dann mit mir!
Hatteſt du zum Wahne mich erkoren,
Beſſer's konnt ich nicht — als folgen dir.
Giebt es Sonnen ohne Nebelſchatten?
Giebt es Leben ohne Wahn?
Dem Gefühl mußt' ich den Zoll erſtatten,
Und dem Schickſal bleib' ich unterthan.

Völlig ſinkt die ſchöne Sonne nieder;
Nach dem glüh'nden Meere geht ihr Zug.
Roſenwolken ſegeln hin und wieder;
Holde Farben, wonnevoller Trug!
Durch den Aether mit euch hinzuſchweben!
Sich an euern Flügelzug zu reihn!
O, wie laſtend iſt im Staub das Leben!
O, wie ſelig wird die Freyheit ſeyn!

Meine Arme breit' ich in die Lüfte:
Ha, wie leicht! — die Nebel ſenken ſich.
Tauſend Blumen um mich hauchen Düfte;
Blüthenzauber, o, wie lieb' ich dich!
Jetzt noch Täuſchung? — Näher kommt die Ferne,
Blüthen ſind die Lichter in den Höh'n,
Und die Blumen um mich werden Sterne.
Wie ich lebte, will ich untergehn.

Duft und Licht, — wie wonnig sie zerfließen!
Und mein Daseyn wird ein Balsamwehn,
Wird ein Strahl, in reichen heiligsüßen
Fluthen der Verklärung zu vergehn.
Duft und Licht verschwimmen in dem Dunkel;
Liebend schmeicheln deine Küsse, Tod!
Freyheit, — Freyheit! — Neues Sterngefunkel!
Sieg der Wahrheit! — Lebensmorgenroth!

Die Sempacher Schlacht.

Es brennt auf den Bergen, es regt sich im Thal,
Es rüstet zum Streite sich überall;
Jetzt gilts! — wer ist kühn, und wer schlecht?
Das Harsthorn schmettert weit hin durch den Wald,
Der Ruf bis zu Stirnen der Gletscher erschallt:
„Auf — auf! — Für die Freyheit, — das Recht!

Die Luft auf den Bergen ist hell und frey,
Die Gems auf den Felsen ist flink und frey,
Frey schwingt sich der Geyer der Höh'n!
Der Schweizer muß frey seyn wo nichts dient umher,
Er achtet für Bande sein Leben nicht mehr,
Will kühn die Tyrannen bestehn.

Roth strahlt von den Firnen das Morgenroth.
Da nahet schon Oestreich; — barmherziger Gott!
Welch unabsehbarer Feind!
Die Streitrosse steigen, die Panzer sind Gluth,
Die Helmbüsche wogen wie Schäume der Fluth,
Zum Wald sind die Lanzen vereint.

„Genossen des Eid's, gebt euch muthig die Hand,
Es gilt für die Freyheit, — das Vaterland;
Steht fest auf Leben und Tod!
Und wären mehr Feinde denn Wellen im See,
Und wären sie mächtig wie Stürme der Höh';
Seyd Männer, — und oben ist — Gott!! —

Zum Streit hoch fliegen die Banner voraus.
Die Keulen geschwungen; — hinauf! — nur hinauf!
Wohl ebnet der Muth sich die Bahn.
Hoch sausen die Schwerter, und fallen so schwer,
Die Pfeile sie schwirren dahin und daher,
Nichts hilft solch' muthiges Nah'n.

Die Ritter stehn fest, — eine Brustwehr aus Stahl;
Sie strecken die Lanzen hinein in das Thal,
Und hemmen den Angriff der Wuth.
„Und gilt es den Letzten, — ihr Brüder wohlauf!"
Umsonst ist der Tapfern gewaltiger Lauf,
Es fließt nur schweizerisch Blut.

Sie ringen, — sie klagen, — sie weichen zurück,
Es jubeln die Ritter: — „Mit Oestreich das Glück,
Geht Hirten und wintert die Heerd'! —"
Da schmettert das Harsthorn, da waget die Schaar,

Von neuem: — „Hier Banner, — hier Schweiz und Gefahr!
Hinein für Freyheit und Herd!“

„Wer Weib will und Kinder von Knechtſchaft befrey'n,
Hat der noch den Tod in Gefahren zu ſcheun?
Genoſſen! beſtrafet den Hohn.
Die Frechheit der Stolzen muß endlich vergehn,
Das Recht muß doch ſiegen, die Tugend beſtehn,
Süß iſt ſchwer erkämpfeter Lohn!“

Wie dringen die Schaaren! — welch heiliger Muth!
Und dennoch vergebens verſtrömetes Blut.
Nun weichen die Helden, — ſind bang.
Nun ziſchen die Ritter: — Wir ſtehn im Gefecht
Nur Edeln, uns ähnlich an Ruhm und Geſchlecht,
Und geben den Bauern den Fang.“

Da beten die Schweizer verzweifelt zu Gott:
„Verlaß' uns nicht, Vater, in gräßlicher Noth,
Erbarmen der Unſchuld, o Herr!
Du haſt uns zum Sehnen der Freyheit entfacht,
Haſt ietzt uns in ſchreckliche Prüfung gebracht,
Gewaltiger, prüfe nicht mehr!“

Da theilt es die Schaaren, — da dringt es hervor,
Hebt freudig die Rechte zum Himmel empor.
Man hofft, — der Winkelried spricht:
„Genossen! — ich opfre der Rettung mein Blut;
Bewahret des Bundes geheiligte Gluth.
Mir nach! und fürchtet euch nicht.

Er jubelt, — er flieget hinan zu dem Feind,
Er faßt in die Lanzen, — hat sieben vereint,
Und drückt sie sich tief in die Brust.
Er fällt auf sie nieder, — er lallet: — „Frisch auf!
Die Bahn ist gebrochen, — hinüber im Lauf,
— Hinein! — Sieg! — Freyheit und — Luft!

Und über die Leiche stürzt muthig die Schaar.
Der Feind ist gebrochen, vorbey die Gefahr,
Denn nun geht es Mann gegen Mann.
Es halten die eisernen Glieder nicht mehr,
Die Rache sie blitzt von des Schweizers Gewehr,
Und jeder beweist was er kann.

Es deckt sich mit Leichen der Ritter das Feld,
Der Fürst schwingt das Banner, — ermahnet — und fällt!
Dieß Leopold, — dieß für den Spott.
Und Sieg! schallt es freudig zum Himmel empor,
Und über den Leichen singt dankend der Chor
Die Hymnen des Lobes zu Gott.

Die Schlacht iſt geſchlagen, das Land befreyt.
In Blut iſt das ewige Bündniß erneut.
Die trotzigen Feinde ſind hin.
Und Blicke der Wehmuth ſpäh'n weit durch das Feld;
Im Haufen der Leichen wo blutet der Held,
Der Engel des Sieg's uns erſchien?

Sie finden den Todten, — ſie ſehen ſein Herz
Durchſtochen von Speeren; nun löſt ſich in Schmerz
Die heilige Freude der Schaar.
Er hat es erworben, er rettet das Land,
Sein Tod ſey der Freyheit geheiligtes Pfand,
Der freudig ein Opfer er war.

Und Winkelried klingt es vom blühenden Hang,
Noch heut zu des fröhlichen Sennen Geſang,
Das Alphorn tönet dabey.
Er wandelt dort oben, ein ſtrahlender Held,
Im Lohn zu geſeyerten Brüdern geſellt,
Und freut ſich, — ſein Volk iſt ja frey!

Hinein in den Kampf, iſt die Freyheit bedroht,
Es giebt ja nichts Höhers, als rühmlichen Tod,
Für Recht und heiligen Brauch!
Die Alten wohl haben dieß weislich bedacht,
Indem ſie das Leben im Sterben entfacht:
Wohlan! — wir können das auch.

Phantaſie am Richardsſchloß. *)

Hoch oben auf dem Berge
Wohl ragt ein altes Schloß,
In welches Feindestücke
Das Löwenherz verſchloß.
Die Burg iſt längſt zerfallen,
Schutt ſind die Marmorhallen;
Allein der Thurm noch ragt
In dem der Held geklagt.

*) Burg Drevfels bey Landau. Ein von den deutſchen Kaiſern aus dem Hauſe der Hohenſtaufen erbautes und zu Zeiten auch bewohntes Schloß, das noch — wenigſtens aus der Ferne geſehen — mit ſeinem hoch empor ragenden Thurme, als Ruine ein ſtattliches Anſehen hat. Es geht die Sage in der umherliegenden Gegend, Richard I von England ſey dort gefangen gehalten, und von ſeinem Minſtral, welchen die Romanzen Blondel benennen, durch Liſt befreyt worden. Dieſe Erzählung iſt aber ohne hiſtoriſchen Grund.

O Richard, o, mein König!
Beym rothen Abendſtrahl,
Standſt wohl an jenem Fenſter,
Und ſahſt hinab ins Thal.
Mit Thränen auf den Wangen,
Im ſehnenden Verlangen
Nach Freyheit, Siegerluſt,
Und eng' war deine Bruſt.

Wie hier ich Deiner denke,
Wird eng' das Herz auch mir;
Bin ich nicht ſelbſt gefangen,
O Löwenfürſt, gleich Dir!
Ich ſah' in gold'nen Träumen
Fern tauſend Wonnen keimen,
Die Wahrheit angefacht,
Und um mich her iſt's Nacht.

Das Leben zieht vorüber,
Wie Dir die Kerkersnoth,
Indem es mir nur Räthſel
Und wenig Klarheit bot.
Und ob ich ſuch' und lerne,
Das Beſte ſtets bleibt ferne,
Drum wünſch' ich beſſ'res Land,
Wie Du der Heymath Strand.

Indem ich alſo ſinge
Von nicht erkannter Pein,
Da wird der Thurm zur Flamme
Im rothen Abendſchein.
Der Weſthauch wird zum Sturme,
Und oben auf dem Thurme
Zeigt ſich mit Helm und Schild
Ein Königsritterbild.

Das ſpricht: — „Kennſt mich, du Sänger?
Bin König Löwenherz.
Dein Wiſſensdurſt iſt nichtig,
Und Thorheit iſt dein Schmerz.
Dir iſt die Welt gegeben,
Ein jugendfrohes Leben.
Ach bey des Lebens Blühn,
Wie war ich frey und kühn!"

„Wenn dir des Schmerzes Natter,
Wie jedem Buſen, naht,
Erwirb was mich im Thurme
Genährt mit Balſam hat.
Wohl ſaß ich tief im Dunkel,
Doch meines Muths Gefunkel,
Trug mir den gold'nen Tag
In ſchwarze Mauern nach."

„Mein Glück ſchlich in den Kerker,
Schuf ihn zum Palmenhain,
Und breitet Kreuzpaniere
Mir aus und Waffenſchein;
Bracht mir in dieſe Enge
Gewühl, — Trompetenklänge,
Den Sieg, — die Liebesluſt;
Da ſchwoll die Löwenbruſt.“

„Und als mich Blondels Harfe
Hinaus zur Freyheit rief,
War Richard ich geblieben
So lang mein Muth auch ſchlief.
Drum, Knabe, laß dieß Zagen,
Mußt glauben, lieben, wagen.
Dem Schmerz, gleich mir, entflieh
Ins Reich der Phantaſie.“

Der König war verſchwunden,
Ich ſtand mit trunk'nem Sinn,
Da trat aus dem Gebüſche
Ein Sänger vor mich hin.
Sein Haar in gold'nen Wogen
War durch den Kranz gezogen,
Der ſeine Stirn umſchlang.
So ſcholl ſein ſüßer Sang:

„So

„So wie ein Laub um Helden-
Und Sängerſtirnen ſchwellt,
So wandeln Lied und Thaten
Verſchwiſtert durch die Welt.
Wo Lieb und Kraft ſich halten,
Wird bald die Dichtung walten.
Wo Richards Muth ſich beut,
Iſt Blondels Sang nicht weit."

„Mein König hat geſprochen,
So nimm zum Heldenwort
Auch ſeines Sängers Rede,
Die wohlgemeinte, — fort.
Kannſt du die Saiten ſchlagen
Zum Glauben, Lieben, Wagen,
Wie ſonſt dein Loos auch fällt,
Dein iſt die weite Welt."

„Denn die Gewalt der Lieder,
Der Künſte ſüße Gluth,
Tritt herrſchend in das Leben,
Facht den erſtorb'nen Muth.
Nur in dem Reich' des Schönen
Iſt ewiges Verſöhnen.
Das Glück, der Welt entwandt,
Such' in der Dichtung Land."

In gold'ne Nebel löste
Sich nun der Sänger auf.
Ich, in dem Hochentzücken,
Sah dankend himmelauf.
Im Glanz von neuen Sonnen,
In nie gekannten Wonnen,
Riß mich das Geisterwort
Zu Lebensstürmen fort.

Der Dichter und die Nachtigall.

Im Frühlinge 1815.

Horch, es tönt aus grünen Bäumen
Philomelens süßes Lied,
Fordernd zu den Wonneträumen,
In des Lenzes weiten Räumen,
Jedes Herz in Lieb' erglüht.
Darfst du wagen
Deine Klagen?
Sängerinn, die Nacht steigt auf!
Hör' des Sturmes Fittich rauschen
Schon von fern, — wer wird dir lauschen
Jetzt beym Wetterwolkenlauf.

Hörnerschall und Kriegeslieder
Braucht die Zeit, dein Flöten nicht.
Friedensengel sanken nieder,
Doch die Helden fliehen wieder
Bang verscheucht zum ew'gen Licht.
Und es steigen
Finstre Reigen
Aus der Rache dunkelm Thor.
Ja vielleicht vor wildem Streiten

Quillt zuletzt aus meinen Saiten
Dieſer dumpfe Klang hervor.

Unſre Haine, Tempelhallen,
Schweſter, werden untergeh'n.
Drum mag dein Geſang verſchallen,
Und ich laß' die Leyer fallen;
Laß uns ſtumm zu Grunde geh'n.
Horch, dein Schlagen,
Was wills ſagen?
„Heilig iſt des Liedes Pflicht.
Prieſteramt iſt's, in Gefahren
Himmelsblüthen zu bewahren,
Scheuer Sänger, wanke nicht."

Ha! — die Zauber kehren wieder,
Flammenwogen ziehn mich hin.
Und ich heb', ein Schwan der Lieder,
Freudig rauſchend das Gefieder.
Auf denn, — Sängerköniginn!
Unſer Singen
Soll ſich ſchwingen
Schmetternd durch des Sturmes Wuth.
Bis von eines Blitzes Fliegen,
Du und ich vernichtet liegen,
Und der Tempel ſtürzt in Gluth.

Geraldo.

Ballade.

Hoch auf mein Geist, hoch auf mein Sang,
Was edel ist zu preisen!
Was ehren Lied und Saitenklang?
Nur kühne That im Waffendrang
Vollführt vom Arm aus Eisen?
Wohl ist der Sieg die Kronen werth,
Hoch wird der Stern des Kampfs verehrt:
Ihm laßt uns Lorbeern weihen!
Doch geht sein Licht durch Graus und Nacht. —
Den Gottes Rettungstrieb entfacht,
Dem laßt uns Weihrauch streuen!

Florenz, wer? Deiner Bürgerschaar,
Wer? Deiner Ritterjugend,
Schien tapfer, wie Geraldo war,
Besonnen, kühn in der Gefahr,
Schien so voll Kunst und Tugend.
Ihm gab Apoll der Lieder Mund,
Asklep'os Heilkraft war ihm kund;

Vom Vater und vom Sohne *)
Mit Zaubers Kräften reich beſchenkt,
Forſcht er noch ſtill in ſich verſenkt,
Doch wartet ſein die Krone. **)

Doch ſchön're Kronen, als Apoll
Flicht Anadiomene;
Der Jüngling, ihres Triebes voll,
Weiht Blanken ſeiner Neigung Zoll,
Und, — ihn empfängt die Schöne.
Geraldo! — welche kühne Wahl,
Nie wird ſich deiner Liebesqual
Uberto gnädig fügen;
Er, der von Hochmuth angeſchwellt,
Sein Haus an Reih'n von Fürſten ſtellt,
Wird ſtreng dein Hoffen rügen.

Doch Liebe, — wen dein Hauch erhebt,
Dem iſt die Welt verſchwunden;

*) Aeskulap (Asklepios) war, wie bekannt, Sohn des Apoll.

**) Die Krone der Dichter, welche zu Rom auf dem Capitole ehemals ertheilt wurde, um die Kunſt, den Künſtler und das Zeitalter zu ehren. Es iſt dieſer Gebrauch nun aus der Mode gekommen, vermuthlich auch als Ueberbleibſel des barbariſchen Mittelalters.

Er fühlt nur, daß er glüht und bebt,
Daß er in Furcht und Wonnen schwebt,
Die keine Lieder kunden.
Er treibt's vergnügt an Abgrunds Rand,
Und mit der Theuern Hand in Hand,
Giebt selbst der Tod ihm Freuden.
Ja, — thät' sich auf ein Feuerschlund,
Da zu versinken, Mund an Mund,
Scheint süß und zu beneiden.

Geraldos Blick ist Blankas Welt,
Er sieht nur sie im Leben.
Wär' alles um ihn hergestellt,
Was aus dem Erz der Schachten schwellt,
Mehr gilts, sie zu erstreben.
Indeß des Vaters Auge wacht,
Er tritt hervor, zur Wuth entfacht,
Die finstern Blicke sprühen.
Er spricht: Du magst in Qual vergeh'n,
Nie sollst mein Kind du wieder seh'n,
Nie meinem Haß entfliehen."

Sein fernstes Landhaus birgt das Kind,
Mit dem Geleit' der Schmerzen.
So glühend Blankas Thräne rinnt,
So zärtlich ihre Bitten sind,

Nichts spricht zum Vaterherzen:
Dieß, ganz im wilden Zorn entbrannt,
Schlägt sanfter kaum, als streng verbannt
Von Vaterstadt und Freuden;
Geraldo, welcher nichts verbrach,
Als folgt, wo Gottes Stimme sprach,
Muß arm, bekümmert scheiden.

Ihr Engel seht aus lichten Höh'n,
O seht den Jüngling ziehen,
Sich wenden, händeringend steh'n,
Um noch von fern Florenz zu seh'n,
Dann schmerzbezwungen fliehen!
Ihr Engel seht am Hochaltar,
Sie, — die der Schönen Schönste war,
Bleich für Geraldo beten.
Schwebt helfend her von Edens Flur.
Ach! — oft glänzt Rettungsschimmer nur
Jenseits der Kummerstätten.

Ein Gifthauch weht von Süden her,
Heiß über Wälschlands Auen,
Die Luft ist trüb und dünsteschwer,
Erschlaffend liegts auf Land und Meer.
Ein unnennbares Grauen
Schleicht bang in jede Brust hinab,

Spannt jeder Sehne Schnellkraft ab,
Rinnt bleyernd durch die Glieder.
Im Schmerz verdicket stockt das Blut,
Die Lippe brennt in Durstes Gluth,
Mensch, Thier, sinkt ächzend nieder.

Das Abendroth, das Morgenblau,
Hüllt sich in Schwefeldüfte.
Da tränkt und nährt kein Balsamthau,
Aus Spalten der geborst'nen Au
Dampft Athemzug der Grüfte.
„Erbarmen!" großer, guter Gott,
Wend' ab, wend' ab Verderb'n und Noth!"
So schallt's in Priesterchören.
Wohl wirbelt süßes Weihrauchsweh'n
Beym Hochamt zu des Domes Höh'n.
Kein Flehn will Gott erhören.

Der Tag der Züchtigung ist da:
Gerechte Richterstrenge.
Liegt drohend auf Italia,
Schon sind die herben Plagen nah,
Gott ruft aus heil'ger Menge,
Die fromm ihm dient im sel'gen Chor,
Den Flammenseraph sich hervor,
Und spricht: — „Nimm deine Waffen,

Mach' dich im Sturm zur Erde fort,
Dem ſchon vergeſſ'nen Mahnungswort
Verehrung zu verſchaffen."

Und horch! — des Seraph's Flügelſchlag
Klingt grauſig durch die Weite.
Sein Wolkenſchild verdeckt den Tag,
Gewitter ziehn dem Wandeln nach,
Meer, Lüfte ſind im Streite,
Und durch des Donners Schreckensgang,
Rauſcht gräßlich ſeiner Rüſtung Klang,
Das Rah'n der eh'rnen Tritte.
Er ſchwingt um's Haupt ſein Flammenſchwert,
Deß Winken eine Welt verheert;
Tod folget ſeinem Schritte.

Und über deiner Thürme Pracht,
Florenz, — du Stadt der Sünden,
Da ſteht er ſtill, — gehüllt in Nacht,
Um ſeines Gottes Richtermacht
In Seuchen zu verkünden.
Mit hirnverrückender Gewalt,
In ſchlangenhaariger Geſtalt,
Der Menſch und Thier erblaſſen,
Schickt er die Peſt; — ſie zieht einher,
Und Moderduft weht vor ihr her,
Durch prachterfüllte Gaſſen.

Und wo sie naht, die Brände schwingt,
Da würget das Verderben,
Das heiß durch jede Ader dringt,
Mit Starrsuchtgrimm das Herz umschlingt,
Das Losungswort ist — sterben!
Der Priester theilt von Haus zu Haus
Der letzten Oehlung Gnaden aus;
Der Sterbeglocken Läuten,
Es schweigt durch Nacht und Tag nicht mehr,
Gespenster schwanken bang' und schwer
Die Todten zu geleiten.

Und an dem Grabe heißts: — „Genug! —
Wir sehn uns morgen wieder,
Auf jedem Haupte liegt der Fluch!"
Und morgen sinkt der Leichenzug
Starr zu der Leiche nieder.
Es rasen mit verwirrtem Sinn
Die Schaaren durch die Straßen hin,
Bis in dem Krampf sie fallen.
Kein Vater drückt die Augen zu,
Kein Kind zuletzt bringt mehr zur Ruh,
Voll Todter Markt und Hallen.

Und soll Florenz verloren seyn?
Ist Niemand übrig blieben,

Der Rettung seine Kraft zu weihn?
Ach! — einer könnt's, und der allein,
Doch weh, — der ist vertrieben!
„Geraldo! — Weiser, kehr' zurück,
Komm, komm, stell' Schranken dem Geschick,
Das dein Florenz verheeret."
Er kommt! — er kommt! — ganz Wälschlands Zier,
Spricht fromm: „ich wäre längst schon hier,
Glaubt' ich mir's nicht verwehret."

Eilt rastlos nun. — In jedem Haus,
Entflammt vom edeln Triebe,
Theilt prüfend er die Mittel aus;
Ihn hemmt nicht Todesfurcht und Graus
Im Werk der Menschenliebe.
Er fleht: „Maria, Königin!
Mich nehme Gott zum Opfer hin,
Denn mir ist leer das Leben.
Bitt' für, o Jungfrau! groß und rein,
Daß ich der Pest mag Sieger seyn,
Dem Volk mag Heilung geben."

Und Oben wird erhört sein Fleh'n,
Gott giebt der Kunst Gelingen.
Von Norden muß es Kühlung weh'n,
Aus offnen Himmels reinsten Höh'n

Muß Hauch der Stärkung bringen.
Und wie Geraldo fromm sich müht,
Genest das Volk, — die Pest entflieht,
Dem Retter Preis und Ehren!
Zum höchsten Stand des Staats erhöht,
Jauchzt, kniet das Volk, wo still er geht,
Ihn dankend zu verehren.

Doch solch' ein Preis, — sag' an, mein Lied,
Kann er solch Werk belohnen?
Und selbst, was oft zur Kraft erglüht,
Den Wunsch der Menge nach sich zieht,
Der Glanz von Schätz' und Kronen,
Kann solcher Thaten Lohn er seyn?
Frisch auf mein Lied, — sag' muthig — Nein!
Verkünd' es Gnadenspendern,
Sich selbst nur lohnt erfüllte Pflicht;
Wer ganz dieß fühlt, geht stolzer nicht
Geschmückt mit Kett und Bändern.

Drum fliehst, Geraldo, du zurück
In des Bewußtseyns Stille.
„Giebts keinen Lohn, und giebts kein Glück,
Das unsern Retters dunkeln Blick
Mit neuem Schimmer fülle?
So fragt Florenz. — Uberto geht

Zum fernen Landhaus, wo umweht
Vom frischen Hauch aus Hainen,
Die Tochter — stiller trauernd schon, —
Die Krankheit, — nicht der Schmerz geflohn.
Er spricht: „Auf! laß dein Weinen.“

„Ich liebe mehr mein Vaterland,
Als dich, — mein Gut, — mein Leben:
Wer, jenen rettend, auferstand,
Dem will ich ehrend deine Hand
Als Lohn der Tugend geben.
Und wär' er auch der ärmste Knecht,
Vom höchsten Herrscher stammt sein Recht,
Der ihn sich auserlesen
Zum Werkzeug seiner Gnaden sich,
Sey stolz, — Florenz, belohnt durch dich,
Den, der sein Hort gewesen.“

Und Blanka hört's, und sinkt entzückt
Hin zu des Vaters Füßen.
Er hebt sie auf; — als Braut geschmückt,
Soll sie sofort, — zur Stadt entrückt,
Den Heißgeliebten grüßen.
Doch nächtlich wird des Himmels Licht,
Und Ahndung durch die Freude spricht,
Mit leisem Klaggetöne.

Florenz, mit seiner Thürme Zier,
Im Trauernebel liegts vor ihr,
Im Wind' ist Schmerzgestöhne.

Horch! — ferne geht der Glockenhall
Einher in dumpfen Schlägen,
Der Klagelieder tiefer Schall
Dringt aus der Stadt hinab ins Thal
Den Kommenden entgegen.
Und aus dem schwarzumhang'nen Thor
Wallt feyerlich ein Zug hervor,
Mit Kerzen und Panieren.
Der Clerus kommt im höchsten Staat,
In Amtsgewändern der Senat
Den Reihen anzuführen.

Ein Ritter drauf, im Purpurkleid',
Den Hut im schwarzen Schleyer,
Trägt auf dem Kissen hoch und breit
Ein Schwert; — ein gleicher dem zur Seit',
Trägt eine gold'ne Leyer.
Und als sie still vorüberzieh'n
Wird, unter stolzem Baldachin,
Im Silbersarg getragen,
Ein Jüngling, reich von Schmuck umglänzt,
Das Haupt mit Lorbeern schön bekränzt,
In Hermelin geschlagen.

Und Blanka sieht sein Angesicht,
Erstarrt sind ihre Glieder.
„Geraldo! — mein Geraldo! —“ spricht
Ihr blasser Mund. — Er hört sie nicht!
Sie sinkt zur Leiche nieder.
Die Seuche, deren Kraft er brach,
Sie mußt' entflieh'n, doch zog sie nach,
Den, der sie kühn bezwungen.
Zum letzten Opfer kann allein
Nur ihr Besieger würdig seyn.
Er stirbt in Huldigungen.

Die Jungfrau küßt den Mund, so kalt!
Küßt, — seufzt, — liegt todt im Staube.
Kein lauter Ruf der Schrecken schallt,
Man fühlt des Schicksals Hochgewalt;
Im Schmerz erglüht der Glaube.
Und lauter hallt der Glockenklang,
Und doppelt tönt der Grabgesang:
„Laßt heim den Leib uns bringen!“
Die Leichen birgt ein Heiligthum;
Auf ihrem Sarge hebt der Ruhm
Zum Flug die gold'nen Schwingen.

Auf den Tod eines Arztes.

(Dr. und Professor Reusch zu Königsberg in Preußen.)

Sonett.

Ein Drache von dem Wagen der Bellone *)
Hat Alberts Stadt zur Beute sich ersehen,
Sein Athem dampft, — der Seuche giftig Wehen
Würgt tausend Opfer um des Scheusals Throne.

Daß wieder Heil die Vaterstadt bewohne,
Willst, edler Reusch, den Drachen du bestehen.
Du kämpfst, — ein Held, — und kannst ihn weichen sehen.
Der Bürgerdank flicht dir die Bürgerkrone.

Doch rückwärts zischt am dunkeln Abgrunds Rande
Jen' Ungethüm, — daß mit dem letzten Brande,
Den du nur übersahst, es dich zerstöre.

Den Heldenwürger preisen Siegeschöre:
Das stille Grab der stillen Menschenretter
Werd' überstreut vom Lied' mit Lorbeerblätter.

*) Eine ansteckende Krankheit, welche Königsberg und die Provinzen Ostpreussen und Litthauen als unmittelbare Folge der Kriege von 1807 und 1812 mit mehreren Unterbrechungen verheerte. Reusch, welchen der Tod viel zu früh für die Wissenschaft und die Menschheit von dem Schauplatze seiner Thätigkeit abrief, war einer der glücklichsten Besieger, und eines der letzten Opfer dieses Uebels.

Wanderung der Vögel.

Steht der May in bunten Blüthen
Kommen Vögel aus der Ferne;
Ach woher? — ich wüßt' es gerne,
Niemand, — niemand sagt es mir.

Wenn die gelben Blätter fallen,
Weh! — dann weilen sie nicht länger.
Fliehn davon, die leichten Sänger,
Ziehn, — und niemand weiß — wohin.

Das woher? — wohin? — zu fragen
Ist des Menschen Brust gegeben;
Selbst dieß wunderbare Leben,
Sag' von wo? — und sag' wohin?

Dieser härmt sich viele Tage,
Möcht' es gern ergrübelt künden,
Jener glaubt es aufzufinden,
Und am End' was hat er? — Wahn!! —

Horch', es sprechen Götterstimmen:
„Mensch von gestern, Mensch bis morgen,
Mach' dir forschend keine Sorgen,
Nimm die Stunde wie sie kommt."

„Bist du doch der Sohn der Dämm'rung,
Nicht ganz Licht, nicht völlig Schatten.
Selbst die größten Weisen hatten
Kaum ein Fünkchen mehr, als du."

„Fragst du nach der Vögel Wandern?
O! laß ab: — dir mag's genügen,
D'ran zu freu'n dich, wenn sie fliegen
Dir vorüber durch den Wald."

„Siehst sie bald im Regen traurig,
Bald geduckt im Kühlen sitzen,
Bald bey Sonnenfarben blitzen,
Scherzend, liebend, lustig seyn."

„Dieß thu' nach mit stiller Seele;
Kannst auch von den Vögeln lernen.
Nur ein Thor sieht nach den Sternen,
Und fällt hin auf rauher Bahn."

Der Klang der Memnonsſäule. *)

Roſiges Gluthen
Strahlend Umfluthen
Wecket zum Leben die ſtaunende Welt.
Ueber den Säulen
Schimmernd Verweilen
Heiligen Stroms der die Himmel durchſchwellt.

Seyd ihr zerronnen
Nebel der Nacht?
Stimmen der Wonnen
Seyd ihr erwacht?
Füllet die Hallen
Dämmernder Schein,
Laſſet erſchallen
Grüßendes Wallen
Ehrenden Lobes durch Thäler und Hain.

*) Daß Memnon's, des Sohnes der Aurora, Bildſäule in Aegypten, von den erſten Strahlen der Morgenröthe berührt, jedesmal melodiſche Klänge hören ließ, wird, als eine der zarteſten ſinnreichſten Sagen des hohen Alterthums, den mehreſten bekannt ſeyn.

Strahlen durchdringen,
Lieder erklingen,
Wie sich verbreitet das singende Licht.
Heilig dem Lichte
Sind die Gesichte
Forschender Lehrer der ewigen Pflicht.

Licht ruft: „es werde!
Kreisen der Erde,
Sprossender Keim ist in Tiefen erwacht.
Unten im Thale
Breiten dem Strahle
Blumen der Kronen umfunkelte Pracht.

Wie sie sich spiegeln,
Farbig im Thau,
Duft von den Hügeln
Weht auf der Au.

Ueber den Halmen,
Ueber den Palmen
Wirket des Strahles belebende Macht:
Und in den Weisen
Feyernden Jubels das Lichtmeer zu preisen,
Heb' dich — o Seele! — beschwingt aus der Nacht.

Suchſt du der Wahrheit
Göttlichen Lohn?
Nahend in Klarheit
Winkt er dir ſchon.

Siegende Tugend
Reicht dir den Kranz:
Ewige Jugend
Wohnt in dem Glanz.

Weisheit und Stärke
Heiliger Werke,
Hehres Beginnen,
Forſchendes Sinnen,
Betendes Ringen,
Göttlich Gelingen,
Ahndung die Feſſeln des Staubes durchbricht;
Nähe der Himmliſchen; — alles iſt Licht!

Licht iſt die Weihe,
Licht die Verheißung,
Licht die Gewährung,
Licht iſt der Bund!! —

Ton und Licht,

bey Gelegenheit einer Abendmusik auf einem See.

Sonett.

Sieh dort das Thor des Niedergangs sich hellen,
Schau, — wie vom Thron, den Licht und Duft erhöhten,
Daß Flammen sich in Flammen liebend tödten,
Die Sonne sinkt ins Bett der Purpurwellen.

Horch', — welch ein Ton in linden Wohllautsfällen!
Ein Lustgebuhl von Harfen, Hörnern, Flöten.
Wenn Cherubim die Saitenspiele böten,
Könnt' höher nicht der volle Nachhall schwellen.

O, Strom des Lichts, durchwallend Fluth und Lüfte!
O, Flug des Tons, — im Steigen süß und Fallen,
Schont, schont den Staub, — das Eigenthum der Grüfte.

Noch mehr! — hier gilts in Wehmuth zu verwallen.
Nehmt hin den Leib zur Lösung, — Licht und Klänge.
Ton wird zur Gluth, und Flammen sind Gesänge.

Der ſiegende Adler.

Wie des Adlers ſtarke Schwingen
Dort durch blaue Lüfte dringen!
Wie er kräftig, kühn ſich hebt,
Herrlich, maieſtätiſch ſchwebt!
Auf den reinen Aetherwegen,
Folgend jenem Wolkenzug,
Geht ſein raſtlos ſchneller Flug
Froh dem Abendroth entgegen.

Wehe! — ſchwarze Nebel ziehen.
Donner rollen, Blitze ſprühen,
Ach! — wo bliebſt du, ſtolzer Aar?
Dich umſtürmet die Gefahr.
Erdwärts kannſt du nicht entweichen,
Unter dir iſt Meeresfluth,
Und den Fels in Abendgluth,
Nie wird ihn dein Flug erreichen! —

Lohnt ſich ſo das edle Streben?
Schon hat ihn die Nacht umgeben.
Ihn empfing der Wolke Schoos.
Das Verderben ſcheint ſein Loos.
In der Wolke Finſterniſſen
Tödtet ihn des Blitzes Macht,
Und entzilt er auch der Nacht,
Wird im Sturm er fortgeriſſen.

Aber ſieh! — da ſteigt er wieder;
Kämpfend regt er das Gefieder,
Nicht ermattet, muthbeſchwingt,
Bis den Sturm er niederringt.
Nach dem Fels im Abendſchimmer
Sieht er hin, — nach ſeinem Glück;
Wirft ihn auch Gewalt zurück,
Er ermattet nimmer, nimmer.

Schöner wird der Abendſchein,
Keine Wolke darf ihn hüllen.
Wenn ſich ſchwarz die Himmel füllen,
Strahlt er tröſtend, hell, und rein.

Muthig, Adler, ſtrebe fort!
Siehſt du nicht den Felſen dort,
Roſig in des Weſtens Flammen?
Nimm die letzte Kraft zuſamen.

Wohl ihm! — bald iſt's gelungen.
Schon hat er die Nacht durchdrungen,
Er bezwang des Sturmes Zug.
In dem Schimmer eilt sein Flug.
Licht ſtrahlt von der Stirn ihm wieder,
Seine Flügel ſäumt der Tag.
Flüche heult der Sturm ihm nach,
Und er läßt ſich langſam nieder.

Wie er triumphirend ruht,
In des Abends Roſengluth,
Von dem Glanz umſtrahlt, verſchönet.
Jener Fels vom Meer umtönet,
Ward des Ruhmes Feſtaltar.
Heil dir! — königlicher Aar!

Der gefangene Adler.

Sie fingen den Adler im Felſennest,
Sie halten den Adler im Zwinger feſt,
Da zehrt ihm der Kummer das Herz.
Fern ſieht er das Morgen- und Abendroth glüh'n,
Hoch ſieht er die Brüder vorüberziehn,
Da faßt ihn raſender Schmerz.

Auf rauſcht er die Schwingen; er ſchlägt umher,
Die Stäbe des Keſichts ſich zifenſchwer;
Er ruft in den luftigen Schein:
„O Zeus, wenn ich dienend der donnernden Macht,
Dir, freudebeflügelt, die Blitze gebracht,
So hör' mich; — erbarme dich mein!!

Da ſauſet ein Strahl aus dem himmliſchen Haus,
Der Aar weht aus Trümmern des Keſichts hinaus:
Schwingt auf ſich ein fliegender Blitz.
Doch iſt er der vorige Adler mehr nicht;
Die Augen ſind Sonnen, die Flügel ſind Licht.
Er ruht an des Ewigen Sitz.

Der Baum.

Sonett.

Es ſteht ein Baum, gepflanzt im weiten Garten,
Er blüht, trägt Frucht, und ſeine Blätter fallen,
Neu muß ihn bald das friſche Laub umwallen,
Und viele Gärtner ſind es, die ihn warten.

Erſt flammt das Licht des Morgens um den Zarten,
Wie roth es ſchimmert aus den gold'nen Hallen;
Bald muß Geheul des Sturmwind's ihn umſchallen,
Wenn ſchwarz ſich Nacht und Ungewitter paarten.

Der Baum, wiſſ, iſt der Menſch; — als Garten fünde
Die Welt ich an; — das Werk des Menſchenſtrebens
Sind Früchte; — Sturm der Schmerz; — das Licht iſt Wonne.

Menſch! — feſt im Sturm gedeih' in Weisheitsſonne,
Ein edler Baum, — und Kunſt und Liebe winde
Als Blüthen hold dir in den Baum des Lebens.

Traumännlein.

Romanze.

Der Knabe lag Nachts in den Kissen tief,
War um ihn so schwühlig, daß er nicht schlief,
Ihn schnürt um den Busen das Schlafgewand,
Er löset das pressende Gürtelband.

Das Kleid, es hindert ihn hie und dort,
Er zieht es hinunter, er wirft es fort.
Nun fächeln die Winde zu süßer Lust,
Den seligen Nackten um Leib und Brust.

Und draußen in Hallen, — wie mags geschehn?
Da sieht er es schimmern, da hört er's wehn.
Er meinet der Mond sieht durchs Gitter hinein,
Er meinet die Lüfte wohl könnten es seyn.

Der Knabe springt vom Lager auf,
Und eilt in die Hallen sofort im Lauf;
Will freu'n sich am Lichte der Nacht, — sieh da, —
Traumännlein steht draußen, und tritt ihm nah.

Der nackte Knab' erſchrickt ſich ſehr;
Da lächelt Graumännlein, — er bebt nicht mehr.
Graumännlein flüſtert: — „bin gut und fromm,
Du holder Geſelle, getroſt nur — komm. —"

Und als ihm näher der Knabe tritt,
Da zieht es ihn freundlich ins Mondlicht mit,
Da giebt es ihm Blumen, erzählt ihm viel
Von edeln Geſchichten und Mährchenſpiel.

Darauf der Knabe ſich hebt und ſpricht:
„Graumännlein die Mährchen die mag ich nicht.
Graumännlein biſt alt ſchon und mir verhaßt,
Auf! — geh nur wieder, — biſt mir zur Laſt. —"

Der Alte ſeufzet: — „„ich darf ja nicht.
Bey dir zu bleiben das iſt mir Pflicht.""
Da tobt der Knabe. — Sieh da, — ſieh da!
Was glänzt ihm zu Füßen, — was kriecht ihm nah!

Ein leuchtend Schlänglein, ſo grün und klein,
Das Krönchen, die Ringe von Golde fein.
Das ziſcht: „wenn Graumännlein die Langweil macht,
Du kannſt es verwandeln durch Zaubermacht."

„Wind' mich um den Hals ihm und dir dazu,
So ſchaff' ich dir Wonnen, ſo ſchaff' ich dir Ruh."
Er folgt dem Rath, den die Schlang' ihm gab,
Huſch! fällt von dem Männlein der Graurock ab.

Der Greis iſt verſchwunden, — ein lächelnd Weib
Zeigt ſchimmerumfloſſen den ſchönſten Leib.
Den Knaben durchflammt es; — zu licht der Ort,
Er zieht die Buhle zum Lager fort.

Er flüſtert ſo minnig, — er hält ſie feſt.
Die Nachtigall jubelt empor vom Neſt.
Der keuſche Mond, er verhüllt ſein Licht,
Die ſündigen Träumer bemerken es nicht.

Der Knab' erwacht am Morgen kalt.
Er wankt vom Lager, — und fühlt ſich alt.
Ein zeitiger Greis an dem Stab' er ſchleicht
Am Tag, bis er keichend die Nacht erreicht.

Er jammert in Schwächen, er ſchläft nicht mehr.
Es wirren die Larven ihm rings umher.
Ihn faſſen die Schrecken, — ihn faßt der Schmerz.
Er ſeufzet: — „Graumännlein — komm, ſtill mein Herz."

Da ſteht, eh' der Schwache ſichs recht verſah,
Doch ernſter als geſtern, Graumännlein da.
Die Schlange die hat es nun in der Hand,
Heut ſchmiegt ſie ſich gräßlich ihm um's Gewand.

Sie fährt auf den Kranken in wilder Luſt,
Und drücket den Stachel ihm in die Bruſt.
Das Männlein wirft ſelbſt nun den Graurock ab,
Da iſt es, — der Tod mit dem Senſenſtab'.

Der Knab' an der Linde begraben liegt.
Zur Nacht um den Hügel der Elfe fliegt,
Die ſchreyende Eule gewahrt ihn kaum,
Der ſingt zu der Elfin im hohlen Baum.

„Schön Elſchen dir mach ich es offenbar,
Graumännlein das Leben des Menſchen war.
Der Knab', aus dem Schooße der Mutter warm,
Trat nackt dem Graumännlein wohl in den Arm."

„Graumännlein lehrt ihn viel Mährchen ſüß,
Hätt' reich ihn gekleidet, gewiß, gewiß! —
Das Schlänglein war der Verderber der Welt,
Der hat Graumännlein ſo ſehr entſtellt."

„Ent-

Entſtellt allein für des Knaben Sinn,
Er trank das Laſter, ihn nahm es hin.
Da rief er den Alten in früher Noth,
Der kehrt ihm wieder, — da wars der Tod."

„Graumännlein iſt alt, doch es wandelt ſo ſchnell
Wie Tropfen auf Tropfen der Felſenquell.
Du Fürſtin der Linde, — der Tag erwacht.
Das Weit're zu morgen. — Schön gute
Nacht!! —"

Schiffahrt.

Auf hohem Meer, welch' herrlich Schweben!
Ein mächtig Schiff zieht glänzend hin.
Die leichten Morgenwinde weben
In bunten Wimpeln her und hin.
Wie gaſtlich ſcheint es einzuladen,
Durch ſchlanke Maſten ſtolz erhöht!
Indeß die Wogen bergend baden
Den Kiel, der ſchwarz ſich, — häßlich bläht.

Zum Eiland ſiehts der Fiſcher kommen;
Er ſteht, er ſtaunt nach Knabenart.
Bald iſt der Wunſch der Bruſt entglommen,
Auf ihm zu wagen Kampf und Fahrt.
Ihn lockt die Fluth, — die tiefe Bläue,
Ihn lockt das Schiff, ſo reich und hehr.
Steigt ein, und ſieht, mit Luſt und Scheue,
Sich auf dem Kiel, ſich auf dem Meer.

Da brauſet bald zur Link' und Rechten
Das rohe Schiffsvolk, höhnet ihn.
Bald kommt der Sturm mit Wetternächten
Den hellen Aether zu beziehn.
Die Woge brüllt, — die Schiffer wüthen,
Verloren ſteht der fremde Mann,
Vermißt umſonſt des Eilands Blüthen,
Bereut zu ſpät, was er gethan.

Zwar zieht der Sturm zuletzt von hinnen,
Das Schiff war feſter, als ſein Muth.
Still iſts, — er blickt mit trüben Sinnen
Nun auf die pfadlos weite Fluth.
Er ſpäht umher, kann nichts erſchauen,
Was ſeinem Aug' ein Wechſel ſey.
Sieht früh und ſpät mit düſterm Grauen,
Ein trübes blaues Einerley.

Da fängt er weinend an zu klagen:
„Ich Thor — was blieb ich nicht zu Haus!
Wer trieb mich aus den Wonnetagen,
Trieb aus der Heimath mich hinaus?
Wie lieblich glänzten Wieſ' und Haine,
Das Thal, das reich an Früchten ſchwoll,
Von allen Wonnen wird mir keine,
Nur meiner Thorheit Maas bleibt voll.

Der Arme zwar ſcheint zu bedauern,
Indeß das Schiffsvolk pocht ihn aus.
Da hilft aus Weinen und aus Trauern
Ein artig Wunder ihn heraus.
Ein Muſchelkahn kommt hergeſchwommen,
Die ſchönſte Nymphe ſchwebt darin,
Die winkt, — die ſingt, im Näherkommen,
Den bangen Knaben zu ſich hin.

„Steig' ein, ſteig' ein, zur Fahrt im Spiele
Iſt dieſer Kahn wohl feſt genug!
Zu dem entfernten Hafenziele
Folgt er des großen Schiffes Zug.“
Der Arme läßt nicht zweymal ſagen,
Sein Herz wird froh, — er ſpringt hinein.
Die kranzumwund'nen Ruder ſchlagen
Der Wogen roſig hellen Schein.

Wie Lichter zieh'n und Lieder klingen,
Da ſchwellt ihm hoch die fromme Bruſt.
Sieh, buntgeſchmückte Vögel ſchwingen,
Sich um ſein Haupt in Liebesluſt;
Ja, Blütheninſeln wird in Eile
Zu beyden Seiten er gewahr,
Ihn lockt ein Hain, daß er verweile,
Ein Hain, ſo ſchön wie keiner war.

Und freudig landend, wieder ziehend,
Bleibt er dem grosen Schiff nicht fern.
Die Nymphe schickt ihn stärkeglühend
Zulezt zurück, er geht nicht gern;
Doch sie verheißt das Wiederkommen.
Bald reißt ihn neu der Mißmuth fort;
Da kommt der Kahn zurückgeschwommen,
Die holde Göttin hält ihr Wort.

Was soll ich mehr vom Schiffe sagen,
Was von dem Kind' im Muschelkahn?
Sein eigen Herz mag jeder fragen,
So wird ihm bald die Deutung nahn.
Wem nichts des Busens Stimmen künden,
Der lasse Schiff und Kahn nur ziehn;
Ein jeder büßt die eignen Sünden: —
Mein scherzend Lied war nicht für ihn.

Neigung und Pflicht.

Sonett.

Ein Geisterzug lockt über Ambraseen,
Durch Balsamwogen, nach dem Abendstern,
Die hochgestimmte reine Seele gern,
Flammt Abendroth auf waldbekränzten Höhen.

Da tönt das Lied in linder Weste Wehen,
Der Nebel weicht, — die Himmel sind nicht fern.
Doch hat der Mensch die strenge Pflicht zum Herrn,
Wird, — ihr Rebell, — im Kampfe nie bestehen.

Drum will er treu dem Ideal entbrennen,
Nie muß er doch des Lebens Ernst verkennen,
Denn dieser nährt allein sein golden Spiel.

Licht ist der Mensch, doch im Gefäß aus Erden,
Dient er dem Licht, Zoll muß dem Staub' auch werden,
Sonst sinkt in Staub herab sein Sternenziel.

Die Klage des Apollon.

Flur und Haine duften wieder
In des Lenzes Blüthenpracht;
Bunter Sänger Feyerlieder
Schmettern in die Schattennacht.
Höher rauschen Strom und Quellen,
Glätter wogt Poseidons Fluth,
Funkelnd von beschäumten Wellen
Strahlt des Aethers Rosengluth.
Goldgeflügelt schwebt die Liebe
Nieder auf die reiche Flur,
Ihrem jungen Schöpfertriebe
Dient die freudige Natur.

Aus dem Duft von Roſenlauben
Wird das Spiel der Wonnen kund,
Schnäbelnd ſäuſeln Venus Tauben,
Flüſternd neigt ſich Mund an Mund.
Gluth entſtrahlt der Nymphe Blicken,
Jedem Weſen wird die Luſt,
Und es öffnet dem Entzücken
Liebesjubel jede Bruſt.
Nur der König der Geſänge
Wallet traurig durch den Hain,
Und es ſtimmt in Jubelklänge
Nicht der Götterbuſen ein.

„Sey willkommen, Lorbeerſchatten!
Birg des Niegeliebten Qual.
Hallt vom Schmerz des Thränenmatten,
Tempel, Felſen, Quellenthal.
Dieſer Spiele, dieſer Triebe
Nur als Pein empfunden Glück,
Ruft die Schmerzen mir der Liebe,
Ruft mir Daphnes Bild zurück.
Alſo ſtrahlten Flur und Sonne
Als ich die Geliebte fand; —
Als, — verwandelt, — meine Wonne
Sich aus meinen Armen wand.“

„Alle Wonnen sind verschwunden,
Alle Hoffnung starb dahin.
Nun im finstern Gram gebunden
Schwanket der zerstückte Sinn.
Liebe mag die Welt verjüngen,
Phöbus Busen liebt nicht mehr.
Alles jauchzt in gold'nen Schlingen,
Aber eine liebt nur er;
Und die Eine bleibt verloren.
Birgt des Hades Nacht sein Glück?
Zwar ihm dient der Zug der Horen,
Keine führt ihm Sie zurück."

„Muthig in das Reich der Schatten
Drang Cronions starker Sohn,
Riß Alceſten für den Gatten
Von des Schreckensherrschers Thron.
Zu dem Lichte kehrte wieder
Was des Ais Reich verschloß.
Neuen Bundes Feyerlieder
Tönten durch das Königsschloß.
Soll nur ich vergeblich hadern?
Nein, den Busen schwellt der Muth!
Flammet nicht durch meine Adern
Cronos altes Götterblut?"

Lenk' ich nicht der Sonnenroſſe
Flammenbrauſendes Geſpann;
Werf' des Lichtes Siegsgeſchoſſe
Nieder von der Aetherbahn?
Durch der Wetterwolken Jagen
Schwing' ich ſiegend mich daher,
Sich zum Styx hinabzuwagen
Wär' dem Sonnengott zu ſchwer?
Ja — ich will hinunterſteigen,
Leuchtend in des Mittags Pracht;
Meinem Schimmer ſoll ſich beugen
Die noch nie beſiegte Macht!"

„Im Geleit' von gold'nen Horen,
Strahlend in dem Siegerlauf,
Geh' ich dort den ſchwarzen Thoren
Stolz, mein erſter Morgen auf.
Und verblendet zu den Tiefen
Scheuch' ich Hades Volk hinab,
Wo der Zeus an Felſenriefen
Den Titanen Folter gab.
Bey dem Jubel der Camönen,
Rings umtanzt vom Nymphenchor,
Schweb' ich ſiegend mit der Schönen
Iris Farbenbahn empor."

„Wolken ziehen ſchwarz vorüber,
Trüben meiner Hoffnung Licht.
Ach! — der Wunſch nur ſchweift hinüber,
Die Erfüllung kann es nicht.
Strenge theilten Cronos Söhne
Das im Raub' erworb'ne All;
Und des Aetherfürſten Schöne
Kränkt nicht ſeines Bruders Wahl.
Einmal nur zeigt in Aleiden,
— In dem Sohn, — die Obmacht Zeus,
Die verehrend herrſcht in Frieden
Sicher nun Aidoneus."

„Siegend durch die weiten Felder
Zieht im Abendgold' der Fluß;
In dem Sturm geſtürzte Wälder,
Felſen hemmen ſeinen Guß.
Doch zum Siege muß er ſchwellen,
Keine Felswand hält ihn mehr,
Stürzt in hundert Waſſerfällen
Brauſend ins Aegeermeer.
Jedes Ziel ſonſt hoch in Sternen
Aufgeſtellt der Thatengluth,
— Kraft bewährt ſich auch in Fernen, —
Er erlangt Heroenmuth."

„Aber höchſter Liebe Sehnen,
Heil'ger Neigung reinſtes Licht,
Höchſte Wünſche hat's und Thränen,
Doch ein Ziel? — das hat es nicht.
Fruchtlos ſuchts im Reich der Träume,
Fruchtlos in der Wirklichkeit.
Hoffend pflanzt es tauſend Keime,
Aber keinen reift die Zeit.
Doch zu ſchwärmen was vergebens
Zu gewinnen hofft die That,
Sprießt, — ein milder Troſt des Lebens! —
Der Geſänge gold'ne Saat."

„Mächtig ſteigt der Flug der Lieder,
Freudig zu der Saiten Gold,
Gleich dem Sturm, der ſein Gefieder
In dem Wolkenmeer entrollt.
Von der Götter ew'gen Sitzen
Sinkt hinab der Weihe Strahl,
Und von tauſend Farbenblitzen
Funkeln Tempel, Hain und Thal.
Leichte Morgennebel heben
Schimmernd ſich vom Glanzgefild,
Steigen, theilen ſich, — und weben
In die Lüfte Daphnes Bild."

„Winkend, durch die Lichtgefilde
Schwebt das theure Bild voran,
Strebend zum geliebten Bilde
Geht des Liedergottes Bahn.
Sehnend treibt er an die Roſſe,
Stürmiſch hallt das Saitenſpiel
In das Raſſeln der Geſchoſſe,
Aber, — ferne bleibt das Ziel.
Näher ſchien es ſchon und näher,
Bot ſchon mild die Rechte dar.
Aber plötzlich hoch und höher
Schwebt was faſt errungen war."

„Ewig Winken, — ewig Fliehen,
Unaufhaltſam wie die Zeit!
Kein Umſchließen, das den Mühen
Seligſte Belohnung beut.
Wirſt du nie die Wonnen geben,
Die dein holder Blick verſprach?
Zichſt durch mein unſterblich Leben
Ewig fruchtlos dir mich nach?
Nein, — dich rührt der Liebe Ringen,
Stehſt gefeſſelt; — hin mein Schmerz!
Und ich drück' im Gluthumſchlingen,
— Einen Lorbeer an mein Herz."

„Alſo trügt des Schickſals Wille;
Nur verwandelt bleibſt du mir,
Doch daß ich ſein Wort erfülle,
Strenges Urbild, folg' ich dir.
Höchſte Luſt dir nachzuſtreben!
Nachzuſtreben bitt're Qual!
Nimm denn mein unſterblich Leben,
Süße Folter meiner Wahl.
Eins nur, — eines gieb zum Lohne,
Bin ich denn für ewig Dein,
Deiner Blätter Siegerkrone
Daphne, — laß erreichbar ſeyn."

„Mag ſie meine Stirn umziehen.
Giebt es ſonſt nicht Schmuck für mich;
Pfand, daß meinem heil'gen Glühen,
Keins an höchſtem Fluge glich.
Ha! — dann mag mit vollen Händen
Zeus den andern Seegen ſtreu'n.
Cyprie andern Wonnen ſpenden,
Meine werden ſchöner ſeyn.
Bleibet doch in Deinem Laube
Mir Dein Lieben offenbar.
Ewig — ewig macht der Glaube,
Was der Luſt vergänglich war."

Alſo tönen Phöbus Klagen
Durch das weite Lichtgezelt,
Linde Morgenwinde tragen
Ihre Zauber durch die Welt.
Alle Blumen bey dem Klange
Duften, blühen ſchöner auf.
Selbſt das Meer im Wogendrange
Rollt im Harmonienlauf.
Kühner ſucht der Aar die Sonnen,
Anmuthsreicher blüht das Thal,
Von des Muſengottes Wonnen,
Von des Muſengottes Qual.

Das Lied auf der Wanderung.

Erzählung.

Der Sänger zieht durch balsamische Luft,
Hinaus bey noch dämmerndem Scheine;
Bald hellt sich der Aether, es woget der Duft
Weit hin durchs Geflüster der Haine.
Und als er schreitet vom Felsenhang,
Da dröhnt es im Thale wie Rossesgang.
Den Helm vom Gefieder umflogen,
Kommt stattlich ein Ritter gezogen.

Sein Antlitz birgt das geschloss'ne Visir,
Doch tönen durchs Gitter die Worte
So mild: — „Gieb Kunde, du Wallender, mir,
Woher? — und nach welch' einem Orte?"
„ „Zum heiligen Jago von Compostel
Treibt mich Gelübde so rastlos schnell,
Drum lasst, Herr Ritter, mich ziehen." "
Der Sänger sprichts, will entfliehen.

Da

Da hält der Ritter ihn auf, und wägt
Des Sängers Hand in der Rechten.
Zart fühlt sich die Hand, die das Saitenspiel schlägt,
Doch hart muß die Faust seyn zum Fechten.
Die Kunst nur ist einig, die Welt getrennt,
Gewalt ist frech, wo sie Schwächen erkennt,
Das Lied muß die Thatkraft geleiten.
Ich folg' dir, du singst — ich will streiten."

„So wallen verbrüdert zum selbigen Ziel
Wir hin die Gelübde zu lösen.
Die Wege sind einsam, der Feinde sind viel,
Ich schütz' dich im Kampf mit den Bösen."
Da zürnt der Sänger: — „ „ich bin nicht scheu,
Die Welt ist offen, das Lied ist frey,
Es wandelt ein Stern durch die Nächte,
Sein wahren die schützenden Mächte. — " "

Er sprichts, — und wendet verachtend sich ab,
Eilt fort, als trügen ihn Flügel,
Und als er wandelt den Felsen hinab,
Schallt höhnend sein Lied um den Hügel:
" „Der Himmel ist leuchtend, das All ist schön,
Dem Waller die Straße, dem Sänger die Höh'n;
Herr Ritter zieht staubige Wege,
Ich such' mir die luftigen Stege." "

So pilgert er lustig wohl Tag auf Tag,
Und glaubt sich fröhlich geborgen.
Das Glück ist wechselnd, der Schmerz kommt nach,
Das Heut verbürgt nicht das Morgen.
— Der Schnee rinnt geschmolzen von Bergen daher,
Macht Bäche zu Strömen, den Strom zum Meer,
Reißt Brücken, verschwemmet die Pfade,
Der Sänger umirrt die Gestade.

Da sieht er ein Schifflein an Ufers Rand:
Ins Schifflein will er sich wagen.
Versucht's schon fern von dem sicheren Strand
Die Fluth mit den Rudern zu schlagen.
Die Fluth wird höher, — die Woge schwillt,
Es brausen die Strudel so wild, — so wild!
Und treiben mit Stürmen im Bunde
Den schwankenden Kahn in der Runde.

Der Sänger verzweifelt, schon sieht er dem Tod
Im Rasen der Strömung entgegen.
Er betet zum Himmel in gräßlicher Noth,
Kein helfender Gott will sich regen.
„ „Erbarmen! — so soll ich in Wellen vergehn!“ “
Neu schießet ein Waldstrom hinab von den Höh'n,
Der Nachen schlägt um an dem Riese,
Der Sänger versinkt in der Tiefe.

Da ruft es am Ufer, — da ſtürzt es ſich nach,
Schwimmt, kämpft mit den brauſenden Wogen,
Und hat den Sänger herauf an den Tag,
Aus dem Dunkel der Tiefe gezogen.
Und hält ihn umſchlungen, erreichet den Strand,
Legt ſanft den noch Blaſſen auf ſicheres Land,
Und ſchafft mit ängſtlichen Mühen,
Bis Funken des Lebens erglühen.

Der Sänger eröffnet das Aug', und ſchaut
Als Helfer in Nöthen, — den Ritter.
Die Thräne des Tapfern, — ſie blinkt, — ſie thaut
Durch des Helmes geſchloſſenes Gitter.
Der Sänger will reden, und müht ſich, — und ſchweigt.
Er kniet, als zu Roſſe der Helfende ſteigt.
Sein Dank ſpricht aus jeglichem Zuge.
Der Ritter enteilet im Fluge.

Und traurig erwacht aus dem wonnigen Traum,
Gerettet zugleich und befangen,
Erſcheinet dem Sänger der leuchtende Raum
Mit Nebeln des Schreckens umhangen.
Das Dunkel des Lebens, das Droh'n der Gefahr,
Sie werden nach ſeliger Täuſchung ihm klar,
Ihn ſchreckt bey dem zögernden Schritte
Das Rauſchen der eigenen Tritte.

Und Ahndung betrüget den Zitternden nicht.
Er wandelt auf waldigem Wege;
Da horch! — ein Eilen das Dickicht durchbricht,
Was stürzt sich vom felsigen Stege?
Mit donnerndem Brüllen, im setzenden Lauf,
Jagt gierig der Löwe des Berges herauf,
Den bebenden Sänger zu fassen.
Die Furcht giebt Flügel dem Blassen.

Doch schneller im wilden Gelüsten nach Blut
Muß bald ihn das Scheusal erreichen.
Er sinkt zu Boden, — schon faßt ihn die Wuth,
Er zählt sich entsetzt zu den Leichen.
Da tönt von verscheuchendem Rufen der Wald,
Da fliegt's auf den Löwen mit Sturmes Gewalt,
Da pfeift's wie vom mächtigen Schwingen
Zum Kampf geschliffener Klingen.

Nichts sieht der Sänger, es hält ihn schwer
Der Schreck, als Ohnmacht, gebunden;
Doch hört ers wie Klirren des Kampfs um sich her,
Geheul wie bey tödtlichen Wunden.
Und als ihm die Sonne des Lebens gekehrt,
Erblickt er durchstochen vom siegenden Schwert
Den Löwen im Blut, und von weiten
Den Ritter im Sonnenglanz reiten.

Er fällt zu Boden, er schickt zu Gott
Der Andacht brünstiges Beten.
„Du, der du gesendet in schrecklicher Noth
Den siegenden Cherub zum Retten,
Du, hör' aus der Tiefe des Busens mein Flehn:
O laß mich noch einmal den Himmlischen seh'n,
Der zweymal mir helfend erschienen;
Im Staub' will ich ehrend ihm dienen."

Er ruft's und wandelt voll Glaub' und Muth,
Er weiß, daß ihn Engel beschützen.
Und endlich sieht er in Abendgluth
Die Kuppeln San Jagos erblitzen.
Er eilt entzücket hinab ins Thal,
Er fliegt zum Dome beym letzten Strahl,
Umweht von den heiligen Chören,
Des Märtyrers Schrein zu verehren.

Schon liegt er in Andacht gebeugt und küßt
Des Altars-marmorne Stufen;
Da kommt's und kniet ihm zur Seite. — Wer ist?
Der tief aus der Seele gerufen:
„San Jago, — feßle mein irrendes Glück!"
Es hebet der Sänger den schwimmenden Blick,
Erkennt mit geschlossenem Gitter
In funkelnder Rüstung, — den Ritter.

Und denkt an Gebet und San Jago nicht mehr,
Dem Tapfern sinkt er zu Füßen,
Ruft: „„Bote des Himmels, blick' gnädiglich her!""
Bedeckt seinen Handschuh mit Küssen.
„„Entheb' deine leuchtende Sängergestalt
Der Hülle des Staub's, die dich fesselnd umwallt,
Daß, — Führer der himmlischen Chöre,
Dich, Urbild des Lieds, ich verehre.""

Der Ritter drückt an die stählerne Brust
Den weinend begeisterten Sänger.
„So täuscht, mein Liebling, dich feurige Lust,
Und Lied und Leben nicht länger.
Das Lied ist selig, das Lied ist schön,
Doch will es geleitet durchs Leben gehn,
Umdroht von tausend Gefahren,
Muß schützend die Kraft es bewahren."

„Vom Himmel stammt es, zum Himmel auf
Erhebt es die tönenden Schwingen;
Drum hemmet ihm neidisch die Rohheit den Lauf,
Zum Dienst in dem Staub' es zu zwingen.
Und leicht wird der göttliche Funke besiegt,
Wenn Kraft nicht ermuthigt ums Heilige kriegt;
Doch Heere des Feindes erblassen,
Wenn Kraft und das Lied sich umfassen."

„Und ſchön iſt der Bund, denn es zieht und zieht
Die Kraft ein mächtiges Sehnen,
So weit es wallen mag, nach dem Lied,
Drum laß dieß trügliche Wähnen.
Das Lied, Du biſt es, — die Kraft, — bin ich;
Und glühend zärtlich umfaß ich dich.
Der Welt ſoll dein Saitenſpiel kunden,
Die Kraft und das Lied ſind verbunden.“

Da lächelt der Sänger: — „„ich nehm' es an,
Ich irrt' im begeiſterten Triebe.
Das Lied als Weib, und die Kraft als Mann,
Erzeugen ein Kind ſich, — die Liebe!!
Den deckenden Hut wirft der Sänger zurück,
Und ſieht eine Jungfrau mit leuchtendem Blick;
Den Helm löſt der Ritter geſchwinde,
Daß Lippe zur Lippe ſich finde.

Auf ewig verbunden an Jagos Altar,
Erbaut auf der leuchtenden Zinne
Des Felſens ein Schloß ſich das herrliche Paar,
Und pfleget der heiligen Minne.
Wohl werfen die Feinde manch ſcharfes Geſchoß,
Dann ſtürmet der Ritter herab von dem Schloß,
Da fliehen die prahlenden Recken,
Und laſſen ihr Lager im Schrecken.

So häufen im Schloß ſich des Sieges Trophä'n. —
Kommt May ſeine Blüthen zu ſpenden,
Dann läßt vom Altane die Fürſtin ſich ſehn,
Die goldene Leyer in Händen.
Sie ſingt in die grünende blühende Welt,
Der Hirt in dem Thal, und der Krieger im Zelt,
Am Bach die ſchmachtenden Schönen,
Sie jubeln den himmliſchen Tönen.

Es wimmeln die Straßen; aufs Schloß, aufs Schloß!
Ziehn funkelnde Fürſten und Frauen,
Der fröhlichen Sänger bebänderter Troß,
Läßt Kranz und Saitenſpiel ſchauen.
Und wie der Phönix im brennenden Neſt,
Erneut ſich alljährlich das herrliche Feſt,
Da Kraft und das Lied ſich umfangen,
Mit Banket und des Ritterſpiels Prangen.

Noch ſteht, ob im Sturm das Jahrhunderts entrollt,
Die Burg in fürſtlicher Schöne,
Der Hausherr ſo ſtark, und die Dame ſo hold,
Hold, ſtark die Töchter, die Söhne.
Die Söhne ſind Helfer im heiligen Krieg,
Die herrlichen Töchter belohnen den Sieg.
— O ſchirme die heiligen Rechte,
Herr Gott, dieſem Fürſtengeſchlechte!

Sonst und Jetzt. *)

Sonett.

Schnell fliegt Saturn, und streut des Winters Flocken
Auf das erfrorene Jahrhundert hin.
O zarte Freude, — Feenkönigin, —
Wie flohst du fort, — vor trüben Ernst erschrocken!

Ach schöne Zeit! — als von der Parze Rocken
Sich gold'ner Faden wob in Völkersinn,
Nur ein Gestirn der Zeit sey mein Gewinn.
Ein Balsamtropfen aus des Tejers **) Locken

Es ist vorbey! — der Sturm hat fortgeweht
Vom Ruhebett der Welt die Rosenblätter,
Und dichte Dornen wurden ausgesät.

Was noch von Blumen nährt ein herbstlich Wetter,
Steht Duftlos da, — wie das Geschlecht von Wesen,
Das arm verhöhnt wodurch es reich gewesen.

---

*) Dieses, und die beyden folgenden Sonette bilden ein Ganzes.

**) Anakreon.

Tröſtung.

Sonett.

„O Morgenroth was willſt du vor mir fliehen,
„Wenn dich mein Arm ans Herz zu drücken ſtrebt?
„O Bogen liebenfach aus Glanz gewebt,
„Was willſt du dich uneingeholt entziehen?

Klag' nicht darum, — nur aus der Ferne glühen
Die Schimmer hell, — das Lichtpanier erhebt
Ein Strahl allein der über Dünſten bebt,
Streb' hin, und Strahl, und Dunſt wird ſich verziehen.

Und klagſt du noch den Fall der alten Zeit? —
Fern ſteht ſie dir, — drum kränt ſie ſich mit Roſen,
Wenn Stürme dich der Gegenwart umtoſen.

Ach! jederzeit ſtand die Gewalt bereit;
Und ſchön ſind erſt der Vorzeit Grauëruinen
Darf ſie der Sophich ſüßen Wahns umgrünen.

Frommer Wunsch.

Sonett.

So hat, auf Besser's hoffend, stets gelitten
Das wechselnd gleiche menschliche Geschlecht.
Alt, gleich ihm selbst, iß sein geheiligt Recht,
Doch folgt Erfüllung nie den frommen Bitten.

Der Zeitgeiß spielt in Kleidern und in Sitten
Verschieden zwar, doch gleich in dem Gefecht
Um seine Frohnherrschaft, hält er als Knecht
Die Völkerkraft stets in beschied'nen Mitten.

Doch gleich gequält sind auch die gleichen Wonnen
Den Duldern übrig, um sich oh zu sonnen,
Sich zu versagen allem Druck der Zeit.

O süße Zauber, wirkend weit und breit,
Eint alle Welt in einem Wonnetriebe;
Gieb Flügel Poesie, — bind' Herzen, Liebe! —

Wunder der Liebe.

Ein todtes Holz beſaitete die Liebe,
Schuf es zur Leyer um für ſich zum Preis.
Den Hirten trieb zum Murmelbach — die Liebe,
Zur Flöte band er Rohr auf ihr Geheiß.
Das erſte Lied, es girrte, — „Liebe! — Liebe!“
Und Orpheus Zunge löſt Euridice.
Nun ſingt er wunderbar zu gold'nen Saiten,
Sein Lied, — ein Stern, — geht durch die dunkeln Zeiten,
Und regt' den Eichwald auf der Felſenhöh'.

Des wilden Ritters Helm bekränzt die Liebe;
Zwingt ihn ſein Schwert in ihrem Dienſt zu ziehn.
Mit ihren Farben ſchmückt den Troz die Liebe,
Führt zum Turnier den bunten Paladin.
Zur Harfe wandelt ſeinen Schild die Liebe:
Der Troubadour girrt lockend: — „Liebe! Liebe!
Zieht ſingend durch die frühlingsblüh'nde Welt.
Hoch vom Altar ſieht ihn die Dame wallen.
Der Thürmer bläſt, — des Thores Brücken fallen.
Den Fürſten wird der Sänger gleichgeſtellt.

Und jedes Schönste weckt und stärkt die Liebe,
Den Männermuth, — das Nachtigallenlied.
„So sag', — wer bist du Zauberfürstin, Liebe,
Mit deinem Stern, der dem Jahrtausend glüht?
Schon sucht' ich lang dich zu ergrübeln, — Liebe.
Was ist in dir so göttlich Starkes, Liebe?
Bist du nur Wahn? — Wärst du vielleicht ein Gott?
In alten Büchern hab' ich viel gelesen,
Noch fand ich nicht dein unerklärlich Wesen.
Drum bist du nichts, — ein Spiel. — dich trifft
mein Spott."

„Man kommt. — Wer naht dem Spötter mir der Liebe?
Aminde. — Echt! — welch' reine Huldgestalt!
Ich spreche; — was? — nun sprech' ich selbst von Liebe.
Welch Wunder übt so plötzlich die Gewalt?
Nun singe, träum' und dicht' ich: — Liebe! Liebe! —
Nun faß' ich ganz dich, Königin der Triebe:
Dich lehrte mich ein Blick der Schönsten nur.
Was ich in hundert Büchern nicht erlesen,
Ein jeder Pulsschlag zeigt mir nun dein Wesen,
Und deinen Preis sing' ich entzückt der Flur.

An einen Schmetterling.

Nicht gold'ner Kronen Prangen
Möcht' jemals ich verlangen,
Bin leicht und wohlgemuth.
Doch Silphe deine Freuden
Möcht' ich dir faſt beneiden,
Und deinen Frühlingsmuth.

Du jagſt mit lauem Weſte
Von einem Blüthenneſte
Zum andern dich mit Luſt.
Hoch über dir die Weite,
Die ſüße Liebesbeute
An jedes Blümchens Bruſt.

Könnt' ich im Zaubergarten,
Wo Blumen ſind, die zarten,
Die jugendholden Frau'n,

Mit deiner Farben Schimmer,
Mit deiner Flüglein Flimmer,
Mich, kleiner Liebling, — schau'n!

Dann flög' ich wohl geschwinde
Zum Rosenkelch Aminde,
Schmiegt selig mich an ihn.
Verbot'ne Küsse wagend
Wie du die Schwingen schlagend,
Nur treuer würd' ich glüh'n.

Wär' auch dein kurzes Leben
Mit deiner Form gegeben,
Mag seyn, — mir bleibt das Glück.
Die Blume wird ein Funken,
Verzehrt mich wonnetrunken.
O schöner Augenblick!

Begegnung.

Wo ſollt ich ſie finden?
Dort unter den Linden,
Am murmelnden Bach.
Sie pflegt dort die zarten
Violen zu warten,
Dort ging ich ihr nach.

Zwar als ſie geſehen
Im Garten mich gehen,
Den Hut in der Hand,
Mit feiner Gebehrde,
Da ſchaut ſie zur Erde
Zur Seite gewandt:

Doch konnt' ich nicht laſſen
Den Vortheil zu faſſen.
Ich nahte mich frey.

Sie grüßte mich ſchweigend
Ich— dankte verneigend,
Und — ging ihr vorbey.

Unſelige Scheue!
Fügt einſt ſich aufs Neue
Die Stunde ſo gut.
Dann, Amor, ich bitte,
Mach' ſchwächer die Sitte,
Doch ſtärker den Muth.

Liebesmahnung.

Sieh, die dunkeln Schatten wallen,
Thaues Silberperlen fallen,
Goldig dämmerts in dem Hain!
Ueberall iſt Liebesſehnen,
Ueberall ſind Wonnethränen,
Allumarmend Mondesſchein.

Horch, was flüſtert in den Zweigen?
Buntgeſchwingte Vögel neigen
Sich im Neſt zum Abendkuß.
Jede Näh' und jede Ferne
Sieht, beſtrahlt vom Abendſterne,
Einen tauſendfachen Gruß.

Und du, Süße, willſt entfliehen
Einem Zauber, dem entziehen
Sich im weiten All der Welt
Kein Erſchaffnes mag, — deß Walten,
Jeglich Schönes zu geſtalten,
Ward vom Herrn des Alls beſtellt.

Komm' in meinem Blick zu leſen
Jene Loſung aller Weſen;
Fühl' das Klopfen meiner Bruſt.
Zwar auf meinem glüh'nden Munde,
Theure, wohnt die beſte Kunde,
Doch — dein Ernſt iſt mir bewußt.

Aber laß den Ernſt entweichen.
Philomele warnt in Sträuchen
Vor zu groſſer Sprödigkeit.
Schau der Schwäne zärtlich Ringen,
Ach! — ihr Halſe-in-Halſe-Verſchlingen
Lehrt das Glück der Zärtlichkeit.

In des Adlers Felſenneſte,
Wie im weichen Taubenneſte
Legt ſich eine Wahrheit dar:
Daß es ſey des Lebens Leben,
Liebe nehmen, Liebe geben,
Selbſt am Rande der Gefahr.

Lauſch', in alle ſeinen Zweigen
Bebt der Wald, ſein zärtlich Neigen,
Iſt ein zitternd Luftgefühl.
Blatt will ſich an Blätter ſchmiegen,
Ueber Blüthen Blüthe ſiegen,
Balſamhauch ihr Liebesſpiel.

Sprich in einem Wonnenehmen
Der Natur, — wie kanns beſchämen
Strahl zu ſeyn im Meer der Gluth?
Was durch Schwan und Adler bebet,
Was den Eichenfels belebet,
Höhne nicht mit Frevelmuth.

Denn, Geliebte, laß dir ſagen,
Daß ein dämmerhelles Tagen
Unſer Leben iſt, — mehr nicht.
Sieh, wir tappen oft und wanken,
Nur allein in dem Gedanken
Hoher Lieb', iſt ganzes Licht.

Lieb' iſt Leben ſel'ger Geiſter,
Gottes Engel, — ihre Meiſter,
Gehn mit hohem Beiſpiel vor,
Und des Sphärentanzes Sauſen,
Wie des Harfenjubels Brauſen,
Sind der Liebe Feyerchor.

Seelen hier an Staub gekettet,
Schau'n, — auf Dornen oft gebettet,
Troſtlos auf zum Vaterland.
Daß ſi. nicht vergeh'n im Dunkel,
Senkt ſich eines Strahls Gefunkel
Auf ſie nieder, — wohlbekannt.

Ach! — ein Strahl der Heimathstriebe;
„Liebe, ſeufzt der Dulder, — Liebe!
„Hier auf Erden du noch mein?
„Mag Verhängniß nun in Stürmen
„Wolken über Wolken thürmen,
Liebend werd' ich ſelig ſeyn.

Und was ſich geſucht, gefunden,
Innig hält es ſich umwunden,
Puls' am Pulse, — Mund an Mund!
Aufwärts fliehn die Seelen wieder,
Baden ſich im Strom der Lieder
Ihres Vaterlands geſund.

— Dieſe Blicke, — dieſe Thränen,
Sind ſie Bürge daß dem Sehnen
Der Erhörung Blüthe winkt?
Wölbe dichter Waldesſchatten,
Schwellt empor ihr Blüthenmatten
Wo das Paar in Luſt verſinkt.

Und in euern Birkenhallen
Jubelt lauter, Nachtigallen,
Leuchte ſanfter Vollmondspracht!
Welch ein Fordern! — welch' Gewähren!
Dieſer Trieb ſoll ewig währen.
Weile doppelt Zaubernacht.

Die Perle.

Ballade.

Die Fiſcherin an Ufersgrün
Saß, nach dem Netz gewandt,
Sie hielt, um es ans Land zu ziehn,
Die Schnur in weißer Hand.
Da ſchlägt's im Hamen, hebet ſich,
Die Jungfrau ziehts empor,
Da ſchlüpft ein Fiſch ſo wunderlich
Aus Moos und Sand hervor.

Es glänzt in Gold und Purpurlicht
Sein glattes Schuppenkleid,
Und, — Wunder mehr, — er hebt ſich, — ſpricht;
Die Jungfrau weicht und ſchreyt.
Er ruft: — „Sey furchtlos, tritt herzu!
Biſt wohl ein holdes Kind.
Schon manches Fiſchlein haſchteſt du,
Der Strom iſt böſ' geſinnt.

„Doch nimm die Perle; —“ groß und klar
Rollt ihr sie vor den Fuß. —
„Die schützet dich vor Fluthgefahr,
Der Strom ihr dienen muß.
Das Kleinod das dich sicher macht,
Trag' wohl am Herzen stets;
Doch, merk' es dir; — nimm's wohl in Acht,
Schnell kam's, und leicht entgeht's.“

Und in die Fluth schlüpft nun der Fisch,
Der er entstieg, zurück.
Die Jungfrau hascht die Perle frisch,
Birgt an der Brust ihr Glück.
Und wie sie nun die Perle trägt,
Wird glatt der wilde Fluß,
Kaum daß er Schmeichelwellen schlägt
Um ihren zarten Fuß.

Er murmelt sanft, er flüstert süß
Wie Liedestöne, fort.
Sie fischt, — der Fang ist nun gewiß,
Sey's hier am Strom, sey's dort.
Und Fischlein finds im Farbenglanz
Wie man sie nie gesehn,
Dazu Gestein, — Corallenkranz
In tausend Flimmern schön.

Und alſo gehts viel Monden lang,
Das Mägd'lein fiſcht im Schaum,
Gedenkt bey reich bezahltem Fang
Der Schutzesperle kaum.
Einſt fiſcht ſie auch bey'm Abendroth,
Da rauſcht das Schilf am Rand.
Aus Waſſern ſteigt des Stromes Gott
Hold lächelnd an den Strand.

Der winkt ihr zu, — ſie will entfliehn,
Er ruft, — da bleibt ſie ſtehn.
Ihr ſcheuer Blick umkreiſet ihn,
Und findet ihn ſo ſchön.
Sein Mund ſo ſüß, — ſo feſt ſein Arm,
Sie fühlt's — und ſchilt ihn nicht;
Hört wonnebang, und liebeswarm,
Was dieſer Holde ſpricht.

Und wie ſie ſchwankt, da nimmt er's wahr,
Sie merkt es nicht vor Luſt,
Stiehlt ihr den Schutz vor der Gefahr,
Die Perle von der Bruſt.
Nun iſt er frey, — nun hat er Muth,
Er ſtampfet wild den Sand,
Und wirft ſich höhnend in die Fluth,
Die brauſt herauf zum Land.

Die Fiſcherin, ſie klagt und ringt,
Eilt bang' am Ufer her.
Und Well' auf Welle ſteigt und dringt,
Es wird der Strom zum Meer.
Und wie er ſtürmt, da tobt heran
Der Tiefe Schreckensbrut.
Ein Wahnſinn faßt das Mägd'lein an.
— Sie ſtürzt ſich in die Fluth.

Das Lied verfliegt, des Liedes Sinn
Bleib' in den Herzen wach.
Ihr Jungfrau'n denkt der Fiſcherin,
Und denkt der Perle nach; —
Denn ſolche Perlen tragt auch ihr,
Der Strom vor euch ſich bricht.
Beſüſcht ihn froh, bald dort, bald hier,
Nur traut dem Flußgott nicht.

Der neue Pluto.

An eine ſchöne Blumenleſerin.

Als in alten Fabelzeiten,
Bey der Silberbäche Gleiten,
Blumen wand Perſephone,
Blumen hell auf Enna's Auen,
Fuhr, entſetzlich anzuſchauen,
Als brauſend in die Höh'.

Ach, zu wilden Huldigungen,
Hielt er bald das Kind umſchlungen,
Riß es in ſein Reich hinab.
Blumen ihrem Schoos entfallen,
Streut der Weſt aus Gartenhallen
Auf der ſchönſten Blume Grab.

Hier iſt Enna, — hold im Glanze
Sucht Aminde ſich zum Kranze
Blumen wie Perſephone.

Als borg' mir Roß und Wagen,
Laß mich fort die Holde tragen,
Aber ohne Schreck und Weh:

Und in deiner stillen Grotte
Mach' mich ihre Gunst zum Gotte;
Wenig Stunden sey sie mein.
Kehr' dann heim den Tag zu grüßen,
Gern will ich, die Lust zu büßen,
Tantalus für immer seyn.

Die Thautropfen.

An Aminde.

Holde sieh, von jedem Grase strahlet,
Funkelt hell des Thaues Silberschein,
Und die Morgensonne steigt, und malet
Jedem Perlenglanz ihr Bildniß ein;
Spiegelt sich mit liebendem Entzücken,
Wie ich mich in deiner Augenlicht;
Und es ist die Gluth von ihren Blicken,
Die sich hier in sieben Farben bricht.

Also strahlt mir jeder Welle Spiegel
Liebliche, dein schönes Bild zurück;
In dem Zug' der Wolken hat es Flügel,
In dem Stern des Abends, — Liebesblick.
Und in vieler Farben buntem Flimmer
Bricht es Sehnsucht, bricht es jeder Traum,
Tausendfach gestaltet zeigts im Schimmer
Jede Stunde mir, und jeder Raum.

Halt' ichs nun entzückt an meinem Herzen,
Giebt es willig Liebeswort und Kuß,
Trägt's darauf, — ich seh's mit Lust und Schmerzen,
Durch die Luft der leichtbeschwingte Fuß.
Sternbekränzt seh' ichs auf Nebeln thronen,
Dann als Hirtin durch die Fluren gehn,
In dem Grün des Hains als Nymphe wohnen,
Wechselnd zwar, doch immer mild und schön.

Höher lenkt die Sonne nun den Wagen,
Wirft umher das flammende Geschoß.
Berge glüht's, die zu den Wolken ragen,
Treffend dringt's in jeder Blume Schoos.
Arme Perlen, die der Morgen streute,
Eures Schimmers Farbenpracht ist hin,
Und ihr selbst, ihr fallt als Opferbeute
Der gewalt'gen Nachtbesiegerin,

Fahret wohl; — doch wenn das Bild verschwunden,
Das der Tag in euern Glanz gemalt,
So wird jen's unwandelbar gefunden,
Das durchs All Amindens Reiz mir strahlt.
Spät und früh' — selbst in den Finsternissen,
Glänzt es Wonnen, Leben durch die Nacht.
Würd' ich selbst ihm durch den Tod entrissen,
Sucht' ichs dort, wo's unvergänglich lacht.

Mädchen, — in dem Thau dieß Spiel der Farben,
Unſrer Träume Sinnbild ſeyn allein:
Sie vergehn, wie dieſe Perlen ſtarben;
Unſre Liebe wird unſterblich ſeyn.
Dann auch wenn der Glanz dahingeſchwunden,
Den ihr iezt der Jugend Wonne leiht:
An der Gruft wird ſie des Staub's entbunden;
Siegend ſtrahlt ſie in der Herrlichkeit.

Astyoche.

Ballade.

Wilder Ares, Gott der Schlachten,
Schrecklich bist du, wenn im Feld,
In der Staubgewölke Nachten
Deine Kraft den Kämpfer fällt.
Schöner Ares, Gott der Kriege,
Mächtig bist du, zieht zur Ruh'
Das Geheimniß deinem Siege
Seine dichten Schleyer zu.

Drückend wehts in Aktors Hallen,
Dunkel wird's im Königsschloß.
Phöbus gold'ne Zügel fallen,
Und er sinkt in Thetis Schoos.
Glühend bebt's in deinem Herzen,
Dich durchzuckt ein süßes Weh,
Sprich, von wannen deine Schmerzen?
Fürstenkind, Astyoche!

„Fragſt du mich: woher dieß Leben?
Ach, — mir iſt es nicht bewußt.
Gute Götter, tilgt dieß Streben
In der ſchmerzdurchzuckten Bruſt!“
Sieh, — da ſchwebts vom Söller nieder,
Wär's ein Vogel, wär's ein Gott?
Iſt ein Knäblein mit Gefieder,
In den Blicken milder Spott.

„ „Schöne Jungfrau, wie ſo ſchwüle
Drückt es hier, Aſtyoche!
Folg' mir, oben weht die Kühle,
Folg' mir auf des Söllers Höh'. —
Tauſend Sternlein blinken oben:
Haſt denn nicht die Sternlein lieb?
Düfte wallen, — ſollſt mich loben. —“ “
Alſo lockt der kleine Dieb.

Und ſie tändelt mit dem Koſen,
Und er zieht ſie neckend fort.
Sterne blinken, Winde koſen
An dem kühlig dunkeln Ort.
In dem Buſen wird's ihr bange;
Aus dem Dunkel faßt ein Arm,
Daß er glühend ſie umfange:
Lippen nahen liebeswarm.

Wie sie sträubet! — „ „Still du Schöne!“ “
Eine Fackel hebt das Kind;
Welch' ein Jüngling! — wie nur Söhne
Des Croniden droben sind.
In dem seligen Umschließen
Küßt's ihr seine Lippe zu:
„ „Keine Wonnen sollst du büßen,
Ares bin ich, — Göttin Du.“ “

Und auf regem Schwangefieder
Weicht das Kind, und lächelt fern
Auf das Spiel vom Himmel nieder,
Liebeswächter, — Abendstern.
Ares flüstert im Entfliehen:
„ „Süße Gattin, deinem Schoos
Wird ein Heldenpaar erblühen,
Askalaph' Jalmenos.“ “ *)

„ „Männer leiten sie zu Schlachten,
Feinde fliehen; — ihrem Droh'n
Zittern in des Kampfes Nachten
Priamos, und Ilion.“ “

*) Homer. Iliad. II. v. 512—516.

Täglich bey des Abends Thauen
Steigt empor Aſtyoche,
Nach dem Himmel aufzuſchauen,
Und im Buſen wirds ihr weh.

In dem Buſen will ſichs regen,
Zuckts herauf mit ſüßem Schmerz,
Und in kürzern ſchnellern Schlägen
Pochet das beklemmte Herz.
Drohend nickt am Aetherbogen
Sie dem Abendſterne zu,
Singt: — „Du haſt mich ſchön betrogen,
O du böſer Knabe Du! —“

Hirtenliede.

Endlich schweigt ihr bangen Klagen,
Ganz will ich der Luft mich weihn,
Will's durch Thal und Wälder tragen,
Will es Strom und Triften singen:
„Wonne nimmt den Busen ein!"
Sey willkommen, süßes Beben,
In der Seele tiefstem Leben!
Lod're neu befreytes Herz.
Wie die Lerchen aufwärts gaukeln,
Singend sich in Lüften schaukeln,
Hebe Liebe, Landluft, Scherz,
Mich zu nie gekannten Wonnen,
Und im Glanz der Frühlingssonnen
Weiche bang der letzte Schmerz.

Ha! — wie steht die Welt in Blüthen!
Ha! — wie glänzt die Welt so schön!

Mir zur Luſt ſind dieſe Blüthen,
Mir zum Spiel ſind Thal und Höh'n.
Blumen wind' ich mir zu Kränzen,
Schmücke zu den Frühlingstänzen
Mit dem Kranz der Hirtin Haar.
Will beſiegt den Sieg beſiegen;
Es gelingt, in heißen Zügen
Trink' ich ſelige Gefahr.
Jubelnd ſingen meine Lieder,
Scherzend giebt der Nachhall wieder
Wie die Stunde göttlich war.

Schatten duften, — Schatten kühlen,
Und die Heerde ſpielt im Klee.
Leicht nach ihren luft'gen Zielen
Scherzen Vögel in der Höh'.
Arm in Arm geſchlungen träumen,
Wo durchs Moos die Veilchen keimen,
Wo das Bächlein ſilbern rauſcht;
Bruſt an Bruſt entzückt ſich wiegen,
Lipp' an Lippe brennend ſchmiegen,
Kaum vom Gaukelweſt belauſcht;
Dieß iſt Freude, — dieß iſt Leben!
Stolzes Glück was kannſt du geben
Das um ſolche Luſt ſich tauſcht.

Ströme ziehn im Abendgolde,
Heerden wandeln heim durchs Thal.
Komm' hinaus, geliebte Holde,
In des Tages Abschiedsstrahl.
Sieh, — so schön als unſ're Triebe
Lacht die Welt, — und Gott iſt Liebe;
Ewig wahr iſt die Natur!
Darum bis zur Grabesenge
Bleib' uns Landluſt, Kuß, Geſänge,
Dann — ein Grab auf dieſer Flur.
Komm zur Ruh' jetzt nach den Scherzen,
Einſt erweck' uns, Herz am Herzen,
Des Gerichts Poſaune nur!

Der Frauenſaal.

Sonette.

Zueignung,

an Amande.

Tritt in den Saal, du Herz von meinem Herzen,
Nah' dich dem Kreiſ der hochberühmten Frauen,
Nicht blöde ſey, ſie grüßend zu beſchauen,
Sie lieben auch, — ſind auch geliebt, — mit Schmerzen.

Wir, holdes Kind, ſeh'n frey von Gram die Kerzen
Von unſerm Bund im klaren Himmelblauen:
Ihn hindert nichts, — Dich nährt ein ſtill Vertrauen,
Mich lohnt Dein Kuß, in dem Geleit von Scherzen.

Mein Schmachten darf nicht Deinen Stolz bekriegen;
Du weigerſt nicht, — ich brauch' nicht zu beſiegen,
So rinnt der Quell uns ungetrübt der Liebe.

Sich fremde Qual und Luſt in unſerm Triebe. —
Wie hoch indeß der Andern Art auch ſcheine,
Bleib' wie Du biſt, — mir nur gefällt die Deine.

Lanzilot,
der Thüre Wächter.

Kennt ihr mich wohl in meinem Waffenſtrahle,
Vieltreuen Knecht von Arthus Tafelrunde:
Mit edeln Frau'n ſtets in dem edeln Bunde,
Halt' ich als Wächter vor dem Frauenſaale.

Was gold'ner Wein bey reichem Fürſtenmahle,
Gilt Liebe dem, der in geweihter Stunde
Zum Großen ſich geneigt mit Herz und Munde,
Damit dem Ruhm er den Tribut bezahle:

Und ſind der Schöpfung Meiſterſtück die Frauen,
So muß in ihnen man das Höchſte ſchauen
Als ganzes Seyn der lieblichen Naturen.

Drum zeigt der Frauenſaal nur Amors Spuren.
Wer dieſes höhnt, dem tret' ich keck entgegen
Mit treuer Bruſt und ſcharfem Zauberdegen.

L

Heloiſe.

„Wer iſt die Frau, ſtill, in dem Trauerkleide?
„Dein Aug' entſtrahlt ein Wiederſchein der Wonnen,
„Mit tiefen Spuren ſchweren Grams zerronnen?—"
Ward nichts Euch kund von Heloiſens Leide?

Ob das Geſchick, für dieſe Welt, — ſie ſcheide,
Vom höchſten Guth, das ihr Gemüth gewonnen,
So ſchaut ſie doch, — ſelbſt im Gewand der Nonnen,
Mit heiterm Stolz auf ihres Herzens Weide.

Sie hat geliebt; — ach! — keines Kummers Siegen
Kann des Bewußtſeyns Wonnen überwiegen.
Sie liebt! und trägt entzückt des Schickſals Bürde.

Wenn tiefe Qual der Liebe Strafe würde,
Lieb ed'les Herz! — der ew'gen Nächte Dunkel
Wird Morgenroth von dieſes Strahls Gefunkel.

II.

Miranda. *)

Ob Merlin auch mit Stab und Ring ſich brüſte,
Des Zaubers Meiſter bleibt der Gott der Liebe.
Wie lang' ein Herz in zarter Kindheit bliebe,
Wer zweifelt, daß er's nicht zu gründen wüßte.

Des fernſten Eilands unwirthbare Küſte
Treibt doch die Saat der allerfeinſten Triebe.
Was die Magie mit engſtem Kreis umſchriebe,
Wird flammend groß im ſchwärmenden Gelüſte.

Die Schöne ſieht in ihres Fremdlings Blicken
Das Spiegelbild der eigenen Entzücken,
Und fragt: — „welch' Glüh'n? — was iſts mit dieſem Bilde?

Sie wehrt ſich nicht, — eh' noch von Lieb' geſprochen,
Hat ihre Frucht der ſchöne Mund gebrochen,
Und Amor lacht verdeckt vom Zauberſchilde.

*) Aus Shakespears Sturm.

III.

Silvia. *)

Der Liebe Müh'n ſind Würzen ihrer Wonnen.
Das Schönſte will errungen ſeyn auf Erden,
Von Ehrbarkeit entſtammende Beſchwerden
Sind Purpurwolken um das Licht der Sonnen.

Wenn Unſchuld ſcheu der Werbung iſt entronnen,
Mag nicht der Werber arm an Hoffnung werden,
Ein weiblich Herz, im Schloß wie bey den Heerden
Wird, edel ſelbſt, durch edeln Dienſt gewonnen.

Und ſchneller bringt, als jede Liſt, zum Ziele,
Wenn der Verluſt, — ſey's Ernſt nun, ſey's im Spiele,
Des Dieners droht der ſchönen Undankbaren.

Dann muß enttäuſcht ſie ſeinen Werth erfahren.
Sie glüht, ſie ringt, bis aus des Schmerzes Wogen
Sie reuevoll den Freund ans Herz gezogen.

*) Aus dem Aminta von Torquato Taſſo.

IV.

Angelika. *)

O wenn zuviel des Tapfern Mund getrunken
Von jener Fluth, die Liebesbrand entfachte,
Für eine Spröde, die der Werbung lachte,
Wie tief scheint nicht sein edler Sinn gesunken!

Ihr Stolz nur ist's, mit seiner Qual zu prunken,
Wenn den Verstand er ihr zum Opfer brachte.
Kalt ist sie nicht, — sie fällt, eh' selbst sie's dachte,
In niedern Arm, von wildem Triebe trunken.

Die Sprödigkeit ist Putz gemeiner Seelen.
Ein edles Herz lockt nicht um zu versagen.
Es will nur Lüsternheit sich kostbar zeigen.

Nie soll dem Mann die Herrscherwürde fehlen.
War Roland stark, statt liebeswund zu klagen,
Angelika blieb auf ein Wort sein eigen.

*) Aus dem Orlando furioso des Ludwig Ariost.

V.

Clorinde. *)

Das Heldenthum in hellem Waffenglänzen,
Die Liebe mit dem gold'nen Himmelsfrieden,
Sie, beyde schön, — sind doch so sehr verschieden,
Daß nur ihr Bund sich äußert im Ergänzen.

Nie darf der Held der Heldin Stirn bekränzen
Mit weichem Schmuck der Zärtlichkeit hienieden.
Der Männerkampf ist ihm, und ihr beschieden.
Die Frauengunst lacht nur bey Schäfertänzen.

Stahl darf um Stahl allein im Streite werben,
Des Ritters Sieg ist seiner Dame Sterben:
Ihr Geist entschwebt in weiblicher Verklärung.

Auf Held, erstreb' des ew'gen Zions Thore!
Was dich bezwang naht dir besiegt im Chore
Der Engel dort mit himmlischer Gewährung.

*) Aus dem befreyten Jerusalem des Torquato Tasso.

VI.

Julia. *)

Hochheil'ge Gluth der gleichgeſtimmten Herzen,
Welch herrlich Lied kann ganz dein Lob verkünden!
Ein höher Leben iſt dein göttlich Zünden,
Ein Himmelsſtrahl bekämpft von Erdenſchmerzen.

Nicht Laune knüpft hier im Gefolg' von Scherzen.
Nein, — Harmonie, befreyt vom Hauch der Sünden.
Der Treue Meer kann kein Geſchick ergründen.
Der Treue Muth hebt ſich zu Sternenkerzen.

Ringsum Gefahr gleich ſchreckenden Medusen,
Die Jungfrau lehnt ſich an des Lieblings Buſen.
Eh' herbe Noth, als ihn' ihn Glanz und Ehren.

In Erdennacht darf ſolch' ein Trieb nicht wehren.
Komm, Helfer Tod; — die jungen Engel ſchweben
Umarmt empor. — Dort nur iſt Lieben, Leben.

*) Aus Shakſpears Romeo und Julie.

VII.

Laura. *)

O Wunsch in Wunsch und Gluth in Gluth Zerrinnen!
O Seligkeit der wehmuthsvollen Thränen!
O Sehnsucht süß durch unerreichbar Sehnen,
Wie mächtig herrscht ihr in geweihten Sinnen!

Wohl fliehen mag das Licht, und neu beginnen.
Gleich füllt die Brust ein dämmerhelles Wähnen,
Ein Wünschen, ohn' an Hoffnung sich zu lehnen,
Ein halb verwirklicht, — halb erdichtet Minnen.

Kann auch Besitz solch' hohen Geist beglücken?
Wenn irdisch Bild dem Ideal geliehen
Den süßen Reiz, lockt jen's nur zum Entzücken?

Nein, — diese Lieb' ist nur ein Aufwärtsfliehen.
Ob wallend hier, ob in des Lichtes Reichen,
Des Freundes Lied ist Laurens Siegeszeichen.

*) Petrarkas Maske.

VIII.

Beatrice. *)

Die du gekrönt mit ew'ger Sternenkrone
Des hohen Dichters hohes Lied entzündet,
Daß es durch Abgrund sich und Flammen windet,
Damit entzückt im Paradies es wohne.

*) Aus der divina Commedia des Dante Alighieri. — Dieser große Dichter stellt sich selbst dar in seinem Gedichte als verirrt in einem finstern Thale. So sieht ihn aus den Reichen des Lichtes eine Heilige, die er, nach den ersten Neigungen seiner schuldlosen Kindheit, Beatrice nennt. Sie schickt ihm den Geist seines liebsten Vorbildes, des Virgil, damit dieser ihn, noch in der Last seines irdischen Körpers, belehrend führe durch die Schrecken der Hölle, und die Flamme des Fegefeuers. So geschieht es; und an der äußersten Grenze des letztern verläßt der Führer den muthigen Pilger, welcher, hinlänglich erleuchtet, seiner Leitung nicht mehr bedarf. Dieser wird darauf gewürdigt Beatrice, das verklärte Urbild seiner Liebe, zu sehen. Sie führt ihn durch die heiligen Regionen des Paradieses, ihn unterweisend, und seine Zweifel lösend, bis zum Anschauen der allerhöchsten Herrlichkeit. — Dieses genügt zur Verständniß des Gedichts.

Du biſt kein Wahn, o Beatrice! — lohne
Den Ringer ſtets, der Glaub' und Lieb' verbündet,
Frey glänzt die Bahn, laut iſt der Sieg verkündet,
Durch Kampf und Nacht hebt ſich der Pfad zum Throne.

O Königin der Wahrheit, blick' hernieder,
Die Seele ſenkt ihr wundenmatt Gefieder,
Schick' Ahndung ihr im milden Sängerbilde.

Die führ' ſie tröſtend durch des Kummers Grauen,
Durch Läut'rungsgluth in deine ſonnig blauen
Von ew'ger Lieb' geheiligten Gefilde.

Stimme

Stimme aus der Hütte.

Wild durch den Forſt
Heulet der Sturm.
Nieder von bebenden Felſen, geſchwollen,
Donnert der Waldſtrom ins zitternde Thal.
Als er ſich naht,
Wanken die Eichen.
„Nieder mit euch,
Fort mit euch fort!“
Tobt des Gewaltigen zürnende Stimme.

Wie die Hütte zu ſchwanken ſcheint. — Schmiege,
Liebliches Weib,
Feſt dich an mich,
An den dich ſtützenden leitenden Gatten.
Fürchteſt ſo ſehr?
Fürchte dich nicht, —

Einer iſt Oben der liebend beſchützet.
Reich' von der Wand
Her mir die Harfe,
Daß ich dich finge zur ſeligen Ruh.

Bebet ihr Saiten in jubelnden Tönen,
Laßt mir mein Lieb'
Wieder erſtarken,
Wieder erwarmen zu Scherz und Geſang.
Beſſeres Land
Warmerer Sonnen
Giebt es als dieß, deren Nebel uns düſtert.
Palmen beſchatten
Silberne Ströme,
Wo die reizenden Göttinnen baden.

Ueber den Blumen
Gaukeln und ſpielen,
Schwärmen und lieben
Luſtige Silphen und Schmetterlingsbrüder,
Und ein ewiges Glühen vergoldet
Her von Oſten dies fröhliche Thal.

Was die Sonne, die Mutter der Welt,
Reifen kann, reifet auf duftigen Beeten

Silberne Heerden
Ruh'n in der Kühle,
Und in der Grotte
Küſſet die Hirtin
Hüllenlos, ſchuldlos,
Schmeichelnd den hüllenlos ſchuldloſen Hirten,
Halb verſteckt von Myrthen und Roſen.
Wie ſie verſinken;
Seliger Taumel!
Nachtigallen in Lorbeergebüſchen
Flöten das Brautlied dem ſeligen Paar.

Stürme dort raſen nicht;
Stolze Gebirge
Halten ihr Toben
Mächtig zurück.
Donner dort rollen nicht;
Leichteren Athem
Hauchen die Spiegel
Silberner Seen
In des Aethers azurenen Dom.
Wie er ſich trübt,
Roſenfarb flockicht,
Daß ihn die ſinkende Sonne durchlod're
Zu der Bereitung des lindernden Thaus.

Leiſer verklinge
Golden beſaitete
Tönende Harfe,
Denn mir im Arme
Ruht meine Süße,
Ruht ohn' zu ſagen, und lächelt mich an.

„Sag' mir, Geliebter,
Wo dieſes Landes
Wonniger Zauber? —'
Warum umdüſtern uns traurige Nebel?
Warum ſuchen wir nicht jene Thäler,
Nicht jene Schatten,
Nicht jenes Morgens verklärendes Licht?" —

Wo dieſes Land?
In uns, Geliebte,
Um uns, Geliebte!
Wenn wir in heiliger Klarheit umfaſſen
Unſres beſchränkten Daſeyns Beſtimmung;
Und uns genügſam,
Fromm und vertrauend,
Wenden an unſer Gefühl, wenn der Zwieſpalt
Tritt in die fremde gehaltloſe Welt.
Soll ich es ſuchen?
Dir in den Armen,

Dir an dem liebend erbebenden Busen,
Dir an der rosigen glühenden Lippe,
Find' ich's gewiß!! —

„Aber der Formen
Seliger Reiz,
Wie dein Lied ihn gesungen, o Theurer! —
Könnt' ich ihn fassen,
Könnt' ich ihn halten,
Halten zur Freude, zur kindlichen Lust!"

Willst du denn fesseln
Ziehende Wolken?
Möchtest du halten
Buhlenden Westen?
Laß sie verzieh'n,
Laß ihn verschweben:
Aber am Herde, dem gastlichen Herde,
Laß uns der Fey'n
Gütigste pflegen,
Die mit den goldenen Schwingen, die holde
Wechselnde, formende Fee Phantasie.

Horch, der Sturm ist verhallt, und es blicket
Vollmond begrüßend hinab in das Thal.
Still ist die Welt,
Lau weht die Luft.

Nachtigall ſchlägt in den flüſternden Birken.
Mir an den Mund
Liebliches Weib.
Mir an das Herz
Wonne des Lebens.
Schlummer du nahſt mit den duftigen Flügeln.
Oeffnet die glänzenden Pforten, ihr Träume:
Kommt! denn wir geben uns
Hin euerm Zauber.
Wonniger Augenblick, — ſeliger Bund!

Die Opfer der Rosen.

Ballade.

Lenzeskinder, balsamvolle Rosen,
O wie schön ist in der Blätter Grün
Euer Schmachten nach des Westes Kosen,
Euer zartes süß verschämtes Blüh'n!
Doch wie schrecklich ward ihr in den Tagen,
Als mit York Lankaster sich geschlagen
Um der Herrschaft blutbefleckten Kranz.
Euer Weiß und zart Erröthen bietet
Nie dem Haß mehr, der vernichtend wüthet,
Nur an Liebe wendet euern Glanz.

Läger sind im Grünen aufgerichtet.
Warwik hier, — dort Margarethe schon.
Schlacht ist nah', damit der Streit sich schlichtet,
Und dein Schutzgeist trauert, Albion!
Warwik steht in seines Zeltes Mitte,
Lionel kniet vor ihm wie zur Bitte:
„Mylord, spricht der Jüngling, seyd geneigt
Meinem Flehn, — so groß auch mein Verschulden.
Oder gilt es Euern Zorn zu dulden,
Mir allein werd' seine Gluth gezeigt.

„Mylord wißt, — ich liebe — Roſamunden,
Eurer jüngſt verſtorb'nen Schweſter Kind.
Mehr hat Lanzilot, nach Heldenkunden,
Nicht des Arthus keuſche Frau geminnt.
Roſamunde liebt den armen Knaben,
Der nur lebt von Eurer Gnade Gaben,
Deſſen Urſprung tiefes Dunkel hegt.
Ach — noch mehr; — wißt, daß ſeit einer Stunde
Des Vergeſſens — ſie von unſerm Bunde
Schon ein Pfand in ihrem Schooße trägt."

„Zürnet mir, — laßt nur mein Blut vergießen,
Wollt ihr ſtrafen, — denn die Schuld iſt mein.
Doch als Sohn den Schüler zu begrüßen,
Sollt's nicht ſüßer, denn die Rache ſeyn?
Mylord, — ob vom Edeln ich entſproſſen
Weiß ich nicht, — doch hat mein Schwert erſchloſſen
Sich die Bahn zu Rang und Ritterthum.
Laß die Kirche mich der Gattin einen,
Daß wir, was ſchon längſt wir ſind, auch ſcheinen,
Ich dann ſorge weiter für den Ruhm."

Warwik ſteht, — ſteht ſonder Zorn und Milde.
Roſamunde faßt des Oheims Knie.
Dieſer ſpricht: — „Auf manchem Schlachtgefilde
Sah mein Aug' dich Jüngling, weichend nie.

Wohl darf Tapferes um Edles werben.
Doch der Schweſter ſchwur ich bey dem Sterben:
Ihrem Kinde woll' ich Vater ſeyn,
Da der Gatte längſt ſie ſchon verlaſſen,
Frevelnd ihr ſelbſt nicht den Sohn gelaſſen,
Und ſo ſind die höchſten Pflichten mein."

„Tapfer biſt du — doch den Schwur zu halten,
Den der Schweſter ich geleiſtet, — ganz
Nach der höchſten Vaterpflicht zu ſchalten,
Will ich reicher deinen Siegeskranz.
Denn dein Rang beruht in deinen Siegen.
Wiſſ', in einem Wald' fand ich dich liegen,
Kaum drey Jahr alt, hülflos und allein.
Dieſe Schrift bey dir: — „„Des Kindes Leben
Schütze Wand'rer, der ihm dieß gegeben,
Trägt am Hals, ein Löwenbild von Stein.""

„Lange, — lang' ſchon, hab ich ausgeſehen
Nach dem Ritter mit dem Löwenbild,
Ihm, als deinem Vater, nachzuſtehen,
Nicht, weil mehr er dir die Pflicht erfüllt.
Aber nimmer hat er ſich geboten,
Wohl empfing ihn ſchon das Reich der Todten,
Und ich fürcht', du ſtammſt aus niederm Blut.

Haſt du meins entehrt durch freche Liebe,
So bewähr' die Kraft bey deinem Triebe;
Große That mach' das Verbroch'ne gut."

„Hüll' in Stahl die Glieder; hoch zu Roſſe
Reite vor Lankaſters Lagerthor,
Ruf: „ „der Tapferſte von eurem Troſſe
Komme zum Gefecht: mit mir hervor!" "
Wird dir dann der ſtarke Feind erliegen,
Soll dein Sieg auch meinen Stolz beſiegen,
Und ich reich' dir meiner Nichte Hand. —"
Lionel eilt ſich in Stahl zu hüllen,
Fühlt ſein Herz mit friſchem Muth erfüllen,
Baut auf Kraft von Oben ihm geſandt.

„Lebe wohl, — ſeufzt Roſamunde, ſiege,
Aber hör' von mir ein wichtig Wort:
Ein Gelübd' trieb zu Lankaſters Kriege
Meinen Vater, — trieb ihn ſchuldlos fort.
Noch aus der geliebten Mutter Munde
Ward mir die geheimnißvolle Kunde.
Sie belehrt von einem Merkmal mich,
Um den Vater künftig zu erkennen:
Auf die Hand ließ er ein Herz ſich brennen. —
Wer ſolch' Maal trägt, vor dem hüte dich."

Lionel ragt hoch auf weißem Roſſe
Vor Lankaſters weitem Lagerthor,
Ruft: — „den Tapferſten von euerm Troſſ
Lad' ich jetzt zum Kampf mit mir hervor!"
Dieſer Ruf tönt zum Trompetenſchalle,
Die Trompete klingt zurück vom Walle,
Seinen Handſchuh ſchleudert er hinein.
Und ein Handſchuh kommt zurück geflogen,
Bald erſcheint auch in des Thores Bogen
Hoch ein Ritter in der Rüſtung Schein.

Ob ſein Helm auch am Viſir geſchloſſen,
Dennoch herrſcht die ragende Geſtalt
Ganz vom Reiz der Majeſtät umfloſſen.
An dem äußern Graben macht er Halt.
Neigt die dunkle Lanze grüßend nieder,
Lionel giebt ſtumm die Grüße wieder,
Beyder Roſſe ſtampfen wild den Grund.
Die Trompete klingt; — gleich Ungewittern
Treffen Beyde, daß die Lanzen ſplittern.
Jubel giebt der Heere Beyfall kund.

Lauter Klang giebt kund die Kraft von Streichen,
Fallend über Harniſch, Helm und Schild.
Dieſem Kampf iſt keiner zu vergleichen,
Dieſem Fechten dröhnet das Gefild.

Rettung! — Rettung! — Lionel, — er ſinket! —
Halt, — ſein Stahl iſt's, der von unten blinket.
Ihn erhielten Schnelligkeit und Muth.
Seines Gegners Schwert hat er zerbrochen,
Mit dem ſeinen deſſen Bruſt durchſtochen,
Und der Ritter ſinkt in Tod und Blut.

„Heil dem Sieger!" — jubeln Warwiks Streiter,
Und vor Warwik kniet Lionel:
„Euer Wort, es iſt erfüllt; — Begleiter,
Bringt herbey des Feindes Leiche ſchnell.
Weh! da zuckts ihm durch des Buſens Tiefen,
Ha! — da wirds ihm, als ob Engel riefen:
„Juble nicht, — du haſt nicht wohl gethan!"
An den Buſen ſinkt ihm Roſamunde.
Unterdeſſen auf des Schildes-Runde,
Trägt man froh den Todten auf den Plan;

Leget ihn zu Warwiks Füßen nieder,
Welcher ernſt ſein bleiches Antlitz ſchaut.
Roſamunde, — ſtarrt, — ſieht weg, — und wieder
Blickt ſie nach der Hand vom Blut bethaut.
Ach! — ein Herz, gleich einem dunkelrothen
Brande, funkelt auf der Hand des Todten;
„Vater!" — tönt ihr jammervolles Schrey'n.
Warwik ſchweigt; — und Lionel voll Schrecken,

Eilt des Gegners Harnisch aufzudecken,
Und gewahrt — ein Löwenbild von Stein.

Alle schaudern. — Lionel entgeistert,
Drückt an seines Vaters Brust das Haupt,
Bis der Schreck weicht, der sich sein bemeistert,
Und Besinnung jeden Trost ihm raubt.
„Engel" — brüllt er — „kommt, mich anzuklagen,
Seht, — den Vater hat der Sohn erschlagen,
Bruder hat der Schwester Bett entehrt.
Wir sind schuldlos; — Fluch euch, Bürgerkriege!
Opfer sing' dem Abgrund deine Siege,"
Ruft es, — stürzt sich wüthend in sein Schwert.

Von dem Vater zu dem Brudergatten
Wanket Rosamund; von Thränen schwer
Bricht ihr Aug'. — Sie sinkt, ein bleicher Schatten,
Küßt die Todten, — seufzt, — und ist nicht mehr.
Warwik spricht: — „Zum Feindeslager gehen
Soll ein Herold, melden, was geschehen.
Giebt's auf Erden keinen Friedensport?
O, verblüht ihr weiß' und rothen Rosen,
Denn ein Gott schaut in des Kampfes Tosen. —
Faßt euch, Ritter, — tragt die Leichen fort."

Knabenkeckheit.

Alle ſagen mir, das Lieben
Sey des Lebens Silberblick.
Mich hat's drüber weg getrieben,
Ob zum Klaren, ob zum Trüben,
Schau' nicht eben drum zurück.

Holde Mädchen ſteh'n ein Garten
Voll von Blumen um mich her.
Gerne will ich all' die zarten
Wunderſüßen Blümlein warten,
Doch ich will nicht eben mehr.

Mein Beſtreben iſt ſo loſe,
Mag mit allen freundlich ſeyn.
Schmeichelnd luftig mit Gekoſe
Um die Nelken, um die Roſe,
Aber keine bleibe mein.

Sollt' ich einſt mich ehrbar fügen,
Blümlein ſuchen nur für mich;
Will vom bunten Beet dann fliegen,
Wo die Farben ſtolz beſiegen,
Wechſelnd überſtrahlen ſich.

Zieh' hinaus nach grünen Matten,
Zieh' hinaus zum frischen Hain.
Wo sich Licht und Dämmrung gatten,
Wird wohl unbemerkt im Schatten
Irgendwo ein Veilchen seyn.

Und da will ich denn umschweben
Das verborg'ne kleine Ding;
Will mein Hoffen, will mein Streben,
In sein stilles Seyn verweben,
Ein getreuer Schmetterling.

Will sein duftig Hauchen schmecken,
Denn dieß ist allein für mich.
Wills mit Liebestand umnecken,
Und im Sturm mein Blumlein decken
Mit den Flügeln wonniglich.

Muß es endlich denn geschehen,
Daß mein Veilchen welket; — ey! —
Dann will ich mit ihm vergehen,
Falb soll man's am Boden sehen, —
Tod den Schmetterling dabey.

Knabenträume.

Wo grünst du, Flur, auf der einst meine Hütte
Bey Silberquellen steht?
Im Kranz von Rosenbüschen, in der Mitte,
Von Birkengrün umweht.

Keimt Blumen ihr schon in dem holden Thale,
Das einst mein Tempel wird?
Mein künft'ger Baum, sucht schon beym Mittagsstrahle
Dein Schattendach der Hirt?

Und wo weilt Sie jetzt, die mir Feld und Wiese,
Des Haines grüne Pracht,
Das Hüttendach dereinst zum Paradiese,
Mich dort zum Gotte macht?

Schweift sie wohl noch mit jubelnden Gespielen
Durch Au'n in Kindeslust?
Wie? — bebt vielleicht in ahndenden Gefühlen
Ihr schon die zarte Brust?

Reiht sie wohl Blumen schon zum vollen Kranze,
Fragt: — „wem?" — mit tiefem Sinn?
Und giebt sie wehmuthsvoll dem Wogentanze
Des Silberbaches hin.

O süßer Traum! — da doch die Nacht schon dunkelt,
Doch Schlaf mich bald umhüllt,
So zeige mir, von allem Reiz umfunkelt,
Der einst Geliebten Bild.

Setz' sie zu mir in Duft der Blüthenschatten,
Vom leichten West gekühlt,
Wo murmelnd ihr der Quell der grünen Matten
Die zarten Füße spühlt.

Führ' mich, — o Traum! — an ihre warmen Lippen
Wo Päsiums Rose sprießt,
Rings rausch' der Hain, den, nebst bemoosten Klippen,
Der Mond mit Licht umgießt.

Zwar, — weiß ich wohl, du werdest bald entfliehen;
Doch sey's. — Wenn Engel mich
Einst in den Zauberkreis der Holden ziehen,
Dann halt' und bind' ich dich.

Fruchtloſes Suchen.

Romanze.

Durch die Thäler muß ich wandeln,
Stets den Bächen nach,
Steh' vor jeder ſtillen Hütte,
Klopfe, frage nach.

„Redet, ſaht Ihr eine Holde,
Die ich ſuchen muß?
Ging ſie fromm an Euch vorüber,
Winkend milden Gruß?"

„ „Sag', — wie nennſt Du deine Holde?
Denn der Pilger viel
Ziehen durch die grünen Thäler,
Zu der Wallfahrt Ziel." "

„Wißt, der Stern von meinem Streben
Iſt ſo rein geſinnt;
Einfach, ohne Hehl und Tücken,
Ganz ein liebes Kind.“

„Ach! — der Pflicht, ihr nachzuſpähen,
Hab' ich mich geweiht.
Nirgend iſt ſie zu erfragen;
Heißt, — Zufriedenheit!“

„ „Armer Pilger, magſt wohl forſchen
Vieler Tage Licht,
Viele Monden magſt Du ſuchen,
Trifft die Holde nicht.

Hier und dort läßt ſie ſich ſehen,
An manch' ſtillem Ort;
Will man ihrer ſich erfreuen,
Sieh' — gleich iſt ſie fort.

Und ſie kommt ſo leicht nicht wieder,
Kehrt wo anders ein;
Mag auch dort nicht lang' verweilen,
Muß ſtets flüchtig ſeyn.

Nur mit Kindern mag sie spielen.
Wand'rer, werd' ein Kind,
Dann wird sie Dich selber suchen,
Fromm und treu gesinnt.

Aber willst Du rastlos streben,
Wünschen trüb' und schwer,
Wird sie fliehn, verscheucht, verwildert.
Kehret nimmermehr." "

Wort zur rechten Zeit.

Sonett.

Oft wird ein Schiff bemannt zu weiter Reise,
Das Gut ist kostbar, das es in sich führt.
Mit reichem Schnitzwerk ist es ausgeziert,
Die Mannschaft kühn, nach guter Schifferweise.

Die Wellen schlagen anfangs lind und leise,
So daß, indem die Küste sich verliert,
Schon mancher, froh, der Wirklichkeit entführt,
Von Zauberinseln träumt, als Ziel der Reise.

Da dunkelt es, — der Mast zerbricht in Stürmen.
Von weiter Fahrt kann nicht mehr Rede seyn;
Nur Rettung gilt es, — diese nur allein.

So bargt das Schiff aus wilder Brandung Thürmen:
Doch in den Hafen nur allein — der Ehre,
Versagt sich der, — so stirbt im tiefen Meere.

Ritter Odo's Brautfahrt.

Ballade.

Herr Odo jaget wohl durch den Wald;
Der Hufſchlag ſchallt
Zu Nacht auf dem felſigen Pfade.
Durch herbſtliche Blätter der Nordwind webt,
Die ſilberne Sichel des Mondes erhebt
Sich blaß aus dem wolkigen Bade.
Der Forſt wird dunkel. — „Friſch auf, mein Roß,
Der Liebſten Schloß,
Wir müſſen im Sturm es erjagen.
Schon ſoll bey der Frühe hochloderndem Schein
Die Hochzeit ſeyn.
Die Kühle verkündet das Tagen.“

Wie fliegen die Bäume. — Der Streithengst braust,
Der Helmbusch saust.
Weit flattern die Schärpen im Winde.
Die Bilder des Nebels, sie zieh'n voran,
Das Irrlicht tanzet auf Sumpfes Bahn.
„Auf, rüstiger Klepper, geschwinde!! —"
Die Nacht wird dichter. — Der Weg vergeht.
Der Zelter steht;
Dann stolpert er weiter durchs Dunkel.
Es rauschet der Uhu vom Nest, und schreyt.
Der Zelter scheut,
Am gräßlichen Augengefunkel.

Herr Odo schaudert, — es stürmt ihm nach,
Mit Flügelschlag;
Es leuchtet, es wirrt vor den Blicken.
Es ächzt hinunter, es stöhnt herauf,
Es richtet die Haare der Scheitel ihm auf,
Es faßt ihn eisig im Rücken.
Er spornt den Klepper, — der will nicht fort.
„Was schimmert dort?
Ist's Feuer der einsamen Klausen?
Dorthin mein Klepper, — ein Obdach harrt."
Der schnarcht und scharrt,
Den Ritter durchzucket ein Grausen.

Nun flackert es näher, nun dort, nun hie.
Ein Mägdlein ſieh,
Im duftigen Nebelgewande.
„ „Herr Odo, ſpricht ſie, — Gott grüße Dich!
Du luſtiger Rittersmann, kennſt Du mich,
Und denkſt Du der ſeligen Bande?“ “
Es bebet der Ritter zurück, entſetzt:
„Schön-Alda, jetzt,
So blaß auf den nächtlichen Wegen?“
Da ſeufzet das Fräulein: „ „Irr', Monden ſchon,
Seit Du geflohn,
Von Kummer gebleicht Dir entgegen.“ “

Der Ritter ächzet; — „Dein Aug' iſt hohl.
„ „Ja wohl, ja wohl!
Die Thränen ſind zehrende Brände.
Kommſt heut' ja wieder, wie ſonſt zur Nacht;
Hab' lang', — ach lang' Dir entgegengewacht,
Geharrt, das Dein Wandelſinn ende.“ “
Der Ritter faßt ſich; — „mein harrt — die Braut.“
Schön-Alda ſchaut
Auf einmal im wonnigen Schimmer.
„ „Ihr werde der Gatte mit Glanz und Pracht,
Nur dieſe Nacht
Sey wieder mein Buhle, dann nimmer.“ “

Sie lächelt so milde, sie fleht so süß:
„ „Nur dießmal, dieß.“ “
Dem Ritter erwacht in dem Herzen
Die frühere Neigung, die flammende Luſt,
Ihn treibt's an des Mädchens hochſchwellender Bruſt,
Zu ſühnen des Treuverraths Schmerzen.
„Iſt weit Dein Hüttchen? — Dein Lager weich?“
„ „Hier unten gleich. —
Ich eil' Dir voran mit der Helle.“ “
Der Ritter treibet den Zelter ihr nach,
Der, Schlag auf Schlag,
Schnaubt, bäumt und will nicht von der Stelle.

Herr Odo zürnt, — Schön-Alda winkt,
Der Spornſchlag zwingt,
Wild hebt ſich der Zelter zum Sprunge.
Er ſetzt, — doch wohin! — in den Felſenſchlund hinab,
— Wohl bargen die Nebel der Tiefe das Grab,
Im tödtlichen ſauſenden Schwunge.
Das winkende Mägdlein in Dünſten zerfällt,
Aus Tiefen gellt
Der Hölle lachendes Höhnen.
Es heult von Oben wie Grabgeſang:
„Die Qual iſt lang.
Nicht Blut kann den Treubruch verſöhnen!!“

Wohl ſuchen die Knappen am Morgen früh';
Da finden ſie
Den Bräutigam todt in dem Grunde,
Zerſchellt ihm zur Seiten Schön-Alda's Gebein;
Längſt warf es vor ihm die Verzweiflung hinein.
Sie bringen zum Schloſſe die Kunde.
Nachts ſchweben am Abgrund zwey Schatten einher;
Sie ſeufzen ſchwer. —
Fern ſingen im Kloſter die Nonnen.
Dort fleht für die Seelen des Ritters Brant:
Bey'm erſten Laut
Sind gleich die Gebilde zerronnen.

Der Tempelritter.

Romanze.

Unten an des Jordans Wogen,
Ueberwölbt vom Palmenschatten,
Fand ich ein bekränztes Hüttchen
Auf beblümten Wiesenmatten,

Vor dem Hüttchen sah die Hirtin
Ich die sanften Lämmlein weiden,
Ach! — die Hirtin war so reizend,
Ach! — ihr Blick so fromm, bescheiden.

Lange hielt ich meinen Zelter,
Schaute nach der Hirtin nieder.
Tief erwachten mir im Innern
Alter Wunsch, verhallte Lieder.

Doch des Zugs Trompeten klangen.
„Denk' der Pflicht:" — ſo ſchalt der Meiſter.
Meiner Brüder Mäntel wehten
Mir vorbey wie Schreckensgeiſter.

Heut' iſt das ein Jahr geweſen! —
— Wovon iſt ſo feucht geworden
Mir der Mantel? — Wohl vom Thaue;
Thränen — unterſagt der Orden! —

Wehmuth iſt nur Spiel der Hirten. —
Engel — ſtillt der Hirtin Thränen.
Rothes Blut zum rothen Kreuze.
— Auf zum Kampf, ihr Sarazenen!

An Torquato Taſſo,

als Vorwort zu den folgenden Ueberſetzungen.

Der Fürſt, den hoch im Wagen
Des Liedes Du getragen
Auf zur Unſterblichkeit,
Hat undankbar geſtoßen
Dich ſchuldlos Reinen, Großen
In Kerkers Dunkelheit.

Die Fürſtin, deren Schöne
Durch zarte Seraphstöne
Gefeyert hat Dein Sang,
Macht nicht ihr weiſes Denken
Bis auf Dein Elend ſenken:
Du trugſt es Jahre lang.

Und Dein Jahrhundert höhnte
Den Mann, der es verſchönte,
Mit critiſchem Gebell.
Kein Mitleid kam entgegen
Dir auf bedornten Wegen,
Kein Aug' war liebend hell.

Als endlich die Beſchämten
Zur Ehrfurcht ſich bequemten;
Und man die Krone bot,
Da gab es groß Geprahle:
„Nur einer fehlt im Saale,
„Nur Taſſo:" — „ „der iſt tod." "

Was konnt'ſt Du denn erringen,
Du, mit den gold'nen Schwingen,
Du heldenmüth'ger Schwan?
Die Mitwelt gab Dir Qualen,
Auf Zions Wunderthalen
Herrſcht heut noch Mahoms Wahn.

Doch iſt allzeit beſchieden
Den Dichtern, dieß hienieden,
Daß ſie die Zeit verkennt.
Die Rohheit will ſie kränken,
Die Gunſt glaubt viel zu ſchenken
Wenn ſie bey Titeln nennt.

Indeß ein ſchlechter Sänger
Iſt, wer, — ein Sorgenſänger,
In ſolcher Noth verzagt.
Dafür hat er die Muſen,
Daß ſtets in ſeinem Buſen
Ein Gottesfrieden tagt.

Dafür sind Liedesflügel,
Daß er die kahlen Hügel
Der Alltagswelt besiegt.
Dafür ist Aethers Bläue,
Daß, — macht der Spott ihn scheue, —
Er durch die Wolken fliegt.

Die Zeit wird schon erscheinen
Die dem begeistert Reinen
Die Sternenkrone flicht.
Und er, an Gottes Throne,
Weiß wohl von solchem Lohne: —
Ach, kürzt den Glauben nicht.

O Tasso, — Hort der Frommen!
Nun ist die Zeit gekommen
Da man dich hoch erhebt.
Schon hat der große Göthe
Dein Leid in Morgenröthe
Des Zauberspiels gewebt.

Und jeder, dem im Herzen
Von heil'ger Dichtung Kerzen
Ein reines Feuer brennt,
Giebt höchsten Lohn der Stärke
Zum kühnsten Liedeswerke,
Wenn er sie — „Tasso" — nennt.

Von zarten Liedesflammen,
Die Deiner Bruſt entflammen,
Wählt' ich die kleinſten mir,
Daß hier auf meinem Herde
Ihr Brand ein deutſcher werde,
Des Herdes ſchönſte Zier.

Du gehſt indeß auf Sternen.
Mich dünkt, ich hör' aus Fernen
Dein Wort zum Harfenſchlag:
„Im Lied' iſt Kraft und Wahrheit,
„Ihr Sänger ſucht die Klarheit.
„Wer kann, der flieg' mir nach."

Gedichte nach Torquato Taſſo.

Dichteriſche Begeiſterung.

Sonett.

Zu deinem Aug', das Amors Macht durchglühet,
Wo Phöbus glänzt, ja beyde ſich verbinden
Zum Doppelſtrahl, der lehrt den Himmel finden,
Hatt' ich den Blick gekehrt, mein Herz, das ſprühet.

Begeiſterung hofft ich, die ſonſt nur ziehet
Empor, in Dichtung hohen Ruhm zu künden,
Doch zwiefach kam ſie, ſo das Herz zu zünden,
Daß ſie Verſtand nennt, was als Wahnſinn glühet.

Ich Armer! wohl eröffnen ſich die Quellen
Der Redekunſt in mir, doch auch der Thränen
Zu herber Born, der Süßes gern durchdränge.

Sollt' dieſe Fluth mehr noch als jene ſchwellen,
Veracht' es nicht, du Ziel von meinem Sehnen.
Verehrt durch Weinen, ſo wie durch Geſänge.

Das liebende Meer.

Sonett.

Die Wogen sammelten Rubinen, Gold, Corallen,
Der Beute Pracht aus dunkelm Meeresgrunde,
Erkämpft von ihnen, mit dem Sturm im Bunde,
Aus Flotten, scheiternd in der Fluth zerfallen;

Für die, der Jupiter gewiß vor allen
Als Stier, den Fuß geküßt, nach alter Kunde,
Und während spühlt die Fluth aus tiefem Schlunde,
Scheint murmelnd sie von diesem Ruf zu schallen.

„O Nymphe, Göttinn, nicht aus dunkeln Wellen
Entschwebet, nein, aus Himmeln; — die mein Toben
Du stillst, liegt Nacht des Sturms auf Felsenriesen.

Sieh, — statt des Mond's lenkst du mein Weichen, Schwellen
Der Ebb' und Fluth, — sieh nicht; — ich tausch' nach Oben,
Laß mein Geschenk, — und kehr' zu meinen Tiefen.

An zwey schöne Flechten.

Sonett.

Im schönen Busch, wo Nacht und Licht sich gatten,
Im Schoos der Kühlung in den heißen Tagen,
Stellt Amor, welcher Herzen ging zu jagen,
Ein Netz aus gold'nen Flechten auf den Matten. —

Es ward auch meins, das schöne Augen hatten
Auf ihre Spur gelockt, — o Grund der Klagen! —
Gefangen, wie man Thiere fängt verschlagen,
In schöner Schling' verborgen in den Schatten.

O süße Bande! holdes Netz! — ihr kleinen
Gesträuche, Jäger, welcher es gefangen,
Das Herz, — wo habt ihr grausam es geborgen.

Ich kehre häufig wieder um zu weinen,
Zu suchen unter Blumen, voll Verlangen
Es aufzufinden, — ach! — es bleibt verborgen.

Der gewünſchte Fächer.

Sonett.

Kühlung zu wehn den Wangen, und dem Schwellen
Der ſchönen Bruſt, Gebieterin, verbreiten
Der Federn Glanz die Schwäne, welche gleiten
Auf des Meanders, des Cephiſus Wellen,

Und der, dem auf der Farbenpracht der hellen,
Sich jenes Wächters hundert Augen [illegible]ten.
Selbſt Amor giebt, dir Friſche zu bereiten,
Die Flügel her, die unerreichbar ſchnellen.

Und gnügt dieß nicht, ſo wird des Zephirs Schweben
Bey Roſen Lilien ſtreuend, ſanft dir wehen,
Im Wellenſchlag von deinen Locken weben:

Doch welch ein Hauch läßt wohl den Brand vergehen,
Mit dem du mich verzehrſt bey Nacht, am Tage,
Wenn hoch in Flammen aufgeht meine Klage?

Das Herz, ein Nest der Liebesgötter.

Sonett.

Du Schwalbe weichst, und eilst zurückzufliegen
So Jahr auf Jahr, im Lenz dein Nest zu bauen,
Doch suchst du Memphis Nyl-durchströmte Gauen,
Um nicht dem Zorn des Winters zu erliegen.

Ich, — mag der Frost, mag Gluth des Sommers siegen,
Muß stets mein Herz als Nest des Amors schauen,
Als machten ihm nun Paphos, Gnidos, Grauen,
Der Mutter Tempel, seiner Gottheit Wiegen.

Hier formt er sich, als Vogel, mit Gefieder,
Kommt aus, durchbricht des Eyes zarte Schaalen,
Ja, brütet selbst sich Liebesgötter wieder.

Die zählt kein Lied, — so groß ist ihre Menge,
Beherbergt doch von eines Herzens Enge,
— Unselig Nest voll banger Liebesqualen!

Strenge der Geliebten.

Sonett.

Zu finden wähnt' ich unter leichten Schleyern
Ein wehrlos Kind in ſchwacher Jugend Banden,
Den Bitten mild, in Locken und Gewanden,
So wie ſie war, — Troſt an der Sonne Feuern.

Doch, lang verhehlt wollt' ich den Brand entſchleyern
Des mächt'gen Trieb's, deſſ' Zauber mich umwanden,
Da ward ſie Stein, wie Säulen, Klippen ſtanden,
Trotz bietend des Gewitters Ungeheuern.

Als Jaspisbild ſchaut' ich ſie vor mir ragend,
Von der Meduſe Wehr und Antlitz tragend.
Ich ſtand als Eis, ſtumm vor ihr, ohne Leben.

Kein Wort gelang, zurück nicht konnt' ich fliehen;
Mein Aeuß'res Stein, mein Inn'res zehrend Glühen.
Erſt löſ' mich, Herrin, dann mir Tod zu geben.

An eine schöne Dame.

Madrigal.

Hoch in den grünen Zweigen
Von diesem Lorbeer hör' den bunten Reigen
Der Vögelein, sie singen
Von Ast zum Ast durchflammt von süßen Trieben
Das holde Wort: — „wir lieben!“
Und Antwort mögen geben,
— Denn also will es scheinen, —
Die Zweig' mit sanftem Beben:
„Ja ja, — wir auch, — ihr Kleinen!
Und and're wieder klingen:
„Hier hier, —“ als wär's ein Verrechen, —
„Hier hier, — an diesen Bächen,
An diesen klaren Lymphen,
Da freu'n sich dein die Nymphen.

Entſchuldigung.

Sonett.

Die freudig oft, — oft Liebekranken Lieder
An die Gebieterin, die bittern Klagen,
Sind Amors Ruf, nicht mein, — dieß laß dir ſagen,
Ihm gieb die Schuld, hörſt du zuviel ſie wieder.

Im Leben ſtürmt er wechſelnd auf und nieder,
Hat zwiſchen ihrem Aug', hell aufgeſchlagen,
Und meinem trüben, Miſchungen getragen,
Von Furcht und Hoffnung, von des Zornes Hyder.

Der Hauch, den meines Buſens Seufzer regen,
Scheint Wolken dann um ihren Blick zu legen,
Wie Dünſte ſonſt der Sonne Licht verſchleyern.

Sie nenn' ich unbeſtändig, ſelbſt verwandelt,
Glaub' mich von ihr mit hartem Stolz behandelt,
Wenn ihre ſtille Demuth and're feyern.

An die Prinzessin Leonore von Este.

Sonett.

Obgleich mir Amor zeigt in Euern Zügen,
O königliche Frau, der Hoheit Prangen,
Nicht läßt er mich vergessen mein Verlangen,
Und die verlor'ne Müh' in Liedesflügen.

Mein Herz, — dem erst konnt Euer Ruhm genügen,
Das lang darauf Euch wärmer angehangen,
Auch höh're Formen hält es noch umfangen,
Gleich Perlen, Gemmen, welche falsch nicht trügen,

Dieß möcht' es wohl im Seufzerlaut verkünden,
Daß sich darob in Liebesbrand entzünden
Die Busen sollten, selbst der rohsten Horden.

Doch, wider Brauch, ist nun es geitzig worden
Mit Euerm Werth, der solchen Schatz ihm zeiget;
Daß in sich selbst es d'ran sich freut, — und schweiget.

Ueberflüſſige Wunden.

Sonett.

Was giebſt du Qual dem ſchon gequälten Herzen?
Durchbohrſt es, ſchon durchbohrt vom Flammentriebe?
Was wächſt die Noth ſtets mit den Nöthen? Liebe!
Was wächſt der Schmerz durch Leidenſchaft der Schmerzen?

Was häufſt du Wund' auf Wund' in wilden Scherzen,
Und Gluth auf Gluth, daß nichts verſchonet bliebe?
Verdoppelſt Schlag, und Zorn? — o ſag' es Liebe,
Soll meinen Fall noch die Beſchämung ſchwärzen?

Sey nicht ſo karg an Mitleid, wilder Knabe;
Dem neuen Pfeil fehlt Raum mich zu durchdringen,
Und unwerth iſts Gebund'ne zu bezwingen.

Dir folgen wir, — ſind Deine ſich're Habe.
Nach anderm Ziel laß die Geſchoſſe walten,
Denn rühmlich bleibt es Unſchuld zu erhalten.

Des Schiffes Fahrt.

Sonett.

Gut hat den Weg das Schifflein angefangen
Auf welchem fährt mein Herz. — die Sterne scheinen,
Meer will und Wind zur sichern Fahrt sich einen,
Und Amor lenkt des Steuers feste Stangen.

An jedem Ruder steht ein Ruhmverlangen,
Und fürchtet von des Schicksals Streichen keinen.
Das Segel schwellt, — der Wonne Luft im reinen
Gefüßter kühlt ein glühend süßes Bangen.

Kein Nebel läßt des Tauwerks Spannung schlaffen,
Das meines Lenkers wohlerfahr'nes Schaffen
Durch Treu gestärkt und Hoffnung hat. — Erreichen.

Kann ohnedieß mein Blick zwey helle Zeichen,
Die, — lebt Vernunft, zeigt Kunst sich nach Gebühren,
Mich sicher in erwünschten Hafen führen.

Das Fest der Hirten.

Idylle.

Schon senkte sich hinab ins Bett der Ruhe
Der gold'ne Tag: die feuchten Schattenflügel
Verbreitete die dunkle Nacht am Himmel,
So wie den Mantel reich an Edelsteinen
Hellglühender Gestirne; Thaues Nebel
Ergoß sich in den Schoos der alten Mutter:
Als Damon, und von Hirten und von Nymphen
Mit ihm ein holder Kreis, von den Gefilden
Zur Wohnung heimging, — dort ein Fest zu feyern,
Das jedes Jahr, am ersten Tag Aprils,
Nach altem Brauch, der Frühling wiederbrachte. —
Der Hirten einer, — der Tirint geheißen,
Tirint, der schönen Cloris schöner Liebling,
Kehrt sich deshalb zu Damon, also sprechend:

Tirint.

„Sag' Damon mir, warum bewahrst den Brauch
Des Festes Du bey jedem Kreis der Sonne?
Und welch' ein Grund gab ihm der Ursprung einst?

Damon.

Da Du mich fragſt, und wißbegierig rings
Der Kreis der Hirten ſtehet und der Nymphen;
Auch günſtig der Erzählung iſt die Stunde,
So meld' ich dieſes Feſtes Urſprung Dir.
An dieſer Bäche Blumenufern wohnten
Zwey Hirten einſt, — Alceus und Silen.
Zwey Söhne zeugten ſie; — des Schickſals Strenge
An einem Tag nahm jedem ſeinen Sohn.
Doch dem Silen ward ſpäter eine Tochter,
Die, da ſie wuchs an Alter und an Schönheit,
In Brand die Herzen vieler Hirten ſetzte,
Und in dem Lenze der noch grünen Jahre,
An Reiz und Lieblichkeit die ſchönſte Blume,
Die Roſe zwang voll Neides zu verblaſſen,
Durch ſolcher Wangen feines Roth beſiegt;
Die Lilie bewog zum Schaamerröthen
Vor ihrem zartern Weiß; indeß ſie ſelbſt
Durch Hain und Flur in ſtrengem Stolze wallte,
Nicht einen liebend, und geliebt von Allen.
Doch Amor duldet nie, daß ſolche Schönheit
An ſich empfinde nicht der Waffen Schärfe,
Mit welchen ſie, gefallend, andere tödtet.
Ein junger Hirt, Alcippus war ſein Namen,
Alcipp, der Blonde, — kam in dieſe Wälder,
Den alſo reich der Himmel ausgeſtattet,

Als karg an Gaben sich das Glück gezeigt.
Er weilte bey Silen, — zum Herrn geboren,
Von dem Geschick zum Knecht herabgesetzt;
Und als darauf er Amarillis schaute,
— Dies war der wunderschönen Nymphe Namen, —
Ruht fest sein Blick auf ihr, bis ganz er brannte,
Von jenen Flammen, welche jeden faßten.
Sie, nach ihm hin die stolzen Blicke wendend,
War seines schönen Anblicks anfangs froh,
Doch dieser Beyfall, — er gebar Verlangen,
Der Lieb' unüberwindlich Gluthverlangen.
Alcippus, ganz versunken in Empfindung,
Strömt seines Busens Gluth in diese Lüfte.
Des Jünglings Seufzer nicht allein bewegten,
Nein, es entfärbend, brannten sie das Laub.
Und Amarillis, die so fröhlich sonst,
Sich so der Freyheit, wie des Reizes freuend,
Sie wallte nun, gedankenvoll und traurig,
Durch dieses Thal; ihr allbesiegend Antlitz
Enthüllte nun, selbst in der Bläße schön,
Des Schmachtens Farbe gluthgetroff'ner Rosen.
In beyder Herzen war der Brand verschlossen,
Von Schlüsseln zarter Furcht und holder Schaam,
Doch wuchs er in Alcippus Brust so mächtig,
Daß allen Widerstand er überwindend,

Gewaltsam sich in Wort gebahnt den Weg,
Als Er mit Amarillis saß im Schatten.

„O Herrin meiner Seele, meines Lebens!
Verzeih' den kühnen Trieb: — ich liebe Dich!
Ich glüh' von deiner Flamme! — Woll' vergeben,
Bin ich so heil'ger Gluth zu nied're Nahrung.
Hizt nicht der Sonne Strahl worauf er falle?
Nimm auf mein Herz, — mein vielgetreues Herz,
Das, ganz für Dich entlobert, Dir ich weihe."
Er schwieg, — sie schaut ihn an; — ein leiser Seufzer
Stieg aus des Busens Innerstem hervor.
Dann sprach auch sie: — „Alcipp, ich liebe Dich.
Hier diese Hand geb' ich zum Pfand der Treue,
Die jezt mich Dir verbindet. Dieß beschwör' ich,
Dir will ich angehören, — oder Keinem."

Sie schwieg; — ihr schönes Auge, schwer von Perlen,
Umzog mit zartem Purpur sich. — Alcipp,
Der Ueberglückliche, nur konnte bieten
Für Worte Seufzer, statt des Dankes Thränen.

Indessen also war der Sachen Zustand
Erschien ein Hirt, — Ergast genannt, — mit ihm
Ein Jüngling, den für seinen Sohn man hielt,

Amint geheißen. — Dieſer hatte kaum
Geſehen Amarillis, als gefangen
Er in dem Netz blieb, das ſo Viele fing.
Ergaſt bemerkt' es, wohl gefiel es ihm,
Denn ſolcher Wahl ſchien würdig ihm die Jungfrau.
Er warb nun bey Silen, und von Silen
Ward gern gewählt Amint für ſeine Tochter.
Doch als der Vater ihr die Nachricht gab,
Schien ſie dem Joch der Ehe widerſpenſtig,
Und nicht durch Wort und Schmeicheleien konnte
Der Vater ſie geneigt dem Werber machen,
Dem zärtlich liebenden, weshalb er zürnte;
„Mein Wunſch ſoll auch der Deine ſeyn, — ich will es!"
Und ging, den Tag der Hochzeit feſt beſtimmend.
Doch Amarillis, nun allein geblieben,
Im Schmerze rang ſie; — gleich Criſtallen fielen
Die zarten Thränen von den Wimpern niedern,
Und ihre Seufzer loderten. — Als endlich
Ein kurzer Stillſtand war von dieſen beyden,
Befreyte ſich ihr Schmerz in dieſem Wort.
„Wie —? Soll ich brechen meine Treu? Soll laſſen
Dich, meinen Freund, mein ſüßes Leben? oder
Den herben Tod ſtatt dieſer Qual erwählen?
Doch wenn ich ſterbe, — welcher Schmerz für Dich,
Den hier zurück ich laſſen muß auf Erden!

Wirst Du vielleicht mir folgen? — Ach! mehr fürcht' ich
Dein ungewisses, als mein sich'res Ende.
Wenn aber ich dies bittre Leben trüge,
Könnt' einem Andern ich als Dir gehören?
Nein, lieber tod! — so stirb denn Amarillis,
Nur Deine Treue lebe fort. — Dieß Lager
Zu süßem Schlaf bereitet zum Entzücken,
Sey meines Todeskampfes Zeuge nun.

So redet sie, — den Blick gekehrt zum Himmel,
Der Mitleid selbst erlangt vom Abgrund hätte.
Indessen kam heran der Tag, vom Vater
Bestimmt zur Hochzeit, und von ihr zum Tode.
Zu großem Gastmahl an dem letzten Abend
War auch Alceus vom Silen geladen.
Nachdem des Bachus und der Ceres Gaben
Befriedigt hatten des Genusses Wünsche,
Sprach zum Silen Ergast: — „Vier Lustern sind
Bereits entflohen, seit — an diesem Tage,
Für mich ein glücklicher und wichtiger —
Ein Zufall mich Aminten finden ließ,
Den, gleich dem eig'nen Sohn, ich zärtlich liebe,
Von ihm, — wenn sonst der Himmel günstig ist, —
Noch einen Kreis von Söhnen mir versprechend."
Wie? — rief Silen, — gieb Kunde mir Ergast,
Durch welchen Zufall Du Aminten fandest,

Und welch ein Glück Dich ihm zum Vater, ihn
Zum lieberollen Sohn Dir hat gegeben?
— Und Er; — „Ich sah' den Kleinen weinend irren
In jenem Walde, den befruchtend netzet
Mit klarer Silberfluth der Mincio,
Durch den von hier ich zog. — Am Hals des Knaben
Hing dieses Bildniß, das ich noch bewahre,
Deß zur Erinnerung." — Hier unterbrach
Silen die Rede, den Amint umarmend,
In welchem er den eig'nen Sohn erkannte,
Der in der Kindheit ihm verloren ging.

Wie staunt Ergast! — indeß, er redet weiter.
„So soll Amint Sohn von uns beyden seyn."
Er setzt' hinzu: — „Den Knaben nahm ich mit mir,
Und als wir kamen wo zum weiten See
Der Fluß verbreitet sich, ward auf dem Sande
Gewahr ich einer Wiege, von dem Winde
Dahin getrieben, — in ihr noch ein Knäblein,
Auf seiner Brust ein Maal gleich einem Sterne.
Nun ganz voll Staunen und voll Mitleids nahm ich
Auch dieses mit mir in den Armen fort.
Doch als der Zweyte trat ins Blüh'n der Jahre,
Wich er von mir. — Eh'gestern hat ein Zufall
Ihn hier im Hause mich entdecken lassen.
Und dieser heißt — Alcipp! — Alceus nun

Erkennt in dieſem ſein verlornes Kind,
Und ſendet eilig um ihn aufzuſuchen,
Erfüllet ganz von Wonnen und Verwund'rung.
Ergaſt fährt fort: — „Da doch einmal bereitet
Die Hochzeit iſt, — ſo gebt der Amarillis
Nun den Alcipp, da weiter nicht zu denken
An die Vermählung mit Aminten iſt.“
Gern ſtimmten ein Alceus und Silen,
Die Luſt verdoppelnd. Nun erwarten ſie
Noch den Alcipp zum höchſten Flug der Freude,
Und Amarillis, vor den andern, da
Sie nun dem ſchönen Band' entgegen ſieht,
Das ewig ſie verbinden ſoll dem Freunde,
Ganz kleidet ſie das Antlitz in Entzücken.
In das vorher der Gram gegraben war.

Indeß ſo fröhlich man dem glücklichen
Alcipp entgegen blickt, — ſieh da! — wer kommt?
Ein Knecht, den Schreck im Antlitz, alſo redend:
„Ach unglückſeliger Alcipp! — o Schickſal
Voll höchſter Grauſamkeit! —“ Bey ſolchen Worten
Erſtaunen Alle, nur Alceus weinend,
Fragt ihn: — Alcipp, iſt tod er, oder lebend?
Da ruft der Knecht: — „Der Schmerz hat ihn getödtet,
Den Armen, — ach! — Beym Niedergang der Sonne

Ging er hinaus, — sein Antlitz ganz verändert,
Er irrte rings umher, ich ging ihm nach.
Auf einer Wiese blieb er steh'n, den Blick
Gesenkt zur Erde. — Diese Worte rief er:
„ „O schönes Leben, voll von Süßigkeit!
Da Solches über mich verhängt das Schicksal,
Was weilst du trostlos, traurig noch bey mir?
Nun ist es Zeit zu sterben, — meine Seele
Ist eines andern schon. — O schöner Tod,
Wär' ich gestorben damals, als am Leben
Noch Ihre Treue war! — Die Treu' ist hin,
Doch nicht gelöset, denn so lang' ich lebe,
Kann Sie nur mein, sonst keines Andern seyn.
Ach! — schon empfind' ich meiner Brust Erkalten.
So wachse Schmerz, erweise mir den Dienst,
Den grausam frommen, bald, zu dem die Hand
Bereit schon war. Den müden Geist entbinde,
Zugleich mit Ihrer Treu' entbind' ihn jetzt." "
Nun schwieg er — und den Tod auf blassem Antlitz,
Sank er ins Gras zerschnitt'ner Blume gleich."

Wer Amors Macht empfunden selbst, entscheide,
Ob Amarillis Busen ward durchbohrt
Von solcher Schreckensbotschaft. Ach! — sie sank
In Ohnmacht hin, — jedoch, sobald die Geister
Des Lebens wieder sich gesammelt, flog sie

Zum Ort, wo leblos noch Alcippus lag. —
Sie, so den Freund erblickend, warf sich nieder
Und brach in diese Klagen weinend aus:
„Ihr theuern Augen, Lichter meiner Liebe,
Wie trüb' hält euch der Schmerzenstod verschlossen! —
Ihr Wangen, Flammen sonst, — jetzt kalter Schnee,
Mund, sonst aus Rosen, doch aus Veilchen nun.
Euch seh' ich, ohn' zu sterben? — Mein Alcipp!
Du fachtest meine Gluthen, bist nun Eis,
Und alles Feuer meiner Liebe kann
Nicht Deines Frostes strengen Zauber lösen.
Weh! — so Dich seh'n! — Ihr kummerfeuchten Blicke
Nun dunkle Thränenquellen; — ach, ihr habet
Zuviel erkannt schon, schließt euch ewig zu.
Nein, keine Thräne, keine Klagelaute, —
Nein, keine Seufzer mehr! — Nur Tod allein
Kann dieser Marter volles Zeugniß werden.
O schöne Seele, wenn die schönen Glieder
Du noch vielleicht umschwebst, und siehst und hörst
Hier meinen Schmerz und meine letzten Worte,
So — nur aus Mitleid, — giebt es Mitleid noch,
Nimm mich zu Dir, — daß ich verklärt Dir folge."
Doch sieh, — welch' Wunder! — seine müden Augen
Schlägt auf Alcipp, erholt sich langsam wieder,
Sieht sein verlor'nes Glück in seinem Arm.
O glücklich süßer Anblick! — Er und Sie,

Nun Beyde ſicher deſſen, was geraubt
Schon Beyde glaubten; Er der Treu' des Mädchens,
Des Lebens ihres ſchönen Freundes Sie,
Verloren ſich im Uebermaas der Luſt;
Und von Befürchtungen des Todes eilten
Sie zu dem lang gewünſchten Hochzeitsfeſt.

So kehrt das Glück der Menſchen Zuſtand ſchnell
Von einem ſcharfen Gegenſatz zum andern. —
Durch Söhne ward geſegnet dieſer Bund,
Die meiner Väter Ahnen waren, und
Daher wird jenes Gaſtgebots Erinn'rung,
Des alten denkenswerthen, noch alljährlich
An gleichem Tag begangen durch ein Mahl.
— Jedoch, die Zeit entflieht, — die Stunde fordert
Nun And'res als Geſpräche, mein Tirint.

Tirint.

So kommt zu Tiſche jetzt, und laßt uns feyern
Im gegenwärtigen vergang'nes Feſt.

Hain des Amor.

Sonett.

Dieß' kleinen Buſchwerks anmuthsvolle Schatten,
Von zarten Myrthen, gold'nen Lorbeerbäumen;
Da, wo nicht Hirt, noch rauhe Heerden ſäumen,
Nur Blüthen holde Göttinnen beſchatten;

Dem in dem Schoos der Bach auf ſilberglatten
Criſtallen rauſcht, um welchen Blumen keimen,
Wo Cloris kommt, im Zephirsweh'n zu träumen,
Wenn Phöbus Flamme dörrt die grünen Matten;

Weiht Thirſis Dir, — Gott mit dem Pfeil und Bogen;
Damit Du magſt, ermüdet von den Siegen,
Um auszuruhn, am Murmelbache liegen.

Dagegen mach' die Strenge mir gewogen,
Die mich verſchmäht; — flieg' bald ſie zu bezwingen,
Soll tödtend nicht die Pein mein Herz durchdringen.

An Phillis.

Sonett.

O hör' den Donner, Phillis, — ſieh, gefroren
Die Düfte nieder zu der Erde ſchneyen:
Doch kümmerts uns, was Jovis Hände ſtreuen,
Wir wollen froh ſeyn, hat er Zorn erkoren.

Wir wollen liebend froh ſeyn, luſtgeboren
Der Wonnenacht geheimes Spiel erneuen,
Das dunkle Volk mag Jovis Donner ſcheuen,
Sie lenk' der Zufall nach dem Haupt des Thoren.

Denn der iſt Thor, — und kämpft ſich ſelbſt entgegen,
Der ewig fürchtet, und erwartend Schmerzen,
Entgegen geht, daß Schmerzen ihn erleſen.

Geh' unter Welt, in Sturm und Donnerſchlägen,
Mich kümmert nichts mehr, außer meinem Herzen,
Denn werd' ich Erde ſeyn, bin ichs geweſen.

Verwegene Liebe.

Sonett.

O hör' den Donner, Phillis; — sieh vom Feuer
Den weiten Umkreis schwarzer Lüfte sprühen;
Zeus tobt am Firmament, — nur Thoren ziehen
Zum Spott die Götter, und des Weltalls Steuer.

Dort oben, — die Gewißheit sey Dir theuer,
Lenkt Weisheit, — nie vergebens siehst Du glühen
Den Blitz, bergtreffend: — dieß erfuhr nach Mühen
Des Himmelsteigens manch' ein Ungeheuer.

So stieg auch Briareus, — und der verwegen
Berührt geweihter Jungfrau Leib, — drum fielen
Sie von den Klippen, im Ocean zu bluten.

Doch kühne Liebe bebt nicht Donnerschlägen
Im süßen Trug. — Gönn' Amor noch bey vielen
Den Schwur ihr ungestraft in deinen Gluthen.

Glücklicher Zufall.

Madrigal.

Auf dem Altar fand ich Madonna ſtehen.
An ihren Arm ich legte
Den meinigen. — Verzeihung wollt' ich flehen,
Wenn ihr der Druck Beleidigung erregte.
Süß ſprach ſie dieſe Worte:
„Nicht hat gekränkt mich Eures Armes Drücken,
„Doch ſein Zurückzieh'n hat mich kränken müſſen."
O Rede der Entzücken!
Ihr rührend holden vielgeliebten Worte!
Wenn Wahrheit iſt in dieſes Ausſpruchs Grüßen,
Schwer will ich dann ſolch' neue Kränkung büßen.
Daher, mein ſüßes Leben! —
Deß ſtete Näh' mein Sehnen möcht' erſtreben,
Wo Kränkung fehlt laß keine Strafe ſehen.

An Prinzessin Leonore von Este.

Sonett.

Du kühn zum Krieg, — doch schwach zum Widerstreben,
Wie führst, Vernunft, du wehrlos mich ins Feld,
Wo gold'nen Pfeil Cupido singend schnellt,
Den Himmelsbrand die zarten Hände heben!

Dein Schild zerbricht; — schon fühl' ich es mit Beben;
Dein Eis schmilzt wie des Gottes Flügel schwellt.
Wie wird's, wenn zündend sein Geschoß erst fällt?
Verwegene, komm still Dich hinzugeben.

Ich rufe Frieden! — reich' die Hand entgegen,
Beug' fromm das Knie, ganz sey die Brust enthüllt.
Soll Kampf denn seyn, so mag nur Mitleid kriegen.

Dieß bringe Ruhm, bring' Tod auf meinen Wegen.
Wenn meiner Fürstin Aug' die Thräne füllt,
Ist Blut Triumpf! — ist Tod das schönste Siegen!

An ein erlegtes Wild.

Madrigal.

Du flüchtig Thier, und ſtets voll Furcht und Bangen,
Du biſt erlegt, wo ſtolz auf reichem Wagen
Der Fürſtin Reize ragen.
Was thut's! — an ſolchem ſchönen Ort zu fallen,
Wem würd' es nicht gefallen!
Da, wo ſie jagt, möcht' ich, — ohn' daß mich's reute,
Mit Luſt der Räuber ſeyn, ſo wie die Beute.

Glücklicher Traum.

Sonett.

Zur Tröſtung mir, im Schmerz, dem brennend wilden,
Komm ſüßer Traum, erbittlich meinen Klagen.
Nie will ich mich ſo holdem Wahn verſagen.
Umringt von wonnevollen Truggebilden.

Wo raubteſt Du, — von welchen Lichtgefilden,
Den Schmuck, den Duft, und Deinen Strahlenwagen?
Um Luſt zurück in meinen Gram zu tragen,
Willſt Du zur Huldin Dich, zum Amor bilden.

Entwendeſt Du Dein Licht dem Himmel? — ſeegnen
In Dir mich beſſ're Sterne? — Lilien regnen
Aus Deinem Schoos, und Veilchen, auf mich nieder?

Gleich Flammen hebt mich zu den Wolken wieder
Die ſchöne Hand. — Wie friſchen Nebels Wehen
Muß Hauch und Wort mir durch die Seele gehen.

An Prinzessin Leonore von Este;

als der Arzt ihr den Gesang verboten hatte.

Sonett.

Welch' strenges Loos, daß Schicksalsneid genommen,
O Fürstin, Euch der Lieder Harmonieen,
Euch, und der Welt, — ohn' diese Melodien
Scheint dieser nun ihr höchster Reiz entnommen.

Denn Flammen in der Seele Nacht entglommen
Kann solch' ein Ton aus ihrem Dunkel ziehen
Und der Gedanken wunderbares Glühen
Durch Glanz und Ehre weih'n, hoch und vollkommen.

Doch nicht verdient ist solcher Lieder Schöne.
Wem gnügt es nicht dieß Augenlicht zu schauen,
Dieß Lächeln, das entflammt zu heil'gen Freuden.

Arm wären uns des Paradieses Auen,
Vernehmen wir schon hier des Engels Töne,
Wenn wir zugleich ihn anzuschau'n uns weiden.

Des Hasses Flamme.

Madrigal.

Ich brannt Euch zu gefallen,
Und Euerm zarten Triebe
Zahlt' ich Tribut mit Seufzern treuer Liebe.
Doch als ich mußt' erkennen
Der alten Gunst Verwehen,
Da mußt' mein Brand, so rein er war, vergehen.
Doch kam ein neues Brennen,
Des Hasses wildes Walten,
Weil Ihr für unwerth meinen Trieb gehalten;
Dieß dörrt das grüne Leben
Des Lorbeers nun mit dem ich Euch umgeben.

Des Liebenden Zorn.

Sonett.

Nicht mehr gelocktes Gold, und Ambrawogen
Nenn' ich die Haare, die mir Bande ſchlangen,
Nichts mehr auf ihrer Bruſt, und auf den Wangen,
Als Schatten nur von Reizen, bald verflogen.

Froſt ward aus Gluth; Nacht hat das Licht umzogen,
Und Anmuth iſt dem Augenkreis entgangen.
Wer flößte mir ins Herz all' jen' Verlangen,
Wer zwang Vernunft, und wer hat ſie betrogen?

Grauſame Täuſchung! — den Betrug zu ſchmücken
Schuf ich der Dichtung zierliches Gewebe,
Für Dich, Du Harte mit den Zauberblicken.

Jetzt nehm' ich die gelog'nen Larven, gebe
Der Welt Dich hin mit Deinen wahren Mienen,
So mag ſie Dich bewundern, ſo Dir dienen.

Des Verzweifelnden Klage.

Sonett.

Du Schickſal ſiegſt: — ſolch' großer Sorge Bangen,
Mich überkommt es, — und ich muß erliegen;
So ſey'n denn jetzt Trophäen vom Beſiegen
All' meines Glücks Dir ſchimpflich aufgehangen.

Dein Scepter winkt, und Reiche ſind vergangen
Wie nied'rer Sand den leichte Winde wiegen;
So brüſte Dich, daß Deiner Pfeile Fliegen,
Daß Deine Tücken nun auch mich bezwangen.

Soll ändern ich Natur und Lied, weil Wonnen
In Elend ſich verwandeln? — Hell're Bronnen
Der Prophezeiung ſoll mein Schmerz noch finden?

Fließt Thränen fließt! — mag eure Fluth ſich winden,
Daß bitter ſie zum düſtern Fluß ſich eine
Der dann Cocyt von meiner Hölle ſcheine.

Taſſo unter den Heiligen.

Sonett.

Der Traum verſetzt mich nach den ſieben Hügeln;
Der Heiden Trümmer läßt er hell mich ſehen,
Da ſcheint ein Hauch mein Haupt vorbeyzugehen,
Und Glockenhall ſteigt auf metall'nen Flügeln.

Nun fühlt mein Geiſt, daß Luſt und Schmerz ihn zügeln.
Die Helden all', die g'ring der Marter Wehen
Geſchätzt für Chriſti Gloria, vergehen,
Sind Wolken, die das Capitol umhügeln.

Sie ſtarben für des Rechtes heil'ge Meinung,
Drum beugt das Volk verehrend ſich vor ihnen.
Groß iſts, der Wahrheit auf der Folter dienen.

Mir zeigt ihr Kreis auch Taſſo's Lichterſcheinung.
Für höchſtes focht auch er, und litt fürs Reine.
O Märtyrer, ich knie vor Deinem Schreine!

Cajus Fabius Dorso. *)

Ballade.

Was zagest Du Pilger auf nächtlichem Pfad,
Was bebst du dem Schicksal das drohend sich naht,
Auf! tritt ihm voll Glaubens entgegen;
Je größer die Schrecken, je finst'rer die Nacht,
Je heiliger sey Dir die Thatkraft entfacht,
Zu steh'n den zermalmenden Schlägen.
Und wär' es vergebens, erschlaffet die Hand,
Und scheinen die Feinde zu siegen,
Dann bleib' Dein Vertrauen zum Himmel gewandt,
Bald nahen die Helfer von oben gesandt,
Du stehst, und der Feind muß erliegen.

Was jammert die Menge? — was fluthet die Schaar
Zum Tempel, umkniet den gold'nen Altar,
Fleht: — „Jupiter hilf in den Nöthen!
Die Schlacht ist verloren, der Gallier naht!
Erhör' uns Quirin und beschirme die Stadt,

*) Livius Lib. V. cap. 46.

O laß deine Kinder nicht tödten!"
Vergebliches Flehen, — dort dampft schon die Gluth
Von Dörfern und Flecken. — „Sie kommen!! —"
Fast schwindet dem Römer der eiserne Muth;
Nun gilt es der Weiber, der Säuglinge Blut,
Und Hoffnung des Heils ist genommen.

Und näher stets wälzt sich, und näher die Noth,
Und näher stets schreitet Entehrung und Tod.
Geheul durch die prangenden Hallen.
Drauf heißt es: — „Hinaus, wer des Lebens sich freut,
Empor zu der Burg, wer dem Tode sich weiht!
Das eiserne Loos ist gefallen.
Das ewige Rom sind nicht Häuser und Wall,
Fest stehts in den Herzen gegründet.
Neu wird es sich heben nach schmählichem Fall,
Wird füllen die Zeiten mit Ruhmes Hall,
Bleibt dauernd die Gluth nur gezündet."

Und ernst, wie zur Feyer der Todten, so reiht,
Zur traurigen Flucht in die Fremde bereit,
Die Schaar sich: — die Priester, sie tragen
Die Bilder der ewigen Götter voran.
Dem Wohnsitz der Ahnen entreißt sich der Mann,
Und folgt; — verstummt sind die Klagen.
Das Weib, — die Laren des Herdes im Arm,

Umringt von den zitternden Kleinen,
Sie wanket, beſchwert von zerrüttendem Harm,
Doch ſchwellet der Glauben noch lebenswarm,
Das Herz ihr, — und hemmet das Weinen.

Die ſtärker die Flamme der Jugend entfacht,
Sie zieh'n in der Rüſtung hellfunkelnder Pracht
Hinauf um die Burg zu beſchützen.
Die Mauern ſind ſicher, — der Felſen iſt ſteil.
Die Hoffnung iſt grünend, bewahrt ſich das Heil
Auf capitoliniſchen Sitzen.
„Die Stadt iſt verlaſſen; — die Stadt mag vergeh'n,
Da mag die Feindeswuth walten.
Das Schickſal knüpft Rom an die heiligen Höh'n,
Drum eh' nicht die Letzten im Kampfe vergeh'n
Laßt, Brüder, ſie muthig uns halten.“

So ſchwörend vereint ſich die kräftige Schaar,
Nicht können die Schrecken der Todesgefahr
Erſticken die heiligen Gluthen.
Die Stille der Gräber liegt brütend umher,
Nur dunkler und dunkler ſchon wälzen ſich her
Der Feinde zerſtörende Fluthen.
Bald heulen die Wilden. — In Dampfes Nacht
Steht Rom, — in verheerenden Flammen.
Nun häuft ſich des Raubes hellfunkelnde Pracht,

Es ſtürzen die Tempel, der Boden kracht,
Und Gluth ſchlägt in Gluthen zuſammen.

Und ſchon iſt die Stadt des Quirinus nicht mehr.
Vom Morde der Väter hat müd' ſich das Heer
Auf rauchende Trümmer gebettet.
Still blicken die Römer vom Felſen hinab,
Dumpf ſtarrend auf Romas verglimmendes Grab,
Durch neue Gelübde gekettet.
Die Stunden entſchwinden, die Tage vergeh'n,
Kein Retter will ſiegend ſich zeigen.
Kein Gott will herab aus erheiterten Höh'n
Verſöhnt durch der Starken inbrünſtiges Fleh'n
Zu günſtigem Wechſel ſich neigen.

Da heißt's in der Frühe verklärendem Licht
Einſtmals: — „uns kommet die Rettung nicht,
Weil nicht wir die Götter verehren.
Denn wißt, ein heiliger Tag iſt heut,
An welchem die Fabier *) Opfer geweiht,

*) Wenigen wird es unbekannt ſeyn, daß die Fabier eins der edelſten und zahlreichſten Geſchlechter des alt-römiſchen Adels waren. Dreyhundert und ſechs Fabier blieben im Kriege gegen die Vejentiner, welchen ſie allein führten, am Fluſſe Cremera im Jahre der Stadt 277. Livius Lib. II. cap. 50.

Nun wird sie der Gallier verwehren.
Und ach, es spricht ein Orakelwort,
Rom werd' nur so lang sich erhalten
In ewiger Herrlichkeit fort und fort,
So lang' die Quiriten am nämlichen Ort,
Gelobte Gebräuche verwalten."

„Wer wagt indeß durch der Feinde Zahl
Vom Capitol sich zum Quirinal,
Dem Ort für die Handlung erlesen?
Wer hofft, verschont von der wüthenden Schaar,
Dort drüben zu fassen den Opferaltar,
Der scheint kein menschliches Wesen."
Es tönet der Jammer, Verzweiflung dringt
In niemals erschütterte Herzen.
„So bist du verloren, — o Rom!" — es sinkt
Der Stahl aus der Hand, und die Thräne sie blinkt,
Ein Zeugniß unsäglicher Schmerzen.

Und Helden verzagen, und liegen im Staub'
Des nagenden Kummers gesunkener Raub;
Kein Herz will sich hoffend erheben.
Da tritt, begeistert, aus klagendem Chor,
Ein Jüngling im Prangen der Schönheit hervor,
Und spricht: — „Warum dieß Erbeben?
Ein Fabius bin ich; — schon eil' ich hinaus

Den Göttern die Gaben zu bringen.
Und wären mehr Feinde denn Tropfen des Thaus,
Mir machen die rasenden Wilden nicht Graus,
Nicht Furcht soll den Glauben bezwingen."

„Verlangen die Götter die Gaben mehr nicht,
Süß ist es, im Ueben der heiligen Pflicht
Sich selbst als Opfer zu weihen.
Und wie durch die Saat die den Schnitter umwallt,
So führen sie hin mich durch Feindesgewalt,
Kann Dienst sie des Frommen erfreuen."
Er sprichts, — nimmt die heiligen Schaalen zur Hand,
Er gürtet die herrlichen Glieder
Nach Priestergebrauch ein Sabinergewand,
Entrafft dem Herd einen flackernden Brand,
Und schreitet den Felsenweg nieder.

Und steht schon unten', der feindlichen Wuth
Sich bietend mit freudigem Heldenmuth.
Ihm stürzen sich Schaaren entgegen.
Schon funkeln die Waffen, — welch Heulen nach Mord!
Er — lächelt zum Himmel, — er schreitet fort,
Den göttlichen Zorn zu bewegen.
Doch sieh — welch Wunder, — die Gallier steh'n
Noch mehr, — sie öffnen die Reihen.
Sie lassen den Jüngling vorübergeh'n,

Der gleichet dem Boten aus himmliſchen Höh'n,
Geſendet die Völker zu weihen.

Der wandelt von dannen, ein Schimmer umwallt,
So ſcheint es den Wilden, — die zarte Geſtalt,
Ein Schauer durchzittert die Glieder.
Sie ahnen die Götter zum erſtenmal,
Sie ſammeln ſich rings um den Quirinal,
Und ſinken zur Huldigung nieder.
Und Fabius opfert, ſie blicken auf ihn,
Er ſchürrt auf dem Altar die Gluthen,
Nimmt wahr den Gebrauch; aus dem heiligen Glüh'n
Muß Duften des Weihrauchs zum Himmel ziehn,
In Strömen des Aethers verfluthen.

Er betet: — „Ihr, deren unnahbare Macht
Mich ſicher durchs Dräuen der Feinde gebracht,
O ſeht mich verehrend im Staube;
Ihr reicht mir ein Pfand aus entweichendem Grau'n,
Und Roma wird ſiegend in Herrlichkeit ſchau'n
Die Feinde dem Orkus zum Raube."
Die Gallier knien, und heben, wie er,
Die Hände, — die leuchtenden Blicke.
Er nimmt die Gefäße, wallt lächelnd einher,
Kein Zucken der Wimper bedrohet ihn mehr.
Er kehrt zu den Freunden zurücke.

Die grüßen ihn jubelnd voll Dank und Muth.
Es blicken die Götter aus ewiger Gluth,
Und senden den Retter aus Fernen.
Camillus kommt, da die Lösung man wägt.
Camillus! — welcher die Gallier schlägt.
Roms Aar steigt neu zu den Sternen.
Darum, o Dulder, verzage Du nicht
So hart Dich das Schicksal geschlagen.
Halt fest am Glauben, und übe die Pflicht.
Es leben die Götter im ewigen Licht,
Und hell wird am Morgen es tagen.

Gesang der Schüler zu Memphis.

Chor.

Dankend Dich preisen wir heiliges Licht,
Das, ihn vergoldend, den Osten durchbricht,
Flammt durch die dämmernden Hallen.
Heilige Hymnen begeisternder Lust,
Mögen aus freudegeschwollener Brust
Tempel und Haine durchschallen.

Säule des Memnon im jubelnden Klang
Tön' in der Lernenden Freudegesang,
Herrlich umleuchtet vom goldenen Schein,
Rauscht in die Jubel der Schöpfung hinein,
Palmen, ihr Kinder der Sonne!
Oeffnet euch Blumen und hauchet den Duft,
Opfer des Danks, in die wehende Luft,
Preiset ihr Vögel die Wonne.

Eine Stimme.

Doch ernster heb' ein Freudesturm die Schwingen,
Du Seele, sieh den schönsten Wunsch gewährt:
Der weite Raum ist rings durch Licht verklärt,
Und nach dem Strahl die frohen Wesen ringen.

Du fühlst in deinen Tiefen
Die Kräfte die noch schliefen
Zum schönsten Werk erwacht.
Du hast nach Licht gerungen,
Den ersten Dämmerungen
Entweicht die bange Nacht.

Die Weisheit stand in unbegriff'nen Zeichen
An Tempelwänden rings um uns geschrieben.
Der Lehrer Sprüche wurden fromm erneut,
Doch wollt' kein Gott des Wissens Schaale reichen.
Wie heiß der Trieb nach Wahrheit!
Wie ferne blieb die Klarheit!
Da kamst du heilig Licht.
Nun reden Wort und Zeichen,
Des Wahns Gebilde weichen,
Selbst Haines Flüstern spricht.

Chor.

Hebe dich feuriger Jubelgesang,
Preise des Weihestrahls Wonnenempfang;
Hallet die steigenden Lieder,
Tempel und Palmenhain wieder.
Sprossen auf Sprossen, wie Nebel vergeh'n,
Hebt sich der Geist im beflügelten Wehn,

Sich in den ewigen Wonnen
Reiner Erleuchtung zu sonnen!

Eine Stimme.

Darf er's ertragen? —
Höher zu wagen,'
Treibet das Sehnen ihn halb nur gestillt.

Chor.

Neig' dich dem Ringenden, Wonnegefild! —

Eine Stimme.

Ha, — kein Verblenden! —
Weh' — an den Wänden
Dunkelt es nieder,
Wolken zieh'n nieder.

Chor.

Zieh'n, — und verschleyern das leuchtende Bild.

Eine Stimme.

Dahin, dahin, was lockend erst erschienen,
Die Wonne wehret nicht.
Dem Staube muß der Himmelsfunken dienen,
Die Nacht besiegt das Licht.

Zwar es bewährt sich, kämpfend mit dem Dunkel,
Seht, — durch die Wolkennacht,
Bricht's oft hervor im hellen Glanzgefunkel,
Doch bald vergeht die Pracht.

O kurzes Glück! — die Schattenreigen fliegen,
Grau vor des Lebens Quell.
Sag' an Osyr, wann wirst du leuchtend siegen,
Wann wird es ewig hell? —

Die Schüler stehn im Brüten dumpf verloren,
Der Bau der Hoffnung fällt in Zweifeln um.
Da schallen kaum vernehmlich ihren Ohren
Der Priester Lieder aus dem Heiligthum.

„Verzaget nicht, — einst wird ein Tag erscheinen,
Den keines Nebels trübes Bild entstellt.
Harrt freudig aus, wollt ihr dem Licht euch einen,
Reigt muthig fort, — hoch ist das Ziel gestellt."

„Die Spanne Raum ist nicht die Welt; — das Leben,
Der Augenblick nicht macht es offenbar.
Die Zweifel sind allein dem Staub gegeben,
Dem Geist wird's ewig klar."

Der Magier. *)

Hörst Du rollen es in tiefen Klüften,
In der Erde grauem Schoos?
Hörst du rasen es in dunkeln Lüften,
Alle Schrecken der Natur sind los.
Aufgerissen bebt der Boden, Flammen
Aus dem Abgrund, schlagen hochzusammen.
Felsen stürzen krachend in das Thal.

*) Magier hießen die Priester der Volksreligion der alten Parsen sowohl, als der sogenannten Neu-Perser unter der Herrschaft der Sassaniden. Zoroaster der Grund der ihres Glaubens, baute denselben auf das Daseyn eines guten Princip's, — des Ormuzd, und eines bösen, — des Ahriman, deren fortdauernde Fehde das Weltall erschüttert. Das Element des Ormuzd ist das heilige Feuer. Ungewitter, Erdbeben, Krieg, das Raubthier, das Gift in Pflanzen und in den Adern der Erde, sind Waffen und Erzeugnisse des Ahriman. In der Sprache des Zendavesta, dem heiligen Buche der Magier, ist die Welt, das Ey des Ormuzd. Einst war es ganz. Ahriman hat es durchbrochen. Die Magier wurden von den parthischen Königen aus dem Hause des Arsaces verfolgt. Es ist der verfolgte Magier jener Zeit, der hier dem Leser erscheint.

Ormuzd rette! — laß uns nicht den Siegen
Des Ahriman wundenvoll erliegen.
Ha! Du hörst, — den Pfad zeigt uns dein Strahl.

Fahr' denn hin auf ewig, Kluft der Schrecken!
Offen sind die saatenvollen Strecken,
Die der Tygris und der Euphrat netzt.
Welches Reich! — hast du den Streit gewonnen,
Herr des Guten, allen Lichtes Bronnen?
— Doch welch' Tönen hat das Ohr verletzt!
War das nicht, laut im Trompetengrimme,
Losgelass'nen Krieges wilde Stimme,
Welche Löwen des Gefechtes hetzt?

Grauer Staub gewirbelt auf den Wegen.
Rasend zieht ein Heer dem Heer entgegen,
Pfeile fahren schwirrend hin und her.
Jene Schaar der goldbeschwingten Aaren *)
Will des Parterrosses Huf erfahren,
Fliehend schlägt es, — und es liegt ein Heer.
Ormuzd gieb uns deines Strahles Flügel,
Ueber Blutstrom, Bruderleichenhügel,
Führ' uns fort, und wär's an's fernste Meer.

Dieses

*) Die Zeichen der römischen Heere.

Dieſes Waldes grüne Dämmerungen,
Sind noch nie vom Kriegsgeſchrey durchdrungen.
Cedern, gönnt uns hier ein Schattendach.
Doch vernehmt ihr nicht der Blutgier Brüllen?
Tiger ſind es, die den Wald erfüllen.
Flieht, und ſucht der Rettung gold'nen Tag.

Rettung wo? — willſt in Seleucias Hallen
Du vom Schwert des Stagyriten fallen? *)
An der Götzen goldenem Altar?
Eher ſoll der Boden uns verſchlingen,
Eh' des Römers Schlachtpfeil uns durchdringen,

*) Die metaphoriſche Sprache der Morgenländer bezeichnete griechiſche Philoſophie und Polytheismus mit dem Namen des Schwertes des Ariſtoteles. Flieh der verfolgte Magier aus ſeinem Thale vor den Schrecken der Natur, aus den verheerten Fluren Meſopotamiens vor der Schlacht der Römer und Parther, aus dem Walde vor dem Raubthier, ſo bot ſich ihm ein Schutzort dar zu Seleucia, welches im hohen Aſien trotz der in ſeiner Nähe emporwachſenden parthiſchen Königsſtadt Cteſiphon, den Charakter und die Toleranz einer griechiſchen Colonie behauptete. Aber der unduldſame Magier erbitterte ſogar die Gleichmüthigkeit des griechiſchen Cultus, denn je verfeinerter der Glauben einer Secte iſt, je intoleranter wird er, und die Schrecken der Wüſte waren dem Diener des Feuers erträglicher, als die Wunden, welche er im Siege des Friedens, vom Schwerte, der Abgötter.y befürchtete.

Eh' der Tiger uns zu Boden ringen.
Ormuzd nur allein iſt groß und wahr!

Sonne, Mond, der Sterne lichte Pole,
Seiner Gottheit heilige Symbole
Mahnen uns an ſeines Dienſtes Pflicht.
Irrthum mag die weite Welt durchtoben,
Unſre Hoffnung richtet ſich nach Oben!
Schwergedrückt wankt unſer Glauben nicht.

— Weh! — daß nicht allein der Zeit entſproſſen
Ormuzd, — daß mit feindlichen Geſchoſſen
Auch Ahriman einſt ſich wand hervor.
Ormuzd hat ſo ſchön die Welt vollendet,
Eh' der Bruder ſich zum Kampf gewendet,
Und erbrach des Heiles gold'nes Thor.

Seit der Stunde muß das Weltall bluten
Von des fürchterlichen Kampfes Gluthen,
Den das Gute mit dem Böſen führt.
Doch getroſt, — zuletzt wird Ormuzd ſiegen,
Mit des Feindes ſchrecklichem Erliegen
Wird der Flamme Reich zurückgeführt.

Andacht wird auf heitern Bergen thronen.
Friede wird der Erde Raum bewohnen.

Gift und Raubthier werden nicht mehr seyn,
Fremden Wahnes Waffe wird zerbrochen,
Jedes Herz wird Bruderliebe pochen,
Vor des Feuers allverehrtem Schein.

Ehrend laßt uns unsre Stirnen neigen.
Quell der Gluth, — dich feyert unser Schweigen,
Preist der Brand in unsrer Brust, und mag
Tilgen ihn die Qual im blut'gen Sterben,
Unsre Kinder werden Dich erwerben,
Und des Sieges strahlenvollen Tag.

Der Bramin.

Die Sonne wandelt in den blauen Reichen,
Ihr gold'ner Strahl blitzt an den Blüthensträuchen,
Flammt um des Piſangs grüner Pracht.
Sie ſinkt, — ſie taucht hinab in gold'ne Wogen,
In ſtiller Feyer kommt der Mond gezogen,
Und duftig weht die laue Schattennacht.
Die Blumen ſprießen.
Des Ganges Wellen fließen
Zum fernen Ziel.
Und Lebensfülle
Dringt durch die heil'ge Stille.
O Luſtgefühl!
Wo niemals Schritte rauſchen,
Da ſitz' ich, ſchon zu lauſchen,
Still ſinnend, Jahr auf Jahr.
Fern ſchlägt die Fluth die Küſte,
Mir reden Wald und Wüſte,
Der fromme Sinn wird klar.

O reiches wunderbares Band der Weſen,
Dich hat geſucht mein dunk'ler Blick,

Bis er entzückt in jedem Aug' geleſen
Des gleichen Urſprungs Glück.
Aus einem Quell nur ſind des Daſeyns Wonnen,
Ja, jede reine Creatur geronnen,
Durch tauſend Adern ſtrömen ſie zurück.
„Was leicht die Luft durchflogen,
„Was gaukelt in den Wogen,
„Das iſt verbrüdert dir."
So ſprechen fromme Triebe;
Die treue Bruderliebe
Führt das Geſchöpf zu mir.

O könnt' ich an mein Herz das Weltall drücken!
Könnt' ich des Tigers ſcharfem Zahn
Der Antilope zartes Kind entrücken!
Könnt' ich auf blut'ger Bahn
Mich hindernd werfen in die Frevlerhorden,
Die Kränze winden dem verbot'nen Morden.
Ach! — in der Helden tiefgefall'nem Orden
Herrſcht fürchterlich der Wahn! —

Wann wirſt dein Haupt du neubekränzt erheben,
O gold'ne Friedenszeit?
Wann wird einmal dem brüderlichen Leben
Neu die Natur geweiht.

O klarer Sinn, heb' dich im Feyerliede,
Im Grün der Wüſten lacht allein der Friede,
. Des Frommen Buſen theilt kein Streit.

So will ich mich in Seligkeit vertiefen,
Den tauſend Stimmen folgen, die mich riefen,
Bis jeder Schleyer fällt.
Schon ſinkt er hin, — im feyerlichen Schweigen
Sollt Wälder ihr die Rieſenwipfel neigen,
Dem Herrn der Friedenswelt.

Im Stromes Fall, — im Wehn der Palmenblätter
Sprich, Brama, mir Verheißung zu.
Auf einer Ambrawolke komm, mein Retter,
Leg' dieſen Leib in Flammenruh'.
Und wenn der Aſche rothe Funken fallen,
Führ' meinen Geiſt aus den verſtäubten Hallen
Der ſeligen Verwandlung zu.

Im Adlerflug, — im Laufe der Gazelle,
O Brama, bleib' ich dein.
Gieb Kraft dem Flug, dem Blick gieb Sonnenhelle,
Der neue Leib glüht an des alten Stelle,
Du bleibſt dir gleich allein.

Der Weise.

Eng' und beſchränkt iſt dieß Daſeyn,
Alle die leben
Sind Geſchöpfe des flüchtigen Tages.
Wie die Blüthen entſprießen ſie,
So wie die, welken ſie,
Und die Spur ihres flüchtigen Lebens
Gleichet der Fehrte des Wildes im Sande,
Die der Weſthauch verweht.
Aber droben
Herrſchen in ſeliger Klarheit,
Schauend und ernſt,
Alles erkennend und richtend was da war,
Alles was iſt, und was ſeyn wird,
Ewige Götter.
Weihrauch dampfet, ihnen den Himmliſchen,
Süß von den gold'nen Altären, es ſchallen
Heilige Hymnen
Mit den Düften der herrlichen Opfer,
Mit dem Gebrülle der Feſthekatomben,
Auf zu den Sitzen.
Aber Weihrauch ehret ſie nicht.
Feſthekatomben,

Sind den Hohen nicht würdige Gaben.
Prieſter lehren
Heilige Mythen der himmliſchen Lenker;
Aber die Prieſter verſtehen ſie nicht.

Frage die Fluthen, warum ſie ſich heben?
Frage den Sturm nach dem ſauſenden Flügel?
Frage den Tag nach den Quellen des Lichts?
Götter erheben
Freylich die Fluthen,
Raſen im Sturme, und ſcheinen im Tage,
Aber wer faßt ſie? —
Nicht der Dünkel des thörichten Klüglers,
Im Getöſ des verwirrenden Lebens.
Wißt, nur die Stille
Hebet und reinigt die forſchende Seele,
Und von den ewig umfunkelten Sitzen
Steigen die Gütigen, Himmliſchen nieder,
Schimmerentkleidet,
Zu dem verehrenden Sohne des Staubs.

Habe Dank,
Grünender Hain,
Götterorakel,
Haben mich in Deinem Sauſen umweht.
Rieſelnde Quelle,

Heilige Lehren der ewigen Wahrheit
Hat mir die Nymphe,
Die Dich bewohnet, entgegengerauſcht.
Heimliche Höhle,
Glanz hat Dich oft in den ſeligen Nächten,
Mit den Gebilden der Götter erfüllt.
Wonnebezwungen,
Schwankte der Seher,
Schaute der Zukunft entſchleyertes Bild.

Ewige Lehrer, hier lieg' ich im Staube,
Breite die Arme zur ewigen Klarheit,
Brünſtig aus glühendem Herzen euch dankend,
Daß ihr mir öffnet den ſchauenden Blick.
Himmliſche, Gütige,
Nehmet mich zu euch!
Viel ſchon erkannt' ich,
Jenſeits iſt alles!
Seht, ich durfte den ſtrahlenden Becher
Der mir verheißenen Weisheit zu leeren.
Götter! — Euch lebt' ich nur!
Götter! — Euch ſterb' ich!

Der Christ.

Welch' reines Herz schließt sich Dir,
Lehrender!
Welch' Lied verherrlicht Dich würdig,
O Leidender!
Welch' Geistes Klarheit erfasset Dich völlig,
O Siegender!! —
Gottes Sohn. — Gott selbst, — mein Erlöser,
Heiland, Errettender! —
Nicht ruf' ich dich, daß Du mir nahe seyst,
Hoher Gekreuzigter;
Nicht ruf' ich dich, — denn Du bist es!
Ich flehe nicht, daß Du mich schützest in Nöthen,
Wohl weiß ich, Du thust es.
Ich bete nicht, daß Du mich führest zur ewigen Wahrheit,
Retter! — Du wirst es.
Sündig ring' ich im Staube der Erde,
Aber ich glaub' an Dich,
Aber ich streb' nach Dir!

Gnädig ſelbſt richteſt Du trotzende Frevler,
Väterlich ſchirmeſt du wankende Kinder,
Mir auch biſt Du erlöſend geſtorben,
Heiland, du ſchwebſt um mich,
Herrſcher, — du retteſt mich!

Ehrfurcht iſt meine Andacht.
Uebung der Pflichten mein Beten.
Lieder und Worte
Gelten nicht mehr dir, als fromme Gedanken;
Tief in den heimlichſten Falten der Seele
Haſt du geleſen, Allwiſſer, — die meinen,
Nimm, die gefällig, als Opfer ſie hin.

Uebe Nachſicht an Schwächen des Dieners,
Ach! — du kennſt das Geſchlecht, dem du ſtarbſt,
Gieb mir Kraft, die Verſuchung zu dämpfen.
Gieb mir Licht, die Nacht zu beſtreiten.
Gieb mir Waffen, den Wahn zu beſiegen,
Dein Wille geſchehe,
Er iſt der beſte.
Feindlich im Wahne bedroht mich die Welt.
Schaudernde Marter wird mich umflammen.
Herr! — ich will meinen Feinden vergeben,
Mit erſtarrten Händen noch ſchmeicheln
Will ich den Löwen, der mich zerfleiſchet.

Beyfallsjubel des Volkes im Circus
Wird mein ſterbendes Ohr noch umheulen.
Ewiger Mittler, erbarme dich ihrer,
Ueber des Märtyrers zuckende Glieder
Führe zum Heil das verblendete Volk.
Tod, wo ſind deine Qualen?
Tugend, wie groß iſt dein ſeliger Lohn!
Licht, Licht, — Verklärung! —
Heiland, ich ſehe dich
Hoch über goldene Wolken dich hebend,
Schwingend des Himmels umflammte Paniere,
Engel und Heilige
Sich um dich ſammelnd, hellſtrahlende Kämpfer.
Gott, laß in Reihen der ewigen Sieger,
Nur der geringſte der Streiter mich ſeyn.

Der Einsiedler.

Der Mond steigt auf, die Nacht ist lau,
Im Grase blinkt der Silberthau.
Der Westwind spielt im Cedernarün,
Die Wachtel ruft, — die Schwäne ziehn,
Und Frühlingsduft
Durchweht die Luft,
Das Bächlein rauscht,
Der Alte lauscht
Im grünen Wald allein.

Der Eppich bebt am Hüttendach,
Es klingt wie ferne Lieder nach.
Das ist der Brüder Flügelton,
Sie sind bey mir, — sie grüßen schon;
Jetzt ungeseh'n,
Doch ists ihr Weh'n
Durch Silberhaar.
Du lichte Schaar,
Wann bringst du mir den Lohn?

Ich rufe sie, — sie hören mich.
Oft zeigen sie im Grünen sich.
Wo Tags kein Menschenfußtritt schallt;
Ihr Nebelzug zur Nachtzeit wallt.
Durch ihren Schein,
Mich zu erfreu'n.
Ihr Geistersang,
Ihr Harfenklang
Durchs Weh'n der Zweige schallt.

Ihr Boten Gottes, mild und rein,
Kommt oft im blassen Silberschein
Geschmückt mit Flügel, Kranz und Stern
Zum andachtsvollen Alten gern.
Allein ist er.
Oft wirds ihm schwer;
Sein Herz ist weich.
Er hat nur euch,
Nur euch, — und Gott den Herrn.

Zwar Gottes Auge sieht und wacht
Bey Sturm und Blitz, bey Tag und Nacht,
Doch ward der Greis vom Mann zum Kind,
Und spielet gern, — wie Kinder sind.
Oft möcht' er das, —
Er weiß nicht was.

Er sehnt sich sehr,
Und greift umher
Nach Blüthen in dem Wind.

Da kommt ihr Knäblein hell und zart,
Und spielt mit mir nach Knabenart,
Und gaukelt singend um mich her,
Ich hasch' nach euch, und freu' mich sehr,
In euerm Schein,
Dann schlaf' ich ein,
Seh' Heil'ge fern,
Selbst Gott den Herrn.
Wie groß, wie gut ist der!! —

Und wenn der Tod mein Herz bezwingt,
So seyd um mich, und schwebt und singt.
Den Hain erfüllt mit aller Pracht,
Die dort im Hauf des Vaters lacht.
Dann freu' ich mich,
Recht inniglich,
Und schließ zur Ruh'
Das Hüttchen zu,
Schweb' auf zum Licht durch Nacht.

Morgenandacht.

Es steigt im Osten herrlich schon
Der Tag auf seinen Strahlenthron,
Die Schöpfung ist erwacht.
Der Vögel frühster Gruß erschallt,
Es glänzen schimmernd Feld und Wald
Schon in des Frühroths Pracht.

Horch! — schmelzend weckt den Wiederhall
Des Lenzes Kind, die Nachtigall,
Dort in dem Eichenhain.
Der Mond erblaßt im Himmelsblau,
Auf grünem Grase glänzt der Thau,
Ein funkelndes Gestein.

Und überall, allüberall,
Auf Bergen und im grünen Thal,
Erschallet Lebenslust.
Dir Vater in dem Engelchor,
Dir schallt das Jubellied empor,
Aus jeder frohen Brust.

)es jungen Morgens Feyerklang
ist, Herrlicher, dir Lobgesang,
Ehrt deine Vatermacht.
Es kündet dich der Sonne Schein,
Zu deinem Ruhme strahlt der Hain
In grüner Lenzespracht.

Es bebt das Herz, der Hymnus schallt,
Er nennet deine Hochgewalt,
O Vater, würdig nicht.
Doch hebet sich zu deinem Ohr
Ein innig Beten fromm empor,
Sucht dich in deinem Licht.

So knie ich denn im Morgenschein,
Mein Herz ist froh, mein Wille rein,
Hör', Vater, mein Gebet.
Es schwingt der Geist sich wolkenan,
Schwebt froh zu dir, — zu dir! — hinan,
Von Himmelsluft umweht.

Dir dank' ich für das höchste Gut,
Daß mir der Tugend Himmelsgluth
Das fromme Herz durchsprüht.
Ich danke dir aus heißer Brust,
Daß Großes, Schönes mich mit Lust,
Und Trieb zur That durchglüht.

Ich danke dir, daß deine Macht
Mich zu dem ersten Ziel gebracht,
Zu festem Jünglingssinn;
Daß ich für die Vergangenheit,
Die du durch Reiz und Schutz geweiht,
Ein fröhlich Kind noch bin.

Doch tönt vor allem dir mein Dank
Für Künstlertrieb, und Dichtersang,
Für süßer Träume Licht.
Dafür daß, jubelnd himmelan,
In Liedern ich dich preisen kann,
Gedenk' der hohen Pflicht.

Dein ist der Hauch, der mich umwebt,
Wenn freudig sich mein Herz erhebt,
In Glauben, Lieb' und Kunst.
Das was des Cherubs Harfe klingt,
Und was der Sohn des Staubes singt,
Sind Gaben deiner Gunst.

Drum schallet laut mein Lobgesang,
O Gütiger, mein Lebenlang
Empor zu deinem Thron.
Dir weih' ich, was mein Lied vermag,
Es tön' empor zu deinem Tag,
Bricht einst mein Auge schon.

Und winkt mir dann der Siegerkranz,
So sing' ich in den Sphärentanz,
Dir Vater, Preis und Lob.
Das Leben flieht, der Staub erwacht,
Der fromme Trieb allein besteht,
Der mich zu dir erhob.

Wonne des Gebetes.

Der Abend kommt, in Licht-Tönen feyert
Die Welt den froh durchlebten Frühlingstag.
Der Weſten brennt, — die Sonne ſinkt entſchleyert,
Und gold'ne Wolken zieh'n ihm leuchtend nach.
Von Bergeshöh'n dampft Opfersrauch nach Oben.
Der ſtolze Strom rollt hin im blauen Duft.
Der Wald erklingt. — Den Herrn der Welt zu loben,
Steigt Lied und Glanz vereinigt durch die Luft.

Und aus dem Herzen rinnt ein wonnig Beben
Durch die von Luſt geſchwellten Adern hin.
Zwar ſinkt zur Ruh' der müden Kräfte Streben,
Doch um ſo freyer hebet ſich der Sinn.
Die Seele ſchlägt mit neugelöſten Schwingen,
Nach ihrem Vaterlande ringet ſie,
Noch muß der Staub die Himmelstochter zwingen,
Doch ſelbſt der Staub ſinkt huldigend aufs Knie.

Und feſſelt gleich der Erde feſter Zügel,
Die Seele, ſtreng verwieſen, — ſchickt ihr Kind,
Das ſchwingt empor die jungen Seraphsflügel,
Wo der Erzeugerin Genoſſen ſind.
Beym Wonneſchmerz in frommer Bruſt geboren,
Fliegt das Gebet von heißen Lippen auf;
Steigt kühn hinan bis zu den gold'nen Thoren,
Der Thränenblick folgt ſehnend ſeinem Lauf.

Und wie es ſteigt, da klingt von ſeinem Schweben
Sein Lob des Herrn weit über Thal und Wald.
„Du Gnadenquell! Du Lebenslicht im Leben!
Deß Segensſtrom dein ſtrahlend Reich durchwallt.
Dank für Erhaltung, Nachſicht, Himmelsmilde,
Preis deiner Allmacht, Größ' und Huld,
Bring' ich empor zu deinem Lichtgefilde,
Sey gnädig ferner, und vergieb die Schuld."

„„Fahr' wohl, mein Sohn, — wo Lebensbäume kühlen,
Die ſonſt mir linde Schatten wehten; — ach! —
Da grüß' von mir die himmliſchen Geſpielen." "
So ruft die Seele dem Gebete nach;
„„Die mich geliebt, als unter Gottes Blicken
Mit ihnen ich zur gold'nen Harfe ſang;
Die mich erfreut, als unſer Hochentzücken
Den frohen Reih'n durch Edens Lauben ſchlang." "

Da trifft ein Hauch, — ein leises Weh'n von Oben
Das in dem Staub' verlor'ne Himmelskind;
Und alle Nebel sind dem Blick zerstoben,
Und aller Wahn der Klüglerluft zerrinnt.
Des Aethers Blau füllt sich mit Engelheeren,
Sie schweben feyernd durch das Luftgefild,
Ihr Flügelschlag tönt in den Strom von Chören,
Der aus den offnen Himmelspforten quillt.

In ihrem Kreis' zieht der geweihte Bote.
Die Mutter bey den Brüdern sieht den Sohn;
Mit ihnen schwimmt er in dem Abendrothe,
Sie stellen lächelnd ihn vor Gottes Thron.
Und durch die Sphären jubelt's: „Sey willkommen!
Wer gläubig dient, dem ist der Höchste nah.
Kurz ist die Nacht, — der Morgen bald erglommen. —
Preis dir, Herr Zebaoth, — Halleluja!! —"

Vaterland.

In dem tiefen Thal steht meine Hütte,
Aber finster windet sich dieß Thal,
Durch der Felsenkluft verengte Mitte,
Selten nur gegrüßt vom gold'nen Strahl.
Wenn die Wolken Thau des Abends weinen,
Mag ein Stern den Nebelriesen scheinen,
Doch er blickt durch grauen Moderduft,
In die Gruft.

Wär' ich nur für solch' ein Thal geboren,
Nur für Tagwerk einer niedern Pflicht?
Wenn mein Geist den höchsten Wunsch erkoren,
Ew'gen Sieges in dem ew'gen Licht?
Wär' es Wahn, wenn nie die Sehnsucht schweiget;
„Sonnensohn, du bist im Licht erzeuget,
Bist durch Schicksalsspruch in dieses Land,
Festgebannt."

Ringt die Seele nicht mit Schmerzeskräften
Ewig ſich den Banden zu entzieh'n?
Fühlt ſie nicht mit neuen Lebensſäften,
Wenn ſie hoffen darf, ſich neu durchglüh'n?
Wenn ſie wähnt in Nachtigallenchören
Einen Ruf des Vaterlands zu hören?
Träumet, daß der Weſt der Heimath Licht
Roth durchbricht?

Nein, kein Trug iſt ſolch begeiſtert Ahnen,
Welches ſtrahlt durch tiefen Kummers Nacht.
Dieſer Rettungshoffnung tröſtend Mahnen
Iſt aus beſſ'rer Wohnung hergebracht;
Iſt als Stab dem Pilger zugegeben,
Wenn die Feindſchaft in ſein Wallfahrtsleben,
In den Flug, der gern nach Oben ſchweift,
Hemmend greift.

Vaterland! — du, milde Lebensſonne,
Die mir an des Urquells Ufern ſchien!
Warum muß ich meine Geiſterwonne,
Warum muß ich euern Himmel fliehn? —
Soll ich, wenn mich Nebel hier umnachten,
Ewig nach verlor'nen Reizen ſchmachten?
Darf ich hoffen, daß mein erſtes Glück
Kehr' zurück?

Einſam lieg' ich in der Grotte Schatten,
Meines Daſeyns Wundern ſinn' ich nach.
Mit der Hoffnung will die Furcht ſich gatten,
Und der Zweifel ſtreitend Heer wird wach.
Bis des Mondes Silberſchimmer winken,
Bis die Sterne mir Verheißung blinken,
Und ein Geiſterwort durchweht den Hain:
„— Du wirſt ſeyn!"

„Wirſt beſitzen was dein Geiſt verloren.
Welcher Staub verſank im Reich' des Nichts?
Und allein zum Untergang erkoren
Wär' die Tochter eines ew'gen Lichts?
Deine Seele? — deren Andachtsbeben
In ſich faßt des ganzen Weltalls Leben,
Die ſogar, von Todesſchmerz getrennt,
Gott erkennt,

Zürne nicht dem Spruch, der Dich verbannte,
Freut den Glücklichen ſein feſtes Glück?
Wer die Thränen, wer den Schmerz erkannte,
Kehrt belehrt ins Paradies zurück.
Wer im Streit nicht ſeine Kraft bewieſen,
Grünt ein ſchöner Lorbeer wohl für dieſen?
Wohin führt der Unſchuld Flammentod? —
Nur zu Gott! —

Nur zu Gott! — o Vaterland! — in Fernen
Oeffnet ſich dein gold'nes Morgenthor,
Und Cherub in dem Kranz von Sternen,
Bote der Gewährung, ſchwebt hervor.
Ach! — er winkt, — um mit den Palmenzweigen
Einen Pfad im Sonnenlicht zu zeigen;
Steil und rauh, — doch Sieg! — die ſteile Bahn
Führt hinan.

Führt hinan! — die zarten Füße bluten,
Und das Blut erſtarrt am kalten Stein.
Auf! — hinan! — in Vaterlandes Gluthen
Wird ein Oel für alle Wunden ſeyn.
Müde ſinkt der Pilger unter Laſten.
In der Liebe Schatten darf er raſten,
Freundſchaft weht der kurzen Ruh,
Kühlung zu.

Vaterland! — noch eines Hauchs Erwiedern
Deines Hauchs! — wie göttlich wär' der Lohn.
Du gewährſt! in andachtsvollen Liedern
Gönnſt du deine Sprache noch dem Sohn.
Steig denn auf mit feierlichem Wallen,
Fülle Felſenthal und Waldeshallen
Mit der Heimath Jubelklang,
Hochgeſang! —

Schwing' dich auf, ein Schwan in Abendflammen,
Lichtgebor'ner Schmerzbezwinger du! —
Nimm des Ursprungs heil'ge Gluth zusammen,
Schweb' ein Bote meiner Heimath zu.
Aufwärts, aufwärts! — licht- und wonnetrunken!
Felsenthal und Nebel rings versunken!
Selig, ewig! — Gruß dir, lustentbrannt,
Vaterland!!

Der Sieg des Glaubens in Preußen.

Am 18ten Januar 1813. *)

Wild brauset das Leben, die Form zerschellt,
Die Zeit muß sich wechselnd gestalten.
Der Tempel des kindlichen Glaubens zerfällt,
Der klügelnde Wahn wird der Götze der Welt,
Und die muthigen Herzen erkalten.
Da müht sich der Vorzeit gewaltiges Licht,
— Den Vätern das Urbild des Schönen, —
Die nüchterne Nachwelt zu höhnen.
Doch hütet die Dichtung die gläubige Pflicht,
Sie spottet der Sterne der Sagenwelt nicht,
Sie weiß im unheiligen Streiten
Die herrlichen Kunden zu deuten.

Es wehen die Schauer am baltischen Strand,
Hoch wollen die Nebel sich bilden.
Es heben sich Lichter am östlichen Rand,
Es flüstern die Stimmen, von Oben gesandt,

*) Dem Feste der Preußischen Königskrone.

Aus strahlender Heimath Gefilden.
Da bebet der Busen, da wagt es das Lied
Die magischen Schleyer zu lüften.
Da schwingt sichs verklärt aus den Grüften,
Da rauschen die Saiten, — das Dunkel verzieht,
Da wallen die Bilder den Wolken entblüht,
Da muß sich in leuchtenden Weiten
Das Wunder des Glaubens verbreiten.

Was droht in der Eichen umnebelter Nacht?
Wer deutet die Schreckengebilde? —
Hoch dampfen die Flammen zum Opfer gefacht,
Schon blutet die ringende Beute der Schlacht,
Schon jubelt der taumelnde Wilde.
Da wandelt es sittig auf blutigem Pfad,
Da grüßt es mit freundlichem Seegen.
Wallt lächelnd den Schrecken entgegen. —
Sucht warnend zu hemmen die grausige That.
Der Streiter des Glaubens, — der Heilige *) naht:
Erglüht aus den schimpflichen Ketten,
Die Söhne des Wahnes zu retten.

*) Der heilige Adalbert, Bekehrer der Preußen. — Seine Legende ist bekannt. Ein Denkmal hat er verdient, aber nicht erhalten.

Und Strahlen des Lichts von des Ewigen Thron
Erglüh'n auf des Lehrenden Munde;
Sie zünden die Herzen, — die Nacht iſt entflohn,
Es beugen die freudigen Schaaren ſich ſchon,
Vereint zu dem göttlichen Bunde.
Das Werk will ſich krönen, — es ſoll ſich im Blut
Die höchſte der ſeligen Lehren,
Die Kunde der Sühnung bewähren.
Es waget des Hohen begeiſterter Muth
Den Altar zu ſtürzen der ſündigen Gluth,
Er fället des Götzendienſts Eichen,
Und erliegt den vernichtenden Streichen.

Die Wolken, ſie hüllen die dämmernde Nacht
In's Graus undurchdringlicher Schleyer;
Sie decken der Sonnen hochfunkelnde Pracht,
Doch löſchen ſie nimmer die ſiegende Macht,
Die ſtrahlt im belebenden Feuer.
Die Wildniß umdüſtert des Märtyrers Grab,
Doch Engel bewahren die Stelle.
Wohl ſchwankt auf der ſtürmiſchen Welle
Der Funken des Glaubens, — doch gleitet hinab
Die Kraft, welche ſegnend die Zündung ihm gab,
Und läßt in dem Dunkel der Sünden,
Das heilige Feuer nicht ſchwinden.

Da ſchmettern Drommeten, — da dröhnet das Thal,
Da weht's von bekreuzten Panieren,
Da woget der Helmbuſch, da funkelt der Stahl,
Da kommen die Streiter der göttlichen Wahl,
Das heilige Werk zu vollführen.
Die Woge der Schlachten ſie ſteigt, ſie ſchwillt,
Hoch ſchlagen die Gluthen zuſammen,
Der Paladin ſtürzt in die Flammen.
Der Sieg iſt errungen, — das Sehnen geſtillt,
Das Blut iſt vergoſſen, die Sendung erfüllt,
Die Fackel auf ewig gezündet,
Das Kreuz des Erlöſers gegründet.

Und klar wird der Himmel, und leuchtend das Land,
Durchſtrahlt von dem göttlichen Zeichen.
Dieß küſſen die gaukelnden Wogen am Strand,
Dieß ehren die Völker, in Wonnen entbrannt,
Zum Dienſt ſich die Hände zu reichen.
Hell ſtrahlet das Kreuz, — und der nächtliche Wald,
Der Urſitz des Wahns wird gelichtet,
Das Streiten der Thierheit geſchlichtet.
Die Grenzen ſind heilig, das Halmenfeld wallt,
Die Flöte des fröhlichen Hirten erſchallt,
Hold müſſen die grünenden Strecken
Mit Dörfern und Städten ſich decken.

Laut regt das Gewerb' ſich, das Saumthier zieht
Dahin auf den ſonnigen Straßen.
Das Recht muß walten, der Räuber entflieht,
Bunt füllt ſich der Hafen, die Werkſtatt erglüht,
Der Markt kann die Güter nicht faſſen.
Und Boten des Ewigen weh'n vom Kreuz;
Mit ſeegenverbreitenden Schwingen;
Die ſachen die Kraft zum Gelingen.
Und Lichter der Schönheit erglüh'n am Kreuz,
Vom Kreuze begann es, und endet am Kreuz,
Vollendung und erſtes Entſprießen
Muß Wirkung des Heiles umſchließen.

So raget das Werk nun, — ſo richtet es hehr
Den Sternen die Scheitel entgegen.
Ihm huldigt in hallender Brandung das Meer,
Ihm huldigen Fluren vom Seegen ſo ſchwer,
Die Herzen in höheren Schlägen.
Wohl hoben ſich Stürme, der Frevel entfacht
Erzwang ſich das Höchſte zum Hohne.
Da ſtürzten die ſchuldigen Throne.
Die Hoffnung verſank in die brütende Nacht;
Nur Weltliches dient der vernichtenden Macht,
Wer hütet veraltete Rechte? —
Wer glaubt im geſunk'nen Geſchlechte?

Du Sonne der Milde! Du Vaterland,
So kröne die Scheitel mit Sonnen.
Dir hat nicht der Wahn den geheiligten Brand
Des himmlischen höheren Ursprungs entwandt,
Du stehst, wie Du heilig begonnen.
Nur Schuldige zagen; — es komm' die Gewalt,
Und schlag' die Verlor'nen in Ketten.
Noch flammet das Kreuz Dich zu retten.
Du streitest von Wundern der Vorzeit umwallt,
Du strahlst in der heiligen Kämpfergestalt.
Kein Wahn soll das Kleinod uns rauben,
Wir siegen und steh'n, — weil wir glauben.

Abſchied.

Sonett.

Der Lenz iſt hin, — der Sommer iſt gekommen,
Nun ſoll die Blüthe ſich zur Frucht geſtalten,
Nicht kindlich mehr darf Spiel der Lieder walten,
Den Saiten ſey der leichte Ton genommen.

Der Heldenmuth, der durch ein Meer geſchwommen,
Des wilden Kampfs, das gluthbeſchwingte Schalten
Der Leidenſchaft, will ich in Bildern halten,
Darf künftig Hauch der Kunſt von Oben kommen.

O Gott! — gefiel's Dir Throne mir zu geben,
Doch müßt' dabey der Dichtung Geiſt entſchweben,
Wie würd' ich, arm, des Purpurs Qual verſpüren!

Willſt mich indeß zum fernſten Strand Du führen,
Und darf auch dort die Kunſt mein Herz entzünden,
Der Wüſte Graus will ich mein Glück verkünden!

Leipzig, gedruckt bei J. S. Neubert.

Der

Kampf der Hohenstaufen.

Trauerspiel

von

Friedrich von Heyden.

Berlin, 1828.
Gedruckt und verlegt
bei G. Reimer.

Personen.

Friedrich der Zweite, römiſcher Kaiſer aus dem Hauſe der Hohenſtaufen, König beider Sicilien, König von Jeruſalem.

Heinrich ſein älteſter Sohn, deutſcher König.

Sinibald von Lavagna, Cardinal-Legat.

Leopold der Siebente, Herzog von Oeſtreich.

Otto der Zweite, Herzog von Baiern.

Albert der Erſte, Herzog von Sachſen.

Heinrich Raspe, Landgraf von Thüringen.

Hermann von Salza, Hochmeiſter des deutſchen Ordens.

Rutina, Gräfin von Wohlfahrtshauſen.

Guidibert von Uechtrachtsheim, Vormund Rutinens.

Walter von Hertfeld, Marſchall König Heinrichs.

Bernhard, Geheimſchreiber des Königs, vormals Franciskanermönch.

Der Commiſſar von Mailand.

Der Bürgermeiſter von Worms.

Ein junger Mönch.

Eine Kammerfrau Rutinens.

Franz,
Wilhelm,
Otto. } Knappen König Heinrichs.

Nebenperſonen.

Der Schauplatz iſt abwechſelnd in und bei der kaiſerlichen Burg Trifels im Elſaß, zu Hagenau, und zuletzt zu Worms.

Das Jahr der Handlung 1235.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Auf der kaiſerlichen Burg Trifels.

(Ein Zimmer König Heinrichs).

Heinrich. Bernhard.

(Der König iſt heftig bewegt. Bernhard hält einen Brief in den Händen).

Heinrich.

Wie? — Solches mir? — Noch einmal dieſen Schluß.
Noch einmal lies ihn, daß ſich meine Qual
In ihrem eig'nen Uebermaaß verzehre.

Bernhard (lieſt).

„Im geringſten nicht bin ich mit Euch zufrieden.
Ihr wollt befehlen, wo nur Dienſt Euch ziemt,
Wollt niemand anerkennen über Euch:
Könnt nimmer läugnen, daß den Reichstag Ihr
Habt ausgeſchrieben mit den Worten:

„„Kraft
Der königlichen Macht, die Wir von Gott
Und unbeſchränkt beſitzen.“ “
Frecher Prinz!
Die königliche Macht habt Ihr von mir:
Nicht unbeſchränkt iſt dieſe, — denn Ich lebe,
Mein Wink allein hat Euch erhöht. — Mein Wink
Allein genügt um wieder Euch zu ſtürzen.
— Merkt auf die Warnung Eures Herrn und Kaiſers,
In deſſen Hauch allein Ihr athmet.
Friedrich.“

Heinrich.

„In deſſen Hauch allein Ihr athmet?“ —
Wirklich?
Und ſpornte mich nun wilder Ueberdruß
Der eig'nen Lungen jugendliche Kraft
An den geſchenkten Athemzug zu ſetzen?
Was bleibt zu wagen? —
Dieſes Leben nur.
Hat eines Knechtes Leben ſolchen Werth
Es ſcheu zu bergen, wenn ein Würfelfall
Entſcheidung ſichert zwiſchen Tod und Freiheit.
(Er geht mit raſchen und heftigen Schritten durchs Zimmer, dann ſtehen bleibend, gemäßigter).
Ha! Kaiſer Friedrich ich beklage Dich:
So lang' es Väter giebt und Söhne, nie
Sah man Erzeuger und Erzeugte ſo
Geſtellt, als wir in Anſpruch, Jahren, Sinn

Höchſt wunderbar uns gegenüber ſtehn.
Dein Wunſch die Macht: die höchſte Macht mein Stern
Ich fünfundzwanzig Jahre zählend: Du
— Konnt' das ſich jemals fügen? — vierzig erſt.
Das widerſtrebt der Ordnung der Natur.
— Wir wallen in beängſtigender Nähe,
Zwei kecke Pilger auf dem ſchmalen Pfad.
Wenn gar zu lang die Wallfahrt, — wer iſt Bürge,
Daß nach ſo vielen ſchmacherfüllten Tagen,
Nicht ein Moment aus ſeines Engels Händen,
Zum eignen Schutz, die Flammenwaffe reißt.
(zu Bernhard).
Leg' dieß Reſcript nicht zu den übrigen.
Ich ſelber ſchreibe dem Monarchen Antwort.
(Edelknabe tritt ein).

Edelknabe.

Des Cardinals Legaten Eminenz
Will Abſchied nehmen. Auch der hohe Meiſter
Des deutſchen Ordens iſt im Vorgemach,
Und bittet um Gehör.

Heinrich.

Ich bin bereit,
(Edelknabe ab).
(Der Cardinal von Lavagna und Hermann von Salza treten ein).

Cardinal (mit Würde vorſchreitend und mit kaum merklicher Neigung des Hauptes.)

Ich komme, königlicher Bruder —

Heinrich (höflich einfallend.)

Scheidend
Den Bund der Freundſchaft zu bekräftigen.

Cardinal.

Der Jüngling der mit Männern Umgang ſucht
Hat guten Ruf erworben, und es iſt
Der Ruf ein höher Kleinod als die Krone.
— Froh kehr' ich nicht zum Lateran zurück,
Denn meine Müh' in Deutſchland war vergebens.
Doch werd' ich zu des Papſtes Füßen mich
Getröſtet niederwerfen: — König Heinrich
Iſt fromm und treu.

Heinrich.

O! küſſe Du für mich
Gregor dem Neunten die geweihten Füße.
Laß ihn erwägen, wie beſchränkt die Macht
Des deutſchen Königs. — Dieſer Reichstag hat
Dir meine ganze Dürftigkeit enthüllt.
Im hocherwachs'nen Anſehn drohn die Fürſten
Dem Scheinbild ſelbſt von meinem Herrſcherthume.
Der frömmſte Wunſch für Peters heil'gen Stuhl,
So weit ich hegen ihn und fördern ſoll,
Iſt an ein grünes ſchwaches Rohr geknüpft,
Das nur ſich hoch erhebt, um weit — zu ſchwanken.

Cardinal (kalt und monoton, nach einer kleinen Pauſe).

Soll ich als Menſch erwägen, — acht' ich den
Für ſehr beklagenswerth, der wollen ſoll,
Und dennoch was er kräftig will nie kann.
— Als Prieſter werf' ich mich mit Freudigkeit
Vor dem Erlöſer nieder, deſſen Hand
Auf einem Felſen, der im Mittelpunkte

Der Erde wurzelt, himmelan ſich hebt,
Die Kirche hat gebaut, — die Mächtige.
Die Reiche werden fallen, — ſie wird ſtehn.
Ihr Anſpruch der nur ewig einer iſt,
Mag hundertmal zurückgewieſen ſein,
Er hebt ſich jederzeit erkräftigt wieder,
Und zeigt ſein dreigekröntes Haupt der Welt.
Der Sonne gleicht er, ſicher wiederkehrend,
Stets Gleiches ſchenkend der Natur, — den Tag!

Hermann (ſcharf, doch mit Laune).

Es giebt auch ſchwüle Tage mit Gewitter.

Cardinal (ſtolz.)

Und die Gewitter reinigen die Luft.
Sehr übel ſtänd' es wahrlich um den Himmel,
Wenn ihm die Blitze fehlten, hinzuſchleudern
Was in dem Strahl des allgemeinen Lichtes,
Zum Schaden wuchernd, ſelbſt ſich überwächſt.
(mit einem ſtechenden Seitenblick auf Hermanns Ordensmantel.)
Auch ſchwarze Kreuze giebt es die nicht ſegnen. —

Hermann (eben ſo).

Auch blutgefärbten Purpur der nicht ehrt. —

Heinrich (ſcharf verweiſend zu Hermann.)

Auch loſe Worte die unziemend ſind.

Cardinal (wieder zum Könige.)

Mein Bruder, ich beſchließe mein Geſchäft.
Willſt Du mit mir das Deinige beſchließen?
Die Erzbisthümer Magdeburg und Bremen
Sind nicht gering' dem heil'gen Stuhl verſchuldet,

— Kein Anſpruch iſt ſo dringend vor dem Recht,
Dem menſchlichen, und göttlichen, als dieſer.
Die Fordrung kommt zur Sprache vor dem Reichstag.
Da melden mir die ſtaunenden Prälaten,
Daß ſie gezahlt vor zwanzig Monden ſchon. — —
Wo blieb das Geld? — Es iſt in Deinem Schatze
Zurückgehalten, — hör' ich. —

Heinrich.

Auf Befehl
Des Kaiſers meines Vaters. —

Cardinal.

Und der Grund?

Heinrich.

Ein Gegenanſpruch der —

Cardinal.

Nicht rechtlich iſt.
Wir kennen ihn, und würdigen ihn wohl.
Der Kaiſer fordert für Verwüſtungen,
— Ich ſpreche nämlich, merk' es, ſeine Sprache, —
Die von der Macht des Königes Johann
Sind angerichtet in Capitanata,
Vom heil'gen Stuhl Erſatz. — Kanns möglich ſein! —
Der König war der Kirche Oberfeldherr,
Den Bann in Friedrichs Staaten auszuführen,
Den wohlverdienten. Wenn der Vater ſtraft
Nach vieler Langmuth, darf der gute Sohn,
Dem, weil er Beſſ'rung ſchwur, vergeben ward:
Wohl mit der Hand die liebend ſtrafte rechten?

Heinrich.

Ich muß hierauf dir Antwort ſchuldig bleiben,
Denn nicht zur Sache, ſcheint es, redeſt Du.

Cardinal.

So? — meinſt Du wirklich? —
Nun — ich füge mich, —
Wenn nur ſofort die That zur Sache wirkt.
(er zieht ein Pergament hervor)
Sieh, dieß Verzeichniß nennt die Ford'rungen,
Und ihren Grund. — Ich weiß es ganz gewiß
Du giebſt heraus die Summen. — Sicherlich.
Du kannſt nicht anders, wirſt nicht. — Nach dem Allen
Was mir verwehrt der Reichstag, der Monarch,
Nach einem Aufenthalt von ſieben Monden,
Der völlig fruchtlos angewendet iſt,
Darf nicht der Cardinal von dannen gehn
Ohn' eine Wirkung für das Heilige;
Der Genueſer Fiesko von Lavagna,
Der Freund des Kaiſers, will es nicht.

Heinrich.

Der Kaiſer —

Cardinal.

Iſt der höchſte Fürſt auf Erden,
Der deutſche König iſt der zweite Stern. —
Sie beide dienen dem Geſetz der Kirche,
Die durch mich fordert, ſtets im Rechten iſt.
Biſt Du das wirklich was Du ſcheinen willſt,
Ein wohlerwählter und gekrönter Herrſcher,

So ſei ein treuer Diener Deiner Pflicht.
Wo nicht, — ſo laß den königlichen Purpur
Von Deinen kraftentblößten Schultern fallen.
Zeig' Dich als Knecht der überraſchten Welt,
Als Knecht des Kaiſers nicht als Sohn, — denn nie
Wird ſie dem Wort des eig'nen Vaters glauben,
Der ſein Dich nennt. indeß dein Sklavenſtand
Den gold'nen Mund der Wahrheit Lügen ſtraft. —
Dem Vater Schaam, Dir ſelbſt die Schmach erſpare
Gewähre, — ſei des Kaiſers Sohn, — ſei König.
Verſage, ſei —

Heinrich (gereizt)

Halt ein, — nichts mehr Lavagna.
Du lehreſt nicht im Hörſaal der Rhetorik.
Zum Lohne nicht für dieſes Redeſpiel
Wird dieſes Geld noch heut gezahlt. — Es wird,
Weil ich dem Papſte gern verpflichtet bin,
Weil mich zu Handlungen die Laune treibt
Die zu vertreten ſind. — Vor allen Dingen,
Es wird gezahlt, — weil mir es ſo gefällt.

(Er reißt das Pergament dem Cardinale aus der Hand, und ſchleudert es auf den Schreibtiſch)

Hermann (mit Beſcheidenheit aber feſt)

Die Summen werden nicht gezahlt mein Fürſt.

Heinrich (ausbrechend)

Seid Ihr von Sinnen? — Ich befehl, ſie werden

Hermann.

O zürnet nicht. — Ich bin des Kaiſers Bote.
Nur ſeine Vollmacht regelt meine Pflicht.

Heinrich.

Der Kaiser darf Euch keine Vollmacht schreiben
Die mit dem Gifthauch seiner Solfatara
Den deutschen königlichen Eichenkranz
Von seines Sohns gesalbter Stirne sengt.
Noch bin ich nicht entsetzt. Noch bin ich stark
Den Feind der meines Vaters Meinung mir
Böslich entwendet, mit Monarchentrotz
An meines Thrones Schwellen hinzuschleudern.
— Auf! — schreibe Bernhard. —

Hermann (für sich).

Jammervolle Stunde! —

(laut und fest)

In Kaiser Friedrichs Namen, schreibe nicht.

(Er zieht rasch eine Schrift hervor die er dem Könige überreicht.)

Gefall' es Euch auf diese Schrift, o Herr,
Von des Monarchen hoher Hand verfaßt,
Den Blick zu werfen. — Nur für dies Geschäft,
Das tiefer eingreift als Ihr wissen könnt,
Hebt Euer Amt der Kaiser auf, und legt
In meine Hand hier der Entscheidung Macht.

(zum Cardinal)

— Recht sehr bedauern muß ich; — doch das Geld
Werd' ich nicht zahlen lassen, Cardinal,
Bis man die Gegenrechnung gültig nennt.

Heinrich (nachdem er einige Augenblicke in das Papier geschaut, sich mühsam aus einer Erstarrung erholend.)

Das ist zu viel. — Bricht nicht mein Zorn hervor
Gleich dem im Felsenschoos verschloß'nen Strome,

Der, rückſichtslos das Hinderniß zerſchmetternd,
Von dannen tobt durchs wildentſetzte Thal,
Den grünen Schmuck uralter Eichenwälder,
Die Trümmer des Pallaſts, das Hüttendach
Auf ſeinem wuthbeſchäumten Rücken führt?
(Sich in die Arme des Cardinals werfend.)
Ha Cardinal! — ſo geht man mit mir um,
Dein Mund verkünde, was Dein Blick geſehen.
(zu Hermann)
Und Ihr, verhaßter Bote, ſagt dem Kaiſer
Er treib' es arg mit mir. — O — ſagt ihm, — ſagt,
Des Barbaroſſa Blut durchwalle mich
So gut als ihn. — Nicht zum Entſetzlichen
Soll er mich bringen, — ja nicht; — ſagt ihm — ja nicht.
Der langgezerrte Bär zerreißt die Kette
Den Wächter packend ſelbſt der ihn genährt.
(hinausrufend)
Franz, — Otto, — Ennewald, herbei! — herbei.
(Viele Diener eilen herbei)
Zur Jagd, zur Jagd! — Laßt alle Hörner brauſen,
Laßt alle Meuthen los, daß ihr Gebell
Das Steingeklüft, den alten Hain durchtoſe
Den kühnſten meiner Hengſte ſattelt mir.
— Hinaus! — hinaus! daß ich geſund mich raſe.
(Er eilt ab. Die Diener folgen.)

Cardinal.

Ha! — was war das?

Hermann.

Ein Fehlſchuß, Cardinal.

Zu Rom das Weitere. — Lebt wohl. —

Cardinal.

Mit Gott.

(Hermann geht ab.)

Cardinal (ihm eine Weile nachsehend.)

Wir finden and're Wege; — juble nicht.
Wir siegen stets wo wir zu weichen scheinen.
Ihr weichet wenn ihr siegt.

Bernhard (sich nähernd.)

Hochwürdigster.
Kennt Ihr mich wirklich nicht? —

Cardinal.

Ich kenne Dich.
Du heißest Bernhard, des Königs Schreiber.
Warst Franziskanermönch zu Trier. Ich selbst
Stieß Dich aus Deinem Orden in den Bann,
Der schwersten Sünden wegen. — Hm — das sind —
Ganz recht, — das sind nun sieben Jahre.
(spöttisch)
Hast
Auf meinen Gruß Du Rechnung Dir gemacht,
Und willst ihn nun erhaschen noch zuletzt?
Recht zuversichtlich! — Hier versagt ich ihn,
Doch wär' er Dein geworden zu — Thebais.

Bernhard.

Wenn ich in Wüsten das als Vieh bereut
Was ich als Mensch gefehlt. — Sehr schön gesagt!
Doch schwerlich hätt' ich dort den Gruß erlebt.
Dort giebt es keine Pfründen, keinen Einfluß,
Kein Jagen nach der päpstlichen Tiare,

Und vollends — keine Grafen von Lavagna.
— Was ſolltet ihr dort? — was denn ich? Nein, nein!
Wir beiden werden einig, ſind nicht Thoren,
Wir finden uns am Hofe, wir geſtehen
Daß beſſer er als alle Wüſten ſei.

Cardinal.

Du ſcheineſt zu vergeſſen wer ich bin.

Bernhard.

Ihr ſcheinet zu vergeſſen wer ich war.
(mit Nachdruck.)
Und was ich weiß.

Cardinal.

Was haſt Du mir zu ſagen?

Bernhard.

Ich will zurück in meinen Orden.

Cardinal.

Willſt Du?
Der Willensfreiheit widerſprech' ich nicht.

Bernhard.

Ich will, ich muß zurück. — Ich bin beſchimpft
Auf das Entſetzlichſte durch meine Strafe.
Ich will Entſchädigung. — Was ich verbrochen
War nicht weit her, zertreten bin ich nur
Weil ich gewiſſe Schriften, — Ihr verſteht mich, —
In Kaiſer Friedrichs Hände gab, —in welche
Am wenigſten ſie hingehörten — (er hält ein als erwarte er Antwort.)

Cardinal.

Nun? —

Bernhard.

Der Streich war ehrlich, aber dumm. —

Cardinal.

Sehr wahr.

Bernhard.

Der Kaiſer iſt ein höchſt vollkommner Fürſt.
Die That benutzt er wohl, den Thäter doch
Wirft er bei Seite, ird'nem Becher gleich,
Aus dem in Noth er trübes Waſſer trank.
— Der König hier, ſein Sohn, dem nichts behagt
Was ſein Herr Vater thut, nahm zwar mich auf,
Der Hohenſtaufen Schuld mir zu bezahlen:
Doch, — ſaubere Bezahlung! — Sklavendienſt,
Ein Kleid, und etwas Nahrung!

Cardinal.

Viel zu viel
Für dumme Ehrlichkeit.

Bernhard.

Ich bin nicht dumm,
Auch ehrlich bin ich nicht. — Beruhigt Euch
Ich habe mich —
(mit ſpöttiſchem Seitenblick auf den Cardinal)
wie Mancher, — nur verrechnet.
Der König kann und darf mich nicht erhöhen.
Nach jenem Brandmaal das dem Papſt ich danke,
Und — mein Hochwürdigſter, — ich will empor.

Cardinal.

Woher Dein Anſpruch?

Bernhard.

Hört mich ruhig an.
Als ich mit einer Bruſt voll ed'ler Kraft,
Mit einer Seele voll von Thatenglut,
In mein Gelübd' hinabgezwungen ward,
Rang ich ein Jahr in raſender Verzweiflung
Bis mir der böſe Feind den Kummer abnahm.

Cardinal (verächtlich)

Der böſe Feind! — das alte Lied! — Er iſt
Kein Spielgeſell für Thoren und für Affen,
Kein Krankenwärter für ein Irrenhaus,
Und vollends niemals das gehörnte Vieh
Das ſich ein Schüler an die Wand gepinſelt.

Bernhard.

Mir ſprach er laut: „wohlan, — erhebe Dich! —
Dein Band iſt halb zerriſſen mit der Menſchheit,
Auf denn, — zerreiß es völlig, — und ſei groß."
Wohl faßt ich auf den Traum, und rief: „Empor!
Und ging es über hingemordet Glück
Von Hunderttauſenden. —

Cardinal (mit verächtlichem Lächeln)

Zur Sache, — Wicht.

Bernhard.

Nicht Bürger, Gatte, Vater ſollt' ich ſein,
So wollt ich Herr ſein mächtiger Geſchicke.
Doch nun? — mein heitrer Himmel war verloren,
Und keines Glücks Gewitter mir erkauft!
Nicht einen Blitz für alle meine Blüten!

Und ohne Hoffnung festgekettet an
Dem Felsen mit dem Geyer an der Bruſt.
Beim Lucifer! — nicht zu ertragen iſt's.
Die Hand die mich von meinem Gipfel ſtürzte,
Dieſelbe führe wieder mich zurück.

Cardinal.

Und welchen Preis kannſt dieſer Hand Du bieten?

Bernhard.

Was? — Stang' und Heft für jegliches Gewehr.

Cardinal.

Auch Eulenblicke die durchs Dunkel ſpähen?

Bernhard.

Auch Maulwurfsnaſe die den Boden höhlt.

Cardinal (gleichſam abſichtslos hinwerfend.)

Wonach wohl ſtreben dieſe Hohenſtaufen?

Bernhard.

Nach einer Welt allein durch Sie, — für Sie! —

Cardinal.

Was thäteſt Du, wenn Du dieß hindern möchteſt?

Bernhard.

Die Spaltung brächt' ich in ihr eigen Haus.

Cardinal.

Der König ſcheint dem Vater nicht geneigt.

Bernhard.

Heinrich der Fünfte fiel vom Vater ab.

Cardinal.

Hier ſpricht Natur in innigeren Tönen.

Bernhard.

Hier hat Natur noch keinen Laut gesagt.

Cardinal.

Der Kaiser hat den König kaum gesehen.

Bernhard.

Den Vater sah der König nur als Kind,
Als nach dem Tode seiner ersten Gattin,
Der Mutter Heinrichs, der Monarch ihn her
Nach Deutschland rief, aus seiner Näh' den Sohn
Für alle künft'gen Zeiten zu verbannen,
Da sich Neapel er zum Sitz gewählt.
Des Prinzen Anblick war ihm widerlich.
Er hatte nie die Kaiserin geliebt,
Der man von vierzehn Jahren ihn vermählte.
Zu jung zum Gatten einer ältern Frau,
Zu knabenhaft für Vaterzärtlichkeit,
Griff das Gefühl ihm peinlich in die Brust,
Den Gegner zu der Theilung seiner Macht
Ein schicklich Werkzeug selbst erzeugt zu haben.
Der Widerwillen ward bezahlt durch Haß,
Der Haß erwiedert durch gerechten Argwohn.
Der Vater sieht im Sohne nur den Feind:
Der Sohn im Vater den Monarchen nur,
Der ungerecht ihn niederhält in Knechtschaft,
Indeß sein Geist nach Herrscherwonnen lechzt,
Und wachend, träumend an den Jahren rechnet,
Die zwischen seinem Unmuth und dem Throne
Zu Schaaren sich von Schreckgebilden dehnen,

Und mit den blanken Beilen des Gerichtes
Den Wunsch zurück in seine Höhle drohn.
Doch lange kann den Stolz die Furcht nicht fesseln:
— Ich weiß gewiß, daß er Empörung sinnt.

Cardinal.

Hat er bereits den Entschluß ausgesprochen
Und vorbereitet schon das Werk?

Bernhard.

Noch nicht.
Doch gährt der Stoff, gereift in seinem Busen,
Und keckes Spiel mit bloßer Möglichkeit
Treibt zischend oft die leeren Blasen auf.
Indeß ein Funke der zur rechten Zeit
Von außen kommt setzt den Vulkan in Flammen.
— Für den Parteigeist welche Erndten dann! —
Und wohl der Macht die dann den Zehnten sammelt.
Ein Vorrath wird ihr für Jahrhunderte.
Wer siegt, wer fällt, wenn sie die Stunde nutzt,
So wächst ihr Vortheil nur durch Aller Schaden,
Und aus den haltlos wankenden Ruinen
Von umgestürzten Reichen, Republiken,
Die nur Vermittlung sonst im Zaum gehalten,
Baut sie die Kuppeln ihres Herrscherdoms.

Cardinal.

Hochwichtig scheint die That, und unabsehbar
Sind ihre Folgen anzunehmen. — Ha!

Mir ſchwindelt vor der Tiefe. —
(ſehr bedeutend mit feſtem Blick auf Bernhard.)
Doch — ſie ſchlummert.

Bernhard (näher tretend, mit ganzer Kraft, doch nicht zu laut.)
Ich wecke ſie. —

Cardinal (einfallend.)
Nicht weiter, — Franziskaner.
Wozu dieß mir? — Ich muß Dich tadeln. — Nie
Dürft' ich vernehmen was Du ſagen willſt.
Ich bete für den Kaiſer und den König.
Mein Neffe der mich hergeleitet, und
Gerardo Negri, Mailands Commiſſar,
Der mit mir iſt, und den einſtweilen hier
Zurückzulaſſen ich entſchloſſen bin,
Sie würden Dich mit deinem Vorſchlag hören
Wie Jakob da man Rahel ihm verhieß.
— Was kümmern Guelfen Ghibellinen mich?
Im Hafen bin ich. — —
Dieſer Hafen iſt
Auch wieder aufgethan für Dich, mein Sohn,
Wenn Du mit Vorſicht Deine Segel ſpannſt.
Zu Peters Stufen führ' ich Deine Reu.
Viel haſt Du gut zu machen, mach es gut.
Die hellſten Augen ſchaun auf Deine Pfade.
Der Himmel Deines Glückes klärt ſich auf.
— An den Altären ſehen wir uns wieder.

Bernhard (lebhaft.)
So ſind wir einig?

Cardinal (Bernhards Haupt berührend, mit Salbung.)

Friede sei mit dir.

(Er geht langsam und feierlich ab.)

Bernhard (ihm nachsehend).

Wohl, — wir sind einig. — Sei nicht deutlicher,
Wir kennen uns. —
Zum Commissar von Mailand,
— Das ist der Weg. — Ich sind' ihn offen schon,
Vom reichen Saume jener Purpurschleppe
Für meine leisen Tritte glatt gefegt.
Doch eine Zange brauch' ich um den Brand
Mit bloßen Händen nicht zu schüren, denn
„Mit Vorsicht soll ich meine Segel spannen."
— Walter von Hertfeld: — Zunge sonder Hirn,
Des Golds bedürftig, jeden Wechsels froh,
Des Königs Lustgenosse. — Der ist mein.
Drück Friedrich fest auf Deine Stirn die Krone,
Schon strebt ein Mönch, daß ihn ihr Fall belohne.

(er geht ab.)

Zweite Scene.

Eichenwald. In der Tiefe Felsengebirge mit Pfaden, und darauf in einiger Entfernung eine stattliche Burg.

(Später Abend. Beleuchtung durch den Vollmond. Jagdhörner ertönen näher und ferner von verschiedenen Seiten. Nach einer Weile tritt auf Heinrich, den Jagdspieß in der Hand, Gefolge von Jägern hinter ihm.)

Heinrich (den Spieß aufgebend).

Die Dunkelheit beschließet meine Jagd.

Genug für heut. — Schickt das Gefolg' voraus.
Wir weilen hier. —

(Die Jäger gehen ab, bis auf drei die im Hintergrunde warten.)

Heinrich.

Welch milder Frühlingsabend!
Die Welt iſt ſchön für Vogel, Fiſch und Thier,
Für Alle ſonſt ein Quell der Lebensluſt,
Doch für den Menſchen eine Kerkerwand,
An der die Sklavenmeiſterin Natur
Das kalte triefende Geſtein zu Zeiten
Mit einem Stückchen bunten Teppichs deckt.
Da jauchzen auf die kindiſchen Gefangnen,
Und wähnen, — nicht der Mauer mehr gedenkend,
Die dem Geweb' nur Haltung giebt, — hinaus
In ein unendlich Paradies zu ſchaun.
— Ha ſpottende Verachtung dem Gewürm
Das ſolcher Tand der Nichtigkeit befriedigt!
Zum Dienſte nur vorhanden, iſt ſein Lob
Sein Tadel fürſtlicher Beachtung werth?
— Ich biete ſeinem Urtheil Trotz; und wie
Mein Fuß den Käfer hier, zertret' ich keck
Den Kinderpopanz öffentliche Meinung.
Ein König bin ich, und will glücklich ſein
Zum mindeſten wie Vogel Fiſch und Thier,
Die glücklich nur weil ihnen alles freiſteht,
Weil ſie dem Triebe folgen der ſie reizt.

(Er betrachtet einen Augenblick ſinnend die Burg.)

Nicht Zufall lenkte meinen Schritt hieher.

Ins Reich der Wirklichkeit führ' ich den Traum.
— Heut muß es mir gelingen oder niemals.
(zurückrufend)
Franz, Otto, Wilhelm.
(die drei Jäger kommen vor)

Franz.

Königlicher Herr.

Heinrich.

Ich hab' euch zuverläßig stets erkannt.
Wollt ihr ein kühnes Unternehmen theilen?

Otto.

Wenn das Gesetz es heiligt.

Heinrich.

Ganz gewiß.
Mein Wille ist der Urquell der Gesetze.
Des Unternehmens Führer bin ich selbst.

Wilhelm.

Wir leben, athmen nur in diesem Willen,
Und sind bereit, erhabenster Monarch.

Heinrich (nach den Felsen im Hintergrunde zeigend.

Seht dort hinauf. — Kennt jene Burg ihr wohl?

Wilhelm.

Das ist der reizenden Rutina Schloß.

Otto.

Der Wohlfahrtshäuserin.

Franz.

Die eigentlich
Darinnen haushält mit dem greisen Vormund,
Dem Ritter Guldibert von Uechtrachtshain.

Heinrich.

Bei unſ'rer lieben Frau'n! — Das Weib iſt ſchön!

Wilhelm.

So wie der Abendſtern, der eben jetzt
Im Knopfe dort ſich ihres Thurmes ſpiegelt.

Heinrich.

Hört. — Die gedrückt an Bruſt und heiße Lippen
Nur einmal ſich berauſchen! — würde man
Auch drob zur Flamme mit der Lodernden,
Aufziſchend wie zehntauſend Aetnas, — Himmel
Und Erd' und Meer in eine Brunſt entzündend,
Sich ſelber zu begraben in dem Sturze
Der Brandruinen dieſes Weltalls, — gleich
Den Stürmern des Olymps, — wie göttlich dennoch!

Franz.

Du liebſt Antinoen? —

Heinrich.

Liebe! — freſſig Wort.

Wilhelm.

Willſt Dich mit ihr vermählen, Deinen Thron
Durch ihre Reize ſchmücken? —

Heinrich (dumpfer).

Nimmermehr. —
Ich werde nur als Greis vermählt: — mein Sohn
Soll mit der Folterpein der Ungeduld
Die Tage meiner Herrſchaft nicht berechnen.
— An meiner Gruft ſoll ſeine Wiege ſtehn.

Franz.

Und doch beſchließeſt Du — verſtand ich recht,
Um den Beſitz den ſchönſten Frau zu werben?

Heinrich.

Ja. — Doch der Adler wirbt als Adler nur,
Und wirft für ſich den Formenzwang hinweg
Mit dem er niedere Naturen bändigt.
Im Aethermeer entzündet ſich ſein Trieb,
Im Donnerſturm erkämpft er die Genoſſin.
Ihr Trotz iſt nur die Prüfung ſeiner Kraft.
Und ihre Gunſt die Weihe ſeines Sieges.
— So ſchweben ſie durch Morgenflammen hin,
Durch Mittagsglut, dem Abendrot entgegen.
Auf Alpenſpitzen in der blauen Luft,
An deren Fuß die Satzungen der Welt
Sich als der Flur armſel'ge Bäche brechen
In nichtigem Gemurmel, horchen ſie,
Mit ſtiller Luſt das Sphärenlied belauſchend,
Das ihrer Schäferſtunde Wonnen tönt.

Franz.

Wie ſchön mein Fürſt des Horſtes Freuden malt!
Doch dieſer Horſt, noch ſcheint er nicht gewonnen.

Heinrich.

Noch kämpfen Römer und Sabinerin.
— Ein brauſend Feſt gab die Gelegenheit.
Wir fanden uns allein auf einem Söller,
Sie ſah den Herrſcher, mich, zu ihren Füßen,
Von meinen Lippen floß der Flammenwunſch,

Mein Arm wird kühn. — Ein Schrei von ihr: — wir ſind
Umgeben von ſchnellſehenden Verwandten.
— Tod, und Verderben!

(Er kämpft mit dem Fuße)

Von dem Vorfall nichts! —
Der Staub in den der Cäſar dort gerathen,
Liegt in den Falten ſeines gold'nen Mantels.
Ihn abzuſchütteln ruft mich auf die Würde.
— Bei meinem Diadem! — es ſoll geſchehn.
Durch meine Späher kam mir Kunde zu,
Daß jede Woche ſie dem alten Klausner
Der jene Waldkapelle dort verſieht,

(er zeigt hinaus)

Zu beichten geht in dieſer Abendſtunde.
Der Greis, den ich befragt, erwartet heut
Die ſchöne Sünderin. — Ich werfe nun
Mit neuem Sturm in ihren Weg mich hier,
Und wenn die Gunſt ſie trotzig noch verſagt,
Entführ' ich ſie nach einem meiner Schlöſſer,
Wo die Gelegenheit zum Ziele bringt.

Franz.

Mit äußerſtem Erſtaunen hör' ich Dich
Solch' eine Frau zu ſolchen Zwecken, Herr!
Haſt Du die Folgen wohl bedacht? — Es iſt
Nicht meines Amtes ſie Dir vorzuhalten
Jedoch hab Acht —

Heinrich.

Zurück in Deine Pflicht! —

Mein Zorn iſt furchtbar wie mein Wille feſt,
Ich, bin dein Herr, Dir, ziemt Gehorſam.

Wilhelm.

Wir
Erkennen keinen höheren Beruf.

Otto.

Und werden froh dem Herrſcherwinke folgen.

Heinrich.

Der Eure Köpfe von den Schultern wirft,
Wenn ihr Verrath in mein Geheimniß bringt.
— Horch! — Dort ertönt vom Kloſter der Maria
Die Glocke ſchon zur Hora. — Seid bereit
Im nächſten Buſch. — Wenn nichts mein Wort vermag,
Geb' ich ein Zeichen mit der Wachtelpfeife,
Dann ſpringt herbei; — wir ſetzen mit Gewalt
Das ſchöne Kind zu Roſſe. — Mit ihm fort,
Vor Tage noch erreichen Hornburg wir,
Das Felſenneſt im pfadenloſen Forſte.
Das Weitere gehört für mich allein.

Wilhelm (zu den andern beiden.)

So kommet zu den Pferden, ins Geſträuch.
(zu Heinrich)
Wir horchen auf das Zeichen, großer Herr,
Und fehlen nicht.

Heinrich (ab, dem Zuſchauer ſtets ganz ſichtbar, hinter ein Geſträuch ſtellend.)

Die Falken warten ſchon.
O daß die Noth ſie fordert! — Süße Taube,

Sei willig, mild, — der Königsadler liegt
Mit ſeiner Kraft bezaubert Dir zu Füßen.

(Autina erſcheint auf den Felſen mit einer Kammerfrau.)

Kammerfrau.

O nicht die Wallfahrt heut, Gebieterin,
Der Ahndung Laſt preßt mir das Herz. Mir iſt
Als hört' ich aus dem Thale dumpfen Klang
Von ehrnen Tritten böſer Weſen, die
Den Grund umſtellen, feindlich uns zu fahn,
— Auch iſt es ſpät, der Klausner ſchlummert wohl.

Autina.

Hier ſind wir ſicher, fürchte nichts, und komm.
— Der alte Leonhard erwartet mich:
Viel hab' ich ihm zu melden. — Ich muß hin.

(nach kurzem Beſinnen)

Doch geh' zurück. Dort ziehen Wolken auf.
Der Himmel droht: — man ſoll uns Sänften ſenden,
Ich erwarte dort am Bache Deiner. —

Kammerfrau.

Wohl.

(Sie geht oben ab.)

Autina (indem ſie hinabſteigt, und vorkommt.)

Die Luft iſt ſchwül. Der Flieder duftet ſtark,
Dem Balſamhauch der Blumen ſich vermiſchend,
Die Nachtigall klagt ſchmerzlicher als je.
O leiſer Wind, der noch du kindlich bang
Das Laub bewegſt, erwachſe rieſengroß,
Zum Paladin der Unſchuld in den Wolken,
Und ſcheuche die Gewitter!

(Sie will vorüber gehen, Heinrich liegt davor, und fällt ihr zu Füßen.)

Heinrich.

Süßes Glück!

Rutina (mit einem Schrei des Entſetzens)

Ach! —

(ſie will fliehn)

Heinrich (ſchnell aufgeſtanden)

Flieht mich nicht. — Hört nur ein einzig Wort,
Es iſt ein königliches Wort. (er hält ſie feſt)

Rutina.

Zu Hülfe!! —
Ich ſage — laßt mich. — Hülfe! Hülfe! — Hülfe! —

Heinrich.

Dieß rufen iſt umſonſt. — Hier hilft Euch niemand.
Ihr weichet nicht bevor Ihr mich gehört.

Rutina.

Das Hören iſt an Euch, und nicht an mir,
Dem Titel beug' ich mich, den ihr befleckt,
Den frevelnden Befleckenden verachte ich.
Unwürd'ger Ritter, pflichtvergeßner Prinz,
Noch einmal wagt Ihr Euch in meinen Blick,
Zu dieſer Zeit. an dieſem Ort, bewehrt,
Ein wehrlos Weib beſtürmend mit Gewalt?
Was ſeid Ihr hier, dem nichts mehr heilig iſt?
Ein Wüſtling noch, — ein Straßenräuber ſchon?

Heinrich.

Dein Freund. — O bleib. — Mein Daſein iſt in Dir,
Du biſt mir mehr als alle Königskronen.

Rutina (umſonſt bemüht ſich von ihm loszumachen)
Abſcheulicher! — Zu Hülfe, — Hülfe, — Hülfe!

Heinrich.

Laß einmal mich ein Gott ſein Dir am Herzen,
Und tödte mich in Martern.

Rutina.

Wehe mir!! —

Heinrich.

Dir ſchenk' ich mich. — Der fürſtlichen Gemahlin,
Wenn Staatskunſt je des Königs Hand verhandelt,
Wird nur ein thränenfeuchter Hermelin.
Doch mit Rutinen theil' ich meine Herrſchaft.

Rutina (außer ſich)

Schläft denn der Himmel! —

(Es leuchtet von Blitzen)

Heinrich.

Bei den Blitzen ſchwör' ich,
Daß ich den Wink Rutinens zum Geſetze
Für einen halben Erdkreis machen will.
Erhöre mich. — Sprich, — willſt Du mich erhören?

Rutina.

Erhören? — Dich? Eh ſpalte ſich der Grund,
Und mich erfaſſe flammendes Verderben,
Nimm meinen Fluch. —

Heinrich.

Nicht weiter, ſchöne Frau,
Ich fürchte nichts bei meiner Leidenſchaft.
Geſetzesordnung, meiner Pflicht Gebot,

Stoß ich mit kecker Werberfauſt hinweg.
Mein ſollſt Du ſein. — Du ſollſt.

Rutina (ſich ermannend.)

Wer zwingt mich? — wer? —
Dafür zum mindeſten bin ich geſichert,
Das hängt von mir ab, ob ein niedrig Weib,
Ob eine Leiche deiner Macht verbleibt,
Ich werfe ſiegend Dir dein Soll zurück,
Im freien Anſpruch an das Reich der Geiſter.

Heinrich.

Ich bin ſein Herr. — An meine Bruſt!
(Er umſchlingt ſie wild und giebt das Zeichen mit der Pfeife.)

Rutina (ringend.)

Zu viel.
(Otto, Wilhelm, Franz ſpringen herbei.)

Otto (rufend.)

Der König lebe! — (Sie eilen ſich Rutinens zu bemeiſtern.)

Rutina.

Was! — ein Hinterhalt!
Thuſt du nicht Wunder Königin der Engel?
Mein Angſtgeſchrei, weckt es den Himmel nicht?
Bin ich verloren?

Heinrich.

Nur herbei die Roſſe.

Rutina (ſchon gehalten.)

Verſtärke meine Stimme Todesangſt.
(mit höchſter Anſtrengung)
Zu Hülfe! — Hülfe! — Straßenräuber! — Hülfe!

Stimmen (hinter der Scene.)

Wer braucht hier Hülfe? —

Heinrich.

Leute kommen dort.

(Knappen des deutschen Ordens eilen herbei.)

Knappe.

Wer ruft? — Halt ein!

(Sie wollen Heinrich aufhalten.)

Heinrich (mit bloßem Schwerdte, unter sie schlagend.)

Macht Platz, gebiet ich. — Platz!

(Man hört entferntes Gewitter. Es ist dunkel geworden.)

Hermann von Salza (kommt zu Pferde.)

Was giebt es hier? — Gefecht?

(Er springt vom Rosse, und eilt zu den Uebrigen, ebenfalls mit gezogenem Schwerdte.)

In Kaisers Namen

Faßt die Banditen.

Heinrich.

Ha! — der Ordensmeister.

Otto.

Der böse Feind wies diesen Pfad ihm an.

(Heinrich von allen Seiten angegriffen vertheidigt sich. Rutina wird seinen Knappen entrissen, und liegt in Ohnmacht.)

Hermann (indem er den König entwaffnet.)

Laß mich dein Antlitz sehen, frecher Wicht.

(Er erkennt den König.)

Ha wen erblick ich! —

Heinrich (mit Uebermuth.)

Deinen Herrn. — Hinweg.

(Pause allgemeinem Erstaunens.)

Her-

Hermann (ſich ſtolz abwendend.)

Wer iſt dieß Weib?

(er tritt zu Rutinen und erkennt ſie)

Ihr Heiligen — Rutina!

(zu dem Gefolge, mit Würde und Faſſung.)

Bringt auf das Schloß die Gräfin. Sorgt für ſie,
Wer was er hier geſehn mit einem Laut
Der Welt verkündet, fällt von meiner Hand.
Auch traue niemand ſeinem Blick, — er täuſcht.

(Alle gehen ab Rutinen unterſtützend. Heinrich und Hermann bleiben allein. Hermann hat ſein Schwerdt eingeſteckt und hält Heinrichs Schwerdt in der Hand. Lange Pauſe.)

Heinrich (den Blick vom Boden hebend.)

Gieb mir mein Schwerdt.

Hermann (feſt.)

Ein kaiſerlich Geſetz
Giebt den dem Strang der Menſchenraub verſucht
Auf offnem Herweg. — Dem Verbrecher, der
Entwaffnet iſt die Waffe wiedergeben,
Iſt Hochverrath.

(Er ſchleudert Heinrichs Schwerdt weit hinweg)

Fahr' hin entweihter Stahl.

Heinrich (in Wuth.)

Vermeßner.

(er will ihn faſſen.)

Hermann (ihm ſeine Klinge vorhaltend.)

Halt! —

(Heinrich fährt zurück)

Es iſt nicht meines Amtes
Dich zu verhaften. — Einem Höheren
Der eben donnert, biſt Du ſchon verhaftet.

Flieh ſag' ich Dir. — Dem ewigen Gericht
Entflichſt Du nicht.

Heinrich.

Du kennſt mich, Frecher?

Hermann.

Nein. —

Der oben kennt Dich.

Heinrich (den Dolch ziehend und raſend auf ihn eindringend.)

Nun — ſo ſtirb.

Hermann (mit Donnerſtimme.)

Zurück!

(Heinrich bleibt erſtarrt ſtehen. Hermann wirft ihm einen ſchmerzlichen Blick zu, und geht langſam ab.)

Heinrich (nach einem Augenblicke, in heftigſter Bewegung auffahrend.)

Abgrund der Hölle!! — Blitze tödtet mich,
Ich will den Tag nicht ſehn nach ſolchem Vorfall.

(Er will davon eilen. Es kommt ihm in den Weg Walter von Herrfeld.)

Walter.

Mein fürſtlicher Gebieter!

Heinrich (in ſeine Arme ſtürzend.)

Walter! — Walter!

(Er will in ohnmächtiger Abſpannung zuſammen ſinken, Walter hält ihn, während Bernhard ebenfalls eingetreten iſt.)

Walter.

Ha! — welch ein Vorfall! — Er iſt von ſich. —
— Freund!
Von Wichtigkeit iſt dieſer Augenblick.

Die Furchen ſind gezogen für die Saat,
Hilf mir ihn halten, ſanft ihn niederlaſſen.
(Sie laſſen den König auf einen Sitz nieder.)

Bernhard.

Dieß iſt der Starrkrampf, der ihn nach der Wuth,
Und nach zu hochgeſpannter Luſt befällt.
Jetzt hört er nicht. —
— Doch, — er erhebt ſich. — Still.

Heinrich (matt.)

Wo ſeid ihr?
(Sie neigen ſich über ihn, und er richtet ſich an ihnen auf.)
Gut daß ihr mich aufgeſucht,
Ich fühle mich nicht wohl.
(Als ſie Miene machen zu ſprechen.)
Halt — fragt mich nichts,
Was hier ſich heut begab, erfahre niemand.

Walter (mit Nachdruck.)

Wir wiſſen es, und wiſſen mehr noch.

Heinrich (aufmerkſam.)

Was?

Walter.

O frage Bernhard.

Heinrich.

Nun? —

Bernhard (auf Walter zeigend.)

O frage Jenen.

Heinrich (geſpannt.)

Was ſoll dieß Zaudern? — Wißt, ich bin ein Mann,
Der vor dem Wort der ewigen Verwerfung

Wenn es zu hören iſt, ſein Ohr nicht ſchließt.
(gebieteriſch)
Sprecht, — oder zittert.

Walter.

Herr, — Du biſt entthront.

Heinrich (zurückfahrend.)

Was? —
Welche Glut entzündet dein Gehirn?
Iſt alles toll? bin ich es ganz allein,
Und höre Worte die nicht ſind?
Entthront! —
Ich — ich entthront? — Wer darf es thun? wer wagt
Den deutſchen König ordnungstreu gewählt,
Gekrönt, geſalbt aus ſeinem Recht zu ſtoßen?

Walter.

Der Kaiſer wird es.

Heinrich.

Wird es, — wird es, — ſo?
Hat es noch nicht. — Wenn ich Dich, Frecher, nun
Für dein voreiliges „Du biſt" — dem Flügel
Des Wetterhahns zu Troſels angehengt,
Den Winden überwieſe zum Geſchenk,
Dem Rabenvolk zum Feſte, — wäre Dir
Zu viel geſchehn? —

Walter.

Nicht größer Unrecht als
Dir bald geſchehn wird.

Heinrich.

Teufliſcher Geſell,
Treibſt Kurzweil Du mit meiner Folter? — Sprich,
Wenn Deine Treu zur Rede Dich berufft,
Sonſt ſtraft mein Zorn, auflodernd, den Verrath.

Walter.

Der Kaiſer will des deutſchen Königthums
Entſetzen Dich, dem zweiten ſeiner Prinzen,
Dem jungen Conrad, welchen er allein
Mit echtem Trieb des Vaters hegt, zur Gunſt.
Mit allen deutſchen Fürſten iſt geheim
Seit Monden ſchon verhandelt, ihre Stimmen
Zur neuen Wahl zu kaufen. — Viele ſind
Schon faſt erlangt. — Indeß nur halb. — Es ſoll
Der Kaiſer darthun, daß Du deines Amtes
Unwürdig durch Gewaltthat Dich gemacht,
Daß die Geſetze Du verhöhnt; — alsdann
Will man geneigt ſein. — Auf dem Reichstag iſt
Davon geſprochen im Geheim. — Nicht Hermann
Petrus de Vigna lenkt die Unterhandlung,
Doch ſtreng verpflichtet iſt der Ordensmeiſter
Dir nachzuſpüren raſtlos, überall,
Um tauſend Proben Deiner Leidenſchaft
Zur Wolke zu verſammeln, deren Blitz
Von des Monarchen Götterhand gelenkt,
Die Königskrone Dir vom Haupte ſchleudert.

Heinrich.

Kannſt Du beweiſen was Du ſprichſt?

Walter.

Gewiß.

Drei Briefe des Monarchen fing ich auf,
Die morgen Dir ich überliefern will. —
Sie zeigen Dir wie hohl der Boden iſt,
Auf dem Du ſorglos zum Verderben wandelſt.
Die That auch ſpricht, — der Augenblick: — Du gingſt
Ein Weib zu rauben wider das Geſetz,
Und — Hermann ſteht, wie hergezaubert, vor Dir.
Wo war Dein Engel, königlicher Herr,
Als deinen Feinden Du dich bloßgegeben
In dieſer Handlung ſträflicher Begier?
Dem vollen Kelch, in feſter Hand der Vorſicht,
Noch wär' ihm nicht ſein giftig Naß entſtrömt,
Ja, wohl verdampfte ſeines Inhalts Theil,
Das Ganze ſchadlos machend, in der Luft.
Doch dieſer Tropfen, den die Hölle ſelbſt,
Dem Styx entſchöpfet, in ihn fallen ließ,
Macht ſeine Gährung tödtend überbrauſen.
— Du biſt verloren, unglücksvoller Prinz.

Heinrich (nach einer kurzen Pauſe, ſtolz.)

Was Deine Wangen bleicht, giebt Glut den meinen,
Was Dir das Herz drückt, macht das meine frei,
Sie mögen kommen, — wohl, — auch ich bin da,
Mich furchtlos ſtellend als geborner König,
Wer nichts zu ſchonen nichts zu achten hat,
Dem drängt zunächſt das feile Glück ſich auf.
— Fluch meinen Feinden! dreimal ſchwerer Fluch

Der ſchmählichen Entartung des Gefühls
Die meinen Vater wider mich bewehrt,
— Doch niemand ſoll von meinem Platz mich reißen.
(zu Bernhard wüthend)
Was lachſt Du Bube?

Bernhard.

Daß Du kühn beſchließeſt
Was nimmer Du vollbringen kannſt.

Heinrich.

Nicht kann?
Ich nicht vollbringen kann? — Du wagſt es, Mönch? —

Bernhard.

Die Wahrheit wag' ich muthig Dir zu ſagen
Als einer der an dem verworfnen Leben
Das längſt er haßt, nichts zu verlieren hat,
Dich ſelber magſt Du täuſchen, nie die Welt,
Des Herrſchens frühe ſelige Gewohnheit
Hat Dir des Lebens dornenvollen Pfad
Mit weichen ſeid'nen Teppichen belegt,
Dein zarter Fuß kennt rauhen Boden nicht.
Wie wollteſt Du den Felſenweg der That,
Durch nichts gehalten als durch eig'ne Kraft,
Rings angefochten, heldenmüthig gehn?
Du kühn behaupten was die Welt verwirft?
Du hergebrachte Meinungen der Pflicht
Keck in die Schranken fordern? — mit dem Schwerdt
Ein neu Geſetz der Menſchenordnung ſchreiben?
Das deutſche Reich ſah ſolche Wunder ſchon,

Belohnte ſie, hat den der ſie gewirkt
Groß, kaiſerlich, anbetungswerth genannt,
Indeß allein — nachdem die That gelang.
Doch Kaiſer Heinrich auf dem Thron der Fünfte,
War auch ein Held: — ſein Sohnesfrevel ſelbſt
Vollendete die rieſige Geſtalt
In welcher er durch die Geſchichte droht,
Doch was der Mächtigſtrebende vollbrachte,
Vermagſt Du nicht, des Glücks verwöhnter Sohn.

Heinrich.

Du redeſt frech, — doch hemm' ich meinen Zorn,
Um Dich zu fragen welche Wahl mir bleibt?
— Wär' ich auch ſchwach, wie mich die Welt verkennt,
Mich riefe dennoch die Nothwendigkeit,
Den Widerſpruch in leeres Nichts verwandelnd.

Bernhard.

Wer darf behaupten daß die Wahl Dir fehlt?
Was Manche vor Dir thaten, ahme nach,
Das Scepter lege mit dem Degen ab,
Und ſuche Sicherheit in Kloſtermauern.
Dort gründe fromm auf Schlüſſen Dir ein Reich,
Aus gold'nen Träumen füge Monarchien,
In mitleidsvollem Beifall ſieht die Welt
Dann oft empor zum Fenſter Deiner Zelle,
Mit ſolchem Ruf: „Gott gieb ihm guten Tag.
„O wüßte jeder, welchem das Geſchick
„Den Sitz des Throns, nicht den Beruf verliehn,
„So gut als er davon hinabzuſteigen,

„Eh Ströme Bluts, und Thorenwiderstand
„Zu spät zur theuern Selbsterkenntniß führen."

Heinrich.

Von wem denn sprichst Du? — Redest Du von mir?
Verachtungswerther Mönch, erwecke nicht
Die Tygerheerden meiner Raserei,
Sie würden Dich und Deine Welt zerreißen. —
Das Aeußerste beginn' ich nun zum Trotz,
Die Leitern frecher Klügelei zu stürzen,
Die das Gewürm der pöbelhaften Schaar
An meines Muthes stolzen Bau gesetzt.
Auf in den Streit! — Ich werde nimmermehr
Des Knaben Konrad weiche Füße küssen,
Auf Deutschland auf! — Lombarden, Guelfen auf!
Erhebet Euch, — hört Eures Königs Ruf.
Mein Schwerdt erglänzt, den Handschuh werf ich hin,
Was auch geschieht, wie sich der Anfang bilde,
Schimpf über mich, nehm' ich mein Wort zurück.

Walter.

Glück auf mein Fürst. — Der Sieg vernahm den Schwur,
Hebt hoch den Kranz, und schwebet Dir entgegen.

Heinrich.

Den Reichstag schreib ich aus in Mondesfrist,
Der Fürsten manche sind dem Kaiser feind,
Und bergen Haß in der versteliten Demuth.
Der mindre Adel ist für mich allein.
Die Städte zaudern, — werden mitgerissen,
Italien erwartet meinen Wink. —
Unwiderstehlich tret' ich in die Schranken.

Walter.

Unwiderſtehlich! — Mailands Commiſſar,
— Denn ſorglos geb' ich mein Geheimniß kund, —
Zurückgeblieben iſt er, und bereit
Als Bote vor dem Reichstag zu erſcheinen,
Ruft er im Namen der Lombarden dort
Dich in das Feld, legt er die Eiſenkrone
Zu Füßen Dir, — er hat den Auftrag, — dann
Wird ſchlauſte Vorſicht ſiegend überraſcht,
Die Welt iſt Dein.

Heinrich (der in Nachdenken einige Zeit verſunken dageſtanden, bricht plötzlich aus mit Wehmuth.)

O Vater! — Vater! — Vater!

Walter (fällt vor ihm nieder.)

Vergönne Du, daß ich der erſte ſei
Der Dir als unumſchränktem König huldigt.
Sobald Du willſt, kniet ſo dein Volk vor Dir,
Und jauchzet Beifall ſtürmiſch Dir entgegen.

Heinrich (ſich gewaltig aufreißend, mit ſteigendem Affect.)

Wohlan, — ich will. — Es reißt der Sohn ſich los
Zum grimmen Kampf von ſeines Vaters Buſen.
Verſteine mit dem Antlitz der Meduſen
Haß jeden Keim in frommer Liebe Schooß.
Heb' dich Orkan auf der Zerſtörung Schwingen,
Ihr Felſen ſtürzt verderbend auf die Flur,
Und Wetterſtrahl mit deinen Flammenklingen
Wirk' unheilbar die Spaltung der Natur.

(Er eilt ab, die andern folgen.)

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

Zu Boppard.

(Weiter Saal im großen ernſten Styl. Reichstag. Heinrich, im königlichen Ornate, mit Krone und Scepter auf dem Throne ſitzend. Herolde und Hofleute umgeben den letztern im großen Staate. Die Fürſten, unter ihnen Leopold VII. Herzog von Oeſtreich, Albert I. Herzog von Sachſen, Otto II. Herzog von Baiern, Heinrich Raspe Landgraf von Thüringen, und viele andere weltliche und geiſtliche Reichsſtände ſitzen in völligem Schmucke innerhalb der Schranken. Der Kanzler beſonders an ſeinem Tiſche. Der vordere Raum der Bühne iſt leer.)

Heinrich (lebhaft in ſeiner Rede fortfahrend.)

Auf ſolcher Spitze ſteht das Reich, — ihr Fürſten
Und feſte Herrn. — Wenn ich zu ſchwarz gemalt
So ruf' ich den, der mir beweiſen kann
Ich habe falſch geredet. —

(Er hält ein. — Die Fürſten ſchweigen.)

Viele Stimmen der geringeren Stände.

Wahr sprachst Du,
Glorwürdigster. — Der König Heinrich lebe!
(Der Ruf wird von mehrern wiederholt in lebhafter Bewegung.)

Heinrich (fortfahrend.)

Wenn mein erhabener Monarch und Vater
Siciliens Königreiche nur allein
Der Herrscherſorge würdig hält, — die Kraft, —
— Die ſichre Eichenkraft des deutſchen Volkes,
Dem Schimmer nachſezt ſüdlicher Natur,
Der ſeinen meerumſpühlten Thron verklärt,
So ſchlägt in meiner Bruſt ein deutſches Herz,
Und Thränen perlen in den deutſchen Augen,
So Treffliches zurückgeſezt zu ſehn.
Mich faßt die Sehnſucht dieſem edlen Volke,
Das meinen Stamm mit höchſter Macht beſchenkt,
Die große Gabe dankbar zu vergelten,
Denn Dankbarkeit iſt erſte Königspflicht.
(Er hält ein, ſcheinbar gerührt.)

Landgraf von Thüringen (aufſtehend.)

Die Fürſten danken nur durch Völkerglück.
— So lang der Deutſche ſeinen wilden Wald
Für Sittlichkeit und Chriſtenthum verließ,
Ward ihm kein Herrſcher der dem unſern gleicht,
Dem großen Friedrich, der, ſo mild als ſtark,
Des Reiches Glück an ſeinem Buſen trägt.
Wir wollen keine Dankbarkeit als ſeine.
— Der Kaiſer lebe!! —

Herzog von Oeſtreich.

Deutſchland lebe hoch! —

Viele Stimmen.

Der Deutſchen Hoffnung, König Heinrich lebe.

Herold (auf einen Wink des Königes.)

Ihr feſten Herrn, der König fordert Ruhe.

Heinrich.

Wie jeder denke von den Vielen, kann
Nicht Gegenſtand der bangen Forſchung ſein,
Für den, der Vielen ſoll Geſetze geben.
Des Buſens Stimme nur beſtimmt ihn frei,
Der Weiſen Rath, ſein eigner Vortheil endlich.
Dem eignen Vortheil biet' ich nichts: der Rath
Der Weiſen hat mich zeitig unterrichtet,
Wie jeglicher, der auf den hohen Platz,
Zur Förderung des allgemeinen Wohls,
Berufen iſt, die Mahnung des Gefühls
Nicht achten müſſe, nur allein dem Zweck,
Dem feſtbeſtimmten ſeines Amtes, folgend.
Des eig'nen Buſens Stimme redet laut,
Zweck meines Amtes ſei der Deutſchen Wohl,
So will ich denn, da nirgend Rettung ſonſt
Für Deutſchland ich erblicke, bei der Wuth
Der unerbittlich kämpfenden Parteien,
Durch Sonderung von Kaiſer Friedrichs Staaten,
Mich los vom Kaiſer ſagen, und dieß Reich,
In Uebereinſtimmung mit ſeinen Ständen,

Als unabhängig Königreich regieren,
Iſt anders der Verſammlung dieß genehm.
(Allgemeines Schweigen der Ueberraſchung, aber Bewegung.)

Heinrich.

Dem, welcher billig denket und gerecht
Kann der Entſchluß nicht fremd erſcheinen. Iſt
Dieß nicht mein Recht das ich in Anſpruch nehme?
Hat in des heil'gen Vaters Hände nicht
Der Kaiſer einſt geſchworen, einen Staat
Bei meiner Mündigkeit mir ganz zu widmen,
Weil niemals Deutſchland und Sicilien
Vereint ſein dürfen unter einem Herrn,
Zu beider Wohl, zum Frieden für die Welt.
Nie wird mein Vater tadeln was er ſelbſt
Schon gut geheißen, und gewähren muß,
Da reif die Zeit geworden zur Erfüllung.
Nichts iſt mir fremder, und verhaßter ſelbſt
Als die Verachtung kindlichen Gefühls,
Als Mangel ehrender Vaſallenpflicht;
Doch will ich Mühen von dem Haupte nur,
Vom theuern Haupte des Monarchen nehmen.
Den Schmuck ihm laſſen, ſeine Kaiſerkrone,
In Aſien, Italien die Reiche.
Frei will verwalten ich in Deutſchland nur,
So ſpricht nicht Ehrſucht, ſo nicht Herrſchbegier.
Ein Zeichen Eures Beifalls, und alsbald
Iſt Deutſchland frei, der große Bund geſchloſſen.

Die minderen Stände (tumultuarisch.)
Deutschland ist frei, und Heinrich ist sein König,
Wir kennen keinen Herrscher mehr als ihn.
Der Herzog von Sachsen (aufstehend.)
Du sprachst ein fürchterliches Wort, o Herr,
Und kennst den Drachen den Du lösest nicht,
Verblendet folgend den Verblendeten,
Hör' seinen Namen, hör' ihn, und erbebe:
— Empörung heißet der entsetzliche,
Empörung! — wider wen? — Mein Blut gefriert.
— Empörung wider Deinen eignen Vater!
Der Nachwelt Weheruf berührt mein Ohr,
Der Folgezeiten Elend windet sich
Mit Natterknoten um mein ahndend Herz.
O Vaterland! Wacht dir kein Engel mehr?
Sind stumpf die Schwerdter der Gerechtigkeit?
Sind hingewelkt der Gnade Palmenzweige?
Was wird das Ende solchen Anfangs sein?
Wie weit wird diese Handlung wirken? — Was
Am Thron geschieht wird unterm kleinsten Dach
Gefühlt, erwogen, nachgeahmt. — Der Werth
Der großen Könige wird oft verkannt
Von ihrer Mitwelt, doch der Fürsten Schuld
Ist ein Panier für Hunderttausende,
Denn Trieb zum Bösen ist ein Vaternachlaß,
Der einzige, den die Verschwendung nimmer
Verkürzen kann, der üppiger sich mehrt,
Je schwelgerischer Enkel ihn vergeuden.

— Ich ſeh' den Sohn dem ſchwachen greiſen Vater
An ſeinem reichen Tiſch das letzte Brod
Mit Hohn entreißen, — ihn im Winterfroſt
Vom warmen Herde jagen? — Warum nicht?
Ein großes Beiſpiel iſt gegeben. — Ha! —
Die Silberlocken mahnen dann nicht mehr
An ehrfurchtsvolle Nachſicht. — Warum ſoll
Der Erbe warten? — Seine Hand ergreift
Das Mordgewehr. Des Greiſes Schlummer zwingt
Nicht mehr wie ſonſt ſelbſt Frevlern Achtung ab:
— Ein großes Beiſpiel iſt es nicht gegeben?
Vom Vatermord' trieft der verfluchte Stahl.
— Die heil'gen Bande der Natur, ſie ſind
Alsdann gelöſt. Der Mutter keuſches Bett,
Der Schweſter zarter Reiz ſind ferner nicht
Geweihte Heiligthümer. — Zu den Thieren
Floh Schaam, und Achtung eignen Bluts. —

Heinrich (aufgeſtanden einfallend.)

Halt ein.

Herzog von Sachſen.

Halt ein! — Dieß Wort ich geb' es Dir zurück
Halt ein! — halt ein, auf dieſem Weg zur Hölle. —

Heinrich.

Vermeſſner ſchweig.

Herzog von Sachſen.

Was bliebe noch zu ſagen?
Nun müſſen Thaten gelten, und die Kraft,
Die tugendhafte, ſchmiedet Helm und Schwerdt,

Zum

Zum Kampfe ſich für Recht und Pflicht zu rüſten.
Der Kaiſer lebe! Friedrich lebe hoch!

Die Fürſten (aufgeſtanden.)

Ja, Friedrich lebe!

Alle Uebrigen.

König Heinrich lebe!

(Heftige Bewegung)

Weg mit dem wälſchen Herrſcher. Deutſchland braucht
Das Fremde nicht, — es iſt ſich ſelbſt genug,
Und in ſich ſelbſt kann aller Welt es trotzen.
Wer Deutſchland lenken will ſei deutſch allein.

(Ein Herold tritt auf)

Herold.

Der Commiſſar von Mailand wünſcht Gehör.

Heinrich.

Er möge kommen, denn wir ſind bereit.

(Der Herold ab. Der Commiſſar von Mailand tritt auf in feſtlicher Tracht, mit Gefolge, und beugt das Knie im Angeſichte des Thrones.)

Heinrich.

Was will uns Mailand? Rede kurz und frei;
Das Meer im Sturm beſchwört ein einzig Wort.

Commiſſar (aufſtehend.)

Mailand, Erhabenſter, begrüßet Dich
Durch meinen Mund, ſo wie die zarte Braut
Den Bräutigam nach dem ihr Herz verlangt.
Sie, des Lombardenſtädtebundes Haupt,
Sie breitet ihre Arme Dir entgegen,
Und rufet mit der Inbrunſt Seufzern: „komm,

Erlöſe mich, und meine Schweſtern, von
Der Tyrannei des Sicilianerfürſten,
Den Petri Bannfluch traf. — Erlöſe mich!!
Sieh! — die Lombardenkrone biet' ich Dir,
Die alte, ſiegende, des Alboin,
Zum reichen Schmucke für Dein theures Haupt.
Auf! — eile, — fliege, daß in Monzas Dom,
Dich, den Geſalbten, Sankt Ambroſius,
Dich und Dein Glück, ans Herz der Jungfrau lege.
— Was zauderſt Du? — Was fehlt Dir noch? —
Ein Heer?
Aus unſern Adern ſtrömen Dir die Heere.
Was brauchſt Du mehr? — was freut Dich ſonſt? —
Das Gold?
Wir leiten Dir den Ueberfluß entgegen.
Was zweifelſt Du? — was ſichert Dich? — Vertrag?
Laß Freiheit uns, Dir bleibe Majeſtät,
Wir ſpeiſen ſie mit köſtlichen Tributen,
Bekleiden ſie mit Purpur und Azur.
Uns locket Deutſchlands werthe Brüderſchaft,
Und widerſtrebet des Apuliers Herrſchſucht.
Deutſchland ſei Dein; — die Lombardei ſei Dein.
So wird Sankt Peters hoher Spruch erfüllt,
Und die Poſaune der Geſchichte ſchmettert
Der ſpäten Nachwelt unſern Jubel zu.
— Dem Könige der Deutſchen und Lombarden,
Dem großen, ruhmgekrönten Heinrich Heil!!" —

Viele der Anwesenden (jauchzend.)

Heil ihm! dem Großen, dem Errettenden.

Heinrich (mit starker stolzer Stimme.)

Dem Völkerruf schließt sich mein Ohr nicht mehr,
Dem großen Schicksal tret' ich kühn entgegen.
„Sankt Peters Stuhl, die Freiheit, und mein Degen:"
Dieß ist mein Wahlspruch. — Auf in Waff' und Wehr

(Er steigt rasch vom Throne, und eilt ab.)

Die Mehrzahl der Versammelten
(ihm im wilden Tumulte folgend.)

Dem Herrscher nach, denn unser Stern ist Er.
Der Schlachtruf tönt; — wir sind des Königs Heer.
— Auf Brüder auf! — Die Hand ans Werk zu legen.

(Die Fürsten haben sich schweigend durch einen andern Ausgang entfernt.)

Zweite Scene.

Burg Wohlfahrtshausen.

(Ein Saal. Rutina tritt auf in Trauerkleidung, einen Brief laut lesend.)

Rutina.

„So starb die herrliche Cornelia:
„Sie starb, wie sie gelebt." —
Wie schön starb sie,
Wie groß zugleich! — Ein würdig Leben kann
Nicht mit den Schmerzen der Zerstörung enden;
Ein Liebesgruß von oben löset es,
Und Engel rufen die verwandte Seele.

— Cornelia, Geliebte, wehe mir
Den Lebensathem der verklärten Lippe
Mit Deinen neuen Seraphſchwingen zu,
Damit ich lebe, rein, wie Du gelebt,
Und ſterben könne, ſanft, wie Du geſtorben.

(Guldibert von Uechtrachtsheim tritt auf)

Guldibert.

Noch immer dieſen Brief? der, gleich dem Geiſte
Der Schwermuth, feſt an Eure Bruſt gebannt,
Seit ſieben Tagen allen Mahnungen
Der Lebensluſt den Weg zum Herzen ſchließet.
Laßt es genug ſein. Euer Kummer ruft
Die theure Freundin nicht zurück ins Daſein
Der Unvollkommenheit und Sünde.

Rutina.

Freund,
Kein Geiſt der Schwermuth wohnt in dieſen Zeilen:
Nicht trübe Nahrung kränkelnden Gefühls
Saugt mein Gemüth aus ſeinem ernſten Inhalt.
Nein dieſer Brief iſt eine Schaale, voll
Des Stärkungsweines der dem Glaubenshelden
Die Sehnſucht nach dem Flammentod erweckt.
— Laßt mir den Brief; er iſt mein Zauberſchild,
Mein Talisman, mein Kleinod, meine Krone.

(Sie wendet ſich ab, um den Brief mit Inbrunſt zu küſſen)

Guldibert.

So ſchätzet Ihr abgöttiſch das Verlorne,
Stoßt was geblieben iſt zurück; — verkennet

Die Größe der Beſtimmung welcher Euch
Das Schickſal hochgeſchmückt entgegenführt.

Rutina.

Auf welchem Wege führt es mich? — Ich gab
Im erſten Athemzug der Mutter Tod.
Fünf Brüder liebten mich, und fünfmal floß
Mein Thränenſtrom an eines Lieblings Bahre.
Mein Vater fiel. — Der Boden Paläſtinas
Treibt nun ſchon Palmen aus dem Staub der Bruſt,
Die meine Welt, mein Glück, mein Alles war.
— Cornelia der mich mein Vater ſelbſt
Vertrauend zugeführt, ward meine Mutter.
— Soll ich verſuchen ſie zu ſchildern? — Ha!
Verſchmelzet alles was am Weibe man
Als reizend rühmt, mit allem was den Helden
Zum reinen großen Urbild macht, — Sie war's.

Guldibert.

Sie ward, ſo ſagt man, viel verkannt.

Rutina.

Das Große,
Das Wenigen bekannt iſt, leidet ſtets
Von giftiger Verleumdung des Gemeinen.
Ihr feenhaft verherrlichter Pallaſt
Lag wenig Stunden von Neapel nur,
Doch nie beſuchten wir die Stadt, den Hof;
Wir kannten andre Freuden. Wiſſenſchaft
Und Künſte nährten meiner Jugend Keim
Im Schooße paradiſiſcher Natur.

Guldibert.

Und einſam lebte ſtets Cornelia?

Rutina.

Nur Roger kam, — doch auch nur er allein.

Guldibert.

Und dieſer Roger?

Rutina (lächelnd.)

Auf gewohnte Fragen
Kommt Ihr zurück; — wer dieſer Roger war?
Ich wiederhol' es Euch, — ich weiß es nicht.

Guldibert.

Und habt Ihr nie geforſchet, liebes Kind
Nach dem was Euch ſo nahe lag?

Rutina.

Nur Anfangs,
Da man der Antwort auswich, unterblieb es.
Warum auch fragen nach dem äußerlich
Die bloße Form Bedingenden, wo ſich
Das innre Weſen willig offenbarte,
Mit allem Reiz der Tugend und der Kraft?

Guldibert.

Welch ein Ereigniß führte dieſen Jüngling,
Den räthſelhaften, zu der Einſamkeit,
Zum abgeſchloſſenen Aſyl der Frauen?

Rutina.

Schon in den erſten Tagen meines Lebens
Auf jenem Schloſſe, ſchaut ich plötzlich ihn

Ins Zimmer tretend, und Cornelien
Als ein Bekannter grüßend, ernſt, und ſittig.
(Sie hält einen Augenblick ein)
Sein Antlitz glich dem erſten aller Tage;
Das Auge ſprach, „die weite Welt iſt mein!“
Der Gang, der Anſtand königlich und hehr;
Denn wer ihn ſchreiten ſah, dem ward es klar,
Er könne vorwärts nur, und nie zurück.

Guldibert.

Ein mächtig Bild.

Rutina.

Er warf, wohl abſichtslos,
Mir einen ſeiner Flammenblicke zu.
Da, heißgetroffen, ich zuſammenfuhr,
Floß ihm ein Lächeln um den ſchönen Mund
Von zauberiſcher ſeliger Gewalt.
„Ein Wetterleuchten zündet nicht, mein Kind“ —
— So ſprach er gütig, — „ſieh mich an getroſt.
Nur meine Feinde ſollen vor mir zittern.“ —
Er ſprach noch mehr, was ich verſchweigen muß.
Ich nahm ihn auf in meine ſtille Bruſt,
Den hohen Freund der mütterlichen Freundin,
Und meine tiefſte Seele hält ihn feſt,
Den ich mit ihr auf immerdar verloren.

Guldibert.

Mit ihr auch ihn verloren? —

Rutina.

So vernahm

Das letzte noch. Von Rogers theurer Hand
Iſt dieſer Brief, der mir den ſchnellen Tod
Corneliens, der zweiten Mutter meldet.
Er ſchließet mit des Freundes Abſchiedswort:
Auf immerdar. — Es löſe ſich ſein Weſen
Wie ich's gekannt, mit ihrem auf, und fern
Vom ſtillen Garten meines Lebens führe
Den anderweit Berufenen die Pflicht.
Nie werd' ich ihn als Roger wiederſehn,
Selbſt jenſeits nicht im hellen Reich der Wahrheit.
— Und darum laßt mich, — bis mein freier Geiſt
Die ſchöne Heimath ſuchet, — dieſen Brief.
Den letzten Zuruf von Cornelien,
Das letzte Pfand von Rogers ſchöner Gunſt,
Als Heiligthum entſchwund'nen Glücks verehren;
Was hab' ich ferner auf der weiten Welt?
Was kann ich hoffen künftig zu gewinnen?
Wohl bot mir goldne Früchte das Geſchick:
Kaum aber hatte mich ihr Glanz erfreut,
Ihr ſüßer Duft gelabt, entſchwebten ſie,
Den Platz zu ſuchen über den Geſtirnen.
Mich ängſtet unten die Verlaſſenheit,
Mich ſchreckt der Drache roher Leidenſchaft
Der meinen Pfad begehrend kreuzt. —
Ihr Lieben
Hoch über mir, mit denen meine Seele
Das Bundesfeſt in jedem Traum erneut,
O nehmt ſie bald in euern Frieden auf!

(Er geht ab durch eine Seitenthüre)

Guldibert (ihr nachſehend.)

Zu ſcharf begrenzt zum Weibe, viel zu zart
Zur feſten Dauer reger Männerkraft,
Sprengt Deines Innern viel zu hohe Stimmung
Die Saite bald in der Dein Leben tönt.
— Wohl iſt das Schöne jeder Achtung werth,
Hoch zu bewundern iſt das Große, — doch
Ein unbedingt zu Lobendes, der That
Am förderlichſten, iſt — die Tüchtigkeit.

(Ein Knappe kommt)

Knappe.

Ein Mann iſt draußen, dicht in grauem Mantel
Und Hut verkappt, der räthſelhaft verlangt
Mit Euch allein zu ſprechen, und ſogleich.

Guldibert.

So laß ihn ein. —

(Der Knappe ab)

In dieſer wilden Zeit
Iſt Vorſicht anzuwenden, doch nicht Argwohn,
Denn wo der Frevel offen ſchreitet, frommt
Der feſten Treue die Verborgenheit.

(Der Knappe öffnet die Thüre. Eine Geſtalt wie ſie beſchrieben worden tritt ein. Auf einem Wink Guldiberts entfernt ſich der Knappe)

Guldibert.

Wer biſt Du, fremder Mann? Enthülle Dich,
Und rede frei, — Du biſt in Sicherheit.

(Die Geſtalt wirft Mantel und Hut ab, und es erſcheint, — Hermann von Salza)

Hermann.

Mein edler Freund!

Guldibert.

Darf ich den Augen traun?
Ihr, hoher Meiſter, ehret dieſes Haus,
Ganz unbegleitet, in Verkleidung? — Ihr! —
Den ich im fernſten Wälſchland ſchon vermuthet.

Hermann.

Hier iſt das dringendſte Geſchäft für den
Der Friedrichs Wohlfahrt treu im Herzen trägt.
In dieſen Augenblicken höchſter Noth
Iſt hier der Schauplatz treuen Unternehmens,
Und nur allein wer Euch an Tugend gleicht,
Darf es durchblicken, und, ſo Gott will, theilen.
Das längſt Vorausbefürchtete, geſchah:
Der junge Heinrich hat Empörungsbrand
In ſeines Vaters Eigenthum geſchleudert,
Die Lohe ſteigt, und wälzt ſich durch den Bau;
Und eh' die Glut das hohe Dach erfaßt,
Und unvertilgbar in die Wolken lodert,
Muß feſte Dienerpflicht befliſſen ſein
Den Damm zu ſetzen äußerſtem Verderben,
Erſtickend die Gefahr im eignen Rauch.

Guldibert.

Was ich empfinde ſprecht Ihr muthig aus,
Und ich verdiene, daß Ihr mir vertraut,
Denn treuern Freund hat hier der Kaiſer nicht.
Doch laſſet uns die Stunde nicht verkennen

Die keiner Sühne Regenbogen zeigt,
Nein, Stürme nur, Gewitternacht, — und Graus.
Es fiel bereits des Adels ganzer Stand
Vom Kaiser ab, die hohe Geistlichkeit
Bewegt sich nicht, — sie wartet, — und die Städte
Sind, auf den eignen Vortheil nur bedacht,
Dem treu der herrschet, sei er wer er sei,
Wenn er mit Rechten Handel treiben will,
Und möglichst wohlfeil seine Waare giebt;
Am billigsten kauft man geraubtes Gut.
Wohin mein Blick sich wendet, nirgend Hoffnung.

Hermann.

Ein anders lautend Wort geb' ich zurück. —
Wohin mein Blick sich wendet nichts als Hoffnung.
Der großen Städte sind wir schon gewiß;
Der Papst verwirft den König, weil er muß,
Er möcht es freilich anders, — doch, — er muß.
Der ersten Fürsten Treue wanket nicht,
Der Adel selbst zählt manchen Würdigen,
Den nur der Lärm des Reichstags übertobt.
So wendet bald zur Gunst sich das Verhängniß,
Wenn Bruderhand die Bruderhand ergreift.

Guldibert.

Wer zweifelt an dem Dasein der Partei;
Was aber kann sie sonder Haupt? — Der Kaiser
Hält zu Messina seinen Hof, — der König
Ist gegenwärtig, aufmerksam, bereit

Den erſten Widerſtand in Staub zu treten,
Eh noch der ferne Beiſtand ſich bewegt.

Hermann.

So ſchlecht berathen ſind wir keineswegs.
Der Kaiſer fehlt uns nicht zur rechten Zeit,
Indeſſen ſollen ſeine Freunde nun
Sich nicht erheben.

Guldibert.

Was denn ſonſt? — ich bitte.

Hermann.

Sie ſollen ſich nur ſtill vereinigen,
Dem Sturm ſich beugend für den Augenblick,
Doch unter ſich, — im männlichen Geheimniß,
Den Raum abſteckend und die Ordnungen
Der nahen Gegenwehr, damit ſofort
Sie, völlig einig unter ſich, bereitet
Zu Jeglichem, — ſobald der Kaiſer winkt,
Mit Schwerdt und Banner ihre Stellen finden.
— Faßt Ihr den Plan den ich mit leiſer Hand
Nur hier umzog, und geht der Zweck Euch auf,
Der mich in Deutſchland hielt, und heute mich
In dieſes Schloß gebracht zu Euch?

Guldibert.

Ich faſſe
Den Plan nur halb, doch blickt' ich ſtolzer nie
Auf mein in Kaiſers Dienſt ergrautes Haar,
Als heute, da vor allen ich erwählt
Zu dem Genoſſen Eures edeln Werkes.

Enthüllt es mir, ich bin bereit. — Die Kraft
Der Jugend giebt ein würdiger Beruf
Zurück dem Greise, der die Treu bewahrt,
Und Menschenfurcht im Knabenalter schon
Am Grabe des Erlösers niederlegte.
Was fördert Ihr? — was ist für mich bestimmt?

Hermann.

Die höchste Lust des reifen Mannes ist
Vom wackern Manne sich verstanden sehn,
Und dem Vertrauen mit der Billigung,
Der Vorsicht mit der Thatkraft zu begegnen.
— Reicht mir die tapfre Hand, — wir kennen uns,
Und sind bereit uns fester zu verbinden;
Den Boden meiner Absicht sollt ihr schaun.
Kaum hatte mich die Kunde von dem Abfall
Des Königes erreicht auf meiner Fahrt,
So hielt ich an, entsendend mein Gefolg,
Daß man mit ihm mich in Italien wähne.
Das Land indeß durchstrich ich fast allein,
Bald so verkleidet, und bald anders, still
Beachtend den allgemeinen Wunsch
Des lauten Volks, der Bessern leise Meinung
Vernehmend, und erwägend. Was ich fand
War tröstlich und erhebend. Ueberall
Ein scheu Bedenken bei des Königs That,
Und feste Herzensmeinung für den Kaiser.

Guldibert.

Nicht schnellen Wechsel liebt der deutsche Sinn,

Und hat ihn auch verlockt das Neue, giebt
Es ſich nicht allbefriedigend, ſo kehret
Er gern zum Alten weils behaglich iſt,
Und eingebürgert, und vorzüglich weil
Die hochgeſchätzten Väter es gebaut,
Denn über dieſe geht dem Deutſchen nichts,
So daß ich glaube ſeiner Kraft Verfall
Wird durch den argen Zeitpunkt ſich bezeichnen,
Wo Deutſchland ſelbſt der Väter Werk zerſtört,
Und bunte Häuslein baut aus ihren Burgen.

Hermann.

Noch leben Engel dieſem heil'gen Reiche
Die mit uns ſind, ſo wirken wir geheim,
Damit der Freund am Kaiſer nicht verzage,
Sich haltlos flüchtend in des Königs Schuld.
Drum auf die Fürſten gründ' ich meinen Plan.
An ihren Höfen tret' ich heimlich auf,
Ermahne ſie zu der bewährten Treu,
Erfriſche die, wo ſie zu welken ſcheint,
Durch glänzende Verſprechung, oder ſchrecke
Den Gegnertrieb durch Drohungen zurück,
Mich in die Vollmacht des Monarchen kleidend.
— Wollt Ihr das Zutraun, das der große Friedrich
In Euch geſetzt, durch kräftig klugen Dienſt
Rechtfertigen, ſo thut beim mindern Adel
Das Nämliche ſo weit Ihr reichen könnt.
Mehr will man nicht: — deßhalb erſchein' ich hier.
Was habt Ihr meinem Vorſchlag zu entgegnen?

Guldibert.

Sehr viel, und wenig. — Was ich wirken soll
Das könnt' ich auch bei freundlichen Besuchen,
Wenn voll der Becher ist, und weit das Herz.
Doch sicherlich kommt diesem Werk der Zeit
Der kriegerische König bald zuvor,
Wenn nach Italien er eilt, um dort
Mit Heeresmacht dem Vater zu begegnen.

Hermann.

Eh schwellt die Flut des Arno, Rhein und Main
Eh Heinrich, der Rebell, mit Heeresmacht
Die nächste Mark Italiens betritt.

Guldibert.

Wer bürgt dafür?

Hermann.

Mein Wort, — mein Rittereid!
Nicht staunt darob, bald sollt ihr mehr erfahren.
Jetzt bergt mich hier für eine Nacht.

Guldibert.

Wohlan.
Für Recht und Pflicht zum edlen Werke dann,
In uns der Muth, mit uns der Herr der Schaaren.

(Er führt den Hochmeister in ein Nebenzimmer, aus welchem er sofort zurückkommt. — Man hört draußen Trompeten.)

Guldibert.

Wen sagt die Stimme der Trompeten an,
Die vornehm hallend an die Fenster schlägt?
Es war ein Gruß, nicht kriegerische Mahnung.

(Knappe tritt auf)

Knappe.

Herr, — König Heinrich hält an unſrer Burg
Auf ſeinem Ritt von Hagenau nach Mainz,
Im großen Staat, mit feſtlichem Gefolge.
Der edlen Gräfin ſendet er den Gruß,
Und fordert Einlaß.

Guldibert.

Eilig komm' ich ſelbſt
Den fürſtlichen Gebieter einzuführen.

(Rutina eilt aus ihrem Zimmer, in heftiger Bewegung)

Rutina.

Der König, — wohin reit' ich mich?

Guldibert.

Er hat
Nach Euch gefragt, Ihr müßt ihn ſehn. — Nur Muth.
In Euerm Schloſſe herrſchet Ihr. — Ich bin
Zugegen, und des Königs Leidenſchaft
Wird öffentlich nicht ſeine Würde ſchmähen.
— Denkt an Cornelien, — an ihre Kraft;
Zwingt ihn zur Achtung Eurer Frauenwürde.

Rutina (nach einigem Kampfe, gefaßt)

Empfangt ihn Guldibert. — Ich bin bereit.

(Guldibert ab)

Ich will ihn niederwerfen in den Staub,
Den über Recht und fromme Sittlichkeit
Sich hoch erhaben Wähnenden, und dann
Mein Ueberheben durch Zerknirſchung büßen.

(Sie geht raſch ab. Die große Mittelthüre wird geöffnet. Königliche Trabanten kommen bewaffnet, und ſtellen ſich zu beiden Seiten.

Seiten. Hierauf König Heinrich von Guldibert ehrerbietig eingeführet. Seine Haltung ist würdevoller und gemessener als in den ersten Scenen. Ritter und Edelknaben folgen.)

Heinrich (im Gespräch mit Guldibert.)

Ich trete nur als Freund in dieses Haus,
Nicht als Monarch und Lehnsherr. Merke dieß.
Wo weilt die Gräfin; ist ihr angesagt
Daß meine Gegenwart sie grüßen will?

Guldibert.

Es ist geschehen königlicher Herr.

(Matina tritt wieder auf umgeben von ihren Frauen)

Hier ist sie selbst den hohen Gast zu ehren.

Heinrich (ihr mit Anstand nahend)

Erhabne Frau! Vor nicht gar langer Zeit
Hat wiederholt ein Ueberlästiger
Mit argem Wunsch die reine Luft getrübt
In der Ihr athmet, selig Engelbild.
Solch frevelhafter Eingriff in die Rechte
Der Sittlichkeit und Tugend konnte da
Nur sich ereignen, wo ich diente, Gräfin!
Da wo ich herrsche wird er streng bestraft.

Guldibert (gespannt, abgewendet für sich)

Zu welchem Ziele führet dieser Eingang?

Heinrich.

Nur große Buße sühnet große Schuld;
Ihr Zeichen ist ein fromm gebeugtes Knie,
Und königlich ist nur das Haupt der Fursten,
Das nie gebeugt den Stürmen trotzen soll.

Doch nicht allein die Tugend iſt der Schmuck
Der reizenden Rutina; — dieſe Perle
Tritt in die Faſſung der Beſcheidenheit
Verſchämt zurück, und blicket aus dem Golde
Mit Doppelglanz, weil ſie den Glanz verſchmäht.
So mag das Knie der Pflicht entbunden ſein,
Der treue Mund erwerbe ſich den Platz,
Ihn zu behaupten in dem Wort — Vergebung.

(Beim letzten Wort mit bittendem Ausdrucke Rutinens Hand fassend, welche sie ihm jedoch leise wieder entzieht)

Rutina.

Vergebung? — und warum nicht? — Mindeſtens
Dieß Vorrecht bleibt dem fleckenloſen Herzen,
Daß im Bewußtſein nicht verdienter Schmach
Es ohne Hader ſtill verbluten kann.
Von meiner Rache fürchte nichts der Feind;
Bleibt er mit Gott, ſo bleibe Gott mit ihm.

Heinrich.

O wenn ein Engelsblick, wie der Rutinens
Den Pfad des Wiederkehrenden bewachte,
Dann bliebe Gott mit dem verlornen Sohne,
Zum Vaterhauſe führt' er ihn zurück.

Rutina.

Rutinens Herz ſchlägt jedem Guten, Schönen,
Gern weilt ihr Blick auf edler Kämpfer Bahn.

Heinrich.

O wehe dem der Gutes, Schönes nur

Im Traum empfand; — deß früh verwaiſte Kindheit
Ein eitler Schein von Größe nur genährt!
Mein eigen Schickſal ſprech' ich ſchmerzlich aus.
— Wem konnt' es frommen wenn ich zart empfand?
Wem gab es Vortheil wenn des Schönen Macht
Durch ſüßen Zauber ſtimmte meine Kraft.
Den Fürſten ſchwach zu ſehen liebt der Höfling,
Und meine Jugend war des Höflings Spiel.
Doch, bei dem Ewigen! — ich habe nicht
Die gold'ne Kette die mich band geſprengt,
Den Fieberdurſt der Ehrſucht nur zu kühlen.
Ein neu Geſetz des Fürſtenthumes will
Auf meinen Thron ich führen. Hohe Pflicht,
Ein heiliger Beruf der Menſchlichkeit,
Sie halten fürder Scepter mir und Schwerdt,
Und Recht und Ordnung ſtehen mir zur Seite.
Doch ohne Schutzgeiſt tret' ich in den Kampf
Der Sitte mit den Leidenſchaften nicht;
Ich bin ein Menſch nur, und der Feind iſt ſtark.
Den Schutzgeiſt fand ich, doch verkannt ich ihn;
Nun ſuch' ich ihn gebeſſert und erhöht,
Und eile mich ihm ewig zu verpflichten.

(Er winkt ſeinem Gefolge, aus dem ein Edelmann hervortritt, der auf einem Kiſſen eine Krone trägt, welche er knieend dem Könige überreicht)

Heinrich (nimmt die Krone, und zeigt ſie Antinen)

Sieh dieſe Krone: Deutſchland gab ſie mir,

Jetzt iſt ſie mein, und ich vergebe ſie,
Der hohen Neigung folgend und der Tugend.
Sie mag vergüten was ich einſt verbrach.
Umwinde ſie mit grünem Myrthenkranz,
Damit ich ſo Dir auf das Haupt ſie ſetze.
O nimm ſie hin, — und Heinrichs Hand mit ihr.
Vor dieſen Zeugen grüß' ich Dich als Braut,
Und Deutſchland ſoll als Königin Dich grüßen.

(Er hat Autinen, welche unbeweglich da ſtand, die Krone aufgedrungen. Sie hält ſie einen Augenblick, und legt ſie dann wieder auf das Kiſſen, das noch immer gehalten wird, indem ſie zu dem Edelmann ſpricht)

Autina.

Bewahre wohl, was man Dir anvertraut;
Ich kann mich nicht mit Deinem Amt befaſſen.
(zu Heinrich)
Du ſprachſt, o König, guten Vorſatz aus.
Die Mitwelt horcht erwägend auf Dein Wort,
Doch deine Thaten wird die Nachwelt richten.
Was aber ſollte die Verheißung mir
Die Deinen Reichen Du nur ſchuldig biſt?
Wozu denn mir das Kleinod Deines Amtes,
Das Du zu weit verſchiednem Zweck empfingſt?
Weh! dreimal weh dem menſchlichen Geſchlechte!
Wenn das erhabenſte Geſchenk mit dem
Sich ſelbſt es weggiebt an den Einzelnen,
Ihn königlich erhebend über Alle,
Die Herrſcherkrone dazu dienen ſoll,

Nur arge Fehler zu verdecken, nicht
Die herrlichſten Verdienſte zu enthüllen.
Ich bin ein Weib, doch kenn' ich meinen Werth.
Du biſt ein Fürſt, drum lerne Dich der Strafe
Verletzter Tugend ſchaamerröthend neigen,
Wenn Deinen raſchen Vorſatz das Vertrauen
Der allgemeinen Meinnng ehren ſoll.
— Für Dich und mich giebts kein Begegnen mehr. —
Die Liebe wird durch Achtung nur erworben,
Und ich verachtete eh' ich vergab.

Heinrich (mit unterdrücktem Zorne)

Wenn Du mir dieß vor dieſen Zeugen ſagſt,
Haſt Du vergeſſen, wie Du jederzeit
Mir das was Du verweigerſt ſchuldig biſt.

Rutina (beugt vor ihm das Knie)

Nur dieſes bin ich meinem Lehnsherrn ſchuldig.

Heinrich (immer gereizter)

Dein Lehnsherr; — gut, — Du mahneſt mich daran,
Daß Deine Macht noch nicht beſtättigt iſt,
Und daß nur ich, nur ich, in Deutſchland herrſche.

Rutina (mit Größe und Kraft)

Liegt mein Beſitz in Deiner Hand noch? — wohl,
Dann darf ich ihn aus dieſer nicht empfangen.
Mit Friedrichs Anſehn hebt auch ſeine Gunſt,
Die meinen Vater einſt beſchenkt, ſich auf.
Nimm Du zurück an Leuten, Land und Flut

Den großen Werth der meiner unwerth iſt.
Dieß Schloß iſt mein, und iſt noch reich genug
Zum Kauf des Schleiers für die Himmelsbraut.
Ich wende mich in Frieden. — Fahre wohl!
Rutina, viel zu rein Dich zu beſitzen,
Und viel zu ſtolz von Dir beſchenkt zu ſein,
Hegt in dem Herzen Demuth doch genug
Für Dich zu beten bis ihr Auge bricht.

(Er geht ab, ihre Frauen folgen ihr)

Heinrich (nach einer Pauſe tiefer Erſchütterung)

Es iſt vorbei. — Der Hafen ſchließt ſich zu,
Der Schiffer wird in die Gewalt der Wogen
Durch höchſte Wuth der Strudel rückgezogen,
Ha finſtre Macht! Dein bin ich, — fördre Du.

(Er eilt ab, ſein Gefolge ihm nach)

Hermann (der raſch aus ſeinem Zimmer kommt)

Dem Himmel Dank! noch iſt er Friedrichs Sohn;
Er darf in Schuld nicht rettungslos verſinken.

Rutina (zurückkommend, ſehr lebhaft)

Mein iſt der Sieg, die Schmerzen ſind entflohn,
Das Heil erſcheint, ich folge ſeinen Winken.

(zu Guldibert)

Nun iſt kein Hinderniß.

Guldibert (mit Wehmuth)

Nein keines Dir.
Du gabſt den Stab aus Deinen zarten Händen.

Hermann (vertretend)

Getroſt! — getroſt!

Rutina (überraſcht)

Was ſeh ich! Meiſter, Ihr?

Hermann (zu Gulbibert)

Mein letzt Geheimniß muß ich nun verſenden.
— In wenig Wochen iſt der Kaiſer hier,
Um das Geſchick durch einen Wink zu wenden.

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

Zu Hagenau.

(Saal in der kaiſerlichen Burg. In der Mitte der Bühne ſteht Kaiſer Friedrich völlig geharniſcht und im Wappenrocke, aber ohne Helm. Von ihm, rechts und links, im Halbkreiſe ſtehen die Herzoge von Oeſtreich, von Baiern, von Sachſen, der Landgraf von Thüringen, und viele andere deutſche Fürſten und Edle, alle gerüſtet. — Trabanten mit Hellebarden im Hintergrunde)

Friedrich (mit feierlicher Würde)

Getheilt in Luſt und Schmerzen grüß' ich Euch,
Ihr edeln Fürſten, Säulen deutſcher Kraft,
Grüß ich dieß Reich, der Helden Vaterland,
Die Felſenwiege meiner großen Ahnen.
Der heiße Wunſch des Herzens ſcheint erfüllt;
Die deutſchen Eichen rauſchen mir entgegen;
Aus hundert Burgen, ſchimmernd auf den Höh'n,

Ruft mir der Geist der tapfern Vorwelt zu:
„Willkommen endlich Enkel meiner Starken!“
Doch warum stirbt mein Freuderuf? —
Warum
Schließt krampfhaft sich der kranke Busen zu,
Halb offen schon der Heimath Luft zu trinken,
Die frischen Muth durch Herz und Adern strömt?
— Weil dieser Blick zwar Deutschland noch erkennt,
Doch Deutschland in den Flammen der Empörung.

Herzog von Sachsen.

Nicht in Empörung, kaiserlicher Herr!
Denn Deutschlands Fürsten stehen Dir zur Seite.
Der stolze Körper, dessen Glieder wir,
Bebt in des Fiebers leicht erregter Glut
Nach unerheblicher Verletzung; — bald
Belohnt des Kranken glückliche Natur
Den oft erprobten Arzt.

Friedrich.

Und dieses Fieber,
Wenn deutsche Treu dem fremden Wort „Empörung“
So rühmlich widerstrebt, — wer hats erregt?
Ein junger Fürst dem gern ich alles gab:
Das Leben das in seinen Adern flammt,
Des Ursprungs Ruhm, des Königthumes Glanz,
Der war es, — der! — O nichts auf Erden ist
So gräßlich als der Undank, meine Fürsten!
Die Feindschaft schlägt nur Wunden mit dem Stahl,
Der Undank mit dem Rüssel des Vampirs

Saugt ingrimmsvoll das Mark aus den Gebeinen.
Hat aber jemals mich die Dankbarkeit
Für Kämpfe, Schmerzen, Opfer wohl belohnt?
Hab' ich zu früh das Licht der Welt geſehn?
Ward ich zu ſpät auf meinen Platz geſtellt,
Da nie die Mitwelt mich erkennen will?
Die Löwen der Parteienwuth hab' ich
Dem Wagen des Geſetzes vorgeſpannt.
Dem Kriege Aller gegen Alle wand
Den blut'gen Dolch ich aus der Fauſt, und brach
Der Ordnung Bahnen mit dem Schwerdt des Rechts.
Den Schnitter ließ ich erndten ſeine Saat;
Dem Handel gab ich Flügel des Merkur,
Der Wiſſenſchaft Minervens Helm zurück.
Die Künſte führt' ich aus der Wildniß heim,
Und Chriſti Grab gab ich dem Glauben wieder.
— Doch wer belohnte mich? —
(ſtark und ſtolz) — Mein eigen Herz;
Das Werk das iſt erſchuf, und das nicht fällt,
Weil es das Werk der Freiheit iſt, des Lichtes.
So tret' ich kühn in dieſen neuen Streit.
Ich werd' ihn kämpfen, deshalb winkt der Sieg.
Und dieſer Kreis, in dem ich mich entzückt
Als Herrſcher fühle, wird des Vaterlandes,
Des fürſtlichen Berufs, des Eids gedenken,
Der ihn verpflichtet, wie der meine mich.

Herzog von Oeſtreich.

Du — welchen Deutſchland als ein Pfand des Glücks,

Als Morgenroth des beſſern Tags verehrt,
Du, — größter Fürſt! ſiehſt Deinen Thron erbaut
Auf aller Guten felſenfeſter Treu.
Doch gönne mir, erhabenſter Monarch,
Daß ich Dich mahne, — wenn Du ſelber gleich
Der Quell der Weisheit biſt und Wiſſenſchaft, —
Daß nicht der Sonne Strahlenmajeſtät
Die Kraft geworden heißer Dünſte Gift,
Die dem geborſtnen Boden aus der Tiefe,
Der pech- und ſchwefelgehrenden, entqualmen,
Hinweg zu ſtrahlen, wie den feuchten Hauch,
Der regenſchwer des Aethers Räume trübt.
— O wehe, daß des Vaterlandes Grund
Nach der Erſchütt'rung weit ſich aufgethan,
Und daß die Larven tiefſter Unterwelt
Sich drängen aus dem Riſſe, das Panier
Des Aufruhrs ſchwingend, und den Brand des Kriegs.
So ſchwarze Gegner bändigt nur Gewalt,
Doch — wo ſind ihre Schwerdter? —
— „Friedrich kommt!"
So ſcholl es von der Havel bis zum Rheine,
Von Hollands Marſchland bis zum Alpenjoch,
Und alle Guten hofften wieder. Sieg!
Ward wieder ihre Loſung, „denn Er kommt,
„Der Niebeſiegte, mit dem ſtarken Heere,
„Dem Er befiehlt, und das den Feind erlegt."
So riefen ſie, ſich feſt verbindend, — keck
Dem hohen Aufruhr bietend ihre Stirne,

Die kleine Zahl der übergroßen Macht.
— Nun bist Du da. — Wir sehen Dich. — Die Luft
Löst sich indeß in trübe Wehmuth auf.
Der Kaiser kam, doch kam er ohne Heer,
Und alle Waffen sinken aus den Händen.

Friedrich.

Ein Augenblick winkt nicht ein Heer empor,
Hier sichert Eile den Gewinn allein.
Und haben Heere mir das Herrlichste
Das jemals ich gewonnen, wohl erkämpft? —
In meinem Willen lebten meine Schaaren.
Auch wußt' ich wohl hier warte mein das Heer:
An Deutschlands Fürsten geht mein Machtgebot,
Sie stellen es, weil Deutschlands Haupt es ruft.

Herzog von Baiern.

Nicht werden wir den Pflichten uns entziehn,
Doch sind wir zur Vernichtung unsrer Macht
Verpflichtet nicht, glorwürdigster Monarch.
— Der König hat zu starken Anhang. —

Friedrich (ins Wort fallend)

Nein —

Herzog von Baiern (ruhig fortfahrend)

Nicht freilich so, daß wir auf guten Sieg
Nicht rechnen könnten. — Ich berechne mehr
Die möglichen als die vorhandnen Fälle.
Die Gegenwart erobert mir mein Schwerdt.
— Wenn aber nur mit unsern Mitteln man
Das Reich regieren will, so müssen wir

Auch schalten in dem Reiche, sonst, — vergieb, —
Sind wir nur Knechte des Allherrschenden.
Doch nicht auf Knechtschaft ist des Reiches Bau
Von unsern Vätern riesenkühn gethürmt,
Und ohne Freiheit stürzt er schmählich nieder.
Dieß meint' ich zu bezeichnen als befürchtend
Ich der Vernichtung unsrer Macht erwähnt;
Soll sie verlaßbar sein, so sei sie ganz.
Wozu noch Worte wo die Sache spricht;
Der Allen vorsteht an Verstand und Kenntniß
Wird meiner rauhen Rede Sinn verstehn.

Friedrich.

Wie sollt ich nicht? — In der Verlegenheit
In welcher Deutschlands Fürsten mich vermeinen,
Soll ich dem alten Streben dienstbar sein:
Die Fürstenmacht auf Kosten meines Rechts,
Des kaiserlichen, obersten, erhöhn.
Nur so, bedingungsweise, will man wohl
Zur Bändigung des Aufruhrs hülfreich sein,
Den meine Ohnmacht nicht bezwingen kann;
Und der zuvor geschlossene Vertrag,
Der mir die Hälfte meines Purpurs nimmt,
Soll siegreich wehn von flatternden Panieren.
— Ist jemand sonst des Herzogs Meinung noch?
Ich nehme tiefes Schweigen für Bejahung.

(Allgemeines Schweigen der Ueberraschung, aber Bewegung unter den Anwesenden)

Friedrich.

Man fordert also den Vertrag? — Wo bin ich?

In Deutſchland nicht, — mich täuſchte nur ein Traum.
Find' ich am Euphrat überraſcht mich wieder,
Und ſoll ich mir durch Schaaren der Seldſchucken
Den Weg eröffnen, der nach Bagdad führt?
Vertrag! — Vertrag! — beſteige deinen Thron,
Du tiefe Kunſt die meiner Stärke dient.
Als mich mein Heer in Aſien verließ,
Der Papſt mir ſtreng das heil'ge Grab verbot,
Wer half mir da? — Kühn trat ich vor, — allein!
Und rief: „ich will!!!" — Die Cedern beugten ſich,
Die ſtolzen Neffen Saladins erbebten,
Ein Federzug gab mir ein Königreich,
Und Zions Thore thaten weit ſich auf
Den Herrſcher ohne Schaaren zu empfangen.
Doch jenes Wort mit welchem ich die Hand
Des Sarazenen, ſchon am Schwerdt, gelähmt,
Darf ich es brauchen für mein Heiligſtes?
Soll ich die Pflicht des kaiſerlichen Reichs,
Deß Haupt ich bin, erſt kaufen im Vertrag?
Mit der Entäuß'rung meiner Würde? — Nein!
Mag Heinrich herrſchen. — Lebt auf ewig wohl!
Ihr habt Euch ſelbſt verlaſſen, ich nicht Euch.
Den Sieg den ich mit mir hieher gebracht,
Nehm' ich zurück. Die Geiſter Karl des Großen,
Heinrich des Erſten, — der Ottonen Geiſter,
Will ich heraufbeſchwören mit den Worten:
— „Die deutſchen Fürſten ließen ihren Kaiſer!"

Und will die Hellerſehenden befragen,
Was nun aus Deutſchland ferner werden ſoll?

(Er hat lebhaft und mit Majeſtät das Obige geſprochen, und wendet ſich um abzugehen. Der Landgraf von Thüringen eilt herbei, und wirft ſich ihm zu Füßen)

Landgraf.

Der Weg aus Deutſchland geht nur über mich;
Mein Land, mein Gut, mein Herz gehört dem Kaiſer.

Friedrich (ihn verbindlich aufhebend)

Mein Vetter!

Herzog von Sachſen.

Sachſen kennt nur einen Herrn
Den es mit Gut und tapferm Blut verficht;
Schimpf giebt es dem der von Vertrag noch ſpricht.
Des Kaiſers iſt es, — ganz, — in jedem Streite.
Wer denkt wie ich, wer, ohne Klauſel, gern
Dem Reiche dient, und ſeinem großen Herrn,
Der geb' es kund, der ſtell' ſich mir zur Seite.
Der Kaiſer lebe!

(Er hat ſich abgeſondert hingeſtellt)

Allgemeiner Ruf.

Lebe hoch! —

(Die übrigen Anweſenden eilen zu dem Herzoge von Sachſen hinüber. Die Herzoge von Oeſtreich und von Baiern zaudern mit ſichtbarer Beſchämung und Verlegenheit. Der Kaiſer beobachtet ſie einen Augenblick ſcharf, dann geht er lächelnd auf ſie zu)

Friedrich.

Allein
Bleibt Ihr zurück, und ſenkt die Blicke trüber,
Weil Ihr nicht wagt Euch Jenen anzureihn.

— Seid unbesorgt, wir treten stolz hinein
In jenen Kreis. Ich führ' Euch selbst hinüber.
(Er ergreift ihre Hände, und leitet sie zu den übrigen Fürsten)

Herzog von Oestreich (mit Rührung)

O großer Fürst! —

Herzog von Baiern (lebhaft)

Was einer für Dich kann
Vermag ich auch, und freudig ist's gethan.

Friedrich.

Nichts mehr davon. — Frei will ich Euch. Es kränken
Der Fürsten Worte den Monarchen nicht.
Nur in der That erkenn' ich Eure Pflicht,
Und, stark genug, weiß ich die That zu lenken.
— Mit Gott für jetzt. Eh' noch die Stunde weicht
Führ' ich ins Treffen Eure tapfern Schaaren,
Denn der Rebell hat diese Pfalz erreicht;
Eh vom Zenit die Sonne niedersteigt,
Soll er die Schrecken meines Zorns erfahren.
(Er neigt das Haupt. Die Fürsten entfernen sich ehrerbietig. Während Friedrich, der allein geblieben, nachdenkend verweilt erscheint Hermann von Salza im Hintergrunde, und nachdem er den Kaiser einen Augenblick beobachtet hat, naht er sich ihm)

Hermann.

So giebt mir endlich doch ein Augenblick
Den Kaiser ohne Zeugen.

Friedrich.

Hermann! — Hermann!
Komm an mein Herz, du vielgeprüfter Freund.

Hier

Hier zwiſchen uns fällt meiner ſtolzen Pflicht
Trübſel'ger Pomp. Das bunte Faſchingsſpiel
Weicht einer Stunde heiligen Gefühls.
— O ſchließe feſter Dich an meine Bruſt.
Bei Jenem, der für Chriſt und Sarazen
Der gleiche Vater iſt, beſchwör' ich es,
Nie ſchlug ſie ſtolzer, friſcher, freudiger
Als liebevoll getragen von der deinen.

Hermann.

In meiner glüht kein Tropfen Blutes Herr,
Der Dein nicht wäre! — Was beſitz' ich ſonſt?
Ich darf nicht Gatte, darf nicht Vater ſeyn,
Und in der eignen Dürftigkeit ergreift
Mich Wehmuth wenn den Reichthum ich ermeſſe,
Der mich entbehrlich machen wird, wenn bald
Ein Sohn beglückend Dir am Herzen ruht.

Friedrich.

Du redeſt doch von Heinrich nicht?

Hermann.

Von ihm;
Von wem denn ſonſt.

Friedrich.

So faſſ' ich nicht Dein Wort.
Weßhalb denn bin ich hier?

Hermann.

Ich hoffe doch
Zu nichts geringerem als zur Vergebung.
Von allen Sünden auf der Welt iſt keine

So felſenhart, daß die Vergebung nicht
Mit ihren Wurzeln in ihr fußen, ſie
Mit Blütenranken weich beſtricken könnte,
Dem grünen Lenze gütig wiedergebend
Das ſchauderhaft zerſplitterte Geſtein.
Den Frevel Deines Sohns vernichten wir;
Wenn ſelbſt er ſtehen wird, beſchämt, verzagt,
Der grimmigen Verzweiflung Raub, dann wirſt
Du mit dem Winke Deiner Hand empor
Den Zagenden an Deinen Buſen ziehn,
Und wirſt ihm ſagen: — „Du, — der Du den Stahl
Auf Deines Vaters Haupt gezückt, — bereue.
Du kannſt nicht ſchlecht ſeyn, — denn Du biſt mein Sohn."

Friedrich (mit Ironie)

Nun? — weiter, weiter.

Hermann.

Tauſend Gnadenboten
Zieht Deiner Liebe Wort zu Dir herab.
Sie hauchen Frieden in des Jünglings Bruſt,
Und Dankbarkeit und Treue. — Heinrich ſteht
Dann an dem Thron des Vaters, ein Verfechter
Wie ohne ſeinen Fall ers nimmer ward,
Am Blick des großen kaiſerlichen Herrn
Bewundernd hängend, fürchterlich dem Feind,
Den treuen Völkern eine Lebenshoffnung,
Dich noch im ſpäten Alter reich belohnend,
Weil Du voll Großmuth einſt an ihn geglaubt.

Friedrich.

Der Glaube iſt der Geiſt der Staatskunſt nicht,
Sie will Gewähr, und volle Sicherheit.
— Welch' Pfand der Treue gab mir dieſer Prinz?
Wie meine Größe wuchs, ſo wuchs der Neid
In dieſes Knaben frevelhafter Bruſt.
Was ich erwarb war ſeiner Gier geraubt,
Und jeder Lorbeerkranz um meine Stirn
Schuf eine Natterſchlinge für die ſeine.
So ſtarrt nun ſcheußlich ſein Gorgonenhaupt,
Vom Diadem der Furien umrankt,
Das Mitleid ſelbſt verſteinend, das ihm naht.
— Sprich nicht von Nachſicht. — Viel zu lange trug
Den Uebermuth des Frechen ich bereits.
Ein Beiſpiel bin ich meinen Völkern ſchuldig,
Daß Friedrichs eiſerne Gerechtigkeit
Des Brutus freie Tugenden erreicht,
Des rohen Abgotts dieſer Republiken,
Der nicht als Menſch gethan, was ich als Fürſt;
Denn ſeinen Söhnen nahm er ihren König,
Ich gab dem meinigen ein Königreich.
Wer darf das Größ're fordern vom Monarchen:
Mein war die Macht,
(mit ſcharfem Nachdrucke)
und nie bedurft' ich ſein.

Hermann.

Von dem Monarchen wird hier nichts verlangt,
Ja, Tadel trifft ihn, weil zu viel er gab.

Du forderſt Liebe; — haſt Du Dich, o Herr,
In ihre heil'ge Stiftung eingekauft?
Mit Macht und Größe wägt man Liebe nicht.
Uneigennützig, — in der Armuth reich,
Mißt ſie nur fremde Gaben an ſich ſelbſt;
Und wie des Schiffbruchs königlichen Schatz,
Das Meer als unerkanntes Gut bewahrt.
In dunkelm Grund, durch ſeinen Glanz nicht reicher,
So ſetzt die Liebe ſelbſt ein Königthum,
Das nicht des Gebers Neigung weiht, zurück,
Für eine Blume die der Freundeshand
Beim Abſchiedsgruße thränenfeucht entfiel. —
— Und iſt es wahr? — bedarfſt Du nicht des Sohnes?
Wie denn bedarfſt Du Deiner weiten Staaten?
Und warum ſtaunest Du, wenn König Heinrich
Auch ſeinerſeits des Vaters nicht bedarf?

Friedrich.

Ich macht' ihn groß.

Hermann.

Groß! — Groß! — Nur eins iſt groß!
— Die Tugend nämlich. — Wie ſo häufig doch
Das groß genannt wird, welches, recht beſchaut,
Am Ende mehr nicht iſt: als hochgeſtellt!
— Du haſt dem Prinzen wenig mehr verliehn,
Als die Geburt ihm gab.

Friedrich.

Sie gab ihm Ausſicht:
Ich gab ihm eine Königskrone.

Hermann.

Nein,

Du gabst sie nicht, nur Deine Staaskunst gab sie,
Frei warst Du nicht. Dich band Dein eigen Wort
Sicilien ihm einzuräumen. Nur
Der Ausweg blieb zur Rettung Deiner Macht,
In Deutschland, wo nie Deine Stärke lag,
Ihn als gekrönten Diener Deines Worts
Dem Papste, der Dich drängte, darzustellen.

Friedrich.

Nicht machtlos ließ ich ihn.

Hermann.

Doch unbegabt

Die Macht zu brauchen.

Friedrich.

Fürsten setzt ich ein
Um über seinen Unterricht zu wachen.

Hermann.

Sie wachten, — ja; — um ihm die Fähigkeit
Von ihrem Eigennutz beherrscht zu seyn
Schlau zu bewahren.

Friedrich.

Nein er war verderbt
Schon von Natur. Ich hörte immer nur
Von seinem Trotze, seiner Leidenschaft,
In der er sich unköniglich vergaß.

Hermann.

Du hörtest: — gut! — Was aber hast Du denn

An ihm geſehn? — Dein Grundſatz iſt ja ſonſt
Nur ſelbſt zu ſehn.

Friedrich (mit immer wachſender Verlegenheit)

Zweimal nur ſah ich ihn.

Hermann.

Und wann?

Friedrich.

Ich ſah ihn — neugeboren, — und
Auf jenem Reichstag, wo man ihn erwählt.

Hermann.

In ſeinem ſechsten Jahr: — und ferner nie?

Friedrich (ſtockend)

Nein — niemals.

Hermann (mit lautem Ausbruche des Schmerzes)

Unglückſeligſter der Knaben!
Der ärmſte Jüngling aller Deiner Staaten,
Wenn ſeine Kindheit nicht der Tod beraubt,
Iſt reicher viel als Du, — beneidenswerther;
Er hatte ja den Vater!! —

Friedrich (erſchüttert auffahrend)

Hermann! Hermann!

(Sie ſtehen ſich einen Augenblick ſchweigend gegenüber, der Kaiſer mit niedergeſchlagenen Augen, Hermann in ſeinen Zügen leſend. Dann erfaßt er beide Hände Friedrichs mit den ſeinigen)

Hermann (mit Feuer und Rührung)

Welch feuchter Schimmer in des Kaiſers Blick!
Wär's keine Täuſchung? — Iſt es eine Thräne?
— O dieſe Perle, der Gewährung Pfand,
Iſt köſtlicher als die vereinte Pracht

Des Morgenlandes, denn sie führt den Stolz
Des Herrscherthums, nach langem Streit besiegt,
Dem hohen Dienste frommer Menschheit zu;
Der Reiche Zukunft ändert dieser Sieg.
Die Hohenstaufen, einig mit sich selbst,
Stürzt keiner Feinde dunkle Tücke mehr,
Und ihrer Herrschaft huldigt ein Jahrtausend.
— Dein Wort nur fehlt noch. — Sprich es gütig aus,
Damit es Flügel meiner Eile giebt,
Die Deinen Sohn zu Deinen Füßen fördert.

(Der Kaiser scheint bewegt mit sich zu kämpfen. Als er sich eben zu Hermann wendet, vernimmt man plötzlich hinter der Scene den brausenden Schall von Trompeten und Trommeln)

Friedrich (auffahrend)

Horch! — Das ist Aufruf. — Horch!

Hermann (immer dringender)

Der Ruf der Pflicht
Ist heiliger.

Stimmen (tumultuarisch hinter der Scene)!

Der Feind greift an.

Friedrich (ungeduldig)

Vernimmst Du?

Hermann (wirft sich vor ihm nieder, und umfaßt seine Knie)

Ich kniete nur vor Gott; — ich knie vor Dir.
Sprich nur ein Wort, das Wort Vergebung aus,
Und dieses Feindes Fahnen sinken nieder.

Friedrich (sich rasch zu ihm wendend)

Mein edler Hermann, — Deiner Bitten Kraft —

(Die kriegerische Musik fällt wieder mit gewaltigem Schwunge ein.

und währt einige Takte. Der Kaiſer wird von neuem abgezogen, und unterbricht ſich mit raſcher ſtarker Stimme)

Das Treffen drängt heran.

Stimmen (hinter der Scene)

Sitzt auf. — Zur Schlacht!

(Diener des Kaiſers dringen hinein)

Ein Diener.

Die Schlacht iſt los, ſchon ordnet ſich das Heer;
Der Vorwacht Reiter warf der Feind zurück,
Graf Lancia, der ſie führte, ward gefangen.

Ein thüringiſcher Ritter (kommend)

Der Landgraf Raspe ſendet mich, mein Fürſt.
Die Thüringer ſind raſend nach Gefecht,
Er zähmt ſie nicht. Es ſei die höchſte Zeit,
Entbietet er. Der König eile ſchon
Die Stellung auf den Hügeln zu gewinnen.

Friedrich (in höchſter Entrüſtung)

Wie? —

(er ruft)

Meinen Helm, — den kaiſerlichen Schild.

(Beides wird ihm ſchnell gebracht. Er ſetzt den Helm auf)

Hermann.

Nur noch ein einzig Wort.

Friedrich (ihn wegwinkend)

Zu ſpät, — zu ſpät!
Schlagt alle Trommeln, den Trompeten gebt
Gewaltig Athem. — Wie mein Herz ſich aufthut!

(Die Fürſten mit ihrem Gefolge eilen hinein, alle behelmt, mit bloßen Schwerdtern)

Die Fürſten (durcheinander rufend)

Der König! — in die Schlacht!

Friedrich (im höchſten Affekte unter dem Schalle der Muſik draußen)

Hinein, hinein!

Wo ſich der Kampf häuft, wird der Kaiſer ſeyn,
(Er zieht das Schwerdt)
Rebell, — der Blitz wirft Deine Felſen nieder.
Das Schickſal ruft. Rauſcht auf, ihr Siegeslieder,
Mein Stern erhebt ſich, und der Kranz iſt mein.

(Er eilt ab, die Andern hinter ihm. Man hört draußen den Ruf: „Es lebe der Kaiſer!“ vom Schmettern der Trompeten begleitet. Hermann der düſter, in Gedanken verloren allein dageſtanden, fährt auf, und folgt ſchweigend.)

Zweite Scene.

Burg Trifels.

(Ein Zimmer. Walter von Hertfeld, und Bernhard treten zugleich von verſchiedenen Seiten auf. Bernhard aufmerkſam in einem Pergament leſend)

Walter.

Mich jagt es raſtlos durch die Burg: und Du,
Was treibſt Du dort?

Bernhard.

Ein müßig Spiel, Herr Marſchal;
Ich leſe da den Bannſpruch des Gregor,
Auf unſern König und auf uns geſchleudert,
Des Aufſtands wegen. — Nennt man das Latein?

Die Participien ſind falſch geſtellt,
Die Conſtruction beinah nicht aufzulöſen.
— Warum erſtaunt Ihr?

Walter.

Daß Beruf Dir bleibt
Zu Nichtigkeiten, da der Augenblick
Mit der Geburt der Zukunft kreiſet, und —

Bernhard (einfallend)

Ein Mondkalb bringen wird. — Was iſt zu thun?

Walter.

Du ſprichſt gleich einem welcher zugeſehn
Bei dieſer Handlung.

Bernhard.

Habt Ihr mehr gethan?
Fragt doch den König ob ſein Streben wir
Herbeigeführt. — Im Untergange ſelbſt
Iſt er zu ſtolz als Diener fremder Liſt,
Als Werkzeug And'rer traurig dazuſtehn.
Ein großer freier Frevler nimmt ſich ſtets
Erhabner aus, als ein beherrſchter Wicht.
Und übrigens habt Ihr beim Feuer je
Des Blaſebalgs gedacht, der es entflammt?
Der liegt im Winkel, niemand klagt ihn an,
Wenn die verbrannten Finger Ihr behaucht.
Ich finde das bequem, und bleibe ſorglos.

Walter.

Ich aber lobe Deinen Anſchlag nicht,
In den nur Du mich täuſchend hingelockt.

Bernhard.

Theilt' ich den Vortheil welchen Ihr erlangt?
Hab' ich das Gold aus Mailand oder Ihr?
Ich gönn' es Euch von Herzen, brauch' es nicht.
Geht, — seht es an. Für den Gewissensdruck
Ist eine Dosis ächter Goldtinktur,
Bei leidlich gutem Magen, äußerst heilsam.

Walter.

O dieses Gold!

Bernhard.

Mir scheint es gutes Gold.
Es wird Euch wohlbekommen: hoffentlich
Schürft Ihr noch manches aus dem Schachte, denn
Noch ist die Frist zum Bau nicht abgelaufen.

Walter.

Noch nicht, nach diesem traurigen Geschick?
Des Königs Aufstand schien uns ein Koloß.
Kaum hörte man von Kaiser Friedrichs Nähe,
So wankte schon der windgeschwellte Riese.
Nun endlich ist der Kaiser wirklich da.
Was wird nun weiter mit dem Goliath?
Stets fällt ein Glied ihm nach dem andern ab.
Nun zog er gar mit wüstem Kopf zur Schlacht;
Um deinen und um meinen will ich wetten,
Daß jetzt ein Hauch den Strohmann niederwirft.

Bernhard.

Nun ja, der Kaiser ist ein großer Mann,
Doch, wie man weiß, der sanfteste nicht eben.

Der König hat ihn äußerſt aufgebracht,
Und er vergiebt ihm nie. Doch andrer Seits
Weiß er zu gut, daß trotz der höchſt erwünſchten,
Wohl ſtyliſirten Bulle die wir ſehn,
Der Papſt Gregor den König heimlich hegt.
Und da der erſte ſich verwenden wird,
So kommt der zweite dießmal leidlich weg,
Denn Friedrich führt die Leidenſchaften ſtets
Geſattelt und gezäumt und zugeritten,
So wild ſie von Natur auch ſind, umher.
Was wird geſchehn? — Der Kaiſer wird den Sohn
Nun öffentlich begnadigen. Es wird
Ein glänzend Schauſpiel geben. Aeußerlich
Wird jeder Spannung Spur verſchwunden ſein.
Doch Heinrich wird dem armen Käfer gleichen,
Der ſchnurrend fliegt, indeß im Buſch verſteckt
Der Knabe ſizt der ihn am Faden hält.
Solch eine Quaſifreiheit iſt nun nicht
Für unſres Herrn ſehr leicht gereizte Glieder.
Lang ſei der Faden, doch er ſchnürt das Bein,
Und man wird ringen um ihn los zu werden.
— Welch' hoffnungsvolle Ausſicht! — Einer fällt
Am Ende doch: der Kaiſer oder König,
In ſtets erneutem Streben nach der Herrſchaft,
Das immer mächtiger den Haß entflammt.

Walter.

Und welch' ein Vortheil wenn der König fällt?

Bernhard.

Der gleiche der dem Sturze Friedrichs folgt.
Meint Ihr, daß unſre Freunde ſichs ſo viel
An Geld und Mühe koſten laſſen, nur
Ein ungezogen Bübchen zu erhöhn?
— Nein, dieſe Guelfen ſind ſo thöricht nicht.
Sie wollen keinen Herrn. Des Kaiſers Fall
Bringt dieſen wilden Heinrich auf den Thron,
Der bald ſich ſelber eine Grube gräbt;
Drum zöge man den Hintritt Friedrichs vor.
Kanns aber nicht ſeyn; fällt der junge Prinz,
So lebt ein Hohenſtaufe weniger.
Des Kaiſers zweiter Sohn iſt noch ein Kind,
Und ſtirbt vor ſeiner Mündigkeit der Vater,
— Wer weiß wie bald ein Schlagfluß ihn ereilt; —
Dann ſinkt in ſich das Rieſenhaus zuſammen,
Zu mächtig für ein ſterbliches Geſchlecht.

Walter.

So weit ſiehſt Du hinaus?

Bernhard (ironiſch)

Mein Herr, Ihr ſaht
Dafür hinein, — in Euern Kaſten nämlich.
— Nein, — ſeid nicht bös. Er ſei geſegnet. Hat
Doch Jeglicher des Strebens eignes Ziel;
Seid überzeugt, ich kenne wohl das meine.
Beiläufig dieß, damit den Tanz von heut
Ihr für den letzten vor dem Mahl nicht achtet,
Und um den Tafelplatz in Aengſten ſeid.

— Indeß wie iſt's mit dieſem Tanz: ich bitte!
Wir hören nicht die Muſika, das Feſt
Scheint äußerſt ehrbar ſeinen Schritt zu wandeln.

Walter.

Ich fürchte ſehr, daß es verloren iſt.
Des Königs Schaaren zeigten übeln Willen,
Und viele gingen über ſchon zuvor.
Der König ſelbſt erzwang in ſich den Muth,
Den Einfluß fühlend feindlicher Geſtirne.
Des Kaiſers Macht wuchs jeden Tag heran;
Der alte Guldibert von Uechtrachtsheim,
Und Hermann Salza lockten ihm die Völker,
Die wankenden, durch Drohung und durch Liſt.

Bernhard (durchs Fenſter ſehend.)

Ha ſeht! —

Walter.

Was giebt's?

Bernhard.

Verhängten Zügels ſprengt
Ein Reiter eben in den innern Hof.
Jetzt ſteigt er von dem Roſſe.

Walter.

Das iſt Franz.

Bernhard.

Wie kommt Euch dieſer Bote vor? —

Walter.

So wie
Der Leichenbitter der uns zum Begräbniß
Der Hoffnung einzuladen kommt.

Bernhard.

Und mir:

So wie der Todtenkopf, als Anfangsſchnörkel,
Vor einem Mönchsſermon voll Schelmerei.

Walter.

Er kommt herauf —

Bernhard.

Und meldet uns, ſein Herr
Sei noch viel polternder herab gekommen.

(Franz tritt auf, athemlos)

Walter (ihm entgegen)

Was bringſt Du Franz? — Wer ſendet Dich?

Franz.

Der König.

Walter.

Wie geht es ihm? — wie ſteht es um die Schlacht?

Franz.

O! daß wir dieſen ſchwarzen Tag erlebt!
Ein ſolcher Ausgang überflieget weit
Die bängſte der Erwartungen. — Ihr fragt
Nach einer Schlacht? — Man hat ſie nicht geliefert.

Walter.

Wie! —

Franz.

Seid gefaßt. Hört den Bericht: er iſt
Der traurigſte.
Der König griff den Feind
In ſeinen erſten Poſten an. Es war

Ein Häuflein ſicilianiſcher Trabanten,
Von einem wälſchen Großen angeführt.
— Die Vorwacht floh. Der Führer wäre bald
In unſre Hand gefallen, doch der Tapfre
Schlug keck ſich durch und folgte ſeiner Schaar.
Wir zogen weiter durch den Eichenforſt,
Im Angeſicht der Stadt das Heer entwickelnd,
In guter Ordnung ganz, und ſachgemäß,
Denn ruhig wies ſich und gefaßt der König.
Doch kaum erſchienen wir, ſo ward die Stadt,
Die geſtern noch ſo ſtill und friedlich lag,
Zur kreiſenden Gebärerin des Kriegs.
Geſchrei, — der Trommeln Wirbel, — Hörnerklang,
Schlug an die Wolken. Auf dem Schloßthurm hob
Weitflatternd ſich das kaiſerliche Banner,
Dem Adler gleich der in den Wolkenſtreit
Von ſeiner ſonnenhellen Warte ſchaut.
Aus allen Thoren goß der Fürſten Heer
Sich glänzend, kampfgerüſtet in das Feld.
Und als die Schaaren ſich in kürz'rer Zeit,
Als ich zur Meldung brauchte wie's geſchah,
Zum Treffen raſch geordnet, Heinrich Raspe
Der Thüringer das Vordertreffen führend,
Da klangen die Signale ſchon, und wie
Der langgedämmte, nun befreite Fluß
Sein altes Bette brauſend wieder nimmt,
So ſtürzten Reiterſchaaren, vorgelegt
Die ſcharfen Lanzen, raſſelnd auf uns ein.

Wir

Wir ſtehen fertig zum Empfange. — Schon
Trennt nur die Weite des geworfnen Speers
Vom Gegner uns. — Da gellt der helle Ton
Von ſilbernen Trompeten durch das Feld.
Der Feind hält an. — Was erſt ein Sturmwind ſchien,
Iſt eine ſtarre Mauer nun von Stahl;
Und Herolde des Kaiſers ſprengen vor,
Die Kriegswuth feſſelnd mit dem Wink der Stäbe.
Da wir nun ſtehen, und an jedem Harniſch
Das Herz in banger Vorempfindung klopft,
Thut in der Mitte ſich die Feindesſchaar,
Den Lanzenrechen theilend, auf, und weht,
Zu Flügeln eines Rieſenthors ſich bildend,
Weit auseinander, wie bereitet uns
Im innern Tempel das Idol zu zeigen,
Dem unſer Stolz zum Opfer fallen ſoll.
— Den Kaiſer ſehen wir.
(er hält einen Augenblick erſchüttert ein)
Wir ſehen ihn,
In goldne Platten ſtrahlenhell geharniſcht,
Auf ſeinem Haupte den gekrönten Helm.
Sein milchweiß Roß, in Purpurdecken, ſcheint
Nicht einen Menſchen, einen Gott, zu tragen.
Und vorwärts ſchwebt er, langſam. Kaum bewegt
Im Winde ſich der hohe Federbuſch. —
Hoch, hinter ihm, gleich einer Cherubſchaar
Weht in der Luft ein Halbkreis von Panieren,

Und Fürſten, Große ſeines Reichs, Trabanten
Ziehn um den Schauplatz ein Geheg der Pracht.

Walter (gelaſſen)

Nun weiter — weiter! —

Bernhard.

Komm zur Sache Freund.

Franz.

Und zwiſchen beiden Heeren hält der Kaiſer.
Es iſt ſo ſtill, daß man den Athemzug
Des Nachbars wahrnimmt. — Friedrichs ſtolzer Blick
Mißt unſre Reihn, und wie er weiter blitzt
Von Angeſicht zum Angeſichte, läßt
Er Leichenfarben hinter ſich, das Blut
Aus allen Wangen ſcheuchend tief ins Herz.
Der König wird von dieſem Flammenpfeil
Zuletzt getroffen, und durchbohrt.
Der Prinz
Wird dunkelroth, dann weiß, er zuckt entſetzt
Mit ſeiner Rechten nach der Stirn, — er ſinkt
Wie ſchwergetroffen, rückwärts, und zur Noth
Erhalten wir ihn ſattelfeſt und aufrecht.
Da ruft ein Herold:
„wer zur Pflicht zurückkehrt,
Dem wird des Kaiſers völlige Vergebung.
Ein ewiges Vergeſſen deckt die Schuld.
Wer in dem Frevel ferner weit verharrt,
Den trifft des Reiches Acht und Oberacht,
Dem Freund' verboten und dem Feind erlaubt,

Iſt ehrlos ſein Geſchlecht, und all ſein Gut
Gehört dem Kaiſer und dem deutſchen Reiche.
— Vor Schmach bewahre Jeglicher ſein Haupt.“
Kaum war der Spruch verklungen in der Luft,
So zog Gemurmel durch die Reihen hin,
Bis alle Stimmen unſ'res Heeres ſich
Im Ruf vereinten: — „Kaiſer Friedrich lebe!
„Fluch der Empörung!“ — und der Grund erbebte
Vom Uebergang der leicht bewegten Schaar.

Walter.

Ha welch' ein Schickſal!

Bernhard.

Und der König?

Franz.

Blieb
Mit wenigen Getreuen nur zurück.
Auf Gnad' und Ungnad' mög' er ſich ergeben,
Rief man ihm zu. — Er ſchwieg als einer, der
Nichts zu verlieren hat. Mit Mühe zog
Ihn Humbert Erlach mit ſich fort, und Wolf
Von Weißenburg beſchützte ſeine Flucht,
Ihn vor Verfolgung in dem Rücken deckend,
Denn hitzig ward ihm nachgeſetzt. — Er ſelbſt
Schien ſinnlos und betäubt. — Graf Erlach hat
Mich hergeſendet in des Königs Namen,
Um anzuſagen, daß in dieſer Burg
Der Prinz ſich vor dem Anlauf halten will.

Er ſelber ſoll nur dieß geäußert haben,
Daß er ſich lebend niemals übergiebt.

Bernhard.

Das findet ſich.

Walter.

Auf langen Widerſtand
Iſt dieſe Burg nicht eingerichtet. Wie
Kann ſie dem Kaiſer keck die Stirne bieten,
Wenn alles Land umher ihm dienſtbar iſt.

(Man hört draußen Geräuſch und Stimmen)

Franz.

Der König kommt, ich höre ſeiner Pferde
Windſchnellen Huf. — Geſchloſſen iſt das Thor.
O fliegt Herr Marſchall ihn hineinzulaſſen,
Denn die Verfolger ſind dicht hinter ihm.

(Walter und Franz eilen ab)

Bernhard.

So ſchließet ſich dieß lärmende Capitel.
Den Strich gemacht; ein neues Blatt begonnen.
Schreib: „Caput II. Regis Calamitas.“

(Die Thüren fliegen auf. Es ſtürzt herein König Heinrich, blaß und athemlos. Er wirft Schwerdt, Schild, und Helm von ſich, und ſinkt in einen Seſſel. Einige Ritter und Knappen, unter den erſtern Walter von Hertfeld, folgen ihm)

Heinrich (außer ſich)

Es iſt vorbei! — Sein Blick hat mich beſiegt.
O Kaiſer Heinrich, Deines Sohnes Blick
Hat Deines Enkels ganze Macht zerſtört.
Laß nicht durch Zauber Deinen Stamm vernichten.

Walter (ihn abwehrend)

Mein Herr! — mein König! faſſe Dich.

Heinrich (wild auffahrend)

Wer ſpricht! —

Du Walter biſt es? — wer erlaubte Dir
Mich anzureden pflichtvergeſſ'ner Wicht?
Noch bin ich Herr, — bin dein Herr, — Du mein Knecht
Erwarte ſchweigend den Befehl.

Walter.

Gebieter,
Nur zärtliche Beſorgniß rief mich auf.

Heinrich (beſänftigt)

So. — Dann vergeb ich es.

(Er reiche ihm die Hand zum Kuſſe)

Komm her. — Ein Wort
Ganz im Vertrauen. Nur ein einzig Wort.
— Du weißt doch ſchon?

Walter.

Mit tiefem Schmerz vernahm
Ich Deines Heers Treuloſigkeit, — Dein Unglück.

Heinrich.

Sei nur gefaßt, es kann noch beſſer werden.
— Zwar, was uns ſonſt auch die Geſchichte lehrt,
Der Fall iſt neu, höchſt ſonderbar und neu.
Man wird's nicht glauben wenn man's leſen wird.

(Er kämpft mit dem Zorne)

Ha niedre Müßiggänger deren Witz
Aus Pergamenten träufelt, — die nicht ſahen!

(wieder mit ſcheinbarer Kälte)

— Doch kümmern ſie den König. —

Aber — halt, —
Was wollt ich ſagen? — Ich bin ſo zerſtreut.
Mir brennt der Kopf. — Ich fühle mich nicht wohl.
— Doch es iſt nichts: — nein, gar nichts. —
So, — das war es.
Haſt Du ihn denn geſehn?

Walter.

Wen meint mein Fürſt?

Heinrich.

Wen? — wen? ſo fragt ein träumeriſches Kind.
Wen kann auf dieſer Welt man meinen. — Ihn!

Walter (verlegen)

O Gott. —

Heinrich.

Sag' Nein! —

Walter.

Ich ſage Nein.

Heinrich.

Du lügſt.
Du ſahſt ihn oft, — im Abbild wenigſtens.
Mit gold'ner Rüſtung iſt er angethan,
Vom Himmel fährt er fürchterlich herab,
Und Flammen ſpielen um die ſtolze Stirne.

Walter.

Ich faſſe nicht.

Heinrich.

Er hält ein Feuerſchwerdt,
Doch braucht er's nicht: er ſchleudert ſeinen Feind
Mit Blicken in die Schlünde der Verdammten.

Walter.

So stellen Maler den Erzengel vor,
Den Michael, der mit dem Drachen kämpft.

Heinrich.

Erzengel oder Kaiser, einerlei.
(hinausstarrend)
Ich weiß es nicht genau ob ich das bin
Das, festgedrückt von seinem Fuß, sich krümmt,
Doch kann es sein, denn eine Krone trägts,
Und Fesseln sind um Hals und Hand gelegt.
(laut aufschreiend)
Doch Drache! — Drache! — wer benennt mich also?

Bernhard (auf ihn zutretend)

Erhole Dich. Denk' daß Du Wahnsinn sprichst.

Heinrich (aufschreckend und wie aus einer Betäubung erwachend)

Ha Wahnsinn! —
(bedeckt sein Gesicht mit den Händen, dann richtet er sich empor, und spricht mit Fassung und Würde)
Nein, — wahnsinnig bin ich nicht.
Fühl ich denn nicht die Schlangen meines Grams
Wie sie mein Herz zerfleischen? — weiß ich nicht
Daß ich allein, verstoßen von der Welt,
Der Macht, des Glaubens an mich selbst, beraubt,
Am bodenlosen Abgrund der Verzweiflung
Verurtheilt liege, wo von Millionen,
Die sich des Lichts der schönen Sonne freun,
Nicht eine mitleidsvolle Seele mir
Den Angstschweiß trocknet mit der Liebe Hand,
Und in die tausend Wunden meiner Brust
Den kühlen Balsamthau des Trostes träufelt?

Du, der Du frech im eiteln Lippenſpiel
Den Wahnſinn rufſt, der ſich im Schlafe regt,
Nie ſöhne Du den Seufzer, der ihn weckt;
Und deine Qual dereinſt am Hochgerichte
Sei mäßiger als Deines Königs Schmerz.

(Bernhard wendet ſich betroffen, und geht ab. Der König iſt matt in einen Seſſel geſunken)

Walter (am Fenſter)

Der Kaiſer rückt heran.

Heinrich (ſich erhebend)

Gebt mir mein Schwerdt.

(Diener bringen ihm das Schwerdt, und Helm und Schild)

Nichts von dem Helm, nichts von dem Schilde. — Weg! —
Ich brauche keine Schutzbedeckung mehr.
Entthronet bin ich, — doch entwaffnet nicht.
Zerſchmettert bin ich, — doch ein Hohenſtaufe.
Ihr Geiſter meiner Ahnen ſteigt empor.
Der Enkel geht zu ſeinem letzten Kampfe,
Verſammelt euch als Richter des Gefechts.

(Er iſt im Begriffe abzugehen, das bloße Schwerdt in der Hand. Im nämlichen Augenblicke ſtürzen Reiſige der Beſatzung herein, mit Zeichen der Furcht)

Die Reiſige (durcheinander lärmend)

Der Kaiſer zieht herauf! — Der Kaiſer kommt.

Heinrich.

Sucht Ihr ihn hier um ihm die Stirn zu bieten?
Ruft Ihr mich ab? — Treibt Euch die Furcht hieher?
Mich ruft mein Schickſal. Furcht entehrt den Fall,
Den unvermeidlichen. — Die Thore ſperrt.
Zur Hand die Waffen! — Auf die Wälle fort,

Und hundert Pfeile ſendet aus als Boten,
Die Gäſte ladend zum Gelag der Todten.

(Er will durch ihre Mitte hinaus, ſie halten ihn gewaltſam auf)

Einer (trotzig vortretend)

Nichts mehr von Widerſtand. — Wir fechten nicht
Des Kaiſers Gnade wollen wir. — Ergebung!

Heinrich (führt wütend einen Streich nach ihm)

Da! hole ſo Dir Gnade, du Verräther.

Alle (ſtürmiſch)

Der Kaiſer lebe hoch. (Sie drängen ſich um den König)

Heinrich (der ſich Luft mit dem Schwerdte zu machen ſucht)

Empörung! — Meuter.

Ein Anderer.

Empörer Du! — Nehmt ihn gefangen. Laßt
Uns ihn hinab ins Kaiſerlager führen.
Das ſichert uns Vergebung. — Haltet ihn!

Heinrich (ſie von ſich mit der Wuth eines Verzweifelten abwehrend)

Stürz ein Schloß Tryfels, kaiſerliches Dach,
Begrabend meine Schmach, und ihr Verbrechen.

(Er befreit ſich, und vertheidigt ſich)

Der Erſte.

Macht kurz; ergreifet ihn —

(Die Thüren werden aufgeriſſen, und Hermann v. Salza ſtürzt herein, hinter ihm Gefolge von Ordens-Rittern)

Hermann (indem er mit ſeinem Schwerdte ſich unter ſie wirft, mit donnernder Stimme)

Halt ein! — Zurück.

(Die Reiſigen fahren auseinander, und ſinken auf die Knie nieder.

Alle.

Erbarmen! Gnade. —

Hermann.

Gebt die Waffen ab,
Ihr niedre Buben keinem Herrn getreu.
(Zu den Seinigen)
Führt ſie hinaus, und wartet meines Winkes.
(Einige Ordensknechte führen die Gefangenen ab, andere bleiben im Hintergrunde zurück)

Hermann (auf den König zugehend)

In dieſer Stunde höchſter Noth, mein Fürſt,
Naht Euch ein oft verkannter Biedermann.
In Eurem Glücke wies er Euern Haß,
Den niemals er verdiente, ſtolz zurück,
Dem Unglückſeligen drängt er ſich auf,
Und bittet väterlich um ſeine Freundſchaft.

Heinrich (der bisher in ſich verſunken, erſtarrt dageſtanden, die Hand an der Seite, für ſich)

Jetzt reiße nicht, jetzt nicht geſpannte Sehne.
(zu Hermann mit Würde)
Verrathen von den Meinigen, bin ich
In Eure Hände wehrlos ausgeliefert.

Hermann.

Kein Einverſtändniß brachte mich hieher,
Durch ſchwache Pforten bin ich eingedrungen,
In die Verwirrung die dieß Schloß beherrſcht.

Heinrich.

So höhnet denn die Ohnmacht Euers Opfers.

Hermann.

Mein Prinz, ich bin ein Chriſt: dieß ſchwarze Kreuz

Giebt mich als Schützer der Verfolgten kund:
Und Opfer wurdet Ihr des Götzen nur
Dem Ihr Altäre gründetet, — der Ehrsucht.
— Nein, — keine Kränkung. — Reichet mir die Hand.
Stützt Euch auf mich. — Starrt in die leere Luft
So furchtbar nicht hinaus.

Heinrich.

In dieser Leere
Auflösen sich in Nichts.

Hermann.

Was Gott uns schickt
Das müssen wir erdulden Ihm zu Ehren,
Weil Er nur züchtigt die Er liebt, — und wir
Der Strafe werth sind. —
Habt Vertraun zu mir.
Seht mich nur an.

Heinrich.

Weg! — Ihr verachtet mich.

Hermann.

Bei meinem Eid das wär' das erste mal
Daß einen Menschen ich verachtete.
Ihr seid mein Bruder, ich ein Sünder auch,
Und unser Herr und Heiland starb für Alle.

Heinrich.

Ihr könnt mein Freund nicht sein. —

Hermann.

Daß ich es kann
Und folglich will, beweis' ich Euch sogleich.
(Er wendet sich zu seinem Gefolge)

Die Burg hier, meine Treuen, haben wir
Nur für den König, nicht für uns beſetzt.
Den Schutz des Ordens bracht' ich ihm als Meiſter,
Und die Vermitt'lung biet' ich ihm als Fürſt.
Zieht auf die Brücken, ſchließt die Thore zu.
Dem Kaiſer ſelber weigern wir den Einzug,
Der König denkt an Widerſtand nicht mehr,
Doch ſchmachvoll darf der kaiſerliche Sohn
Nicht niederſtürzen. Auf Bedingung nur
Die Sicherheit und Würden ihm gewährt,
Kann er entwaffnen ſein geſalbtes Haupt.
— Geht guten Muths, — wir üben die Beſtimmung.

(Die Ordensknechte gehen ab)

Heinrich (überreicht dem Hochmeiſter ſein Schwerdt)

Ihr ſeid ein großer Mann. — Da — nehmt mein Schwerdt.
Nur Euch ergeb' ich als Gefangner mich.

Hermann.

Nicht Euer Schwerdt, — gebt mir das Herz.

Heinrich (nach einer Pauſe)

Ich will.

(Er ſinkt in Hermanns ausgebreitete Arme)

O hätt' ich früher Euch erkannt! —
Die Kraft
Des Willens flieht aus meiner engen Bruſt.
Was ſoll ich thun? —

Hermann.

Ihr müßt Euch vor dem Kaiſer
Demüthigen. — Es bleibet keine Wahl.

Heinrich.

Wie wird er mich empfangen? —

Hermann.

Hart. — Er zürnt.

Heinrich.

Dem Zorn des Vaters unterwerf' ich mich.
Dem Hohn des Siegers aber —

Hermann.

Uebt Geduld,
Sie reinigt vor den Menschen und vor Gott.

Heinrich.

Ich fürchte nicht den Tod, — selbst den vom Beil
Des Henkers nicht, wenns dahin kommen soll.
Für meine Diener, — ob sie freilich nicht
Mir Treu bewiesen in der höchsten Noth, —
Bitt' ich indeß um Schonung. Meine Schuld
Ist keinem zuzurechnen. — Was ich that
Floß nur aus meinem Busen.

Hermann.

Seid gewiß,
Daß niemand büßen wird, als wer verbrach.

(Kriegerische Musik hinter der Scene)

Heinrich (erschrickt, dann mit zitternder Stimme)

Ich glaube — diese Töne —

Hermann.

Zeigen an
Daß der Monarch erschienen vor der Burg.

Muth! Muth! mein Prinz, das Herbe muß geſchehn.
Mit Gott! — Bereitet Euch zur ernſten Stunde.

Heinrich (aufs tiefſte erſchüttert)

Schon jetzt? —

(er nimmt ſich zuſammen)

Ich bin bereit. —

(Er klingelt Diener treten ein)

Entwaffnet mich.

(Er geht langſam ab. Hermann folgt ihm)

Dritte Scene.

Platz vor Trypfels. Im Vordergrunde alte Eichen. Die Burg mit ihren Mauern, Zinnen, und drei Thürmen, noch auf einer gangbaren Erhöhung liegend, bildet einen ſtattlichen Hintergrund.

(Die Fürſten mit ihren Reiſigen, und viele Ritter, unter ihnen Guldibert von Uechtrachtsheim erfüllen den Hintergrund Kaiſer Friedrich den Helm auf dem Haupte tritt eben mit heftiger Bewegung, und raſchen Schritten auf, und betrachtet die Burg)

Friedrich.

Schloß meines Ahnherrn, ich begrüße Dich!
Senkſt du nicht raſſelnd deiner Brücken Wucht,
Thuſt du nicht ſauſend deine Pforten auf,
Den Enkel deiner Gründer zu empfangen?
Ha! wehe dir, geheiligtes Gebäu
Daß dir im theuern mütterlichen Schooße
Der Frevel niſtet des Entarteten.

(er ruft)

Herold herbei, üb' dein geheiligt Amt.
Iſt auch der Feind nicht Deiner Stimme werth,
Der Kaiſer kann nur kaiſerlich ſich künden.

(Ein kaiſerlicher Herold tritt vor, und winkt mit dem Stabe. Trompetenſtoß)

Herold (laut, und mit Nachdruck)

Heinrich von Schwaben höre meinen Ruf,
Und das Gebot des Kaiſers Deines Herrn.
Du ſollſt ergeben Dich auf Gnad' und Ungnad,
Durch Bann und Reichesacht verfehmter Herzog,
Sonſt wird im Sturm gebrochen dieſe Burg,
Und mit den Deinen fällſt Du durch das Schwerdt.
Beſcheide mich. — Den Kaiſer ſchirme Gott!

(Trompetenſtoß in der Burg. Reiſige erſcheinen auf den Zinnen. Hermann in ihrer Mitte)

Friedrich (lächelnd ihn gewahr werdend)

Hermann im Schloß. Ich dacht es wohl. —
Habt acht.

Hermann (ruft herab)

Herold Du lügſt, das iſt kein Kaiſerwort.
Der Schwaben Herzog iſt der deutſche König.
Als König will er ſich ergeben, doch
Nur auf Bedingung die der Anſtand heiligt.
Verſagt man ſie, ſo laufet Sturm: er wird
Den Kriegertod der Schande vorziehn, ſeinen
Ruf zu verſöhnen durch ein fürſtlich Ende.

Friedrich (näher tretend)

Den deutſchen Orden ehr' ich, und ſein Meiſ-

Iſt mein geliebter Freund. Ich biete gern, —
Doch nur der würdigen Vermitt'lung wegen, —
Mich jeder billigen Bedingung dar.
— Was fordert man?

Hermann.

Das Leben und die Würde —
Die angeborene zum mindeſten, —
Des Königs bleiben ganz unangetaſtet.
Gefangen werd' er, und gehegt als Fürſt.

Friedrich.

Es ſei darum. Er ſteige von der Burg,
Und überliefre ſich der Form gemäß.
Auf dieſe Form beſteht indeß das Reich,
Von ihm erſchüttert durch Gewalt.

Für mich.

So laß ich niemals durch Vertrag mich lehren
Was mir als Ritter und Monarch geziemt.

Hermann.

Solch einem Wort vertraut der König Heinrich,
Verlangt nichts mehr, und überliefert ſich.

(Hermann verſchwindet von der Mauer. Die Kriegsleute an der einen Seite der Bühne weichen, und es erſcheint eine für den Kaiſer auf mehrere Stufen errichtete, mit Teppichen bedeckte Tribune, welche er beſteigt, um auf einem hohen Seſſel ſich niederzulaſſen. Trauermarſch in der Burg. Das Thor derſelben wird geöffnet, und die Beſatzung mit ihren Panieren zieht herab, um vor dem Sitze des Kaiſers niederzuknien, und die Fahnen zu ſenken)

Friedrich,

Der Kaiſer hat vergeben, zieht mit Gott.

(Die

(Die Kriegsleute entfernen ſich mit ſtummen Zeichen des Dankes. Heinrich kommt zuletzt. Er iſt völlig blaß. Ueber ſeine ſonſt ſchmuckloſe Kleidung iſt ein langer königlicher Mantel geworfen. Um die Stirne trägt er ein Diadem. Sein Schwerdt in der Scheide hält er in der Hand. Hermann von Salza führt und unterſtützt ihn. Seine Hofleute, unter ihnen auch Walter von Hertfeld und Bernhard, folgen ihm Die Muſik in der Burg verhallt)

Heinrich (den Kaiſer erblickend, der ihm glühende Blicke entgegenſchießt, und zuſammenfahrend)

Hu!! —

(Er birgt das Geſicht auf Hermanns Schulter)

Dieß Geſicht iſt ein erglühter Stein,
Der alles Leben ausbrennt meiner Bruſt.

Hermann.

Seid ſtark, wenn Euch dieß Antlitz lächeln ſoll.

Heinrich.

Sonſt tödtet ja der Baſiliskenblick,
Warum nicht hier? — Gieb Kraft und Demuth Gott!

(Hermann weicht zurück mit den Uebrigen, und der König tritt vor. Seine Schritte wanken. Er ſchleppt ſich bis in die Mitte des Schauplatzes, läßt den königlichen Mantel fallen, und indem er mühſam auf ein Knie, im Angeſichte der Tribune, niederſinkt, nimmt er das Diadem ab, um es mit ſeinem Schwerdte vor ſich auf den Boden zu legen)

Heinrich (mit lauter aber gepreßter Stimme)

Erhabener Monarch, ruhmwürd'ger Kaiſer!
So grüß' ich Euch, weil Vater Euch zu nennen
Ich werth nicht bin: — im Staube grüß' ich Euch,
Weil jener Platz, mir durch Geburt beſtimmt,
An Eurer Bruſt, nicht dem Verbrecher ziemt.
Ich hab' mich ſchwer vergangen. — Herrſcht im Ruhme,

Mir iſt ein Raum zum Grabe nun genug.
Der Vater Aller, Gott, vergiebt den Kindern:
Ein Held für Alle ſeid für mich ein Gott.

(Tiefe Stille der Erwartung, aber Zeichen von Theilnahme bei den Anweſenden)

Friedrich (nach einer Pauſe zu einem Pagen laut und ſcharf, auf Heinrichs niedergelegtes Schwerdt deutend)

Reich' mir jen' Schwerdt herauf, Gironimo.

(Der Page holt das Schwerdt und überreicht es kniend. Friedrich betrachtet es genau, zieht es aus der Scheide und ſcheint die Klinge zu unterſuchen)

Dieß iſt die Waffe meines Ahnherrn Conrad,
Der beſte Schmuck im Schatz der Hohenſtaufen,
Auch wars das Schwerdt mit dem ich Otto ſchlug.
Ich hegt es damals zärtlich, wie die Braut,
Vergab es dann, nun hat es Roſt und Scharten.
Mein armes Schwerdt! — So geht's wenn ohne Wahl
An wen es iſt man Köſtliches verzettelt.
— Herzog von Sachſen.

Herzog (vortretend)

Was befiehlt mein Fürſt.

Friedrich (reicht ihm das Schwerdt)

Nimm Du dieß Schwerdt als Gabe meiner Gunſt.
Schleif ab den Roſt von dem beſchimpften Stahl,
Und ohne Spuren der Rebellenfauſt,
Laß ihn den Enkeln als ein Pfand der Ehre.

Herzog (verwirrt)

Mein Dank nur kann —

(Er unterbricht ſich mit einem Blick auf Heinrich)

Unglücklichſter der Fürſten!

(Er zieht ſich zurück)

Friedrich (zu Heinrich mit ſchneidender Härte)

Ihr alſo ſeid der Sohn Conſtanziens.

Heinrich (ſpringt wüthend auf: mit Donnerſtimme)

Conſtanziens Sohn, und Barbaroſſas Enkel.

Friedrich.

So? — das beklag' ich ſehr um Eurentwillen.
Nichts iſt beſchämender als hoher Urſprung
Zum eignen tiefen Unwerth.
(wegwerfend)
Doch — mir gleich.

(Heinrich iſt vernichtet an Hermanns Bruſt geſunken. Der Kaiſer iſt aufgeſtanden)

Friedrich.

Wo weilet Uechtrachtsheim.

Guldibert (beugt das Knie)

Hier bin ich Herr. —

Friedrich.

Zum fürſtlichen Gefängniß dieſes Prinzen
Iſt Worms beſtimmt. Du führeſt ihn dahin,
Mit funfzig Reitern, und bewachſt ihn wohl.
Sein ferner Loos beſtimmet bald ein Reichstag.
(zu den Fürſten ſehr verbindlich)
Ihr edle Fürſten nehmet meinen Dank,
Den ich als Wirth und nicht als Kaiſer biete,
Denn eingeladen ſeid ihr auf dieß Schloß,
Das, nun entheiligt, durch ein Bundesfeſt
Der deutſchen Treue neu gewürdigt wird.
— Seid mir willkommen, und der Himmel ſende,
Daß dieſer Tag des Reiches Glück vollende.

Vierter Aufzug.

Erſte Scen.

Zu Worms.

(Anſtändiges alterthümliches Gemach. Heinrich ſitzt, in einem Morgenanzuge vor einem Tiſche mit Schreibzeug, Büchern und Papier, und lieſt ſehr aufmerkſam. Sein verſtörtes Anſehen deutet auf Krankheit. Hermann von Salza und der Arzt treten auf, ohne von dem Könige bemerkt zu werden)

Hermann (zum Arzte)

Wie ſteht es heut um ihn?

Arzt.

Zwar beſſer, — doch —

Hermann.

Ihr fürchtet einen Rückfall?

Arzt.

Ich bekenne,
Daß, wenn in nächſten Monden ſein Gemüth
Nicht ruhen kann, er unabwendbar iſt.

Hermann.

Iſt er jetzt völlig bei Verſtande?

Arzt.

Ja.

Der Wahnſinn wich mit ſeines Fiebers Glut,
Doch ſchlaflos iſt er, überreizt, und matt,
So daß er jetzt, vom Denken übermüdet,
Gleichgültig ſcheint für das was ihn umgiebt.

Hermann.

Der lange Kampf ſo wilder Leidenſchaft,
Das ſtete Schwanken zwiſchen Furcht und Hoffnung,
Des Stolzes Uebermuth, die gar zu tiefe
Demüthigung, und der Verzweiflung Wuth,
Dieß alles hätte Stärkere beſiegt. —
— Was die Natur von reicher Urkraft auch
Dem Menſchen gab, ſie bleibt ein rohes Erz,
Wenn Bildung nicht die ſchöne Kunſt gewährt
Das Gold zu fördern, und zur That zu läutern,

Arzt.

Sein Herz war gut, bisweilen reich und groß.
Auch ſein Verſtand war ſcharf, doch wer erzog ihn?
Nur Schmeichler ſtrömten in des Prinzen Kindheit
Ihr Schlangengift, bis arger Hoffahrt Brand
Des Guten letzte Saat vernichtete.

Hermann.

Der Kaiſer kommt noch heut. — Es würde frommen
Wenn vor der Stadt der König ihn empfinge,
Der nun durch mich der Haft entledigt wird.

Geſtattet Ihrs daß er ſchon öffentlich
Erſcheinen dürfe?

Arzt.

Nicht bedenklich iſt's,
Wenn er vor Kränkung ſicher iſt.

Hermann.

Gewiß!
Des Kaiſers Fürſtenwort giebt Bürgſchaft mir.

Arzt.

So kündigt es ihm an. — Ich werde gehn.
— Kein Kranker am Gemüthe liebt den Arzt,
Ein Tröſter aber iſt ihm ſtets willkommen.
(der Arzt geht ab)

Hermann (zu Heinrich tretend, der gedankenlos hinausſtarrt)
Mein hoher Herr. —
(Heinrich hört nicht)
Mein Prinz!
(Seinen Arm ergreifend).
Vernehmet Ihr!

Heinrich (wie aus dem Schlafe auffahrend).
Ha! — wer iſt da? —
(Hermann erblickend, ſich faſſend und ſeine Hand ſchüttelnd)
Mein theurer Freund, ſeid Ihr's?
Wer ſtiege ſonſt auch bis zu mir herab!
— Dank! — Gruß! und Brüderſchaft.

Hermann.

Auf Schutz und Trutz.
Wie ſtehts um Euch?

Heinrich.

Fragt meinen Arzt. — Er ſingt
Mir ſchöne Lieder vor, — ich murre drein
Daß ich nie wieder werde was ich war.

(ſie ſetzen ſich beide)

Hermann.

Täuſcht Euch nicht ſelbſt.

Heinrich (mit erzwungner Laune)

Die Wahrheit hat zu wild
Aus meinem Buſen in den Kopf gebrannt.
In vollem Ernſt, — denn Euch verberg' ich nichts,
Ich war, — wie man ſo ſaget, — irr geworden:
— Nein — nein, erſchreckt nicht. — Das iſt nun vorbei.
— Doch bin ich ſtumpf und nichtig, leſe viel,
Und denke dabei wenig, öfter nichts,
So hochgelahrt auch meine Stirne droht.

Hermann.

Ihr müßt auf Gott vertraun.

Heinrich.

Das thu' ich auch.
Nur iſt es vielfach tröſtlicher, wenn man
Noch nebenbei ſich ſelbſt vertraut, — doch ach,
Da ſitzt es eben! — Was ich allezeit
Erkennen kann iſt, daß ein ander Leben,
Als ich bisher geführt, mich neu gebähren
Und läutern muß. — Zu früh ward ich ein Mann,
Muß als Ergänzung eine Kindheit nun
In meinen Zuſtand führen. — Rund heraus,

Ein zärtliches Gefühl nur heilet mich,
Denn jeglich ander Gut war treulos mir,
Das reichſte ſelbſt, und ließ mich arm und krank.
— Todt iſt die Mutter, niemals kannt' ich ſie,
Doch könnt' ein zartes liebes Weib ſie wohl
Erſetzen, — meint Ihr nicht?

Hermann.

Ei freilich wohl!
Ein edel Weib iſt ſtärker als der Mann.
Er räth zum Frieden nur, das Weib verſöhnt.
Auch wird ein ſolcher Schatz Euch ſicher werden.

Heinrich.

Da liegt der Zweifel: — Sie verwarf mich ja.
Wen könnt' ich aber lieben außer Ihr!
— Des Wahnſinns Drachen ſcheuchte von der Bruſt
Ihr liebes Bild mir mit der zarten Hand,
Und legte mir als weichen Schwan den Schlaf
Ans heiße Herz, mir winkend: — „ruhe wohl!"
Der Kaiſer gebe mir in ferner Gegend,
Wo nur es Quellen, Sonne, Blüten giebt,
Ein ländlich Haus, und Sie darin: — O Gott!
Ich trage meines Bruders Mantel ſelbſt,
Wenn man mit meinem Diadem ihn krönt,
Und fliege neidlos dann in meinen Himmel.

Hermann.

Ihr meint Rutinen. — Edel iſt die Wahl.
Der Kaiſer, der ſie meines Wiſſens nie
Von Angeſicht geſehen, ſchätzt ihr Haus.

Ich fürchte nicht ein Hinderniß, wenn Ihr
Den Kaiser nur gewinnen könnt.

Heinrich (düſter und zerſtreut)

Den Kaiſer —

Hermann.

Des Zornes Rüſtung hat ſein hoher Sinn,
Der niemals ſich verleugnet, abgelegt,
In Milde ſich zu kleiden und Verſöhnung.
Macht Euch gefaßt auf eine große Gunſt,
Und für ein nicht ſo bald gehofftes Glück
Bewaffnet Euch mit Stärke: — der Monarch
Giebt Euch durch mich die Freiheit wieder.

Heinrich (wie vorher)

So.

Hermann.

An ſeine Seite ruft er Euch zugleich.
O theurer Prinz, welch' ehrenvolle Bahn
Iſt vor Euch aufgethan, des Vaters Herz
Durch Dienſt und frommen Eifer zu gewinnen!

Heinrich.

Hm — —

Hermann.

Heute noch erwartet Worms den Kaiſer.
Die Bürgerſchaft, der Adel dieſer Pfalz
Vereinen ſich, vor dem Gebiet der Stadt
Den Herrſcher einzuholen. — Euer Rang
Macht Euch zum Führer dieſes edeln Zuges.
Nehmt muthig ein den Platz der Euch geziemt,

Grüßt Euern Vater, und begleitet ihn
Am Abend auf das Feſt, das ihn erwartet.

Heinrich (heftig ausbrechend)

Ich kann nicht, — nein, — ich kann nicht.

Hermann.

Seid ein Mann.

Heinrich.

Verwerft mich auch, wie mich die Welt verwirft,
Nach meiner Beichte die ihr hören ſollt. —
Und werde meine Schmach noch ſchrecklicher
Als ſie ſchon iſt, — als ich ſie denken mag: —
— Ich kann nicht meinem Vater liebend nahn.

Hermann.

Warum denn nicht? — ſprecht Euch in Freimuth aus,
Was ſich zu Worten bildet, iſt hinweg
Mit ſeinem Druck vom Herzen, und das Herz,
Der Laſt entledigt, wird verſöhnlicher,
Weil es geſund und ſtärker wird.

Heinrich.

Als Kind
Ließ ich mir gern erzählen von der Pflicht,
Die jeder Sohn dem Vater ſchuldig ſei,
Und höher, ſtolzer ſchlug mein kleines Herz
Bei jeglichem Berichte, der zu mir
Das frühe Heldenthum des Kaiſers trug.
Noch hatt' ich meinen Vater nie geſehn,
Wiewohl ich ihm nach Deutſchland war gefolgt.
Wie liebt ich doch das Bild der Phantaſie,

Dem ich der Menſchheit höchſten Namen gab!
Wie fleht ich brünſtig jeden Tag zu Gott:
— „Nur einmal, einmal, zeige mir den Vater!"
Einſt unterbricht die Stille die mich hegt
Ein Schmettern von Trompeten. Jubelruf
Von Tauſenden erſchüttert den Pallaſt.
Man ſtürzt zu mir hinein: — „der Kaiſer kommt!"
— Ich höre nichts mehr. — Durch die Zimmer flieg' ich,
Hinunter in den Saal, — und vor mir ſteht,
— Nicht der geträumte kräftig milde Mann, —
Ein ſchlanker wunderſchöner Jüngling, ſchimmernd
In allem Prunk der kaiſerlichen Macht.
Zu Füßen ihm ruf' dennoch ich: „mein Vater!
Geliebter Vater!" — Meine Lippen küſſen
Des goldbefranzten Kaiſermantels Saum.

Hermann.

Und der Monarch?

Heinrich.

Als er mich nicht umfing,
Mich ſeinen Heinrich, ſeinen Sohn, nicht nannte,
Da hob befremdet ich den Blick empor.
Wie büßt' ich meine Keckheit! — Auf der Stirn
Des jungen Herrſchers ſtand ein ſchwer Gewitter,
Und ach! mein ſchuldlos Antlitz eben rief
Des ſtolzen Auges Wetterſtrahl hervor,
Von dem getroffen, ich mit einem Schrei
Des Schreckens rückwärts, und zur Seite floh.
Da nahm ein Mann mich ſchmeichelnd in den Arm,

Petrus de Vigna, der berühmte Kanzler,
Sprach mild mir zu, dann ſtellt er mich dem Herrn
Mit Worten vor, die noch ich nicht verſtand.
Sie fanden wenig Eingang. Friedrich rief:
„Was will der Papſt? — Zum Kinderſpielzeug iſt
Der Aetna doch zu hoch, zu flammenvoll,
Zu ſehr das Abbild meines großen Zornes.
Ich habe beſſern Tand für dieſes Aeffchen.“

Hermann.

O dieß Sicilien! — Der Zwietrachtsapfel
Der in das Haus der Hohenſtaufen fiel!
Dieß arge Reich der Wunder, welches einſt
Den Stolz der Deutſchen, Schwabens Heldenſtamm,
In der Vulkane Flammenſturz begräbt;
Nie wird der Schmerz, den es hervor rief enden!

Heinrich (fortfahrend)

So ſprach der Kaiſer, und mein Blut war Eis.
Stolz blickt er um ſich, faßte lieblos mich,
Und mit ſich fort riß er den Zitternden,
Gewalt'gen Schrittes das Gemach durchfliegend.
Die gold'nen Thüren wehten vor uns auf.
Ein Saal, erfüllt von Fürſten und Prälaten,
Nahm uns tiefſchweigend ein. — Ich war der Meinung
Man woll' mir Böſes anthun, — ſchrie. — Ein Druck,
Ein lähmend ſchmerzlicher von Friedrichs Hand,
Ein neuer Pfeil des fürchterlichen Blicks,
Und auf der Lippe ſtarb mein Angſtruf. —

Hoch

Auf einem Throne ſtand er nun mit mir,
Ließ alle Ströme ſeiner Rede los;
— Noch glaub' ich ſie zu hören, — brauſend nun
So wie der Waſſerfall der Felſen ſtürzt,
Nun glatt und ſchmeichelnd, wie der Wieſenbach
Der Lämmer tränkt und zarte Blumen nährt; —
Bis aller Stimmen Donnerhall mir zurief,
Daß ich erwählt, und deutſcher König ſey.
— Der Kaiſer warf nun in den Thronſtuhl mich,
Flog ſtürmiſch aus dem Saal. — Die Säulen bebten
Vom Beifallsrufe der Verſammelten.

Hermann.

Unglücklich vaterloſes Herrſcherkind!

Heinrich.

Vom Throne trug man mich ins Krankenbett.
— Nun wußt ich es, ich habe keinen Vater.
Vor meiner Seele blieb des Kaiſers Bild
In allen Schrecken ſeines Zorns. — Er ſchuf
Kein ſanfteres durch ſpäte Liebe mir.
Mir huldigten die Gegner ſeiner Plane:
Mein leeres Herz erfüllte ſich mit Stolz:
Mein Kaiſer wurde mein Tyrann. — Nicht weiter.

Hermann.

Ihr habt [redacted]aiſer angeklagt vor mir,
Ihn zu [redacted]eigen iſt mein Beruf.
In [redacted]ren da ſonſt Knaben ſorglos ſpielen,
Ward Friedrich, in dem Kampfe der Parteien
Auf einen halbgeſtürzten Thron geſetzt,

Und wehrlos, kaum in ſeinen Sälen Herr,
Der Diener Spott, ſtand das verlorne Kind.
Doch im Moment, da man gewärtig war
Des letzten Hohenſtaufen Fall zu ſehen,
Stand plötzlich dieſes Kind als Herr der Welt,
Dem Glücke nichts verdankend, alles ſich,
Die Feinde niederwerfend als ein Held,
Die Freunde ſammelnd als Parteienhaupt,
Der Neider Liſt als Staatsmann überbietend,
Auf Kronen Kronen häufend, Sieg auf Sieg.
Doch als die Noth zum Herrſcher ihn erzog,
Gewann die gütige Natur nicht Zeit
Des Herzens weiche Seiten auszubilden.
Der große Fürſt kennt nur allein ſein Amt.
Er kann beglücken, aber Völker nur.
Er liebt auch Freunde, — Weiber ſelbſt, — indeß
Die große Sache liebt er mehr als Alles.
War aber Euch die große Sache fremd?
Warum ihr widerſtreben? — warum nicht
Durch ihre Förderung des Vaters Herz,
Das abgekehrte, wenigſtens verdienen.
So wurdet ſeiner Achtung Ihr gewiß
Zum wenigſten. — Nun folgert ſelbſt, mein Prinz,
Wohin die führen konnte.

Heinrich.

Laßt es ruhn.
Die hoffnungsloſe Reue kommt zu ſpät.

Hermann.

Ein edel Herz verſucht das Mögliche
Sich ſelbſt genug zu thun.

Heinrich.

Ich kann nicht, Freund,
Ich bin zu tief gebeugt, zu ſchwer beleidigt.

Hermann (ſtark)

Nun dann entſagt Rutinen auch auf ewig.

Heinrich (erſchreckt)

Rutinen? — wie?

Hermann.

Von der Genehmigung
Des Kaiſers hängt des Sohns Vermählung ab,
Rutinens Bündniß von des Lehnsherrn Wort,
Und nur dem Freunde Friedrichs reicht die Gräfin
Das Herz, die Hand. Ihr kennet ihr Gefühl.

Heinrich (lebhaft, rufend)

Franz! — Franz!

(Franz kommt)

Mein Kleid. —

(Hermann in die Arme ſchließend)

Ihr habt geſiegt mein Freund!
Zum Kaiſer fort; zu ſeinen Füßen hin!
Mein Herz, — mein Arm, — mein gutes Schwerdt ſind ſein.
Rutina! Dich erwerben! — nein, — auf Erden
Iſt nichts zu ſchwer um ſolchen Preis. — Wohlan!
Ein neues Leben ruft auf neue Bahn,
Und was ich ſein kann, alles will ich werden.

Hermann.

So lieb' ich Euch; — ſo ſeid Ihr Friedrichs Sohn.
— Zum Kaiſer kommt. — Noch heute muß ich eilen
Von hier nach Köln, — jedoch nach Wochen ſchon
Kehr ich zurück der Herrſcher Glück zu theilen.

(Sie gehen in ein Nebenzimmer)

Zweite Scene.

Großes Vorzimmer im Rathhauſe zu Worms, zu einem Feſte glänzend geſchmückt und erleuchtet. Rechts der Eingang in den großen Saal.

(Zahlreiche Verſammlung von Gäſten, unter ihnen Rutina und Guldibert von Uechtrachtsheim. Alle feſtlich gekleidet)

Guldibert (ſich Rutinen nähernd die gedankenvoll vorgeſchritten iſt)

Nun liebes Kind?

Rutina.

Was habt Ihr Guldibert
Aus meiner ſtillen Freiſtatt mich geriſſen!
Was ſoll ich hier? — O wär' ich wieder fort!
Dieß Feſtgepräng' füllt mich mit Angſt. — Der Schmuck,
Dieß ſtolze Prachtgewand belaſten mich.
Als ich die Schwelle dieſes Saals betrat,
Da wehte mich es an wie Leichenduft,
Da klang es in mein Ohr wie Geiſterruf:
— „Zurück! — Du ſchön bekränztes Opfer ſteigſt
Sonſt hier hinunter in Dein ewig Grab.“ —

Gul-

Guldibert.

So nächtliche Gedanken weiset ab.
Der Kaiser hat Euch groß gemacht. Ihr habt
Die Pflicht der Huldigung.

Rutina.

Und wenn nun Roger
Hier mit ihm wäre?

Guldibert.

Wieder dieser Roger!

Rutina.

Mir ist nicht deutlich, wie die Vorstellung
So völlig meiner sich bemeistert hat,
Daß ich ihn hier beim Kaiser finden müsse.

Guldibert.

Was wär' es mehr?

Rutina.

Ich darf ihn nicht mehr sehn.
In jedem Traume steht Cornelia
Vor meinen innern Blicken, warnet mich
Nie mehr dem hohen Manne zu begegnen,
Der ohne sie, selbst wider seinen Willen,
Die Palme meines Friedens stürzen muß.

Guldibert.

Glaubt Ihr an Ahnungsstimmen, — gut. — Ihr Ruf
Darf aber den der Pflicht nicht übertönen.
Das Rechte steht vor dem Besorglichen.

Rutina (mit dem Ausdrucke des innern Schauers)

Wenn ich mich nahe mit den gold'nen Schlüsseln,

Die von der Stadt ich überreichen ſoll,
Und plötzlich Roger vor den Kaiſer tritt.
Wie wird Vergangenheit und Gegenwart
Im Zwieſpalt mich ergreifen. Außer mir
Werd' ich das Purpurkiſſen von mir ſchleudern,
Und in dem lauten Schrei mein Herz befrein.

Guldibert.

Die Schicklichkeit wird Regeln Eurem Geiſte,
Wie ſie den Schritten ſolche vorſchreibt, leihn.
Das Wunderbare darf uns überraſchen,
Das Wunderbarſte muß erträglich ſein.

(Man hört hinter der Scene Muſik und Volksgetümmel, welche näher kommen. Bewegung der Anweſenden, die ſich im Hintergrunde, und an der Seite dem Haupteingange gegenüber ordnen)

Guldibert.

Des Volkes Jubel ſagt den Kaiſer an,
Und alle Blicke der Verſammelten
Sie leuchten ihm entgegen. — Lebet wohl.
Faßt Euch, das Amt mit Würde zu beſtehen.
In Würde muß jedwede Furcht vergehen.

(Er verläßt ſie, und ſie verliert ſich unter den Frauen. Die Muſik draußen tönt indeß ganz nahe. Die Stimmen des Volkes gehen in Ausrufungen über. Der Zug des Kaiſers betritt den Schauplatz. Edelknaben mit hohen brennenden Kerzen, vortretende Hofleute, hierauf Kaiſer Friedrich. Er iſt mit großer feſtlicher Pracht, beinahe idealiſch gekleidet. Ihn begrüßen Trompeten aus dem anſtoßenden Saale, und der Ruf der Anweſenden: „es lebe der Kaiſer!“ Er dankt mit freundlicher Majeſtät. Hinter ihm geht Heinrich mit gebeugtem Haupte. Die Fürſten, Hofleute, und die Rathsherrn von Worms folgen. Rutina naht ſich dem Kaiſer, zwei goldene Schlüſſel auf

einem Kiſſen tragend. Gefolge von Damen hinter ihr. Sie will vor dem Kaiſer, aber ohne ihn anzuſehen, niederfallen, welches er jedoch verbindlich hindert)

Rutina.

O Cäſar! — Stolz beglückter Millionen!
Die Capitole die Dein Blick errungen,
Sind reine Triebe, fromme Huldigungen,
Die heiß für Dich im Dank der Völker wohnen.
Die Schlüſſel ſind der Unterwerfung Zeichen,
So will die Stadt ſie Dir, verehrend, reichen.
Nicht an der Bürger Herzen ſie zu legen,
Denn alle ſchlagen offen Dir entgegen.

Friedrich (das Polſter nehmend, und es einem Edelknaben abgebend, mit feiner Würde)

Und hat mich auch zum Herrn von Millionen
Der Könige Monarch in Huld erhoben,
Doch ſoll mein Dank erſt dann das Schickſal loben,
Wenn über mir noch Schönheit, Sitte thronen.
Die Schlüſſel nahm ich, nur um in Verließen
Was feindlich iſt der Wohlfahrt zu verſchließen.
— Ein Segensquell mag dieſe Stadt bethauen. —
Des Kaiſers Gruß, des Ritters Dank den Frauen.

(Er verneigt ſich verbindlich gegen Rutina und die übrigen Frauen, indem er vorübergehen will)

Rutina (den Kaiſer anſehend, plötzlich mit einem Schrei des Schrecks)

Ha! — Roger!!

(Sie will umſinken)

Friedrich (ſie haltend, mit Ruhe)

Wie? — Dem Fräulein wird nicht wohl.

(er ruft)

Großmeiſter des Pallaſts.

Heinrich (stürzt herbei)

O Gott! — sie stirbt.

Laßt mich den letzten Hauch —

Friedrich (ohne ihn zu beachten, ruft)

Fürst von Linterno.

(Ein Cavalier des Kaisers fliegt herbei)

Du hast den Dienst des Tag's.

(Der Kaiser legt die ohnmächtige Rutina in seinen Arm, und geht)

Heinrich (will sich Rutinens bemächtigen)

Nur ich —

Friedrich (zurücksehend, fremd, scharf und verweisend)

Prinz Heinrich.

(Heinrich fährt zusammen, und folgt dem Kaiser, welcher langsam mit seinem Gefolge in den Saal abgeht)

Die Anwesenden (sich zudrängend)

Was gab es hier? —

Guldibert (Rutinen dem Ritter abnehmend, der gleich dem Kaiser folgt)

Ich bitte. —

(Die Menge strömt in den Saal, so daß Guldibert und Rutina allein zurückbleiben)

Rutina (sich erholend)

Guldibert.

Wo bin ich? — Wo blieb er?

Guldibert.

Ich weiß von nichts,

Fragt einen Andern. — Ich für mein Theil weiß

Nur daß mich schwindelt. — Arger Vorfall! — Roger!

Rutina.

Er war es, — laßt uns fliehn.

Guldibert.

Warum denn fliehn?

Rutina.

Weil ich, — erfahrt mein furchtbares Geheimniß, —
Nur älter worden bin, um mehr und mehr
Mit Schmerz sein Bild in meiner Brust zu fühlen.

Guldibert (heftig)

Ha laßt uns fliehn. — Der Kaiser ist's. — Hinweg.

(Er will sie mit ängstlicher Heftigkeit fortführen)

Ein Edelknabe (aus dem Saale gerufen)

Mein kaiserlicher Herr erkundigt sich
Nach dem Befinden der verehrten Gräfin.

Guldibert.

Im Danke für die Sorgfalt ihres Lehnsherrn
Zählt sie sich wohler.

(Der Edelknabe eilt zurück)

Rutina (Guldibert nachziehend)

Fort!! —

(Ein Cavalier des Kaisers kommt aus dem Saale, und tritt ihr den Weg)

Cavalier.

Der Kaiser wünscht
Zum Fackeltanz der edeln Gräfin Hand.
Ich habe den Befehl —

(Er bietet Rutinen die Hand)

Rutina.

O Gott. —

Guldibert.

Ihr müßt.

Rutina (für ſich, indem ſie abgeführt wird)

Cornelia! mich faßt des Schickſals Arm,
Und ſchleudert wild mich wieder in die Flammen,
Haſt ſelbſt gefühlt Du ſolchen Kampfes Harm,
O! ſchau zurück! — o woll' mich nicht verdammen!

(Sie wird in den Saal geführt. Gualdbert folgt. Man hört feierliche Muſik im Saale. Nach einer Weile kommen aus demſelben Walter von Hertfeld und Bernhard)

Walter.

Der Kaiſer iſt bezaubernd, unſer Herr
So gut als nichts. — An ſeinem Herzen nagt
Des Vaters Herrlichkeit. — Man meidet ihn,
Weil man dem Kaiſer damit wohlgefällt.
Das wird nichts Gutes. — In der Binde trägt
Der König den Verſtand noch. Wer bewahrt
Das ſchwache Glied vor ärgerer Verrenkung!

Bernhard.

Dem Lahmen helfen Krücken; die ſind wir.

Walter.

Laßt ihn dort ſtehn, und kommt hinaus. Wir ſind
Nur Trauermäntel in dem bunten Schwarme
Co vieler Tagesvögel.

Bernhard.

In der Nacht,
Die bald hereinbricht, herrſchen wir dagegen.

Walter.

Mit unſrer Herrſchaft iſt es aus.

Bernhard.

Wie ſo?

Walter.

Der Salza hat uns Böſes angemerkt,
Und von dem Prinzen glücklich weggedrängt.

Bernhard.

Er ging hinweg und ließ die Wohnung leer.
Der alte Zauber öffnet ſie für uns,
Und unſern Sprüchen neigen ſich die Geiſter.

Walter.

Sie neigen ſich; — zu welchen Zwecken?

Bernhard.

Laßt
Nicht Zeit uns tödten in dem Redeſpiele.
Das Schickſal ſchreitet dicht an uns heran.
Wir müſſen handeln, dann beglückt es uns.
Der Kaiſer meint den König, ſcheinbar mild,
Mit ſich zu führen nach Neapel. Dort
Blieb' er ein nutzlos Werkzeug: weiter nichts
Als ein Gefangner unter Kett' und Riegel:
Wir hätten ausgeſpielt mit ihm. — Indeß
Das hier von uns durch ihn Begonnene,
Dem Steine gleicht es, der, bergan gewälzt,
Stets vorwärts muß, wenn er durch eigne Laſt
Nicht rückwärts rollen, und zerſchmettern ſoll
Die kräftigen Beweger ſeines Aufgangs.
— Aus Mailand ſtahl ein Mönch ſich zu mir her.
Nie ſah man ſo voll Angſt in dieſer Stadt
Des Kaiſers Macht, als jetzt, nach ſeinem Siege.
Man will ſofort um Frieden bitten, will

Aufopfern mich und Euch an ihn, um ſo
Der beſſeren Bedingung froh zu ſein,
Wenn wir nicht ſchnellen Wechſel des Geſchicks,
Der Hoffnung giebt, bereiten können.

Walter.

Du
Gabſt niemals Schriftliches von Dir, nur ich.
Du biſt geſichert, mich nur trifft das Beil.
— O daß ich mich verlocken laſſen! — Wehe!! —

Bernhard.

Ich gebe meine Sicherheit für nichts,
Wenn meine Plane ſcheitern für mich ſelbſt.
An dieſe Plane ſetz' ich alles; mehr
Als Ihr an Euer Leben ſetzen könnt.
Das ganze Haus der Hohenſtaufen muß,
Da nicht gelang feindſelig es zu ſpalten,
Zu Grunde gehn.

Walter.

Du ſträubſt mein Haar empor,
Wiewohl ich fühle, daß Du Thorheit ſprichſt.

Bernhard.

Nicht doch. — Prinz Heinrich iſt ein Raſender,
Der von dem Thron ins Irrhaus wandeln muß,
Wenn man ihn völlig toll zu machen weiß,
Und dafür iſt geſorgt.

Walter.

Der Kaiſer nun?

Bernhard (leiſe und dumpf)

Der muß hinab.

Walter.

Was fällt Dir ein, — er ſtrotzt
In Fülle der Geſundheit und des Glücks.

Bernhard.

Ein Tropfen Gift —

Walter (ihm entſetzt ins Wort fallend)

Ich ſag' mich los von Dir —

Bernhard.

Und tragt das Haupt aufs Blutgerüſt, wenn ich
Mein Schweigen breche. —

Walter.

Fürchterlicher Menſch!
Wohin gerieth ich!

Bernhard.

Auf den Weg zum Vortheil.

Walter.

Und welche Hand reicht dem bewachten Kaiſer
Den wohlgebrauten Tod? —

Bernhard (ſieht Walter ſorgfältig bei Seite, ſieht ſich mit Vorſicht um, dann ihm ins Ohr mit raſcher ſtarker Stimme)

Sein eigner Sohn!! —

Walter (zurückfahrend)

Ha! —

Bernhard.

Weiter nichts. — Kommt ſchnell hinweg von hier.
Der König Heinrich naht ſich dieſem Ort.
Hier darf man uns nicht mit ihm reden ſehn.

(Er eilt ab mit Walter durch den Haupteingang. Heinrich kommt mit heftigen unregelmäßigen Schritten aus dem Saale)

Heinrich.

Luft! — freie Luft!! —
Des Volkes Augen ſahn
Beim Einzug ehrend nur auf ihn. —
O Hölle!!
Hat nicht der Kaiſer den Triumph erwählt
Zur Schau mich hinzuführen vor der Welt,
Als den beſiegten und gefangnen Gegner,
Durch meine Schmach zu heben ſeinen Glanz?
Wer ehrt mich hier? — Man wendet mir den Rücken.
— Bin ich des Sechſten Heinrich Enkel nicht?
Ha! wenn Ihr einſt zu meinen Füßen ſtöhntet,
Ich über Eure Nacken ſtolz hinweg
Mit Siegerſchritten wallte, jeden Hals,
Der nun ſo ſteif iſt mit dem Beil bedrohend.
(Er ſieht in den Saal)
Wie dort der jugendliche Jupiter
Auf Sonnenſtrahlen ſich zu wiegen ſcheint!
Wie zierlich neigt er ſein gelocktes Haupt,
Als ſolle ſich der Lenz, der nie verblüht,
Von ſeinem Scheitel gießen auf die Welt!
— Schon wieder bei Nutinen! — Was iſt dieß?
Für ſie nur hat er Augen, Wink, und Wort.
Wenn, — aber fliehe den Gedanken Seele,
Der zur Verdammniß führt: — wenn ſeine Hand,
Im Uebermuthe ſeines Reichthums, mir
Den letzten Schatz der Hoffnung aus der Bruſt
Zu reißen ſich erkühnte, — blind, nichts achtend

Zerſtört' ich alles, — alles! um mich her,
Und würden tauſend Strafgerichte wach,
Den Fluch des Himmels ſchleudernd auf mein Haupt.
Hinweg! — Hinweg! ich meide das Verhängniß,
Deß Flügelſchlag ich über mir vernehme.
Gern meid' ich es; mög' es mich ſuchen nicht.

(Er geht in ein Nebenzimmer. Gleich darauf führt Kaiſer Friedrich Rutinen aus dem Saale)

Friedrich.

Die Luft im Saal iſt glühend, ſüßes Kind,
Im Vorgemache wird Dir beſſer werden.

Rutina (in Verlegenheit)

Der Menge Neid, erhabenſter Monarch,
Der ſicherlich jetzt meinen Schritten folgt,
Iſt er ein Balſam für ein wundes Herz?

Friedrich.

Nein, — weil er nur für ſich vorhanden iſt.
— Der Staub der meinen Fuß befleckt, doch nie
Zur Höhe des gekrönten Hauptes reicht,
Soll er verleiden mir des Wandelns Luſt?

Rutina.

Schön iſt das Gleichniß, doch mir paßt es nicht.
Ein andres lehrt mich, daß ein bloßer Hauch
Den hellſten Spiegel trübe. —

Friedrich.

Doch er klärt
Sich ſtrahlender in einem Sonnenblicke.

Die Sonne lieb' ich, der verwandt ich bin.
Bist Du der Spiegel, traue mir als Sonne.

(Er faßt ihre Hand inniger, und sieht ihr mit glühender Zärtlichkeit ins Auge)

Rutina.

Wehmüth'ger Sonnenblick der an den Gräbern
Entschwund'nen Glückes schimmert!

Friedrich.

Wen beklagst Du?

Rutina.

Den väterlichen Freund der nicht mehr ist.
Den edeln Roger.

Friedrich.

Roger ist dahin.
Kennst Du die Sage von dem Phönix nicht?
Er wirft sich lebensmüd' ins Flammenbett,
Und schwingt verjüngt sich aus den Gluten auf
Stark, — und verherrlicht.

Rutina.

Der Verherrlichte
Gehört den Herrlichen.

Friedrich.

Der Herrlichsten
Sich gänzlich hinzugeben ist sein Stolz.

Rutina.

Cornelia lebt nicht mehr.

Friedrich.

Sie lebt in Dir,
Und Du bist ihr Vermächtniß.

Rutina.

Bin ich es,
So hütet dieſes heilige Vermächtniß,
Denn ſie war meine Mutter.

Friedrich.

Ich Dein Freund!
Dein armer, Dein verwaiſter Freund, Rutina.
Der Gatte war ich von zwei Königinnen,
Sie hatten meine Throne, nie mein Herz.
Die Kaiſerin Irlanta ſank ins Grab.
Frei bin ich wie der Hirt in meiner Wahl,
Der an dem Quell der Arethuſa träumt.
Und Du — Du — biſt Corneliens Vermächtniß.
— Ich liebe Dich Rutina.

Rutina (mit Entſetzen)

O mein Gott!
Entlaßt mich hoher Herr —

(Heinrich erſcheint im Hintergrunde)

Friedrich (mit Leidenſchaft ſie zurückhaltend)

Sei mein, Rutina!
Sei die Genoſſin meines Thrones; — ſei
Die Freundin meiner ſchwererkauften Raſt,
Der Engel meiner thatenvollen Bahn —

Rutina.

O laßt mich flichn.

Friedrich.

Wohin entflichn vor mir?
Wo meiner Macht am fernen Ocean

Das Element die Schranken ſetzet, ſchwingt
Dir ſich allmächtig meine Liebe nach.
Auf fernen Inſeln hat ſie Dich erreicht.
Da ſinkt ſie Dir, ein jugendlicher Gott,
Ans bange Herz, und nimmt ihr heilig Recht
In bräutlicher Umarmung von den Lippen.

Rutina.

Unſeliges Begegnen! —

Friedrich.

Schilt es nicht.
Ich ſelber hab' es angeordnet. Wiſſe
Daß dieſes Feſt zur Feier meiner Wahl,
Im Prunke meiner Zärtlichkeit erglänzt.
Hier ſucht ich Dich, — hier find' ich Dich entzückt:
Hier geb' ich mich, empfange Dich, und weihe
Mit dieſem Kuſſe Dich zur Kaiſerin.

(Er drückt ſie an ſein Herz. Heinrich ſtößt einen Schrei aus, und ſtürzt mit gezücktem Dolche herbei, völlig wüthend)

Heinrich.

Hinab mit dieſem Drachen. — Drache ſtirb.

(er verletzt Rutinen, die ſich zwiſchen ihn und den Kaiſer wirft, an der Schulter)

Friedrich.

Ihr böſen Mächte, welch ein Spiel iſt dieß?

(Er ringt mit Heinrich. Rutina iſt ohnmächtig in einen Seſſel geſunken)

Heinrich (in Raſerei)

Laß mich, Du Henkersknecht, Dein Fürſt bin ich.

Friedrich (rufend)

Herbei! — ein Raſender! — herbei! herbei!

(Eine Menge von Gäſten ſtürzt aus dem Saale)

Die Kommenden (durcheinander)

Der König! — welch ein Anblick! — was geſchah?

(Sie bemächtigen ſich Heinrichs, welcher um ſich kämpft)

Guldibert.

Er iſt von Sinnen.

Andere.

Welche Frevelthat.

Friedrich (in glühendem, aber würdevollem Zorne)

Tritt dieſer Knabe mir auf allen Wegen
Denn ſtets, ein giftig Ungethüm entgegen? —

(Zärtlich zu Rutinen eilend)

Seht dieſen Reiz von heißem Blut bethaut.
Bringt Hülfe, Rettung Eures Kaiſers Braut.

(Auf Heinrich deutend)

That Wahnſinn dieß, ſo leget ihn in Ketten.
War's Hochverrath, ſo ſoll kein Gott ihn retten.
Er ſoll vergehn, wenn er mich richtend ſchaut.

(Er geht ab. Ein Theil der Anweſenden iſt mit Rutina, Andere ſind mit Heinrich beſchäftigt)

Fünfter Aufzug.

Erſte Scene.

Vorgemach Heinrichs zu Worms.

(Bernhard, vor ihm ſteht ein junger Mönch)

Bernhard.

Mein Bruder in ein wichtiges Geheimniß
Ließ ich Dich ſchaun.

Mönch.

Ich bin ſtolz darauf.

Bernhard.

Der Grund indeß, daß Dir ich es entdeckt
Lag nicht in Dir, lag nicht in mir. — Mich zwingt
Ein mächtiges Verhängniß, deſſen Herr
Zu ſein ich glaubte, deſſen Knecht ich bin.
So geht es mit Entwürfen dunkler Liſt!
Wenn wir beginnen, ſind wir Götter, wenn
Das Werk heranwächſt ſind wir leichter Staub,

Wem

Vom Umſchwung der Getriebe fortgeriſſen.
— So mache Dich gen Mailand auf den Weg,
Zum Podeſta mit dieſem Schreiben. —
(Er giebt dem Mönche einen Brief)

Mönch.

Wohl
Muß es noch heut geſchehn?

Bernhard.

Am beſten heut.
Die ganze Stadt bereitet ſich zum Feſt,
Weil heute noch der Kaiſer mit der Gräfin
Von Wohlfahrtshauſen ſich vermählen will,
Und dadurch alle Wachſamkeit erſtirbt.

Mönch.

Ich zaudre nicht.

Bernhard.

Dem Briefe füge dieß
Dem Podeſta noch mündlich bei: daß er
Mir nicht geſchrieben durch den Minoriten,
Den er geſchickt an mich, ſei lobenswerth.
Viel ſei's verlangt dagegen, daß ich ihm
Mich ſchriftlich habe bieten müſſen, nur
Des Geldes wegen, das verweigert wird,
Wenn ich dem hochehrwürdigen Senat
Den Blick in meinen Hinterhalt verſage.
Nur nothgedrungen gab ich nach. — Es ſei.
Wir brauchen viel Geld. König Heinrich muß
In unermeßlicher Freigebigkeit

Den künftig ihn bedrohenden Verdacht
In der Geburt erſticken, Freunde kaufen.
Laß den Senat nicht karg ſein. Er verleiht
Was tauſendfältig reiche Zinſen trägt.
— Jetzt eile Bruder. —

Mönch.

Lebe wohl!

Bernhard.

Noch eins.
Ich ranke hier an eines Abgrunds Rand. —
Wenn dieſer Brief, den ich Dir anvertraut
In fremde Hände fällt, ſtürz' ich hinab.

Mönch.

Sei völlig ſorglos und vertraue mir.

(Der Mönch ab. Walter von Hertfeld tritt auf von einer andern Seite)

Walter.

Was ſchriebeſt Du dem Podeſta?

Bernhard.

Nun Alles. —

Walter.

Du wagteſt viel. —

Bernhard.

Nur meinen eignen Kopf.

Walter.

Schriebſt Du zugleich, daß die bewußte That
Der König ſelbſt verüben wird, und heut?

Bernhard.

Nicht ganz mit klaren Worten, doch ich weiß

Daß ich verſtanden werde. — Faſſet wohl
Wie dieſes nicht Geheimniß bleiben darf.
Denn Heinrich muß den Thron beſteigen nun
Damit ihn Völkerabſcheu niederſtürze.
(ſich ſtolz erhebend mit ſtarker Stimme)
Dann haben wir geſiegt.

Walter.

Nun — ſeis darum,
Was kümmerts mich. Doch gräßlich iſt es, gräßlich!

Bernhard.

Die That iſt ſein. — Gabt Ihr ihm dieſen Rath?

Walter.

Bei Gott nicht! — nein.

Bernhard.

Gab ich ihn?

Walter.

Was weiß ich. —
So viel ich hörte, nicht. Doch haſt in ihm
Den Satan Du geweckt der ihn beherrſcht.
Er war Dein Sklav, Du ſchenkteſt ihn der Hölle.

Bernhard.

Soll dieß ein Lob ſein, muß beſcheiden ich
Es von mir weiſen. Im geſunden Sinne
Schläft ſolch ein Dämon niemals. — Die Natur
Iſt unbeſiegbar in des Geiſtes Klarheit.
Jedoch der Wahnſinn ſtürzt ſich taub und blind,
Von bloßem Wink beſtimmt, in das Verbrechen.
Vollbringen kann er, unterſcheiden nicht,

Und wenn der Haß ihm ſeine Waffen leiht,
Sucht er den Himmel an des Abgrunds Pforten.

Walter.

Wie ſteht es um den König?

Bernhard.

Jener Anfall
Der Raſerei beim Feſte, wich der Kunſt.
Doch blieb er ein zertrümmertes Gebild,
Das man verbergen ſollte. — Grimmer Hohn
Deckt ſchauderhaft den Brennſtoff ſeiner Wuth:
Die Flamme zuckt von Zeit zu Zeit indeß
Schnell züngelnd auf, und ſagt ihr Daſein an.
Ein leichter Wind, ſo ziſcht ſie wild empor,
Und düſtre Brände ſuchen die Geſtirne.
— Längſt hätte man den ganz Zerrütteten
Dem Aug' der Welt enzogen, nur Rutina
Nimmt ihn in Schutz. — Noch glaubt ſie feſt an ihn,
Und zwingt den Kaiſer, daß er ſchonend glaube.
Hört, wie er drinnen zankt mit ſeinen Pagen
In regelloſer Wildheit. —

Walter.

Still, — er kommt.

(Heinrich kommt aus dem Nebenzimmer. Seine Züge ſind ſtarr und zerriſſen. Er iſt in prächtiger Staatskleidung, welche aber zierlos in Unordnung um ihn her hängt)

Heinrich (mit wilder lauter Stimme)

Die Buben die! — mit dieſem Flitterſtaat
Behängen ſie die Schultern mir: — das ſei
Genug des Putzes. — Wiſſen ſie denn nicht

Daß heute der Monarch sein Fest begeht
Mit meinem blonden Liebchen, und daß ich
Ganz übermäßig schön erscheinen muß,
Damit sich Mütterchen und Vater freuen.

Walter.

Womit denn schmücktet Ihr noch sonst Euch gern?

Heinrich.

Zum Teufel, Herr, mit meinem alten Kopf.
Es war ein hübscher Kopf, mit glatter Stirn,
Verliebten Augen, küssenswerthem Mund,
Und allerliebsten süßlichen Gedanken.
Er ist verlegt, und nicht zu finden. Ha! —
Dieß Ding dafür hat man mir aufgesteckt,
Das bei dem Ausgebot erstanden scheint.
Ein mißgerathen Probstück junger Künstler
Aus Satans Werkstatt: — eine Faschingslarve
Bekalkt, um Raben Appetit zu machen.
Und drinnen ist ein Eulennest; — es sind
Die Jungen flück geworden, schrein — „komm mit!
Als soll' im Haus' es eine Leiche geben.
(hoch auflachend)
Im Hochzeithaus! — das wär' ein Höllenspuk.

Bernhard.

Vernünftiger, und sanfter mein Gebieter.

Heinrich.

Ich will ein Lämmchen sein. — Die lieben Eltern
Auf ihrem Schooße herzen sie mich heut.

Ich will vernünftig ſein, ach! — ſo vernünftig,
Daß jeder männiglich erfrieren ſoll.

Bernhard (halb zu Walter)

Weiß ſchon mein König, wie das Kaiſerpaar
Nach Frankfurt morgen ſich begiebt, und Ihr
Euch nach Tarent entfernen ſollt?

Heinrich (erſchreckt auffahrend, dann nach einer Pauſe rufend)

He Franz! —

(Franz kommt)

Den fünften Becher Syrakuſer bringt.
Mir gehen ſüße Dinge durchs Gehirn,
In ſolchem Bade werden ſie noch ſüßer.

(Franz reicht ihm einen Becher, den er auf einen Zug leert, und zurück giebt)

Heinrich.

So — ? — nach Tarent. — Dahin werd' ich geſchickt.
Der Kaiſer meint dort ſei die Luft geſund.
Den Guelfen die mein Ahn im Käfich hielt,
Iſt ſie ſo wohl gediehn. — Wie gütig doch! —

(er zieht eine Phiole hervor, und hält ſie gegen das Licht)

Wie heißt der Sarazenenphiloſoph?
Ben Murad Alberaz. — Ein weiſer Mann!
Sein Buch vom Uebel iſt ein artig Werk.
Der That Zurechnung iſt doch nur ein Wahn,
Weil jeglich Ding vorherbeſtimmt ſchon iſt.
Vorherbeſtimmt war jener Pflanzen Wuchs
Aus denen unvermeidlich dieſen Saft
Man ziehen mußte: — mich ſchuf die Natur
Ihn zu beſitzen: — die Verwendung ſchrieb

Ein ewiges Geſchick mir vor. — Der Saft
Fließt, weil er muß, in einen Becher Weins.
Warum hat dieſer Becher nicht ein Loch,
Dann ſtrömte gleich ſein Inhalt in den Sand:
Wer kann dafür, daß er durchlöchert nicht.
Der Mundſchenk reicht den Becher zum Getränk.
— Warum gerade den, — es iſt nicht anders.
Der Zecher trinkt: — warum denn hat er Durſt?
(faſt ſchreiend)
— Er fällt! — Er ſtirbt. —
(wieder ruhiger)
Wer iſt verantwortlich?
— Auf, König Heinrich, auf! Du biſt am Ziel.

Bernhard (für ſich, ironiſch)
Iſt das nicht bündig Murad Alberaz?

Heinrich (die Phiole wieder einſteckend)
Das Strafgericht iſt einmal unabwendbar.
Die Menſchheit iſt zu ſündig. — Eh' der Tag,
Der jüngſte, kommt, und der, nach den Propheten,
Nun vor der Thür' iſt, ſoll das Regiment
Ein Würger führen mit dem Flammenſchwerdt,
Der unerbittlich mähen ſoll die Völker,
Die ganz verderbten. — Iſt denn mein die Schuld
Daß eben ich der Würger nun ſoll ſein
Von dem geſchrieben ſteht? Iſt mein die Schuld
Daß dieß Geſchlecht durchaus verloren iſt?
— Nach Hofe Walter. — Es iſt Zeit.

Walter.

Noch nicht.
Die Fürſten holen meinen König ab.

Heinrich.

Und kommt der Tag der großen Rechenſchaft,
Kühn will ich dann, — ein glüh'nder Todesengel,
Dem Throne nahn des Unerbittlichen.
Die Waffe leg' ich ihm zu Füßen hin,
Und rufe, daß es von der Bahn des Lichtes
Bis zum Nadir des ew'gen Dunkels hallt:
— „Ich führte wohl Dein Amt, — nun ſühne mich!!

Franz (eintretend)

Die Fürſten mein Gebieter!

Heinrich.

Nur herein,
So viel das Haus faßt, und je mehr, je beſſer.
(Die Thüren werden geöffnet. Die Herzoge von Oeſtreich, Baiern, Sachſen, und die übrigen Fürſten treten ein)

Herzog von Oeſtreich.

Mein König es iſt Zeit.

Heinrich (mit übertriebener Gravität)

Sehr wohl mein Vetter.

Herzog von Baiern.

Wie ſtehts um die Geſundheit unſ'res Herrn?

Heinrich.

Vortrefflich, ganz vortrefflich.
(ruft)
Franz, — mich durſtet.
(Franz bringt ihm wieder einen Becher, den er austrinkt)
So. — Führt den Tygerhengſt nun vor.

Franz.

Sogleich (ab)

Heinrich.

Herzog von Sachsen habt Ihr einen Sohn?

Herzog von Sachsen.

Schon einen der heranwächst, hoher Herr.
Er fordert schon sein Schwerdt.

Heinrich.

Ihr könnt ihm dienen.
Das von dem Kaiser Euch geschenkte, gebt ihm.
Doch es ist scharf, — haarscharf. — Belehret ja
Den jungen Herren wie's zu führen sei,
Damit auch Ihr's ihm nicht zu nehmen braucht;
Wenn er sich in die Nase schnitt.

Herzog von Sachsen.

Sehr wohl.

Heinrich (mit höfischer Salbung)

Seid Ihr ein Freund von der Moral, — hört an. —
Habt Ihr ein Füllen, habt Ihr noch kein Roß:
Wenn Ihr ein Kind habt, seid Ihr noch nicht Vater.
Das Füllen auf die Bahn, das Kind zur Schule.
Die Peitsche dort, die Ruthe da zur Hand;
Das giebt ein Pferd, — und einen Sohn. —
Hört an. —
Das Leben ist ein g'ring Geschenk der Eltern:
Des Lebens Leben ist die Tugend nur. —
Die Tugend, — die wie Kindermedizin
Zwar etwas bittersüßlich nüchtern schmeckt, —

Doch jede Schwäche vor dem Druck der Kraft,
Der ſchmerzlich ungezogen mahnenden,
Fein überpolſtern mag — mit Fett.

Herzog von Sachſen.

Wie ſpitz! —

Heinrich.

Recht gern gegeben, und mich koſtets nichts.
— Bald dürften Zeiten kommen, werther Herzog,
Sehr ſchlaue Zeiten, wo von ſchönen Farben
Die feinſten Kenner werden ſein, — die Blinden.
(auflachend)
Die Blinden! — ja. — Zu Roß, nach Hof, ihr Herrn.
(Er geht ſtolz ab. — Die Andern folgen)

Zweite Scene.

Saal in der Kaiſerpfalz zu Worms. Rechts vom Zuſchauer der Eingang zum Speiſezimmer. Mehr nach vorne, an der nämlichen Wand, die Thüre eines Cabinets. Links eine große verſchloſſene reich verzierte Pforte mit zwei Flügeln. An der Thüre des Speiſezimmers ein mit Silbergeräth beſetzter Credenztiſch.

(Houshofmeiſter und Diener kommen aus dem Speiſezimmer)

Haushofmeiſter.

Recht und beſtellt, der Kaiſer ſpeiſe gleich
Sobald er durch den neugebauten Gang,
(er zeigt auf die Pforte)

Der aus dem Saale führet nach dem Dome
Zurückkommt von der Trauung.

Diener.

Soll geſchehn.

Haushofmeiſter.

Den Ehrentrunk nimmt er vor Tafel noch.
Gießt in den gold'nen Becher nur ſofort
Den alten ſtarken Rüdesheimer ein,
Damit er gleich zur Hand iſt.

(Ein Diener wählt einen großen goldenen Becher auf dem Schenktiſche, und gießt Wein in denſelben)

Haushofmeiſter.

Fort, — der Kaiſer.

(Sie eilen in das Speiſezimmer. Friedrich tritt auf Rutinen an der Hand, die bräutlich geſchmückt iſt)

Friedrich (ſchmeichelnd)

Du haſt gebetet.

Rutina.

Ja — für Dich, — Dein Glück.

Friedrich.

Für meine Tugend bete, denn mein Glück
Es lebt in Dir. Du führeſt mir den Lenz,
Der meine wildbewegte Jugend floh,
Bezaubernd in den Sommer meines Lebens.
— Bin ich noch ſterblich? — Gönnſt dem Staube Du
So reichen Schatz allgütiges Geſchick? —
Zu ſchön iſt dieſer Lenz: — beſchränke Vorſicht.

Rutina.

Was bringt der Lenz, mein Freund? Ach! Blüten nur,
Die jeder Hauch des kalten Nords ertödtet.
— Doch Blüten sind ein harmlos Kinderspiel;
Dem Helden ziemt der Lorbeer. — Fallet Blüten;
Der Siegerschmuck gehört dem Sternenzelt.

Friedrich (schmeichelnd)

Selbst heute noch der Wehmuth Schattenbild
Im Festgepräng' der jungen Herrscherin?
— Wie glühend lieb' ich Dich!! —

Rutina.

Ich liebte Dich,
Als ich, ein Kind, an Deinen Blicken hing.
Dein Bild war in mir, als ich für die Qual
Und Wonne, Freund, die meine Brust getheilt,
Noch keinen Namen wußte. — Roger! Roger!
Nie ward ein Mann geliebt, wie Du von mir.

Friedrich.

So laß uns treten, segnend in die Welt,
Klar, frisch und stark, ein freudig Götterpaar,
Und unsres Wonnetraumes Zauberei
Durch Herrscherkraft um uns verwirklichen.
Den Flötenton, der, süß verheißend, uns
Das Brautlied girret, nehme Völkerdank
Hochjubelnd auf, ihn durch Zeiten tragend,
Bis er, ein Glockenklang der Herrlichkeit,
Die Luft des kommenden Jahrtausends weckt.
Und wenn dann unser Marmorsarkophag

In halbverſunknen Kaiſergrüften nicht
Der ſtillen Ehrfurcht Schauer mehr erregt,
Dann ſieht ein glückliches Geſchlecht zum Himmel,
Die ſchönſten Sterne ſuchend in der Nacht,
Sie zu benennen, — Friedrich und Rutina.

Rutina.

Du ſtrahlſt den Völkern einſt ein Segensſtern.
Dein hoch Gebild wird, von dem Morgenroth
Der Weltgeſchichte wunderbar umglänzt
Der Nachwelt aufgehn.
Ich bin nur der Thau,
Die Wehmuthsthräne die das Veilchen weint,
Im Strahl der Sonne, ſchimmernd, zitternd, ſterbend.
— Vergiß mich nicht, wenn bald ich jenſeits bin.
Vergiß mich nicht, wenn Enkel Deines Volks
Die Silberlocken Dir mit Blumenſchmelz
Vom Grab Rutinens kränzen. — Großer Fürſt,
Laß eine Zähre fallen in die Blumen,
Nur eine ſüße der Erinnerung.

Friedrich.

Mein biſt Du! — mein! — Ha, wer entriß Dich mir?

Rutina.

Wer? — das Geſchick. — Wie darf ich auf den Höh'n
Des Lebens dauern wohl, den ſchwindlichten?
Wie kann Beſitz des höchſten Sterblichen
Beſchieden ſein der Allerunſchuldigſten?
— Ein ſtill beſcheiden Loos hätt' mir geziemt,
Das goldne Joch der Größe wirft mich hin.

Dieß ſagt mir Ahndung, Ueberzeugung ſagt's,
Und mein Vermächtniß leg ich an Dein Herz.

Friedrich (mit Empfindung)

Dieß heilige Vermächtniß? —

Rutina (ſtark und lebhaft)

Iſt Dein Sohn! —

(Friedrich wendet ſich verdüſtert ab)

Wenn Dir Rutina werth iſt, wenn an ſie
Du gern zurückdenkſt, ſo beſchwör' ich Dich,
Sei Deinem Heinrich Vater.

Friedrich.

War ich's nicht?

Rutina.

Du warſt es nie. Du ſchmücktest ihn mit Glanz,
Zu ſtillen Dein ihm abgeneigtes Herz
Durch Ueberredung der erfüllten Pflicht.
Verbeßre das zuvor Geſchehene,
Und laß ihn jetzt erblühn zum Herrlichen
Im reinen Feuer Deiner edeln Sorge.

Friedrich.

Bedenke was er mir gethan.

Rutina (ihm zu Füßen)

O ſieh
Mich Dir zu Füßen, ſchwörend, daß ich nicht
Von dieſer Stelle mich erheben will,
Bis Du mein Flehn erhört. O Roger! Roger!
Gott der den Sohn Dir gab, er wird dereinſt
Ihn von Dir wiederfordern. Zittern wirſt

Du vor dem Strafenden, der Schuld bewußt,
Und folgte Völkerdankes Weihrauchduft
Dir bis zum Stuhle Deines Richters nach:
Auf dieſer Welt kann nichts geſchehn ſo Großes,
Daß es verſöhnt beleidigte Natur.

Friedrich (in edler männlicher Rührung, ſie aufhebend)

Rutina! komm an meine Bruſt. — O komm!
Wie dürfteſt Du vor Menſchen knien, wenn Dir
Der ganzen Menſchheit Huldigung gebührt!
Ich folge Dir. Du regle meine Pflicht.
Nur Deinem Herzen geb' ich Rechenſchaft.
Nach Deinem Spruch ſoll mich die Nachwelt richten.

Rutina.

Sie richte Dich: mein Botenamt iſt aus.
(zum Himmel mit Erhebung)
Der du den Wurm in deinen Strahlen hegſt,
Die Völker ſchirmeſt, ihre Hirten ſalbeſt,
Und alle Welten, die dein Wink erſchuf,
In einem Segen trägſt: — jetzt rufe mich.
(zu Friedrich)
Um Stärkung bat ich, und es zieht mich nun
Die Glut des Dankes ſiegesfroh zu Gott.
— Komm beuge Dich mit mir.

Friedrich.

Ein Engelsruf!! —
(Rutinen mit Zärtlichkeit umfaſſend)
Mein Pfad erhebt ſich, und mein Schutzgeiſt leitet.

(Er geht mit Rutinen durch die Thüre des Cabinets. Glockentöne hinter der Scene. Die Pforten nach dem Dome öffnen ſich. Man erblickt die erſten Bogen und Pfeiler einer breiten und hellen Gallerie. Orgeltöne erſchallen aus dem Dome. Herolde im Schmuck kommen aus der Gallerie, und ſtellen ſich zu beiden Seiten der Pforte. Durch den Haupteingang treten ein Heinrich, die Fürſten, Damen und Hofleute. Friedrich kommt mit Rutinen zurück)

Friedrich (gegen die Anweſenden)

Der Glockenton ruft uns zur Feier. — Duft
Des ſüßen Weihrauchs lockt uns zum Altare.
Des Hymnus Woge ſchwillt. — Mit Gott, — wir kommen.

(Er geht ab mit Rutinen durch die Pforte. Alle folgen nur Heinrich bleibt zurück. Die Orgeltöne gehen in einen feierlichen Chorgal über)

Heinrich.

Wie wird mir? — Jener Sturm von Harmonien
Weckt er Gefühle meiner Unſchuld auf?
So wiegte ſich der Gläubigen Gebet
Auf freien Rieſenfittigen des Wohllauts,
Als ich ein Kind, mich dem Altar genaht,
Der Kirche zweiten Segen zu empfangen.
Da weint ich in der erſten Andacht Luſt,
Und meine junge Seele ſtieg zu Gott.
Und nun? — —
Mich trug ein Kinderwahn, — ich bin
Zum Manne früh gereift. — Du Formenſpiel,
Den Schwachen kettest du mit Blumen nur,
Der Starke ſpielt mit dir. —
Was zagt' ich denn
Dort jenen ernſten Räumen mich zu nahn?

Was

Was warf ich jenen Dämon nicht zurück,
Der sich der Brust des Vorwärtswollenden
Entgegenstämmt?

(Er thut als stoße er Jemand von sich fort)

Hinweg! — hinein! hinein! —

(Er will durch die Gallerie in die Kirche. Die Musik steigt im gewaltigen Schwunge. — Heinrich fährt entsetzt zurück)

Ha! — welche Stimme donnert mir entgegen.
Es ruft: „zurück! — zurück! — zurück! — Du Sünder"

(Mit Grauen durch die Gallerie in die Kirche sehend)

Das Duftgewölk verdichtet sich im Dome.
Die Cherubim des Strafenden, umwallt
Von sprüh'nden Blitzen statt der Flügel, schweben
Im Zorn heran. Sie wollen mich hinweg
Aus dem Gebiete der Versöhnung schleudern.
— Ihr Athem brennt. — Ihr Arm ergreift. — Laßt ab!

(nach einer Pause)

Der Himmel stößt mich aus, hilf du mir Hölle;
Ein schwarzes Thor klafft meinem Fuß entgegen.
— Ihr unten hört, — ich hab' ein Recht an euch.
Als zartes Kind stieß mich die Menschheit aus;
Als ich ein Mann ward sog an meinem Mark,
An meinem Herzen sie sich gierig satt,
Und hat sodann, gleich einer Buhlerin,
Schimpflich verrathen mich. — Jetzt, eben jetzt,
Läßt sich ein Mann, der sich mein Vater lügt,
Vor aller Welt vermählen meiner Braut.
Des Tempels Freistatt stößt mich aus zuletzt.
— So nehmt denn ihr mich an. — Empor! Empor!

Schafft helfend mir den Sieg. — Empor! Empor!
(Sich hoch aufrichtend, und wild umſehend mit fürchterlicher Stimme)
Und ſie ſind da. — Die tauſend Schlangen ziſchen,
Des Abfalls flammende Paniere wehen;
Das Heer iſt da — ich will ſein Führer ſein.
(Er will durch das Portal in die Kirche eilen. Bernhard und Walter treten auf)

Bernhard.

Mein fürſtlicher Gebieter!

Heinrich (wild)

Ha, wer ruft?

Bernhard.

Der Kaiſer gab jetzt eben den Befehl,
Er gab ihn leis', doch ich verſtand ihn wohl,
Man ſolle nach der Trauung Dich ſofort
Verhaften und nach San Felice führen,
Weil ihm ein Brief aus Rom die Kunde giebt,
Daß Du bedrohſt ſein Leben. — Wehe Dir!
Verfallen iſt Dein Haupt.

Heinrich (mit rollenden Augen)

Hinweg von mir!
Weicht aus dem Saal, aus meinen Augen fort.
(Bernhard und Walter ſcheinen abzugehen, tauſchen aber [illegible] der Thüre des Cabinets)

Heinrich (dumpf)

Verfallen iſt mein Haupt. — Er oder ich.
(Er ſteht nach dem Schenktiſch)

Ha! — dort der Becher mit dem Ehrenwein;
Wenn er zurückkommt nimmt er ihn sogleich.
— Er — oder ich. — Verschleire dich Natur,
Da wir dich gegenseitig abgeschworen.
Er oder ich: — das ist sein Wahlspruch auch.
Er oder ich, — es muß entschieden sein.

(Er hat die Phiole hervorgezogen, jedoch ohne sie in der Verwirrung zu öffnen, und eilt an den Schenktisch. Als er den Becher fassen will, — fährt er entsetzt zurück)

Hu! — (Er taumelt. Walter fliegt herbei)

Walter.

Was denn giebts! (Er hält den König)

Heinrich (ohne Besinnung)

Die Geister meiner Ahnen.
Der dort ist Conrad — Barbarossa der;
Ihr dunst'ger Purpur überwallt den Becher,
Wie grimm sie die gekrönten Häupter schütteln;
Sie drohen mir.

(Er starrt noch einen Augenblick vor sich hin, dann stößt er einen fürchterlichen Schrei aus, und stürzt aus Walters Armen zu Boden)

Walter.

Er ist so gut als todt.

Bernhard (hinzutretend)

Dieß ist nur eine Crisis, welche doch
Ihn ändern muß. — Verloren sind wir dann,
Wenn anders nicht der Kaiser heut noch fällt.
— Ob er das Gift, ob es ein andrer eingießt,
Nie wird er zweifeln, daß er selbst es that.

Walter.

So gießt es ein.

Bernhard.

Das iſt nicht meines Amtes;
Ich bin des Treibens ſatt.

Walter.

Ins Teufels Namen!

(Er nimmt die Phiole, gießt den Inhalt in den Becher, und ſteckt ſie zu ſich)

Bernhard (für ſich hämiſch)

Glück zu, Herr Marſchall!

Walter (den König betrachtend)

Doch was wird mit ihm?
Der Zug des Kaiſers ordnet ſich bereits.

Bernhard.

Wir tragen ihn in jene Kammer dort.
Das And're findet ſich. — Kommt helfet mir.

(Sie heben den in tiefer Ohnmacht liegenden Heinrich auf, und tragen ihn in das Cabinet. Die Muſik in der Kirche iſt ſchon einige Zeit verhallt. Der Muſikchor beginnt einen Marſch. Der Zug des Kaiſers kommt aus der Kirche von Herolden angeführt. Friedrich in völligen kaiſerlichen Ornate, die Kaiſerkrone auf dem Haupte, Kunigunden die ebenfalls gekrönt iſt, führend, unter einem Baldachine welchen Rathsherrn von Worms tragen. Dann die Fürſten, die Hofleute, die Damen. Als die Gruppen ſich geordnet haben, und der Baldachin weggetragen iſt, ſchweigt die Muſik)

Ruf der Anweſenden (noch während des Marſches)

Dem Kaiſer Heil! und Heil der Kaiſerin!

Friedrich.

Wir danken Euch! — Ob Wälschland Euern Herrn
Auch einſt gebahr, er fühlt ſein deutſches Blut
Nun um ſo inniger, denn Deutſchlands Tochter
Theilt ſeinen Thron, und herrſcht in ſeiner Bruſt.

Bürgermeiſter von Worms (auf ein Knie ſinkend)

Ein Hochzeitsmahl, von dieſer Stadt geordnet,
Steht des erhab'nen Herrſcherpaars gewärtig.

Friedrich.

Der Liebe Mahl macht alle Gäſte gleich,
Denn Liebe nur iſt Königin der Ehren.

Bürgermeiſter.

Und darum reicht des Deutſchen freier Sinn
Der Allausgleichenden den Ehrenwein,
Der jedem Feſte vorgeht. — Bringt den Becher!

(Ein Mundſchenk überreicht kniend auf einem Credenzteller dem Kaiſer den goldenen Becher)

Friedrich (den Becher hoch erhebend)

Das deutſche Volk! — Das deutſche Vaterland!

(Trompeten. Friedrich will trinken)

Rutina (ihm, wie plötzlich aus einem Traume erwachend, in den Arm fallend)

Halt ein! —

Friedrich (ſie lächelnd anſehend)

Gemach! Dich ehrt mein zweiter Trunk.

Rutina (ihm mit Heftigkeit den Becher entziehend)

Mein erſter wie mein letzter Dich! —

(Sie hebt den Becher doch empor)

Der Kaiser!! —

(Sie trinkt einen langen Zug, dann zuckt sie plötzlich zurück, und läßt den Becher fallen)

Friedrich (erschreckt)

Ha was iſt das?

Rutina.

Nur mein Beruf, — nichts mehr.

Guldibert.

Die Kaiſerin erbleicht, — ſie zittert, — ſchwankt.

(Alle Anweſenden dringen mit Zeichen der lebhafteſten Theilnahme herbei)

Friedrich (beängſtigt)

Rutina! — ſüßes Weib, — wie wird Dir? — ſprich.

Rutina (mit Anſtrengung)

Sei ſtandhaft Freund. — In dieſem Becher, — Gift!

Allgemeiner Ruf.

Gift! Gift! — Barmherzigkeit! — ruft Hülfe. — Hülfe!

Rutina.

Die Hülfe — kommt zu ſpät. — Was ich genoß
Bringt ſchmerzlos ſchnellen Tod. — Mein Blut —
gefriert, —
Doch — leid' ich nicht —

Friedrich.

O ſchauderhafte That!

Die Anweſenden.

O ſchwarzer Tag des Unglücks, des Entſetzens!

(Der Arzt tritt rasch ein, und zu Rutinen, die auf ein Ruhebette niedergelassen, von Friedrich und Guldibert unterstützt wird)

Friedrich (fast außer sich)

Komm Hermogen, — hilf, rette. Deine Kunst
Wird durch ein freies Königreich belohnt.

Arzt (Rutinens Haupt, dem die Krone abgenommen worden, und ihre Hand untersuchend, nach einer Pause der Beobachtung)

Ich kann es nicht verdienen. (Er tritt zurück)

Friedrich (sich vor Rutinen niederwerfend; in Verzweiflung)

O Rutina!! —

Rutina (gebrochen)

Wie lieb' ich Dich, mein Roger! wie beglückt
Geb' ich mein Leben — für — das Deine hin.
Mein reicher Lohn — sei Deines Schwurs — Erfüllung.
— Sei deinem Heinrich Vater; — hörst Du? —
hörst Du? —
Was weht um meine Stirn —? — Was hebt mich auf?
Du — Du — Cornelia. —

(sich noch einmal aufrichtend)

Die Sterne scheinen. —

(wie begeistert)

Sie werden Sonnen! — ich erreiche sie.

(Sie stirbt in Guldiberts Armen)

Guldibert (mit verbissenem Schmerze)

Sie ist nicht mehr. —

(Er geht ab)

Friedrich (furchtbar auffahrend)

Sie nicht! — Und Leben wäumt

Die Brust des Teufels der mein Glück erstarrt!
O, nicht mit Worten auszusprechen gräßlich!
Mein frommes Weib ermordet, mir im Arm.
(Er wirft sich wieder vor der Leiche nieder)

Herzog von Oestreich (zum Bürgermeister)
Besetzt die Thüren, schließt das ganze Haus
Mit Wachen ein. Der Mörder ist darin.
Man halte jeden, der hinaus will, fest.
(Bürgermeister ab)

Friedrich (sich erhebend, aber nicht laut)
Wer hat mir das gethan? — Bin ich noch Kaiser?
(Er berührt unwillkührlich die Krone auf seinem Haupte, springt auf, und spricht mit donnernder Kraft)
Noch bin ich es.
(Er stürzt unter die Anwesenden)
Wer ist von Euch der Mörder?
Auf rauchenden Ruinen seiner Schlösser,
Auf Leichen seines wachsenden Geschlechtes,
Auf grimmiger Vernichtung alles dessen
Worauf er Freude, Hoffnung, Schutz gebaut,
Will ich, umstürmt vom Angstgetön der Qual,
Von Wogen der Verzweiflung, — ein Fels,
In jedes Glieds besond'rer Schmerzeszuckung,
In jedes Nervs vereinzeltem Ertödten,
— Und wär' er meines Kaiserhauses Sproß, —
Die volle Größe seines Frevels strafen.
(Mit der höchsten Gewalt)
Wer hat mir das gethan? —
(Heinrich stürzt aus dem Cabinet)

Heinrich (mit gleicher Stärke)

Ich, Kaiſer, ich! —

Friedrich (entſetzt)

Du —

(in zuſammen und beide erſtarrt ſtehen)

Heinrich.

Freilich! — freilich! — wer denn ſonſt als ich.
Wen brachteſt Du noch außer mir ſo weit?
Ha! — rolle nur dein Auge bis es blitzt;
Verſammle die Gewitterwolken nur
Auf Deiner Stirne, Halbgott, wider mich.
Hohn Deinen Foltern, Deinen Beilen Hohn.
Du ſchwurſt die Menſchheit ab, und ihr Geſetz,
Ich ſchwur die Menſchheit ab und ihre Furcht.
So ruf ich Dich heraus; — was kannſt Du? — zeig' es.

Friedrich (ſich mühſam erhebend)

Abſcheulicher! zeitlich und ewiglich
Verworfener! — in dieſe Hände ſchwur ich,
(Er zeigt auf Naturen)
Durch des erblaßten Mundes Zähn gerührt,
Dich väterlich zu hüten, — und die Bruſt,
Die für Dich Mitleid trug, durchbebrieſt Du.

Heinrich (wirft ſich an Natuens Leiche nieder mit dem Laute des tiefſten wahnſinnigſten Schmerzes)

O reiner Geiſt aus ſchönſtem Leib verirrt,
Du kennſt nun, und richteſt meine Schuld.
Du hörſt mich noch, wo mich in Ewigkeit

Kein Ohr der Gnaden hören wird. — Vergebung!!
(Er steht wieder auf, und tritt vor den Kaiser)
Was braucht sie Deines Worts? — Du liebtest sie?
Wie kannst Du lieben eitler Kronenträger?
Ich liebte sie!! Mit aller Flammenqual
Der hoffnungslosen Zärtlichkeit, zerfleischt
Von Teufelskrall'n des Wahnsinns, liebt' ich sie.

Friedrich (unter sich vor Zorn)
Und konntest sie vergiften? Teuflisch Unthier!
Du bist mein Blut nicht. — Nieder mit Dir: — Nieder!
(Er stürzt auf Heinrich zu mit gezogenem Schwerdte. Dieser hat schnell das seinige entblößt, und fängt mit demselben den Streich des Kaisers auf)

Heinrich.
Mann meiner Mutter, wiß, mein Gift galt Dir.
Laß Wuth um Wuth, laß Tod um Tod uns tauschen.
(Sie fallen wüthend gegen einander aus. Es stürzt herein Hermann von Salza, und wirft sich zwischen sie.

Hermann (laut und gebietend)
Die Schwerdter weg!
(Die Fechtenden fahren auseinander)

Friedrich.
Mein Hermann!

Heinrich.
Hermann! Hermann!
(Er steht auf ihn zu, und umklammert ihn, als wollte er bei ihm Schutz suchen)

Friedrich (nach einem Augenblicke der Besinnung rufend)
Trabanten!

(Hellebardiere treten aus dem Hintergrunde vor.)

Nehmt gefangen diesen Mörder.

(Er zeigt auf Heinrich)

Hermann.

Um Himmelswillen, nein. — Ein Wort, o Herr!

Friedrich (Nationen zeigend)

Er hat mein Weib ermordet.

Hermann (faßt außer sich)

Nein, — nicht er.

(Er stößt die Trabanten zurück, und hält Heinrich in seinen Armen)

Zurück! Zurück! — mein Mantel giebt Asyl;
Der Unschuld Schutz ist meines Ordens Pflicht.

(Er schleudert seinen Handschuh in den Saal)

Hier ist mein Handschuh; — nehm' ihn auf wer mag,
Ich will verfechten in dem Gotteskampfe,
Ja, — wider eigenes Geständniß selbst, —
Das Gift ein Hohenstaufe nicht gemischt.
Selbsttäuschung, Trug, — was weiß ich, — walten hier.
Die That — die That! — hat Heinrich nicht verübt,
Giebt alle Welt ihn, giebt er selbst sich auf,
Ich halt mein Schwert ihm vor, und glaub' an ihn.

(Er umfaßt den König mit der Linken, umhüllt ihn mit seinem Mantel, und hält das bloße Schwert ihm schützend in die Höhe)

Friedrich.

Wer ist der Frevler denn?

Hermann (begeistert)

Sich Klarheit [illegible]!

(Bürgermeiſter tritt ein, mit Bewaffneten, welche Bernhard und Walter führen)

Bürgermeiſter.

Hier dieſe fing man in dem Erdgeſchoß
Auf ihrer Flucht durchs Fenſter. Jenem dort

(Auf Walter zeigend)

Nahm ich dieß Fläſchchen, worin noch der Duft
Von Gift bemerkbar iſt.

(Er giebt dem Kaiſer die Phiole)

Hermann (raſch und gewaltig)

Er iſt der Thäter.

(Er ſtürzt auf Walter zu, und ſchleppt ihn zu den Füßen des Kaiſers)

Walter (ſich angſtvoll am Boden windend)

Kein Leugnen frommt mehr. — Ja ich goß das Gift
In jenen Wein: — verflucht ſei meine Hand!
Der König ſollt' es thun, er konnt' es nicht.

(Auf Bernhard zeigend der trotzig daſteht)

Der Teufel da, hat mich, hat ihn verleitet.

Friedrich (mit Größe und Sammlung)

Dank, hohe Vorſicht!

Hermann (zu Bernhard)

Schwarzer Böſewicht,
Was trieb zu ſolcher Schandthat Dich? —

Bernhard.

Man hat
Mir zu beweiſen die Mitwiſſenſchaft.

(Guldibert tritt auf, einen Brief in der Hand)

Hermann.

Was bringst Du eilend?

Guldibert.

Eine Leiche warf
Ans Ufer eben der geschwellte Rhein;
Es ist ein Mönch. — Man hört, daß heute früh
Zum Uebersetzen einen Knecht er warb;
Der Kahn schlug um. Der Knecht entkam der Noth,
Und kann vernommen werden. — Diesen Brief
Fand man in einer Kapsel von Metall,
Vom Wasser nicht berühret, bei dem Todten.

Friedrich.

Mir her den Brief.

(Er empfängt ihn, und liest die Aufschrift)

Dem Podesta von Mailand.

(Indem er das Schreiben entsiegelt und entfaltet)

Hier wird der Aufschluß leuchten.

(Er liest, dann nach einer Pause auffahrend)

Hermann! — Hermann!

Hermann (den Brief nehmend, nachdem er ihn durchflogen)

Ha schauderhafte Tücke! —

(Er liest aufmerksamer, dann tritt er vor Bernhard, und zeigt ihm das Pergament)

Ungeheuer,
Erkennst Du diesen scheußlichen Bericht?

Bernhard (stolz)

Die Folterknechte will ich nicht bemühn.

Vom höchſten Gipfel eines Rieſenplans
Stürz ich herab. — Gleich viel. — Der Plan beſteht.
Brief, Anlaß, Leitung, letzter Zweck, ſind mein.

(zu den Bewaffneten)

Auf — folget mir. — Ich heiſche keine Gnade.

(Er geht mit feſten großen Schritten ab. Die Bewaffneten führen, indem ſie ihm folgen, Walter mit ſich)

Friedrich.

Das Aufſehn meidet. Ihre Hinrichtung
Sei heimlich.

Bürgermeiſter.

Wohl. — (ab)

Friedrich.

Gefallen iſt mein Sohn,
Und weit verirrt. — Verworfen iſt er nicht.

(zu den Fürſten)

Ihr edeln Fürſten, die Ihr mitleidsvoll
Die Blicke wendet von der Opfer Qual,
Als Zeugen lad' ich Euch vor mein Gericht.
Doch muß ich einen Schuldigen zunächſt,
Verklagen hier, der noch genannt nicht iſt,
Und dieſer Schuldige, vernehmt, bin ich.
Nicht was ich ſollte war ich meinem Sohne,
Drum that mein Sohn nicht was er ſollte mir.

(er deutet auf Natinen)

Dieß Weib war mein, — es iſt des Todes nun:
— Und welch' ein Weib!!

Bin ich genug bestraft?

(zum Himmel blickend)

Was ich gelobt, verklärter Engel, Dir,
Treu halt' ich es. — Blick' von den Sternen her,
Die Deine Wohnung sind, und segne mich.

(Er geht zu Heinrich, der die ganze Zeit dumpf und völlig theilnahmlos vor sich hingebrütet hat)

Heinrich, — mein Sohn! — Dein Vater will ich sein.
Durch Liebe will ich sühnen meine Schuld;
Durch treue Sorgfalt Dein verwundet Her;
An meinem heilen. Wie die Mutter kniet,
Die langen kalten Winternächte durch
An ihres süßen kranken Säuglings Wiege,
So will ich wachen über Dir, mein Sohn,
Mein armer kranker Sohn! — damit wir einst
Vereint Rutinen nahn. — Umarme mich.

Heinrich (plötzlich erwachend, und den Kaiser zurückhaltend, im völligen Wahnsinne)

Halt! — Guter Goldschmidt bringt Ihr meine Krone.
— Heda! — wo seid Ihr? — Schleunig krönet mich.

Friedrich (mit Entsetzen)

Was ist das? —

Heinrich.

Reicht mein Scepter mir, mein Schwerdt.
Zäumt eine Sphinx mir, denn ich reite sie.

(Seine Blicke fallen auf Rutinen, er nähert sich ihr, und redet sie mit dumpfer schauerlicher Stimme an)

Auf! auf! mein Lieb der Uhu rauscht vom Thurm.

Der Zug iſt da. — Die Geiſter flattern ſchnell.
Kniet, ihr Vaſallen, kniet. —

(rufend)

Der Kaiſer lebe:
Heinrich der Siebente! — Wir danken Euch.

(Er lauſcht)

Horch! — Horch! — das Glöcklein rufet zum Gebet.
— Der Morgen kommt. —

(Aufkreiſchend)

Die Hähne krähen. —

(leiſe dumpf, gedehnt)

Fort!! —

(Er legt den Finger auf den Mund, und ſchleicht mit behutſamen leiſen Schritten durch die Anweſenden, die ihm entſetzt Platz machen, hinaus)

Der Arzt (der vorgetreten war ihn zu beobachten)
Er iſt dahin für immer.

(Er folgt ihm)

Friedrich (mit gepreßter Stimme)

Geht ihm nach.

(Die übrigen Anweſenden, außer dem Kaiſer und Hermann entfernen ſich ſchweigend, mit Zeichen der Erſchütterung)

Friedrich (nach einer Pauſe des ſtummen Schmerzes)
Was fühl' ich hier auf meinem Haupt? — Die Krone!!
Sind dieſe Flitter ſolcher Leidenſchaft,
Iſt dieſes Leben ſolcher Schmerzen werth?

(An Antinous Leiche)

Des meinen Glück iſt todt. —

Hermann (zu ihm tretend, rauh und grob)

Erweck' es neu.

Durch Uebung reiner Kraft, und milder Pflicht.
Die zürnende Natur hat ſich gerächt:
Niemand auf Erden darf ein Gott ſein. — Weihe
Der Menſchheit menſchliches Gefühl.

Friedrich (ſtark und feſt)

Ich will.

(Er hält Antinous Hand in der Linken, und drückt die Hand Hermanns mit der Rechten an ſeine Bruſt. Der Vorhang fällt)

Druckfehler.

Seite	5	Zeile	4 von oben lies Kann statt Konnt'
—	7	—	3 von unten l. befahl st. befehl
—	28	—	14 v. o. l. warte st. erwarte
—	40	—	8 v. o. l. Und st. Doch
—	45	—	3 v. u. l. Als st. Durch
—	61	—	8 v. u. l. Beobachtend st. Beachtend
—	141	—	8 v. o. l. Jolanta st. Irlanta
—	146	—	8 v. o. l. wanke st. ranke
—	158	—	1 v. u. l. Ahnung st. Ahndung

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Reginald.

Romantisches Gedicht

in fünf Gesängen.

Reginald.

Romantiſches Gedicht

in

fünf Geſängen

von

Friedrich von Heyden.

Berlin
gedruckt und verlegt bei G. Reimer
1831.

All my strength and all my art
Is to touch the gentle heart.
I have wandered all the day,
Do not bid me farther stray!
Gentle hearts of gentle kin,
Take the wandering Harper in! —

SIR WALTER SCOTT

(ROKEBY.)

Ein Lied der alten Zeit, — der groſsen Zeit,
Die lange ſchon, ein vielgethürmter Bau,
Vom Abendgolde feyerlich umſtrahlt,
Im Eichengrün vor meinem Blicke ſtand,
Mit Rieſenbogen zierlichen Gewölbes,
Von ſchlanken Doppelpfeilern kühn geſtützt.
Wohl hundertmal hab' ich das Knie gebeugt
Am ſtolzen Thore, das zur Halle führt,
Und gab mein Herz der heiſsen Sehnſucht hin
Nach räthſelhaften Mächten, die mein Traum
Im tiefſten Innerſten des Domes ſchuf.
Doch niemals ſezt' ich meinen Fuß hinein.

Denn nicht geheiligt fühlt' ich meine Bruſt
Um frey zu ſchwellen in dem Heiligen.

Da war es, daß ein holdes Frauenbild,
Halb nonnenhaft halb königlich geſchmückt,
Zu mir heraustrat, als ich an der Schwelle,
Schon an mir ſelbſt verzweifelnd, einſtens lag,
Das hob mich auf, um an der zarten Hand
Mich in den wunderbaren Bau zu führen.
Und da begab ſichs, daß ich, plötzlich frey,
Die Säulen maaß mit hellem Blicke; — mich
Daran erfreute wie ſie, Bäumen gleich,
In lichter Höh' ſich liebevoll verzweigten.
Des Bildwerks auch, der Schildereyen viel
War mannigfach an Decke, Wand, und Altar,
Hier Heilige, dort Kriegsgeſtalten zeigend,
Von Glorien, Kränzen, Schnörkeln bunt umgeben,
In ſinnig heiterem Gepräng zu ſchaun.
Die bunten Fenſter lehrten die Geſchichten
Der tapfern Tage, die vorüber ſind.
An leeren Rüſtungen auf Heldengräbern
Deckt falber Roſt den Silberblick des Stahls.
Noch glänzten Schwerter, während längſt die Hände,

Die ſie geſchwungen, ſich gelöſt in Staub.
Hoch im Gewölbe wehten Kreuzpaniere.
Der Sarazenen Fahnen, — Siegeszeichen
Aus heil'gen Schlachten, — hingen ſtill dabey.

Die Jungfrau ſprach: — „Dem heitern Sänger iſt
Ein Väternachlaß die Vergangenheit,
Und ſchaltet er in alter Ahnen Wohnung,
Dann ſizt der Gnom auf kaltem Herde, nicket
Dem lezten Enkel feyerlichen Gruß.
Dieß Haus iſt dein auch. — Ich bin Jene, die
Den Heldenzeiten Lieder, Minne gab.
Die Silberlaute, die des Eſchenbach,
Des Oſterdingen holde Kunſt geweiht,
Die biet' ich dir. — Ermanne Dich und rühre
Die Saiten an, ſo kehrt das Leben wieder,
Das hier ein Bann nur feſſelt, nicht erdrückt."

Die Laute nahm ich, und die Holde ſchwand.
Die Saiten ſchlug ich, und ein Strom von Licht
Floß durch den Saal. — Die Fahnen flatterten,
Der Helme Büſche regten ſich im Winde,
Hoch ſchimmerten die Bilder wie verklärt.

Was ſie geſtaltet zeigten, ſingt dieß Lied.
Auf einem Leichenſteine fing die Schrift,
Kaum kenntlich ſonſt, nun hell zu leuchten an.
Ich las das Jahr zwölfhundert fünf und dreyßig.
Das iſt des zweyten Friedrich große Zeit,
Da ſich der Oſten und das Abendland
Zu wunderbarem Bund die Hände reichten.

Hört freundlich an den Sang vom Reginald.

Oppeln in Schleſien
am Tage der Verkünd. Mariä 1825.

Erſter Geſang.

I.

Die Lerche ſchlägt in dämmerhellen Lüften,
Da ſchweigend noch die weite Gegend ruht.
Des Rheines Stolz, im Silberlicht der Flut,
Kämpft ſiegend ſchon mit ſcheuen Nebeldüften.

Der Mond iſt hin. — Der Morgen ſchimmert auf.
Die grünen Wellen fangen an zu funkeln,
Die Felſenſpitzen und die Warten drauf.
Kein Schatten darf das grüne Thal verdunkeln,
Das Licht, — das Licht! — beginnt den Siegeslauf;
Sein Farbenblitz durchzieht des Forſtes Bäume.
Die Droſſel wacht, rauſcht ſchlagend aus dem Neſt. —
Die Nachtigall begeht das Flammenfeſt
Mit höchſten Wirbeln ihrer Liedesträume.
Der Zeiſig lockt, und hüpft von Aſt zu Aſt.
Das Eichhorn wiegt ſich auf den Tannenzweigen,
Die nimmer ſich von ſeiner zarten Laſt,
Doch von der Fülle junger Zapfen neigen.
Der Hirſch entweicht aus Vorholz und Gefild,
Die Hindin tanzt an ſeiner ſtolzen Seite.
Die Schnepfen ziehn. — Des Adlers Königsbild
Steigt auf vom Horſt, und ſucht die Sonnenweite.

Die Wälder nun durchbricht der gold'ne Strahl,
Da dampft empor der Opferduft der Aehren.

Der Landmann eilt zum Tagewerk. Im Thal
Schon brüllt der Stier, und Herden ohne Zahl
Sieht froh der Hirt zur Blumenweide kehren.
Sein voller Hauch erweckt in der Schalmey
Den muntern Ton gewöhnter Morgenlieder;
Das Jägerhorn tönt Antwort wild und frey;
Der Wiederhall giebt ihren Wettſtreit wieder.
Der Schiffe Zug bedeckt den hellen Fluß.
Der Fiſcher watet ſchon mit nacktem Fuß,
— Ha! — ſieh dich vor, du zierliche Forelle; —
Durch feuchtes Gras und durch die kühle Welle.
Der Pilger eilt zum fernen Gnadengruß.

Und weiter wogt des Tages Flammenſtrom;
In buntem Schmelz erglänzt das Feld der Reben.
Die Wieſe blüht, des Thaues Perlen beben.
Hier Dorf und Au, dort Heerweg, Stadt und Dom.
— Wo laut indeß, von Felſen eingezwängt,
Der Rhein erbrauſt in hochgeſchwellten Fluten,
Da ſtockt das Licht, da brechen ſich die Gluten,
Und funkeln ſiebenfach, im Raum verengt,
Hier von dem Schloß auf grünem Plan gefangen,
Das Thürme zeigt, die nach den Wolken langen,
Dort eingeſchränkt von grauem Burggebäu,
Das in dem Schatten düſtrer Linden ſcheu
Die Zinne birgt, mit trübem Duft umhangen.

Das frohe Licht umwogt das helle Schloß,
Und Sterne drehn ſich ſtatt der Wetterfahnen.
Der Schimmer wächſt, den Eingang ſich zu bahnen
Durchs Fenſter dort, dem Blätterwerk entſproß,
Und dringet ein, im Guß der Farbenwelle,

Zum Heiligthum der zierlichen Kapelle,
Dem Strome gleich, der über Dämme ſchoß,
Um uferlos auf Wieſen zu vergleiten.
Die Herrlichkeit beginnet zu verbreiten
Sich in dem edel, reich geſchmückten Raum,
Das Fenſterbild, — des frommen Joſeph Traum,
Lang hingezogen auf dem Boden, malend,
An Altar, Pfeilern und Gebilden ſtrahlend,
Die Frieſe zierend mit dem Purpurſaum.

Die Thüre rauſcht am bunten Hochaltare.
Das ſchöne Bild von einem ſtolzen Paare
Geht in des Chores Tiefen herrlich auf.
Ein hohes Weib, — nicht jung, nicht alt zu nennen:
Nicht jung, — denn nur bewegter Jahre Lauf
Läßt ſo die Spur des innern Kampfs erkennen,
Die hier an Stirn und Mund erſcheint: — Das Brennen
Des Augenpaars, die Reize der Geſtalt,
Die Majeſtät des Wandelns ſind nicht alt.
Ein ſchwarzer Sammt, von Hermelin umzogen,
Erhöht den Wuchs in ſchimmervollen Wogen.
Ein Kleinod funkelt auf der ſtolzen Bruſt.
Das reiche Haar, des Vorzugs ſich bewußt
Bey jedem Schmuck, dringt aus des Schleiers Falten,
Die goldgeflammt den ſchlanken Leib umwallen,
Und glanzgeſäumet bis zum Boden wehn.

Die Hehre kommt an eines Jünglings Rechten,
Wie niemals ſchöner ihn die Welt geſehn.
Sein Auge blitzt nach Thaten und Gefechten.
Die weiche Lippe, die noch kindlich blüht,
Sie lächelt mild, in weicher Kraft erglüht.
Das zarte Kinn, ob angehaucht vom Golde

Des erſten Bartes, zeigt, der Unſchuld Bild,
Ein Grübchen noch. Die Locken flattern wild,
Die beilen Locken, zu den Schultern nieder.
Ein ſchlanker Stahl ſind die gewandten Glieder.
Der Anſtand zeiget ſelbſtbewußte Kraft,
Die, wo ſie wirkt, ſich Uebermacht verſchafft.

Dieß ſind, — die Gräfin dieſes Gaus, **Mathilde**,
Und **Heinrich von Blandart**, ihr einzig Kind,
Der reiche Herr der blühenden Gefilde,
Die meilenweit der deutſche Rhein durchrinnt.

Die Mutter führt, — doch ohne laute Klage, —
Den Jüngling hin zum Marmorſarkophage,
Wo, — Marmor ſelbſt, — ein Ritterbildniß ruht.
Die Hohe drückt des ſchönen Mundes Glut
Den Lippen auf des kalten Steingeſichtes.
Was ſie bewegt, zeigt ihre Thränenflut,
Und, — horchet nur, — die Silberſtimme ſpricht es:

„Der erſte May, der ſtrahlend aufgegangen
In Blütenpracht und Liedesklängen heut,
Die Thränen hat er glühend meinen Wangen,
Der Wonne, wie der herben Pein erneut.
Vor **vier und zwanzig** Jahren ward mein Bangen
Durch Deinen Eintritt in die Welt erfreut
An gleichem Tag, — und an demſelben Tage
Scholl vor **acht** Jahren meine Wittwenklage."

„Sieh her, mein Kind, in dieſem Marmorgrabe
Liegt, — von dem Gegner unſres Stamm's gefällt,
Von **Odenwald**, — der Anſehn, Burg und Habe
Den unſrigen dort frech entgegenſtellt, —

Dein Vater. — Ach! — damit mein Schmerz ſich labe,
Ruf ich zurück, was unſer Haus, die Welt
An ihm verlor: — Das Haus, von Sturm umwittert,
Den tapfern Hort, vor dem der Feind gezittert."

„Die Welt, den Kämpfer für die heil'gen Rechte
Des Kaiſers, des Geſetzes, in den Baum,
Der vom verfolgten wehrloſen Geſchlechte
Zu wenden ſtrebte der Verfolgung Graun.
Denn dieß bezweckten Odenwalds Gefechte,
Durch Aller Elend ſich ſein Glück zu baun.
Als Vorwand nur muß ihm der Namen dienen
Des Guelfenthums. — Wir blieben Ghibellinen."

„Dein Vater, ſtolz auf ſieben Siege, traute,
Dem alten Glück in neuem Treffen; — ach!
Und ahnte nicht, das Hinterliſten baute
Der arge Feind. — Verderblich fiel der Schlag. —
Wie Gott herab auf jene Stunde ſchaute
Bleib' ungefragt. Ein unglücksvoller Tag
Riß alle Kränze, für Blandarit gebunden,
Hinab ins Blut von ſeinen Todeswunden."

„Ich aber lag an dieſer Gruft, umrungen
Von höchſter Noth, in der Verzweif'lung Wuth.
Die Hallen ſchon, ich wähnte ſie durchdrungen
Von Feindesſchwarm, von frevelhafter Glut.
Den Himmel rief ich, daß mit Flammenzungen
Er züchtige des Feindes Uebermuth,
Denn neben mir ſchien an des Grabes Thoren,
Der Hülfe Pfand, — die Hoffnung ſelbſt verloren."

Da kamſt Du her, und ſprachſt: — „„genug der Klagen!
„„Die Sonne ſank, — ich bin ein Morgenroth;
„„Dem Wille lebt, und kühner Muth zum Tagen.
„„Der Knabe rächt des großen Vaters Tod.
„„Was mich durchglüht, ſtammt nicht aus eiteln Sagen.
„„Ein Engel führt die Frommen aus der Noth.
„„Sieh her, — das Schwert kann ich des Vaters ſchwingen,
„„So will zurück ich ſeine Siege bringen.“ “

„Mein tapfrer Sohn, — Du brachteſt ſie. Wie bäumte
Sich unter Dir des Vaters Streithengſt froh! —
Wie klang ſein Stahl in Deiner Fauſt! — Ich träumte
Dich herrlich oft, — doch niemals, — niemals, — ſo.
Du griffſt ihn an, den Feind, der nichts verſäumte,
Doch halb zerſtört vor einem Knaben floh.
Die Führer ſtaunten Deiner Jugend. — Trunken
War ich aus Schmerz in Seligkeit verſunken.“

„Dein zweiter Sieg, Dein dritter, gab den Planen
Des Kurd von Odenwald den Todesſtreich,
Denn Mainz und Worms, ſie machten auf den Bahnen
Des Vortheils mehr Dich als den Vater reich.
Du warſt ein Held im Fechten und Ermahnen;
Dir halfen Kraft und Ueberredung gleich.
Bis dieſem Feind, dreymal aufs Haupt geſchlagen,
Der Muth entging ſich aus der Burg zu wagen.“

„So tapfer Du, — ſo ruhmgekrönt, und immer
Noch feſtgehalten in der Väter Schloß? —
Vom Kaiſer an den Hof gerufen nimmer,
Und doch der treuſte Ghibellinenſproß?

Nichts kennend von der Welt und ihrem Schimmer,
Wie lockend er in Deiner Nähe floß,
Als nur die Gärten, Deiner Kindheit Wiege,
Dicht neben an das Blachfeld Deiner Siege?"

„Dein sanfter Blick will jeden Vorwurf meiden,
Daß ich es war, die hier zurück Dich hielt.
— Wiss', daß ich nicht, um thöricht mich zu weiden
An Deiner Näh' das schwache Weib gespielt.
Heut darf die Nacht sich von dem Lichte scheiden;
Heut bricht der Pfeil, der lang auf Dich gezielt.
Wenn anders nicht die Kunst der Astrologen
Nur Tücken wob, und Dich, und mich belogen."

„Du kennst, o Sohn, den Stamm, dem ich entsprossen
In jenem schönen liedervollen Land,
Von der Dürance Silberstrom durchflossen.
Mein Vater, Karl, Graf von Brignolles, stand,
Lang unerschüttert von des Banns Geschossen,
Als Haupt der Secten, Ketzer oft genannt,
Die heute noch sich Albigenser nennen,
Und Monarchie der Kirche nicht erkennen."

„Ein Räthsel liegt auf seinen späten Jahren.
Er forschte nach geheimer Wissenschaft,
Trieb, wie man sagt, die Geisterwelt zu Paaren,
Und gab dem Wahn den eignen Geist in Haft.
So kniet er auch vor Dem in Silberhaaren,
Was früh verworfen seiner Forschung Kraft,
Glich, — spät vom Licht, dem er gefolgt, geschieden, —
Nun den Asceten aus den Thebaiden."

„Ich, — von zehn Kindern einzig ihm geblieben,
Wuchs auf, ein Kleinod ſeiner Zärtlichkeit.
So ward ich, früh belehret durch ſein Lieben,
Von ihm zur Albigenſerin geweiht.
Als er darauf bekehrt ſich vorgeſchrieben
Den Kirchendienſt, zerfielen wir im Streit.
Ich ſollte Reu' mit ihm und Buße faſſen,
Und wollte nicht den erſten Weg verlaſſen."

„Wollt' er durch Faſten und Kaſteyn ſich klären,
Sollt' ich zum Heil als Nonne läutern mich.
Zum Weſenloſen aber und zum Leeren
Schrieb das Gelübd' der Klöſter damals ich.
Nie mocht' ich es dem freien Sinn verwehren,
Daß liebend er der Liebe neige ſich:
Auch Deinen Vater hatt' ich ſchon geſehen. —
Du wirſt, — mein Sohn, — das Weitere verſtehen."

„In einer Nacht entwichen wir, — den Segen
Gab uns ein Prieſter, welchen Geld gewann.
Vier Tage noch, auf unwirthbaren Wegen,
Erwählten nach dem Hafen wir die Bahn.
Da kam uns Glück, — ſo meinten wir, — entgegen,
Weil wir ein Schiff nach Cyprus fertig ſahn.
Dort hofften wir die Sicherheit zu finden,
Und fuhren ab, begünſtigt von den Winden."

„Schon fühlt' ich mich als Mutter, und ein Bangen,
Noch nie gekannt, erweichte meinen Sinn.
Von Ahnungen beſtimmter Qual' umfangen,
Und tief bewegt von Zweifeln, ſink ich hin.

Bald ziſchen auch des Schickſals Geißelſchlangen.
Die Rache wird des Meeres Königin.
Sie wirft im Sturm Glut, Flut und Luft zuſammen.
Wir treiben hülflos zwiſchen Meer und Flammen."

„Nach ſieben Stunden auf den Waſſerwüſten,
Steht unſer Kiel: wir haften auf dem Strand.
— Wohnt im Geſchick ein höhniſches Gelüſten? —
Man fördert uns, kaum athmend, an das Land.
Und dieſes Land? — Ha! — meiner Heimath Küſten;
Des Vaters Schloß am nächſten Waldesrand!
Wir finden uns zurückgewährt den Mächten,
Die wir geflohn, weil ſie verwerfend rechten."

„Des Vaters Burg empfing mich, — und des Alten
Hochſeltſamen Empfang vergeß ich nie.
Nicht ſchalt er mich, nicht den Gemahl. Sein Walten
Im Wolkenland der Andacht und Magie
Schien unſer Thun für eine Zahl zu halten,
Um andern Zahlen anzurechnen ſie.
Ja, ſelbſtzufrieden ſchien er zu geſtehen,
Dieß müſſe ſeyn, weil ers vorhergeſehen."

„Dem Gang der Sterne ſey nicht vorzugreifen,
Da feſtbeſtimmt ihr hoher Wandel ſey,
Wie die Geſchicke, die den Erdball ſtreifen
Durch ihren Zug, — ein ewig Einerley.
— So ließ er ſtill des Gatten Plane reifen,
Der, in der Noth entſchloſſen, kräftig, frey,
Nach Rom enteilt, mit Schätzen wohlverſehen,
St. Peters Stuhl um Gnaden anzuflehen."

„Nichts fand er dort von schweren Hindernissen;
Nur Zeitverlust war seine Pein. — Mir schlich
In tiefer Noth, in Kummers Finsternissen
Das Leben hin, bis fast Geduld entwich.
Mein Vater ließ mich eines Tages wissen,
Ein Sternenwort erscheine leserlich,
Das einen Sohn mir künde, — doch auf Erden
Sey Kampf sein Loos mit nächtlichen Beschwerden."

„Denn seiner Eltern Sünden abzubüßen,
Sey wilde Qual ihm oben zugetheilt.
So werd' er sich der Kirche weihen müssen,
Die jede Schuld mit Himmelsbalsam heilt.
Ein Frevel sey, vor ewigen Beschlüssen,
Mein Widerstand, vom Vaterfluch ereilt:
Denn mein Vergehn sey straflos nur geblieben,
Weil ander Loos die Sterne vorgeschrieben."

„Was ich gefühlt? — so fragst Du. — Pilger lehren,
Die glaubensvoll den Orient gesehn,
Daß in den Wüsten, die der Flut entbehren,
Oft über Klüften Truggebilde wehn,
Als ob sie Teiche voll des Wassers wären.
Die durstenschlafften Karavanen gehn
Im raschen Schritt vermeintem Trunk entgegen,
Und finden, — Sand, den Dornen welk umhegen."

„Wie sie getäuscht empfand ich mich. Zu drücken
Ans frohe Herz hatt' ich gehofft den Sohn,
Nun löste sich in Jammer mein Entzücken,
Das jeder Traum mir vorgezaubert schon.

„ „Und welche Lehre will mir denn entrücken
„ „Mein Heiligstes? — rief ich im wilden Hohn. —
„ „Mich sollen Angst und Mutterschmerz verzehren,
„ „Dem Moloch nur ein Opfer zu gebähren?" "

„Und meine Stunde, Heinrich, kam. — Berichten
Möcht' ich Dir etwas: — wär' es mehr als Wahn,
Noch heute, heute! würd' es mich vernichten.
Doch glaub' ich gern, es kreuze meine Bahn
Als Luftbild nur. — Entdeck' ich es? — mit nichten.
Dir soll, mein Sohn, nicht diese Natter nahn.
Ich will, — ich muß ihr Offenheit versagen;
Mag sie nur mir das tiefste Mark zernagen."

„Hinweg, — nichts mehr. — Du, wunderholder Knabe,
Bist nicht gegrüßt von meiner Mutterlust.
Mein warst Du nicht, Du warst des Klosters Habe;
Du lagst, ein Stein, an meiner kranken Brust.
Dem Leben nicht, — mein liebes Kind, — dem Grabe
Gab Dich mein Wunsch. — Du weintest, unbewußt.
Dein Klageton war Vorwurf meinen Ohren,
Daß ich dem Beil des Opfers Dich geboren."

„Dein Vater kam, — kam endlich, — reich begnadet.
Die Christenheit vergab mir mein Vergehn,
— War es nicht längst durch Thränen weggebadet? —
Ließ unserm Bund den Segen nicht entgehn.
So war besiegt, was unserm Glück geschadet,
Wir konnten fest im Schutz der Kirche stehn.
Und mein Gemahl, der Wonne nur ergeben,
Rief nach dem Sohn, ihn an das Herz zu heben."

„Und als ich ſchwieg, in Thränen ſchwamm, — mein Blick
Befremdet ſtand, nicht kennend meine Qual,
Da trat Dein Ahn, — der nie bemerkt Dich hatte, —
Nun Dich im Arm, urplötzlich in den Saal.
Sein Auge, das ſonſt halb erſtorben mattte,
Goß, meteoriſch funkelnd, Strahl auf Strahl.
So ſchien der Greis, doch wandelnd, meinem Blicke
Der hehre Diener waltender Geſchicke.“

„„Graf von Blankart, — ſo ſprach er, — dieſen Knaben
„„Schenkt Dir des Himmels überreiche Huld.
„„Ein Opfer nur will die Verſöhnung haben.
„„Sie nahm es ſchon. — Vergeben iſt die Schuld,
„„Und Friedensboten reichen Doppelgaben,
„„Durch Wunder tröſtend leidende Geduld.
„„Nimm hin dieß Kind; ſein Horoskop verkündet:
„„Luſt ſind in ihm Glück, Muth und Licht verbündet.““

„„In Sternen iſt ſein Lebenslauf geſchrieben;
„„Ich las ihn. — Heil! ruf ich dem Enkel zu.
„„Dem Waffenruhm, dem Sieg, dem höchſten Lieben,
„„O holder Knabe, blühſt entgegen Du.
„„Dieß Räſtchen lebt, aus reinem Geiſt getrieben,
„„Den Wohlgeruch ſog' ich es hinzu.
„„Von meinem Enkel werd' es ſelbſt erſchloſſen,
„„Wenn viermal ſechs an Jahren ihm verfloſſen.““

„„Und bis der Tag, an welchem er geboren,
„„Zum viermal ſechſtenmal ihm wiederkehret,
„„Der jeder Tag, den ſich ſein Wunſch erkoren,
„„Aus ſeines Erbes Gauen, ihm verwehret;

„„Denn spurlos geht er in der Welt verloren,
„„Wenn er des Himmels Ordnung nicht verehrt.
„„So schaudre, Graf, in Deines Kindes Seele,
„„Daß nicht Gehorsam dieser Weisung fehle.“ “

„Mein Gatte schwur, — und beobachtete. — Verlassen
Befand ich mich in seltsam tiefer Pein.
Dieß dunkle Wort in meinem Sinne fassen,
War Sonderung der Wahrheit von dem Schein.
Dann kennt' ich nur dem unbegrenzten Hassen
Die volle Kraft der tiefen Seele weihn.
Zum letzten mal sprach ich mich aus; doch stimmen
Die Worte leer, — schien widerlegt, bestimmen.“

„Ich selbst zuletzt fing an zu zweifeln; trage
Seitdem den Wurm geheim in meiner Brust.
Oft sieht' ich ihn, doch stumm ist meine Klage.
Sein Tod ist Schlaf, — bald weckt' ich unbewußt
Den Rächer auf. — Still, — hemme Deine Frage,
Weil Du vor Allen harmlos bleiben mußt.
Nur auf Dein Loos sey Herz und Sinn gewendet,
Denn mehr erfährst Du, wenn mein Wort sich endet.“

„Wir zogen bald nachdem sich dieß begeben
Zu meines Gatten väterlichen Aun. —
Hier auf Blandart begann ein fürstlich Leben.
An Dir, mein Kind, war jeder Reiz zu schaun.
Der Kaiser Friedrich, dem wir heiß ergeben,
Begann auf Dich viel Hoffnungen zu baun,
Und forschte mit den klügsten Astrologen
Nach Deinem Schicksal an dem Sternenbogen.“

„Wie wunderbar! — welch Mittel auch erkoren,
Dein weiser Sinn, der Forſchung zugekehrt,
Es blieb dabey, — Du gingſt der Welt verloren,
(Ganz wie Dein Ahnherr, Heinrich, uns belehrt,)
Wenn, — eh der Tag, an dem ich Dich geboren,
Zum viermal ſechſtenmale rückgekehrt, —
Du, — nicht beachtend das Gebot der Sterne, —
Nach Thaten ſtrebteſt in die dunkle Ferne."

„Und darum, Sohn, verbot ich Dir, zu laſſen
Bisher Dein väterliches Land, — und Du
Trugſt tief betrübt, was Du nicht konnteſt faſſen.
Mit Kummer ſchaut' ich Deiner Sehnſucht zu.
Wenn ohne Licht Dein Dunkel ich gelaſſen,
War ich beſorgt allein um Deine Ruh.
Wohl kannt' ich Dich; — mir zärtlich nachzugeben
Fiel leichter Dir, als fremder Pflicht zu leben."

„Der Unglücksſtern hat nun den Kreis beſchrieben,
Stimmt kraftentblößt. In Deinem eig'nen Sinn
Ruht nun Dein Loos, Dein Wagen, wie Dein Lieben.
Dein eig'ner Wunſch bringt Nachtheil, bringt Gewinn.
Jetzt, da kein Band für Deine Kraft geblieben,
Jetzt reich' ich Dir des Ahnherrn Käſtchen hin.
Heut iſt der Tag es aufzuſchließen. — Blicke
Nun in der Zukunft wartende Geſchicke."

So ſprach die Gräfin, — drückt am Sarkophage
Die Feder ein, die ſonſt nicht kenntlich war:
Auf ſpringt ein Schrein. — Das Käſtchen glänzt am Tage.
Die Mutter bietet es dem Sohne dar.

Und als er es mit ſtarker Hand erfaßte,
Da ſchien es ihm, daß zentnerſchwer es laſte,
So wie die Jahre ſeiner Lebenszeit
Mit Schmerz, und Kampf, und Anlaß zum Entſagen.
Von dunkeln Flügeln wähnet er umſchlagen
Sein junges Haupt, ſein Herz geheilt im Streit.
Er öffnet ſchnell, — denn er beſchließt zu wagen.
Ein Pergament ſteigt rauſchend aus dem Gold.
Des Ahnherrn Schrift wird eilig aufgerollt,
Die lange ſchlief, um Folgendes zu ſagen:

„Eins iſt der Schmerz; — Eins, Zwey ſind Schmerz
und Freude.
Wohl, daß ein Paar getreten in das Leben!
Eins büße Du, denn dieſe Zwey ſoll ſtreben,
So ſühnet Ihr verherrlichet Euch beyde.

Der ſtrenge Kampf iſt nur der Büßung Weihe;
Doch Milde ſoll ihr Blumenkranz umweben
Dem Strebenden. — So wird die Zwey ſich heben
Stets herrlicher, was auch die Einheit leide.

Die Milde wächſt nur in der Heimath Frieden,
Da reife Zwey'ter von der Welt geſchieden.
Ob ſpät Du wagſt, Dich muß das Glück beſchenken.

Wirft ſich der Tag, da Du dieß öffneſt, ſenken,
Dann ſenden hell Dir die verſöhnten Sterne
Den Liebeswink, — den Heldenruf der Ferne."

Von dieſen Räthſelworten mild berauſcht
Steht Heinrich da, ſo wie der Wanderer weilet,

Wenn, unerklärt, aus Weiten ihn ereile
Ein warmer Hauch, der seine Stirne küßt,
Im kalten Herbst. — Bey vieler Zweifel Walten
Will Sinn und Herz in Fragen sich entfalten.
Doch wen befragen? — wen? — ihm ist bewußt
Ein weis' Orakel in der Mutter Brust.
Doch als den Blick er auf die Theure richtet,
Da sieht sie vor ihm, — leichenblaß, — vernichtet.
„Ihr Heiligen!" — so ruft er angstvoll, — sieht
Ihr Lippenroth in tiefem Blau sich färben.
Das Auge bricht, als schließ' es sich zum Sterben.
Des Busens und der Wange Leben flieht.
Sie schreit: — „o Schmerz! — o Wahrheit meiner Träume!"
Ein Nachhall geht gebrochen durch die Räume,
Der Antwort ähnlich aus der Geisterwelt.
Ihr Fuß versagt ihr seinen Dienst. — Sie fällt
Am Bild', — am Sarge des Gemahles nieder.
Ein Schauer bebt durch ihres Sohnes Glieder,
Der in dem Arm sie, hülferufend, hält.

II.

Des regen Landmanns Mittagsruh iſt aus,
Er ſucht den Pflug, — er joch die Stiere wieder.
Der Hirte legt ſein müßig Schnitzwerk nieder,
Und treibt die Rinder durch den Wald hinaus.
Die Natter weicht, die ſich gewärmt im Strahl,
Der, glühend ſchon, das junge Schilf gebogen;
Doch tauſend Vögel ſchlagen auf einmal,
Sich fröhlich badend in der Kühlung Wogen,
Wie dort der Jugend laute Schaar,
Der Hüllen ledig, die das Ufer decken,
Im Fluß ſich wiegt, und ſchwimmend, Paar an Paar,
Hier jubelnd ſingt, dort, tändelnd mit Gefahr,
Das Waſſer ſpritzt, um übend ſich zu necken.

„Wird ſich der Tag, da Du dieß öffneſt, ſenken,
„Dann ſenden hell Dir die verſöhnten Sterne
„Den Liebeswink, den Heldenruf der Ferne."

So wiederholt Graf Heinrich fort und fort
Zum zehntenmal des Ahnherrn Zauberwort,
Und ſinnt und grübelt, in den Fenſterbogen
Des Waffenſaals der Burg gelehnt, wo lang
Er träumend folgte mit dem Blick den Wogen
Des grünen Rheines, und dem Wolkengang.

Dieß iſt gewiß, die Fernen liegen offen,
Verſchwunden iſt, was ihn ſo lang geplagt.
Doch Liebeswink? — und Heldenruf? — es tagt

Ihm dämmernd erſt, doch bald iſt Licht zu hoffen.
Für heute noch iſt ihm es angeſagt.

Er nimmt ſein Schwert, das tüchtigſte von allen,
Des erſten Kampfſpiels funkelnder Gewinn,
Sein Sammtbaret das Federn überwallen.
Dem Windſpiel pfeifet er. — Wo will er hin?

Hinaus, hinaus in Thal und Wald. Es drängen
Erwartungen ihn wogend aus dem Schloß.
Nicht Liebe winkt wo Mauern ihn umengen,
Kein Heldenruf erklingt ihm hier. — Es floß
Der Frühlingsduft mit Ahnung ihm entgegen.
Wo tauſend Blumen öffnen ſich dem Licht,
Wo tauſend Zweige ſich im Weſte regen,
Und jedes Blatt mit Elfenzungen ſpricht,
Da wird erfüllt der Prophezeiung Segen,
Da winket Liebe, ruſet Heldenpflicht.

Durch Saal und Gang, mit Flügeln an den Füßen
Enteilt der Graf. — Nun hält er ein. Er muß
Die vielgeliebte kranke Mutter grüßen.
Sich heiligen durch ihren Friedenskuß.
— Er ſchleicht hinein in ihr Gemach. — Es winken
Die Zofen ihm zu leiſem Tritt. — Sie ruht
In leichtem Schlaf, nach heißer Fieberqual
Den Balſamquell der Kräftigung zu trinken.

Kein Sohn vielleicht der zärtlicher empfand.
Er ſchiebt hinweg des Bettes Verhang.
Glühend
An Wang und Stirn, — vom Schlummer der ſie band

Nicht mild erfrischt, nur mühsam Athem ziehend,
Liegt, tief versenkt in wilde Phantasien,
Die hohe Frau. — Sie redet: „gebt mir ihn;
Er ist mein Sohn, — ich hab' auch ihn geboren.
— Wer wird ihn frech von meinem Busen ziehn?
— O wehe mir! — mein Kind hab' ich verloren."
Die Seelenangst vertiefet diesen Ton.
Ein Seufzer will die bange Brust zerbrechen.
— „Du, der du thronst dein Richterwort zu sprechen,
Gieb Frieden ihr, verklärter Gottessohn!" —

Der Jüngling geht; — und von der Brücke nieder
Wallt er hinaus in sonnenhellen Tag.
— Die ganze Welt ein Reich des Lichts, — der Lieder.
Das Auge folgt dem breiten Heerweg nach.
Der Kaiser rief, der noch zu Mainz verweilet,
Die Ritterschaft gen Worms zu dem Turnier,
Und Heinrich sieht wie rings des Landes Zier
Auf allen Straßen zu der Reichsstadt eilet.
Ein Zug besiegt den andern stets an Pracht.
Erst Reisige mit Panzerhemden, Hauben;
Dann Edelknaben in verbrämten Schauben,
Die Hengste führend, gut zu Spiel und Schlacht,
Mit Rüstungen der stolzen Paladine
Befrachtet nun. — Der Glanz von Helm und Schiene,
Die Federbüsche, die geschaukelt wehn,
Gleich Riesenblumen welche Winde necken;
Die gold'nen Lanzen, die wie Thürme stehn,
Die reichbefranzten bunten Wappendecken;
Die heitern Zierden flimmernd an dem Schild;
Sie schaffen um das Aeß in ein Gebild,
Dem Götzendienst die Vollmacht beygeleget.

— In ſchönen Gruppen ſchimmervoller reget
Das Folgende ſich nun. — Die Ritter ganz
Im Feſtesſchmuck: der Frauen holder Kranz
Auf weißen Zeltern, die voll Stolz ſich heben:
Die Schärpen, Bänder, welche flatternd ſchweben:
Der Minneſinger freudevolles Weben,
Die, wunderbar geputzt, mit Sang und Klang,
Auf ſchlanken Pferden gaukeln zugentlang:
Dieß Alles ſcheint, von Weitem angeſehen, —
Dem frohen Blick ein Zauberblütenſtrauß,
Der, Töne, Leben, ſtatt des Duftes, Thaus,
Zur Erde ſank aus dem Gebiet der Feen.

Vom Felſen ſieht der überraſchte Graf
Das wechſelnde, das wogende Gepränge,
Bis von Bekannten in der Menge
Bald hier, bald dort ein Blick ihn traf.
Man grüßt empor. — Man fragt: — „Ihr kommt doch bald?“
Kein Heldenruf iſt ihm bis jezt erklungen.
Von Ungeduld, von Hoffnung halb durchdrungen,
Eilt ſtürmiſch er hinunter in den Wald.

Der Eichenhain liegt magiſch in dem Strahle
Der tiefverſtehn'den Sonne. — Welch ein Raum!
Zur Säulenreihe ſchließt ſich Baum an Baum,
Und macht den Forſt zum rieſenhaften Saale.

Horch! — welch' ein Ton? —
Ein ferner Harfenklang
Die Hallen zieht er dieſes Doms entlang,
Und Heinrich wird gehoben von den Wellen
Der ſo noch nie gehörten Melodie.

Bald ſieht er ſich an ihren Wunderquellen,
In einem Roſenbuſch, — er weiß nicht wie.
Tief in dem Schoos der dichterblühten Hecken
Ruht, mit dem Muſchelhute, mit dem Stecken
Von dunkelm Kleide pilgerhaft umwallt,
Des ſchlanken Minſtrels zierliche Geſtalt.
Sein Antlitz iſt dem Horcher abgewendet.
Ein mächtig Vorſpiel iſt im Sturm geendet,
Und eine volle Silberſtimme ſendet
Des Wortes Flammen in des Tons Gewalt.

„Zündenden Blitzes unwendbare Glut,
Ströme nicht nieder in ſiedende Flut.
Raſe nicht Liebe, — ſey mild.

Weh' dem Beſiegten im wüthenden Kampf!
Wirbelnd geſtaltet der tödtende Dampf
Neu' dein entſetzlich Gebild.

Heiligen Strahles verklärender Glanz,
Fülle die Seele des Schuldloſen ganz:
Kränze mit Sternen die Ruh.

Ha! wie die Schwäne den Aether durchziehn!
Sonne vergoldet ſie. — Wolken entfliehn.
Liebe wie göttlich biſt du! —"

Ein Ach! ertönt aus Heinrichs Bruſt. — Es bebet
Der Sänger ſich, — kehrt ſich ihm zu. — Doch wie!
Solch ein Gebild' erinnert an Magie.
Der Locke Schnee, die von der Stirne bebet,
Ein Silberbart der bis zum Gürtel wallt,
Sind eines Manns wohl ein Jahrhundert alt;

Doch dieſer Leib ſo frey, ſo ſtolz getragen,
Dieß Aug' im Brand, kühn wie nicht anzuſagen,
Die ſtarke Hand, der volle feſte Fuß,
Sind was die Kunſt an Helden bilden muß,
Die Jugendglut, mit jedes Pulſes Schlagen,
Zu Kämpfen treibt, zu brauſendem Genuß.

Der Jüngling ſchweigt. Der Alte ſchweigt. Sie meſſen
Sich gegenſeit, und beide, ſchnell gepaart,
Sie ſcheinen ſich und jedes zu vergeſſen,
Nur nicht die wunderbare Gegenwart.

Da ſpricht der Greis: — „Ich grüße dich Blandart!
Du kennſt mich nicht, Dich hab' ich oft geſehen,
Als noch mein Haar, ein reiches Lockengold,
Mir jugendlich die glatte Stirn umrollt.
Wo Geiſterſtimmen durch die Palmen wehen,
Und Manna träufelt auf das heil'ge Land,
Da kniet' ich oft an Jordans gelbem Rand,
Ein Spiegelbild mit ſehnendem Entzücken,
Weil Dir es glich, in meine Bruſt zu drücken.
— Ha! — rede nicht. — Der Schleyer, deſſen Weben
So räthſelhaft aus meinen Worten fällt,
Du wirſt ihn nicht, und Niemand wird ihn heben,
Weil dunkler Eid ihn mächtig niederhält.
— Nein, — forſche nicht, — laß deine Hand mich faſſen.
Der Augenblick des Troſtes, — er iſt da.
Der Dulder hofft, er fühlt ſich nicht verlaſſen.
Mit Deinem Blick ſind tauſend Engel nah."

Der Graf erſtaunt. Des Sängers Thränen rinnen
Ihm auf die Hand. Ihm wird — er weiß nicht wie.
„Du der mich kennt, und mir begegnet nie, —"

— So muß er endlich halb verwirrt beginnen, —
Wie nennſt Du Dich?
Der Alte ſinnt, und ſpricht
Mit weichem Ton: – „Ich bin nicht, heiße nicht.
Mein Weſen ſtarb, mein Name iſt verſchollen.
Die Monden wandeln, und die Jahre rollen,
Und wenn erglänzt der hochgeweihte Tag
Der Weſen, Namen, zu erneun vermag,
So drückt vielleicht er der Vergebung Siegel
Auf eines unbekannten Grabes Hügel.
— Nichts gelt ich mehr; — o forſche nicht nach mir.
Ich ſehe Dich, ich fühle mich bey Dir!
Um heute Dich am erſten May zu grüßen,
Hat meine Kraft die Ströme zähmen müſſen,
War mir der Gothard nicht zu ſteil und kalt,
Der Wetterſturm zu dürftig an Gewalt,
Der Felſen weich an meinen nackten Füßen.
— Und warum lieb' ich Dich? — O Freund, warum
Schlingt dem Platanen ſich der Weinſtock um?
Hat eine Scholle beide nicht geboren?
Hat nicht ein Strahl aus offnen Himmelsthoren
In beiden mütterlich das Laub erweckt?
— O zürne nicht wenn Dich mein Wahn erſchreckt. —

Hat Liebe ſchon Dein kühnes Herz durchdrungen?
Du ſchauſt mich an ſo klar und frey. — Noch nicht
Iſt eine Mahnung an die große Pflicht
Bis in den Frieden Deiner Kraft gedrungen.
Sie wird, mein Heinrich, — ja ſie wird, — doch ſieh
Mich flehend hier im Staub zu Deinen Füßen:
Wirſt Du der Herrin Aller dienen müſſen,
O ſcheide Dich von Deinen Pflichten nie.

Haſt Du das Lied vom Reginald vernommen,
Vom armen Reginald? — noch nicht. — O ſchwer
Fehlt er als Tempelherr, — und fehlt nicht mehr.
Ein ſtolzer Wunſch war ſeiner Bruſt entglommen,
Den Aſſaſſinenfürſten, welcher ſchon
Sich halb genahet Jeſu Chriſti Thron,
Doch rückwärts wich, um Mahoms Wahn zu tragen,
Weil ſeinen Boten Templerhand erſchlagen,
Zurückzuführen zu dem Gnadenlohn. *)

„„Geh, Reginald, — ſo ſprach der Meiſter, — end:
„„Das hohe Werk zu dem ich aus Dich ſende.
„„Der Heiland wird mit meinem Liebling ſeyn.““

Zum Bergesalten zog er friedlich ein,
Und, halb gerührt von ſeiner Rede Dringen,
Wankt Sdebedin, und nahe ſchien Gelingen.
Da ſprach der Fürſt: — „„Du redeſt vom Entſagen
„„Der Lebensluſt, und lobſt vom Kreuz das Wehn.
„„Noch haſt Du Mahoms Eden nicht geſehn.
„„Und zeig' ich es, — ſprich Kühner, willſt Du wagen
„„Der Lockung Probe gläubig zu beſtehn?““
Der Templer rief: „„Ich will! — es ſoll gelingen!““
— Laß ſeinen Kampf, laß ſeinen Fall mich ſingen.“

„Durch die Cedern des Libanon brauſet der Sturm.
Die Jungfrau weinet im Felſenthurm.
Sie ſingt ihre Klagen in Nacht und Wind;
Des Alten vom Berge gefeſſeltes Kind.“

---

*) Siehe die Erläuterung am Schluſſe.

„In froher Jugend reichem Morgenſchimmer
Zog hin, Zuleima, Deiner Tage Fluß,
Als Dich umgab des Islam Truggeflimmer.
Nur kannteſt Du vom Daſeyn den Genuß.

Dein Schloß erhob ſich in den Zaubergründen
Der mährchenhaft geſchaffnen Gartenwelt,
In die der Scheikh, der Schüler Wahn zu zünden
Ein Lügenbild des Paradieſes ſtellt,

Und die Getäuſchten, deren Traum ſich endet,
Mit der Verheißung zu dem Morde ſendet,
Daß, wenn ſie fallen, — nie die Luſt ſich wendet,
Nach der die Sehnſucht ihre Buſen ſchwellt."

„Was fliegen die Zofen durch Saal und Gemach?
Welch' eilig, welch freudig Getümmel wird wach?
Ein neuer Erwählter zu Großem ernannt,
Wird heute zum Vorſchmack der Himmel geſandt.
Schon baden die Huoris. Des Nardenöls Duft,
Die Würzen des Ambra durchhauchen die Luft.
Dort Blumen zu Kränzen, hier Früchte zum Mahl.
Dort ſtimmt man die Zimbeln, hier ſchmückt man den Saal.

„Ein Laubenpallaſt aus erblühten Roſen
Steht an der ſilberklaren Quelle Rand.
Die leichten Abendwinde, welche koſen,
Entwenden Duft, den ſie, die Treuloſen,
Zu Wölkchen weben an der Felſenwand.

„In ſchwere Feſſeln tiefen Schlafs geſchlagen
Liegt da der Templer in der Schatten Nacht,
Auf den Befehl des Scheiths herbeigetragen.
Man nimmt ihm Mantel, Ritterkleid und Kragen,
Und ſchmücket ihn mit feenhafter Pracht.

„Nichts hüllt ihn ein, als in azurnen Falten
Der reiche Mantel. — Hals und Arm und Fuß
In Schnüren ſind von Perlen ſie gehalten.
Sein Weſen ſoll ſich üppig umgeſtalten
Zu der Verkörperung von einem Kuß.

„Ein Beckenklang zieht durch des Gartens Räume.
Der Jüngling fährt aus der Betäubung Ruh',
Sieht ſtaunend ſich, die Blumen und die Bäume.
Da wallt ein Lied, als ob das Reich der Träume
Sich ganz gelöſt in Chören, auf ihn zu.

„„Dir lächelt was Mahom den Treuen verhieß,
Durchwallſt noch im Leibe ſein Paradies.
Den Koran umfaſſe der ſiegreich beſteht,
Dann giebt es Dir ewig dereinſt der Prophet.““

„Die Stimmen verhallen. — Welch plötzlicher Glanz?
Zwölf reizende Hueris drehn nackt ſich im Tanz.
Sie ſchweben ihm näher. — Sie kränzen ſein Haar.
Er kreuzt ſich den Buſen, — da weicht die Gefahr.“

„Ferne rufen Zimbelklänge.
Fortgeſchmeichelt wallt
In der reizevollen Menge
Zagend Reginald.
Gold'ne Kuppeln ſieht er ragend
Aus dem Palmenhain.
Bunte Dächer ſind getragen
Von den Säulenreihn.

„Röthlich flammt im Abendſtrahle
Weißes Marmorther.
Aus dem ſchimmervollen Saale
Schwebt ein Weib hervor.
Nur aus Nebel iſt gewoben
Ihr beſternt Gewand.
Nie wird and're Reitze loben
Wer Zuleima fand.

„Und der Jüngling ſteht befangen,
Und die Holde ſteht,
Ihre zartgeformten Wangen
Glühend angeweht.
Zu dem weichen Polſterſitze
Weiß ſie ſchlau zu ziehn.
Schmiegt, — im Auge feuchte Blitze, —
Zärtlich ſich an ihn.

„Reichet in ſmaragdner Schaale
Schiras Rebenblut.
Heimlich rauſcht im ſtillen Saale
Nur des Springquells Flut.

Flöten girren in der Ferne
Harfen lispeln drein,
Und ſie ſind beim Abendſterne
Glühend, — und allein.

„Der Entzückte wankt; — da ſinket
Ihm ins Herz ein Licht.
„„Einer Hand die lockend winket
„„Folgt ein Ritter nicht.
„„Er ſoll herrſchen, Er ſoll ſiegen.““
Stolz fährt er empor.
Seine Königsſchritte fliegen
Bis ans Marmorthor.

„„Höre mich, getäuſchte Schöne!
„„Wiß mein Helfer iſt
„„Er nur, dem ich Dich verſöhne,
„„Heiland Jeſu Chriſt.““
Und Zuleima ſteht getroffen,
Und der Jüngling lehrt
Was die Chriſten glauben, hoffen,
Wunderbar bewährt.

„Und er lehrt die großen Kunden:
Die Bewegte weint;
Bis der Mond im Weſt geſchwunden,
Und das Frühroth ſcheint.
Da beginnt Zuleima: — „„Schande
„„Treffe Mahoms Wort!
„„Zu der Chriſten heilgem Bande
Streb' ich von hier fort.““

„„Dir nur will ich angehören
„„Schöner Lehrer dann,
„„Wenn begrüßt von Freudenchören, —
„„Wir dem Altar nahn.
„„Vater, Freunde will ich laſſen
„„Fliehn mit Dir allein.
„„Wird zunächſt der Tag erblaſſen,
„„Harr' im Thalgrund mein.““

„Er verheißt; — nun ganz durchdrungen
Von des Triebes Macht.
Trinkt, — und fällt vom Rauſch bezwungen,
In Betäubungsnacht;
Bis, erweckt ben Tageshelle,
Vor dem Scheith er ſteht,
Der ihn fragt mit Sturmesſchnelle:
„„Welcher iſt Prophet?

„„Jeſus!““ ruft mit ſtolzem Hohne
Reginald, und prahlt
Daß Verſuchung ſeine Krone
Reicher nur umſtrahlt.
Spöttiſch blickt der Alte nieder.
„„Frecher Lügner flieh! —
„„Nimmer, nimmer kehre wieder. —
„„Mich betrog man nie.““

Der Sänger ſtockt, und wie das Wolkendunkel
Ein Blitz erhellt, der ſchimmert und vergeht,
So zeiget ſich ein glühendes Geſunkel

Das, merkbar kaum, durch ſeine Züge weht.
Sein Harfenſpiel ſcheint bange Qual zu zügeln,
Als ſey der Geiſt verlegen um den Halt
Sich raſchen Schwunges über einen Spalt
Im tiefſten Seelenleben hinzuflügeln.
Und als ſich erſt im dumpfen Klageton,
Und ohne Takt der müde Klang gewieget,
Da wird der Feind, der heimlich nagt, beſieget,
Das Lied erwacht, des Kampfes Schmerzesſohn.

„Der Adler ſchlummert im Cedernneſt.
Der Panther die blutige Jagd verläßt.
Der Schakal belfert im Grunde.
Der Mond iſt hinunter, der Nachtwind iſt kalt.
„„Zuleima! wir ſind unter Chriſten nun bald.
„„Beſiege die Schrecken der Stunde.““

„„O Reinald, was mir die Stärke verliehn
„„Die Wohnung der Wonnen, den Vater zu fliehn,
„„Blieb nah durch die Nacht mich zu leiten.
„„Du löſeſt dem Nordwind die Flügel von Schnee,
„„Du lächelſt der Müden vom Herzen das Weh!
„„Für Dich will ich dulden und ſtreiten.““

„„Ha Weib, — daß des Herzens tiefſchattende Nacht
„„Dein Blick mir zu gräßlichem Schimmer entfacht!
„„Ha Weib! — ich kann Dich nicht laſſen.
„„Der Stolz ließ mich üppige Proben beſtehn.
„„Ich fühl' ihn in Schrecken der Wüſte vergehn.
„„Ich muß Dich verzweifelt umfaſſen.““

„„Wohl hab' ich geſchworen im eiſigen Bund,
„„Nie wünſchend zu nahen dem weiblichen Mund,
„„Als Schrecken der Prüfung mir drohten.
„„Die Schwüre ſind nichtig erſchütterte Luft.
„„Ein Seraph in Flammen entreißet der Gruft
„„Den lebend begrabenen Todten.“ “

„„Wild brauſen die Wogen, doch drüben iſt Land.
„„Dort hat nicht Entdeckung und ſtrafenden Brand
„„Der flüchtige Templer zu ſcheuen.
„„Doch hab' ich geopfert Dir Orden und Glück,
„„Gieb Glück mir und hohe Gelübde zurück,
„„Sonſt muß mich das Opfer gereuen.“ “

„Er nennt ein Wort das ſie kniend beſchwört;
Wie keinem als ihm ihre Seele gehört,
Wie Niemand als er ſie beſitze.
Wenn anders ſein Wort ſie nicht löſt von der Pflicht.
Den Himmel durchzittert ein bläuliches Licht,
Als wären es drohende Blitze.

„Der Tempelherr hebt an den Buſen die Braut,
Und Lippe wird brennend der Lippe vertraut,
Im Kuſſe des Eidbruchs, der Sünde.
Da brauſen die Roſſe durch Dunkel und Wald.
Der Alte vom Berge mit Kriegergewalt
Schon naht er dem flüchtigen Kinde.

„Sein Dolch hat den freſelnden Templer durchbohrt.
Er reißet die Tochter im Sturm mit ſich fort.
Weit hin ſchallt der Hufſchlag der Pferde.
Des ringenden Weibes verzweifeltes Schrei'n
Ins Aechzen des Sterbenden tönt es hinein.
Sein Blut trinkt gierig die Erde.

„Durch die Cedern des Libanon brauſet der Sturm,
Die Jungfrau weinet im Felſenthurm,
Vom Zorne gefeſſelt der Böſen.
Sie ſingt ihre Klagen in Nacht und Wind:
— Wo weileſt du Retter; — die Stunde verrinnt.
— Will niemand die Dulderin löſen? —"

Der Alte ſchließt. — Im Fernen zu vergleiten
Scheint auch ſein Spiel. — Als Heinrichs Blick ſich hebt,
Dem perlenhell ein Thränenſtrom entbebt,
Da nimmt er wahr den Sänger ſchon im Weiten,
Wo rüſtig er die Felſenbahn gewinnt,
Mit ſeinem Pilgerkleide ſpielt der Wind,
So ſcheinet er zu ſchweben, nicht zu ſchreiten.
Er iſt nicht alt, — kaum menſchlich iſt er mehr.
Sein Wuchs erhebt ſich königlich und hehr;
Des Sturmes Kraft beflügelt ſeine Sohlen.
— Noch zeigt der Pfad ihn ragend, unverhohlen:
— Nun wallt um ihn der Ferne blauer Duft;
— Nun iſt er hin, zerfloſſen in der Luft.

Nur er entſchwand, doch ſeine Lieder weben
Durch Heinrichs Sinn, und Luftgeſtalten ſchweben,
Des Lieds Geſtalten, vor dem innern Blick,
Des Templers Fehl, Zuleimas Mißgeſchick.
Ihr Seufzerhauch kommt mit den Morgenwinden,
So wähnet er, — um ſeine Bruſt zu finden.
Dieß war der Liebeswink, verheißen ſchon.
— O könnt' ein Wunſch des Körpers Laſt beſiegen,
Im Wolkenzug würd' er auf Stürmen fliegen,
Zum Kampf, zur Rettung und zum Liebeslohn.
Des Geiſtes Kraft, dem ſüßen Wahn zu dienen,

Sie bildet ihm das Kind der Aſſaſſinen,
Im Strahlenglanz der feenhaften Huld.
Ihr Auge ſchwimmt in Thränen ſüßer Schuld,
Doch ſcheint ihr Mund ihm Küſſe zuzuſagen:
Ihr Buſen ſtrebt am ſeinigen zu ſchlagen:
Der Schwanenarm will innig ihn umſchließen.
Wie hält er ſich, da Flammen ihn durchfließen?
Die Zukunft drängt ſich in die Gegenwart.
— Er faßt ſie ſchon, — wähnt Glut mit Glut gepaart;
Und hält umarmt, — ach! ſchnell erwacht vom Traume,
Den rauhen Stamm von einem Eichenbaume.

Er ſammelt ſich. — „Wer war der Minſtrel, wer?
Ein guter Geiſt, zur Mahnung mir geſendet,
Der Kraft und Sinn zum fernen Ziele wendet.
Dieß Sternenbild iſt aus des Aethers Höh'n
Ins flache Seyn des Strebenden gefallen.
Weit iſt der Weg, der mir beſtimmt zu wallen,
Doch zur Erlöſung ich erſehn vor Allen,
Dem Lohne gleich iſt die Beſtimmung ſchön.
— Nach Oſten fort!!" —
Er eilt dahin. —
Da faſſen
Ihn Zweifel an, und hemmen ſeinen Flug.
Die Reiſe lang, und er allein, verlaſſen.
Die Lockung ſelbſt, — und wäre ſie Betrug?
„O Königin der Engel gieb im Zeichen
„Die Richtung mir, zum Bleiben, — zum Entweichen:"
So fleht er kniend. —
Horch, was rauſcht einher,
Mit Flügeln ſchlagend in der Lüfte Meer?
— Ein Edelfalk, ſich durch die Bäume ſchwingend,

Ein Fürſt der Vögel, zeigt ſich flüchtig, wild.
An Hals und Fuß mit Silberglöckchen klingend,
Iſt er des Stolzes luftgeboren Bild.
Sein Fittich kaum ſcheint ſich im Schuß zu regen;
So ſauſet er dem klaren Oſt entgegen,
Wo dem Azur ſchon Roſenblut entquillt.
Da ſtaunt der Jüngling, ſieht mit ſtarren Blicken
Und voller Bruſt dem ſchnellen Vogel nach.
Die Seele wühlt in künftigen Geſchicken,
Vom Munde bebt ihm ſehnſuchtsvolles Ach!
Der Eichenwald, die Hügel ſind verſchwunden,
Im dunkeln Pomp entſteigt der Libanon.
Die Cedern wogen, ſchatten, rauſchen ſchon,
Und Zauberblumen duften Fabelkunden.

Lang ſteht er ſo, — tief ſchweigend in den Traum,
Der vielgeſtaltet vor ihm liegt, verloren.
Da tönt ein kniſternd Regen ſeinen Ohren
Im nicht entfernten engbebuſchten Raum.
Er wendet ſich, um hinzublicken, kaum,
Als aus den dichtgezognen Dornenhecken
Zwey Thiere ſetzen, wunderbarer noch,
Von ſchöner Bildung, zart, und kräftig doch,
Den ſchlanken Leib beſprengt mit bunten Flecken.
Wie junge Kätzchen ſich im Spiele necken,
So jagen ſie ſich, flüchtig wie der Wind,
Im Kreiſ' umher, mit hochgehob'nen Schweifen.
Graf Heinrich ſtaunt, und kann es nicht begreifen,
Wie dieſe wirklich — Leoparden ſind.

---

*) Leoparden gehörten in das Jagdgeräth Kaiſer Friedrich des Zweyten. Sie waren völlig gezähmt, ſaßen gewöhnlich auf den Pfer-

— Soll er entfliehn? — Er bleibt gefeſſelt ſtehen,
Bis plötzlich ihn die flinken Thiere ſehen,
Und ihn in zwey gewagten Sprüngen nahn.
Sie blinzeln ihn mit grünen Augen an,
Indem ſie halb ſich an den Boden drücken,
Die Tatzen vor, doch hochgekrümmt die Rücken
Zu künft'gem Fang, und langſam wedelnd. — Gleich
Flammt Heinrichs Schwert, wenn ihm es gilt, zum Streich.
Sein Windſpiel ſchmiegt ſich ihm ans Bein mit Knurren.
Die Leoparden zeigen ihr Gebiß;
Die Krallen wachſen; und gewiß,
Nur zu verdächtig äußert ſich ihr Schnurren.

Da hallt der Klang von einem Silberhorn.
Die Thiere winſeln freudig nach dem Zorn,
Und jagen luſtig einem Mann entgegen,
Der eben naht, vor ihm ſich hinzulegen.

Wer iſt der Mann? — Dem blauen Aug' entglimmt
Ein Strahlenpfeil, der ſich zum Ziele nimmt
Des Herzens Mark; — dem eine Welt ſich benget.
Das Antlitz ſchön, in höchſter Heldenkraft,
Auf ſtolzem Halſe kühn erhöht, bezeuget,
Daß jeden Trotz der Eigner mit ſich rafft,
Der Sonne gleich, die von dem Himmelsbogen
Den Nebel ſtrahlt, der neidiſch ihn umzogen.
Sein gelbes Haar in dichten Locken wild,

---

den hinter den Jägern, und wurden, ſobald das Wild aufgejagt war, auf letzteres losgelaſſen. Sie wurden auf der Erde gebraucht, wie die Falken in der Luft. — (Geſchichte der Hohenſtaufen von F. von Raumer.)

Der ſchöne Bart, in edeln Formen blühend,
Um Kinn und Mund, bis wo die Wange glühend
In Kraft ſich ſpannt, vereinigen zum Bild
Des Löwen ſich; jedoch am friſchen Munde
Der milde Zug, die ſtille Majeſtät,
Die von der Stirn wie Gottesfrieden weht,
Sind eines Cherubs, der hinab zur Erde
Voll Kampfes ſchwebt, damit ihr Sühnung werde.

Sein reich Baret umſtrahlt ein Demantkranz.
Das kurze Kleid aus gold'nem Stücke ganz,
Der Purpurrock, an dem zu Stickereyen
Die reinſten Perlen ſich des Meeres reihen,
Die großen Ketten auf der Bruſt, das Schwert,
Ein Gürtel, der kein Köſtliches entbehrt
Das Indien ſchickt von hellgeſchliffnen Steinen,
Kleid, Waffe, Schmuck, die Schuhe ſelbſt vereinen
Sich zu der vollen, ſchwergedieg'nen Pracht,
Die nur der Blick, der erſt im Schlummer wacht,
Des Traumes Blick, wo Luftgeſtalten wehen,
Im Zauberhain der Geiſter pflegt zu ſehen.

Nun redet er.

„Der Königin der Fraun
„Iſt eben erſt ein Edelfalk entflogen.
„Ließ er vielleicht auf Deinem Pfad ſich ſchaun?"

„„Der Flüchtling kam, und iſt vorbeygezogen,"" —
Giebt Heinrich ihm Beſcheid. — „„Dort ſchwand er hin,
„„Im fernen Oſt."" —

„So theile den Gewinn
„Des Botenlohns, fährt jener fort. — Begleiten

„Magſt Du mich wohl. Mein Amt iſt Suchengehn.
„Am rechten Orte will ich nicht beſtreiten
„Was ich verfehlt, und Du zunächſt geſehn.
„Auch iſt der Weg mir fremd, den wir beſchreiten."

Nach dieſen Worten wandelt er voran.
Der Jüngling folgt, und würde ſelbſt enteilen
Dem Angebot Chriemhildens Hort zu theilen,
So feſſelt ihn der hochbegabte Mann.

Wenn Liebeswink dem Sänger ward entnommen,
Der unerklärt erſchienen, und verſchwand,
Von dieſem Halbgott muß das zweyte Pfand,
Der ſtolze Heldenruf der Ferne kommen.
— Des Ahnherrn Kunſt war kein gemeiner Tand.

Durchs Dickicht geht es, ſo wie Heinrich leitet.
„Seht, — ſeht, — o Herr, — wie dort der Falke gleitet;"
Ruft aus der Graf. —
Ermüdet ſinkt das Thier
Auf einen Baum. Der Fremde lockt. Es hebet
Sich mühſam auf. — Er ſtreckt die Hand, — es ſchwebet
Ihm auf die Fauſt; er ſtraft es ab; ſodann
Verkappt er es, — und redet Heinrich an.

„Du, Ritter, biſt zu rechter Zeit erſchienen,
„Weil nur durch Dich mir dieſe Jagd gelang.
„Mehr als Du weißt, gewann ich durch Dein Dienen. —
„Zum Lohne nun. Wir haben kurzen Gang."

Still wie vorher gehts vorwärts. Wo ſich endet
Der dichte Forſt, verweilt der Fremde, ſendet

Des Hornes Klang durchs quellenvolle Thal.
Fünf Edelknaben kommen auf einmal,
Und, — iſt dieß nicht ein trügeriſches Wähnen? —
Zu Pferd Geſtalten farbenhell geſchmückt,
Den weißen Turban auf die Stirn gedrückt,
Die Sichelſchwerter wie zum Streit gezückt.
Ha Tag der Wunder! — Dieß ſind Saracenen.
— Man führt herbey des hohen Fremden Roß.
Ein Tygerhengſt. Im Schütteln, Tanzen, Steigen,
Will er den Putz in vollem Glanze zeigen.
Ein zweytes Thier für Heinrich aus dem Troß,
Von edler Art, iſt gleich bereit. Es ſauſen
Kaum Winterſtürme ſo wie dieſe Schaar,
— Stets flink voran das Leopardenpaar, —
Ihr Herr, und Heinrich, durch das Blachfeld brauſen.
Doch als ſie bald ſich einem Wieſenplan,
Den zarte Birken rings umſchließen, nahn,
Da bebt die Luft von Harmonien; — es klingen
Die Tambourins, — die ſcharfen Pfeifen ſchrein,
Das Becken gellt, — Trompetenjubel, rein
Wie Sonnenlichter die den Wald durchdringen,
Entfaltet frey dem Wiederhall die Schwingen.

Dem bunten Pfau vergleichbar, welcher ruht,
Ein Blumenbild in einer Blumenflut,
Iſt eine Reih von Zelten aufgeſchlagen,
Die, farbenſchillernd, in die Lüfte ragen.
Ein Anblick, prunkvoll, aber ſeltſam froh.
— Kaum wird der Zug der Kommenden geſehen,
Tönt wilder Lärm. — Die Schaaren, welche ſtehen
Am Meeresſtrand, und, nach der Stürme Wehen,
Der Fleue Heimkehr grüßen, jubeln ſo.

Ein bunt Gemiſch von Knaben und Trabanten,
Zu dem das Schönſte, was der Wahl ſich bot,
Das Abendland, die Morgenländer ſandten;
Viel holde Fraun wie Frühlingsroſen roth;
Viel edle Herrn, in Gold und Seide funkelnd,
Mit ihrem Staat ein Tulpenbeet verdunkelnd,
Sie leben luſtig, wie der Mücken Zahl
Beſeligt ſchwärmt im hellen Sonnenſtrahl,
Auf dieſem Schauplatz hin und wieder.
Die Banner flattern. Prächtiges Gefieder
Spannt mancher Vogel einer fremden Welt,
Ob gold'ne Schnur ihn feſſelt an das Zelt,
Den Kreis, den ihm das Band vergönnt, durchſchwebend,
Und hell Geſchrey mit Menſchenlaut erhebend.
Aus krummen Schnäbeln tönt's: „Der Kaiſer kommt!"
Die Knaben, Ritter, fliegen zum Empfange,
Der Wald, die Luft erdröhnen von dem Klange:
„Heil dem Monarchen! Kaiſer Friedrich kommt!"

Der große Fürſt ſteigt ab vor einem Zelte,
Das in den Kreis man aller andern ſtellte.
Hochaufgethürmt, gekuppelt, ein Pallaſt,
Erhebt es ſich, aus ſilbernem Damaſt.
Einſt, vielgerühmt, an Tigris Silberwogen,
Als Prachtgeräth des Kalifates, zogen
Es Sklaven auf, von Palmen überweht.
Nun wölbet es im Eichengrün die Bogen,
Zur Sommerluſt der deutſchen Majeſtät. *)

*) Majeſtät ſoll hier nur Herrſcherwürde bezeichnen, nicht aber einen Herrſchertitel, denn dem Dichter iſt nicht unbekannt geblieben, daß die Majeſtät in lezter Beziehung erſt durch Kaiſer Karl V. aufgekommen iſt.

Der junge Heinrich, halbbetäubt, dem Allen
Erliegend faſt, das auf ſein Herz gefallen
An dieſem Wundertage, kniet, und hält
Den Bügel demuthsvoll dem Herrn der Welt,
Indem er ſpricht, getheilt in Luſt und Bangen:
„Ich bin Blandart, — wollt huldreich mich empfangen.“

Da mißt der Kaiſer ihn mit großem Blick.
„Du biſt Blandart, — Dein Antlitz ſagt es, Knabe.
„Der erſte May iſt heute ja. — Nicht habe
„Vergeſſen ich Dein wohlgeprüft Geſchick.
„— Du gingeſt nicht in wüſter Welt verloren,
„Du weilteſt fromm auf Deiner Väter Flur,
„Und haſt dabey der Siege gold'ne Spur
„Tief eingeprägt vor Deines Erbes Thoren.
„Heut ändert ſich indeß der Ephären Stand,
„Ein Heldenruf kann ſicher in die Ferne
„Dich weiſen heut, — denn günſtig ſind die Sterne.
„— So ruf' ich ſelbſt Dich in das wälſche Land,
„Mein Reichsvaſal, — wohin die Macht ich wende.
„Dort hebet Mailand der Empörung Brand.
„— Wir bringen bald dem frechen Trotz das Ende.
„— Sey mir gegrüßt als Heldenſohn. — Doch nun
„Leg Proben ab von ritterlichem Thun,
„Nicht wo die Schlacht in Todeswolken dunkelt,
„Nein, wo die Huld als Lebensſonne funkelt.“

Auf weht das Zelt. In Polſtern von Azur
Iſt, halb umringt vom holden Kranz der Frauen,
Die Kaiſerin als Herrlichſte zu ſchauen.
Ihr Blick beſiegt die Prachtgeſchmeide nur
Um Hals und Bruſt, und in der ſtolzen Krone,

Die funkelnd ſich aus Rabenlocken hebt.
— Ein Strahl, wie der des Regenbogens, bebt
Die Wand entlang, da ſie ſich ſchwingt vom Throne,
Mit Freudenruf in Friedrichs Arme ſchwebt,
Der alſo ſpricht im ſeelenvollſten Tone:

„Hier, Stern der Huld, bringt mein bewährtes Glück,
„Vor Zwanzigen zum Suchen ausgezogen,
„Den Falken, frech von Deiner Hand entflogen,
„Zur alten Pflicht gebändiget zurück.
„Wenn, unbedacht und ſinnig, Du gebunden
„Die Haltbarkeit von unſern Wonneſtunden
An den Beſitz des Flüchtlings, — leiſtet er,
„Indem er wiederkehrt von mir gefunden,
„Für meine Treu, gezwungen ſelbſt, Gewähr.
„— Entbind ihm jetzt des Zwecks, nach ſolcher Fehle,
„Glaub' ſorgenlos dafür an Friedrichs Seele."

Er drückt ſie an ſich. — Eine Thräne floß,
Klar wie der Tropfen in des Veilchens Schoos,
Vom ſchwärmeriſchen Aug der ſchönen Iſabelle.
Mit Lilienhänden theilet ſie die Welle
Des gold'nen Bartes ihres Herrn, und drückt,
Im tiefſten innerſten Gefühl entzückt,
Um ſeines Kuſſes Nectar einzunippen,
Den Roſenmund an ſeine Feuerlippen.

Noch in dem Kuſſe redet er:

„fürwahr,
„Ich muß den Dank mit einem Zweiten theilen.
„— Blandart herbey. — Hier, Dame, ſtellt ſich dar
„Ein edler Fant, der mir behülflich war

„Das Wundenmaal in unſerm Glück zu heilen.
„Ihn findend, fand ich was zur Unzeit mich.
„Den zweyten Preis erbittet er für ſich.
„Dein Gnadenſtern mag über ihn verweilen.“

Aufs Knie ſinkt Heinrich, und die ſchönſte Frau
Schlingt eine Spange, ſilberfarb' und blau,
Ihm um den Hals, und ſpricht:
„ich hab' erleſen
„Zum Ritter Dich, — leih' meine Farben Dir,
„Die ſtets der Stolz von Fürſten ſind geweſen.
„Nach ſiegreich ſie zu Worms auf dem Turnier,
„Erhebe Dich.“ —
— Er ſteht, — er ſpricht, doch Wellen
Des höchſten Lichtes, die vorüberſchwellen
An ſeinem Blick, verwirren ſeinen Sinn.
Er ſammelt ſich zuletzt mit Mühe, findet,
Als eben klar im Weſt die Sonne ſchwindet,
Sich in dem Kreiſe, der den Thron umſchließt,
Auf welchem Friedrich, Iſabelle ſitzen,
Ringsher umfunkelt von des Spätroths Blitzen,
Das roſenfarb' um die Gezelte fließt.

Durch lange Reihen von Trabanten ſchreitet
Ein Mann herber. — Wie wenn im Innern ſtreitet
Ein Für und Wider, ſo bedächtig naht
Der Rieſige, der nichts zur Kleidung hat
Als härnes Hemd. Ihm hängt am Hals ein Schwert.
Er wallet barfuß, tief in ſich gekehrt.
Sein ſtruppig Haar, den rauhen Bart, bereifet
Das Alter ſchon. Mit ſeiner Rechten greifet
Von Zeit zu Zeit die leere Luft er an.

Als fehl' ihm etwas, das er würgen kann.
Graf Heinrich ſah dieß Felſenantlitz nachten
In manchen ihm zum Glück beſchiednen Schlachten.
Sein Gegner iſt es, Kurd von Odenwald.
Er kniet am Thron, und ſeine Rede ſchallt.

„Sieh mich als Gnadebittenden erſcheinen
„Gewaltiger Monarch. — Im Grabe liegt
„Der Kaiſer Otto. Deine Fahne ſiegt.
„Ein dauernd Glück erhöhte Dich wie Keinen.
„Ich unterwerfe mich. Ich kann nicht mehr.
„Die neue Zeit liegt auf mir felſenſchwer.
„So zähle mich vergebend zu den Deinen."

Nach langem Schweigen hebt der Kaiſer an:
„Der alte Feind mag ohne Furcht mir nahn.
„Die Zeit indeß iſt mein, in der wir leben,
„Und ſoll ein Feld ſeyn, ſaatenvoll und eben,
„Wo nicht das Raubthier in dem Dickicht hauſt,
„Kein roher Waldbach thalverheerend brauſt,
„Doch fließe ſonnenhell der Strom der Gnade.
„— Komm, kläre Dich in ſeinem Wellenbade.
„Die Reue ſühnt. Doch wiſſ', es hat der Blitz
„In meiner Wimper ſeinen Schreckensſitz.
„Ein Wille nur der arg empor ſich richtet,
„Die Wimper zuckt, der Frevler liegt vernichtet.
„Genug. — Herbey das Roß der Kaiſerin.
„Wir brechen auf. Es ſcheinet uns Gewinn
„Den Frühlingsabend reiſend zu genießen.
„Auch ſind wir nah dem Ziele ſchon. — Blandart,
„Des Ruhmes Thron iſt golden, — aber hart.
„— Auf Wiederſehn, wenn Deine Lorbeern ſprießen."

Das Herrſcherpaar ſchwingt eilig ſich zu Roß,
Und zieht im Trab, von ſeiner Schaar umgeben,
In das Gedüft der Mayennacht. — Es weben
Auf grünem Plan die Knechte nun vom Troß.
In Nichts verſinket das Kalifenſchloß,
Da wenig Stangen man dem Grund entzogen.
So wie verrauſchen an dem Strand die Wogen
Zur Ebbezeit, verſchwindet Zelt auf Zelt.
Der Raum iſt leer, und ſchweigend liegt die Welt.
Wo noch vor Augenblicken erſt gefunkelt
Was alle Pracht der halben Welt verdunkelt,
Sind jetzt nur Wieſe, Bäume, Wind und Thau,
Der Nachtviolenduft, das Grau
Des Frühlingsnebels. — Hörnertöne gleiten
Vom kaiſerlichen Zuge nur im Weiten,
Und Heinrich ſteht berauſchet und allein.
— War dieß ein Traum was er entzückt geſehen?
Doch es iſt Zeit hinauf zur Burg zu gehen.
Der Vollmond ſtreut den kühlen Silberſchein
Auf ſeinen Pfad. — Die Birkenzweige flüſtern.
Die Nachtigallen ſchlagen in dem Düſtern.
Der Jüngling denkt der Aſſaſſinenbraut,
Des Libanon, des Reginald, des Zuges
Von Mailand, und noch ungewiſſen Fluges
Weilt ſein Gefühl bey des Monarchen Zier,
Und bey dem Ritt nach Worms zu dem Turnier.
Als ſpät im Schloß von ſeines Hauches Wehen
Die Lampe liſcht des Schlafgemachs, iſt er
Vom langen Sinnenrauſche müd' und ſchwer.
Er ſinkt aufs Bett, weiß nicht wie ihm geſchehen.

Zweyter Gesang.

I.

Sanct Martins-Tag will dunkel niedergehen.
Die Luft ist feucht, die kalten Winde wehen
Durch den entlaubten Eichenwald.
Kein fröhlich Lied der bunten Vögel schallt,
Nur hier und dort zirpt einer, traurig pickend
Das karge Mahl von faulem Moos und Stein.
Der Rabe krächzt, die heisern Geyer schreyn,
Den Blick nach Beute zu den Wolken schickend.
Das Volk sogar der muntern Drosseln schwebte
Zum Lichte schon des südlicheren Raums;
Die salbe Krone des Ebreschenbaums,
Die kürzlich noch der leichte Zug umwebte,
Mit fröhlichem Gezwitscher läßt von allen
Glührothen Beeren nun die letzte fallen,
Die keines Näschers Schnabel mehr begehrt.

Und später wirds. — Der kalte Nebel kehrt,
Nach langem Wogen um die Felsenglieder,
In Regenstreifen zu den Klüften wieder.
Des Rheines Lauf bezeichnet blauer Duft.
Die Dohlen kreisen in der Abendluft,
Und eilen, schwatzend in gewöhnten Weisen,
Hier Odenwalds Gemäuer zu umkreisen,
Das schauerlich aus kahlen Linden starrt,
Dort Zinn' und Thurm des prächtigen Blandart,

Das königlich vom rebenvollen Hügel
Dem Waller öffnet ſeiner Thore Flügel,
Des Grabens Brücke gaſtlich niederſenkt,
Ihm Mahl und Raſt, eh noch er bittet, ſchenkt.

So wende denn, Geſang, die Pilgerſchritte
Zum Wall empor, durch des Portales Mitte,
Denn ſcharfer Wind zieht ungeſtüm einher.
Die bunten Laubenflügel ſind dir ſchwer
Vom Schneegeſtöber, das die Luft durchwittert,
Mit halbgefrornem Regenguß vermischt.
Auch wird der Strahl, der noch im Weſten zittert,
Zerriſſen ſeyn, eh noch der Mond erſcheint.

Wie ſtill der Hof! — Die ſchwebende Laterne,
— Dem Steinbild Rolands hängt ſie von der Lanze —
Ward angezündet: — in dem bleichen Glanze
Erblickt ſie dem bald von Dunſt umzognen Sterne.
— Der Edelknaben Waffenſpiel iſt aus.
Sie ſuchen vom Fechtſaal in das innre Haus.
Das Vorgemach iſt ihr Gebiet, mit alten
Und jungen Fraun der Gräfin Streit zu halten,
Wer edler iſt in ſeiner Liebe Wahl,
Ob Lancelot, ob Parceval?
Und wer im Wahnſinn würdiger entbrannte,
Der Amadis, der Ritter von Anglante? *)

Das frohe Leben endet hier. — Der Saal,
Wo ſonſt der Jubel des Gelags erklungen,
Liegt ſchweigend nun, liegt ſpärlich kaum durchdrungen

---

*) Statt eines Ritters von Anglante wird Roland von Ariost und Bojardo in ihren Gedichten genannt.

Von einer Silberampel mattem Strahl,
Der bleich an Rüſtungen der Ahnen flimmert,
— Das Grabeslicht weilt paſſend auf Trophä'n, —
An ihren weißen Marmorbildern ſchimmert,
Die rieſenhaft vor den Pilaſtern ſtehn.

Im nächſten Zimmer kniſtern helle Flammen
Des gaſtlichen Kamins. — Dort fand ein Paar
Sich zu beſcheidenem Genuß zuſammen:
Ein edler Ritter, ſchon mit weißem Haar,
Doch jugendfriſch; — ein Prieſter auch. — Sie hatten
Den runden Tiſch fein zwiſchen ſich geſtellt,
Den Silberkrug, mit Maaßen ſich zu laben,
Der über Kohlen warm den Glühwein hält.
— Der Ritter nennt ſich Gottfried von dem Thal:
Ein ſcharfer Degen nach der alten Art,
Der treuſte Mann, der Lehn trägt von Blandart,
Der hohen Gräfin wohlgetroff'ne Wahl,
Damit im Schloß ein Herr vom Hauſe ſpricht,
Weil Heinrich fern im ſchönen Welſchland ficht.

Der gute Mönch dient hier als Schloßcaplan.
Wenn ſtets von Hundert, die dem Richter nahn
Am jüngſten Tag, ein Neuiger vor allen
Den neun und neunzig, welche nie gefallen
Verherrlicht wird, ſo dürfte, trügt kein Schein,
Der gute Peter dermaleinſt im Lichte
Sehr oberflächlich nur beſeligt ſeyn.
Was Er gefehlt iſt keiner Rede werth.
Er hat den Herrn als ſchlichter Knecht verehrt,
Ihn hat ſein Amt, er nicht das Amt getragen.
Kein Zweifel ließ ihn an dem Heil verzagen.

Da, wenn man aß, er mitgegessen, da
Wie sich verspätet sein zu Bette Geben,
So ist an seinem Unterkinn geschehen
Was irgend nur an einem Kinn geschah.

Zwey Herzen sonst voll milder Fröhlichkeit,
Am runden Tische, zur Novemberzeit,
Wenn draußen Nacht auf Herbstgehilden sieget,
Ein Wolkenbett den jungen Sturmwind wieget,
Ein kalter Regen an den Fenstern prasselt,
Und durch das Blech der Rinnen niederrasselt,
Wer schlösse da, — des Gleichen sich bewußt, —
Nicht auf behaglich tiefgefühlte Lust,
Auf froh Gespräch, auf helle Lebensstrahlen,
Die der entfloh'nen Tage Nebelmeer,
In Wirklichkeit an Freuden leer,
Mit Rosen der Erinnerung bemalen.
— Nichts davon hier, — denn stumm in sich geneigt
Sitzt Gottfried da, läßt kalt den Becher werden,
Der gute Mönch sieht ebenfalls zur Erden,
Wiewohl er trinkt so lang es warm, — und schweigt.

Nach jenen Thüren, die dort offen stehen,
Hebt oft der Ritter seinen Blick, es ist
Die Gräfin in dem Schlafgemach zu sehen,
Wie sie sich selbst in ihrem Gram vergißt.
Ihr Antlitz schauet alabasterblaß
Aus weißem Tuch, das dicht ihr Haupt umfloßen.
Sie sitzet da, das Auge fest geschlossen,
Die lange Seidenwimper thränennaß,
Ganz regungslos: kaum zeiget sich das Leben
In ihres Busens auf und nieder Beben.

Nun ſchwellt ein tiefer Seufzer ihn. — Sie ſchlägt
Ihr Aug' empor, ſteht auf und geht bewegt
Hinauf, hinab, um nach dem kurzen Wallen
Erſchöpft von neuem in den Stuhl zu fallen.

Da naht ihr Gottfried, den ſie hoch hält, ſpricht
Ihr freundlich zu. Sie faßt ſich ſchnell. — Geſchlagen
Von tiefſtem Weh, läßt ſie die Hoheit nicht,
Den ſtolzen Glanz aus ihres Glückes Tagen.
Sie lächelt, winket ihm mit Majeſtät,
Und als er ehrerbietig vor ihr ſteht,
Scheint ſie die mater dolorosa, welche
Den Petrus ruft zu bitterm Schmerzesbeiche.
Er will den Kelch von ihren Lippen ziehn,
Die Schaale reichend, wo das Gold vom Weine
Des Lebens ſchäumt in edelm Perlenſcheine,
Und mahnt die Mutter liebevoll an Ihn,
Der, jederzeit ein Spender hoher Wonnen,
Nun freudig reifet in des Ruhmes Sonnen:
An ihren Heinrich. — Glänzend ſtellt er dar
Das Herrliche, von dem er Zeuge war,
Da beim Turnier zu Worms, im jungſten Lenze,
Der edle Fant der Fürſtin Farbenpracht
Durch Sieg auf Sieg zum höchſten Ziel gebracht,
Und ſich allein erfochten alle Kränze.
Wie bald darauf im kaiſerlichen Heer
Der tapfre Graf an ſeiner Mannen Spitze,
Dem jungen Aar vergleichbar mit dem Blitze,
Die Schlacht getheilt mit niederhagelndem Speer.
Was laſſe ſich, da Solches zugetroffen,
Nicht von der lorbeervollen Zukunft hoffen!
Der Mutter Sehnſucht ſey gerecht, — doch ſchuf

Ein groß Geſchick dem Sohne den Beruf,
Still möge ſie dem Nöthigen ſich fügen,
Dem Ruhm des Sohnes opfern ihr Vergnügen.

Sie hört ihn an, dann aber redet ſie,
Mit einem Ton bisher vernommen nie,
Mit einem Ton, wie wenn in ihm ſich ſcheide
Der letzte Silberblick aus ihrem Leben,
Das Schlacke bleibt: —
„„So wird die Zwey ſich heben
„„Stets herrlicher, was auch die Einheit leide.““
„O Gottfried, Gottfried! dieſes Räthſelwort,
„So gilt es euch; — aus meines Vaters Spruche
„Für meinen Sohn, — es reißet gleich dem Fluche
„Des Ewigen, mir meine Seele fort.
„Ich weiß die Deutung. — Lang zurückgehalten
„Muß ſie zuletzt die bange Bruſt mir ſpalten,
„So wie des Baumes Wurzel, eingezwängt
„Im kecken Wuchs, das Holz des Kübels ſprengt,
„Den Gärtner höhnt und ſeine Kunſt, im Weiten
„Des freien Grunds die Faſern zu verbreiten,
„— Vernehmet denn, was, bang geahndet zwar,
„Zu meinem Heile Dämmerung mir war,
„Nun ganz erkannt in jener Worte Licht,
„Mich niederſchlägt, Muth, Kraft und Hoffnung bricht,
„Und mich, ſo lang von Tauſenden beneidet,
„Viel elender als jede Hirtin macht,
„Die, von dem Schwarm der Kinder hold umlacht,
„Im Lumpenkleid des Frohnherrn Rinder weidet.
„— Mein einzig Kind iſt Heinrich nicht: — o glaubt
„Der Jammernden, — noch eins hab' ich geboren.
„Man nahm es mir, — man hat es mir geraubt,

„Und lange ging mir jede Spur verloren.
„Ihr zweifelt? — nein, — laßt enden mich.
Zur Zeit
„Als ich gebahr vergingen mir die Sinne
„Vom Schmerz zerstückt, — dann ward's, nach langem Streit
„In tiefer Nacht, als ob der Tag beginne.
„Bey seliger Ermattung starb die Qual,
„Durch die das Erdendaseyn, wie der Strahl
„Durch buntes Fensterglas, gebrochen bebte,
„So daß aus Wachen sich und Schlummer webte
„Der Zwischenzustand, welcher mich umfing.
„— Welch Wonnebild, das mir vorüber ging!!
„Mich unter Blumen fand ich, und zwey Rosen,
„Viel herrlicher als alle, schmiegten sich,
„Wie Menschen athmend, liebevoll an mich;
„Und als ich forschte nach den Dornenlosen,
„Da waren es zwey Kinder, so die Brust
„Der Mutter suchten, und mit Lebenslust
„Die Nahrung zogen. Aus dem milden Scheine,
„Der nebelartig mich umfing, erklang
„Es meinem Ohr, halb Wort, und halb Gesang,
— „„Die süßen Knaben, sie sind Deine! — Deine! —""
„Da kam der Schlaf und warf in Dunkelheit
„Die ganze Fülle meiner Seligkeit.
„— Mir war als sollt' ich schlafen nicht. — Vergebens.
„Mich zwang Erschöpfung aller Kraft des Lebens,
„Und ich erlag der todesgleichen Macht.
„Als völlig hell nach Stunden ich erwacht,
„Da ließen vor dem Bette meine Frauen
„Mich einen neugebornen Knaben schauen.
„„O seht, — so riefen sie, — das schöne Kind,
„„Das Ihr gebahrt. —"" — Ich riß mich auf geschwind.

„„„„„— Wohl iſt es ſchön, — doch dieß iſt nur das eine.
„„„„„Zwey Knaben trug ich. — Bringt den andern
her. —“„„„„
„— Man ſchaut mich an, nicht wiſſend was ich meine.
„Da halt ich mich in Ungeduld nicht mehr.
— „„„„„Den zweyten will ich, — gleich. Wo bleibt denn der?
„„„„„Wer ſtahl ihn mir? — den zweyten will ich haben.
„„„„„Mord! Hochverrath! — wo habt ihr ihn begraben?“„„„„
„— Sie wiſſen nichts. Sie ſchwören auf den Knien
„Daß nur ein Kind geboren ward. — Mein Toben
„Iſt jenem der beraubten Löwin gleich.
„— Ich ändre Ton, Betragen, — bitte weich.
„— Umſonſt! — Da wird der Vorhang weggeſchoben;
„Mein Vater ſtarrt mit wildem Blick hinein.
„„Du haſt ein Kind, Gott gab Dir dieß allein,
„— So donnert er: — „„Dir wurde mehr gegeben
„„Als Du verdienſt. Und hätte Doppelleben
„„Dein Schooß gehegt, eins bliebe doch nur Dein.
„„Nie darf der Staub den Sternen widerſtreben.“„
„— Zu Boden ſtürz' ich. — Als die Ohnmacht weicht,
„Scheint dunkel das Vergang'ne mir, und leicht
„Wird es dem Arzte, dem ich ſonſt vertraute,
„Daß er mich überredet, wie mein Kind,
„Im Fieberwahn getäuſcht, ich doppelt ſchaute.
„— Da Menſchen nur die leichten Spiele ſind
„Des Augenblicks, verſtummt im Lauf der Tage
„Der Widerſpruch. — Mein Kummer ward zur Sage.
„Zwar fehlte nie der Stachel meinem Glück,
„Doch zwang ihn oft mein heller Sinn zurück,
„Und wenn er traf, verbot ich mir die Klage.
„Da ſchallt empor aus blutbeſprizter Gruft
„Des Vaters Wort, das mir entgegenruft:

„Eins iſt der Schmerz. — Eins, Zwey ſind Schmerz
und Freude.
„Wohl daß ein Paar getreten in das Leben.
„Eins büße Du, denn dieſe Zwey ſoll ſtreben,
„So ſühnet ihr verherrlichend Euch beyde.“
„Nun iſt gewiß was unerwieſen war:
„Das Leben gab ich einem Zwillings-Paar.
„Des Glückes Grund, von wahnerzeugten Flammen
„Tief unterwühlt, brach unter mir zuſammen.
„— Wo blieb das Kind, das ich verlor? — Es büßt
„Die Herrlichkeit, die ſeinen Bruder küßt.
„Mein Vater, — nein, ich will, ich darf nicht haſſen. —
„Hat ſeinem Gott verpflichtet ſich geglaubt,
„Als eines er der Kinder mir geraubt,
„Das andere mir anſpruchfrey zu laſſen.
„Die Meinung war nicht feindlich wie die That.
„Was nicht erreicht mein Ahnen, Schauen, Wiſſen,
„— So nahm er an, — das könn' ich nicht vermiſſen.
„— — In welchem Kloſter, vater- mutterlos
„Wuchs jammervoll mein armer Knabe groß?
„Den Liebe nicht in zartem Arm gehegt;
„Dem nimmer du, geheiligte Natur,
„Den frühen Keim der Männerkraft gepflegt,
„Durch reinen Hauch auf deiner freyen Flur!
„— Ich hör' im Geiſt ihn bey des Mönchs Kaſteyen,
„Jedoch umſonſt, nach Rettungsengeln ſchreyen.
„Vom Dampf der Peſt, der in den Zellen drückt,
„Sind Farb' und Glanz von ſeiner Stirn gepflückt.
„Sein Auge wild, im rothen Fieberſchimmer,
„Tief eingeſenkt in ſeine Höhlen, ſchaut,
„Nach einem Freund, dem er die Meth vertraut,
„Doch ob er auch, bey ſpäter Sterne Flimmer,

„Von Thür' zu Thür', in langen Gängen, wallt,
„Nicht klopfet er, wo rohe Geißlung schallt.
„— Er ſuchet — ſucht, — und findet nimmer, nimmer!!
„— — Der Klauſe Nacht nimmt den Verzagten hin;
„Den Glauben hat er in dem Schmerz verloren.
„Der Fluch entſteigt dem wuthempörten Sinn,
„Und heult empor: — „„wer! — wer hat mich geboren?
„„Die Bärin kämpft in roher Liebeswuth
„„Um die vom Jäger angeſchoſſ'ne Brut.
„„Nur ſie, die mir dieß jammervolle Leben
„„Nicht weiß ich wo, nicht weiß ich wie, gegeben,
„„Wird von der Bärin, Wölfin, ſelbſt beſchämt,
„„Die fremdem Wurf zur Amme ſich bequemt.
„„Sie hat mich fühllos, den ihr Leib umſchloſſen,
„„Den Gott ihr gab, in tiefſte Noth geſtoßen.
„„— Fluch der Verworfenen!! —""
„Halt ein mein Sohn,
„Verwünſche nicht: — hör' meinen Jammerton!! —"

„Was ſprach ich aus? — Wo kam ich hin? — — Empöre
„Dich brennend Herz! — — Allmächtiger erhöre
„Den Schrey der Qual, die mit Verzweiflung ringt;
„Gieb mir ein Band, das an des Sohnes Leiden,
„An ſeinen Wunſch der Mutter Sorge ſchlingt,
„Mir Ahnung nur von ſeinem Schickſal bringt,
„Wie weit es auch ſich hinzieht zwiſchen Beiden.
„Gieb mir es gleich aus gnadenvoller Hand,
„Eh dieſer Geiſt, vom Pfeile ſchon durchflogen,
„In Wahnſinn ſtürzt, in der Vernichtung Wogen.
„— Dieß Band verlang' ich Gott, dieß Band, dieß Band!!"

So ruft die Gräfin, auf das Knie geſunken,
Den Himmel an, von Schmerzesfülle trunken.

Der Klagelaut durchbebt Gemach und Saal.
Der Mönch fährt auf, bekreuzet ſich dreymal,
Als zeig' ein Geiſt unheimlicher Natur
In dieſen Reden ſeine dunkle Spur.
Der Ritter fliegt, der treuen Sorge voll,
Doch weiß er nicht, womit er helfen ſoll.
Ein Necromant, der ein Geſpenſt beſchwöret,
Starrt ſo hinaus wie nun Mathilde blickt.
„Horch! ruft ſie, horch! — Der Bode wird geſchickt.
„Schon ſpaltet ſich die Nacht. — Ich bin erhöret."

Und wirklich ſpaltet ſich die Thüre leis!
Vom dunkeln Saale kommend, wie dem Grabe
Zu Mitternacht entflohen, leichenweiß,
Mit ſtarrem Blick gewichen aus dem Gleis,
Tritt wankend ein der Gräfin Edelknabe.

Die Lippe bebt ihm als er ſpricht. — „Am Thor
„Zeigt ſich ein ſeltſam geiſterhaftes Weſen,
„Malt Nacht und Ferne nicht ein Wahnbild vor.
„— Nicht giebt ſich kund, wie ſeine Form geweſen,
„Wenn jemals Form es hatte. — Flatternd weit
„Iſt ſein Gewand mit dem Orcan im Streit.
„Nun kreiſchet es, nun winſelt es in Lauten,
„Wie nimmer ſie des Menſchen Ohr vernahm.
„Ein niegefühlter Schauer überkam
„Uns alle, die wir von der Zinne ſchauten.
„Am Graben, wo die Brücke niederſinkt,
„Da ſteht das räthſelhafte Bild und winkt,
„Und ächzt empor. — Wär' es ein Wandrer, flehend
„Um Obdach? — Nein. — Wen träfe jetzt man gehend
„In ſolcher Nacht? Und welcher Menſch verſchmäht

„Das Menſchenwort, wenn er um Hülfe fleht?
„Ein Kobold iſts, der in das Schloß will. Fragen
„Läßt Ralf der Burgvogt, doch der Thorheit voll,
„Ob er die Brücke niederlaſſen ſoll?
„— Muß ich ihm nicht daß er verkehrt ſey, ſagen?"
„„Du ſollſt ihm ſagen, — ſpricht die Gräfin feſt, —
„„Daß er ſofort die Brücke niederläßt.
„„Was dann hineingekommen iſt, hieher
„„Werd' es gebracht. — Weg, Huldibert, nichts mehr.""

Der Page geht, und der Erwartung Schweigen,
Der hochgeſpannten, herrſchet durch den Saal,
Der offen daliegt, durchs Gemach, im Strahl
Der düſter glühnden Kerzen. — Seine Reigen
Nur pfeift der Sturm; die Wetterfahnen ſchreyn
Wie Todtenvögel ins Geräuſch hinein
Der Schloßen, die vom Schieferdache prallen,
Dort am Altan, hier an den Fenſtern ſchallen.
Von einem Krampf ſcheint die Natur befallen
In dem Gebähren des Moments zu ſeyn.

Der Halle Thor wird rauſchend aufgethan.
Der Page kommt und weichet ſcheu zur Seite.
Grau, formenlos, ſchwebt ein Gebild heran,
Gleich hinter ihm, — durchwebt des Saales Weite
Bis ins Gemach mit Blitzesflug, und eh'
Der Blick es faßt, liegt es mit lautem Weh,
Weitum verbreitend ſeines Mantels Falten,
Auf dem Getäfel zu der Gräfin Fuß,
Als ob der Zauber, dem es dienen muß,
Mit Raſamkeit, nur bis hierher gehalten.
Der arme Mönch, ſogleich auf ſeinen Knien,

Halb in dem Zimmer halb in dem Camin,
Fängt, hochentſetzt, in allerhellſten Klingen,
Sein Pater in excelsis an zu ſingen.
Den Arm verſchränkt ſteht Gottfried ſicher da.
Sein Auge mißt das unbekannte Weſen.
Mathilde ſucht in ſeinem Blick zu leſen,
Wie dieß ſich fügt? — weshalb es nun geſchah?
— Sie faſſen ſich. — Solch' ein Moment muß enden.
Schon eilet man das Schreckbild umzuwenden,
Und aufzurichten. —
Blut an dem Gewand!
Blut an der kleinen zartgeformten Hand!
Blut an den blonden wildzerſtreuten Locken,
Die reich und herrlich faſt zur Erde wehn!
Die Gräfin bebt, und Gottfried ruft erſchrocken:
— „Jeſus Maria! — was iſt hier geſchehn?
„Ward nicht ein Frevel, nicht ein Mord begangen? —
„Ein Mädchen iſts, in Ohnmacht zwar befangen,
„Doch daß es ſelbſt verletzt, iſt nicht zu ſehn.
„Nein, — fremdes Blut hat es befleckt."
Zu Petern
Fliegt ſtürmiſch er, und packt und ſchüttelt ihn;
„Ha! bey St. Georg, — hört auf die Pſalmodien
„Zu keines Frommen in die Welt zu zetern.
„Helft uns dieß Kind aus ſeinem Elend ziehn.

Der Mönch ſteht auf, naht zitternd ſich, und fängt
Des Exorcismus Formeln an zu ſprechen:
„Unſaub'rer Geiſt, in dieſen Leib gezwängt,
„Flieh vor den Zeichen, ſo die Hölle brechen!!"
Kein Donnerſchlag: — Der Kapuziner meint,
Daß Luzifer hier nicht im Spiele ſcheint.

Aufs Ruhebett läßt man die Fremde nieder.
Sie reget ſich; ihr Athem ſteiget wieder;
Sie ſchlägt ein dunkelblitzend Aug' empor.
Die Roſenfarbe, welche ſie verlor
Aus ihrem Antlitz, hebet an in Gluten
Den Lilienſchnee der Wangen zu durchfluten.
Sie wirft den Mantel ſtürmiſch weg. — Sie ſteht.
Ein raſches Wort, das von dem Mund' ihr weht,
Wird zwar vernommen, aber nicht verſtanden.
— Welch eine Schönheit völlig fremder Art,
Iſt mit der herrlichen Geſtalt gepaart,
Die hoch ſich hebt in ſeltſamen Gewanden!
Sie ſind von Sammt, bedeckt mit Stickereyn.
Der Zobelpelz faßt alle Borten ein.
Das Prachtgeſchmeid in beyden Ohren glänzend,
Der Gürtelputz des Buſens Reich begrenzend,
Ein kleiner Dolch, der in dem Gürtel blitzt,
Die bunten Schuhe, hoch emporgeſpitzt,
Sind keiner Weiſe, die bekannt iſt, eigen.
Sie muſtert Alle, — ſeufzet, — weinet laut,
Kreuzt auf der Bruſt die ſchönen Arme, ſchaut
Die Gräfin an, um ehrend ſich zu neigen,
Stets wiederholt, — faſt auf den Grund. — Bezeigen
Soll dieſer Gruß, ob ihre Lippen ſchweigen,
Wie ganz allein der Hohen ſie vertraut.
Man ſpricht ihr zu, man kommt mit vielen Fragen
Entgegen ihr. — In einer Mundart, die
Der Mönch, ſo hochgelahrt er ſeyn will, nie
Vernommen hat, eilt Antwort ſie zu ſagen,
Wobey vom Tiſch ein Crucifix ſie rückt,
Und es mit Inbrunſt an die Lippen drückt,
Als woll' ſie Gott das Unverſtand'ne klagen.

Solch fromm Bezeigen rühret jedes Herz
Nur tiefer noch. Zu ſtillen dieſen Schmerz
Hat bald ein jeder, ganz und halb gebrochen,
Was er von fremden Sprachen weiß, durchſprochen.
Es iſt umſonſt. Wie mans zu faſſen glaubt,
Erſt horcht die Fremde, ſchüttelt dann das Haupt,
Bis ſie zuletzt Mathildens Worte mahnen
In der Provence Mundart. Sie vernimmt,
Nickt mit dem Kopf, und ihre Rede ſtimmt
Sich zum Gemiſch der ſyriſchen Pullanen. *)
So macht der Gräfin, unvollkommen zwar,
Jedoch verſtändlich, ſie die Leiden klar,
Daß Räuber in des nahen Waldes Hallen,
Nur eben erſt, ſie grauſam überfallen.
Als ihre Diener man erſchlagen ſchon,
Sey durch die Nacht ſie nur mit Müh geflohn,
Und von dem Licht der Warten angezogen,
In Todesangſt bis hier ins Schloß geflogen.

Die Gräfin zürnt, und Gottfried zieht das Schwert.
„Es ſetze gleich die Mannſchaft ſich zu Pferd,
„— So donnert er. — Der Bubenſchaar entgegen.
„Wir ſtrafen, rächen, wenn wir ſchnell uns regen."

Er eilt davon. Mathilde winkt ihm nach.
Jetzt mit der Fremden nur in dem Gemach,
Die neu verſinkt in ihrem tiefen Harme,
Schlingt ſie voll Glut ihr um den Hals die Arme.

„Wie nennſt Du Dich, Du wunderſüßes Kind?
„Welch Land gebahr Dich? — Eltern, Freunde ſind

*) Pullanen waren die in Syrien gebornen Kinder und Nachkommen der erſten Kreuzfahrer. Ein entartetes Geſchlecht.

„Wohl längſt entſchwebt zu jenen lichten Räumen,
„In die ſo gern wir thränenvoll uns träumen?“
— Die Jungfrau ſinnt, dann ordnet, nur mit Müh',
Aus fremden und bekannten Worten ſie
Der Rede Stückwerk, welcher ſich vermengte
Der Seufzer oft: —
„„Maria ward genannt
„„Ich von dem Prieſter, deſſen milde Hand
„„Mit heil'gem Waſſer meine Locken ſprengte,
„„Da Todesnoth den Pilgerpfad verengte.
„„Weit, weit von hier, liegt ach! mein Vaterland.
„„Noch dient ein Volk dem Fürſten, der das Leben
„„Der Dienerin des Mißgeſchicks gegeben.
„„— Ich ſuch' ein Kloſter und ein Grab. —““
„Und ſind,
„Auf dieſem Weg zu ſchauerlichem Frieden,
„Erſt Mutteram und Liebe Dir beſchieden,
„O tiefgebeugtes ſchwerverfolgtes Kind,
„Darfſt Du ſie fliehn? —“
„„Ha! könnten ſie mich faſſen!““
„— Sie halten Dich, um nimmer Dich zu laſſen.“
„„Ach Mutter! Mutter! hier an Deiner Bruſt
„„Nach langen Qualen endlich ausruhn, ſterben!““
„Biſt Du, mein Kind, Dir einer Schuld bewußt?“
„„Nur einer Schwachheit.““ —
„Sie wird Gnad' erwerben.
„Mein biſt Du, mein denn!“
„„Schwöre bey dem Thron,
„„Deß Einheit bilden Vater, Geiſt, und Sohn,
„„Den Cherubim und Sphärentanz umſchweben
„„In Ewigkeit, — nie Fragen Raum zu geben,
„„Weſſ' Stamms ich bin? – was ich erlitt? — bis ich

„„Vielleicht den Schleyer heben will für Dich.
„„— Wenn bald indeß mein Engel ruft, ſo dulde,
„„Daß eine Gruft verſchließe ſühnend mich,!
„„Mein erſtes Schickſal, und was ich verſchulde.““

Mathilde hebt den Finger auf. — Es fällt
Die Pilgerin erſchüttert ihr zu Füßen,
Deckt ihre Hand, die ſie begeiſtert hält,
Mit Thränenſtrömen und mit heißen Küſſen.
So faßt der Schwerbedrohte den Altar
In dem Aſyl, — entronnen der Gefahr,
Die bang zurückbebt vor der Kirche Frieden.

Was ſich noch fremd vor Augenblicken war,
Wird keine Schickung trennen mehr hienieden.

II.

Der Mond ſoll aufgehn um die zehnte Stunde.
Schon dämmert es. Der helle Silberkahn
Macht ſich durch Klippen von Gewölken Bahn,
Und ſegelt friedlich auf dem blauen Grunde.
Der Sturm, gelähmt vom dünſteloſen Strahl,
Wird, in der Wuth erſtickt, zum ſcharfen Blaſen.
Ganz klärt es ſich. Die Quellen zu verglaſen
Geht ſtrenger Froſt bereifend durch das Thal.

Der fernen Dörfer kleine Lichter zittern;
Nun ſterben ſie. Die Hunde bellen dumpf,
Weil bange ſie der Wölfe Schaaren wittern,
Die gierig ſchleichen über Feld und Sumpf.

Das Luftgeſpenſt, die Schreckgeſtalt der Sagen,
Tritt mit dem Hifthorn aus dem Nebelſchloß.
Der Dunſthirſch fliegt, die Flammenmeuten ſchlagen
Laut gellend an: verirrte Wand'rer zagen.
— Huzza! Huzza! — die wilde Jagd iſt los.

Vom Kloſter dort, das vielgethürmt dem feuchten
Gedüft entſteigt, hallt Glockenton. Es geht
Ein Glänzen auf: der Kirche Fenſter leuchten.
Die Mönche wallen zu dem Nachtgebet.

— Sieh da, — ſieh da, — dort an des Forſtes Klüften
Was ſchweift umher? — Ein paar von Rüden, grau.
— Sie bleiben ſtehn, — ſie wittern in den Lüften,
Das Ohr geſpitzt, und bellen dumpf Wau Wau.
Der Wiederhall bellt ihnen nach. Sie ſtreifen

Den Pfad zurück die Wildniß zu erreichen.
Hallo! Hallo! — ſo raſchelt nach der Wind.
Riſch auf, waldein! — ſo brauſen ſie geſchwind
Durch Dornenſtrauch und Erlenpfuhl. Es bebet
Das Irrlicht ſcheu von ihrem Pfad hinweg,
Der Waldbach murrt, ſie brauchen keinen Steg,
Im Trabe ſchnöbernd, wo der Pfad ſich hebet,
Und ſpringen freudewinſelnd einen Mann,
Der tief im Dickicht auf dem Stein ſitzt, an.
Wie ſie zum Sprung ſich wedelnd niederbücken,
Klopft ſeine Rechte ſchmeichelnd Hals und Rücken
Den Rieſigen. — Doch welch Geſchöpf iſt Er?
Iſt er ein Menſch, ein arger Spuck? der wilde
Luftjäger ſelbſt? ein grauſig Dunſtgebilde?
Zum Kleide gab die rauhe Haut der Bär,
Nun von dem Reif mit Silberglanz bezogen.
Des Thieres Haupt, in Helmgeſtalt gebogen,
Schließt wärmend ſich ihm über Kopf und Ohr.
Sein Antlitz tritt aus dichtem Pelz hervor,
Mit dem verwirrt ſein grauer Bart zerfließet.
In ſtarrgedrehten klaren Zapfen ſchießet
Dem langen Haargekräuſel an das Eis,
Nun ein Kryſtall, doch müßt' es niederthauen,
Wär' dieſes Mannes kühner Blick ſo heiß
Als grimmig leuchtend er iſt anzuſchauen.
Im Gürtel ſteckt ein Meſſer ihm. Bewehrt
Iſt ſeine linke Hüfte mit dem Schwert.
Ein großer Speer liegt ihm im Arm. Zur Seite
Sind Armbruſt, Bolzen, für den Kampf der Weite.

Die Hunde bellen noch einmal. — Der Mann
Beſchwichtigt ſie, dann ſchüttelt er ſein Haupt,

Greift nach dem Horn, dem wilden Uhr geraubt,
Und fängt im Donnerton zu blaſen an.
Der rauhe Hall tönt in die Klüfte nieder;
Der dichte Forſt, die Felswand giebt ihn wieder.
Der Uhu heult, und flattert um den Baum.
Der Hirſch fährt auf von ſeinem Lager. Kaum
Hat neu die Wildniß nach dem kurzen Leben
In Todtenſtille ſich zurückbegeben,
So knarren Räder in der Ferne, — ſchallt
Gebrochner Zweige nahes Kniſtern bald.
Vier Männer führen wohlbeſpannte Wagen
Durchs Dickicht hin, mit Leinen überſchlagen.
Der in dem Bärenfell ruft aus: „Hallo!
„Die Rüden wittern etwas in der Ferne.
„Zur Rückkehr mahnt der ſpäte Stand der Sterne.
„Was bringet ihr denn ſchwerbeladen ſo?“

„„Nun, einen Vorrath guter Kaufmannswaaren.
„„Man hat zu Strasburg ſie bereit gemacht;
„„Und wollte ſie zum Main, gen Frankfurth fahren.
„„Die trägen Führer überkam die Nacht;
„„Wir ſcheuchten ſie mit Knitteln, nicht mit Klingen,
„„Und unſer wurde, was wir eben bringen.““

„Ha! wenn's das Geld nicht für den Biſchof iſt,
„So lohnt es nicht, daß man den Heerd vermißt.
„Sonſt gab's der reichen Fänge viel, doch nun! —
„Wer fährt bey Nacht, — am Tage muß man ruhn.
„Solch Hundeleben trage wer da kann,
„Bald fang ich neu die Jagd zu Mittag an.
„Doch ſicherlich, des Biſchofs Mammen wird
„Von meinem Stephan ſeyn herangekirrt.

„Der iſt ein Schelm, ein Wicht, mein eigen Blut,
„Im Kampfe trotzig, und zum Handwerk gut.
„— Wo bleibt indeß der Bube? — Gebt mein Horn,
„Ich blaſ' ihn her, denn faſt erwacht mein Zorn."

Der Alte bläſt. Die fürchterlichen Klänge,
Sie brechen ſich an Bäumen, Fels und Kluft,
Verſiebenfacht im ſchmetternden Gedränge,
Durch welches ſcheltend eine Stimme ruft:

„Blaſt Euch, beym Teufel, nicht die Lungen aus.
„Wollt Ihr den Wolf aus ſeiner Hochzeit ſchrecken,
„Blandart erſchüttern, ſeine Waffen wecken?
„Meint Ihr, der Knabe finde nicht nach Hauſ'! —"

Ein großer Jüngling ſteigt zum Gipfel ſchnell,
In deſſen Zug ſich Hohn und Frechheit paaren.
Ein Federhut ruht auf den ſchwarzen Haaren.
Sein ſeltſam Wams aus buntem Katzenfell
Iſt goldbeſetzt, ſein Mantel auch. Die Binde
Giebt, vielbefranzt, zum Spiele ſich dem Winde.
Als Ritter halb, halb als Bandit bewehrt,
Scheint, was er zierlich an ſich hat, verkehrt,
Der höchſten Rohheit ſchlechtbemalte Rinde.

Der Vater ſpricht: — „Du weileſt lang, mein Sohn."
„„Wer thätig war, und heimkehrt, fragt ſich — Schon?""
„Ward jene Summe für den Biſchof Dein?"
„„Das Pfaffengeld iſt ausgeblieben. — Nein.""
„War anderm Fang Dein günſtig Schickſal nah?
„„Das will ich meynen, alter Vater, — ja.""
„Wie? — Blut am Dolch, der Dir im Gürtel ſteckt?"
„„Das iſt die Art des Zeuges, daß es fleckt.""

„Du weißt, es macht ein Räubermord mir Graus."
„„Ihr aber wißt, nichts mach' ich mir daraus.""

Indeſſen bringen ſieben Knechte,
Entmenſchte Bilder wüthender Gefechte,
Von Maulthierzucht ein Doppelpaar herbey,
Hoch, breit, beladen unter bunten Decken.
Der Jüngling prahlt: — „„Nun ſeht, ob Euern Zwecken
„„Ich immer nicht der beſte Helfer ſey,
„„Denn dieſe Thiere tragen an Geſteinen,
„„An Gold und Perlen, ſolchen Schatzes Pracht,
„„Wie niemals noch die vortheilvollſte Nacht,
„„So lang' ich denken kann, gewährt uns einen.

„„Wir paßten auf des Biſchofs Hort. — Da kam,
„„Als eben voll der Sturm die Backen nahm,
„„Mit Fackellicht ein kleiner Zug geſchritten.
„„Zwey Frauen hoch zu Roß in deſſen Mitten,
„„Vier Männer bey den Thieren da, zu Fuß.
„„So beut der Luchs dem Haſen ſeinen Gruß,
„„Vom Baum ſich ſchnellend, mit geſchärften Krallen
„„Dem Bruder Langohr ins Genick zu fallen,
„„Als wir den Fremden, die ſich nichts verſahn.
„„Hey! welch ein Schreck, — welch ein Geſchrey! — Die Bahn
„„Ward nun zur Diele ganz beſond'rer Tänze,
„„Bey welchen Mord die Roſen gab und Kränze.
„„Die Männer ſetzten wüthend ſich zur Wehr,
„„Und wahrlich, ſie zu zwingen ward uns ſchwer:
„„Solch derbe Wichte hab' ich nie geſehen.
„„Von ihrer Sprache konnt' ich nichts verſtehen.
„„Sie ſchienen ganz den Juden gleich an Bart.

„„Die ſpitzen Mützen, hoch, nach fremder Art,
„„Umgab aus Lämmerfellen eine Binde.
„„Sie führten Säbel ſchärfer als die Winde.
„„Lang war der Zuſchnitt ihrer Livercy,
„„Mit Pluderhoſen bis an ihre Füße.
„„Von ihnen galt ein Jeglicher für drey.
„„Daß gleich der Satan hier mich holen müſſe,
„„Wenn ich nicht glaube, daß ein Mährchen nur
„„Solch Heidenpack geſpien auf unſ're Flur,
„„Denn, — nebenbey geſtanden, ſchön zum malen
„„War eine Frau. Noch war das Feſt im Streit,
„„Da fühlt ich ſchon zum Nachtiſch Lüſternheit.
„„Doch, — nicht die Zeit zu tödten hier mit Prahlen, —
„„Die vier Zigeuner lagen ſterbend da.
„„Schon wähnt ich mich dem Ziel der Wünſche nah,
„„Doch, vor dem Mund zerſtob mir nun der Biſſen:
„„Das ſchöne Kind war in den Finſterniſſen
„„Bereits entflohn. — Verdammt! — Die andre Frau
„„Zwar fing ich auf, doch war das Schätzchen grau.
„„Sie flehte jammernd um ihr armes Leben,
„„Indeſſen ich, dem Ingrimm ganz ergeben,
„„Stieß meinen Dolch ihr in den Nacken. Schwer
„„Da ſtöhnte ſie, ſank um, und war nicht mehr.
„„— Ihr kennt den Schlund, — ein Waldbach ſtürzt hinab.
„„Dort iſt der Leichen ewig dunkles Grab.““

Der Alte ſchäumt in höchſter Wuth; — es packen
Die Fäuſte derb des frechen Sohnes Nacken.
— „Verfluchter Hund, — die Sünden über Dich!
„Kein Heiliger ſoll Dich mit Gott verſöhnen,
„Der Schrey des Mords ſoll Dir entgegentönen,
„Schließt hinter Dir die Höllenpforte ſich.

„Des Ritters Arm vernichtet nur in Schlachten,
„Und in der Noth. — Mag Unglück Dich umnachten!
„Ich fluche Dir, — Du biſt mein Sohn nicht mehr.
„— Vor Tage noch magſt ohne Ruhm Du fallen.
„Gott, ſtrafe ſo, — mich ſieh voll Demuth wallen:
„Mir zürne nicht; — Er iſt der Sünder, — Er!!"

Der Vater ſinkt erſchöpft hinweg. — Das Lachen
Des Sohnes gellt, daß Wald und Felſen krachen.
„„Die fromme Wuth, — ſo höhnt er, — kommt zu ſpät.
„„Wer nur ſein Kind gelehret, ſtatt zu beten,
„„Die Ordnungen der Welt mit Füßen treten,
„„Und Aufruhr, Straßenraub, Gewaltthat, — ſeht,
„„Der muß, fürwahr, nach ſo beſchaffnem Streben,
„„Mit einemmal nicht Litaney'n erheben,
„„Wenn das Gebräu, das ſelbſt er eingemiſcht,
„„In ſtarker Gährung aus dem Keſſel ziſcht.
„„— Doch laßt das gut ſeyn. — Knappen bringt die Roſſe,
„„Damit vor Tag wir kommen zu dem Schloſſe.
„„Was auch geſchah, ſo bleibt das Wort Gewalt
„„Der Reim doch ſtets vom Namen Odenwald.""

Sie ſitzen auf; ſie ziehn davon. Die Wagen,
Den Maulthierzug im Mittelpunkt. — Es ragen
Die Federn Stephens ſeiner Schaar voran.
Von beyden Seiten ziehen, Mann für Mann,
Die Reiſigen, und Kurd beſchließt, die Schmerzen
Der Vaterſorge tief in ſeinem Herzen.
— Durch einen Paß geht ihre dunkle Bahn,
In Wendungen, um ſcharfe Felſenecken,
Die kahle Wurzeln todter Bäume weit
Aus halb verwitterten Geklüften ſtrecken.

Der ebne Raum ist wenig Ellen breit. —
Und als sie still um einen Vorsprung wallen,
Da steht auf einmal eine starke Schaar.
Der Führer, kenntlich an dem weißen Haar,
Läßt laut den Ruf, — „wer seyd ihr dort?" erschallen.
Und als nun Stephan trotzig Antwort giebt:
„Was kümmerts Euch? — wir sind was uns beliebt."
Da donnert Gottfried, „Räuber seyd ihr. Lasset
„Die Beute los." — Der wilde Stephan fasset
Sein schneidend Schwert. In einem Augenblick
Ist vorn der Paß und hinten dicht geschlossen
Von Reisigen mit Lanzen und Geschossen.
Nicht abzuwenden scheint das Mißgeschick.
Der Jüngling schaut sich fluchend um. — „Ich gebe
„Nichts ohne Kampf, — so stürmt er, — weil ich lebe.
„Hinein, Gesellen, machet Bahn." —
Gefecht! —
„Hoch Blandart hoch! — Der Kaiser und das Recht! —"
Der Felsen wird von diesem Ruf geschlagen.
Der Kampf umtobet die geraubten Wagen.
Sich losgerissen hat ein Maulthier schon:
Dem Feinde nun sind alle zugeflohn.
Der alte Kurd will Kampf und Abwehr lenken,
Nach Ordnung sehn, auf einen Durchbruch denken,
Sein Volk zum Keil vereinigend. — Die Wuth
Hört kein Gebot. Des tollen Streites Glut
Hat mächtiger in Strudel ihn gezogen,
Die wild empört, so wie des Meeres Wogen
Um einen Riff in lauten Wirbeln gehen, —
Sich um den Schatz der Beute planlos drehen.
— Welch ein Getös! — Fluch, Aufruf, Waffenhall.
Hu, wie die Schwerter in dem Mondstrahl funkeln!

Die Bolzen ſchwirren, treffen überall,
Sie lenkt ein Todesengel in dem Dunkeln.
Nur Stephans Wort durchdringt der Stimmen Streit,
Den blutigen noch höher anzufachen,
Von welchem Panzer, Helme, Schienen krachen.
Die Roſſe ſchnarchen, ſchlagen wüthend aus.
— Ihr Heiligen, Erwählten! — ſolcher Graus
Soll um die Zeit, da Bären, Wölfe raſten,
Den Menſchen nur als Höllenfluch belaſten?
— Auf, edler Gottfried! — ſiege für das Recht!
Auf, greiſer Held! — beſchließe das Gefecht!
Er ſieht, er ſchaut. Da ſpornt zu hohen Sätzen
Den Falben Stephan auf ihn zu. Das Schwert
Zückt er auf ihn, doch eh es niederfährt,
Weicht Gottfried aus, nach feineren Geſetzen
Der Fechterkunſt; fängt auf den zweiten Schlag
Mit ſeinem Stahl und ſchickt den ſeinen nach.
Aus Stephans Schulter ſpringt ein Strahl von Blut.
Der Wunde Brand verdoppelt ſeine Wuth,
Und vorſichtlos bekämpfet er den Alten.
„Nimm, — rufet der, — was ich Dir aufbehalten:“
Und ſtößt ſein Schwert dem Jüngling in das Herz.
Vom Roſſe ſinkt in raſchem Todesſchmerz
Der Aechzende. — Die jammervolle Klage
Der Räuber folgt. So wie gedämpft vom Schlage
Des Zauberſtabs, verflüchtigt ſich die Schlacht.
— Nach wenig Augenblicken ſchweigt die Nacht.
Der alte Kurd iſt fechtend durchgedrungen.
Die Sieger ſtehn vor einem Leichenhauf.
Die Wagen fährt zum Schloſſe man hinauf,
Und Jubel tönt. — Es iſt der Plan gelungen.

III.

In heller Rüſtung ausgeſchliffnem Eiſe,
Sein freudlos Antlitz ſtarr, und ſtill, und klar,
Die Strahlen ſo nicht wärmen um das Haar,
Die Flockenwölkchen blaſend aus dem Gleiſe,
Durch gelben Streif bezeichnend ſeinen Lauf,
Tritt, ſpätgeweckt, der Wintermorgen auf.
Burg Odenwald mit ihren grauen Thürmen,
Ein roher Wall dem Regen und den Stürmen,
Liegt, hochbezinnt, im leichenfarb'nen Licht.
Die Glocke tönt in dumpfen Feyerklängen
Ins Thal hinab. Den ſteilen Berg empor
Wallt Schaar auf Schaar, und finſtre Männer drängen
Sich ohne Stimmen in das offne Thor.
Der weite Hof erfüllt ſich mit Geſtalten,
Den böſen Geiſtern in der Bildung gleich,
Die ſich verſammeln den Senat zu halten.
Kein Zug der Menſchlichkeit ſpricht mild und weich
Aus dieſen ſchwarzen bärtigen Geſichtern.
Die Blicke glimmen gleich den Höllenlichtern.
Die breiten Rieſenleiber ſind Geſtein.
Aus rauhen Lumpen, welche Kleider waren,
Steigt mancher Buſen, bärenhaft mit Haaren,
Die dicht und zottig kräuſeln ſich, bedeckt.
Die Gürtel ſind mit Meſſern wohl beſteckt.
Der Füße Nacktheit, blaugekneipt vom Winde,
Dient kalt zum Spotte der zerrißnen Binde,
Die nicht mehr zureicht für das derbe Bein.
Sie ſcheinen Köhler, Bauern zwar zu ſeyn,
Doch was ſie ſind, manch Opfer wird es ſagen
Am jüngſten Tag, das ſie bey Nacht erſchlagen.

Sie ſind die Ueberbleibſel der Gewalt,
Die vor des Rechtes Majeſtät geſchwunden,
Des Guelfenthums entſtellte Grabeskunden;
Sie ſind Dein letztes Mittel, Odenwald.

Was wollen ſie? Wer hat ſie herentboten?
Die Burg iſt ſtill, ſo wie das Reich der Todten.
Sie ſchweigen auch, — ſie ſchweigen wie das Grab.
Der ſcharrt im Sand mit ſeinem Knotenſtab,
Der wiegt ſein Haupt', als hab' er viel zu denken,
Der ſtreicht den Bart, und ſcheint den Blick zu ſenken
In einen Abgrund, welchen er nur ſchaut.
— Da wird Geſang in der Kapelle laut:
Das Requiem. — Ein Murmeln regt die Menge,
So rauſcht am See durch dürres Rohr der Wind.
Paar reiht an Paar ſich ohne Wort geſchwind,
Und in die Kirche woget das Gedränge.

Der wüſte Raum, an keiner Zierde reich,
Der Höhle mehr als einem Bauwerk gleich,
Im rohen Styl der künſteloſen Zeiten,
Mit drückendem Gewölbes Wucht auf breiten
Formloſen Pfeilern, denen manch' ein Bild,
Nur halb gemeißelt, grell bemalt, entquillt;
— Der dunkle Raum, dem blinde Fenſter nimmer
Ein Weiteres als ungewiſſen Schimmer
Vom Tageslichte gönnen, — ſtrahlet heut
In gelbem Glanze, den ein Kreis verſtreut
Von Kerzen, die rings einen Sarg umſchließen,
Von dem des Grabtuchs Falten niederfließen.
Im Sarge liegt ein Ritterleichnam, ganz
In Stahl gehüllt vom hellſten Silberglanz,
Und Stephans ſcharfe Todenzüge ragen

Aus dem Visire, das man aufgeschlagen.
Der alte Kurd, von Kopf zu Fuß bewehrt,
Kniet an dem Sarg, vom höchsten Gram beschwert.
Die Knappen knien von beiden Seiten, singen
Das Todtenlied. — Ein Mönch im Chorgewand
Steht am Altar, das Buch in seiner Hand.
Der Weihrauch dampft, die Messeglöcklein klingen.
Die Menge neigt sich, kreuzt sich, fällt zur Erde.
Die rohen Seelen zügelt die Beschwerde
Des fremden Grams. Sie scheinen fromm. Es winkt
Der Mönch den Segen, und der Sarg versinkt.
Die Gruft der Ahnen schluckt ihn ein. Es fließet
So manches Auge, welches thränenschwer
Und wehmutsvoll gesunken nie bisher.
So wie der Stier vom Wiesenlager schießet,
Wenn Eifersucht sein heißes Mark durchfließet,
Schnellt Odenwald vom Boden nun empor.
Er hebt die Faust, und es verstummt der Chor.
Wie Berggewässer, welche Wälder brechen,
So furchtbar tosend hebt er an zu sprechen:

„Ihr Rüstigen, die meinem Trotz gedient
„Als Flammenschwerter mörderischer Schlachten,
„Ihr kühne Meuten meiner Feindesjagden,
„Noch kennt Ihr mich. — Mein Ruf, — und Ihr erschient.
„Wozu? — Bevor ich weiter spreche, schauet
„Auf Euer Haar, in Wuth und Gram ergrauet,
„Auf diese Lumpen Eurer Nacktheit Hohn.
„Der Wohnungen gedenket, abgerungen
„Dem Bären in der tiefen Wildniß. — Zungen,
„So weit ihr auch der argen Welt entflohn,
„Sind in dem Blätterrauschen, dessen Ton

„Euch ſpottend mahnt, Ihr ſeyd der Acht verfallen.
„Nur der Verachtung dankt Ihr, daß Ihr lebt.
„Wenn das Geſetz den müden Arm erhebt,
„So wird des Rabenſteins Gemeinſchaft Allen.
„Bevor ich weiter ſpreche, fraget Euch
„Was Ihr den Kindern wollt zum Eſſen ſpenden,
„Wenn heim Ihr kehrt, und ſie mit beyden Händen
„Um Nahrung flehn. — Nicht Beeren am Geſträuch,
„Nicht mehr ein Pilz halbgiftig in dem Mooſe.
„Die Schöpfung ſtößt Euch aus, die ſchonungsloſe.
„— Auf Männer! ſchafft Euch ſelber eine Welt.
„Werft ab die Joche, die den Nacken ſchänden.
„Das Steuer reißt der Ordnung aus den Händen,
„Das ſie bereits halbeingeſchlafen hält.
„— Ihr wollt, — ich weiß es. — Eurer Bitte Flüſtern
„Erreichte mich aus Euren kalten, düſtern
„Schlupfwinkeln oft, wenn Euch Verzweiflung trieb.
„— Ich wollte nicht. Die Hoffnung war mir lieb,
„Die nach den Tagen, voll des düſtern Strebens,
„Mir hell erſchien als Abendroth des Lebens.
„Ihr habt geſehn, — nur dießmal ſeyd nicht hart; —
„Ihr habt geſehn was aus der Hoffnung ward.
„Mein einzig Kind, mein Stephan liegt begraben.
„Ihr wünſchtet Kampf, — wohlan, — Ihr ſollt ihn haben.
„Die Brände meines Fluches auf Blandart!
„Der Krieg iſt angeſagt auf Tod und Leben.
„Mein Haar, dem Haupt in erſter Wuth entriſſen,
„Hab' ich dem Sturm als Herold übergeben,
„Er muß den Weg zu meinen Feinden wiſſen.
„Er hat es hingeweht. — Es zittert jetzt
„An jener Zinne, die mich ſtets verletzt,
„Und bald, im ſelbſtverhöhnenden Gekrache,

„Zuſammenbricht als Opfer meiner Rache.
„Hier ſteh' vor Euch, ein zerknirſchter Greis.
„Hört mein Gelübd. So lang mein Herzblut heiß
„Des Daſeyns Grimm durch meine Adern gießet,
„Laß ich nicht ab vom blutigen Gefecht,
„Bis Blandart fällt und ſein verhaßt Geſchlecht.
„Wenn dieſe Hand ſich je zur Sühne ſchließet
„Um die des Feindes, ſo verdorre ſie.
„Sinkt demuthsvoll mein kampfermüdet Knie,
„So ſey der Grund, den es berührt, ein Feuer
„Durch Rieſenzähne ſpeyend Ungeheuer,
„Und athme mich, weil ich mir ſelbſt vergab
„Den feigen Meineid, in den Schlund hinab.
„— Fort, Männer, fort! — Die Waffen liegen da.
„Die Guelfenfreunde wiſſen was geſchah.
„Sie ſeufzen lang nach fröhlicher Befreyung.
„Ein Schritt hinaus, ſo lodert die Partheyung
„Viel mächtiger als man ſie jemals ſah.
„Der Kaiſer kämpfend in Italia,
„Ganz ohne Glück. All ſeiner Freunde Schaaren
„Dort mit ihm theilend Hunger und Gefahren.
„Nichts zu verlieren bleibet ſchlimmſten Falles,
„Doch zu gewinnen, Ihr erkennt es, Alles.
„— Sofort beginnen wir. Mit Raub und Brand
„Treff' jenes Dorfes Hütten unſ're Hand,
„Dem Schutz Blandarts am nächſten. Seine Flammen,
„Des Bunds Genoſſen leuchten ſie zuſammen.
„Dieß iſt beſprochen ſchon. Blandart auch wacht
„Vorahnend ſchon, und es beginnt die Schlacht.
„Fort, muthig fort! — Die Stunde nicht verloren.
„Wer eilig wagt, der wird vom Glück erkohren."

Das alte Gotteshaus, ſo frech entweiht,
Bebt von dem Beifallsruf der Sünder. Brauſend,
Wie Mühlengang in Felsgeklüften ſauſend,
Geht durch das Schloß des Aufbruchs Lärm. —
Man ſchreyt
Nach Waffen, und gebrachte Waffen klirren.
Gewetzte Schwerter rauſchen am Geſtein.
Die Bolzen raſſeln in den Köcher ein,
Die wohlgeſpannten Armbruſtſehnen ſchwirren.
Trepp auf, Trepp unter dröhnt der Füße Tritt.
Die Knechte ſinds, die ſchon gewappnet kommen,
Die ſich zu wappnen gehn. Im Stall zum Ritt
Sind ſchon die Roſſe bey dem Zaum genommen.
Man zieht geſattelt in den Hof ſie nun.
Ha! wie ſie ſchnauben, ſtolz und muthig thun,
Und wild entbrannt, in Luſt davon zu jagen,
Die Funken aus den Pflaſterſteinen ſchlagen!
Der ganze Zwinger gleicht bewegter Flut,
Da Köpfe ſich als Wellen ſenken, heben;
Und drüberhin, wie dunkle Geyer, ſchweben
Die halbzerfetzten Banner, roth vom Blut.
Den Burgherrn ſchaut man auf dem Söller ſtehend,
Sein hoher Federbuſch der Winde Ziel,
Der dichte Knebelbart der Finger Spiel,
Und in die Menge, die ſich anſchickt, ſehend.
Er hört den Harniſch an dem Harniſch ſchallen,
Die Schilde gellend an einander prallen.
Lang hält das Wort er in den Zähnen feſt,
Die ſich verbiſſen, — die ſich knirſchend reiben,
Bis Zornsgewitter in die Welt es treiben.
„Erſchlagner Sohn, — dieß ſey dein Todtenfeſt!“

IV.

An höchstem Rand des Thurmes von Blandart,
Dem Falken gleich, der auf den Reiger harrt,
Von dem er weiß, daß er am Forst vorüber
Vom Fischfang zieht, — lehnt Gottfried von dem Thal.
Sein Morgenkleid ist kriegerischer Stahl.
Er späht besorgt gen Odenwald hinüber,
Im Eisenarm das ritterliche Schwert.
— Da springt herauf der Page Huldibert,
Um athemlos dem kampfergrauten Helden
Der Gräfin Wort mit Folgendem zu melden.
Die Fremde, die noch in der Nacht erkrankt,
Sey fieberfrey. — Des Arztes Kunst verdankt
Sie Linderung, es folge die Beschwerde
Nur aus dem Schreck, den sie besiegen werde,
Wiewohl ihr Geist in wilden Phantasien,
Dem Lichtgebiet gesunder Kraft entronnen.
Man eile jetzt aus dem Gepäck zu ziehn
Ihr reiches Gut, den Räubern abgewonnen,
Das nur aus Perlen, Goldstaub und Gestein,
Von höchstem Werth, in kleinem Raum, bestehe.
„Doch, — setzt hinzu der Page, — mag es seyn:
„Was kümmert mich der Frauen Wohl und Wehe,
„Wenn ich das Thun der Männer nicht verstehe.
„Welch Kriegeswerk steigt unbegrüßt empor?
„Vasallen ziehn, zum Dienst bereit, ins Thor.
„Ihr selber schaut hier von dem Adlerneste,
„Wie wenn ein Feind umschließe schon die Veste."
— Im Augenblick glüht Gotfried seltsam auf.
Dieß tiefe Roth ist Widerschein von Flammen.

— „Schau, ruft er aus, woher die Sorgen stammen;"
Und fliegt hinab im sturmbewegten Lauf.
— Der Page sieht ein Rauchgewölk, sich hebend
Als Riesenpfeiler über Fluß und Hügel;
In hoher Luft verbreitet es die Flügel,
Vom Wind getheilt, die Länder überschwebend.
Tief unten zeigt es Streifen dunkler Glut. —
Der ganze Himmel färbet sich mit Blut.
Wie höher stets und flammender es schimmert,
Sind Thürme, Zinnen, Fenster von Blandart,
Wie bey der Schrecken naher Gegenwart,
Von dunkelrothem Leuchten angeflimmert.
Der Page fährt entsetzt zurück, und bleich
Eilt er hinunter in den Hof sogleich,
Der sich bereits von den gedrängten Schaaren
Zu leeren anfängt, die versammelt waren.
Die Brücken donnern von der Rosse Flug.
Die stolzen Thore gießen Zug für Zug
Das Fußvolk aus. — Die weißen Fahnen wallen.
Und Gottfried, ganz mit Eisen angethan,
Fliegt jugendfrisch der Reiterey voran.
Die Kämpfer jubeln, die Trompeten schallen.

Das Glück mit Euch, ihr Kämpfer für das Recht!
Der Sieg, Blandart, sey mit dir im Gefecht!
Fünfhundert Mann zu Fuß, zu Roß. Der Zahlen
Geringfügigkeit vermehrt des Ruhmes Strahlen.
Der Gegner dort hält gleiche Schaar bereit.
Denn, wie Lavinen, die vom Berge rollen,
Ist auf dem Zug die Mannschaft angeschwollen
Durch zwey Genossen aus der Guelfenzeit,
Hugh von der Wart, und Ott' von Felsenreit,

Die mindre Kühnheit, gleicher Sinn verbunden
Mit Odenwald, dem Leiter der Faktion,
Und, vorgemahnt, an seinem Burgwall schon
Sich zu dem Führer alter Wuth gefunden.

Nicht schneller gießt im hellen Lenzesstrahl
Der hohe Fluß die Fluten durch das Thal,
Stein, Schollen, Baum, laut rauschend mit sich führend,
Die Rückgewähr der vollen Kraft verspürend,
Als Gottfried eilt zur Hülfe durch den Gau.
Bald zeiget sich der weite Plan der Au
Von Flüchtigen bedecket, die mit Klagen
Dem Zuge nahn. — Sie kommen anzusagen
Wie Räubervolk, mit Plünderung und Brand,
Zur Gegenwehr sie nicht gerüstet fand.
In Feuer steht das Dorf; der Aether zittert
Von dumpfer Glut, die durch die Räume wittert.
Der Wind ist los, vom Brand erzeugt, und weht
In schwarzen Rauch, der sich in Wirbeln dreht,
Durch welche prasselnd Flammenzungen fahren.
In ihrem Scheine sündigen die Schaaren
Mit lautem Hohn. Der Männer letzter Streit
An eig'nem Heerd macht sich zur Flucht bereit.
Durch Aschenregen, Balkensturz, und Flammen
Trägt hocherfreut die Beute man zusammen.

„Frisch auf!" ruft Gottfried, und das Fußvolk eilt
Nun in das Dorf, die Räuber zu verjagen.
Man hört nicht fern wie sie sich wacker schlagen,
Durch keinen Blick wird dieser Dampf getheilt.
Doch weiter zieht sich in des Fleckens Gassen
Der Kriegeslärm. — Blandart muß siegreich seyn.

„Ihr Reiter, jetzt dem Treffen nach, hinein,
In beyde Flanke nun den Feind zu fassen."

Die vordern Plätze sind von Kämpfern leer.
Am Boden Blut, und abgeworfne Beute,
Der todt dahin, den es zu spät gereute,
Daß für die Flucht er sich befand zu schwer.
Der Rosse Zug ereilt den Kampf nicht mehr.
Das [illegible] ist hinausgeflohen
Nach kurzem Widerstande, mehr vom Drohen
Als vom Gefechte geschrecket. — „Ihnen nach!
Ganz zu vollführen den bestimmten Schlag."
Doch jenseits läßt, wo Jene widerstehen,
Für welche Flucht das Rettungsmittel war,
Ein neuer Gegner unverhofft sich sehen,
Des alten Odenwald berittne Schaar.
Weit ausgebreitet mit den beyden Flügeln,
Deckt sie den Kamm von bäumereichen Hügeln,
Die sich verflachen eben in das Land.
An ihrem Abhang hält das Fußvolk Stand.
Die Stellung giebt den Vortheil in dem Streite,
Falls Gott nicht hilft, ganz auf des Gegners Seite.
Kein Ruf erschallt. Ein Zug von Söldnern fliegt
Die muthig Kommenden zurückzuschlagen.
Der alte Kurd will wie das Schicksal wagen,
Das nur zuletzt mit einem Schlag besiegt.
— Der edle Gottfried, welcher hier zu kämpfen
Vermieden gern, kann nicht den Ingrimm dämpfen,
Der beyderseits in hohen Gluten brennt.
Schlag folget auf Schlag. Der, welcher niederrennt,
Wird von dem Umgerannten selbst durchstochen.
Schwert wird an Schwert, Spieß wird an Spieß zerbrochen.

In viele Haufen theilet sich die Schlacht.
Hier tobt und sprüht noch gute Waffenmacht,
Dort ist der Klang der Eisen schon verschollen.
Faust sind und Haupt in Streit und Widerstand.
Die Ringenden verwinden sich, und rollen,
Zum Knäul geballt, durch blutgeweichtes Land.
Ein kurzer Schrey: — man sieht ein müdes Leben
Vom Tode nun, der grimmig starrt, sich heben,
Zu taumeln auf den neuen Raub. — Die Kraft
Macht Jegliches, zerstückten Lanzenschaft,
Den Stein, den Pfahl, dem Boden ausgezogen
Zum Mordgewehr; — nur müßig ist der Bogen
Des Schützen hier; — vergeblich harrt der Pfeil
In seinem wohlgefüllten Köcher, weil
Den Kampf verengt der Wirbel seiner Wogen,
In äußerster verderbenvollster Eil.
So wie das Land weit um bedeckt mit Splittern
Der Ceder ist, die trotzig den Gewittern
Die Stirne bot auf wolkenhohen Sitz,
Und nun zerstob, hinweggetilgt vom Blitz,
So liegt das Feld mit der Vernichtung Spuren,
Mit Waffentrümmern, Leichen überstreut.
Unheilig Grün, das einst der Lenz erneut,
Aus fetter Kraft der blutgetränkten Fluren!

Und schwebt kein Helfer aus der Luft hinab
Den Streit zu schlichten? — Hat das kalte Grab
Nicht Sättigung? — Nach stundenlangem Fechten
Weicht, aufgelöst, der Widerstand der Schlechten.
Da schmettert Odenwalds Trompetenschall
Und seine Reiter brausen in das Thal.
Auch Gottfried winkt, Blandarts Trompeten klingen,

Die frischen Rosse haben Windesschwingen.
Wie mürber Schnee, dem Frühlingsregen nahn,
So schwindet gleich das Fußvolk auf dem Plan.
Ein neues Schauspiel tobender Gefahr
Stellt herrlicher und schrecklicher sich dar.
Der Streitzeug steigt, und schlägt erzürnt den Grund,
Wirft Schaum umher. Mit eingelegten Stangen
Wird das Turnier des Mordes angefangen.
Ein lauter Fluch erschallt von Mund zu Mund.
Wie Brandungen am Felsenwall verspritzen,
So fliegen Lanzenspähne durch die Luft.
Sie fallen hin, — doch alle Reiter sitzen,
Von dumpfem Klang erbebt die tiefste Kluft.
Die Schwerter auf, und Klingenhiebe schwirren,
Der Panzer kracht, die stolzen Helme klirren.
Roß fällt das Roß mit Schlag und Bissen an,
Und in die Wichern tönt der Kämpfer Stimme.
Wort, Waffe, Faust vereinen sich im Grimme,
Dicht angeschlossen fechten Mann für Mann.
— Des Gegners Haupt soll dieser Schlag zerspalten.
Des Armes Aufschwung gibt die Stelle bloß
Wo Schien' und Harnisch nicht zusammenhalten.
Tief in die Leber fähret des Feindes Stoß. —
Der Wunde stöhnt; — vom Rosse stürzt er nieder:
Das scheut entsetzt aus dem Getümmel aus.
Zum fernen Stalle kehrt es stürmisch wieder,
Und schleppt am Boden des Gebieters Glieder,
Zerschellt, noch zuckend, vor sein eigen Haus.
Der edle Gottfried sinnt in weiser Lenkung,
Wie sich zum Vortheil das Gefecht er wende,
Doch sieht des Bodens ohne Niedersenkung
Den Vortheil ganz dem Gegner in die Hände.

Der ſtarke Wille lebet für Blandart,
Dem Willen droht die ſtärkre Gegenwart.
Man will nicht fliehn, und fühlt man ſollt' es wollen,
Da mehr und mehr des Nachtheils Würfel rollen.
Man kann nicht fliehn; gewöhnt an Siegesloos
Meint Jeder ihm ſey die Gefahr zu groß,
Und wagt nicht dem Nachbar zuzutrauen
Den gleichen Blick, um in die Reih zu ſchauen.
Da dröhnt auf einmal Kurds Gebieterton.
— „Verhaßter Gottfried, gieb mir meinen Sohn!"
Das Fechten ſtockt, als ob ein Hexenſpruch
Mit Todesbann ein jeglich Leben ſchlug,
Und Aller Blicke ſind dahin gewendet
Wohin dem Ohr die Stimme ward' gelendet.
— Kurd iſt bereits mit Gottfried im Gefecht.
Wem wird der Sieg, dem Frevel, oder Recht?
Denn Kraft und Kraft, ſie ſcheinen bei den Zwein
Aus gleicher Zeit, die Wage gleich zu halten.
Doch bald verſtärkt ein Uebermaß von Wuth
Den ſchweren Fall der frevelhaften Klinge
Des Odenwald. — Ob auch der Gegner ringe
Mit ſeiner Kunſt, und reinem Heldenmuth,
Sein Schutzgeiſt ſchläft. — Mit halb geſunknem Schilde
Wehrt Gottfried nicht den Streich, den ihm verſetzt
Aufs Schulterblatt der hochergrimmte Wilde.
Die Schiene ſpringt, der Arm iſt verletzt,
Mit ſchlaffem Arm, zu matt das Schwert zu zücken,
Von Blut umſprudelt auf des Roſſes Rücken,
Und Odenwald zu dem Vernichtungsſtreich
Schwingt höhnend ſchon den ſcharfgeſchliffnen Stahl,
Der Hengſt indeß, den Gottfried nicht mehr zügelt,
Folgt, ſcheu gemacht, den Trieben der Natur.

Mit einem Satz hat er hinausgeflügelt
Den greiſen Herrn aus der Gefahr. Die Flur
Trift nun der Schlag des Feindes, daß die Spitze
Des Schwertes haftet in des Bodens Ritze.
Die Knechte tragen den Gebieter fort.
Hier Klageruf, und Freudenjubel dort.
Das Guelfenvolk beſeuert ſolch Gelingen
Die Schaar Standarts vernichtend zu durchdringen:
Die ward indeß ein führerloſes Heer.
Der tiefe Schmerz zerbricht des Ritters Speer.
Der Widerſtand löſt ſich in Flucht. — Die Menge
Weicht, außer ſich, durch eines Paſſes Enge,
Dem Schloß auf kaum gebahnten Pfaden zu.
Der edle Gottfried, in der Seinen Mitte,
Hemmt ſie nicht mehr durch Vorwurf, Mahnung, Bitte,
Ruft ſchon verzweifelt: „Feeve! ſiege Du,
„Denn Schaam und Ehre weichen von der Erde.“
Da donnert plötzlich vor dem Zug ein — „Halt!“
Daß unwillkührlich ſtutzen alle Pferde.
Vom Felſen ſpringt in herrlicher Geſtalt
Ein Ritter, mächtig, eiſenraſſelnd nieder.
Schwarz iſt der Stahl, bekleidend ſeine Glieder,
Weiß iſt der Buſch, des Helmes ſtolze Zier.
Die raſche Hand eröffnet das Viſir.
Ein Schrey der Luſt von Allen, denn ſie ſehen
Den niedrigſiegten Heinrich vor ſich ſtehen.
— Iſt dieſes Täuſchung? — iſt es ein Gebild
Des leeren Wahnes? — Nicht auf dem Gefild
Nicht jetzt der Graf, das der Ticin durchfunkelt,
Der Apennin mit Schattenwurf verdunkelt?
— Und dennoch, — dennoch, — dieß iſt Heinrichs Zug,
Dieß iſt der Blick, mit dem er Feinde ſchlug.

— Ein zweytes Halt! — Dieß iſt ſein Ton auch. — Suche
Denn weiter nun, du Jubelſchall; — „es lebe
„Der junge Held, Graf Heinrich von Blandart!“
— Wann aber iſt ſein Blick ſo kalt, und hart,
So blaß geworden ſeine Jünglingswange?
Was hat den Roſenmund geſchloſſen ſo,
Als hab' er nicht, — (wie zog er ſonſt ſich froh! —)
Der ſchönen Welt gelächelt, lange, — lange?
— Sein ſtarres Schaun erkältet jedes Herz.
Von allen Lippen möcht' es keine wagen
Ihn um Woher?, ihn um das Wie? zu fragen.
— Die finſt're Stirn zeigt ausgebrannten Schmerz.
Ein ſchwer Gewitter, welches ſich entladen,
Hat auf gezognen Brauncn ſeinen Sitz:
Nur durch die Wimper zucket noch der Blitz,
Weil Thränen fehlen, um ihn wegzubaden.
— „Flucht?“ — ruft er aus in dumpfem Schreckenston; —
„Iſt das der Schluß ſo hochgeprahlter Kriege?
„Der Feind im Rücken, dir im Aug' mein Hohn,
„Entehrte Schaar! — Ich will dich führen, — ſiege!“
— Auf Gottfrieds Roß das leer man leitet, ſchwingt
Der tapfre Graf ſich. — Hocherſchrocken ſpringt
Der Hengſt empor, und ſchnaubt, — als ob er ſpüre
Daß Fremdes ihn, Unheimliches berühre.
— Ein Ruf, — ein Druck von hochgewalt'gen Knien,
Der zweyte Schreck durchblitzt, und lähmet ihn.
Wie durch Magie verſteinert ſteht der Däne,
Nur Leben noch in der geſträubten Mähne.
— Da trifft der Sporn, und was ein Marmorbild
Noch eben ſchien, wird neubelebt, und fliegt
Mehr als es geht, dem Gegner, welcher ſieget,
Und heimwärts ſtürmt, entgegen wild.

Die Reiter folgen, mächtig nachgezogen,
Sie wiſſen nicht von weichem Trieb. — Der Klang
Von hundert Hufen donnert thalentlang.
Die Flut der Schlacht wirft brandend ihre Wogen
Dahin zurück, wo das Geſchoß vom Bogen
Des falſchen Glückes ſie zur Ebbe zwang.
Hoch überraſcht ſieht Odenwald die Hitze
Der Wiederkehr, ſieht an des Feindes Spitze
Den jungen Führer, der ihm ſtets geraubt
Den Siegespreis, und den er fern geglaubt.
— Doch ein Moment gehört nur der Betrachtung,
Im zweyten lodert in des Staubs Unnachtung
Schon niegeſehen wüthendes Gefecht.
— „Hoch! hoch Blandart, der Kaiſer, und das Recht!“
So tönt ein Ruf, dem hochgeſchwung'ne Klingen
Die furchtbar klirrende Begleitung bringen.
Die Panzer brechen, Roſſe ſtürzen, — Blut
Der Fallenden, — Geſchrey der Angſt und Wuth.
Wo ſich am dichteſten die Schaaren ſtrecken
Da prellt hinein der junge Held den Schecken.
Ein Paar Dämonen ſcheinen Mann und Pferd.
Im Kreiſe pfeift des Ritters Flammenſchwert,
Und niederſtürzt was in dem Kreiſe ſtreitet.
Kein Hieb iſt flach, kein Stoß verwirrt ſich, gleitet,
Und in den Boden ſtampft das tolle Roß
Was ſich ihm naht vom leichtbewehrten Troß.
Laut wiehernd ſetzt es über Leichenhaufen,
Die rings erhöht des Ritters Eiſenfauſt.
Weit ſchlägt es aus, indem es vorwärts brauſt.
Des Jünglings Stimme donnert in ſein Schnaufen:
„Hu, greiſer Odenwald, die Höll' iſt los.
„Dein Bruder Teufel ſchmücket Dir ſein Schloß.

„— Auf, auf Blandart! — Der helle Sieg kehrt wieder.
„Auf auf Blandart! — wirf Deine Gegner nieder!“
— Die Schaaren ſtaunen. — „Welch ein Weſen ſpricht?
„Dieß Heinrichs Klang, und Heinrichs Weiſe nicht,
„Und etwas Fremdes in bekannter Stimme,
„Von wildem Stolz und nie gehörtem Grimme.“
— Die Krieger treibt indeß des Führers Wort.
Sein Beyſpiel reißt erwägungslos ſie fort.
Sie ſtürzen ſich in ihrer Gegner Reihen,
Die, ſchonungslos, ſie dem Verderben weihen.
Der Blick erkennt nicht Zug und Ordnung mehr.
Ein roh' Gemetzel woget weit umher,
Durchbrauſet oft von reiterloſen Pferden,
Die nimmermehr den Pflegern dienen werden.
Die Flucht beginnt in jeglicher Geſtalt.
Vergebens droht des alten Niners Mahnen.
Der Guelfe zeigt die leichenvollen Bahnen,
Die tiefen Wunden, — und des Feinds Gewalt.
— Die Lezten fliehn, als ob in ihre Nacken
Die Drachenkrallen der Verzweiflung packen.
Das Feld iſt leer. — Der Führer bleibet nur,
Ein Reiterbild, auf der verlaßnen Flur.
Die Sieger ſtehn, und ehren ihn durch Schweigen,
In ſeiner Haltung, muthig, — groß.
Ein jeder wünſcht von ſich entfernt das Loos
Des Greiſes Haupt dem Tode zuzuneigen.
— Er ſchlägt den Helm auf, treibt den Streithengſt an,
Und naht ſich ernſt. — Es ſcheint den alten Mann
Der edle Geiſt der Jugend zu verklären,
Die tugendhaft geweſen, frey vom Dampf
Der Niedrigkeit, bis der Parteyenkampf
So mächtig ward ſein Inneres zu verkehren.

„— Ich fordre Dich, Graf Heinrich von Blandart,
„Nun ritterlich, nach meiner Vater Art.“
— So redet er; — „Dich nur aus Deinem Heere. —
„Mein Weg iſt aus. Mein Sohn, mein Stephan ruft,
„Komm müder Vater; Ruh gewähret die Gruft,
„Mich rächſt Du nie, ſo rette Dir — die Ehre.“

Der kühne Jüngling ſchließet das Viſir.
„Die letzte Ehre, ruft er, gönn' ich Dir;“
Und die Trompeten ſchallen, beyder Pferde
Gewalt'ger Lauf erſchüttert rings die Erde.
Die Lanzen krachen, ſplittern weit umher.
Schwert klirrt am Schwert. — Des Jünglings Eiſen wettert
Dem Greis aufs Haupt, dem es den Helm zerſchmettert.
Ein zweyter Hieb trifft ihm die Scheitel ſchwer.
— Er fällt herab, — er zuckt, — er iſt nicht mehr.
Da jubeln auf Blandarts entzückte Schaaren.
„Er iſt dahin, der Urquell der Gefahren.
„Hoch! Heinrich hoch!! — Das ſchöne Land iſt frey!“ —
— Der Sieger ruft: — „Schweigt, — eilet, — ſteht ihm bey.“
Und alle treibt der Wunſch heran, zu ſchauen
Den Sterbenden mit luſtgemiſchtem Grauen.
Sie richten ihm das Haupt empor, dem Blut
In heißem Schwalle dunkelroth entfließet.
Sein Aug iſt ſtarr, das Feindesband verſchließet.
„So böſ' er war, ihm gnade Gott! — Er ruht.
„Doch hoher Ruhm wird deſſen Namen tragen
„Den Rhein hinauf zu jeder Zeit,
„Der ſein Gebiet von dieſem Fluch befreyt,
„Und Liedesklang wird in entfernten Tagen
„Dem Völkerfeſt, was er bewirkte, ſagen.“
— So ſchließen ſich die Herzen Aller auf,

Das Hochgefühl in Worten zu verſenden,
Und jedes Haupt will nun zu dem ſich wenden,
Der kühn gewann den blutig ſchweren Kauf.

— Wo ſchwand er hin? — So weit die Blicke ſpähen,
Der Held des Tags iſt nirgend mehr zu ſehen.
Des Reiters leer, den Hals geſenkt, und matt,
An allen Gliedern zitternd, ſteht der Däne,
Der weiße Schaum trieft von der ſchwarzen Mähne,
Die Kraft beweiſend, die gelenkt ihn hat.
Des Grafen Eiſenhandſchuh bei dem Pferde
Liegt, wohl verſtreut, vergeſſen, an der Erde.
Schlang Ihn die Felswand ein? — Zerfloß in Luft
Was lügend wob der weſenloſe Duft?
Ein kalter Schauer rieſelt durch die Glieder
Von jedem angſtverengten Buſen nieder.
— „Dieß war doch Heinrichs ſprechend Angeſicht.
„— So ſchien es nur, — doch Heinrich war es nicht.
„Ein Elf, ein Kobolt war es, ein Alraune,
„Der günſtig kam in wilder Geiſterlaune.
„Nicht folgen laßt uns ihm, auch forſchen nicht.
„Er liebt nicht uns, er liebet nicht das Licht.
„Der Wankelmuth ſitzt auf dem Thron der Feen,
„Und wenn zu keck ſelbſt die Beſchützten nahn,
„Hetzt er beleidigt ſeine Drachen an.
„— Fort Brüder fort! — laßt uns von dannen gehen."

Sie heben ſchnell den Eiſenhandſchuh auf,
Und wenden ſich, ſo raſch es geht, im Lauf
Der halberſchlafften überjagten Roſſe,
Dem Rhein entgegen nach dem Grafenſchloſſe.

Die Gräfin ſteht im erſten Hofe ſchon,
Denn Gottfried hat, noch blutend heimgetragen,
Ihr angeſagt, wer dieſe Schlacht geſchlagen.
Sie ruft: — „wo weilt mein Heinrich? — weilt mein Sohn?“
Man meldet ihr den weitern Vorgang, — reichet
Den Eiſenhandſchuh, welcher keinem gleichet
Von allen, die Graf Heinrich je beſaß.
Sie wiegt ihr Haupt, und ſinnet ſchweigend. — Daß
Viel fremde Wunder durch ihr Leben walten,
Sie weiß es wohl, und wird ſich aufrecht halten.
— War dieß ihr Zwillingsſohn? In ſüßem Schmerz
Und bitterer Luſt fängt an ihr großes Herz,
Dem Mund die Rede nehmend, ſich zu ſpalten.
— Sie wendet ſich, — ſie geht, — weiß nicht wohin,
Iſt zu dem Raum, und merkt nicht wie, gekommen,
Der ihren kranken Schützling aufgenommen.
Wie Regenbogen zichts durch ihren Sinn.
Maria ſieht vor ihrem Bett die Hohe,
Den Eiſenhandſchuh haltend in den Händen,
Und kann den Blick von ihrem Aug' nicht wenden,
In Ungewißheit ob es kalt bedrohe,
Statt Mitgefühl und Liebe zu verſenden.
— Ein Glänzendes, das aus dem Handſchuh fällt,
Wird von dem Pfühl des Bettes rückgeſchnellt,
Und von der Hand Mariens aufgefangen.
Es iſt ein Ring, an dem Rubinen prangen.
— Sie ſieht ihn an. Das Zimmer hallet wieder
Von ihrem Schrey, — ſie ſinkt aufs Kiſſen nieder.
Die Gräfin nimmt den Ring, und fällt erblaßt
In einen Stuhl. Bald hat ſie ſich gefaßt,
Doch zittert ſie. — Die bleichen Lippen beben,

Die Hand vermag die Glocke kaum zu heben.
Das laute Schellen rufet aus dem Saal
Die Hochbetagteſte der Frauenzahl,
Die treue Gertrud her.

„O, ſich gefunden
„Iſt hier mein Trauungsring, der, wie bekannt,
„Bey der Geburt des Sohnes von der Hand
„Mir, niemand weiß wohin, und wie, verſchwunden."
Die Worte, die Mathildens Mund entfliehen
In ihrer heimathlichen Sprache, ziehen
Die junge Kranke von dem Lager auf.
Sie fliegt herbey, mit nacktem Fuß im Lauf
Den Teppich kaum berührend.

„Nein, — getragen
„Hat Reginald den Ring in jenen Tagen,
„In jenem Land, viel hundert Meilen weit,
„Jenſeits des Meers, und mir war er geweiht."
— So ſchreyt ſie, ſtürzt in hartem Fall zur Erde.
„Licht will ich haben. — Pferde, Pferde, Pferde!"
Ruft aus die Gräfin, eilt im Flug hinaus.
Ein brauſend Leben woget durch das Haus.
Dem Räthſelhaften gilt es nachzujagen,
Der heut verſchwand, als er die Schlacht geſchlagen.
Die hohe Frau ſchwingt ſelbſt zu Roß ſich. Sie
Durch Warnen nicht, durch Flehen nicht gehalten,
Will tiefbewegt, und außer ſich wie nie,
In eigner Forſchung dieß Gewebe entfalten.
Der ſchlanke Zelter, eilig wie der Wind,
Scheint ihr mit Bley belaſtet an den Füßen.
Ha! wie die Reiſigen, die folgen müſſen,
Dort ferderweit zurückgeblieben ſind.

Mathildens Blick, der in die Ferne spähet,
Sieht nicht die Leichen auf dem Schlachtgefild; —
Ihr zarter Leib fühlt nicht den Nord, der wild,
Und frostgeschärfet ihren Mantel blähet.
Ein Knappe spricht: „Hier war es, wo er schwand."
Der Felsenpaß biegt sich zur rechten Hand,
Da springt der Zelter hochentsetzt zur Seite.
Der Hagedorn wird in geringer Weite
Von Stahl durchblizt, vom Helmbusch überweht.
Der schwarze wunderbare Ritter steht
Am Baum gelehnt, als rast er nach dem Streite.
— „Dort ist er, — dort! —"

Mathilde springt vom Roß.

Schnell, wie der Wolken flammendes Geschoß,
Sieht staunend man sie durch die Ranken schießen,
Um, mit der Stimme seelenvollstem Ton:
„Mein langvermißter, nun gesund'ner Sohn!"
Den stillen Fremdling an das Herz zu schließen.
Doch als ihr Arm das schwarze Bild umfaßt,
Noch angeschimmert von des Abends Flammen,
Da bricht, berührt kaum von der zarten Last,
Es rasselnd unter ihrem Druck zusammen.
— In höchstem Schreck erstarrt das edle Weib.
Der leere Stahl umschließet keinen Leib,
Und log Gestalt, wie wir auf Gräbern sehen,
Vom Rost befleckt, der Helden Rüstung stehen.
Aus dem Gebüsch tönt eine Stimme nun
So dumpf und hohl: — „o laß die Todten ruhn!"
Und hörbar kaum, mit losen Geistertritten,
Kommt hoch und hehr ein schlanker Greis geschritten.
Der Silberbart, der bis zum Gürtel wallt,

Das weiße Haar um Stirn und Wange webend,
Sie zeigen ihn faſt ein Jahrhundert alt,
Jedoch der Leib, ſo königlich ſich hebend,
Des Auges Blitz durch dunkle Wimpern bebend,
Sind edle Zeichen männlicher Geſtalt.
Als Pilger halb, und halb als Troubadour
In langes Kleid gehüllt, die Harfe tragend,
Stellt Zeit und Ort ihn wunderbarer nur
Der Dame dar auf dieſer Leichenflur.
— Lang ſieht er ſie, die Saiten leiſe ſchlagend,
Mit räthſelhaften Blicken an. Sein Mund
In ſanftem Ton, halb liebevoll, halb klagend,
Giebt ſeinen Sinn in dieſen Worten kund.
„Laß ruhn die Todten, denen, aufgeſchichtet
„Vom Sturm der Schlacht, dieß Ehrenmahl errichtet
„Die fromme Hand. — Beym Herrn! — ſie fochten gut,
„Und ſollen nicht als Nachtgeſpenſter ſchweben,
„Weil ihrem Staub der Ruhm kein Pfand gegeben,
„Weil Lieder fehlen ihrem Heldenmuth."

„Du biſt die Gräfin von Blandart. — O laß
„Mich einmal nur in Deinen Blicken leſen.
„— Wie ſchön Du biſt! — wie königlich Dein Weſen!
„Und dennoch Deine Wimper thränennaß?
„— O wohl dem Sohn, der tröſtend wegzuküſſen
„Dieß Perlenlicht ſich gönnen darf! — Es müſſen
„Selbſt ſeine Leiden Himmelswonnen ſeyn.
„— Du ſuchſt den Sohn. — Dich täuſchte nur ein Schein.
„Der Kämpferleib, den dieſer Stahl umſchloſſen,
„Kam aus dem Nichts, iſt in dem Nichts zerfloſſen;
„Und folg' dem Morgen bis ans fernſte Meer,

„Du ſuchſt umſonſt, Du findeſt ihn nicht mehr. —
„O wende Dich von nichtigem Verlangen
„Um freudiger was Dein iſt, zu umfangen.
„— Dein edler Sohn, Dein Heinrich, ſieget fern
„Für ſeinen Ruhm in Wälſchland, für den Herrn.
„Der junge Held hat kaum ſich abgekehret,
„So wird die Flur im Rücken ihm verheeret.
„Die nächſte Pflicht ruft nach der Heimath ihn.
„Die Frevelſchaaren, welche heute fliehn,
„Sind nur für heut, für morgen nicht geſchlagen,
„Und werden bald den neuen Angriff wagen.
„Mit Odenwald fiel die Partey noch' nicht.
„Die böſe Zeit bringt neues Haupt ans Licht.
„Graf Heinrichs Schwert muß wieder drohend funkeln,
„Dann ſtirbt der Keim des Aufruhrs in dem Dunkeln,
„Der ſonſt als Eiche zu den Wolken ſchießt,
„Und Todesnoth aus allen Blättern gießt.
„— So ſicherlich die Sonne, — deren Gluten
„Den Niedergang mit Purpur überfluten, —
„Zu morgen jung dem hellen Oſt entſchwebt,
„So ſicherlich kehrt Heinrich heim, und hebt
„Das Siegspanier, eh' ſeine Roſenflügel
„Der Frühling ſenkt, eh dieſe Rebenhügel
„Das dunkle Grün des Weines überwebt.
„O gönne mir das Botenamt zum Sohne. —
„Beym Ewigen auf ſeinem Strahlenthrone,
„Kein zweyter lebt ſo ſelbſt vergeſſen treu.
„Ein Zeichen nur, das ihm bekannt iſt, lege
„Mir in die Hand, und ſo beglaubigt, rege
„Mein Wort ihn an. — Verbanne jede Scheu."
— Die Gräfin, ſtreng in ungetrübter Klarheit,
Mit Kopf und Herz in ſtetem Gleichgewicht,

Sieht feſt ihn an, forſcht wie ſie mag, und ſpricht:
„Du miſcheſt ſeltſam Traumgedüft und Wahrheit.
„Die Wahrheit lieb' ich, Räthſel lieb' ich nicht.
„Nie fördert es, dem Schimmer nachzuziehen,
„Der gaſtlich lockt, um trügeriſch zu fliehen.
„Zu ſchwer bin ich, um durch die Luft zu ſchweifen,
„Zu ſtolz geſinnt, dem Schickſal vorzugreifen,
„Doch klugem Wort neigt willig ſich mein Sinn.
„— Die Kette hier als Zeichen nimm ſie hin.
„Dem Sohne gieb dieß Kleinod, das er kennet,
„Thu Jegliches was klug Dein Mund benennet,
„Und wiß dabey, daß ſtets ich dankbar bin.
„— Doch noch ein Wort; — wer biſt Du?"

Thränen rinnen
Vom Aug des Greiſes in des Bartes Wogen.
Die Wange ſcheint ihm dunkel angeflogen,
Und alſo redet er nach kurzem Sinnen.
„Nichts bin ich mehr, und ob ich etwas werde,
„Liegt als ein Saamenkorn im Schoos der Erde.
„Die Sonne dringt zum Schoos der Erde nicht,
„Und Jeglicher hat die beſondre Pflicht,
„— Nur einmal laß mich Deine Rechte küſſen.
„Mein Weg iſt lang, — dieß wird die Müh verſüßen."

Er faßt die Hand, drückt an die Lippen ſie.
Tief ſeufzet er, und ſinket auf das Knie.
Dann ſpringt er auf, ſteht hoch und herrlich wieder,
Sieht noch einmal Mathilden ſchmerzlich an,
Stürmt mächtig fort, als hüb' ihn ein Gefieder.
Der ſpäte Nebel decket ſeine Bahn.
Nur von den Felſen rauſchen weit, und weiter,
Die Harfentöne, ſeiner Fahrt Geleiter.

Die Dame ſchweigt, und ſchickt den feſten Blick,
In dem ſich Schauer und Befremden malen,
Dem Alten nach, dann mit den letzten Strahlen
Kehrt ſinnend ſie zur hohen Burg zurück.

Dritter Gesang.

I.

Hinaus, o Lied, aus deinem Heimathsthale,
Wo, still beglückt an deutschen Stromes Rand,
Die Sage dich der reichen Vorwelt fand,
Und sich getheilt, bey mildem Abendstrahle,
Der zauberisch durchs Grün der Eichen fiel,
In bunte Reih'n von Elfen, deren Spiel,
— Ob strenge Pflicht der Thorheit widerstrebte, —
Dich nachgelockt, wie durch den Wald es webte,
Von Busch zu Busch, von Ziel zu Ziel.
So zieht ein Volk von bunten Schmetterlingen,
Den Knaben fort, mit fangbereiter Hand,
Durch Saatenfeld und blumig Wiesenland:
Nun flieht es hoch, nun senkt es sich, in Ringen
Sein Haupt umkreisend, bis er, lächelnd matt,
Am Teiche steht, und — nichts gefangen hat.

Hinaus o Lied! — die lustgebor'nen Heere
Mit ihren Rossen, Fahnen, Kriegesklängen,
Sie führten dich zu Felsen, die das hehre
Gewog des Stroms zum wilden Bach verengen,
Der zürnend rauscht; — zu Bergen, welche ragen
Um Donnerwolken an der Brust zu tragen,
Wenn hochgezackt, blau, rosenfarb und weiß,
Die Stirne krönt ein tausendjährig Eis.
— Da steigen sie der Sonnenbahn entgegen.
Wohin? — wohin? — sie sind hinüber schon,
Den wunderbaren Reichen zugeflohn,
Die jenseits blühn. —

Nur ihnen nach! — Es zittert
Dein Herz, o Lied, dir in der weichen Bruſt.
Ermanne dich. — Wo der Orcan gewittert,
Da brauſet auch der Quell der höchſten Luſt.
— Du ſteigſt, — du ſchwebſt, erleuchtet, kraftberauſcht,
Und als dein Flug den Gothard übergleitet,
Welch herrlich Land liegt unter dir verbreitet?
Mit Lorbeerhainen, Ulmenreihn,
Um welche, Kränze bildend, rankt der Wein,
Mit Klöſtern, Städten, Domen und Palläſten,
Mit Pinienwäldern um erhabne Veſten. —
— Ha ſchönſtes Land, das je die Sonne ſah,
Dem Südwind frey, vom Apennin durchzogen,
Vom Silberſchaum geküßt der Doppelwogen,
— Sey laut gegrüßt, — Italia!
Die gold'nen Kuppeln ſpiegelt dort im Meere
Venezia der Fluten Königin.
Verona prunkt; — „ha ſeht wie ſchön ich bin!"
— Wer aber nennt die Thürmereiche, Hehre,
Weit ausgebreitet, ſchlöſſervoll gebühnt,
Von feenhafter Gartenwelt umgrünt?
— Sie heißet Mailand, — Nährerin der Heere.
Jedoch hinweg! —
Ein Leuchten neuer Pracht
Geht auf im Thale, meilenweit verbreitet,
Durch das der Oglio zwiſchen Binſen gleitet,
Und eine Scheidung zweyer Läger macht! —
Nur zweyer Läger? — Zweyen Städten gleichen
Die rieſigen. — Nicht kann der Blick erreichen
Im fernen Blau das Ende dieſer Reihn.
Wie tauſend Dächer, ſpitzgeformt, aus Leinen,
Sich aneinander ragend ſchließen, ſcheinen

Sie, ſchnell erſtarrt, ein wogend Meer zu ſeyn.
Nur hundert Banner, welche flatternd ſchweben,
Sie bieten dar ein farbenvolles Leben,
Das über dem Bewegungsloſen weht.
Und gold'ne Kugeln, welche von den Spitzen
Der höchſten, herrlichſten Gezelte blitzen,
Sind Sternen gleich, auf reinen Schnee geſät.

Das Lager rechts erfüllen Friedrichs Schaaren,
Vom großen Kaiſer angeführt, im Glanz
Der höchſten Macht auf Erden, die den Kranz
Der Strahlen webt um Mühen und Gefahren.
Die deutſchen Fürſten ſind mit ihrem Herrn.
Was wehrhaft ſtand in Deutſchlands milden Auen,
— Fürſt, Mann, und Knecht, — iſt hier vereint zu ſchauen,
Und tauſend Helden ſtehen Stern bey Stern.
Der ganze Schwarm der wälſchen Ghibellinen
Schwellt furchtbar an das kampfbereite Heer.
„Wer leitet ſie?" — man giebt nur Antwort: „Er!"
Und jeder weiß, man meinet, — Ezelinen.
Er, — aus Romanas mächtigem Geſchlecht,
Das bloße Wort nur kennend von dem Recht,
Der Feinde Geißel und der Freunde Grauen,
Der es verſtand durch Liſt und wilden Muth,
Das Steuer faſſend der Factionenwuth,
Sich Fürſtenmacht in Friedrichs Gunſt zu bauen, —
Führt eine Schaar, den Leoparden gleich
An Uebung, Tücke, Blutdurſt, Zierlichkeiten,
So wohl geſchickt mit Gift und Dolch zu ſtreiten,
Als im Gefecht mit guten Schwertes Streich.
Die Großen all der Trevisanermark,
Mit Reiſigen mehr als fünftauſend ſtark,

Sind prunkend hier, weil Ezelin nicht fehlet.
Der Städte Volk, durch manchen Kampf geſtählet,
— (Der Städte, wo, dem edeln Kaiſer lieb,
Die Treue feſt am deutſchen Reiche blieb,)
Kam rüſtig auch, prachtlos, doch wohlgewählet.
Vicenza, Padua, Mantua ſind da.
Nie zählt man Reggio, Parma, zu den Schlechten.
Cremona gab was tauglich zu Gefechten,
Und jede Stadt ſchickt ihren Podeſta. *)
Der ſtolze Prunk ſiciliſcher Barone,
Der Lehnsvaſallen von dem Königsthrone
Der Hohenſtaufen, paaret ſeltſam ſich
Mit Saracenen, die dem Kaiſer dienen,
Und nie mit ihm ſo zahlreich noch erſchienen.
Dieß iſt die Macht, durch welche Friedrich denkt
Den Aufruhr der Lombarden zu vernichten,
Die Guelfen ſich, dem Reiche, zu verpflichten,
Dem Geiſt vertrauend, der die Völker lenkt.

Das Lager links kann in den breiten Gaſſen
Die Fülle kaum der lauten Guelfen faſſen,
Die Freyheitstaumel Leidenſchaft bewehrt,
Und jener Stolz, der nur ſich ſelbſt verehrt,
Der, gleich bereit, nach Tugend und Verſchulden
Hochlodernd greift, nichts über ſich zu dulden.
Ob dieſes gut, ob nützlich ſey, — gleichviel:
Es liegt im Weg, es ſtellt ſich vor das Ziel.

*) Podeſta hieß in den lombardiſchen Städten der Anführer der Kriegsmacht. Er wurde durch Wahl beſtimmt. Man wählte aber niemals einen Eingebornen der Stadt, ſondern einen Fremden, und glaubte, dadurch die Freyheit zu ſichern.

Die Städte, die vom Bunde ſind, verlieren
Sich in dem Ganzen nicht, das man erblickt.
Geſondert ſtehn in einzelnen Quartieren
Die Rüſtigen, ſo jede Stadt geſchickt.
Den erſten Platz behaupten Mailands Schaaren,
Weil Mailand Lenkerin des Bundes iſt,
Die, vielbeſiegt, doch nimmer in Gefahren
Ihr altes Recht voranzugehn vergißt.
Im Viereck leuchten doppelt die Gezelte;
Der Mittelpunkt iſt das des Podeſta,
Dem ein Geräth man gegenüberſtellte
Wie ſolches hier allein das Auge ſah.
Vergoldet ganz ein rieſenhafter Wagen,
Den durch die Schlachten weiße Stiere ziehn.
Aus ſeinem Schoos ſieht einen Maſt man ragen,
Der Gonfalon der Stadt umflattert ihn.
Und über dem zeigt im Gigantenbilde,
Von Glanz umſtrahlt, ſich St. Ambroſius, *)
Als ob er ſegne Schaar und Kampfgefilde.
Hoch in der Luft iſt, als des Maſtes Schluß,
Ein Kreuz zu ſehn, das unerreichbar funkelt,
Ob dichter Staub tief unten auch verdunkelt
Den Plan der Schlacht. — Es bindet Mailands Ruhm
Sich unablöslich an dieß Heiligthum.
Caroccio, ſo nennt man es, nicht zagen
Wird, — wie der Feind auch drängen mag, — das Heer,
So lang es ſieht das Kreuz am Pannerwagen
Die Strahlen ſenden durch das Aethermeer.
Fünfhundert Söhne adlicher Geſchlechter
Sind des Palladiums Schützen und Verfechter.

---

*) Der Schutzheilige von Mailand.

Bajardi nennt ſich ihre Kompagnie.
In gleichem Schmuck der Waffen ſtrahlen alle.
Sie knüpft ein Eid, dem Feind zu laſſen nie
Den Stolz der Stadt, ob auch der letzte falle.

Bologna ſchließet ſich an Mailand an.
Der zweyten Macht der zweyte Platz. Es zeigen
Dann ſich Plazens und Brescia mit Reigen
So wohlgeübt als zahlreich. Piemont,
Das ſich am Fuß der Alpen fruchtbar ſonnt,
Gab ſeinen Adel und die Zier der Städte.
Ja Thuscien, Ligurien durchwehte
Der glühende Sirok des Aufruhrs. Sie
Verſandten noch ſo gute Streiter nie,
So tapfres Volk, als hier ſich eingefunden
Zu neuem Trotz, zu neuen Todeswunden.

Im Kaiſerlager geht ein ſcharfer Hauch,
Der Ehrerbietung fordert, weiſe Stille,
Vom Angeſicht des Herrſchers aus: dem Brauch
Wird unterthänig der bewegte Wille.

Im Guelfenheer wird anderes geſchaut.
Kein ſichtbar Haupt, von Majeſtät umgeben,
Drückt nieder hier das wildbewegte Leben,
Deß hoher Strom ſich ſinnverwirrend, laut,
Den langen Tag durch die Quartiere gießet,
Und kaum zu Nacht in Rauſch und Schlaf zerfließet.
Ein kleiner Vorfall, welcher nicht gefällt,
Reißt auf den Strom zu fürchterlichen Wogen.
Man tobt um nichts, als gält es eine Welt,
Und nur mit Müh' wird dieſer Trotz gebogen.

Solch ein Vulkan erhob sich heut, und brennt.
— Was fehlt dem Volk, das, völlig ausgelassen,
Mit Flüchen stürmt durch alle Lagergassen,
Den Waffenplatz Milanos wild durchrennt,
Und nicht das Zelt des Podesta verehret?
So tobt die Flut, vom Beben aufgeregt
Trinacriens, wenn zornig sich bewegt
Der Riesensohn, den Aetnas Wucht beschweret.
„Hervor, hervor! — der Podesta hervor! —
„Sonst wird sein Zelt, er mit dem Zelt zerrissen.
„Warum die Schlacht verschoben wird zu wissen
„Verlangen wir?“
So fragt der tolle Chor.
Der Podesta kommt waffenlos. Es thronet
Auf seiner Stirn der Frieden, doch bewohnet
Ein Heldenherz, das Furcht nicht kennt, die Brust.
Sein Wesen, mild, doch seiner Kraft bewußt,
Giebt einen Mann, bestimmt allein zum Großen,
Auch ist er groß, ja fürstlich selbst, entsprossen.
Graf Tiepolo, — viel nennt der Ruhm ihn schon.
— Er ist Venedigs, und des Dogen Sohn.

Dem Rosse gleich, um welches Hunde bellen,
Wie mitleidsvoll aus seiner Mähne Wellen,
Es obenhin auf solche Feinde sieht,
So stellt der Graf, der keinem Sturm entflieht,
Sich höhnisch fast den Lärmenden entgegen.

„Ihr möchtet wissen, redet er, weswegen
„Die Schlacht verschoben worden? — Mann für Mann
„Treibt ihr gewiß schon manchen Feind zu Paaren.
„Laßt mich nur, wie man schlagen soll, erfahren,

„Und ſeyd gewiß, — wir greifen heut noch an.
„Der Kaiſer ſteht vom Strom gedeckt, — am Rücken
„Der Hügel herrſchend über Thal und Fluß.
„Das Waſſer hat nicht Flächen, Furthen, Brücken,
„Und jeden Bau wird Feindesmacht erdrücken.
„So lehret mich, was da geſchehen muß?“

Mit offnem Munde ſtarrt das Volk, im Schweigen,
So wie die Gaffer, die verſammelt ſtehn,
Des klugen Gauklers Taſchenſpiel zu ſehn,
Wenn er verhieß ein Wunderwerk zu zeigen,
Und eine Maus nur läßt vorübergehn.
Ein Murmeln folgt der Ueberraſchung. — Alle
Sie wollen klug ſeyn im beſondern Falle,
Jedoch es bleibt bey meinungsloſem Schalle,
Weil Jeglicher bekennet, in der That,
Hier wiſſe ſelbſt all ſein Verſtand nicht Rath.
Doch ſtrebeſt du, den Pöbel zu bewegen,
So reitz' ihn erſt, und mach' ihn dann verlegen.
Viel duldet er, doch die Beſchämung nie.
Kann unbemerkt er dann zurück nicht ſchleichen
Mit tiefem Groll in ſeinem Herzen, — ſieh,
So raſet er, durch Frevel auszuſtreichen
Den Fleck der Schmach. Du Schmähender, entfleh.

Das Murmeln wächſt zu tobendem Gebrülle,
Wie Stiere raſen in des Zornes Fülle.
„Die Führer ſollen denken, und nicht wir,
„Die hergekommen, eilig zu vollbringen.
„Der Frühling naht, wir ohne Vortheil, bringen
„Drey Monden ſchon der Trägheit Opfer hier.
„Zu ſolchem Zaudern ſind wir nicht bereitet.

„Wenn Feldherrnklugheit nicht durch uns're Kraft
„Die Deutschen, eh drey Tage fliehn, bestreitet,
„Und die Barbaren von der Erde schafft,
„So mag der Kaiser Mailand neu verheeren,
„Weil wir sofort nach unsern Häusern kehren."

Mit diesem Wort zerstreut die Menge sich,
Laut eifernd noch, in viele Schaaren, welche
Zu den Quartieren bringen volle Kelche
Des Uebermuthes. — Wenn der Tag verblich
Im Herbste sieht man so, nach langem Kreisen,
Den Krähenschwarm mit klagendem Geschrey
Sich vielfach sondern, jegliche Partey
Nach eigner Wahl in andrer Richtung reisen.
Der Podesta, sobald das Lager schweigt,
Schickt Boten aus, — wiewohl der Tag sich neigt,
Und Abendnebel schon die Berge baden, —
Zum Kriegesrath die Führer einzuladen.
Sie kommen all, doch stellt sich offenbar
Ein Ueberdruß auf jeder Stirne dar.
Als Mitternacht den schwarzen Schleyer breitet,
Da sieht man erst, wie jeder heimwärts schreitet,
Von Heftigkeit verschied'ner Meinung roth,
Die hörbar selbst sich in der Ferne bot.
Noch weiß man nicht, worüber sie verkehren,
Jedoch Geduld, der Morgen wird es lehren.

II.

Die lange Nacht iſt finſter. Keine Sterne,
Kein Mondesſchimmer in der Wolkenferne.
Durch tiefes Schweigen rauſcht des Oglio Flut.
Die beyden Läger ſchlummern. Flackernd ſcheinen
Wachtfeuer nur, die hier und dort vereinen
Im Wellenſpiegel die getrennte Glut.
Die Wachen nur, den Schlummer abzuwehren,
Sie necken rufend ihrer Feinde Macht.
Manch' lauter Spott fliegt zwiſchen beyden Heeren
Dahin, daher, durch die verſchwiegne Nacht.
— Da wird es hell im Fernen, Hohen, Dunkeln.
Sinds Meteore, deren Glanz erhebt
Das Rabenſchwarz, aus dem die Luft ſich webt?
Nein, — Alpengipfel ſind es, welche funkeln,
Vom erſten Licht des Morgens übermalt.
Ihr ew'ger Schnee, gefärbt im Grenzenloſen,
Zeigt einen Kranz der reinſten Flammenroſen,
Da Horn bey Horn, und Spitz' an Spitze ſtrahlt.

Dem Ufer nahen hörbar aus der Mitte
Des Kaiſerlagers Waffenrauſchen, Tritte.
Das iſt der Wächter Ablöſung. — „Wer da?"
So ſchallt es ſcharf gedehnet fern und nah.
Der Nebel wälzt ſich, ſeine Rieſenglieder
Vielfach geſtaltend, in die Tiefe nieder.
Des Hintergrundes matterhelltes Grau
Steigt nach und nach zum tiefen Aetherblau.
Die Wolke zieht auf loderndem Gefieder.

Der Morgenſtern ſieht auf die Flucht der Nacht,
Hell, wie das Kind, das froh vom Schlaf erwacht.

Doch ob im Glanz ſich alle Gipfel tauchen,
Als Brandaltäre, die dem Höchſten rauchen,
Das tiefe Land bedeckt noch Dämmerung,
Die, bey der Morgenluft kühlem Wittern,
Der neuen Sonne Boten ſchon durchzittern,
Was lebet fordernd zu der Huldigung.
— Der Sarazene ſieht dem Oſt entgegen,
Und wäſcht ſich gläubig Hand und Angeſicht.
Die Frühmett' klingt, es giebt der Mönch den Segen,
Der vor dem Heer im Freyen Meſſe ſpricht.
Das Lager woget. Tauſend Stimmen ſchallen
In vieler Länder Wort. — Sich grüßend wallen
Zum großen Platz, auf welchem, hochgeſchwellt,
Beflaggt, gekuppelt, ſteigt das Kaiſerzelt,
Die Fürſten, Ritter, Söldner. Eingeriſſen
Scheint jede Schranke, die geheiligt war.
Ein Trieb vereint die vielfach bunte Schaar,
Die müßig geht; — ſie möchte Neues wiſſen.
— Welch' gute Zeit! — Es wird der Wunſch erfüllt.
Vom Kaiſer kommt ein brauner Mann, gehüllt
In Lumpen ganz. Ein Edelknecht geleitet
Ihn ehrenvoll. Den hält man in dem Lauf,
Bis er zurück zum Herrſcher flattert, auf.
Erſt thut er wichtig und geheim, erzählet
Dann Jeglichem, ohn' daß er prüft und wählet,
Ein Späher ſey geweſen jener Mann.
Der Aufruhr theile die Lombardenſchaaren.
Bald werde das Gewaltige gethan. —
— Mehr konnte nicht der Schmetterling erfahren,

Er ſtäubt hinweg, weil drinn das Glöcklein klingt.
Erwartungsvoll zerſtreut das Volk ſich. Alle,
So hoch als niedrig, ſind im gleichen Falle,
Nicht rathen könnend, was die Zukunft bringt.

Am andern Ufer ſcholl ein frühes Regen,
Doch glich es nicht den Rüſtungen zur Schlacht.
Ein Schifflein kreuzt den Oglio; — habet acht! —
Doch ſegellos, und nur mit Ruderſchlägen.
Ein Herold drauf macht weiß ein Fähnlein los.
Die Botſchaft meldet der Trompetenſtoß.
Nun wird das Räthſel mit der Hand man faſſen.
— Das Ufer frey! — man muß ſie landen laſſen.

Es iſt Graf Tiepolo, ſo groß und ſtill,
Als ob er kommt, nur weil er kommen will.
Die Conſuln Mailands hat er an der Seite.
Sie bitten um ein friedliches Geleite
Zum Kaiſer hin, dem man ſie melden mag,
Und ohne Friſt, weil dieſer große Tag
Das Regelmaas den künftigen bereite.

Ein Pannerherr muß mit der Botſchaft gehn.
Er kehrt zurück. — Der Kaiſer will ſie ſehn.
— Durch Kriegsvolk, und weite Lanzenhallen
Läßt abſichtsvoll man die Geſandten wallen.
Ein tiefes Schweigen herrſchet weit umher.
Nichts reget ſich: — verzaubert ſcheint das Heer.
Die Kaiſerpfalz, ſtill wie das Haus der Todten,
Doch prachtumſtrahlt, eröffnet ſich den Boten.

Das Vorgemach zeigt einen Höflingsſchwarm:
Ein Blick des Herrn macht ihn beglückt und arm.

Graf Tiepolo nimmt ihn bequem. Doch schauen
Die beyden Consuln bürgerstolz hinein
In dieß Geschlecht. Es ist der ernste Schein
Der eignen Kraft, in dem sie sich erbauen.

Der Vorhang theilt sich rauschend, — wie vom Blitz
Ein Wolkenmeer zerrissen weichet. —

Prangend,
Mehr Strahlengold verbreitend, denn empfangend,
Zeigt sich der Saal des Hofes. — Auf dem Sitz
Glänzt der Monarch mit seiner Kaiserkrone.
Sein Perlenmantel fließet auf den Grund.
Ein strenger Ernst macht seine Stirn zum Throne.
Kein Lächeln spielt um seinen stolzen Mund.
Der Fürsten Halbkreis ordnet sich im Rücken
Des reichen Stuhls. Dem Herrn zur Seite steht
Ein langer Mann in grünen Waffenstücken,
Die vor der Brust zwey gold'ne Greife schmücken.
Sein Auge, das sich schielend, rastlos, dreht,
Wirft auf die edle Form des Angesichtes
Die halbe Richtung eines schiefen Lichtes,
So daß der Bildung aller Halt entgeht,
Um zwischen zwanzig Larven, — zum Erkalten
Der kühnsten Brust, — ein Wechselspiel zu halten.
Wie Wolkenbilder, die vorüberziehn,
Sind List, Hohn, Wuth und frecher Stolz zu schauen
Auf seiner Stirn. — Ein Jeglicher, mit Grauen,
Stöhnt in sein Innres, — „Ezelin!! —"

Die Abgesandten neigen sich zur Erde.
Der Kaiser winket, daß gesprochen werde.

Graf Tiepolo, der unerſchrockne Mann,
Hebt würd' und ehrfurchtsvoll zu reden an.

„Zu lang, o Herr, ſind die berühmten Gauen
„Italiens der Schauplatz höchſter Wuth.
„Zu viel ſchon floß, die Fluren zu bethauen,
„Aus Feindesadern brüderliches Blut.
„Lebt nicht ein Gott in dieſen Kampf zu ſchauen,
„Und ſcheidet Frevel von dem Heldenmuth? —
„Sey gütig, Herr, damit wir Rechnung halten
„Um unſer Gut vom Deinigen zu ſpalten."

„Die Majeſtät iſt Deines. Wer erhebet
„In Oſten ſich, wenn Morgenathem weht,
„Scheint in die Welt, damit ſie neubelebet
„Von tiefer Raſt der dunkeln Nacht erſteht?
„Sie! — welcher huldigt, was da wallt und ſchwebet,
„Des blauen Weltalls Strahlenmajeſtät;
„Sie! — prachtumwogt, mit ſich nur zu vergleichen,
„Als Fürſtin herrſchend in den Sternenreichen."

„Den Menſchen ſich, — was iſt es, — welches Walten
„Der Zauberkraft, das ihn zum König macht
„Von hunderttauſend ſtärkern Thiergeſtalten?
„Es iſt der Seele Majeſtät und Macht.
„— Was hilft dem Leun des Waldes Thron zu halten?
„Die Majeſtät die Herrſcherin der Schlacht.
„All überall geht Sie voran. Beginnen
„Der Thorheit wärs, Ihr Beugung anzuſinnen."

„Doch haben wir Dein heilig Gut erwogen,
„In tiefſter Demuth ehrend ſeinen Glanz,

„Nun geben wir auch unſer Schiff den Wogen,
„Sein ernſter Schmuck ein friſcher Eichenkranz.
„Mag unſer Gut, — wär nimmer es entzogen! —
„Sich künden hier, in Kraft und Willen ganz.
„Nicht wirſt Du, Herr, nach ſeinem Namen fragen,
„Der Freyheit Lied ſtimmt zu Monarchenſagen."

„Wohl mag im Blau der Gott des Tages ſiegen,
„Wer lehrt den Aar, der Blitz aus Federn iſt,
„Der Flammenſpur des Wagens nachzufliegen?
„Die Freyheit nur, die niemals er vermißt.
„Dem Menſchen nützt, doch darf ihm nicht erliegen
„Der Thiere Staat, gehegt durch Muth und Liſt.
„Der Löwe beugt durch eines Blickes Glänzen,
„Doch ſezt er nicht des Waldes Freyheit Grenzen."

„So Majeſtät nur prangend zum Verſchönen,
„So Freyheit blühend, um verſchönt zu ſeyn:
„So Majeſtät, verherrlichet in Tönen,
„Zum Wort der Freyheit die Muſik allein.
„Wo beyde ſich im Wechſelſpiel verſöhnen,
„Da ſchwimmt die Welt in ſtetem Frühlingsſchein,
„Der Friede kommt mit ſeinen Aehrenkränzen,
„Die Werkſtatt rauſcht, der Künſte Tempel glänzen."

„Weh dieſem Land, daß nur in fernen Tagen,
„Die Nebelſternen gleich im Weiten ſtehn,
„Zu Janus Zeit, — dem Morgenroth der Sagen, —
„Es ſolch beglückend Wechſelſpiel geſehn.
„Vom Räuberpaar, das Rheas Schoos getragen,
„Fängt Zwieſpalt an, und ein zerſtörend Wehn
„Zwingt Latium dem Geyer Roms zu dienen,
„Brennt nun im Kampf der Enelfen, Ghibellinen."

„Wer recht gethan, und welcher ſich vergangen
„Im Anbeginn, und nun, nicht forſchen wir.
„Die ſchlafen längſt, ſo wüthend angefangen,
„Aus ihren Gräbern ragt das Blutpanier.
„Wir ſtehen nur mit blaßgehärmten Wangen
„O Herr! — als Erben ihres Kampfes hier.
„Und flehen laut in unſerm Klageliede
„Tief aus dem Herzen, — Friede! — Friede! — Friede! "

„Wer konnte ſonſt durch kaiſerliches Walten
„Aus Majeſtät und edler Freyheitsglut
„Der hohen Eintracht Sphärenlied geſtalten? —
„— Kein Einziger! — Nicht genügte Heldenmuth.
„Die Waage kann kein Eiſenhandſchuh halten.
„Die Palme wächſt nicht in des Nordwinds Wuth.
„Der deutſche Wald hat Rieſen zwar geſendet,
„Nicht den Auguſtus, der das Schickſal wendet."

„Da ſproß ein Keim der Transalpiner-Eichen
„Am heißen Fuß des Aetna grün ans Licht.
„Er prangt ein Baum, mit keinem zu vergleichen,
„Deß deutſcher Stamm Italiens Reb' umflicht,
„Von deſſen Felſenkrone man die weichen
„Hieldäpfel Ennas mit Entzücken bricht.
„Du biſt der Baum, o Herr, von Licht umfloſſen,
„Aus Deutſchlands Kraft, aus Wälſchlands Glut entſproſſen."

„O winke denn, damit die Schuld vergeben,
„Damit vergeſſen werde was geſchah.
„Der Kaiſer, dem das Seine wird gegeben,
„Bleib als ein Vater unſ'rer Freyheit nah.

„Dann wird ein Bild von Seligkeit ſich weben,
„Wie nimmer noch ein ſterblich Aug' es ſah.
„Der Schöpfer ſelbſt, er ſandte den Verbinder,
„Blickt ſegnend auf den Vater, und die Kinder."

So ſpricht der Graf. — Ein langes Schweigen waltet,
Nur Ezelin ſtreicht ſeinen rothen Bart,
Bis ſeinen Mund ein Tygerlächeln ſpaltet.
— Des Kaiſers Antlitz zeigt ſich kalt und hart.
Nach mildem Wort ſcheint er umſonſt zu ſinnen.
— Nun hört man ihn mit feſtem Ton beginnen.

„Ich tadle nicht von dem, was Du geſprochen
„Den wahren Sinn, — doch iſt mir wohl bekannt
„Wie jeden Schwur ſofort Ihr habt gebrochen,
„Wenn Euer Trotz den guten Anlaß fand.
„Kein Glauben mehr, wenn Ihr in Noth verſprechen.
„Euch lenket nur ein zuverläſſig Band.
„Ich geb' es nun. — Kommt her, um es zu holen
„Nach vierzehn Tagen. — Damit Gott befohlen."

Er winkt zu gehn, und mit erſtarrten Zügen,
In denen Wuth ſich, Ueberraſchung malt,
Gehn Mailands Boten ſchweigend ab. — Es trügen
Nicht Hoffnungen; — ſie weichen, ſind bezahlt.
Nie darf ein Lied aus frommer Bruſt das Treiben
Der aufgebrachten Pöbelwuth beſchreiben,
Das ſie bey dürftrer Heimkehr dort empfängt.
Der Podeſta, — kaum ſicher, — ſchwer bedrängt, —
Vermag zuletzt das raſende Bewegen,
Doch nur einſtweilen, beyzulegen.

Ein Schicksalsstern hebt sich am Firmament
Der zwischen beyden Lägern mahnend brennt,
Der nächsten Zukunft Ordnung zu bestimmen.
„Drey Tage Zeit:" durch dieß Gesetz bedingt
Wird Jegliches, das sein Erscheinen bringt.

Das Guelfenvolk, im äußersten Ergrimmen,
Beschließt drey Tage noch zu warten nur
Vereint, bewehrt, hier auf des Oglio Flur,
Und ohne Schonung wieder heimzugehen,
Wenn nicht indeß ein großer Schlag geschehen.
Der Kaiser in die Spaltung eingeweiht
Durch viele Späher, welche Kunde bringen,
Spricht in dem Rath: — „nur noch drey Tage Zeit,
„Dann löst der Feind sich auf im eig'nen Streit.
„Der letzte Schlag auf Mailand muß gelingen."
Und Ezelin beschwört den Schein herauf,
Der oft ihm half im zweifelhaften Lauf.
Das ganze Heer muß schwelgend sich gestalten,
Als wollt' es hier noch viele Monden walten
In Fröhlichkeit und Ueberfluß.
— Die Krieger speisen, zechen an dem Fluß
In sicherm Stolz. Die finstern Gegner stehen
Am andern Ufer, diese Lust zu sehen.
Ihr Mangel nähret ihren Ueberdruß.

Der zweyte Tag im Ghibellinenheere
Tritt vollends auf, als ob er schon gewähre
Das Siegsgepräng vor der geschlag'nen Schlacht.
Kaum ist er klar und sonnenhell erwacht,
So hämmert man die Schranken zum Turniere.
Der Söller steigt, damit ein Thron ihn ziere.
— Bald ziehn die Ritter stolz geschmückt einher.

Der Kaiser kommt, von seinem Hof umgeben.
Von Kriegsmusik muß Thal und Wald erbeben.
Das Spiel beginnt königlich und hehr,
Mit solchem Glanz, so würdigem Beginnen,
Daß Frauen selbst die Hochherzigen schweigen,
Und ein Erbeben, heimlich, unbewußt,
Vom hohen Ansehn schleicht in jede Brust.

Wer ist der Prächtigste vom deutschen Treffe?
Der schlanke Held auf dem hispan'schen Rosse?
Sein Wappenrock, der in dem Winde weht,
Ist heller Scharlach, reich besetzt mit Gold.
Ein Phönix ist im Nest darauf zu sehen,
Aus dessen Flügeln Sternenfunken wehen.
Die Schleife prangt in hellem Silberglanz,
Vielfach durchflammt von diesem Himmelsglanz.
Er muß den Sieg, wenn er sich zeigt, erteilen.
Auf seiner zierlich kräftigen Gestalt
Scheint Friedrichs Auge gleichlich zu verweilen.
Den letzten Preis des Kampfs erringt er bald.
Der Beifall tönt, — die frommen Hörner klingen.
Man eilt, den Sieger vor den Thron zu bringen,
Auf dem der Kaiser freundlich winkend harrt.
— Die Menge ruft: „Hoch lebe Graf Blandart!"
Der Wiederhall scheint vierfach nachzubeben,
Als Friedrich den, der längst sein Liebling ward,
Mit Vaterarmen an seine Brust gehoben.
— Heil Heinrich Dir! — Wie glänzt Dein Waffenpaar!
Wie klingt Dein Volk in hoher Lust! — Doch Wehe!
Dein böser Geist umwaltet Deine Nähe:
Du brauchst kaum auf Deiner glatten Bahn,
Er sieht er Dich, und macht Dich untertan.

— Ha grauſer Hohn des Schickſals! — Im Erreichen
Der höchſten Wonneſtaffel lauſcht der Feind,
Der unbemerkt beym Siegesfeſt erſcheint,
Im Buch des Glücks den Sieger ſelbſt zu ſtreichen.

Im Cuellenveld wird Heinrichs That erſchaut.
Die Schauluſt hat die Herzen aufgethaut,
Will unbemerkt zur Stimme ſich erheben,
Da fängt ein Bube Tücken an zu weben.
Er iſt aus Mailand: Odo von Nozint,
So miſsgeſtalt, als pöbelhaft geſinnt,
Doch hochgeachtet von der niedern Menge,
Die leicht er lenkt durch freche Redeklänge.

„Seht, wie die Knechte des Tyrannen ſich
„In ihrem armen Sklavenhochmuth brüſten."
— So redet er. — „Will einen es gelüſten
„Sie tief zu kränken, biete Mittel ich.
„Den Zorn des Kaiſers, ihren, will ich ſteigern,
„Daſs ſie gewiſs die Schlacht uns nicht mehr weigern.
„Und ſind ſie mehr, als zu vermuthen, hart,
„So beſ' ich euch den Grafen von Blandart,
„Der eben dort in vollem Sonnenſcheine
„Der Cuellen, der Hofmann ſich erhebt.
„Ihr wiſst, wie ſehr der Kam uns widerſtrebt,
„Wie viel der Kaiſer auf ihn hält. Er gradet
„Als der Monarchin Paladin,
„Die für, Gott weiſs welch' liebedienerſchen, ihn
„Mit einem Bändchen um den Hals bezahlet.
„An dieſem will ich ihn hinüberziehn.
„Denn Kaiſer kann nichts Aergeres geſchehen
„Als ſeinen Freund vernichtet hier zu ſehen."

Dieß geht man ein, und es erſcheint alsbald
Ein frecher Zug, der nach dem Ufer wallt,
Im vollen Angeſicht der Ghibellinen.
Ein Affe, ganz von Goldpapier umblizt,
Der, und verkehrt, auf einem Eſel ſitzt,
Wird vorgeführet. — Mit des Spottes Mienen
Folgt ihm ein Herold, welcher ruft: — „O ſeht
„Wie nach Milano bald der Sultan zieht,
„Dem heute viel beſchnitt'ne Wichte dienen."

Ein Schrey der Wuth geht durch des Kaiſers Heer.
„Kampf heißt es, Kampf! — nun keine Schonung mehr!"
Doch Friedrich lacht: — „Des Faſchings Luſtbarkeiten
„Mag jeder frey, ſo gut er kann, bereiten."
Der Grimm nicht dürfend, was ſo arm er will,
Wächſt an zum Kampf. Rings wird es todtenſtill.

Ein zweyter Zug folgt, frecher noch beſchaffen.
Ein ſcheußlich Bild von einem Weibe ſchwebt
An einer Stange, die man ſchwenkend hebt.
„Da ſeht die Sultanin von unſerm Affen:"
So jauchzet toll der Guelfenpöbel. — „Strebt
„Doch Iſabellen Ehrſucht zu verſchaffen."
Den Ghibellinen, halb vom Zorn erſtickt,
Entgeht das Wort; auch mögen ſie nicht wagen
Den Rachewunſch noch einmal vorzutragen,
Der tigerwild aus allen Augen blickt.
Von ſeinem Sitz hat Friedrich ſich erhoben.
Erſt flammt ſein Aug', — als ruf es Gott, — nach oben,
Dann ſehet er es von jenem Bild nicht ab,
Als woll' er tief in ſeines Buſens Gruben

Das Uebermaaß der bittern Kränkung drängen,
Einſt doppelt rückzugeben, was man gab.

Da ruft der Herold von der andern Seite:
„Bekämpfer Mailands, — Schnecken in dem Streite,
„Herr Ode von Nexint dieß Spiel erſann.
„Ehrt euer Lager wirklich einen Mann
„Als Paladin der Kaiſerin, auf Lanze
„Trägt ihm Herr Ode nun den Zweikampf an.
„Stellt er ſich nicht zu ſolchem Waffentanze,
„So zeigt er ſich der Frauengunſt nicht werth,
„Zu uns hinüber ſend' er Schärp' und Pferd,
„Damit wir euch, den Niedrigen zu ſchänden,
„Den Affen da mit ſeinem Schätzchen ſenden."

Kaum trifft dieß Wort des jungen Heinrichs Ohr,
So brauſet er, nichts achtend mehr, hervor,
Die große Lanze ſchwingend, beide Flanken
Des Roſſes ſtachelnd mit der Sporen Gold,
So daß der Hengſt hoch überfliegt die Schranken,
Und wiehernd bäumt, da wo der Oglio rollt.

„Der frechen Rede will ich Antwort geben, —
Ruft wütend er. — „Die hohe Kaiſerin
„Gab ihre Farben mir, als Paladin
„Weih, ſie zu rächen, ich mein Blut, mein Leben."

Und in den Fluß zwingt er ſein Roß. Es ſchwimmt,
Des Reiters Luſt, den argen Feind zu ſchlagen,
In jenes Ufer hinzutragen,
Nicht minder, als der Reiter ſelbſt, ergrimmt.

Des Kaisers Stimme donnert nach: — „vermessen
„Entreißt Du den Pflichten, junger Fant.
„Bey meinem Zorn, zurück, sofort ans Land,
„— Hör' den Befehl. — Du gehst dem Tod entgegen."

Umsonst dieß Wort. Das Feindesufer schlägt
Des Jünglings Streithengst schon mit ehrnen Hufen.
Im Sattel hoch, den Speer zum Kampf gelegt,
Steht auf der Gegner, welcher ihn gerufen.
Der Deutsche fährt erbittert auf ihn los.
— Ein Staubgewölk verhüllt den Plan. — Es sinket.
Der Guelf entwich geschickt dem Lanzenstoß,
Nun sieht man ihn, zum Wald, der schattig winket,
Gewendet fliehn auf windbeschwingtem Roß.

Der Gegner sezt ihm nach in höchster Eile.
Die Ghibellinen lachen laut der That,
Die Guelfen auch. — Der Kaiser spricht: „Verrath!
„Entschädigung im ewiglichen Heile
„Gieb, Jesus, dem, deß zeitlich Ende naht!"

Im Walde schon, wo keine Pfade sind,
Jagt der Getäuschte; — dicht vor ihm Nezint.
In Heinrichs Fluch läßt er sein gellend Lachen,
Wie Jubelklang der bösen Geister krachen.
Nun, wo die Bahn ein Felsgeklüft verschloß,
Wirft er herum sein schaumbedecktes Roß,
Pfeift, daß es gellt. Aus den Gebüschen springen
Zehn Knechte gleich mit hochgeschwungnen Klingen.
In Heinrichs Zügel greift des einen Hand,
Neun packen ihn. Nun ist er übermannt.
Mit lautem Spotte reißet von dem Pferde
Den Ueberraschten nieder man zur Erde.

Eh noch an Hülferuf er denken kann,
Iſt ſeiner Rüſtung er beraubt; umwunden
Sind Arm und Hand, — am Rücken feſtgebunden.
Man läßt ihn niederknien auf dem Plan,
Ruft: „bete, — ſtirb, — es iſt um Dich gethan.“
Schon blizt das Schwert geſchwungen, das zerſchneiden
Den Lebensfaden ſoll; — da ruſet: „Halt!“
Der ältere Verruchte von den Beyden,
Die hier befehlen in dem Hinterhalt.
„Was frommt ſein Tod? Rezint, mir will es ſcheinen,
„Wir thäten weiſer, wenn den Ritter hier
„Wir leben ließen. Ihn, des Reiches Zier,
„Wird man zu theuer nie zu löſen meinen.
„Wenn wir gefangen halten ihn im Schloß,
„Das mein iſt im Gebieg, das kein Geſchoß,
„Und keine Mannſchaft je vermag zu brechen,
„So können wir, — wenn auch der Kriegsgott held
„Den Feinden wird, uns, außer vielem Geld,
„Vergebung von dem Kaiſer noch verſprechen.“
— „„Beym Luciſer! — das haſt Du wohl bedacht, —
Ruft Ode, — „„führet den jungen Herrn von hinnen,
„„Und nehmet ihn im Kerkerloch in Acht.
„„Ich aber will das beſte Spiel beginnen.
„„Denn ſeinen Schmuck der Waffen leg' ich an,
„„Zu zeigen mich den Guelfen, Ghibellinen.
„„Daß ich erſchlug den Grafen, meld' ich ihnen,
„„Ein Siegeskranz ziert meinen Namen dann,
„„Und wenn dereinſt den Vogel los wir geben,
„„So weiß ich wohl mit anderm Garn zu weben.““

Durchs dichte Holz führt man den Jüngling ab,
Ihn lebend zu verſchließen in ein Grab,

Von allen sonst, nicht von Rezint begleitet,
Der eilig zu dem Rückweg sich bereitet.
In Heinrichs Waffenschmuck von blauem Stahl
Begiebt er gemächlich sich zu kleiden,
Doch währt es lang; — nicht endet er, am Strahl
Der wohlvertheilten Zierden sich zu weiden.
Den reichen Helm zu setzen auf das Haupt
Eilt er entzückt zur nächsten Felsenquelle,
Sich spiegelnd dort, indem den Busch er schraubt
Zum höchsten Stand, in ihrer glatten Welle.

Wie sehr gefällt er sich! — Es hat Narciß
Den eignen Reiz nicht zärtlicher gesehen.
Das gute Schwert nur mangelt noch, und dieß
Will er sofort vom Gras zu holen gehen,
Auf das er es gelegt. —

Er wendet sich:
Da halt, — was schaut er? —

Hoch und königlich
Lehnt an dem Schwert, das seine Rechte fasset,
Ein fremder Greis von mächtiger Gestalt,
Dem Haar und Bart, zu Silber schon erblasset,
Im Wellenschlag bis zu dem Gürtel wallt.

Kaum hat Rezint ihn mit dem Blick umflogen,
Da wird erkannt ein alter Minstrel, der
Ins Guelfenlager, niemand weiß woher,
Gekommen ist, und singend es durchzogen.

„Gieb mir das Schwert:“ herrscht ihn der Ritter an.
„„Ring mir es ab, sofern Du bist ein Mann.

„„Deins liegt dort: — geh, — nimm es, — laß uns fechten,
„„Und ſo den Streit entſcheiden nach den Rechten.
„„Soll ich im Kampf der Sieggekrönte ſeyn,
„„Wird mein dieß Schwert, — die Rüſtung ebenein.
„„— Dein Löwenfell hat viel zu loſe Falten,
„„Um, was Du ſcheinen möchteſt, zu geſtalten.““
— Im Donnerton giebt ſo der Greis Beſcheid.
„Unſeliger! — dieß darfſt Du ſagen?“ ſchreyt
Nun Ode, greift nach ſeinem Stahl. — Die Klinge
Pfeift in der Luft, ſo wie des Todes Schwinge,
Des Alten Haupt zu ſpalten; aber der
Springt jugendfriſch zur Seite. — Heinrichs Degen
Schnellt er dem Eiſen des Nezint entgegen.
Der Gueiſe wankt, wie von geſchwungem Speer
Betäubt, gelähmt, indeß der Geiſt der Schlachten
Im Angeſicht des Greiſes ſcheint zu nachten.

„„Hallo, Hallo! — ſo jubelt er. — „„Gefecht!! —
„„Gueiſ nicht vom Platz, bewähre Dich als ächt.
„„Das Schwert Blandarts nahm mich zum Anwalt. Sage,
„„Denn hochverderblich wird Dir ſeine Klage.““

Nezint vermag nicht mehr zu fliehn. Die Welt
Iſt hinter ihm, und vor ihm ſind die Grüfte.
Sein Leben wankt, ein Licht im Hauch der Lüfte,
Scheint, wie die Hand des Gegners ſteigt und fällt,
Verloren ſchon. —

Er ſtrebet ſich zu halten
Durch Fechterkunſt; — er ſucht zu ſchaden; — ach!
Die Hoffnung ſinkt, mit ihr die Hand, zu ſchwach,
Wo Kraft und Muth vereint entgegenwalten.

— Iſt dieſer Greis ein Necromant? — Merlin?
Geht dieſes zu mit rechten Dingen?
— Ein Talisman mag Zauber nur bezwingen.
Kein Sohn des Staubs kann mit Dämonen ringen.
— „Genug, genug! — Erbarmen Paladin!
„Wie ſoll ich ſonſt Dich nennen. — Dir ergeben
„Will ich beſiegt mich ſelber, und mein Leben.
„Verſchone mich.“ — So ruft Rozint, und kniet,
Wirft weg das Schwert.

Der Räthſelhafte ſieht
Mit ſcharfem Hohn auf den Beſiegten nieder.
„„So lebe denn, entkleide Deine Glieder,
Erwidert er. — „„Mein iſt der blanc Stahl.
„„Der Krähe ziemt nicht ein geraubt Gefieder.
„„Du biſt gefangen, — folgſt nach meiner Wahl,
„„Siehſt nimmermehr das Licht der Freyheit wieder.““
Der Guelf gehorcht. Bald ſteht er waffenlos.
„„Leg mir den Harniſch an;““ befiehlt der Alte.
Sein Mantel fällt. In Weiß, und ohne Falte
Gekleidet, ragt er aufrecht, ſtolz und groß.
In jeder Muskel ſcheint ſich Kraft zu brüſten;
Der Buſen ſtrotzt von freudiger Gewalt.
Rozint iſt bang befliſſen, ihn zu rüſten.
In Heinrichs Schmuck prangt dieſer Fremde bald.
Und als der Guelf, den Helm ihm aufzuſetzen,
Zum Feindeshaupt den Blick erhebt, — wie ſchwer!
Da ſchreyt er auf, und wanket im Entſetzen.
Nicht Bart, nicht Silberlocken ſieht er mehr.
Er ſieht, — bevor noch ſeine Worte ſagen,
Was ihn entſetzt, wird klingend zugeſchlagen
Des Feindes Helm, — iſt Odo, wild erfaßt,

Mit einem Strick, verſtreut hier vorgefunden,
Am Vorderbug im Sattel feſtgebunden,
Des eig'nen Roſſes jammervolle Laſt.

Auf Heinrichs Streithengſt ſpringt der fremde Ritter,
Nimmt Odos Zügel führend in die Hand,
Und jagt mit ihm entlang der Felſenwand,
Thalaus, waldein, wie Sturmwind und Gewitter.
Sie kommen auf höchſt unwegſamen Pfad,
Eh noch die Friſt der Stunde halb verfließet,
Zum Oglio, der durch eine Schlucht ſich gießet,
Die ſenkrecht faſt dem Waſſerſpiegel naht.

Im tollen Ritt ſezt hier hinab der Sieger,
Reißt den Beſiegten lachend hinterdrein,
Der, — ſchwach als Menſch, und ſchwächer noch als Krieger, —
Den Wald erfüllt mit ſeinem Zeterſchreyn.

Die Roſſe ſchwimmen durch die lauten Wellen,
Am andern Ufer ſchütteln bald die hellen
Flutperlen ſie von Mähnen und von Schweif.
— „Auf, tapfrer Hengſt, — beſiehlt der Fremde, — greif
„Nur luſtig aus, und bring uns zu den Deinen."

Schon will der Wald gelichteter erſcheinen;
Nun endet er im Vorholz, und — ſieh da,
Das Ghibellinenlager lieget nah,
— Von ſeiner linken Seite zwar, — verbreitet
Auf grünem Plan, durch den die Welle gleitet.

Die Ritter ſehn den Sieger. Ueberall
Steigt wolkenan der Freude Sturmeshall,
Und hundert ziehn rechts, links, auf allen Wegen,
Mit Brudergruß dem Kommenden entgegen.

Der Paladin eröffnet das Visir;
Er neiget sich mit adelicher Zier.
Rozint schaut auf in höchster Spannung. Stehen
Hier alle nicht, gleich ihm verhin, erstarrt?
Nein, — keineswegs, der Sieger, den sie sehen,
Ist niemand sonst, als — Heinrich von Blandart.

Der Kaiser, der den Kampfplan nicht verlassen,
Sieht hocherstaunt die laute Menge nahn,
Den bleichen Odo schleppend durch die Bahn.
Der Fremde kniet, um Friedrichs Kleid zu fassen,
Das ehrerbietig an den Mund er drückt,
Indem er spricht:

„es liegt, Herr, entzückt
„Dein treuer Lehnsmann hier zu Deinen Füßen.
„O zürne nicht, daß, einer Pflicht entrückt,
„Er hat der andern dienen müssen.
„— Wenn Jovis Zorn, den Du zum Urbild hast,
„Im Reich der Luft erwacht in Donnertönen,
„Und ein Gewölk zwey Stürme wild umdröhnen,
„Da wirbelt es in Nichtigkeit: — — gefaßt
„Von zweyen Kräften, legt der Mensch die Last
„Des Amtes ab, und folgt dem Ruf des Schönen."

Der Kaiser staunt, dann spricht er streng und hart.
„Du vor mir Kniender, bist Du Blandart,
„So küsse gleich dieß Kreuz an meinem Degen.
„Wenn aber Trug Du webest, werd' entführt
„Dein falscher Geist, sobald Dein Mund berührt
„Dieß Glaubenspfand, ohn' Priestertrost und Segen."

Sein golden Schwert hält Friedrich ihm entgegen.
Die Fürſten, Ritter, welche dienend ſtehen
Um den Monarchen, treten hin und ſehen
Dem ſo Bezweifelten ins Angeſicht.
— Er iſt Blandart, — und iſt es wieder nicht.
Die Stirne ſein, von Lockengold umflogen;
Das Auge ſein, mit hochgewölbten Bogen;
Sein jeder Zug, — das Grübchen ſelbſt im Kinn.
Doch dieſem Aug entblizt ein andrer Sinn.
Durch Heinrichs Wimper ſchien im milden Lichte
Des Friedens und der Unſchuld Doppelkraft.
In dieſem Blick brennt wilde Leidenſchaft.
Die Roſe blüht auf Heinrichs Angeſichte.
Das Wechſelſpiel auf dieſem Wangenpaar
Von Lilienblaß und dunkeln Röthen, kündet,
Wie hoch der Kampf, im Innerſten entzündet,
Emporgebrannt, — wie ſchwer beſiegt er war.
— Um Heinrichs Lippen floß des Frühlings Milde,
Die Blüten ſtreut auf Fluten und Gefilde.
Der Mund hier zuckt von Regungen, die nie
Das Gleichmaas, ſcheint es, finden können. — Wie
Der ebne Fluß ſich zu dem Waſſerfalle
Verhält, ſo paßt zu Jenem Dieß ſich. Alle
Sind zweifelhaft; — ſich ſelbſt nicht glauben ſie.

Der Jüngling aber, nicht verwirrt, nicht bange,
Küßt an dem Schwert die reich verzierte Stange.
Frey hingeſtellt, ſo wie der Königsſohn,
Der, in der Urwelt fabelhaften Tagen,
In Cretas Bau jen' Halbgeſchöpf erſchlagen,
Spricht er in Heinrichs ſeelenvollſtem Ton.
„Welch' eine Macht ſcheint feindlich hier zu walten?

„Mein Kaiſer ſelbſt verändert Aug' und Sinn.
„Kann ein Verſehn mich völlig umgeſtalten?
„Ich blieb Blandart, wie ſehr ich ſchuldig bin.
„Vom edeln Zorn entbrennt in meinen Adern
„Der Ahnen Stolz, ihr treubewährtes Blut,
„Im Trotze wild mit meiner Kraft zu hadern,
„Die, ſelbſtbewußt, bey ſolchem Zweifel ruht.
„— O mein Monarch, der Wahrheit ward ein Schimmer,
„Der mächtiger als jede Zunge ſpricht.
„Wenn meinem Blick ein ſolcher Strahl gebricht,
„Wohlan, — ſo nenne man Blandart mich nimmer.
„Und wenn auch hier das edle Licht, verkannt,
„Durch Thränen zittert zu dem Vaterlande,
„So weich' ich ſtill, denn mein iſt nicht die Schande.
„— Das Treffen droht mit dem Vernichtungsbrand.
„Dann ſollſt Du, Herr, aus dieſem Antlitz leſen,
„Wenn es erblaßt im Leichenfrieden, ſchweigt,
„Daß ein Blandart der Muthige geweſen,
„Der fallend Dir den Siegeskranz gereicht."

So ſchließt er kühn, — und mit den Löwenblicken
Sieht er umher im hocherſtaunten Kreis.
Aus Schwert gelehnt, — wie trotzend dem Gebeiß
Von jeder Macht, — ſcheint er ſich anzuſchicken
Durch tauſend Stürme, die Verderben wehn,
Die ſelbſterwählte ſteile Bahn zu gehn.

Der Herrſcher ſendet ihm in edler Hitze
Von ſeinem Auge die Gewalt der Blitze,
Ob ſeines er nicht niederſchlage: — nein. —
So kämpfen beyde mit den innern Waffen
Einander gegenſeitig an; — allein

Nicht kann der Blick dem Kaiſer Sieg verſchaffen,
Er nimmt das Wort, und ſchlägt gewaltig drein.
„Sey denn gefangen, — ruft er, — Graf Blandart.
„Du weißt, wie ſtreng von mir verboten ward
„Der Einzelnen Gefecht. — Im Ueberhören
„Der Warnungen von Deines Kaiſers Mund,
„Giebſt Du den Trotz, den lang Du hegteſt, kund.
„— Weich' in Dein Zelt, und niemand ſoll Dich ſtören."

Der Tapfre beugt noch einmal ſtumm ſein Knie,
Geht würdig ab. —

Man hört Geflüſter wallen
Von Mund zu Mund: „— es iſt Blandart gefallen."
Still trennt man ſich. Schwer laſtet es auf Allen,
Und Jedem ward, — er weiß nicht deutlich — wie?

III.

Du zagſt, o Lied, ein heller Fluß,
Durch Wieſ und Wald, und Kluft.
Hell ſpiegelten in deinem Guß
Sich Fels und Hain und Luft.
Und wie ſich wechſelnd dein Kryſtall
Durch Schlucht und Ebnen wand,
Klang ſanft und wild dein Wogenſchall
An vielgeformtem Rand.

Rauſch auf mein Lied, rauſch auf anizt
In höchſter Fluten Macht.
Der Heerruf tönt, die Waffe blizt,
Wir rüſten uns zur Schlacht.
Hoch auf mein Strom, und ruf herbey
Der Bruderquellen Schaar,
So ſtürze dich mit Kampfgeſchrey
Hinab in die Gefahr.

„Der dritte Tag, o Podeſta, —"
So ſtürmt das Guelfenheer. —
„Der dritte Tag, nun iſt er da,
„Jezt keine Schonung mehr!
„Beſchließeſt Du zur Schlacht hinaus
„Zu führen uns, — wohlan! —
„Wo nicht, — hallo hallo nach Haus!
„Hier bleibt kein rechter Mann."

Der Podeſta ſpricht kluges Wort,
Kein kluges Ohr doch hört.
Der Drache wälzt ſich heulend fort,
Deß Hauch das Heer empört.
Wie dort er nun und hier entfacht,
Sind Späher hingeſtellt;
Und Kund' auf Kunde wird gebracht
In Kaiſer Friedrichs Zelt.

Der Herrſcher ſizt im Kriegesrath,
Die Fürſten ſind um ihn.
Er ſchaut hinaus nach hoher That,
Nach Mord nur Ezelin.
Wer fehlt dem Kaiſer, daß ſein Blick
Auf leeren Seſſel ſtarrt?
Nun macht ers kund dem Kanzler: „Schick,
„Laß rufen den Blandart."

Der Jüngling, der gefangen war,
Tritt heldenkühn hinein,
Mit Heinrichs reich gelocktem Haar,
Mit Augen hell und rein.
„Die iſt vergeben wilder Fant,
— So ſpricht der Kaiſer dann. —
„Nimm Deinen Platz zur rechten Hand,
„Sag Deine Meinung an."

Der Jüngling ruft: — „dem Kaiſer Preis,
„Und ſeinen Feinden Schmach!
„Die Flamme webt, der Stahl iſt heiß,
„Die Hämmer auf zum Schlag.

„Die Guelfen ziehn ſchon morgen kalt
„Durch jene Waldſchlucht ab.
„Dort ſtellen wir den Hinterhalt,
„Dann geht ihr Weg ins Grab.“

„Den Hinterhalt ich führ' ihn an.
„Zu ſichern unſ're Liſt
„Werd' hier zum Scheine das gethan,
„Was Ernſt den Feinden iſt.
„Das deutſche Heer es reg' ſich laut,
„Als woll' es heimwärts ziehn:
„Und glaubt der Guelf nicht was er ſchaut?
„Sprich, großer Ezelin.“

Im Lager wallet Flut auf Flut:
„Zum Vaterlande fort!
„Zu Weib und Kind, zu Herdesglut,
„Zum alten Eichenport! —“
Und Schaaren brechen einzeln auf,
Mit Jubel und Geſang,
Doch hinter Hügeln geht ihr Lauf,
Den flachen Strom entlang.

Und als der Nacht beſternt Gewand
Verhängt des Abends Glut,
Da ſezt die Schaar herab vom Land,
Und ſchwimmet durch die Flut.
Voran der Phönir von Blandart
Auf jenes Jünglings Bruſt.
Der dunkle Wald, die Felsluft harrt,
Dem Führer wohl bewußt.

Ha, ſteige Morgen aus dem Meer
In heller Kriegespracht.
In Götterhand den Strahlenſpeer,
So ſtürz' den Thron der Nacht.
Hoch auf den Helmbuſch pflanze dir
Als Zier den Morgenſtern,
Fügt euch zum Wagen Wolken ihr,
Tragt flammend euern Herrn.

Im Guelfenlager wird es laut,
„Wohlan nun ziehn wir ab.
„Zur Spindel nehme nun die Braut
„Des Liebſten Lanzenſtab.
„Laß Mailand ſehn, wie Mailand ſteht,
„So ſeh der Kaiſer auch,
„Wie ſeine deutſche Kriegsmacht geht.
„Die Flamme ſtirbt im Rauch."

Und ſonder Ordnung, kaum bewehrt,
In Thorenzuverſicht,
Eilt Zug auf Zug zu Fuß und Pferd
Davon im Morgenlicht.
Waldein, waldein! — der Eichbaum ſauſt,
Als wär' es Schimpf und Hohn.
Kein Vöglein, das im Wipfel hauſt,
Singt heute Freudenton.

Und als ſie zwiſchen Felſenwall
Um Dickicht ſchreiten, klingt
Vom Hinterhalt Trompetenſchall,
Der Pfeilesregen bringt.

Da ſtürmt der Phönix von Blandart
Auf ſilbergrauem Roß
Herab, heran, und dichtgeſchaart,
Mit ihm der Krieger Troß.

„Hoch Schwaben hoch!“ ihr Feldgeſchrey,
Das wiedergiebt die Kluft.
Die Banner ſie verbreiten frey
Sich in der blauen Luft.
Der Guelfe ſtaunt, — der Zug ſteht feſt.
Schon mäht der Tod hinein.
Kein Widerſtand, wo Gott verläßt,
Scheint möglich hier zu ſeyn.

Der Jammerſchrey zum Lager dringt;
Dort heißt es: „Ueberfall!“
Graf Tiepolo, mit Eil beſchwingt,
Ruft, mahnet überall.
Zu Pferd, zu Pferd! — Schon ſizt man auf,
Bei wildem Hörnerklang,
Und vorwärts, vorwärts ſtürzt im Lauf
Die Schaar das Feld entlang.

Doch eh ſie noch den Feind erlangt,
Der laut verfolgt im Wald,
Da ſezt ein andrer, dem erbangt
Die ſtärkſte Bruſt, ein Halt.
Den Fluß durcheilt hat Ezelin,
Und rauſcht entgegen ſchon,
So trennend Jene, welche fliehn
Von dem, zu dem ſie flehn.

Der Kaiſer kommt. — Den weiten Plan
Deckt ein Geſchlecht aus Stahl.
Des Reiches Adel zieht heran
Mit Söldnern ohne Zahl.
Die Wälſchen dann in bunter Pracht,
Wie Bilder anzuſehn,
Zeigt ſich darauf des Herrſchers Wacht,
Der flinke Saracen.

— Des Kaiſers Banner trägt, geſchmückt
Mit Purpur, deſſen Rand
Das Gras mit tauſend Franzen drückt,
Ein ſtolzer Elephant.
In goldner Rüſtung Friedrich nun,
Auf weißem Hengſt. — Die That
Scheint wartend ſeines Winks zu ruhn,
Als feyerlich er naht.

Der Guelfen Hochſinn reat ſich neu
Beym Wachſen ſolcher Noth.
Das Schwert iſt ſcharf, der Arm iſt treu:
Sieg, heißt es, oder Tod.
Um den Caroccio ſchließt ſich eng
Der Wächter tapfre Schaar,
Macht ſich im fechtenden Gedräng
Zur Mitte der Gefahr.

Umſonſt, umſonſt, des Angriffs Laſt
Bedrückt die Vorderreihn.
Im Rücken auch vom Feind gefaßt,
Scheint Hoffnung todt zu ſeyn.

Der Edeln Zahl bewährt im Fall
Der Guelfen Festigkeit.
Die Niedern weichen überall,
Flucht zeigt sich weit und breit.

Doch Fluß und Moor, und Fels und Wald
Sind hinderlich der Flucht.
Der Tod in jeglicher Gestalt
Sich grimmig Opfer sucht.
Wer herrlich ficht im Kaiserheer
O zähle Lied nicht auf,
Denn alle Namen sängst du her
Im vielverschlungnen Lauf.

Den aber preis' der für Blandart
Ein Schrecken ist im Streit.
Der Tod ist seine Gegenwart,
Und hinter ihm das Leid.
Wie? — hemmet niemand seine Wuth?
Der edle Tiepolo
Erfrischt im Beten Glaub' und Muth,
Naht dann dem Wilden froh.

Sie fechten hin, sie fechten her,
Die Rosse kreisen wild.
Zersplittert liegt schon jeder Speer,
Zerschmettert jeder Schild.
Des Gegners Degen klingt am Haupt
Dem tapfern Podesta,
Vom Hengste fällt er kraftberaubt,
Weiß nicht wie ihm geschah.

Und als der Sieger ſeine Wehr
Ins Herz ihm ſtoßen will,
Da ſprengt der große Kaiſer her,
Und donnert: -- „halt! — ſteh ſtill.“
Der Jüngling neigt ſich ritterlich.
Das Knie beugt Tiepolo.
„Mein Herrſcher, Dein Gefangner ich.“
Sein Schwert giebt ab er ſo.

Doch Jener, gleich dem Raubthier, das
Vom Fang der Jagdlärm ſcheucht,
Enteilt in Wuth, und Guelfenhaß
Erhält das Schwert ihm feucht.
Ha der Caroccio funkelt dort.
Selbſt die Gajardi fliehn,
Das Heiligthum in ſichern Port
Für künft'ge Zeit zu ziehn.

Es ſoll nicht ſeyn, — erreicht ſind ſie
Vom Heldenjüngling ſchon.
Dem Kühnen fehlt die Mannſchaft nie,
Denn Alle ziert ſein Lohn.
Der ſchwere Wagen ſank in Moor
Bis zu den Achſen feſt,
Und ihn umſchließt der tapfre Chor,
Der nimmer ihn verläßt.

Sie ſtreiten kühn, ſie ſinken all
Todt um ihr Heiligthum.
Zwar nicht der Sieg, doch edler Fall
Leiht ihnen Sternenruhm.

Schlaft wohl, ſchlaft wohl! Ihr habt den Eid
Bezahlt in höchſtem Gut.
Ein Palmenwink der Seligkeit
Erheb euch aus dem Blut.

Triumph! Triumph! Die Schlacht iſt aus
Und aus iſt dieſer Krieg.
Dem Nachtgewölk, voll Wuth und Graus,
Entſchwebt des Kaiſers Sieg.
Der Kaiſer kniet, und dankt dem Herrn.
Die Helden ſammeln ſich,
In jedem Aug ein Morgenſtern,
Und grüßen wonniglich.

Und Friedrich ſpricht: — „Die Burg erkennt
„Die weiß im Spätlicht gleißt.
„Wie ſie ſich Curtenova nennt,
„Wißt, ſo die Schlacht auch heißt.
„Wo blieb Blandart der tapfre Fant,
„Vor welchem Jeder floh?
„Er kommt. — Was folgt ihm durch das Land?
— „Ha! — der Caroccio.“

Des Herrſchers Auge ſchwimmt in Luſt,
Es ſieht entzückt umher.
Den Ritter preßt er an die Bruſt
Vor ſeinem ganzen Heer.
„O könnte — ruft er, jetzt Dich ſehn
Dein edler Vater hier!
Doch ſollſt als Sohn beglückt Du gehn.
— Sprich Sohn, wie lohn' ich Dir.“

Des Ritters Blick im Thränenglanz
Erhebt ſich kindlich mild.
Ja dieß iſt Heinrich, Heinrich ganz,
Des edeln Vaters Bild.
„„Du willſt mich lohnen wie dem Sohn.
Als Sohn denn bitt' ich gern.
O manche Monden bin ich ſchon
Von meiner Mutter fern.""

„„Sie weint um mich, der Feinde Schaar
Umdroht ſie wild und dicht,
Denn ach, — der Schützer in Gefahr
Iſt fern in andrer Pflicht.
O laß mich wieder heimwärts ziehn
Der Mutter Schirm zu ſeyn.""
Er ſprichts: der Kaiſer ſegnet ihn,
„Geh' hin; — nun doppelt mein."

Und heimwärts ziehn mit Jubelſchall,
Gleich vom Gefild der Schlacht,
Blandarts entzückte Mannen all
Durch Sternenlicht bei Nacht.
Ihr junger Führer leitet ſie
So wehmuthsvoll, ſo ſtill,
Doch niemand wagt zu fragen wie
Denn Er nur trauern will.

IV.

Die Kerkerluft, die dumpfig kalte, wittert
Durch das Gewölb wie Grabeshauch. — Es zittert
Der Leuchte Strahl von oben her, und fällt,
— Als ob die Nacht ihn in der Knechtschaft hält,
Nur so viel gönnend, daß er nicht ersticke, —
Durch gelben Dunst auf einen Jüngling, der,
Von höchsten Kummers Centnerlast besieget,
Im feuchten Stroh des harten Lagers lieget.
Sein offnes Auge starrt, und sieht nicht mehr.
— Wär' dieses Heinrich von Blandart, — den eben
Zum Sternenplan des Ruhmes Flügel heben?
Der in dem Lied der Ghibellinen klingt,
Das Curtenovas Siegessterne singt?
— Sein Namen nur lebt in den Huldigungen
Der halben Welt. Er selber kniet bezwungen
In schmählicher Verhaftung, bittet Gott
Zu strafen nicht der Feinde frechen Spott. —
Sie foltern sich ihm Kränkung auszusinnen,
Er hat als Christ vergeben ihr Beginnen.

Drei Tage schon umdunkelt ihn die Noth.
Ein greiser Mönch kommt zu bestimmten Zeiten
Mit ihm zu beten. — Soll er ihn bereiten
Zum letzten Gang? — Er fürchtet nicht den Tod.
Er wünscht nur eins: — daß nicht der Mutter fehle
Bey seinem Fall die königliche Seele.

Schon ist es Nacht. Er ist allein. Da fällt
Die letzte Kraft in seiner Brust. Es hält

Ein dumpfer Schmerz den müden Sinn gefungen.
— Nun rauſcht das Thor des Kerkers. — leis gegangen
Wird in der Näh des Halbbetäubten. — Kaum
Entreißt er ſich dem irren Fiebertraum.
Der Kerkermeiſter ſtehet vor ihm, ſchweigend.
Mit ihm ein Zweyter, der, ſich zärtlich neigend,
Die Stirn ihm küßt. — Vom langen Kleid umwallt,
Zeigt formlos ſich die ragende Geſtalt.
— Ein Flüſtern geht dahin, daher, zum Schalle
Von vielem Gelde, das der Fremde wählt
Und in den Helm des Kerkermeiſters zählt,
Der endlich nickt, und weichet aus der Halle.
Nun birgt der Unbekannte ſeinen Hort,
Hebt auf den Grafen, zieht ihn mit ſich fort,
Trepp' auf, Trepp' ab, durch viele Säle, Gänge.
Kein Mann erſcheint von der Beſatzung Menge.
Nun athmet friſch ſie ſchon die Nachtluft an.
Sie ſind im Hof. Durchs Thor geht ihre Bahn.
Da ſie zum Graben an dem Wall ſich wenden,
Sinkt, raſch bewegt von unſichtbaren Händen,
Der Brücke Wucht, die ſchnell ſich wieder hebt,
Als dieſes Paar hinüber iſt. — Es flimmern
Die weiten Aun im Silberglanz der Nacht.
Der freye Wald, die Felsgeſtalten ſchimmern
Im weißen Strahl der vollen Mondespracht.
Doch weiter zieht der Fremde ſtets, und weiter
Den edeln Fant, — ein ſchweigender Geleiter,
Der keine Fragen achten will. — Der Hain
Nimmt ſie bereits in ſeine Schauer ein,
Bis ſie zuletzt auf einen Platz gelangen,
Den weit im Kreis die Wälder rings umfangen,
In deſſen Mittelpunkt ein Kirchlein ſteht,

Ein Wallfahrtsort, von aller Welt geſchieden.
Kein Lebenston durchbricht den tiefen Frieden,
Der, bänglich faſt, von dieſen Thürmen weht.

Der unbekannte Führer pocht ans Thor.
Man hört die Schläge, welche dumpf erſchallen,
Im leeren Innern ſeltſam wiederhallen,
Durch Vorgemach, und Schiff, und Chor.

Leis öffnet ſich der Eingang. Beyde ſchreiten
Hinein ins Gotteshaus, das dämmernd liegt.
Der bleiche Strahl der ew'gen Lampe wiegt
Sich auf den Bildern längſt vergang'ner Zeiten,
Die marmorweiß auf Rittergräbern ſtehn.
— Der Fremde winkt zum Hochaltar zu gehn,
Und hier, wo rein der Ampel Strahlen blinken,
Läßt er vom Haupt die Kappe niederſinken.
Der alte Minſtrel wird ſogleich erkannt,
Der jüngſt im May ſich zu dem Grafen fand,
Deß Harfenſpiel ſo wunderbar geklungen
Zum Sang', den er vom Reginald geſungen.

Lang ſieht der Greis den jungen Ritter an.
Dann ruft er: — „Heinrich, was haſt Du gethan!
Iſt Dir, o Freund, ſo wenig übrig blieben
Vom Mahnungswort in Deine Bruſt geſchrieben?
— Haſt Du den Reginald vergeſſen? — wie?
Der alles eingebüßt, — das Glück, den Frieden,
Weil er ſich eitel von der Pflicht geſchieden.
Wie bat ich Dich, — nie fleht' ich ſonſt hienieden, —
„„O ſcheide Dich von Deinen Pflichten nie.““
Ein freches Spiel in Deine Näh' getragen
Zur Lockung Dir, — wie ganz verachtungswerth!

Hat Deines Buſens Ordnung ſo verkehrt,
Daß Wuth, der weiſen Seele ſtreng verwehrt,
Und Eitelkeit den Thaten nachzujagen,
Die Dein Beruf nicht waren, nur allein
Vor vielen Hunderten gerühmt zu ſeyn,
Dich trieben ganz der Pflicht Dich zu verſagen.
— Du haſt gebüßt. — Es iſt die Schlacht geſchlagen,
Die dieſes Krieges wechſelnd Schickſal krönt.
Der Kampf iſt aus, die Zwietracht wich verſöhnt.
Was thateſt Du dabey? Wenn ſie Dich fragen
In Deutſchland einſt: — „„warum denn fehlteſt Du
Dem großen Tag, dem ſchönſten?"" — Sieh dann zu
Wie Du's umgehſt Dich ſelber anzuklagen."

In Heinrichs Wangen ſteigt die Glut der Schaam,
Und thränenſchwer ſchlägt er die Augen nieder.
Da ſpricht der Greis: „Getroſt — erheb' Dich wieder,
Weil Hülfe Dir aus weiter Ferne kam.
Ein ſeltſam Wunder will ich Dir enthüllen,
Doch ſchwöre mir bey dieſem Kreuz, daß nicht
Dein Mund es aus, was Dir geſchehn iſt, ſpricht,
Seit dem Moment, als in des Trotzes Füllen
Zum Kampfe Du mit jenem Odo flogſt,
Bis Du hieher, von mir geleitet, zogſt.
Schwör bey dem Kreuz, Du wolleſt Dich bequemen
Zum mindeſten im Schweigen hinzunehmen
Zwölf Monden lang, was rings verbreitet iſt
Als Dein Betragen binnen jener Friſt."
— Graf Heinrich ſchwört.

„So ſchwör' ich, — ruft der Alte, —
Beym Zeichen auch, das in der Hand ich halte,
Welch Loos indeß Dein Wahn für Dich gewählt,

Nicht hat der Schlacht der Graf Blandart gefehlt.
Er hat besiegt den Podesta; genommen
Hat Mailands Pannerwagen Er; gekommen
Durch sein Bezeigen ist der Sieg. Es lebt
Sein Namen in des Kaisers Brust. — Besingen
Wird ihn der Sänger zu der Harfe Klingen,
Wie glänzend er zur fernen Nachwelt schwebt.
— Du staunst? — Nichts mehr. — Einst wird das Dunkel fallen
Von diesen Räthseln. Danke still dem Herrn.
Das was Du müssen wirst, das übe gern,
Und kehre heim zu Deiner Väter Hallen
Sobald es tagt. — Entlassen bist Du schon
Vom Kaiser, der noch denket auf den Lohn,
Den er beschloß Dir huldreich nachzusenden.
Die Mutter harrt. — Sieh dieser Kette Zier,
Die sie vertraut als Zeichen meinen Händen,
Um, durch dieß Pfand beglaubigt, Dir von ihr
Befehl zu bringen, Dich zurückzuwenden.
Dein Schicksal ruft, so folge Deiner Pflicht.
— O lebe wohl. — Du siehst betrübt mich gehen.
Wenn Dir es frommt, sollst Du mich wiedersehen."

Der Alte drückt, bewegt von tiefem Schmerz,
Den Grafen, der noch stumm ist, an das Herz,
Und ehe der des Abschieds Wort gefunden,
Ist jener schon in Dunkelheit verschwunden,
Und Heinrich steht, der Mutter gold'nes Band,
Das von Smaragden funkelt, in der Hand,
Nichts klar erkennend, was mit ihm geschehen,
Und schwankend zwischen Bleiben oder Gehen,
Sinkt er ermüdet vor dem Altar hin.
Ein Schlaf aus Blei verdunkelt seinen Sinn,

Durch welchen wüſte Traumgebilde wehen.
Als er vom Lärm, der um ihn tönt, erwacht,
Da wich dem Gold des Morgens ſchon die Nacht,
Und ſeine Knappen ſtehn um ihn im Kreiſe,
Froh grüßend ihn, und redend dieſe Weiſe.

„Nun? — habt Ihr treulich das Gelübd erfüllt,
Das Euch bewog uns geſtern zu verlaſſen,
Die ganze Nacht hier ins Gebet zu faſſen?
Seyd Ihr nicht mehr von trübem Gram umhüllt?
Die Zeit iſt da, zu welcher Ihr befohlen
Von dieſem Ort heut früh Euch abzuholen.
Brecht auf anjetzt, und laßt Euch waffnen gleich."
— Sie legen ihm die Rüſtung an.

„Wie reich
Seyd Ihr, o Herr, in dieſer Nacht geworden!
Ein Bote holt uns Kaiſer Friedrichs ein.
Ihr ſollt beſchenkt mit neuen Landen ſeyn,
Die lieblich grünen an des Rheines Borden,
Wo mit dem Main er ſchließet ſeinen Bund.
Des Herrſchers Brief hier giebt das Ganze kund.
Er hat gelobt bey ſeiner Reiche Kronen,
Den Helden, der gewonnen dieſe Schlacht,
Den Pannerwagen Mailands ihm gebracht,
Den woll' er mehr als kaiſerlich belohnen."

Der Graf erſtaunt. Er lieſt des Kaiſers Brief.
Hat alles dieß geträumt ihn, als er ſchlief?
— „Ihr Knappen, ruft er, — wollt mir Rede ſtehen.
Daß Ich als Sieger aus dem Treffen kam,
Daß Ich den Pannerwagen Mailands nahm,
Habt Ihr das auch, — habt Ihr das ſelbſt geſehen?

„„Daß wir es ſahn, ſo wie das ganze Heer,
Wird aus dem Heere niemand uns beſtreiten.""

Der Jüngling hebt ſein Auge thränenſchwer
Zum Himmel auf, dann nimmt er Schild und Speer,
Und ſpricht: — „ſo kommt. — Laßt uns von dannen reiten."

Vierter Gesang.

I.

Das Pfingstfest heut. —
Zum Zeichen junger Siege
Hebt schon der Morgen sein Panier aus Gold.
Der Stern erblaßt: — ein Wolkenvorhang rollt
Durchschimmert auf, als ob er brennend fliege:
Die Sonne schwebt aus ihrer Flammenwiege,
Damit die Welt ihr Feyerandacht zollt.
— Die Sage rühmt, daß heute Wälder rauschen
Mit ungewöhnlich feyerlicher Macht;
Daß Duft um Duft die Blumen süßer tauschen,
Daß Vögel selbst, Mirakel ahnend, lauschen,
Auf höchste Wipfel stellend ihre Wacht.
— Heuswardder Geistergossen: die Naturen
Sind von dem Hauch der Engel angeweht.
Sie jubeln heut: — durch Erden, Sonnenfluren
Zieht eine Lust, die diesen Tag begeht.

Um jeden Raum zum Tempel einzuweihen,
Prangt jeglich Hüttchen, das der Armuth ward,
Im grünen Schmuck der frischgepflückten Mayen,
So nie das fürstlich ragende Blandart.
Der stolzen Burg geschliffene Gesteine
Sprach sie Magie von ihrer Starrheit los,
Weil überall der lichte Schmuck der Haine
Sanft angeregt aus ihrem Innern sproß?
Ein junger Birkenwald entkeimt dem Kranze
Der Zinnen rings. Ein jeder Pfeiler steht
Von hellem Laube flüsternd überweht,

Die Thürme ſelbſt, wo ſonſt im Silberglanze
Die Banner flatterten, ſie ſcheinen nun
Mit dem Gebüſch der Thäler groß zu thun,
Wie Fürſtentöchter, die zum Faſchingstanze,
Zur Demantſchmuck und reichen Hermelin,
Zu ſich empor den Putz der Hirtin ziehn,
Und ſtolzer ſich beym Schein der Demuth heben,
Weil im Gewand, das ſeine Künſte ſtehn,
Sie Luſt dem Blick, und Qual den Herzen geben.

Den ſchönen Hof erfüllet, arm und baar,
Aus Männern, Weibern eine bleiche Schaar.
Die Sorge ſpricht aus manchen hagern Zügen,
Doch jeder Blick, — der Ausdruck kann nicht trügen, —
Glänzt hoffnungsvoll und freudenklar.
Die Dürftigen ſind es der Gegend. Alle
Rief ein Gebot, — ſie ſind in gleichem Falle:
Die Spende winket, welche Frömmigkeit
Der Gräfin ſtets den Hingewelkten weiht
An jedem Feſttag in beſond'rer Fülle.
Was jedem nützt, wird Jeglichem, — die Hülle:
Zuzleich ein Brod, aus dem, — ein würdig Spiel,
Den Aermſten oft ſchon manche Münze fiel.
Auch heilget Gewohnheit vieler Jahre
Den ſchönen Brauch, daß aus der Herrin Hand
Empfangen werde ſolches Mitleidspfand,
Damit zugleich ſie manchen Wunſch erfahre.

Zum heil'gen Chriſt erſchien die Dame nicht,
Zu Oſtern nicht. Ein wunderholdes Weſen
Mit gold'nem Haar und dunkelm Augenlicht
Iſt da die milde Spenderin geweſen.

Der Jungfrau zartes liebevolles Bild
Hat seit der Zeit ein jedes Herz erfüllt,
Nicht weil die Gaben vierfach werthvoll waren,
Nein, weil des Mitgefühles Süßigkeit,
Durch Thränen redend in dem Blick, dem klaren,
Zum Liebeskleinod dieß Geschenk geweiht:
— Weil dieß Geschöpf, — man nennt es gerne,
Weil mans nicht kennt, den Engel aus der Ferne,
Seitdem ein Schutzgeist jeder Noth erschien.
Wo Kummer hauste bey der Krankheit Plagen,
Ließ Frost und Sturm sie nicht die Wonne fliehn
In ferne Hütten Hülf' und Trost zu tragen.
Und ob gebrochen nur der deutsche Laut
Vom Rosenmund ihr fließet, weiß durch Zeichen
Sie Willen und Verständniß auszugleichen.
Mit Kräften der Natur ist sie vertraut.
Was heilt in Kräutern aus den Gärten, Hainen;
Was sympatetisch wirket in den Steinen,
Das ordnet sie mit klugem Sinn,
So manchen Lebens Retterin.

Und wird man heut die Hochgeliebte sehen?
Die Frage scheint auf jeder Stirn zu stehen.
Die Thüre rauscht, man öffnet den Pallast.
— Ein Dienerpaar bringt eines Korbes Last
An Broden voll, und wieder Andre tragen
Die Kleider her, neu, — lockend aufgeschlagen.
Den Knappen folgt, als Ueberin der Pflicht,
Die Liebliche. — Vom Wonnestrahl getroffen
Sind alle Herzen, die, — zuvor schon offen, —
Nun also schwellen, daß der Thräne Licht
Durch schnelles Zucken jeder Wimper bricht.

— Ihr milder Reiz begeiſtert, weil ihn trübet
Ein Wehmuthshauch, der Doppelherrſchaft übet.
Vom Ebenmaas der Züge nichts, denn nur
Die Seele rührt. Ein hoch und tief Empfinden,
Ein edler Stolz, ſind hier vereint zu finden,
Mit Schüchternheit der kindlichen Natur.
Im Auge läßt ein thränenfeuchtes Brennen
Manch' kummervoll durchwachte Nacht erkennen.
Die Wange blüht noch heute, — doch gepflückt
Hat herber Gram, was heißer ſie geſchmückt.
Die Heiterkeit, die ſich den Mund erkoren,
Ging in dem Zug der Schwärmerey verloren.
Die Sonne blickt ſo durch den Abendduft.
Der Strahlenkranz iſt ihr vom Haupt gefallen,
Doch wunderbar gebrochne Lichter wallen
Im Farbenſpiel durch die bewegte Luft.

Die Marmorſtufen, in der Diener Mitten
Kommt die Beglückerin herabgeſchritten,
Und theilt die Gaben aus, die man empfängt
Mit heißem Dank, der aus der Bruſt ſich drängt,
Zwar reich, doch treu.

Maria ſpricht mit allen,
Und, als ob Perlen ihr vom Munde fallen,
Haſcht Jeglicher nach einem Wort für ſich.
— „Ihr Guten, — ſpricht ſie, — betet ihr für mich,
„So werd' ich mehr durch eure Gunſt gewinnen,
„Als ihr durch Güter, die wie Thau zerrinnen,
„Wie Regentropfen in dem heißen Sand."
— Schon hat ſie ſich dem Rückweg zugewandt,
Als alle Stimmen ſich betrübend heben

Im Jubelton. — Ein jeder Arme fand
Im Brod ein Goldſtück, welches ſie gegeben.
Ihr glüht die Stirn von edler Scham. Sie theilt
Die laute Schaar mit einem Blick, und eilt
Dem innern Raum des Hauſes zuzuſchweben.
Doch durch der Fenſter helle Pracht
Hat mütterlich ein Auge ſie bewacht,
Und eben eilt in Rührung und Entzücken
An ihre Bruſt die Gräfin ſie zu drücken.
„Mein Kind! mein Kind, — ſo ruft Mathilde, — nein
„Nie wird Dich anders meine Lippe nennen.
„Soll ohne Neid ich Deinen Werth erkennen,
„So muß ich, — muß ich, — Deine Mutter ſeyn."

Maria fällt in Thränen ihr zu Füßen,
Ruft freudig aus: — „o welch ein ſelig Müſſen!"
— Doch ſchnell, ſo wie der Wolkenſchatten fährt
Den Sonnenduft von Flur und Saat zu ſtreifen,
Scheint dunkler Schmerz an ihre Stirn zu greifen.
Sie klagt: — Doch ach! — wie bin ich deſſen werth? —"

Die Freundin hebt ſie gütig auf. — Ein Schweigen
Herrſcht im Gemach. Mariens Thränen zeigen
Den hohen Kampf, der ihre Bruſt getheilt.
Mathildens königliches Auge weilt
Lang feſt auf ihr, bis dieſe Worte tönen:
— „Willſt Du dich Kind nie mit Dir ſelbſt verſöhnen?
„Kannſt Du es nicht? — Als Dich empfing mein Arm,
„Da ſchwur ich Dir in Deinem höchſten Harm,
„Zu forſchen nie, was Dir den Harm gegeben.
„Du wollteſt dann vielleicht den Schleyer heben
„Zur rechten Stunde ſelbſt. — Seitdem getagt

„Hat mancher Morgen. — An dem Mutterherzen
„Ließ ich verbluten Deine ſtummen Schmerzen.
„— Du bliebeſt ſtumm, ich — habe nicht gefragt."

Maria ſpricht begeiſtert. — „Wohl! — es tagt!
„Ans Licht hervor, ihr ſchwergebüßten Triebe!
„Im Staube wird ein Dämon angeklagt,
„Dem Menſchenkraft zu trotzen nie gewagt.
„— Verwirf mich nicht. — Mein Unglück iſt die Liebe."

„Du nahmeſt einſt mein halb Bekenntniß ſchon,
„Doch unbewußt. — Gedenkeſt Du der Kunde,
„Die vorgelegt in jener Morgenſtunde,
„Da wir am Rahm geſchäftig ſtickten? Von
„Juleima, die dem Herrn der Aſſaſſinen
„Armeniens Königstochter einſt gebar,
„Im Raub entführt, als ſie befliſſen war
„Dem frommen Brauch durch Pilgerſchaft zu dienen.
„Die Chriſtin ſank vom Haremsthron ins Grab,
„Als ihrer Tochter ſie das Leben gab.
„Ruf' Dir zurück, wozu dieß arme Weſen
„Vom eignen Vater ſündhaft ward erleſen."
— „„Sie ſollte, — fällt die Gräfin ihr ins Wort, —
„„Im Paradies, — die Lüge ſchuf den Ort, —
„„Den Templer Reginald in Feſſeln binden
„„Der feinſten Wolluſt, welchen man erſah
„„Den Bergesalten, faſt der Taufe nah,
„„Vom Wahn des Islam völlig loszuwinden.
„„Als Wunder pries man dieſen Reginald,
„„Drum traf die Wahl des Meiſters ihn, erfahren
„„In Liſt und Kunſt, ob noch in Jünglingsjahren.
„„Indeß ſehr locker lag auf ihm die Pflicht.

„„Des Blutes Regung konnt er widerſtehen
„„Aus Stolz und Eitelkeit; — dem leiſen Wehen
„„Geheimer Triebe mocht' er trotzen nicht.
„„Den Scheikh nur wollt' er prahlend täuſchen, nimmer
„„Verſagen ſich geheimen Sternenſchimmer
„„Der Zärtlichkeit. — Er brach den Eid, und floh
„„Mit der Geliebten, doch nicht eilig ſo,
„„Daß Schebedin, ſo hieß der Scheikh, nach Tagen
„„Ihn nicht erreichet, ihn — erſchlagen.
„„— Der Alte ſprach von Vaterpflicht ſich los,
„„Indem ſein Kind er in den Thurm verſchloß.
„„— So war die Kunde, von Dir vorgetragen.""

Maria ſchweigt noch einen Augenblick,
Spricht dann erſchüttert: „wiß, daß mein Geſchick
Ich Dir erzählt. — Ich bin Zuleima. — Wende
Dich nicht verwerfend von mir ab. Die Schuld
Hab' ich gebüßt durch Marter und Geduld.
— Vergönne mir, daß den Bericht ich ende.

„Mein Vater wußte meine Flucht, bevor
Verſucht ſie ward. Als ich mein Herz vertauſchte
Mit dem des Templers, war er nah, belauſchte
Mich und den Jüngling, der ſich ſelbſt verlor.
Denn dahin ging des Fürſten Plan.

Im Haffen
War Schebedin ſo wie der Libanon,
Wild, rieſig groß, nie ganz ins Aug zu faſſen.
Erſt wollt er halb die Flucht gelingen laſſen,
Wir ſollten froh ſeyn, halb gerettet ſchon,
Dann wollt er ein in unſern Himmel brechen,
Im Morde ſchwelgen, ſich entſetzlich rächen.

Er übt es aus. —
Mir kam der Sinn zurück
In jenem Thurm, getrennt vom Licht und Glück.
In Kerkersnacht ſoll dieſes Herz vergehen,
Weil es die Welt in eigner Wahl geſehen.

O daß die Noth nicht tödtet! — Rauchend Blut
Floß um mich her: — ſo ſchreckt des Fiebers Walten
Den irren Sinn. — Entſetzliche Geſtalten
Umringten mich, und übten ihre Wuth
An Reginalds vom Mord zerfleiſchten Gliedern.
Als Flammenpfeil durchwühlte mich der Schmerz,
Schlug Krallen ein in mein verblutend Herz,
Und lag als Brand auf meinen Augenliedern.
Ein Troſt allein blieb übrig meiner Qual.
Auf unſ'rer Flucht, berauſcht von ſeinen Küſſen,
Hatt' ich dem Heißgeliebten ſchwören müſſen,
Ihm zu gehören nur, und ihm die Wahl
Für meinen Lebenspfad anheimzuſtellen;
Mir zu verſagen jeden Sonnenſtrahl,
Halt' ihn die Nacht auf ihren dunkeln Schwellen;
Wenn anders von des hohen Eides Pflicht
Aus eignem Trieb er frey mich ſpreche nicht.
— Ihm wähnt' ich mich auf ewig nun verbunden,
In lichter Hoffnung, daß wenn Tod
Die Flucht beſchwinge durch das Reich der Noth,
Mein Heißgeliebter, in dem Licht gefunden
Des Ewigen, — wo keine Jammer ſchreyn,
An Gottes Thron mein Himmel werde ſeyn.
In dem Gefühl fing an ſich zu verklären
Das Graus um mich. Es ſank aus Engelheeren
Des Glaubens Cherub mild auf mich herab.

Ein gold'ner Nebel barg vor mir das Grab.
Ein Wunder war in meine Nacht geſtiegen,
Auf Palmen mich und Lichtgewölk zu wiegen.
In Blut getaufet durch das Märtyrthum
Harrt' ich in Demuth auf des Sieges Ruhm.

So waren drey der Monden ſchon verfloſſen,
Seitdem man mich in jenen Thurm verſchloſſen.
Ein ſtummer Zwerg, mir Speiſe bringend, drang
Nur täglich ein, und blieb minutenlang.
In einer Nacht werd' ich erweckt.

Es zeiget
Sich meinem Blick ein greiſer Aſſaſſin.
Ich ruf' ihn an: „bringſt Du den Tod?" — Er ſchweiget.
Sein Wink befiehlt, mit ihm davon zu fliehn.
Eh noch mein Geiſt die Gegenwart verſtehet,
Den Willen weckt in meinem Buſen, wehet
Der freye Nachtwind um das Haupt mir ſchon.
Die Cedern rauſchen auf dem Libanon.
Ein Berberhengſt, auf dem wir beyde ſitzen,
Trägt uns davon, an Eile gleich den Blitzen.
— Ich bin gerettet, bin entflohn,
Ein ſtilles Thal geht, bey dem Morgenlichte
Vor meinen hocherſtaunten Blicken auf,
Durch deſſen Palmen des Orontes Lauf
Hellglänzend wogt. — Gleich einem Traumgeſichte
Stellt ſich die blumenreiche Wildniß dar.
Aus ſieben Hütten treten Eremiten,
Die tröſtend mir die treuen Hände bieten.
Weit hinter mir erkenn' ich die Gefahr.
Mein Retter liegt entzückt zu meinen Füßen,
Als Tochter mich von Königen zu grüßen.

Wie dent' ich dieß? — Wie nenn' ich ihn —?
Er iſt ein Chriſt, — heißt Yuſuph Kantazin,
Armenier dem Volke nach. In Tazen
Des Glückes hat ſein Fürſt das Lehreramt
Ihm bey der Tochter übertragen,
Von der mein nothumringtes Leben ſtammt.
Als Schebedin ſie räuberiſch entwendet,
Ward dieſer Greis zum Libanon geſendet
Mit großem Löſegeld. — Mein Vater ließ
Den Schatz ihm nehmen, doch er wies
Sein Flehen ab, die Mutter zu gewähren:
Bey Chriſten, — meint er, — gelte nicht die Treu.
Der Bote mied die Rückkehr ſcheu,
Und, ohne ſich dem Islam zuzukehren,
Dient er dem Scheik, gerühmet und in Ehren.
Er blieb, weil er zu meiner Mutter Flucht,
Und, als ſie ſtarb, zu meiner, Raum geſucht,
Doch konnt' er ſelbſt mit Blicken nicht erreichen
Uns in des Harems rieſigen Bereichen.
Erſt als das Unglück mich darniederſchlug,
Bahnt er den Weg ſich hin durch meinen Fluch,
Und rettet mich; — wie? — konnt' ich nicht erfahren;
Denn was er ſprach von Tränken, deren Kraft
In Schlaf geſenkt der Aſſaſſinen Schaaren,
Und ihm den Zugang in den Thurm geſchafft,
Iſt glaubhaft nicht; und wenn dem alſo wäre,
Ohn' Talismane, Zauberſpeere
War zu gewinnen aus des Vaters Hort
Mein Erbtheil nicht, und dennoch trug er fort,
Was er an Golde, Steinen, Koſtbarkeiten
Zur Löſung einſt der Mutter hergebracht.
Für drey Kamele ſchien es ſchwere Fracht,

Und war bereits vor diesem Rettungsmorgen
Im Friedensthal, das mich empfing, geborgen.
— Mein Vater, mein' ich, lenkte meine Flucht.
Ihm lebten dreyßig Kinder noch. Sein Hassen,
— Des wilden Blutes schnellerwachs'ne Frucht, —
Starb, der Verachtung den Besitz zu lassen
Des stolzen Busens. Liebe fühlt er nie.
Der Ueberredung schmelzende Magie
War Eigenthum des Kantazin. Mein Schmachten
Im Thurme war nicht herber, als die Qual,
Verirrt zu leben in dem Jammerthal
Der fremden Welt, und jene Schätze brachten
Dem Ueberreichen weder Lust noch Glück.
Dem Christenthum warf höhnend er zurück,
Was nichtig schien nach zwanzig Siegerschlachten.

So löse jetzt ich mir die Räthsel auf.
Doch damals flog im fesselosen Lauf
Der Seele hohes, einziges Verlangen:
Zum Bad der Taufe strebt ich zu gelangen.
— Wie viel ich litt, — der große Augenblick,
In dem der Himmel mich erwerben, weichet
Mir aus der Seele niemals. — Mein Geschick
Schien mir so groß. — Von Kummer unerreichet,
Von Sorgen um die Zukunft, flog mein Geist
In einem Sonnenmeer von Andacht, — Liebe.
Ha! was vergleicht sich dem erhabnen Triebe,
Der uns in Nacht des Lichtes Sieg verheißt! —

Beklage mich. — Mein strebendes Gefieder
Zerbrach ein Wort, ich stürzte schmählich nieder,
Tief in den Staub, dem ich mich stolz entschwang.

— Man klärt die Schuld des Reginald. — Er scheinet,
Den ich zum Engel umschuf, und beweinet,
Nun ein gemeiner Sünder, und mir drang
Die Reu' sich auf. — Noch mehr; — ich muß erfahren,
Daß er noch lebt, daß todeswund ihn fand
Ein frommer Mönch, ihn aufhub, ihn verband,
Ihn so geheilt. Doch ob er bey den Schaaren
Der Brüder weile, ob in Lust und Schmerz,
War unbekannt. Mein schon zerrissen Herz
Theilt völlig sich in streitenden Gefühlen.
Der Himmel schweigt, kein Hoffnungsengel schwebt
Zu mir herab, die Qual, die mich durchbebt
Mit seiner Flügel lindem Wehn zu kühlen.
Mein Wille stirbt. Die Klarheit dämmert hin,
So wie das Spätroth in den Wintermächten.
Eins fass' ich nur, daß ich von dunkeln Mächten
Ein jammervoll erles'nes Opfer bin.
— Mein Retter muß mein ferner Loos bedenken.
Ich frage nicht, laß ordnen ihn und lenken.
Der Fieberkranke, der dem Tod entfloh,
Folgt tiefgeknickt dem Pfleger so.
Wir ziehn nach Accon, wo Galeeren
Von Pisa stehn, gerüstet heimzukehren.
Man schifft mich ein, den Schatz; — was kümmerts mich!
Wir kommen an, — und wo denn? — was weiß ich!
In einer großen Stadt find' ich mich wieder,
In einem Dome, wo der Fluß der Lieder
Mein Innres klärt. — Wir sind zu Rom. — Die Stadt,
Die nirgend, nirgend! ihres Gleichen hat,
Beachtet mich. — Mir wird vergönnt zu küssen
Den heil'gen Boden zu des Papstes Füßen.
Ha welch ein Greis! — Doch jedes Wort ist matt,

Das ihn erheben will. Es hört der Weiſe
Mit Vatermilde mein Geſchick. — In Huld
Vergiebt er mir, doch Büßung und Geduld
Legt er mir auf für meine Lebensreiſe.
Die Fehle Reginalds, des Vaters Schuld,
Des eignen Buſens viel zu große Schwächen,
Soll ich am Geiſte der Verſuchung rächen.
Uns wiederherzuſtellen licht und rein,
Soll ich das Opfer eines Kloſters ſeyn,
Mich in ein zeitlich Läutrungsfeuer beten,
Uns Alle vor dem ewigen zu retten.

Und ich gelobe, was verlangt wird. —

— Weilt
Dein Herz bei mir, wenn tief beſchämt ich ſage,
Daß wehmuthsvoll, im Innerſten getheilt,
Ich, — zürne nicht, — mein hart Geſchick beklage.
Ein irdiſch Bild beherrſchet meine Bruſt,
Die Kämpfende ward nimmer ſich bewußt
Der freyen Kraft von ihm ſich loszuringen,
Ein ſtill Gemüth dem Kloſter darzubringen.

Die reiche Welt voll Glanz und Lebenspracht,
So meinte Yuſuph, die zu Rom entfunkelt,
Sie halte mich, mit königlicher Macht
Am Sinnenreiz. Wo winterlicher dunkeln
Die kalte Flur, durchweht vom Nord,
Sey lockender des Kloſters Friedenspfort.
— Ich ſtimme bey, daß durch der Länder Weite
Nach Köln er mich zum Stift der Jungfraun leite.

Wir reiſen ab, — doch Yuſuph ſtirbt zu Chur.
Mein einz'ger Freund wird grauſam mir entriſſen.

In fremdem Land, in Kummers Finſterniſſen
Bleib ich allein, mit wenig Dienern nur,
Die von dem Volk Armeniens erleſen
Zu Accon wurden, und die treu geweſen,
So lang ſie Yuſuph in die Pflichten zwang.

Wir ſetzten fort die Reiſe wochenlang.
Bis wir zuletzt die blätterloſen Eichen
Des dichten Hayns vor dieſer Burg erreichen.
— Hier tritt der Böſe wild auf meinen Pfad.
Ein Weib aus Rom, das mir gedienet hat,
Und mit uns zieht, wird von der Gier befallen
Nach meinem Schatz. Sie lockt die Diener an,
Und die Verruchten ſchmieden einen Plan
Zu morden mich, (kein Mitleid lebt in Allen;)
Zu theilen dann mein Gut. Sie flüſtern leis
Im Frankenwort, das ich zu deuten weiß,
So wenig auch ſie's ahnen. — Nichts zu wählen
Bleibt übrig mir in meiner höchſten Noth,
Als meine Seele, die verzagt, dem Gott,
Der allerbarmend waltet, zu empfehlen.
Doch er iſt groß und furchtbar im Gericht.
— Die Frevler, die mir drohen, wiſſen nicht,
Wie nah ſie ſelbſt ihr ſchrecklich Grab umſchiffen.
— Wir ſind von Räubern plötzlich angegriffen.
Mich wirft ein Schreck dem zweyten zu.
Die Diener fallen, — ich entkomme. —

Du

Nimmſt auf die Zitternde.

Noch nicht empfunden
War jener Trieb, den mir Dein Anblick gab.

Du warst mein Troſt, mein einzig Glück, mein Stab.
In Kindesliebe heilten meine Wunden.
Doch innerlich empfind ich noch den Schmerz.
An Dich, an Reginald knüpft mich das Herz.
Das Kloſter doch iſt meine Pflicht. — So ſchwanke,
— Nicht zürne mir, — ich wie die Cypichranke,
Die man vom Baum, dem ſie vermählt, ſich riß.
Erfüllen muß ich mein Gelübd, — gewiß!! —
Doch mich bewegt ein irdiſch Lieben
Von Mond zu Mond die Handlung aufzuſchieben,
Die mich auf ewig von dem Allen trennt,
Das mein Gefühl als Gut der Güter kennt.
— Hier, theure Mutter, haſt Du die Geſchichte
Von meiner Schwachheit. Nun verwirf mich, — richte!"

„„Ich Dich verwerfen? — dann verwerfe mich
Der große Gott am letzten aller Tage.""
— So ſpricht Mathilde. — „„Dein Geſchick vertrage,
Von jedem eig'nen Vorwurf löſe Dich.

Der Liebe Pfeil hat, glutbeſchwingt, gefunden,
— Man ſucht ihn nie, — dein ungewarntes Herz,
Nach einer Kindheit, die, gleich leeren Kunden
Der Ammenwelt, ohn Werth und Ernſt verſchwunden.
Dein ſtrenger Lehrer war der Schmerz.

Nur Deinem Vater ziemt es, daß er bebe,
Falls er durchſchaut im Tode ſeinen Wahn.
Nur Reginald, — o daß ihm Gott vergebe!! —
Riß Doppelſchuld herab auf ſeine Bahn.
Was konnt' er wirken mit dem reinen Willen!!
Den Rieſenkampf um Kreuz und Koran ſtillen,

Den Scheikh beſiegen, ſich beſiegend. — Er
War glänzend, eitel, — und nichts mehr.
Er hatte Dich zum Rauſch der Luſt erleſen.
Nur Schleyer ſuchte ſeine Leidenſchaft.
Für das Erhabne war er ohne Kraft,
Und überall iſt er nur halb geweſen.
Er iſt nicht werth Herr Deiner Bruſt zu ſeyn.
Weiſ' ihn hinaus. Mit doppeltem Entzücken
Führ dann ich ſelbſt Dich in das Leben ein,
Und kein Gelübd ſoll Dir das Ziel verrücken.
Der Willen iſt ein Gott auf rechtem Pfad,
Und dem Beruf darf nur die That ſich neigen.
Des Papſtes Spruch, des Kloſters Recht ſind matt,
Wenn Deiner Bruſt Gebieterſtimmen ſchweigen.'"

So mahnet weltklug die Beſchützerin:
Doch kaum vom Mund iſt ihr das Wort gegangen,
Da ſtäubt ein Reiter durch des Thores Bogen.
Die Gräfin ſieht erſtaunet nach ihm hin.
„Welf! — ruft ſie, — Welf! — woher? zu dieſer Stunde?
Der Knappe meines Sohns. Er kehrt nach Haus.
Der alte Sänger löſt ſein Wort. — Hinaus,
Schnell zu vernehmen die geliebte Kunde!"

Doch eh den Fuß zur Eile ſie bewegt,
Stürzt Welf verſtört in das Gemach. — Entſetzen
Sträubt auf ſein Haar, das um die Stirn ihm ſchlägt,
Als ob die Schaaren ihn des Abgrunds hetzen.

„Mord, ruft er, — Mord! — zu Hülfe meinem Herrn.
Von Bubenhänden iſt er angefallen,
Als ihm aefiel, vom Schloſſe nicht mehr fern,

Zur Waldkapelle fromm geſtimmt zu wallen.
— Wir hören Lärm, — wir eilen hin, — und ſehn
Ihn an der Wand den Buben widerſtehn,
Ob Ströme Bluts aus ſeinem Buſen rinnen.
Die Meuter fliehn, das Dickicht zu gewinnen.
Der Graf indeß iſt ſinnlos, todtenbleich
Schon hingeſunken. — Einer Leiche gleich
Wird er bereits empor zur Burg getragen.
Ich flog voraus dieß Unglück anzuſagen.
Schafft Mittel her, — eilt, — ordnet den Verband.
Iſt Hülfe nicht, und rechte, bey der Hand,
So werden wir um ſeine Bahre klagen."

Die Gräfin ſinkt erſchüttert, ohne Laut
An ihrer Freundin Bruſt. — Doch ſchnell bemeiſtert
Sie Schmerz und Schreck. Durch keine Noth entgeiſtert,
Iſt ihr Entſchluß gediegen auferbaut.
Mit einem Ton gewöhnter Feſtigkeit
Gebietet ſie Marien: „wohlerfahren
Erkannt ich Dich in ähnlichen Gefahren.
O halte ſchnell, was frommen kann, bereit."
— Sie fliegt hinaus, dem theuern Sohn entgegen,
Deß Trauerzug man auf den fernen Wegen
Schon kommen ſieht.

Das Aſſaſſinenkind
Holt alle Mittel, die zu finden ſind,
Der Wunden Schmerz, das Fieber zu beſtreiten,
Und läßt das Lager, den Verband bereiten.

Ein Lärm im Schloß ſagt Heinrichs Ankunft an.
Der unt're Saal hat ihn bereits empfangen.

Er weiß von nichts. — Geſunken ſind die Wangen,
Und mühevoll ſchafft ſich der Athem Bahn.
Der linken Bruſt, die tief der Stahl durchſtochen,
Entrieſelt Blut. — Sein Auge zuckt gebrochen
Nur ſelten auf. — Die blaſſe Mutter kniet
An ſeiner Bahre, prüft die kranke Stelle,
Den Fluß des Blutes, und des Pulſes Schnelle.
— „Das Fräulein ruft:" gebietet ſie: — „geſchieht
Das Rechte nun, ſo wird in wenig Stunden
Er ſicher ſeyn. — Nicht tödtlich ſind die Wunden."

Maria kommt in Eil, die Wangen heiß
Von ſchweſterlicher Sorgfalt, ganz ergeben
Dem ſchönen Eifer für des Jünglings Leben,
Den im Voraus ſie ſich verbrüdert weiß.
Der Heilung Mittel ſind in ihren Händen.
Sie naht im Flug der Bahre. — Ha! — da fällt
Ihr Aug' auf Heinrichs Angeſicht, — es weichet
Der Wangen Roth, als ob ein Blitz, geſchnellt
Aus Wolkennacht, ihr Bruſt und Stirne ſtreichet.
Dann hingeworfen, wie durch Sturms Gewalt,
Stürzt neben Heinrich ſie zur Erde nieder.
Ihr Zeterſchrey hallt in den Sälen wieder:

„Ihr Heiligen des Himmels! — Reginald! —"

II.

Die Sommernacht umwebt die Rebenhügel
Mit Silberlicht des monderhellten Thaus,
Nur dunkel fällt vom Schloß ein Schattenflügel
Aufs Gartenland des vielgethürmten Baus.
Die weite Burg beherrscht ein tiefes Schweigen:
Nur in den beyden Winkelerkern zeigen,
Die weit des Hauptgebäudes Länge trennt,
Zwei Fenster Licht, das halb gefangen brennt.
Ein flimmernd Fünkchen, gleich dem Glühwurm, sendet
Ein Licht dem andern zu von Zeit zu Zeit,
Das, einen schnellen Schatten zum Geleit,
Die Fenster streifend, durch den Bau sich wendet.

Die beyden Lichter, welche kaum noch schimmern,
Sind von den Lampen aus den Krankenzimmern
Mariens, Heinrichs: und das Fünkchen dort,
Das, nirgend heimisch, flieht von Ort zum Ort,
Spielt um den Docht der Kerze, die dem Wallen
Der Gräfin leuchtet, welche Wartung theilt
Den Leidenden in gleichem Maas, und eilt
Dahin, daher, durch Zimmer, Gäng', und Hallen.

Wir folgen ihr von Heinrichs Bett, (er ruht
Im guten Schlaf,) — Mariens Schmerz zu sehen,
Den Schreckensgrund der Armen zu verstehen.
— Sie lag zuvor in heißer Fieberglut.
Die Freundin öffnet leise das Gemach,
Tritt leiser ein, und sieht die Kranke wach,

Dem Bett entſchlüpft, auf ihren Knien liegen.
Die reichen aufgelöſten Locken fliegen
Um Hals und Bruſt. — Die zarten Hände ſind
Inbrünſtiglich gefaltet. — Armes Kind!
Soll Dein Gebet den innern Kampf beſiegen?

„O meine Mutter!“ ruft ſie, ſpringt empor,
Um an Mathildens treue Bruſt zu fallen:
„Bring Du den Stab, den meine Hand verlor,
Du Tröſterin, Du, Schutzgeiſt mir vor Allen.
Lebt Reginald? — o! kann er mich noch ſehn?“
— „„Wie, ſüßes Kind,““ — ermahnt Mathilde, — „„faſſe,
Damit die Kraft vor keinem Wahn erblaſſe,
Die Gegenwart Dich ſelber zu verſtehn.
Mein Reginald! — Wie könnte der erſcheinen
Hier als mein Sohn? Beym Ewigen und Reinen!
Mein Heinrich iſt der Mann, den wir beweinen.
Sein Wandel liegt vor meinen Augen da.
Ihn hätte nicht der Fürſt der Aſſaſſinen
So ſchwach erblickt. — Er hätte treu vollbracht
Das fromme Werk. — Sein brüderliches Dienen
Nie traf es Dich mit unglücksvoller Macht.““
Maria ſchweigt, und ſinnet. — „Ich erkenne,“
So klagt ſie dann, „daß mein verwirrter Sinn
In Täuſchungen von wachen Träumen brenne.“
— Sie ſchweigt von neuem, ſtarret vor ſich hin.
„Und doch,“ — ſo hebt ſie wieder an; — „ich ſchaute
Die ſchöne, hochbefreundete Geſtalt,
In jedem Zug, in jedem! — Reginald.
Ha wie ſein Blut von ſeinem Buſen thaute!
Beym Ewigen! — nicht anders ließ ich ihn
Als er verhöhnt, durchbohrt von Schebedin,

Mich bittend rief, nur mich, im Schmerzeslaute.
Die lange Zeit, ſo centnerſchwer ſie wiegt,
Die zwiſchen Nun und jenem Damals liegt,
War weggeweht, ich ſtand, zurückgeglitten,
Mit einem mal in jenes Jammers Mitten.
Vor mir der cedernvolle Libanon,
In meinem Ohr des Vaters Donnerton.
Es kann nicht ſeyn, — es ſoll nicht ſeyn. — O leite
Mich an ſein Bett, daß mir, enttäuſcht, alsdann
Das Angeſicht von einem fremden Mann
Die Wiederkehr der Seelenruh bereite."

Am Krankenbett des Jünglings ſtehen ſie.
Sein Athem zeugt wie Schlummer ihn umweben.
Maria wagt den Vorhang wegzuheben,
Sie blicket hin. —

So ſank die Kraft ihr nie.
Der Vorhang rauſcht aus ihren Fingern nieder.
Sie wankt zurück. Die losgebund'nen Glieder
Sind halb gelähmt. Mathilde folgt ihr nach.
Doch eh' ſie ſcheiden, tönet Heinrichs Ach!
Im Fiebertraum. — „O Kind der Aſſaſſinen! —"
— So ſeufzet er: — „Du weichſt, fliehſt vor mir.
Nicht einen Blick für mein getreues Dienen?"
— Maria ſchaudert: — „Weg — hinweg von ihr!"
Die Gräfin ſelbſt in raſchem Schreck befangen,
Kann zur gewöhnten Helle nicht gelangen,
Doch ſtützt die Freundin ſie, die ſinken will,
Führt ſie zurück, verwirrt, erſchüttert, ſtill.

Da ſitzen ſie, den Geiſtern gleich. — Sie ſinnen.
Sie möchten reden, — keine will beginnen.

Bis aus dem Zagen ſich Mathilde hebt.
„Kind," äußert ſie, der Ahnung Zwielicht webt
Durch meinen Sinn. — Du haſt den Mann geſehen,
Deß hoher Werth mein Mutterherz erhebt,
Doch glaub' ich auch die Schickung zu verſtehen,
Die räthſelhaft um Deine Pfade ſchwebt.
Zwar liegt um mich ein Feld von Dämmerungen,
Denn Heinrichs Klagen hab' ich nicht durchdrungen,
Doch alles muß ſich klären, ja, gewiß.
Laß kühn uns ſchweben über dieſen Riß,
Der unſ're Bahn getheilt, die Schreckgeſtalten
Zu Tage ſchickt, vor denen wir erkalten.
— Der Kranke dort ſey nichts mehr als mein Sohn.
Du nannteſt ſonſt Dich meine Tochter ſchon:
Willſt Du dem Bruder Dich als Schweſter zeigen?"
— Maria weint, in ſich verſunken, ſtill,
Dann ſcheint ein Gott in ihr empor zu ſteigen.
Ihr Auge blizt, — ſie redet feſt: — „ich will!"

Der Glut, die ſtets in Heinrichs Bruſt geſchlagen,
Hat wunderbar des alten Sängers Lied
Den ſtillen Brand der Sehnſucht zugetragen.
Das Feuer wuchs, bis es den Jüngling ſchied
Von jedem Trieb' im Gegenſatz. Sein Dienen
Sucht dichteriſch das Kind der Aſſaſſinen.
Er ſchuf in ſich der Herrſcherin Geſtalt,
Erlöſte ſie, erſetzte Reginald.
Er webte ſich ein fabelhaftes Minnen,
Ein muthig Werben, ein beglückt Gewinnen.
Nun kommt der Traum, und ſpiegelt als erreicht,
Was, wenn er wacht, ihn nur als Wunſch beſchleicht.

Im Wundenſchmerz, in ſeines Fiebers Brennen
Ließ ihn ein Licht, das in die Seele kam,
Mariens Kommen, ihren Reiz erkennen:
Und als den Ruf er „Reginald! —“ vernahm,
Da hob ſofort ihn auf den Flammenſchwingen
Der kranke Wahn, ihn mächtig, wunderſam,
In eine ferne Mährchenwelt zu bringen.
Er wähnet ſich verwundet in dem Streit,
Da ſeine Kraft des Thurmes Wacht bezwungen.
Dann fühlt er ſich, — als kühn er eingedrungen
Zur Schönen ſelbſt, — ihr, und der Gruft geweiht.
— Er ſieht ſie fliehn, — und füllt mit ſeiner Klage,
Sie wiederholend ſtets, die nächſten Tage,
Ohn' daß ein Augenblick erhellt, geſund,
Die wirren Bilder ſeines Hirns verjage.
— So wird die Schwere ſeines Uebels kund.

Die Mutter ſieht des Sohnes Kampf mit Beben.
Maria theilt die Sorge ſchweſterlich.
In kurzer Raſt erholt der Kranke ſich,
Läßt ſie das Haupt dicht über ſeinem ſchweben.

Doch heller wird in ihm es nach und nach,
So daß ſein Blick, von leichtem Duft umflogen,
Wenn auch gebrochen, wie durch Regenbogen,
Erfaſſen kann die Gegenwart, den Tag.
Und zwey Geſtalten treten aus dem Traume,
Schon wirklich werdend im bekannten Raume,
Nur daß er, aufgelöſet, ſchmachtend, matt,
Zur Freudenäußerung die Kraft nicht hat,
Und denen, die ſich treulich um ihn mühten
In dumpfen Taumel ſcheinet hinzubrüten.

Zur höchſten Luſt nimmt er Marien wahr,
Die liebevoll in ſeinem Dienſte ſchaltet.
Ein Hochgefühl, das fromm und feurig waltet,
Weiht ſeinen Buſen zum Altar.
Durch ſeine Glieder rieſelt ein Entzücken
Fühlt an der Stirn er ihre zarte Hand,
Die ſich bemüht ſein Haupt emporzurücken.
— Sein Puls erbebet, hört er ihr Gewand
Die ſeidnen Decken ſeines Bettes ſtreifen.
Doch tauſend Früchte der Empfindung reifen,
Darf ſeine Pflegerin mit ihm allein
Und mit den Schmerzen ihres Buſens ſeyn.
Nicht ahndet ſie, daß ihre leiſen Klagen
Er ſchon verſteht, drum äußert ſie die Qual,
Netzt ſeine Hand mit Thränen ohne Zahl,
Mit jeglicher ihm Feuer zuzutragen.

Einſt da ſein Auge müd', geſchloſſen, ruht,
Und Sie des Tages ſommerliche Glut
Mit Pfauenfedern von der Stirn ihm wehet,
Da nimmt er wahr, daß ſie gefeſſelt ſtehet
Von ſeinem Anblick, mehr bewegt als je.
Kein lauter Seufzer ſpricht von ihrem Weh,
Doch tiefer Athem macht die Bruſt ihr ſteigen.
Der Pfauenwedel ſinkt aus ihrer Hand,
Ihr Haupt beginnt ſich ſeinem zuzuneigen.
Schnell faßt ſie ſich, und ordnet den Verband.
Doch ein Moment, ein einziger, und wieder
Sinkt ihre Stirne zu der ſeinen nieder,
So daß ihr Hauch ſich ſeinem miſchen muß.
An ſeinem Buſen fühlt er ihren beben.
Sie wird gezwungen, — kann nicht widerſtreben,

Und seinen Mund berührt — ein leiser Kuß.
Durch seine Nerven fahren schnelle Flammen,
Die Kraft befreyt von ihren Banden sich.
Der Arme Paar schlägt über ihr zusammen,
Er hält sie fest, und ruft: — „ich liebe Dich."
— Ein Schrey von ihr, sie will entfliehn. Er ringet
Sie nicht zu lassen. — Seine süße Wuth
Reißt den Verband. Im rothen Strahle springet
Ihn, sie, beströmend das erhizte Blut.
Im zweyten Kuß, — dem stürmischen Gewinne
Des Augenblickes, — schwinden ihm die Sinne,
Er fällt zurück aufs Kissen, todtenbleich.
Die Mutter kommt. Es soll Maria sagen
Des Vorfalls Grund; — sie flehet nicht zu fragen,
In einem Ton, so tief erschüttert, weich,
Als müss' ihr Herz bey schuldigem Gestehen
Sofort in heißer Thränenflut zergehen.
— Man forscht nicht mehr, und wendet Mittel an
Des Kranken Ohnmacht zu zerstreun. Ihm kehret
Das Licht zurück, als man der Strömung wehret
Des freygewordnen Blutes. Sebt, — er kann
In eigner Kraft sich halten. — Sonnenhelle
Schlägt er den Blick empor, und sieht umher,
Marien suchend, — findet sie nicht mehr.
— „Wo blieb sie?" — fraget er mit froher Schnelle.
„„Wer? — theurer Sohn?"" — so forscht die Mutter.

„Sie!

Der ich es danke, daß ich lebe,
Nach langer Stumpfheit nun erwachet: die
Der Kräfte Fluß zurück in das Gewebe
Der Adern rief."

Mathilde ſtaunt. — „„Und wie
Vermochte ſie's, mein liebes Kind? — Ich ſehe
Nur Wunderzeichen, aber ich verſtehe
Nicht ihren Grund, — nichts was ſie trägt und hält.
Sey deutlicher. —""

„Und wär es um die Welt, —
Erwiedert Er; — „ich kann nicht. Mutter laſſe
Mir Wochen Zeit, damit ich ſelbſt es faſſe,
Welch' Unerhörtes nun mit mir geſchah.
— Doch freue Dich! — der Heilung bin ich nah.
Bald wird mein Roß mich in die Kämpfe tragen.
Die letzten Feinde werd' ich niederſchlagen.
Wenn Flammen hoch von ihren Burgen wehn,
Dann will ich Dir, was ſich begab, geſtehn:
Dann will ich Ihr, der Himmliſchen —

Doch ſchweigen
Heißt mich ein Gott. Noch beugt ich nicht mein Knie
Zum Dankgebet. — Ich will mich würdig zeigen.
Mein Licht, — mein Stern, — mein Tag der Hoffnung — Sie!"

Die Mutter läßt des Bettes Vorhang fallen:
Ermahnet lächelnd zu Geduld und Ruh:
Geht ſtill hinaus. Man ſieht im Gang ſie wallen
Mariens weitentleg'nen Zimmern zu.

III.

Des braunen Schnitters Erndtemühen ſind
Vorüber ſchon. Ein herbſtlich lauer Wind
Trägt Sommerfäden über Wieſ' und Lauben.
Im Rebengrün entbrennt das Gold der Trauben.
Der Leſe Jubel tönt daher, dahin.
Der Winzer eilt der holden Winzerin
Den vollen Korb geſchickt aufs Haupt zu ſetzen,
Und raubt dabey verwegen ihr den Kuß,
Der, lang verſagt, geduldet werden muß,
Nun Raum ihr fehlt ſich ſchlau zu widerſetzen.

Der Knabe dort, der, glühend noch vom Tanz,
Der nackten Füße zartgefärbten Glanz
Muß in das Blut zerquetſchter Beeren ſenken,
Denkt ſicher nicht, daß erſt ſein Enkel trinkt
Den Moſt vielleicht, wenn er als Flamme blinkt,
Ohn' ſeinerſeits des Ahnherrn zu gedenken.
— Wer eben lebt, der freue ſich. — Das Heut
Iſt nicht beſtimmt für Morgen gutzuſagen.
Das Faß iſt voll, und nur in Jubeltagen
Wird aller Weſen heilig Band erneut.

Hört! — hört! — Muſik! — Blandarts Hoboen klingen.
Den Gäſten Gruß, die durch die Thore dringen!!
Graf Heinrich ſteht, holdſelig wie der Traum
Des Neuvermählten in dem Arm der Lieben, —
Als edler Wirth im offnen Säulenraum.
— Der Herbſt iſt da, — doch iſt der Lenz geblieben
In Roſenglut auf ſeinem Wangenpaar.

Gleich Ranken Weins weht ſein geſcheitelt Haar.
Sein reiches Kleid iſt wohlgewählt, zu zeigen
Den höchſten Schmuck den ſchönſten Formen eigen.

Soll dieß Gelag in Ländlichkeit begehn
Der Leſe Glück? — Nein, — mehr als dieſes. — Prangen
Nicht Fahnen dort, mit Eichengrün umhangen,
Die kriegeriſch den Eingang überwehn?
— Hoch auf mein Lied! — Ein Siegesfeſt. — Es ragen
Nur Trümmer noch, wo ſonſt Burg Odenwald,
Vom Fichtengraus und Lindengrün umwallt,
Das Zinnenhaupt bethürmt emporgetragen.
Der Neffe Kurds, — dem argen Stephan gleich, —
Des Oheims Macht, Parteyung, Feindſchaft erbend,
Durch gleiche Mittel gleiche Freunde werbend,
Rafft auf ſein Schwert, und ſchwinget es zum Streich.
Doch Heinrich kommt. — Aus halbgereiften Planen
Schleicht banger Mord von Odenwald herab.
Ein Engel wacht auf des Gerechten Bahnen:
Die Tugend lebt, — die Dolche gleiten ab.
Nun tritt ein Kampf, als Heinrich kaum geneſen,
Geharniſcht auf wie keiner noch geweſen,
In dem ſich Kraft mit Feldherrnweisheit paart.
Factionen ſtehn zum letzten mal geſchaart.
Der ganze Gau des Rheines lodert. — Dienen
Will freudig er dem Recht der Ghibellinen,
Das Heinrich mit dem eigenen verficht.
Dem Gegner fehlt der Guelfen Beyſtand nicht.
Doch wenn der Sturm aus den Gewittern ſauſet,
So kommt er ſchnell, damit er ſchnell verbrauſet.
Der junge Graf, früh ſchon zur Kraft erwacht,
Flammt, nun gereift, ein Siegesblitz der Schlacht.

An Tapferkeit dem Roland zu vergleichen,
An Führerklugheit nur dem Ezelin,
Sieht man in zwey gewagten Treffen ihn
Die letzte Stufe zu dem Ziel erreichen.
In Odenwald, das nie bezwungne Schloß,
Wirft sich der Feind mit seinem letzten Troß,
Und Odenwald muß nun gebrochen werden.
— Gebrochen wirds. —
Von Heinrichs Händen fällt
Der Schändliche, der seinen Mord bestellt.
Der Wall der Burg ist gleichgemacht der Erden.
Von Leben nun verlassen steht der Bau,
Halb eingestürzt; — bald soll der Wandrer zagen,
Den hier beschleicht des Abends Nebelgrau,
Verirrt im Wald und in Gespensterſagen.

Doch Freude wiegt auf buntem Flügelpaar
Sich in des Siegers kränzereichen Hallen.
Der Lehnsvasallen, der Genossen Schaar
Läßt froh beym Fest, wie treulich in Gefahr,
Die volle Lust aus vollen Herzen schallen.
Der alte Zwiespalt ist beschlossen nun,
Der, vom Geschlecht zum kommenden Geschlechte,
Den Erben ließ die Frevel wie die Rechte.
Der Frevel sank auf immerdar. Es ruhn
Die Morgenröthen junger Friedenstage,
Von Segen schwer, auf Deutschlands heil'gen Aun.
Des Kaisers Blick wird nur Verehrer schaun.
Der Schnitter wird sich freuen seiner Saaten,
Die Feindesangriff nimmermehr zerstört.
Der Kaufmann zieht, ohn' daß ihn Furcht empört,
Den Märkten zu. Der Willkühr rohe Thaten

Weiſt in den Abgrund das Geſetz zurück.
Die Wiſſenſchaft baut an der Zukunft Glück.
Der Sänger rufet aus des Himmels Räumen
Sein Lied herab, das Helden göttlich macht.
Der Marmor fügt ſich zu des Bildners Träumen.
Aus Säulenwäldern ſteigt der Dome Pracht.

Die lauten Hörner laden zu dem Mahle.
Faſt unabſehbar in dem Ritterſaale
Steht, reichgedeckt, die lange Tafel da.
Aus Silberbrünnlein an den Enden ſteigen
Wohlriechende Gewäſſer, — durch das Schweigen
Des Tiſchgebetes plätſchernd. — Fern und nah
Sieht froh der Blick, wohin er immer gleitet,
Die Wunder all der Kochkunſt ausgebreitet.
Der ganz gebrat'ne Rehbock hebet frey
Sein künſtlich Haupt mit goldenem Geweih.
Ein wilder Eber ſcheint den Zahn zu wetzen,
Doch, nur Paſtete, wird ſein Leib, ſo groß
Aus Teig geformt, nach einem Löffelſtoß,
Der Trüffelfüllung nicht mehr Schranken ſetzen.
Der Kranich ſchwankt geſpickt auf einem Bein.
Die Goldfaſane heben Schweif und Kragen.
Ein Salm des Rheins läßt breit die Stirne ragen
Aus einem Teiche von gewürztem Wein.
Und, alles überſtrahlend, in der Mitte
Der Tafel ſchlägt, — wie ſonſt im Leben glatt,
Und wohlgekrönet, — nach der alten Sitte, —
Der ſtolze ritterliche Pfau ſein Rad.

Die Silberpracht von Eimern, Bechern, Krügen
Von Trinkgeſchirren aller Form und Zeit,

Glänzt ſtrahlenhell vom Schenktiſch, hingereiht
Um, wohlgefüllt, dem Durſte zu genügen.
An dreyßig Diener ſtehen wohlgepaart,
Auf Arm und Bruſt die Wappen von Blandart.
Der Mundſchenk wartet, der Trinſchirer naht,
In ſteifem Rock von ſchimmerndem Brocat.
Den Segen ſprach der Prieſter murmelnd ſchon,
Und alles harrt auf der Trompeten Ton.
Der jubelt auf. — Umringt von ihren Frauen,
Im ernſten Schmucke, tritt die Gräfin ein.
An ihrer Hand läßt ſie Marien ſchauen,
Und beyde gehn in Grüßen durch die Reihn.
Mathilde frey, mit königlicher Milde,
Die Jungfrau zart in Schüchternheit erglüht.
Kein Blick verweilt auf dieſem Doppelbilde,
Dem Wonnelicht des Beyfalls nicht entſprüht.
Ein Sommertag in ſeinem reifen Prangen,
Mit einem Morgen aus des Lenzen Schaar,
Sind ſchweſterlich verbunden aufgegangen
In dieſem reitzevollen Frauenpaar.
Doch in der Ehrerbietung tiefem Schweigen,
Wie der Moment es aufgerufen, neigen
Sich doch der Jüngeren die Herzen zu,
Wobey die Blicke gern auf Heinrich fallen,
Gerüchten folgend, welche rings erſchallen,
Und Jeder ſpricht; „beglückter Jüngling Du!“

Das Mahl beginnt. Maria, Heinrich ſitzen
Sich gegenüber. Vor den Sehnſuchtsblitzen
Durch ſeine Wimper ſenket ihre ſie.
Der tieferregte ſchöne Buſen bebet
Im Atlas ſichtbar, welcher ihn umwebet,

Und eine Geiſterſtimme ſagt ihr: „flieh!“
Hat ſie den Schmerz, nun monden lang geduldet,
Durch früher Jugend Irrthum wohl verſchuldet?
Dem Herzen weh, das ſich zu Gütern kehrt,
Die des Gewiſſens Machtgebot verwehrt!
Das Herz getheilt, zwey ſtrenger Mächte Raub,
Wird wieder eins gelöſt in einen Staub,
Und Staub zu ſeyn, es iſt Mariens Flehn,
Nicht was ſie wünſcht, und ſich verſagt, zu ſehn.
Sie hat im Buſen Reginald getragen,
Als ein Gebot in Ketten ſie geſchlagen,
In ein Gelübde, das ein Mittel ſchien,
Von Gottes Zorn zur Gnade hinzufliehn.
In Heinrichs Zügen, ſeiner Stimme findet
Den wieder ſie, der noch das Herz ihr bindet.
Ihr Wille ſchwanket mehr als je. — Sie kann
Sich wenden nicht. Sein ehrfurchtsvoll Bezeigen,
Viel ſchmeichelnder als jenes Templers Wahn
In Sturmes Wüthen, machet ſie zu eigen
Dem reineren, dem würdigeren Mann.
Zwar glaubt in ihm ſie Reginald zu lieben,
Doch Anfangs nur, bald unterſcheidet ſie,
Fühlt, ihr Idol ſey Heinrich nur geblieben,
Will vor ſich ſelbſt ſich retten, — weiß nicht wie.
— Sie weiß nicht wie? — Des Kloſters kalter Frieden,
Dem ſie ſich ſelbſt durch raſchen Schwur beſtimmt,
Liegt offen da. — Nicht iſt ihr Kraft beſchieden,
Daß den Entſchluß ſie ſich zur Rettung nimmt.
Wohin nach Rath ſoll ſich die Arme wenden,
Der ach! ihr nicht aus eignem Buſen ſteigt?
Hier Heinrichs Zärtlichkeiten, die nicht enden,
Die Mutter dort, die ſich ihm günſtig neigt.

Und Sohn und Mutter glauben faſt errungen,
Was beyde wünſchen. Heinrichs Werbung hat
Mariens tiefſtes Innerſtes durchdrungen.
Sie wies nicht ab, weil er ſo glühend bat.
Sie wies nicht ab, hat nicht gewährt; — ſie meinet
Noch ſey ſie frey, wenn ihrer Freundin ſcheinet
Ein Anlaß nur ſey noch zurück, um ganz
Sie zu verwinden in den Myrthenkranz:
Ja, dieß Gelag des Sieges iſt erleſen
Dich zu beſiegen, ahndungsloſes Weſen.

Mathilde winkt, — die Pagen ſind bereit,
Die, ſie bedienend, ihren Sitz umringen,
Den gold'nen Becher auf den Tiſch zu bringen.
— Ein Prachtgeräth, aus Karl des Großen Zeit,
Vom Griechenkaiſer ihm geſchenkt. Es zeigen
Darauf gebildet ſich die tapfern Reigen
Des Alexander, die, nach kühnem Streit,
Durch Babylon ihr Siegsgepränge tragen.
Der König ſelbſt, auf reichverziertem Wagen
Den Elephanten ziehen, hebt zum Rand
Ein Flügelbild des Siegs in ſeiner Hand. —
Nie durften Lippen dieſen Becher rühren,
Als wenn im Haus Blandart das Hochzeitmahl
Den Herrn vereinigt mit der ſüßen Wahl,
Im Umtrunk Jubel durch den Kreis zu führen.

Die Gäſte kennen die Bedeutung ſchon,
Der Mutter ſchelmiſch winkend und dem Sohn.
Der volle Becher, nur mit Müh' zu heben,
An Gottfried wird vom Thal er hingegeben.
— Der Alte ſteht, und ſinnet hocherglüht.

Sein treues Auge, das in Thränen sprüht,
Ruht auf dem jungen Lehnsherrn wonnetrunken.
In Schweigen ist der ganze Saal gesunken.
Der edle Greis erhebt den Becher, spricht:
— „Dem Siegesmahle fehlt die Hoffnung nicht
Des schönsten Lohns, denn ohne Blüten bliebe
Des Sieges vollster Lorbeer ohne Liebe.
Die selige verbreite Lust und Licht.
Ihr sey der Trunk aus reinem Gold gegeben.
Hoch Graf Blandart! — und die beglückt ihr schaut,
Als ihres Siegers wunderholde Braut,
— Armeniens Königsenkelin soll leben."

„„Hoch!"" — braust der Ruf der Gäste. — Hell gewittert
Trompetensturm vom hochgebühnten Chor.
„„Hoch!"" noch einmal. Der ganze Saal erzittert.
Zum dritten mal! — Der Lärm betäubt das Ohr.

Von allen Seiten steht man auf. Es dringen
Die Freudigen, den Glückwunsch darzubringen.
Mathildens Auge schaut verklärt. Der Sohn
Wähnt, fortgeführt auf der Entzückung Schwingen,
Zu baden sich in Sonnenstrahlen schon.
— Doch, nur den Geistern, die das Grab umschleichen
Um Mitternacht, an Blässe zu vergleichen,
Steht die zur Braut Ernannte zitternd da.
Man sieht sie, schweigt urplötzlich; — welche nah
Sie schon umstehn, sind abgeschreckt, und weichen.
Der junge Graf senkt finster seinen Blick.
Die Mutter, freyer waltend im Geschick,
Auf Jegliches, das kommen kann, bereitet,
Trifft schnell das Bett, in das den Strom sie leitet.

Sie drückt Marien zärtlich an das Herz,
Und ruft: „— wie süß iſt dieſer Schein von Schmerz,
In welchen rühmend Du Gewährung kleideſt.
Schön iſt die Freyheit. Wenn von ihr Du ſcheideſt,
Iſt tiefe Regung Deiner Bruſt erlaubt.
Doch was Dir wenig frommt, iſt Dir geraubt,
Und herrſchen wirſt Du, wo Du Schranken leideſt."

Sie will in Heinrichs Arm ſie legen. — Ha!
Nun flammt ein Roth, wo todtenweiß man ſah
Der Wange Wölbung, und die Stirn der Bangen.
Sie weicht aus Heinrichs brünſtigem Umfangen.
Im ſtarken Athem wird die letzte Kraft
Aus ihrem Innerſten emporgerafft.
Sie ſpricht zum Grafen: „frey will ich bekennen
Daß ich Dich liebe, mehr als Alles. — Nur
Ein dunkler Rieſe hebet ſich mein Schwur,
Du kenneſt ihn, auf ewig uns zu trennen."
— Er aber, — *will* er ihre Noth nicht kennen,
Kann er nicht faſſen, was ſie ſtockend ſpricht,
Scheint *ihm* ein Wahn, was *ihr* noch gilt als Pflicht,
— Er ſchließt die Lippen ihr mit Feuerküſſen.
Sie, halb betäubet, findet Troſt im Müſſen.
Die Pauke dröhnt, der Zinke Jubel klingt,
Und das Gelag beginnt mit ſeinen Gluten,
Was fremd ihm war, aus ſich hinwegzufluten.

Der Nachtiſch kommt in bunter Fülle bald.
Der Freudenſturm des Inſtruments verhallt.
Ein Wunderſpiel ſoll in erhöhten Sinnen
Den Tempelbau der *feinen* Kunſt beginnen.

— Die Minnesänger sind versammelt schon
Auf zweytem Söller, schimmernd wie der Thron
Des Kaisers selbst, den ersten überschwebend,
Von dem der Klang der Silberhörner bebend
Zuvor erscholl. — Ihn schließet rings umher
Ein Gitterwerk aus gold'nem Drath, und Decken
Von vielen Franzen, Quasten, Flittern schwer,
Sind vorgehängt, die Sänger zu verstecken,
Daß, unzerstreut durch Weltgetümmel, frey,
Die Künstlerseelen sich begeistert heben,
Und jedem Hörer ihrer Meloden
Der Vollgenuß so hoch gesteigert sey,
Dem Glauben sich an Geister hinzugeben,
Die Lied und Luft zum Elfenfest verweben.

Zehn Harfen wirbeln plötzlich auf einmal.
Der reine Klang durchfliegt den Rittersaal,
Dem Schwane gleich, der zu den Abendröthen
Sich sehnend schwingt, in Wonnen sich zu tödten.

— Still, alles still. — Ein zweyter stärkrer Ton,
Zehn volle Seraphstimmen steigen schon.
Ein Chorgesang; — daß Kunst und Heldenwillen
Verbrüdert sind; daß Liedeszauber pflegt
Der Wunden Blut, die wilde Stärke schlägt,
Mit süßem Lob, das wonnig kühlt, zu stillen.
— In regem Wechsel woget hin der Laut,
Nun schüchtern, zart, dann mächtig auferbaut.
Hier fragt er weich und schweigt beschämt; — sofort
Rollt tiefe Kraft ihm würdig Antwort dort,
Und mild gedämpfet flüstern dritte Stimmen
Wie Nachhallseufzer, die den Wald durchschwimmen.

Ein ſanfter Schluß. — Als Ton auf Ton verhallt,
Glänzt jeder Blick, und jeder Buſen wallt.

Horch! — Da beginnt ein Saitenſpiel zu klingen.
So ſchwirrt empor der frühen Lerche Schall,
Wenn hochentzückt, im unbegrenzten All,
Sie wirbelnd ſteigt auf ſchnell bewegten Schwingen,
— Geprieſen wird der Liebe Glück und Macht.
Das Lied entführt zu magiſchen Gefilden,
Durch Meeresſturm, die Flammenwuth der Schlacht,
Und weilt zulezt, in feenhafter Pracht,
Als Hochzeitsgaſt bey Siegfried und Chrimhilden.
Sein Werben malt es, ſeine Heldenthat,
Ihr Zagen dann, bis es verwegen naht
Der lezten Gunſt, dem heimlichen Entzücken,
Doch harmlos ſtets, denn ſeine Kühnheit ehrt
Die Schicklichkeit, und weiß ſich unbeſchwert
Durch tauſend Roſen ſchalkhaft hinzudrücken,
Ohn' daß ein Blatt von ihren Kronen fällt.
— In einem Ach, das aus der Seele ſchwellt,
In bloßen Tönen, die wie Küſſe flüſtern,
Ohn' daß ein Wort erhellet, was im Düſtern
Sich ahnen läßt, — in ſterbendem Gewühl, —
Schließt ſich der Sang, — ganz Wolluſt, ganz Gefühl.
— Wohl funfzig Augen winken. Funfzig Lippen
Sind ſüß geſpizt, um — Chyerwein zu nippen.

Da ſteigt ein Klang ſo wie der Morgenſtrahl,
Im Sinn und Herz durchzitternden Choral.
Die neue Hand, von der die Saite bebt,
Stürmt gleich dem Aar, wenn er im Zorne ſtrebt,
Und im Accord, erſchütternd, lang gehalten,
Fängt an das Wort ſich ſchlagend zu geſtalten.

„Liebe, gleich der Balſamfülle
Junger Roſenpracht,
Nicht bedarf ſie Liebeshülle
Zu der Herrſchermacht.
Ihr beſeligend Verbinden
Fügt der Sterne Licht,
Doch wo wirſt du Stützen finden,
Reizeloſe Pflicht?

Haſt den Templer du gehalten,
Der die Schwüre brach?
Liebe, deinen Truggeſtalten
Gab er ſündig nach.
Ließ die bang Verführte ſchwören,
— Arger Frevel! — nie
Anderm Manne zu gehören,
Bis er löſe ſie.

Im Capitel kniet er lange
Vor des Meiſters Sitz;
Von der Prüfung blaß die Wange;
Wie gelähmt vom Blitz.
Seine Brüder ſchaun im Grimme
Den Verruchten an.
Donnernd fragt des Meiſters Stimme:
„Was haſt Du gethan?“

„„Statt um Chriſti Ruhm zu ſtreben,
Werkzeug ihm geweiht,
Wagt ich ſein Gebot zu weben
Mir zur Eitelkeit.

Nur mein thörichtes Bezeigen
Hat das Ziel verfehlt,
Dem ſich gläubig zuzuneigen
Halb der Feind erwählt.““

„„Reine Keuſchheit mußt' ich ſchwören,
Als das Kreuz mir ward;
Und ich hab', — ein ſchwer Empören! —
Nicht den Schwur bewahrt.
Von der Regung wilder Triebe
Plötzlich aufgeſchreckt,
Hab' ich mit der Weiberliebe
Mein Gelübd' befleckt.““

„„Einer Jungfrau, fortgeführet
Aus des Vaters Haus,
Hat den Mund mein Kuß berühret,
In der Sünden Graus.
Und nicht ſoll von Weiberlippen,
Gruß der Lüſternheit,
Ein geweihter Templer nippen,
So befiehlt ſein Eid.““

„„Hab' ich weiter nichts begangen,
Fehlt ich doch zu viel.
Meine Bruſt ein Neſt voll Schlangen,
Und der Tod mein Ziel.
Eine Tröſtung, — daß mein Leben
Iſt verwirkt durch Schuld.
Laſſet bald mich hin es geben.
Ach! — mir fehlt Geduld!““

—„ Und Geduld denn ſollſt Du ziehen
Aus des Elends Born.
Durch die Länder ſollſt Du fliehen
Mit des Himmels Zorn.
Für Dein eitel Ueberheben
Sey fortan nur Staub.
Ausgeſtoßen ſollſt Du leben,
Der Verachtung Raub.“

„Für verbot'ner Liebe Flammen
Pilg're liebesarm.
Jeder Blick ſoll Dich verdammen,
Dich und Deinen Harm.
Wo der Unſchuld Jubel tönet
Darfſt Du weilen nicht.
Wo das Glück die Tugend krönet,
Lieg, ein Sklav der Pflicht.“

„Fechte, ſiege für die Beſten
Ohn' daß Ruhm Du haſt.
Maße Dich den Freudenfeſten,
Aber nicht als Gaſt,
Nicht begegne dem Erbarmen,
Wenn Dich Pein durchzieht,
Weil Dein Blick in andern Armen
Deine Liebe ſieht.“

„Iſt Dir dann aus Dornenkronen
Die Geduld erblüht,
Darfſt Du wieder mit uns wohnen,
Sündlos, reingeglüht.

Klopfe dann am Tempelthore:
Rufet man: — Herein!
Wirſt in Deiner Brüder Chore
Du willkommen ſeyn."

„Wie Du ſelbſt Dich angeklaget,
Sey Dein Richter Du.
Was als Stern des Ordens taget
Iſt Gewiſſensruh.
Aus des Herzens heißem Bluten
Quillt des Templers Pflicht,
Darum kreuzen rothe Gluten
Seines Mantels Licht."

— Und der Meiſter hat vollendet,
Und der Büßer geht,
Still den Wüſten zugewendet
Wo der Gluthauch weht.
Seine nackten Füße brennet
Syriens heißer Sand,
Doch ſein wunder Buſen kennet
Schmerzesvollern Brand.

Nur mit Eremiten raſtend,
Nach der Beichte Qual;
Vor der Freudenfülle faſtend,
Seine Reu' zum Mahl;
Für die Beſten kämpfend, ſiegend,
Ohn' daß Ruhm ihn kränzt,
Ringt der Büßer, nicht erliegend,
Weil ihm Hoffnung glänzt.

Seiner Seele ſchlaffe Saiten
Spannet neu die Kunſt,
Läßt er Harfentöne gleiten
Zu des Liedes Gunſt.
Und die ſündig er umfangen
Wird ein Engelbild.
Ihm vom Himmel, nachtumbangen,
Winkt ſie ſtrahlenmild.

Das Gelübde will ſie wählen,
Das für Gott ſie krönt.
Gleicher Kampf der gleichen Seelen
Bindet, und verſöhnt.
Wenn der Märtyrer zur Krone
Sich beſeligt kehrt,
Hofft er ſie von der zum Lohne
Die ſein Herz verehrt.

Dort in jenen lichten Räumen,
Wo nicht Schuld es giebt,
Darf er Die ſein eigen träumen,
Die er ſchmerzlich liebt.
Das Gelübd' nur knüpft im Staube,
Mit ihm fällt der Eid.
Und die Liebe trägt der Glaube
Zu der Ewigkeit.

Doch nur in der Flamme Qualen
Wird das Opfer frey.
Grimme Folter muß bezahlen
Daß es ſelig ſey.

Nicht begegnend dem Erbarmen,
Sieht der Büßer ſtehn,
Die er liebt in andern Armen,
Rüſtet ſich zu gehn.

Denn er darf dem Tempelthore
Wieder nahn, und Du
Führeſt, Meiſter, ihn dem Chore
Seiner Brüder zu.
Daß die Braut, erbangt im Leide
Nicht vergeſſen ſey,
Spricht von ihm gegebnen Eide
Reginald ſie frey.

Treib' ein Höh'rer ſeine Rechte,
Ihm gelebt, nicht ein.
Purpurn glänzt verklärt durch Mächte
Kreuz dein Siegesſchein.
Was im Staub' ſich hier geſchieden
Trennt ſich dort im Licht.
Wonnig iſt der Liebe Frieden,
Selig macht die Pflicht!"

Die Harfe ſchweigt, da mit Orcansgewalt,
Als wie von einer Rieſenfauſt zerſchmettert,
Den Ton ſie gab, der durchs Gewölbe wettert,
Und gellend rückwärts von den Säulen prallt.
Graf Heinrich ſteht erhizt. — Ein Diener flieget
Zum Sängerchor hinan auf ſein Geheiß.
Mathilde fängt Marien auf: — ſie lieget
An ihrer Bruſt, bewußtlos, leichenweiß.
Die Gäſte fahren von den Sitzen. Nieder

Eilt jener Diener von dem Söller wieder.
„— Ein alter Sänger," — ſpricht er, — „ſang dieß Lied,
Der, allen unbekannt, ſich eingefunden,
Und, als er ſchloß, man weiß nicht wie, verſchwunden."
— Ein Geiſterſchauer durch die Halle zieht.
Maria wird als todt davon getragen. —
Mathilde folgt im Auge ſtumme Klagen.
Die Freude liegt vom Donnerkeil erſchlagen.
Der Saal iſt leer, denn Jeglicher entflieht.

Fünfter Gesang.

I.

Der stolze Rhein macht eine Bucht ins Land,
Wo schauervoll die Schatten alter Eichen
Der Flammenpracht des Mittags nicht entweichen.
Der kleine Bach, der sich durch Felsen wand,
Um zwischen Steinen murmelnd hinzufließen,
Wird sanfter hier, sich in den Rhein zu gießen.
Er, und ein banger Vogel, der zu weit
Verflogen sich in dieser Dunkelheit,
Um einem spröden Weibchen nachzujagen,
Vielleicht der Turteltaube heis're Klagen,
Der den Gemahl ein Sperber fortgetragen,
Sind Stimmen nur in dieser Einsamkeit.
Wenn Morgens früh die Sonnenstrahlen fallen
Von Osten her, — vom West am Abend spät,
Dann hört nicht fern man einer Glocke Hallen,
Das schauerlich wie Todesmahnung weht.
Zehn Schritte nur in einem Seitenflügel
Von Trauerbirken, auf gebahntem Pfad,
So schließt den Gang ein waldumkränzter Hügel,
Der hoch ein Kloster unter Linden hat.
St. Annenstift, den Ursulinerinnen
Vom Ahn des Grafen von Blandart erbaut,
Um seiner Seele Frieden zu gewinnen,
Und seiner Enkel Schirmvogtey vertraut.

Soll ein Gemüth, das liebevoll gehalten
Den Erdenwunsch, und schwergetäuscht erglüht,

Durch Selbſtbeſchauung nach und nach erkalten,
— Hier iſt der Ort. —

Will, ſchonungslos bemüht,
Der wilde Sinn der Schwärmerin zum Leben
Der Ueberſinnlichkeit ſich formend heben,
Und in der Träume nie getrübtem Schein
Ganz unter Heiligen und Engeln ſeyn,
— Hier iſt der Ort. —

So wie, verſteckt, im Weiten
Des Rheines ſchiffevolle Wogen gleiten,
Daß, kaum vernehmbar in der Morgenluft,
Durch dichten Wald des Schiffers Stimme ruft:
— So wie die Jagdbahn fern ſich abwärts windet,
Daß Nachhall nur von Horn und Meuten findet
Den Kloſterhof: —

ſo wie das Weideland
Nur erſt beginnet an des Forſtes Rand,
Daß Stiergebrüll und Heerdeglocken klingen,
Zu junger Hirten klagender Schalmey,
Gleich Kindheits-Liedern, die vereinzelt dringen
In ſpäten Lebens müdes Einerley:
— So ziehn des Weltlaufs Zwecke weitgeſchieden
Von dieſes Hafens wandelloſem Frieden.
Ein Minſtrel höchſtens irret in den Hain
Still in ſich dichtend alſo tief hinein;
Sieht überraſcht die geiſtigen Geſtalten
Der Nonnen fern im Blumengarten walten.
Er ſinkt aufs Moos, — ihn überkommt wie nie
Dein ſüßer Schmerz, Melancholie.

Nicht Freude wohnt in dieſen heil'gen Mauern,
In dieſen Zellen, aber auch kein Trauern.

Das Leben ruht, ohn' daß es prüft und ſinnt,
Im Arm der Andacht als ein ſchläfrig Kind,
Und regt es ſich, zur Klarheit ſich zu wenden,
So lullt mans ein mit Liedern und Legenden,
Giebt Flitterwerk zum Spiel ihm, dann vermißt
Es nickend nichts, — und alles iſt — wie's iſt.

Nur heut, als kaum der Thürme Doppelſpitzen
Vom erſten Gruß der Morgenſonne blitzen,
Wallt ungewöhnte Regſamkeit
Durchs Kloſter hin. — Die Nonnen ſind bereit
Im Garten ſchon der Blumen ſchönſte Menge
Vom Stock zu ſchneiden, noch vom Thaue naß.
Dort ſenkt man Lilien in ein Vaſenglas,
Hier ſind Narziſſen, Roſen, im Gedränge
Des vollen Kranzes, welcher bändervoll
Den Hochaltar des Kirchleins ſchmücken ſoll.
Jedoch am lauteſten bewegt die Welle
Sich da, wo ſonſt ein Heimchen höchſtens ſang;
Bey der Aebtiſſin gern vermiedner Zelle
Wogt aus und ein der allerhöchſte Drang.
Ihr leerer Raum, aus dem verwieſen worden
Als weltlich eitel ſelbſt ein Blumenſtrauß,
Sieht wie der Putzraum einer Fürſtin aus.
Ein Prachtgewand, beſetzt mit gold'nen Borden,
Iſt auf den Finger eines Bilds gehenkt,
Den drohend es auf eine Sanduhr ſenkt.
Vom Pulte glänzt ein Perlenſchmuck. Aus Wellen
Des reichen Schleyertuchs von Roſenflor,
Grinzt, halb verdeckt, ein Todtenkopf hervor,
Den Gegenſatz erſchütternd darzuſtellen.

Die greiſe Domina ſizt ernſt und ſtill.
Mit Augen, leuchtend wie zwey Winterſonnen,
Sieht kalt ſie zu, wie dort ein Kreis von Nonnen
Die herrlichſte Novize ſchmücken will.
Dieß iſt ein Feſt der guten frommen Seelen,
Die Kinder bleiben ſelbſt in weißem Haar,
Und nicht bedenken, da das Spiel ſie wählen,
Daß es ein Opfer iſt für den Altar.

Dieß Opfer weint nicht, — lacht nicht, — ruht,
Heißt, was man treibt, nicht ſchlimm, nicht gut,
Läßt ſchmücken ſich mit höchſten Reichthums Gaben,
Mit Fürſtenpracht, ohn darauf acht zu haben.
Zur Seite ſteht dem Mädchen eine Frau,
Ganz eingehüllt in Trauerſchwarz und Grau,
Die heftig weint, — ſich neiget, — daß ſie küſſe
Die Stirn der Einzukleidenden, als müſſe
Der künft'gen Nonne ſtiller Schein von Kraft
Ihr Anker ſeyn, eh' ſie der Schmerz entrafft.
Die Gräfin von Blandart iſt dieſe Bange.
Das ſchöne Kind mit halb verblichner Wange,
Mit dieſen Augen thränenlos und matt,
Das nun die Probezeit beſtanden hat,
Damit es heut den Schleyer noch empfange,
— Es iſt Maria.

Durch der Locken Glanz
Schlingt eben jetzt man ihr den Myrthenkranz.
Ein leichtes Zittern reget ihre Glieder,
Doch faßt ſie ſich, und lächelt ſcheinbar frey.
Die Gräfin aber ſinkt mit einem Schrey
Der höchſten Qual an ihrem Seſſel nieder.

Nun ſteht ſie fertig die geweihte Braut
Des Himmels, der Entſagung, und der Thränen.
Wie ſchön ſie ſtrahlt! — ſo ſchimmert, hell bethaut
Vom Morgenhauch, die weiße Roſe. — Sehnen
In ihrem Auge, das nach oben ſtrebt.
Die Sinnlichkeit, die ſich ſo hoch erhebt,
Dieß Engelbild in ihren Wunſch zu ziehen,
Sie wagte nur, um tiefbeſchämt zu fliehen.
So naht der Vogel ſich dem Waſſerfall:
Er ſchüttelt ſich, genezt von Schaumesflocken,
Zuckt, halbbetäubt vom Druck der Luft, vom Schall,
Zur Seiten hin, — erholt ſich, — flieht erſchrocken.

Die Pförtnerin tritt ein, die Domina
Leis anzuflüſtern, welche ſich erhebet
Und zu Marien ſpricht: — „nun iſt er da.
Schon wartet er im Sprachgemach." — Es bebet
Die Kloſterbraut. Zwey große Tropfen ſtehen
In ihrem Aug'. — „Ich kann ihn nicht mehr ſehen:"
— So ſtammelt ſie. — „„Wie? — fragt die Priorin, —
Und willſt ihm doch mit freyem Muth entſagen?
Warum denn tratſt in unſern Kreis Du hin,
Kannſt Du den Abſchied von der Welt nicht tragen?
Du haſt das Heil geſucht, — das Heil nicht Dich,
So geh denn hin, es offen darzulegen.
Der frohen Braut ſchwebt Chriſtus nur entgegen.
Geh, — zaudre nicht, — die Leiterin bin ich."""
— Sie faßt die Hand der Bangen, führt ſie nieder
Zum Sprachgemach. —

„Hier laß ich Dich allein, —
Verkündet ſie. — „Sey, was Du ſeyn ſollſt, wieder."
— Sie dreht das Schloß, und läßt Marien ein.

Den matten Lichtes wechſelndem Gefunkel,
Das durch der Halle bunte Fenſter fällt,
Sieht die Bewegte, daß im rothen Dunkel
Des Hintergrund's ein Mann ſich aufrecht hält,
Indem er ſich an einem Betaltare
Müd' überhängend ſtützt. — Gekleidet ganz
Iſt er in Schwarz, und ſonder allen Glanz.
Der Wimper Senkung nimmt dem Augenpaare
Des Lebens Strahl: — ſo gleicht der blaſſe Mann
Dem reinen Dulder St. Sebaſtian,
Der, tief durchbohrt von feindlichen Geſchoſſen,
An Heil gewinnt, was er an Blut vergoſſen.

Maria zaudert, — doch ſie muß ihm nahn.
Sein Blick beginnt ſich langſam aufzuheben.
Ihr Aug' erträgt des ſeinen Vorwurf nicht,
Sie birgt es ſchnell, doch faßt ſie ſich, und ſpricht
Leiſ, bebend: „Heinrich, haſt Du mir vergeben?"

Mit feſter Würde tritt er vor. Die Kraft
Spannt neu den Halt der königlichen Glieder.
Mit feyerlicher Größe ſieht er nieder
Auf die Geliebte, die den Schmerz ihm ſchafft.

„Vergieb Dir ſelbſt," — erwiedert er, — „ich liebe
So glühend Dich, daß ſelbſt der tiefe Gram,
Der nur durch Dich in meine Seele kam,
Nichts in mir duldet als die weichen Triebe.
Du haſt indeß nicht wohl an mir gethan.
Du warfſt mich hin für einen trüben Wahn.
Der Schwur, den einſt dem Templer Du gegeben,
Der, Deiner unwerth, nur in Schuld Dich riß,

Mehr gilt er Dir als mein unſterblich Leben.
— Iſt eines edeln Herzens Zeugniß dieß?

Und will die Kirche dieſen Schritt? — die reine!
Verlanget mein und Dein Verderben ſie?
Du folgeſt nicht der Wahrheit, nur dem Scheine.
Der Sieg der Unnatur verherrlicht nie.
Als Dich der Papſt, verlaſſen, ohne Frieden,
Verirrt in unerlaubter Neigung, fand,
Da hat er weiſ' und väterlich entſchieden,
Daß Du Dich rettеſt in der Unſchuld Land.
— Dein Schickſal hat den andern Weg gefunden,
Es legte Dich in treuen Mutterarm,
Hat fleckenlos, für Recht und Pflichten warm,
Den feſten Freund an Deinen Wink gebunden.
Die Weisheit nun, die Dein Gelübde gab,
Sie nimmt es gern und väterlich Dir ab,
Sobald Du willſt. —

Ein Wort von Dir geſprochen,
So liegt der Fels, der jetzt uns trennt, zerbrochen.
O ſprich es aus. — Nicht wende, Süße, Dich.
Ein einzig Ja; — gieb nur ein Zeichen. — Siehe
Zu Deinen Füßen, Heißgeliebte, mich.
Vernimm mein Flehn, — ſchau meine Thränen, fliehe
Nicht Deinen Heinrich. Laß ihm nicht die Wahl
Nur zwiſchen Tod und namenloſer Qual.
Laß ihm den Himmel: denn nicht ſelig werden
Kann einer, der ſein Loos verwünſcht auf Erden."

In einem Strom von Thränen ſtockt ſein Laut.
„O Heinrich! Heinrich!" — ruft die Himmelsbraut, —
Laß grauſam nicht den dunkeln Vorhang ſteigen,

Um eine Welt voll Glanz und Luſt,
An Deiner Hand, an Deiner Bruſt,
Von ſtrenger Pflicht verboten, mir zu zeigen.
— Ach! ſchon empfind' ich mich vom Schwindel matt,
Dem Armen gleich, der ſich verſtiegen hat
In ſteilen Höh'n, — wenn er am Felſen zittert,
Und unter ſich, tief, ſchwarz und grauſenvoll,
Den Abgrund ſieht, der ihn verſchlingen ſoll,
Vom Grabeshauch der alten Nacht durchwittert.
— Was heut' geſchieht, es muß geſchehn. — Ich kann,
Ich darf nicht glücklich ſeyn, wenn jener Mann,
Der meine Schuld, der meine Schwüre theilet,
An Hoffnung arm im tiefſten Elend weilet.
Er hat geſündigt, doch verführt durch mich.
Zwingſt Du das Reis am Feuer nicht zu brennen?
Den Templereiden unterwarf er ſich,
Doch ohne noch die Leidenſchaft zu kennen,
In früher Jugend, welche Kloſternacht
Ihm finſter, qual- und ſchreckensvoll gemacht,
(Denn Heimath, Eltern, hat er nie geſehen,)
Um einem Mönchsgelübde zu entgehen.
— Man ſendet ihn auf eine neue Bahn.
Sein böſer Stern entlodert durch mein Nahn.
Erſt lock' ich ihn, und dann läßt er mich ſchwören,
Ihm nur allein auf Erden zu gehören.
Soll nichtig ſeyn was ich ihm ſchwur, weil ich
Noch nicht gewußt, welch' ein Beruf ihn ſcheide
Von meiner Hand, warum denn löſen ſich,
Als ungeprüft, nicht ſeine Templereide? —
— Ihm bleibt ſein Kreuz, — mir nur der Kirche Schoos.

Du ſagſt vielleicht: er ſprach vom Eid mich los:

(Denn Reginald hat jenes Lied geſungen,
Das mir das Herz als Flammenpfeil durchdrungen:)
Doch darf ich nehmen, — nenn' ich würdig mein,
Was er verzweifelt hinwirft, an den Schwächen
In meiner Bruſt durch Großmuth ſich zu rächen?
Mich zu verhöhnen, zu verachten? — Nein. —
Ihm ſteht nicht zu mit ſeiner Kraft zu prunken. —
Mag ſeine Schwachheit auch entſchuldigt ſeyn,
Doch irrt ich nur, wenn er der Pflicht entſunken.
Muß er entſagen, muß beſiegen ſich,
Will ich entſagen, will beſiegen mich.
Der Gegenſatz bezeichnet unſre Stufen.
Er dient der Noth, ich fühle mich berufen.

Wenn endlich noch, — mich überläuft es kalt! —
Mehr als Dein Abbild wäre Reginald,
Wenn Wahrheit ſich im Traum der Mutter ſpiegelt,
Und ſchwiſchen Euch die Sünderin, entweiht,
Den Zwieſpalt trüge. —

Ha nichts mehr! —

Verſiegelt
Sey jedes Thor dem gottverhaßten Streit.
Dem Sühnungsſtrahl geb' ich mein Haupt zum Ziele.
Still ſcheid' ich aus. — Nun wird der Himmel klar.
Das Opferlamm umwirbelt im Aſyle
Der Weihrauchduft vom lodernden Altar.
— Was kommen mag; dann werd' ich Euch, den Reinen,
Als ein Geſtirn, für Jeden fern, erſcheinen,
Ein Schmerz um mich wird Alle gleich vereinen,
Und Allen angehörend, kränk' ich Keinen.

Du haſt vergeben Heinrich. — Reich als Pfand
Der Billigung mir brüderlich die Hand,
Dann will ich ſtill die dunkle Bahn beſchreiten,
Auf der mich Engel zu dem Licht geleiten."

Sein ſchwimmend Aug' zeigt den erweichten Sinn.
Still reicht er ihr die tapfre Rechte hin.
Lang weilen ſie ſich zärtlich anzuſchauen,
In ihren Zügen Kummer und Vertrauen.
Dann ſinkt, bezwungen von des Abſchieds Schmerz,
Das zarte Kind dem Liebling an das Herz.
Nicht Mund an Mund, doch mit vereinten Wangen,
So halten lange ſie ſich feſt umfangen,
— Bis eine Hand ſie trennt. —

Die Gräfin ſteht
Erſchüttert da. Kaum noch vernehmlich weht
Ihr bebend Wort: — „Des Altars Kerzen brennen.
Der Biſchof harrt. — Ihr ſollt euch, — müßt euch trennen.
Die Abbatiſſin kommt."

Wie vor dem Graus
Der Geiſterwelt, und eilig wie Gedanken,
Mit Schritten, die, zu ſchwer belaſtet, ſchwanken,
Eilt Heinrich abwärts, und zum Saal hinaus.

II.

Ein Blumenduft durchzieht der Kirche Hallen,
Und Feſtesglanz entfunkelt dem Altar.
Die Frommen nahn. — Welch ehrerbietig Wallen! —
Im weiten Schiff vertheilet ſich die Schaar.
— Kein Edler fehlt, den männliches Vertrauen
In wilder Zeit an Heinrichs Fahnen band.
Die Ritter ſind in tiefem Ernſt zu ſchauen,
Mit Gattinnen, und Töchtern an der Hand.
Von reizenden, und würdigen Geſtalten
Iſt, farbenvoll, das Gotteshaus belebt,
Und alle ſind in einem Band gehalten,
Das Treue feſt aus Liebesfäden webt.

Horch, — flüſternd weht durch allgemeines Schweigen
Leis hingehaucht der Frommen Andacht, bis
Die Glocke tönt, und durch der Lüfte Riß,
Gleich Rieſenadlern, Orgeltöne ſteigen.

Durch das bekränzte mächtige Portal,
Mit Weihrauchduft und gelbem Kerzenſtrahl,
Ziehn Prieſter ein in weißen Chorgewanden,
Gleich Friedensboten aus des Heiles Landen.
Und als ſie ſind vorüber Paar an Paar,
Folgt Fahnen haltend eine Knabenſchaar,
Der Diacon, deß Hände zitternd tragen
Ein rieſig Kreuz, aus Silber ſchwer geſchlagen.
Der Biſchof dann in gold'nen Mantels Pracht,
Mit Krumſtab, Inful, Zeichen ſeiner Macht.

Vier Edelknechte ſeines Hofſtaats heben
Den Purpurhimmel über ihm empor,
Gleich nach ihm ſchreiten Herrn aus ſeinem Chor,
Von hyacinthgefärbtem Steff umgeben.
— Dann endlich wandelt an Mathildens Arm
Die herrliche Maria. — Stillen Harm
Im Angeſicht. — Sie ſchlägt die Augen nieder,
Da jeder Blick ſie ſuchet, und erreicht.
Ein weißer Sammt umwoget ihre Glieder,
Der goldbefranzt den Marmorboden ſtreicht.
Ein Perlengürtel hält den Leib umfangen,
An ihren Armen leuchten Perlenſpangen.
Auf ihrem Buſen bebt ein Perlenſchmuck.
Dem gold'nen Haar ward keiner Flechte Druck,
Frey ſieht man es dem Myrthenkranz entwallen,
— Aus deſſen dunkler Grüne, vielgeſpizt,
Ein Diadem aus edlen Steinen blizt, —
Und reich gelockt bis zu den Hüften fallen.

Als feyerlich ſie ſchreitet durch die Reih'n,
Scheint jede Bruſt eingeingepreßt zu ſeyn,
Da jeder Athemzug der Freunde zittert
Vor dem Moment, der jeglich Seyn verbittert.
— Tief ſeufzt der Mann, — weil alle dieſe Huld
Entzogen wird der Liebe Hochentzucken.
— Still weint die Frau: — dieß Muſter von Geduld
Soll keinen Säugling an den Buſen drücken.
— Dieß Mädchen greift entſezt ſich an das Herz,
Als woll' ein Gott, im namenloſen Schmerz,
Ihm aus der Bruſt, der ſehnſuchtsvollen, heißen,
Ein tief darin verwachſen Bildniß reißen.
Dem Grafen dann kehrt jedes Haupt ſich zu,

Der, ganz erblaßt, in kalter Todesruh,
Als ob er nichts mehr ſieht, nichts hört, nichts denket,
Sich auf die Brüſtung ſeines Söllers ſenket.

Der Biſchof ſteht vor dem Altar, Es kniet
Die Himmelsbraut an den geweihten Stufen.
Zum Donnerſchlag erwächſt der Orgel Rufen;
Der Pfeiler bebt, dem es vorüberzieht.
— Nun ſchweigt es ganz. — Still wird es, — grabesſtill,
Als ob die Zeit ermattet raſten will,
— Dann läßt ſich hoch von unſichtbaren Chören,
In des Geſanges mächtigem Erguß,
Das Weihelied des hohen Amtes hören:

„Veni Creator Spiritus!“

Und wie gehoben von dem Hauch der Lieder,
— Der, ſchwellend auf verbreitetem Gefieder,
Den Dom durchwallt, ergreifend, morgenklar,
Steigt dort ein Vorhang über dem Altar.
Durchs Gitter iſt ein reicher Saal zu ſehen,
In welchem, — geiſtig bey der Schleyer Wehen, —
Die Nonnen in dem Halbkreis betend knie'n
Um ihre Domina. — Gewölke ziehn
Des ſüßen Weihrauchdufts empor zu ihnen.
So bildet oft des frommen Künſtlers Hand
Die Seligen, hoch an des Bildes Rand,
Wie lichthell ſie dem Märtyrer erſchienen.
— Der Meßner ſchellt, — die Lieder ſchweigen ſchon.
Der Biſchof ſpricht im feyerlichen Ton.

„Du vor mir knieend, zarte Jungfrau, ſage,
Was ſucheſt Du vor Chriſti Weihaltar?
— Doch dieſer Kranz, der Schmuck der Wonnetage,

Der Kranz der Braut, macht Deine Wünsche klar.
Wo weilt der Fürst der festlichen Gelage,
Der Bräutigam, der Dein Entzücken war?
Nicht täusch' ich mich, — er wandelt in den Räumen,
In die beglückt wir aus der Noth uns träumen."

„O zarte Magd, vor allen zu beneiden!
Der als ein Heiland allem Volke strahlt,
Will als Gemahl an Deinem Dienst sich weiden,
Den er mit Himmelsseligkeit bezahlt.
Du, hier so furchtsam kniend und bescheiden,
Scheinst doch ein Ost mit Rosen übermalt,
Denn Deines Gatten zärtliche Gewährung
Umleuchtet Dich mit himmlischer Verklärung."

„Der Gattin Pflicht ist, zu des Gatten Zwecken
Ihm herzliche Genossenschaft zu weihn.
So muß auch Dich jedweder Morgen wecken,
Dem Deinigen behülflich ganz zu seyn.
So weit die Bahnen sich der Schöpfung strecken,
Tritt Er als Mittler und Versöhner ein.
Du wirst dafür, durch Andacht sonder Gleichen,
Wie Du vermagst, denselben Zweck erreichen."

„Denn, — hochbegeistert muß ich es verkünden, —
Du hast Dir selbst aufs zarte Haupt gelegt,
— Du reines Lamm! — ein Maas von fremden Sünden,
Wie die verderbte Menschheit sie gehegt.
Du willst Dich selbst zur Opferflamme zünden,
Die nimmermehr der Weltlust Hauch bewegt,
Um vieler Tausend frevelhaftes Handeln
In schadenlose Schlacken zu verwandeln."

„So ſey denn hier vor allem Volk geprieſen,
Und alles Volk, es beuge ſich vor Dir,
Wiewohl Du ſelbſt, — dem Himmel zugewieſen, —
Nicht achten darfſt der Erdenehrfurcht Zier.
Doch wiß, die Stufen zu den Paradieſen
Sind öfters glutumſtrömte Martern hier.
Drum rüſte Dich, ohn' von der Bahn zu gleiten,
Den ſchweren Kampf mit Deiner Bruſt zu ſtreiten."

„Ich mahne Dich; jedwedes zarte Sehnen,
Selbſt nach dem beſten Irdiſchen, iſt Schuld,
Muß ſtreng gebüßet werden durch die Thränen,
Kaſteiungen und Faſten, in Geduld.
Nichts mußt Du wünſchen, denken, hoffen, wähnen,
Als nur das Kreuz und ſeine Gnadenhuld.
Zum Zeichen deß, daß Du dieß willſt, verkünde,
Laut Dein Gelübd', daß Dich dem Herrn verbünde."

Der Biſchof ſchließt, — Maria hebt ſich, ſpricht
Mit feſtem Ton, und heißem Angeſicht:
„Bey der Dreyfaltigkeit erhabnem Throne,
Bey Gott dem Vater, heil'gem Geiſt, und Sohne,
Der heil'gen Jungfrau, die den Herrn gebahr,
Bey der Apoſtel wohlbelehrter Schaar,
Bey den Erwählten und den Engeln,
Den Heiligen, befreyt von Erdenmängeln,
Den Märtyrern, — Propheten, — welche ſahn
Des Heilands Wunder vor des Heilands Nahn,
Bey den von Gott geliebten Patriarchen,
— Gelob' ich hier, Maria, Enkelin
Der chriſtlichen armeniſchen Monarchen,
Daß ich —"

Da ſtürzt es durch den Kreuzgang hin,
Mit raſchem Tritt, der durch die Kirche dröhnet.
Ein grauer Pilger machet mit Gewalt
Sich Bahn durch's Volk, und donnert wild ein „Halt!"
Von dem Gewölb' und Halle wiedertönet.
— Und „Halt!" noch einmal rufet er von fern:
„Auf den Befehl des Papſtes, unſ'res Herrn,
„Deß hoher Blick auf dieſe That ſich wendet,
„Und dieſes Breve, — ſeht es, — durch mich ſendet."

Ein Pergament hebt hoch er in der Hand.
Ein groſſes Siegel wird daran erkannt.
Raſch fährt er fort: —

„man ſoll nicht weiter gehen
Eh' man den Inhalt dieſer Schrift geſehen.
Kam ich zu ſpät, war nutzlos Wunſch und Eil,
So ſtirbt mein zeitlich und mein ewig Heil."

Kaum endet er, ſo wirft ihn die Beſchwerde
Der Müdigkeit, halb aufgelöſt, zur Erde.
Das tiefſte Schweigen herrſchet durch den Raum, —
— Dann flüſterts hier, — dann rauſcht es dort; — nun ſchallen
Erſt Stimmen einzeln, — nun der Ruf von Allen:
— „Man leſ' den Brief. —"

Die Neugier hält ſich kaum.
Dem Biſchof eilet man den Brief zu bringen.
Indeß ihn der entlöſet ſeinen Schlingen,
Entfaltet, prüfet, ſiehet man
Mit Forſcherblick den Boten an.
— Soll man von Haar und Bart, die ſilbern fließen,
Auf ſeines Alters reife Fülle ſchließen,

So ſcheinet er ein abgelebter Greis.
Jedoch die Haltung ſeiner Glieder zeiget
Daß Jugendkraft er ſorgſam zwar verſchweiget,
Doch nicht geſchickt ſie zu verbergen weiß.

Ein jeder Blick mißt ſtaunend ihn. — Es gehen
Mathildens Augen fragend zu dem Sohn.
Sie ſcheinen ſich einander zu geſtehen:
„Ganz recht, — wir kennen dieſen Alten ſchon.“
Nun winkt der Biſchof um den Brief zu leſen.
— Man ſchweigt ſo tief, als erſt man laut geweſen.

„Gregor der Neunte, Knecht der Knechte Gottes,
Den apoſtol'ſchen Segen im Voraus.
— Nicht darf Maria von Armenien
Den Kloſterſchwur, den ſie gelobt hat, leiſten,
Bevor ſie nicht den feyerlichſten Eid
Auf Chriſti Sacrament geſchworen hat,
Daß jede Liebe todt in ihrer Bruſt,
Die weltlich ſie gehegt für einen Mann,
Und daß ſie, wie das neugeborne Kind
So frey an Erdenneigung, in das Haus
Des Gottes tritt, dem ſich ihr Wunſch vermählt.
Die Fürſtin rede furchtlos: — was ſie ſpricht,
Ihr ſchadet niemand zeitlich, ewiglich,
Sie ſchüzt das Hirtenamt des heil'gen Stuhls.“

Der Biſchof legt das Breve nieder, ſendet
Durch ſeine Wimper Wetterleuchtens Glanz
Der Jungfrau zu, — dann hebt er die Monſtranz,
Mit der er ſich zu der Erſtarrten wendet.

„So ſchwöre," — ſpricht er, — „auf dieß Sacrament,
Wie Deine Seele keinen Mann erkennt,
Der Deine Bruſt mit Erdenliebe füllet.
— Schwör dieſen Eid, der alles Heil enthüllet."

Maria zittert, wanket, faßt ſich, — ſpricht
Halb außer ſich: — „ich kann ihn ſchwören nicht,
Nie wollt' ich mich, und nie die Welt betrügen.
Durch höchſter Büßung ruheloſen Schmerz
Meint ich zu tödten mein erglühtes Herz.
Noch aber brennt es, — und ich darf nicht lügen."

Sie ſinkt. — Der Pilger ſtürzt heran im Lauf.
Er fängt ſie ſchnell in ſeinen Armen auf,
Und flüſtert, freundlich in ihr Ohr: „verſchwunden
Iſt jede Noth, — hier iſt ein leichter Kauf,
Mit Reginald bin ich zum Werk verbunden."
— Sie ſtarrt ihn an, will los ſich machen. — Er
Ruft kräftig aus: — „im Briefe ſteht noch mehr.
— Leſt weiter nur. —

Und ſo geſchiehts.

„Im Falle
Daß nicht die Fürſtin ſchwören kann den Eid,
Befehlen Wir, beym Banne, deſſen Blitz
In Unſrer Hand, auf ſie gerichtet, flammt,
Daß ſie ſofort den Sterblichen benennt,
Dem noch ihr Herz, wenn nicht ihr Wunſch, gehört."

Maria zuckt, als ſey die Bruſt durchflogen
Von einem tödtlich treffenden Geſchoß.
Vor ihren Blicken treiben wilde Wogen,
Die graue Luft mit Nebeln übergoß.

Der Biſchof mahnt: — „kannſt Du den Eid nicht ſchwören,
So laß uns gleich des Mannes Namen hören.“

Der Pilger flüſtert: — „heißt er Reginald?“
Mit dieſem Wort, zu deutlich nur vernommen,
Sind Klarheit, Kraft, und Muth zurückgekommen
Der ſchnell ſich Hebenden, die mit Gewalt
Sich aus dem Arm des alten Manns befreyet,
Der nur zu prüfen ſie verpflichtet ward,
Ihn zürnend mißt, und aus der Seele ſchreyet:
„Sein Namen iſt Graf Heinrich von Blandart.“

„O Gott, — Maria! —“ ruft der Graf. Es ſinket
Ihm an das Herz erſchöpft die Bebende.
Sein Auge ſtrahlt, ſein Buſen bebt: ihm winket
Das zu der Himmelsluſt Erhebende,
Den Vorhang oben hört man rauſchend fallen,
Die Rührung unten aber ahnt das Wallen
Von einem andern Vorhang, welcher ſteigt,
Damit ſich klar der Fügung Milde zeigt.
Mathilde kommt ſich an den Sohn zu ſchließen.
Des alten Pilgers Flammenaugen ſchießen
Erſt hell umher, bis, nach und nach geſchwellt,
Ein Paar von Thränen in ſein Lächeln fällt.
Er ſpricht zum Biſchof: „Dieſes Blatt noch wende,
Noch biſt Du nicht, wohl aber bald am Ende.“
Der Fürſt der Kirche fährt nun fort:

„Hat ſie
Den Namen des Geliebten kund gethan,
Und iſt zugegen Der, den ſie genannt,
Wenn dieſer Brief geleſen wird, ſo ſoll

Ohn' eines Augenblicks Verzug man ihn
Vermählen mit der Fürſtin am Altare,
Den man geſchmückt zur Nonne ſie zu weihn."

Der Biſchof küßt des Papſtes Unterſchrift.
Die, welche rettend ſeine Gnade trifft,
Sind überwältigt ſchon von ihrer Fülle.
Sie fragen nicht was weiter ſich enthülle,
Ihr Leben iſt im Stillſtand. — Nur die Schaar
Der vielen Freunde rings hat Kraft und Willen.
Sie fördern die Verlobten zum Altar,
Sie reichen Ringe zur Vermählung dar:
Und alſo wird im andachtsvollen Stillen
Der junge Heinrich mit der ſchönen Braut,
Sie wiſſen ſelbſt nicht deutlich wie, — getraut.
Mariens Ja, zu Heinrichs Ohr gekommen,
Ward nur geſagt, weil ſeines ſie vernommen.
Sich iſt ſie nichts mehr, lebend nur durch Ihn.
— Lang liegen beyde ſprachlos auf den Knie'n,
Nichts hell erfaſſend, ſcheinbar kaum belebet,
Bis ſie die Mutter an den Buſen hebet,
Bis Alle, — Alle die zugegen ſind,
Mann, Gattin, Jungfrau, Greis und Kind,
Sie rings umwogen, ſtürmiſch im Verlangen
Das holde Paar zu grüßen, zu umfangen.
Doch plötzlich fällt ein Licht in jeden Sinn.
— Wo kam der wunderbare Pilger hin?
Ihm werde Lohn und Dank, in deſſen Eile
Das Mittel war zum allgemeinen Heile.
Sie ſchaun ſich um, — er iſt ein Greis nicht mehr.
Aus falſchem Bart, geſunknen Mantels Falten,
Zängt, weiß geſchmücket, roth bekreuzet, hehr,

Ein junger Templer an ſich zu geſtalten.
— „Ha! — Reginald!! —“

ſo ruft entſetzt die Braut.

Den ganzen Raum durchbebt ein Schreckenslaut,
Denn, als die Locken von der Stirn ihm wehen,
Da ſiehet man den Heinrich von Blandart,
Wie dort geſpannt er auf die Löſung harrt,
Hier noch einmal als Doppelgänger ſtehen.
— Iſt dieß Verblendung, arge Zauberey?
Als ob ein Geiſt entſtiegen aus dem Grunde,
So macht das Grauſen in dem Kreis die Runde.
Der Templer doch blickt ruhig, groß, und frey.
Graf Heinrich, den die Schrecken nicht erregen,
Tritt, hochgeſpannt, dem fremden Mann entgegen,
Der plötzlich ruft: — „mein letztes Heil verdirbt.
— O Bruder Heinrich unſre Mutter ſtirbt.“

Mathilde liegt in ihrer Tochter Armen
Bewußtlos da. — Des bangen Heinrichs Pflicht,
Die Thränenflut Mariens fruchten nicht.
Der Templer kniet zu Füßen ihr. — „Erbarmen,
Allmächtiger!“ — fleht er begeiſtert: — „haſt
Du mich geſehn als Dulder meiner Laſt,
So mag ſie nur auf meinen Ruf erwarmen.“
— Er ſchmeichelt: „Mutter! —“ — Ha! da lebt ſie ſchon.
Sie fährt empor, — ruft wild: — „mein andrer Sohn,
Wo blieb er? —“

„„Sieh ihn hier zu Deinen Füßen,
Den armen, den verſtoß'nen Reginald.
Er faſſet Dich mit zärtlicher Gewalt,
Er will den Staub vor Dir in Ehrfurcht küſſen.

Das Kreuz, das roth auf ſeiner Schulter brennt,
Raubt ihm den Mund, der ihn ſein eigen nennt.
O nenn' ihn Dein, damit auf dieſer Erde
Nach langer Qual er endlich ſelig werde.""

So ſieht der Ritter, unter hellen Zähren
In einem Blick, — nein — ſolchen ſah man nie! —
Sich ängſtlich klammernd um der Mutter Knie,
Als wolle man dem Fremdling ſie verwehren.

Sie ſtützet ſich auf ihren Heinrich matt,
Sieht auf den Zweyten, welchen ſie geboren,
Und heut durch Wunder erſt gewonnen hat,
In bittrer Luſt und ſüßem Schmerz verloren.

„Du biſt es, den mein Vater mir entriß;" —
Spricht dann ſie leis. — „Du liebſt mich? — ja — gewiß!! —
Wohl ahnt ich ſtets der Allmacht Zwillingsgabe.
— Wie Du dem Bruder gleicheſt, armer Knabe! —
O Gott! — wie lieb' ich Dich! — Du weißt nicht, Kind,
Wie Mütter ſorgen, wie ſie zärtlich ſind.
Mein ganzes Seyn ſchlägt glühend Dir entgegen.
Was freut Dich? — nützt Dir? — was?? —

Der Mutter Segen."
Sie neiget ſich zu dem Geliebten hin,
Und läßt die Hand auf ſeine Scheitel ſinken.
— Ein Wonneſtrom durchwoget ſeinen Sinn.
Mit Augen, die wie Feuerzeichen blinken,
Mit ausgeſpannten Armen, wirft er ſich
Weit, — weit zurück. — „Die Mutter ſegnet mich,"
— So jubelt er, — „Gott! — Dank! —" und ſtürzt, die Glieder
Zum Kreuze dehnend, auf das Antlitz nieder.

Man hört nur Seufzer, Schluchzen rings umher.
Doch Reginald ſpringt auf, als ob ein Heer
Von Sarazenen zu dem Schlachtfeld ſchreite.
— „Fort!“ — ſtürmet er, — „nun Templer in die Weite.
Du haſt geſiegt, und nahmeſt Deinen Lohn.
Dir iſt verziehn. — Der Tempel funkelt ſchon.
— Der Beauſeant *) weht an des Kidron Fluten.
— Damascus brennt. — Hinunter in die Gluten!
— Maria! — Heinrich! denkt des Bruders. — Er
Schloß Euern Bund, und liebt Euch, — o wie ſehr!!
— Zu Roß! — Zu Schiff! — Zum heil'gen Grab! — zum Ruhme!
Durch Flamm' und Flut empor zum Märtyrthume!“

Man macht ihm Bahn, er eilt hinaus. Man ſieht
Wie draußen er ein türkiſch Roß beſteiget,
Mit welchem ſich ein Ordensknappe zeiget.
Noch ſchaut er um bevor er brauſend flieht.
Des Knechtes Klepper kann ihn nicht erreichen.
Den weißen Mantel, der im Winde wallt,
Nimmt man noch wahr durchs helle Grün der Eichen.
Nun ſieht man nichts mehr, nur der Hufſchlag hallt,
Bis ſelbſt die Klänge der Entfernung weichen.

Mathilde ſpricht: — „wohl faſſ' ich ſeinen Sinn.
Nicht bleiben durft er, — zieh' mit Gott er hin!
Ich weiß er lebt. — Er irrte, — doch errungen
Hat er den Sieg, weil er ſich ſelbſt bezwungen.
— Und wäre nun des Vaters Spruch erfüllt
In Räthſelſpiel und trübe Kunſt gehüllt?

---

*) Beauſeant, das große Ordenspanier der Tempelherrn.

— „„Eins iſt der Schmerz, — Eins, Zwey ſind
Schmerz und Freude.““
Den Schmerz beſchied er meinem Reginald,
Die Freude Dir, mein Heinrich; fühllos, kalt,
Zu Wahnes Werkzeug ſich erleſend beyde.
— Soll ich ihm danken, und bedurft es ſein?
Es lebt ein Gott zu ſegnen, und zu ſtrafen.
Die Menſchen ſchufen meine Qual allein,
Er gab die Segensſtrahlen, die mich trafen.
Zwey Söhne hielt ich jetzt an meiner Bruſt,
Zwey Töchter wären meines Alters Luſt,
Hätt' Klügelen, genährt in Finſterniſſen,
Den ſtillen Gang der Gnade nicht durchriſſen.
— Doch keine Blüte meines Kranzes ſtarb,
Und Gott verbeſſert, was der Menſch verdarb.
Maria! Heinrich! meine ſüßen Lieben!
Lebt Einer fern, — Ihr ſeyd mir nah' geblieben.

Allgütiger! — erhalte nur das Licht,
Nur die Vernunft dem menſchlichen Geſchlechte,
Ob hohe Noth dann mit Ergebung fechte,
Der Angelſtern des Heiles wanket nicht.

Was kommen ſoll, es komm' in Deinem Namen.“

So betet ſie der Gegenwart entrückt. —
Maria ſchmiegt an Heinrich ſich entzückt,
Und Alle rufen tieferſchüttert —

„Amen.“ —

Nachruf.

Verklungen iſt das Lied vom Reginald.
Der Zauber weicht. Der Strahl des Mondes zittert
Durch hohe Fenſter auf des Sängers Stirn.
Er iſt allein im dämmerhellen Dome.
Der ferne Schritt der letzten Hörer, die
Von dannen ziehen, hallet ſchauerlich
Vom Kreuzgang her, und ihm erbangt das Herz.
— Er ſieht den Raum nun im Verfalle, der,
Als er begann, ihm feyerlich geſtrahlt,
Weil die Magie der Dichtung um ſein Haupt
Die gold'ne Binde des Entzückens wand.
Er ahnt, wie bald der graue Säulenwald
Zuſammenbricht, der Spitzgewölbe Wucht
Den Rieſenſtolz des Mauerwerks erdrückt.
— Er ahnt es, trocknet eine Thräne, geht. —
Und als er draußen in dem kühlen Hauche
Der Frühlingsnacht ſich heimwärts wendet, ſchlägt
Ein Elfenfinger an der Thürme Glocken.
Sie läuten nicht, doch ſchwellet Ton auf Ton
Aus ihrem Erz, der fernen Brandung gleich.
Der Schäfer hörts, der in der Hürde wacht.
Er denkt an Geiſter, kreuzet Bruſt und Stirn.
— Der Sänger lächelt wehmuthsvoll.

„Was läßt,"
— So fraget er, — „die Gegenwart der Zukunft,
Das der Vergangenheit an Größe gleicht,

An liebeswerthem Reiz, an tiefem Sinn?
Man prahlt mit Glauben, weil der Glaube ſchwankt:
Man hofft vergebens, weil man haltlos hofft:
Von Liebe ſingt man, liebend nur ſich ſelbſt:
Baut Rieſenſchlöſſer, aber in der Luft,
Und klagt die Täuſchungen des Lebens an
In Ueberſchätzungen des eig'nen Werths."

Da werden jene Töne zum Geläut,
Das feyerlich die ſtille Luft durchzittert.
Aus jedem Klange redet eine Zunge.
— „Verzage nicht: — in Deinem Buſen gründe
Der großen Zukunft heiligen Beruf.
Ein Auge wacht, und ſchaut in alle Zeiten.
Sein iſt die Welt, — die fromme Pflicht iſt Dein!"

Erläuterung.

Der Verfasser beabsichtigte dem Reginald eine Reihe von Bemerkungen zuzugeben, welche eine nicht geringe Anzahl von Stellen des Textes erläutern, und theils historischen, theils allgemeinen Inhaltes seyn sollten. Ihn bestimmte hiezu das Beyspiel der neuern englischen Dichter, deren, mitunter sehr anziehende und lehrreiche, Noten gewöhnlich ein eigenes Werk ausmachen, oft so stark als der Text selbst, welchem sie gewidmet sind. Was soll aber dem Reginald, — der Ursache hat so bescheiden als möglich aufzutreten, — eine so vornehme prahlende Zugabe? Dem gelehrten Leser würde der Verfasser nichts Neues haben sagen können: ungelehrte Leser aber, — wo würden diese heute zu Tage zu finden seyn! Mag daher nur Weniges erörtert werden, welches sonst Manche dem Verfasser als Fehler in der Erfindung, oder als Beweis von Unkunde zur Last legen möchten.

Zunächst dürfte es abentheuerlich erscheinen, daß, im ersten Gesange des Reginald, der Alte vom Berge ein Christ werden will, und daß die Tempelherren es über sich nehmen, ihn, durch einen Gesandten, zu bekehren; nichts destoweniger ist diese Fabel in historischen Boden gepflanzt.

Die Assassinen,*) deren selbstgewähltes Oberhaupt (im Reginald Scheikh, wegen des leichtern Versbaues, genannt,) stets

*) Ueber diese wunderbare oder wunderliche Secte von Ismaeliten, geben die gelehrten Arbeiten des Herrn von Hammer dem Wißbegierigen eine wahrhafte Fundgrube, vorzüglich seine Geschichte der Assassinen.

die Benennung des Alten vom Berge führte, wohnten in der Periode der Kreuzzüge, auf den Gebirgen Antilibanon und Antaradus in Syrien. Eine furchtbare Rotte, über welche die Mährchen des Orients, und die Romantik des Abendlandes die seltsamsten Schauer verbreitet haben. Den Christen und den Moslemin gleich entsetzlich, kannten sie keine Pflicht als blinden Gehorsam gegen ihren Obern, keine Tugend, als die vermeinte der Selbstaufopferung um den Preis eines, mit sinnlicher Lust erfüllten, Paradieses, und keinen Beruf als den Mord. Die Welt vom Tigris bis an den Bosphorus bebte vor ihren Dolchen, die niemals ihre Opfer verfehlten, weil der Mörder sich aufgab. Gleich den Boten der Hölle traten diese Schwärmer nicht selten in die Paläste der Fürsten, um aus der Mitte von Hunderten den Gegenstand ihrer frevelhaften Absicht zu suchen, niederzustrecken, und sein Schicksal zu theilen. Es ist eine sehr geistreiche Andeutung neuerer Geschichtsforscher, — auch des Herrn von Raumer (Geschichte der Hohenstaufen, Theil I. pag. 497.) welche diese Verbrüderung der Assassinen der höhern, und ursprünglich sehr edeln der Tempelherren, gleichsam als Afterbild, gegenüberstellt. Diese Schwärmer befanden sich nicht minder in einem höchst seltsamen Verhältnisse zur Moschee und dem Kalifate, als, wenigstens späterhin, die Tempelherren zu Kirche und Staat. Anfangs nur rasende Gegner der sunitischen Kalifen zu Bagdad, und den schyitischen in Aegypten aus dem Hause der Fatimiden ergeben, hingen sie gläubig an Ali, dem einzig rechtmäßigen Nachfolger Mahomets nach den Grundsätzen der Schyiten, an ihrem Stifter Ismael, dem sechsten, in gerader Linie von Ali abstammenden Iman, und am Propheten selbst. Sehr bald scheint aber alle Religion, aller öffentliche Gottesdienst, alle Wissenschaft, dem Wahne einer darüber hinausgehenden, sinnbildlichen Erklärung des Koran Platz gemacht zu haben, und so standen die Assassinen zuletzt gleich feindlich dem gesammten Christenthume, und dem gesammten Islam gegenüber. Da nun aber einer solchen Stellung fester Anhalt auf jede Weise gebrach, so darf es nicht auffallen, wenn das Schwanken in derselben diese Fanatiker auch gelegentlich einmal dem Christen-

thume nahe gebracht. Um das Jahr 1172 ist dieses wirklich geschehen. Damals regierte Amalrich im Königreiche Jerusalem, und es begab sich, daß ein Gesandter vor dem Könige erschien von Behaeddewlet, dem Alten vom Berge, mit folgender Botschaft. „Wir sind überzeugt, daß die heiligen Bücher der Christen wahr sind, und besser als der Koran, weshalb wir die Taufe begehren, sofern uns der Zins erlassen wird, den wir seit Jahren mit 2000 Goldstücken an die Tempelherren zahlen müssen." Dem König gefiel dieses wohl: die Tempelherrn eiferten aber dagegen, als ob es Lug sey und Heucheley, ersonnen um des Zinses ledig zu werden. Der König versprach den Tempelherrn den Schaden zu ersetzen, ging ein in den Antrag, und der Gesandte zog zufrieden heim, dem Alten vom Berge gute Botschaft zu bringen. Er hat ihn jedoch nicht erreicht, denn, schon der Heimath nahe, ist er von dem einäugigen Tempelritter Walter von Mainil aus einem Hinterhalte angefallen, und auf assassinische Weise ermordet. Der König Amalrich hat zwar Walthern zu Sidon in ein Gefängniß werfen lassen, da des Tempels Meister Odo von St. Amand dem Ritter keine andere Buße auflegte, als eine Pilgerschaft nach Rom, und hat dem Alten vom Berge seine Unschuld bewiesen. Die angefangenen Unterhandlungen blieben indessen abgebrochen, und zwischen Assassinen und Christen war der Haß größer als je. (Geschichte der Hohenstaufen von Friedrich von Raumer Theil II. pag. 358.)

Diese historische Begebenheit hat dem Reginald zum ersten Anlasse gedient, und der Verfasser baute sein Gedicht auf die Fiction, daß Reue der Tempelherren darüber, einmal die Bekehrung des Alten vom Berge durch einen Frevel vereitelt zu haben, nun, da der Zins der 2000 Goldstücke ohnedieß nicht mehr gezahlt wurde, sie bewogen habe, aus eigenem Antriebe die nämliche Absicht des Assassinenfürsten, bey einer wieder gekehrten günstigen Annäherung, zu fördern, und zu diesem Behufe an den Alten vom Berge eben so einen Gesandten, und zwar einen ihrer Brüder, abzufertigen, als der Scheikh einen der Seinen an König Amalrich gesendet. Dieser Gesandte der Tempelherrn ist Reginald, der eigentliche Held des Gedichtes, und

der durch ſeine Leidenſchaften vereitelte Verſuch, den Alten vom Berge zu bekehren, iſt, neben den früheren Begebenheiten ſeiner Eltern, gleichſam die Kette des Gewebes, welches in dieſen Blättern vor dem Leſer aufgerollt wird. Die Probe, welche der Alte vom Berge mit dem verwitzigen jungen Tempelherrn anſtellt, und welche der Inhalt der Ballade im erſten Geſange ausmacht, durch die der junge Heinrich in die eigentliche Handlung des Gedichtes hineingezogen wird, iſt den Ueberlieferungen des Mittelalters nachgebildet. Man erinnere ſich des ſogenannten irdiſchen Paradieſes der Aſſaſſinen, von welchem in vielen alten und neueren Büchern zu leſen iſt. Der, übrigens wenig zugängliche, und den Blicken ſeiner Anhänger nur ſelten gewährte, Alte vom Berge ſoll nämlich gewiſſen Auserwählten, welche er zu wichtigen, mit Selbſtaufopferung nur ausführbaren, Dienſten beſtimmte, dadurch eine Geringſchätzung des irdiſchen Daſeyns, und eine glühende Sehnſucht nach dem ewigen beigebracht haben, daß er ſie, durch das berauſchende Getränk aus Hanfſaamen (Haſchiſchi), welches dieſer Rotte eigen war, und wonach ſie auf arabiſch Haſchiſchim heißen, in einen tiefen Schlaf verſenkte, um ſie, während deſſen, nach einem ganz abgelegenen, überaus anmuthigen, nur wenigen Eingeweihten bekannten, Thale bringen zu laſſen, wo ſie, umgeben von hundert Reizmitteln der Sinnlichkeit, erwachten, unter Muſik, Wolluſt und Schwelgerey einige Tage verlebten, und dann, wieder durch Schlaftränke betäubt, nach ihrem gewöhnlichen Aufenthaltsorte zurückgebracht wurden. Beym Erwachen glaubten ſie dann, und der Alte vom Berge ſteigerte den Glauben zur Ueberzeugung, ſchon bey lebendigem Leibe, gleichſam zum Vorſchmacke künftiger ewiger Seligkeit, in Mahomets Paradieſe geweſen zu ſeyn, und ihr Anführer ließ es an der Nutzanwendung nicht fehlen, indem er ſie anwieß, auf Leben und Tod ihm blind zu gehorchen, weil ſie damit am ſchnellſten den Zuſtand in ewiger Unwandelbarkeit wieder gewinnen würden, der ſie ſo ſehr entzückt, daß ihnen das gewöhnliche Daſeyn, voll Arbeit, Entbehrung und ſtrenger Zucht, kaum erträglich erſcheinen müſſe. Hierdurch erklärten die Geſchichtſchreiber des Mittelalters vorzugsweiſe

den Eifer, mit welchem die Aſſaſſinen ſich auf den bloßen Wink ihres räthſelhaften Gebieters, ohne anderen nahe liegenden Bewegungsgrund, als den der Pflicht blinden Gehorſams, in den gewiſſen Tod ſtürzten, wovon uns erſtaunenswürdige Beyſpiele aufbewahrt ſind. Die Wahrheit eines ſolchen ſchauderhaften Betruges kann nicht behauptet, kann nicht unbedingt geläugnet werden. So viel ſteht durch die glaubwürdigſten Zeugniſſe feſt, daß der Alte vom Berge ſehr künſtliche Vorkehrungen beſeſſen und angewendet habe, um ſeine Auserwählten auf kurze Zeit in den höchſten Sinnenrauſch zu verſetzen, damit durch die Erwartung der verſprochenen Wiederkehr deſſelben, unbedingter Gehorſam erleichtert und befeſtigt werde.

So viel über dieſen Gegenſtand.

Im dritten Geſange iſt die Beſchreibung der Begebenheiten, welche der Schlacht von Curtenova vorangehen, nicht genau hiſtoriſch, und auch die Schilderung der Schlacht ſelbſt iſt nicht durchaus treu. Der Verfaſſer bediente ſich der Freiheit, das Geſchichtliche, damit es für ſein Gedicht brauchbar werde, im Geiſte einer ghibelliniſchen Sage umzuſtalten, die indeß nicht vorhanden iſt, von welcher er aber annimmt, daß ſie den Kaiſer und ſeine Partey ſo in Vortheil geſetzt haben würde, als er es zu thun ſich erlaubt hat, wenn ſie vorhanden wäre.

Endlich hat der Verfaſſer über die Namen Blandart und Odenwald Tadel erfahren. Blandart klingt allerdings etwas franzöſiſch, indeß man leſe den Namen auf deutſche Weiſe wie er geſchrieben ſteht, und glaube dem Verfaſſer, daß er Grund hatte gerade dieſen Namen zu wählen. Einestheils bietet ſich dieſer Name ſehr bequem für den Vers; ſodann gehört er, mit einer kleinen Veränderung, wirklich einem adelichen Geſchlechte, welches erſt im vorigen Jahrhunderte ausgeſtorben iſt, und ſeit früher Zeit in den Gegenden lebte, und Burgen beſaß, welche zum Schauplatze des Reginald gewählt ſind. In den Namen der alten adelichen Geſchlechter des Elſaß, des Ober- und Niederrheines findet ſich nicht ſelten ſchon ein franzöſiſcher Klang, welcher an die Nachbarſchaft eines

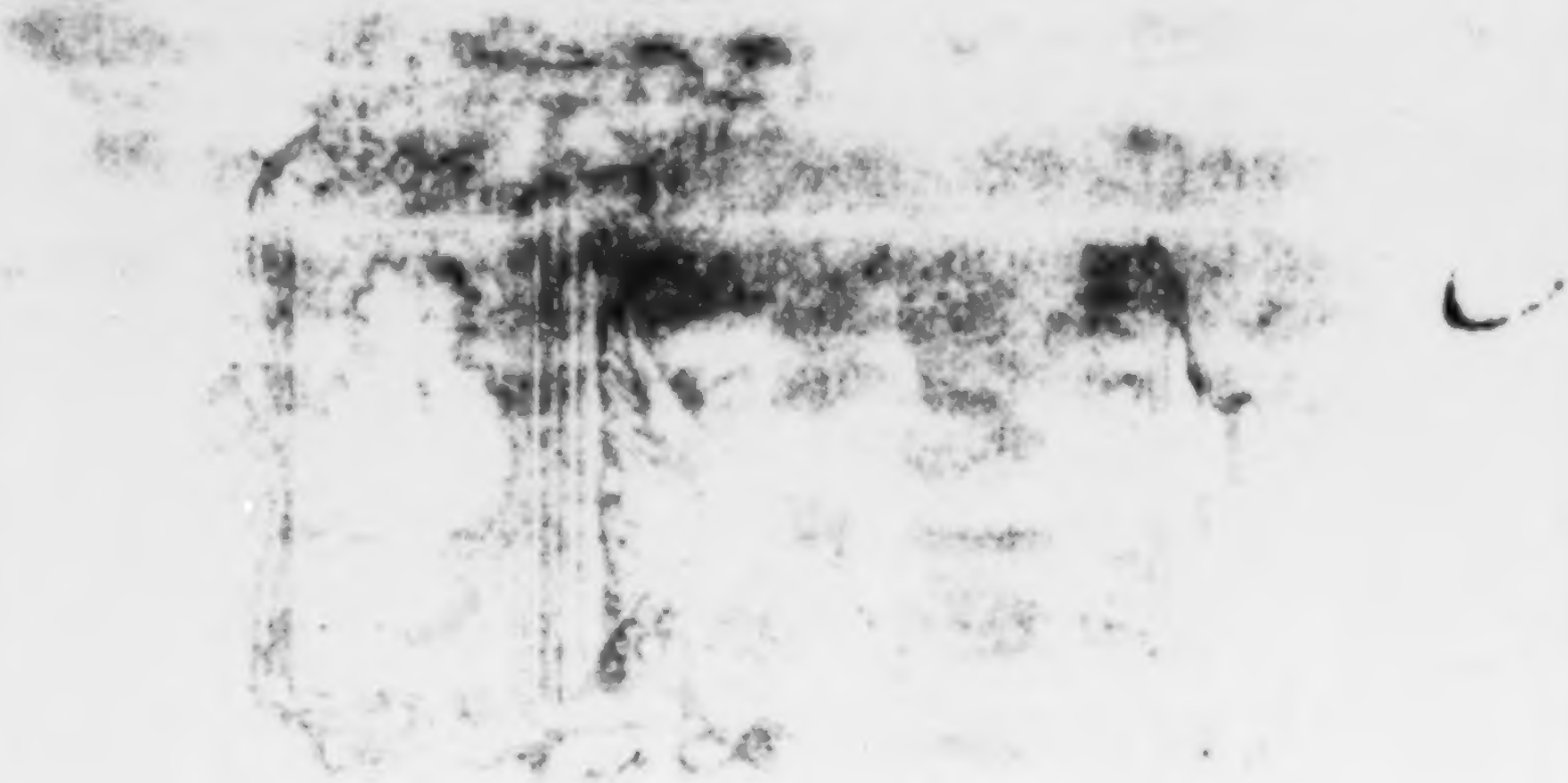
fremden Sprachgebietes erinnert. — Kurd von Odenwald darf ſich ſo gut nach einem Schloſſe oder einem Dorfe benennen, als Friedrich von Büren, der Ahnherr der Hohenſtaufen, nach einem Orte gleiches Namens in Schwaben; und daß es eine ganze Landſchaft in Deutſchland giebt, welche der Odenwald benannt iſt, ſchließt nicht in einer anderen Gegend die Möglichkeit des gleichen Namens für eine einzelne Burg oder einen Flecken aus. — Der Name Odenwald fügte ſich wohl zu Vers und Reim, — und — dem Verfaſſer iſt kein anderer eben beygefallen.

Druckfehler.

(Die Worte und Zeilen sind von oben gezählt.)

Seite	16	Vers	1	statt ereile lies ereilet
—	20	—	4	S. funkelnder l. funkelnden
—	25	—	4	S. Name l. Namen
—	33	—	25	S. freselnden l. freselnden
—	59	—	9	S. Mode l. Mote
—	107	—	20	S. Luft l. Luft
—	156	—	29	S. betrübend l. begeistert
—	177	—	24	S. findet l. findend
—	187	—	3	S. rühmend l. rührend
—	189	—	6	S. wirbelt l. wirbelnd
—	219	—	1	S. Tempet l. Tempel
—	221	—	12	S. Flut l. Blut
—	226	—	17	S. Gaschischim l. Haschischim

Der
Schuster zu Ispahan
Fried. v. Heyden



Der

Schuster zu Ispahan.

Neupersische Erzählung

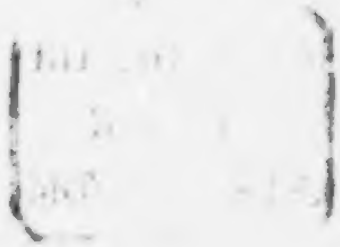
in Versen

von

Friedrich von Heyden.

Leipzig:
Verlag von Friedrich Brandstetter.

1850.



Vorrede.

Vorworte in Prosa zu Dichtungen in Versen sind nicht im Geschmacke des Verfassers. Indessen es giebt zu Zeiten Dinge zu besprechen, die zum poetischen Vortrage sich nicht eignen, weil sie peinlich sind. Es ist aber nichts peinlicher als die Nothwendigkeit das eigene Dasein rechtfertigen zu müssen; nicht zu entschuldigen, denn wer sich entschuldigt klagt sich an. Der Schuster zu Ispahan ist in solchem Falle. Einmal muß er sich wohl oder übel zu rechtfertigen suchen, daß er überhaupt existirt; ferner muß er sich ausweisen woher er kommt, endlich kund machen wohin er will.

Vor wem soll er sich aber rechtfertigen? — Vor dem Publikum? — Hat aber der Dichter zur Zeit ein Publikum? Jeder Geist hat sich, je nachdem er einer Partei oder der anderen angehört, bei den Errungenschaften der Neuzeit, bei Lösung der politischen oder so-

cialen Tagesfragen zu betheilen. Neben dieſer lauten ſtürmiſchen Realität erſcheinen wohl den Meiſten die harmloſen Productionen der Einbildungskraft entweder nichtig, oder zeitungemäß; oder Dieſer und Jener vermuthet vielleicht hinter ihnen irgend eine beißende Anſpielung auf die Ereigniſſe und materielle Richtungen der Gegenwart, und entſchließt ſich das neue Buch zu durchblättern, um zu erfahren, „wo der Schelm hinauswill.“ Wenn vornehmlich der Titel des Buches ſolche Vermuthungen hervorzurufen pflegt, könnte es vielleicht kommen, daß auch der Schuſter zu Ispahan ſolchem Geſchicke begegnete. Was kann, ſo werden Manche fragen, ein Dichter mit einem Schuſter anfangen, wenn er ihn nicht in ſeinem Gedichte zum Träger moderner Zeitideen macht? Seit Einführung der allgemeinen Gewerbefreiheit, ſo behaupten die Handwerker, ſtehe es ſchlecht um ihren Erwerb; unbehinderte leichtſinnige Niederlaſſung unbemittelter und ungeſchickter Subjecte, die zu früh den Werkſtätten der Lehrherrn entlaufen, vermehre die Zahl der Proletarier. Der Dichter wird ſich wohl darauf verlegt haben in den Wunden des Proletariats zu wühlen, und deſſen ſociale Anforderung an die Capitaliſten, Beſitzenden, Excluſiven bitter ſpottend, oder ingrimmig drohend, dieſen in den Bart zu werfen. Nun wird ſich freilich der Dichter der Sympathie mit dem Proletariate nicht erwehren können; er iſt recht

eigentlich der Proletarier der modernen europäischen Menschheit, denn er besitzt zur Zeit ganz und gar nichts, nicht einmal die Stelle wo er sein Haupt hinlegen könnte. Zeitlicher Güter ist er, in Deutschland wenigstens, zwar niemals würdig erachtet, aber einst fand er Anerkennung, die ihn für diesen Mangel entschädigte. Indessen, einmal ist der Dichter, so arm und verlassen er zur Zeit auch sein mag, sich noch immer seiner höhern Begabung bewußt, und damit zu stolz, und zu hochgesinnt um zu klagen, und zu betteln: sodann ist der hier auftretende Schuster auch keineswegs ein Proletarier. Er hat ein Haus in der Haupt- und Residenzstadt Jöpahan, ein Gärtchen hinter dem Hause, und in dem Gärtchen einen Palmbaum, auch geht sein Gewerbe gut, trotz der persischen Gewerbefreiheit.

Aber es giebt auch Personen die sich dessen erinnern möchten, daß Jakob Böhm auch ein Schuster gewesen, zwar nicht zu Jöpahan, aber zu Görlitz. Schuster überhaupt sollen durch ihre sitzende Lebensart zu Unterleibsverstimmungen, und, als deren Folgen, zu mystischen Grübeleien und religiösen Schwärmereien geneigt sein. Fromme Gönner solcher Richtungen dürften sich vielleicht geneigt finden, dieserhalb unserem Schuster auf den Zahn zu fühlen. Bei Zeiten bitten wir sie davon abzustehen, und ihn unangefochten seinen Weg verfolgen zu lassen, denn wenn er auch keineswegs bei dem Leisten

geblieben, beſteht er doch ganz einfach darauf, daß Gott, Gott ſei, und Mahomet ſein Prophet, im Uebrigen den Koran, und alle Zuſätze der Imans, den Schriftgelehrten der Moſchee überlaſſend.

Womit will denn aber der Schuſter zu Ispahan ſeine, wie es ſcheint, unnütze Exiſtenz rechtfertigen? Damit, womit der Dichter ſelbſt ſeine Exiſtenz rechtfertigt; er kann nicht dafür daß er da iſt. Die Poeſie iſt nicht ein Beruf den man ſich wählt, auf den man ſich verlegt. Sie iſt eine Gabe der Natur, und der damit Beglückte und Belaſtete, — denn die Sache hat zwei Seiten, — beſitzt eben ſo wenig die Macht ſich ihrer Aeußerungen zu entſchlagen, als körperliches Wohl oder Wehe von der Empfindlichkeit ſeiner Nerven abzuweiſen. Er hat nicht zu fragen, ob man ihm für ſeine Dichtungen Dank weiß, oder nicht, ob ſie zeitgemäß ſind, oder nicht. Sie geſtalten ſich in ihm von ſelbſt, und er muß ſeinem Berufe entſprechen, indem er ſie darbringt, wie ſie hervorgingen aus ſeinen Gefühlen und ſeiner Einbildungskraft.

Neue Gefahr, von dem Vorwurfe nämlich Gefühle und Einbildungskraft zu haben, die den Tagesereigniſſen ſich nicht dienſtbar machen. In einer Zeit, da die Politik ausſchließlich die Gemüther beſchäftigt, ſoll, ſo wird von vielen Seiten behauptet, keine andere

Poeſie Berechtigung haben, ſich zu verkünden als die politiſche.

Eine Poeſie die nicht hoch aufflammen möchte vor der großen und heiligen Sache des Vaterlandes; die keinen Ausdruck hätte für die Schmerzen, die edeln Beſtrebungen, die gerechten Hoffnungen, die heiligen Kämpfe, die rühmlichen Siege der Völker, wenn ſie die göttlichen Rechte der vernünftigen Freiheit, der Humanität, der politiſchen Selbſtſtändigkeit ſich zum Ziele nehmen, wäre zu keiner Zeit der Beachtung würdig. Die Poeſie erfüllt ihre erhabenſte Aufgaben, wenn ſie, wie Dante in ſeiner göttlichen Comödie es gethan, das gewaltige Richteramt über die Zeit übt; wenn ſie wie Petrarka in ſeinem großartigen Canzone:

Italia mia, benchè 'l parlar sia indarno
Alle piaghe mortali
Che nel bel corpo tuo si spesse veggio;

ſtrenge, mahnende Worte zur Heilung der blutenden Wunden des Vaterlandes an die Machthaber richtet; wenn ſie, wie Ernſt Moritz Arndt in ſeinem unſterblichen Liede:

„Was iſt des Deutſchen Vaterland,"

dem heißen Sehnen aller Stämme einer großen edeln

Nation nach politiſcher Einheit, in der nur Macht, Größe und dauernde Herrlichkeit für Deutſchland denkbar ſind, eine ergreifende, gewaltige Stimme giebt.

Dichter indeſſen die Solches leiſten, edle Geiſter die mit ihnen empfinden, haben das eigentliche Weſen der Poeſie höher aufgefaßt, als daß ſie meinen ſollten es könne eine Zeit geben, in welcher das Flügelroß des Dichters eingefangen werden dürfte, um auf der Manege der Politik an der Leine der Tagesereigniſſe im Kreiſe zu traben.

Diejenigen welche ſich geſtern nur allein darauf einrichteten, — denn heute ſind die meiſten dieſer Klaſſe entweder kleinlaut geworden, oder ſo heruntergekommen, daß man von ihnen in guter Geſellſchaft nicht mehr ſpricht, — haben nicht die echte Poeſie begriffen, denn dieſe, welche nur Wunden ſchlägt um ſie zu heilen, weiß nichts von dem Beſtreben aus der Gährung der Elemente des gewaltigen Lebensprozeſſes der Zeit nur hohle lyriſche Blaſen aufſteigen zu laſſen, die eben ſo ſchnell zerplatzen als ſie entſtanden, und nicht Düfte der Roſen des Parnaſſes verbreiten, ſondern die Gerüche des Pechs der Brandfackel, oder des Schwefels, um einerſeits die Schwindlichen noch ſchwindlicher, die Erbitterten noch deſperater, die Ungeberdigen noch trotziger, und andererſeits die Feigen noch furchtſamer zu machen, oder die, dem einbrechenden Unweſen Widerſtrebenden, mit Dampf

aus dem Tempel zu räuchern, um darin Raum zu ſchaffen für den Bel zu Babel, und ſeine Prieſter.

So beſtimmt alſo das Recht der Poeſie zu behaupten iſt, ſich, zu rechter Zeit, und in rechter Weiſe, bei den politiſchen Zeitereigniſſen mit voller Gluth der Begeiſterung zu betheilen, eben ſo beſtimmt iſt das Anſinnen zurückzuweiſen, daß zu irgend einer Zeit der Poeſie jeder andere Stoff als der der Tagespolitik verboten ſei. Das ganze weite Gebiet des Wahren, Guten und Schönen iſt ihr offen und unbeſchränkt überantwortet um es anzubauen wie Stimmung und Neigung dazu anregen. Das Streben des Dichters ſoll auch nicht darauf gerichtet ſein den lärmenden Beifall einer bewegten Menge zu gewinnen, der oft leicht erlangt wird von Solchen die den Leidenſchaften der Menge ſchmeicheln und ihre Irrthümer feiern, noch leichter aber wieder eingebüßt wird, wenn der Wind umſchlägt, ſondern nur darauf, der Billigung und Theilnahme der Beſten und Edelſten des Zeitalters ſich würdig zu machen.

Nun ferner; woher kommt der Schuſter zu Ispahan? Er iſt wirklich neuperſiſchen Urſprunges. Vor einiger Zeit gerieth ein kleines Buch: „Erzählungen aus dem Perſiſchen von L. v. O. Berlin 1846" in die Hände des Verfaſſers, das niemals in den Buchhandel gekommen, ſondern nur als gedrucktes Manuſcript vom Herausgeber an ſeine Freunde verſchenkt worden. Es

enthalt drei aus dem Neuperſiſchen zur Uebung überſetzte ſehr kleine Erzählungen in Proſa, denn das ganze Buch beſteht nur aus 53 weitläuftig gedruckten Seiten, die ſehr originell ſind. Wahrſcheinlich ſind ſie ſolche, die zu Teheran, Tabris und Schiras auf den Straßen, in den Bädern, Kaffeehäuſern und Caravanſerais von jenen Mährchenerzählern vorgetragen werden, die bekanntlich noch heute in den Morgenländern ein volksthümliches Gewerbe betreiben. Eine dieſer Erzählungen, dort betitelt „Der Aſtrolog" ſchien geignet einer freien Dichtung zum Stoffe dienen zu können, und da der Dichter überreizt und verſtimmt durch die ſtürmiſchen Zeitbewegungen, denen auch er in ſeinem Wirkungskreiſe mannigfach ausgeſetzt geweſen, das Bedürfniß empfand, wenigſtens für Augenblicke dieſen Anfechtungen auf ein ihnen möglichſt fern liegendes Gebiet zu entfliehen, und ſich in heiterer ergötzlicher Production wieder zu erfriſchen und aufzubauen, unternahm er es, während einiger Wochen, in den ſtillen Abendſtunden die er bisweilen ſeinen Berufsgeſchäften abgewinnen konnte, ſich mit der mühloſen Geſtaltung dieſes Gedichtes wohlzuthun. Indeſſen, wenn er auch das urſprüngliche Motiv, und einige Züge aus jener perſiſchen Erzählung beibehalten, hat er doch ſo viel vom Eigenen hinzuthun müſſen, daß der perſiſche Erzähler in der vorliegenden Dichtung ſein urſprüngliches Mährchen ſchwerlich wieder-

erkennen dürfte. Dieſes war nicht zu umgehen, denn das fremde Product, dem allerdings eine eigenthümliche Naivetät beiwohnt, iſt doch im höchſten Grade dürftig in der Darſtellung, und zeigt in der Compoſition ſo wenig Harmonie und ſo viel Lückenhaftes, daß es den höheren Anfoderungen der Kunſt in keiner Weiſe entſprechen kann. Deshalb hat auch das deutſche Gedicht zu doppelt ſo viel Bogen anwachſen müſſen, als jenes Seiten zählt.

Wohin will aber der Schuſter zu Ispahan? — was iſt eigentlich mit ſeiner Erſcheinung gemeint? — In der perſiſchen Erzählung iſt er ein armſeliger Wicht, ein bloßes Spielzeug der Launen Anderer und unberechenbarer Zufälligkeiten. Ohne Selbſtbeſtimmung fällt er aus einer Angſt in die andere, und aus der letzten dem völlig unverdienten Glücke in den Schoos, er weiß nicht wie. Sollte er für höhere dichteriſche Auffaſſung brauchbar werden, mußte er mit einer reinen zarten Seele belebt, durch warmes Gefühl für Tugend erhöht werden, und ſo iſt er geworden, wie er hier iſt; keine ſtarke thatkräftige Natur, kein hoher Geiſt, aber ein liebenswürdiges Weſen, dem man das große Glück, zu dem er zuletzt höchſt überraſcht gelangt, wohl gönnen mag, zumal er es in manchem Betracht wohl verdient hat, indem er ſich da brav gehalten, wo es galt, etwas Gutes, nicht ohne eigene Gefahr, herbeizuführen. In dem Gewebe

von Lügen, in das er zu seiner höchsten Bedrängniß verstrickt worden, würde er uns bald anwidern, wenn uns sein Abscheu vor der Lüge nicht wieder mit ihm versöhnte. Feinheit, List, Scharfsinn muß er als sein eigen besitzen, wenn er, — der meist durch fremde verwerfliche Antriebe auf den Schauplatz der Begebenheiten gestoßen, und auf diesem fortgetrieben wird, — Theilnahme für sich erwerben soll. Bei dem Allen bleibt er ein mittelmäßiger Mensch, und gewinnt eben weil er nur mittelmäßig ist, so mächtige Freunde, so große Gunst, so beneidenswerthes Glück. Gerade in dieses Moment hat der Dichter das Hauptgewicht seiner Darstellung legen wollen. Schon vor ihm hat ein feiner Kopf, — der Verfasser der Briefe eines Verstorbenen, der tutti frutti, und vieler anderer viel gelesener Schriften, — gesagt: „nichts prosperire besser als eine regsame, brauchbare Mittelmäßigkeit," und er hat Recht. Neben der Selbstsucht ist kein Trieb bei den Menschen so lebendig als der Neid. Es ist eben dieser welcher darauf versessen ist keine Bevorzugung, welcher Art diese sei, zu dulden, jedes Hervorragende abzukappen, und Alles bis zur seichtesten Fläche zu nivelliren. Wehe der armen weißen Maus die in einen Klub ihrer grauen Brüder geräth. Sie wird todtgebissen. Nichts ist den Menschen in der Mehrheit fataler als das Genie, einmal weil sie es nicht begreifen, sodann weil es sie demüthigt. Sie haben

eine so hohe Meinung von ihrem eigenen Werthe, daß sie es für eine beleidigende Anmaßung halten, wenn Jemand es sich herausnimmt begabter sein zu wollen als sie. Wenn sie in großer Noth stecken, aus der sie, mit all ihrer Weisheit und Vortrefflichkeit, keinen Ausweg finden, nehmen sie in der Seelenangst es zwar gern an, wenn das Genie hervortritt um sie aus der Pfütze zu ziehn. Sofern sie aber im Warmen und Trocknen sitzen, empfinden sie es sehr übel, wenn das Genie ihnen in den Weg tritt, und sie wenden Alles an es zu verkleinern und es herunter zu bringen, bis das arme Genie auf Stumpf und Stiel, um die Geduld, und am Ende wohl gar um den Verstand kommt, wo es dann den guten Leuten gar sehr behagt von solchem armen Schelm sagen zu können: „er ist ein verdorbenes Genie."

Aber die Mittelmäßigkeit, sofern sie nur irgend regsam und anstellig ist ihren alltäglichen Zwecken förderlich zu werden, hat stets große Gunst bei den Menschen. Sie wird leicht verstanden, sie ist gesellig, bescheiden, ein guter Cumpan bei Tische, eine flinke Hand in der Schreibstube; sie ist brauchbar, praktisch, denn sie stört Niemand in der Ruhe durch große überraschende Gedanken, durch Verkündigung beschämender Wahrheiten, durch dreiste Bekämpfung der Vorurtheile und des Hergebrachten, durch neue verwegene Theorien; sie sieht nur das Nächste, ist conservativ nach allen Seiten, immer wohlgezogen,

und von unschuldigster Gesinnung, — wohlverstanden, so lange sie auf festem Boden des Bestehenden fußen kann. Daher kommt es denn, daß solche Mittelmäßigkeit gern angewendet, tüchtig befunden, befördert, begabt und wohlgenährt wird, während das Genie nicht selten unter Noth und Entbehrungen verkümmert.

Ganz besonders sagt solche Mittelmäßigkeit den Großen und Mächtigen zu, bei denen die Kundgebung des Genies gewöhnlich als Verstoß gegen den schuldigen Respect gilt, denn Napoleon hatte Recht, wenn er sagte: „das Genie ist massiv," oder auf deutsch, nicht wedelnd und geschmeidig. Wenn vollends ein Großer und Mächtiger selbst ein Genie ist, wie der Prinz Abbas in unserer Erzählung, wird er am wenigsten ein Genie in seinen Diensten leiden mögen, das selbstständig denken, handeln und schaffen möchte, wo der geniale Gebieter doch nur Bewunderung, treuen hingebenden Gehorsam, und das Geschick eines Werkzeuges zur rücksichtslosen Ausführung seiner Plane und Ideen in Anspruch nimmt. Wie kann man es auch anders erwarten. Jedes Genie ist ungesellig, herrisch, und duldet keinen Widerspruch, sollte das mit fürstlicher Macht und Ansehen begabte diese Eigenschaften nicht noch stärker offenbaren, als ein durch die Umstände beschränktes? Die regsame, anstellige, brauchbare, sich in entzückter Anbetung hingebende Mittelmäßigkeit ist dagegen dem genialen Gebieter stets

ein Schatz, und daher, wenn auch in unſerer Erzählung nichts angedeutet worden von den ferneren Schickſalen des ehemaligen Schuſters zu Jspahan, möge der geehrte Leſer nicht zweifeln, daß während der ganzen folgenden Regierung Schah Abbas des Großen, es dem guten Ahmet ſehr wohl ergangen ſei.

Warum aber iſt dieſe Erzählung in Verſen geſchrieben? Einmal, weil ſie in Proſa ohne Zweifel die ihr beſtimmte Wirkung verfehlt haben würde, ſodann, weil die Proſa das tägliche Brod des Verfaſſers iſt, und er ſeiner Neigung Verſe zu machen gern Raum giebt wenn er ſich einmal ein beſonderes Vergnügen bereiten will. Mit der Dichtung in Proſa hat er ſich bereits in vielen, dem Publicum übergebenen Novellen und Erzählungen abgefunden; aber auch in Verſen hat er dergleichen mehrfach verfaßt, einige dieſer Dichtungen auch bereits veröffentlicht, andere aber noch aus manchen Gründen einſtweilen zurückgelegt. Zu den erſten gehört die poetiſche Erzählung „Das Wort der Frau," welche einige Gunſt erlangt, wofür der Verfaſſer ſeinen wärmſten Dank ausſpricht, und die eben erſt in einer zweiten Auflage erſchienen iſt. Nach ſolchen Erfahrungen iſt der Verfaſſer zu der Einſicht gelangt, daß wenn in der deutſchen Literatur die erzählende Dichtung nicht in Nüchternheit gänzlich verflachen ſoll, es nöthig iſt, daß ihr die Abfaſſung in Verſen wieder einiges Gewicht gebe,

damit sie sich in Kraft und Lebensfrische erhalte. Da jeder Gebildete Prosa schreiben kann, und da die deutsche Sprache sich zur Zeit auf dem höchsten Gipfel der Ausbildung befindet, möchte die Zahl derjenigen, welche, ohne dichterische Begabung, mit einer Novelle oder Erzählung in Prosa fertig zu werden wissen, zu sehr anwachsen, wenn die ästethischen Forderungen in diesem Genre nicht höher gestellt werden. Dieß wird erreicht, wenn die Lesewelt von Neuem den Geschmack an der poetischen Erzählung gewinnt, den einst Wieland so lebenskräftig hervorrief, und dem von da ab so wenig Nahrung geboten worden. Deshalb soll die Erzählung in Prosa das Bürgerrecht nicht verlieren. Das gebildete Urtheil der Dichter mag und wird ermessen, welcher Stoff für die eine, oder die andere Gattung sich besser eignet, denn allerdings bestehen hierbei Unterschiede.

Es giebt Solche, welche meinen, die neuen Zeitbewegungen, und die aus ihnen erwachsende Umgestaltung der öffentlichen Verhältnisse, mit ihren vielfachen anderweiten Interessen, würden der schönen Literatur alle Theilnahme entziehen, und sie zu Grunde richten. Wir meinen dieses nicht. Nur der moderne Socialismus wäre der Tod aller Literatur, wie aller idealen Bildung und Humanität. Das erhöhte politische Leben dürfte in nicht zu langer Zeit die Seelen wieder nach allen Seiten hin empfänglicher machen, und also auch für

das Schöne. Leicht könnte es dann zutreffen, daß die schöne Literatur in ihren Erzeugnissen wieder mit erneuter Kraft aufblühte, wenn sie auch weniger in Massen producirte. Bei dem hohen Grade unserer Bildung mußte der Trieb geistiger Schöpfung in sehr Vielen rege werden, und sie in die Oeffentlichkeit führen. In der nun abgeschlossenen Epoche, und bei den Einrichtungen derselben, war es aber den Geistern, — wenn sie sich nicht blos bei abstrakt wissenschaftlichen Untersuchungen betheilen wollten, die mit wenig Ausnahme unverfänglich sind, — nicht wohl möglich sich anderswo einigermaßen unbehindert zu äußern als auf dem Felde der schönen Literatur. Sie waren genöthigt, dabei weniger auf ihre eigentliche Begabung, als auf den einzigen Raum zu sehen, der ihrer Entwickelung überhaupt noch offen stand. Künftig wird ein großer Theil dieser Gebildeten und Geistreichen seinen wahrhaften Beruf in andern, nun freigegebenen Richtungen, namentlich in der Publicistik erkennen, und sich darin viel trefflicher aussprechen, während er die schöne Literatur den Wenigen gern überlassen wird, die dazu besonders berufen sind. Diese wird dann zwar eine geringere Anzahl von Producten aufweisen, solche werden aber gediegener sein, und deshalb um so mehr Theilnahme finden, weil sie nicht mehr der Strom des Mittelmäßigen überfluthen wird, und sie daher mehr bemerkt sein werden.

Wer die Verzweiflung an der heilsamen Entwickelung der heutigen Wirren sucht, muß nicht zum Dichter gehen, denn bei dem ist frische Hoffnung und festes Vertrauen auf die ewige Macht, die, im rüstigen würdigen Fortschritte, zuletzt Alles zum Guten wendet.

Breslau, den 16. October 1849.

I.

Es war einmal zu Ispahan —
— „Es war einmal! — o trauriger Dichter!
Wer fängt wohl heute ſein Märchen noch an
Mit ſolchem: „„es war einmal.““ Wir Richter
Der edlen Kunſt verdammen in Haſt
Dich eh fünfzehn Worte geſprochen Du haſt.
Es war einmal! dies galt als geheuer
Zur alten Zeit der Großmutter Gans.
Das war ein Beginnen für Greten und Hans,
Den Abend zu kürzen am Spinnſtubenfeuer.
Die Gans iſt gerupfet, erwachſen ſind wir,
Vom Tiſche verweiſend den Mehlbrei der Kinder,
Und Hans und Grete nun ſpinnen geſchwinder
Als vormals in lauter Fabriken Revier.
Sie ſind Maſchine, dort unter Maſchinen,
Mitſchnurrendes Räderwerk der Induſtrie.

Es war einmal, iſt ſelbſt nicht mehr für ſie,
Die fühlen nicht ſollen, nur wirken und dienen."
Erſparet den Eifer, es bleibet dabei,
Denn wahrlich, es wäre die Mühe verloren
Dem Midas zu kitzeln die wackelnden Ohren,
Für euch nicht bereit ich den perſiſchen Brei.
So fang' ich getroſt denn zum zweitenmal an,
Und nicht um ein Quentchen unmuthiger, trüber,
Wer nicht auf mich hören will, gehe vorüber. —
Es war einmal zu Ispahan
Ein junger Schuſter Ahmet mit Namen,
Zu dem die Großen des Hofes, der Stadt
Gar oft mit reichen Beſtellungen kamen.
Er wurde vom Morgen zum Abend nicht matt
Den klingend bezahlenden Kunden zu dienen.
So ward er begünſtigt durch Ruf und Zechinen.
Auch war ſein Handwerk das feinſte der Welt.
Denn was man heute bei Schuſtern beſtellt,
Gemeines aus Rindshaut und Pechdraht, lag ferne
Noch damals der prunkenden Zeit in der That.
Babuſchen aus Sammet und goldnem Brokat

Begehrte vom fleißigen Ahmet man gerne.
Die Mirza, die Frauen des Harems, der Schach, *)
Sie fragten den Schöpfungen Ahmets nur nach.
So war sein Erwerb, weil er redlich sich mühte,
In stets sich erneuender wachsender Blüthe,
Und er, den Natur auch mit Anmuth geschmückt,
Bei fröhlichem Sinne vor Vielen beglückt.
Doch dauert die Freude der Sterblichen nimmer.
Das Schicksal die Launen, ach! schonungslos übt.
Und lachet der Himmel im blendendsten Schimmer
Ist nahe der Augenblick wenn er sich trübt.
Auch Ahmet empfand solchen Wechsel der Dinge;
Nicht als ob ein Unfall ihn schmerzlich befiel.
Nein, — seinem Behagen erschlaffte die Schwinge,
Die Sehnsucht ergriff ihn nach lohnenderm Ziel.
Ihn faßte die Langweil bei seinem Erwerben.
Ein Tag glich dem anderen ach! auf ein Haar.

*) Es sollte geschrieben sein Schah und nicht Schach. Da die erste und richtige Wortbildung dem Versbau und vernehmlich den Reimen im Deutschen nicht zusagte, mußte der Dichter sich zu dieser, der gewöhnlichen Aussprache sich annähernden Unrichtigkeit entschließen, wie auch Wieland es gethan.

Bald ſchien ihm ſein Leben ein langſames Sterben.
Er wurde ſo bleich, als er blühend einſt war.
Zuletzt kam ſein dunkeles Brüthen zur Klarheit.
Ein Weib wollt er nehmen, und meinte damit
Zu finden des Lebens entzückendſte Wahrheit,
Und — that unbeſonnen den wichtigſten Schritt.
Ein Mädchen vom Markte, das dürftigen Handel
Mit Blumen betrieben, gefiel ſeinem Blick.
Arm war es, doch ſchön, und von leidlichem Wandel
Er band an die Dirne ſein günſtig Geſchick.
O daß nur zu häufig der Apfel betrüget,
Der, lockend von außen, den Wurm in ſich hält:
O daß uns gar oft nur der Anfang vergnüget,
Damit uns die Folge die Freude vergällt.
Fatbima vergalt mit Verdruß ſeine Liebe.
Beherrſcht von der Selbſtſucht erkältendem Triebe
Gab ſie den geſäuerten, feindlichen Sinn
Dem ärgſten der Feinde, der Eitelkeit hin.
Vergeblich nur war es ſie reich zu begaben
Mit Allem was eitelen Weibern behagt.
Nie war es genug ihr, mehr wollte ſie haben.

Dank ward nicht empfunden, und ward nicht gesagt.
Belohnt es bei solchem unseligen Treiben
Des Gatten andauernde Pein zu beschreiben?
Einst saß er am Morgen sein Tagwerk beginnend,
— Fathima war früh schon gegangen zur Stadt,
Zunächst auf den Markt, und dann später ins Bad, —
Bei lässiger Arbeit dumpf brüthend und sinnend.
Spät kam sie zurücke, mißlaunig und stumm.
Sie setzte sich nieder, sie ließ sich befragen,
Und gab ihm Bescheid nicht. Er flehte darum
Sie möge den Grund ihrer Kümmerniß sagen.
Er wolle, was irgend in seiner Gewalt
Für ihre Zufriedenheit wirken und wagen.
Da hub sie denn an ihr Geschick zu beklagen.
Was helfe der Armuth die gute Gestalt,
Sie könne zum Vortheile nimmer sich zeigen,
Weil nicht ihr die kostbaren Mittel zu eigen
Die zauberisch wirken den Reiz zu erhöhn.
Das Weib sei durch Putz nur anlockend und schön,
Denn nur von Juwelen und kostbaren Stoffen
Sei, selbst bei der Schönsten, die Wirkung zu hoffen.

Und ſelber die Häßliche, ſchimmernd geſchmückt,
Beſitze noch Zauber, der Augen entzückt.
So habe ſie heut, als ins Bad ſie gegangen,
In herrlichſtem Schmuck eine Dame geſchaut,
Mit Perlen, Demanten, Rubinen behangen.
Sie habe gemeint eine fürſtliche Braut
Sei rauſchend und ſchimmernd vorüber gezogen.
Wer war es? — das Weib nur des Hofaſtrologen.
Solch eine beſitze ſo prächtigen Staat,
Indeſſen die Schönere — darf man wohl ſagen, —
Als Weib eines Schuſters muß bitter beklagen
Daß kaum ihre Blöße zu decken ſie hat.
Dies rührte dem Gatten doch endlich die Galle.
Er wies ſie zurecht mit empfindlichem Schalle,
Sie habe doch mehr als die Blöße bedeckt
Im Kaftan mit Treſſen und Borten beſteckt,
Im Turban gefügt aus geſtickten Caſchmir,
Im roſa damaſtenen zierlichen Kleide,
In faltigen Hoſen von meergrüner Seide,
In weißer Pantoffeln beſtitterter Zier.
Sie biete zum Unrecht ihm Mißmuth und Fehde.

Es ſeien Demanten und Schmuck nicht für Jede.
Es blieben die Sachen im ſicherſten Gang
Wenn Jede ſich kleide nach Stand und nach Rang.
Er ſei nur ein Schuſter, beſchränkt ſeine Mittel.
Ein Hofaſtrolog habe prächtige Titel,
Den Glanz der Belohnung, die fürſtliche Gunſt,
Erhabene Wiſſenſchaft, mächtige Kunſt.
Was Solcher vermöge der Frau zu gewähren,
Das dürfe das Weib nicht des Schuſters begehren.
Dies fiel wie der Funken ins Pulver. Sie ſtand
Nun vor ihm, geſtützt in die Seite die Hand.
„Was, — rief ſie dagegen, — nun will ichs begehren
Du ſollſt mir, Du mußt es, Du wirſt es gewähren.
Gleich ſoll es geſchehen, ich mach Dirs zur Pflicht.
Den Widerſpruch, weißt Du, geſtatt ich Dir nicht.
Demanten und Perlen, und ſchimmernde Gaben
Die muß ich ſchon morgen, das merke Dir, haben.
Wenn nicht, ſo verſetze Dein Haus ich in Brand,
Erwürge dabei mich mit eigener Hand,
Und Dich mag als Bettler dann vor den Moſcheen
Das Volk in dem Kreiſe der Derwiſche ſehen."

„„Wie ſoll ich, wie kann ich? — Du redeſt nicht klug.
Du ſcherzeſt; es iſt mir unmöglich, — genug.““

„Unmöglich? mit nichten.“

„„So zeig mir die Schätze,
Zu heben in dunkler unheimlicher Nacht
Aus geiſterumgebenem hölliſchem Schacht,
Mit denen ich Deine Verirrungen lege.““

„Du nichtiger Wicht, Du verſtandloſer Pinſel,
Ermanne zur That Dich und laß das Gewinſel.
Geſchehen kann heut noch was oft ſchon geſchah.
Sei muthig, entſchloſſen, die Mittel ſind da.“

„„Was ſageſt Du Weib! — Nein, ich will es nicht glauben,
Daß Du mir befiehlſt auf den Straßen zu rauben.““

„Der Raub iſt gemein, nur von Buben geliebt.
Sei klug, und Du nimmſt was man dankend Dir giebt.“

„„Wie fang' ich das an? in die ſtürmiſche Woge
Wirſt Du meinen Geiſt —““

„Nein, ich weiſe Dich gut
Bei günſtigem Wind in die lieblichſte Fluth.
Wirf um Deinen Schemmel, — werd auch Aſtrologe.“
— Stumm ſteht er mit offenem Mund vor ihr da.

Betäubt, überraſcht traut er nicht ſeinen Ohren.
Er ein Aſtrologe! Sie hat wohl verloren
Ihr etwas Verſtand, und die Tobſucht iſt nah.
Da meint er von Sorg' und Befürchtung befallen,
Beſchwichtigung ſei hier von Nöthen vor Allen.
„„Mein Kind, ſo verſetzt er, Du ſcherzeſt gewiß.
Ich ein Aſtrologe. Du wirſt nicht begehren
Ich ſolle mich plötzlich zum Narren verkehren;
Das wär in den bitterſten Apfel der Biß.
Was weiß ich von himmliſchen Häuſern und Sphären,
Von Conſtellation, planetariſchem Gang,
Bin Schuſter geweſen mein Leben lang.
Zu klein iſt mein Geiſt, daß er jemals erlerne
Zu deuten Orakel der funkelnden Sterne.““

„Zu klein iſt Dein Geiſt, denn Du kannſt nicht verſtehn,
Daß der Aſtrologen, ich ſag' es mit Gunſt,
Von Großen und Kleinen gefeierte Kunſt
Nur darin beſteht, ihnen Naſen zu drehn.
Sie wiſſen ſo viel von dem Gang der Planeten
Als ich von dem Schwanz an dem Gaul des Propheten
Auf dem er gen Himmel geritten, als Du

Vom goldenen Horn der bezauberten Kuh.
Hier gilt nur das Eine, die Welt zu betrügen,
Ihr preist zu verkünden die seltsamsten Lügen.
Je dreister man lüget, je fester glaubt sie.
Das Glück läßt im Bloßen den Listigen nie.
Sei dreist. In das Feuer mit Schurzfell und Leder
Und werd Astrologe, — denn lügen kann Jeder.
Wer listig mit Witz und Besonnenheit lügt
Ist sichrer und reicher je mehr er betrügt."
„... Ja List, wer die hätte!..."
„Darum nicht Betrübung
Es gilt nur den Anfang; man kommt in die Uebung."

II.

Des guten Adam Apfelſpeiſe,
Vermittelt durch Satan, und ſeine Frau,
Wird, ob auch der ſchmähliche Vorfall ſchon grau,
Von Männern geſcholten in jeglicher Weiſe.
Da heißet es gleich: — „ſolch erbärmlicher Wicht,
Der noch nicht vier Spannen vom Leben durchmeſſen,
Nur konnte ſich lächerlich zeigen verſeſſen
Vorweg von verbotenem Apfel zu eſſen,
Als wär' es das würzigſte Trüffelgericht
Und von ſeinem Weibe verleitet: — dies paßt
Zum Guckkaſtenlied, das ſich ſchließt mit der Laſt
Des waſſerdurchwatenden großen Chriſtophel.
Ja, — was die Geſchichte noch ärger verderbt,
Die ſchon auf ſo wackligen Schemmelbein ſteht, —
Von einem Weibchen noch ohne Pantoffel.
So ſollte fürwahr meine Frau mir nicht kommen,

Die doch, wie der Anſtand den Damen beſiehlt,
Den vollen Bedarf an Pantoffeln erzielt.
Mein Schatz, würd' ich ſagen, ſein Rückſicht genommen,
Ich bin, meine Werthe, der Herr hier im Haus.
Geh, bring Deinen Apfel den Kindern zum Schmaus,
Weil ich hier in Würden und Pflichten verharre."
Nun gut. — Den Apfel wir geben ihm preis:
Indeß, wenn die Gattin im Händchen ſo weiß
Dem Herrn überreicht die Havanna Cigarre? —
Genug: — wir ſpinnen das Thema nicht weiter
Es gleichet der mißlich gelehneten Leiter
An eine ſchon wankend gewordene Wand.
Solch leuchtend erhabener Männerverſtand
Den lockenden Frauen die Zähne zu zeigen
War nicht unſerm Schuſter zu Jeyaban eigen.
So ſehr auch der Gute zur Wehr ſich geſetzt,
Fatima gewann ihren Einſatz zuletzt.
Ihn warf auf den Strand die gewaltige Woge,
Er ſchloß ſeinen Laden, — und ward Aſtrologe.
Man ſah ihn früh Morgens die Straßen durchlaufen
Sterndeutergeräthſchaft im Trödel zu kaufen:

Planetentafel und Aſtrolab,
Die ſpitzige Mütze, den Zauberſtab,
Den Kittel mit magiſchen Zeichen benäht,
Den blutrothen Gürtel mit Sternen beſät
— So zärtlich, ſo mild, von ſo ſchmeichelndem Weſen
Als da ſie gekleidet zum erſtenmal
In all dieſen Plunder den werthen Gemahl,
War nimmer bisher noch Fatima geweſen
Und Ahmet verließ ſo verzagend ſein Haus
Als ging er zum Galgen auf gradeſtem Wege
An Muth übertraf ihn die dürftigſte Maus
Er fühlte voraus auf den Schultern die Schläge
Wir zweifeln auch daß ihm die Thatkraft erſtarkt,
Als er ſich geſetzt auf den lärmenden Markt,
Der Menge ſich zeigend auf hoher Eſtrade,
Nicht ferne vom allerbeſuchteſten Bade,
Den Seſſelthron mit Inſtrumenten umſtellt,
Mit prunkenden Bildern der himmliſchen Welt,
Und über dem Haupte des neubacknen Weiſen
Die Tafel befeſtigt an Haken von Eiſen,
Mit folgender Schrift in gemalter Kraktur

„Ahmet durch Kenntniß vom Wandel der Sterne,
Kommt jedem Geheimniß alsbald auf die Spur,
Erkennet die Wahrheit in weiteſter Ferne.
Die ganz er bemeiſtert, die himmliſche Kunſt,
Empfiehlt er befliſſen bedürfe. er Gunſt."
Ganz Jopahan kannte den Schuſter. Die Menge
Stand Anfangs verblüfft vor der Bühne, doch bald
Kam Leben und Neubegier in das Gedränge.
— „Was? Ahmet der Schuſter? in ſolcher Geſtalt?
So lärmte des Volkes ſtets wachſende Woge.
„Iſt toll er geworden? — Er ein Aſtrologe.
Syrich Ahmet, wie kam Dir ſolch Zeug in den Sinn?
Biſt in dem Gewerb auf den Sand Du gekommen
Und haſt in Verzweiflung Zuflucht genommen
Zu ſolchem, den Wahnſinn verrathenden Schritt? —
— Machſt jetzt wohl Pantoffeln nach himmliſchen Schnitt? —
— Du haſt wohl zuviel ſchon nach Sternen geſehen,
Darum, o Du Wicht, will Dein Handwerk nicht gehen."
— Und Ahmet, wie zog er hiebei das Geſicht?
Er that als bemerke die Spötter er nicht,
Als hab er, in tiefe Gedanken verloren

Für ſolche Gemeinheit nicht Augen noch Ohren,
Als ſei ſein prophetiſch beflügelter Geiſt
Zum Siebengeſtirn, oder weiter gereiſt.
Doch ach! Die Stunde der Prüfung kam näher
Mit jeder Minute dem zagenden Sehr.
Zwei Mohren machen durchs Volk ſich Bahn,
Mit reichen Gewandungen angethan,
Befliſſen dem ſtattlichen Mirza zu dienen,
Der eilig geſchritten kommt dicht hinter ihnen.
Er ziehet ein äußerſt verdrießlich Geſicht.
— Nie darf gut gelaunt ſein ein Mann von Gewicht. —
Sein purpurner Kaftan auf goldſtoffnem Kleide,
Sein Dolch in juwelenumfunkelter Scheide,
Sein prächtiger Turban von gelbem Caſchmir,
Bezeichnen des Königes Hofjuwelier.
„Was drängt ſich das Volk? und was giebt es denn hier?“
So rufet er wild, mit gewaltiger Stimme,
Starrt drohend empor mit gebietendem Grimme.
Den zagenden Ahmet erſchauet er ſo.
„Ein Aſtrolog: hm, hm, — ho! ho!
Die Nummer Zwei ſich erfrechender Narren

Die mit unsinnigen Redebrocken
Die Gimpel betrügen um Geld zu scharren,
Und doch den Hund aus dem Ofen nicht locken.
Indessen der Tölpel da kommt mir bequem.
Der Hofastrolog, den ich eben befragt,
Hat mit allem Wortkram nur Unsinn gesagt.
Verdammt sei der Schwindler! — Versuch ichs mit dem!
Zwar schaut er sehr pinselhaft drein, doch es steht
Die Probe ja frei mir aus Curiosität."
Und höhnend begiebt er sich hin vor die Bühne:
„Du Narr aller Narren, wenn ich mich erkühne
Ein wichtig Orakel Dir abzufragen,
Wirst wohl Du das Richtige treffen und sagen?"
— Und Ahmet, ob bereits halb todt,
Im Wechsel der Farbe bald blaß, und bald roth,
Ermannet sich endlich, verneigt sich, und spricht:
„„Es kommt darauf an, denn noch weiß ich es nicht.
Doch lassen wir, Herr, jede Hoffnung nicht schwinden.
Sagt was ihr begehret, — es wird sich ja finden.""
— Da stutzet betroffen der Hofjuwelier.
„Was hör' ich' — Du sagtest es werde sich finden.

Verſtand ich Dich recht, offenbarte ſich Dir,
Daß irgend ein Werthvolles bei mir verſchwunden,
Und mir es von äußerſter Wichtigkeit iſt,
Daß ohne Verzögrung es werde gefunden."
„„Ich weiß daß Etwas Ihr vermißt:""
Sagt Ahmet darauf der zuſammengenommen
Sein Letztes an Witz, ſo, nothdürftig geſtärkt
Durch das was lauernd er abgemerkt,
Das Aeußerſte wagt aus der Sache zu kommen,
Zwar höchlich in Angſt, doch bevor man ertrinkt
Ergreift man den Halm der am Binſenſtiel winkt.
Der Hofjuwelier ſieht erheitert ihn an,
Und ſpricht: „Du biſt wirklich ein anderer Mann
Als unſer Geſelle von Hofſternendeuter.
Es brachte der Gauner, der Säkelausbeuter,
Für dreißig Dublonen ſo viel nicht heraus,
Daß irgend ein Gut mir verſchwunden zu Haus.
Wie wenig aus all Deinem Dunſt ich auch mache,
Steht doch nicht zu leugnen, daß, wie Du da biſt,
Es ſei nun durch Wiſſenſchaft oder durch Liſt,
Du glücklich getroffen das Weſen der Sache.

Doch will ich noch mäßigen mich bei dem Lobe.
Ein richtig Exempel bewährt erſt die Probe.
So höre mich an denn. Es gab mir der Schach,
Der huldvoll mich würdig hält ihn zu bedienen,
Vor Kurzem den herrlichſten ſeiner Rubinen,
Den aus ſeinem goldenen Scepter ich brach,
In welchen ſein Ahnherr einſt ſetzen ihn laſſen,
Um ihn in den Gipfel der Krone zu faſſen.
An Feuer beſiegte die Gluth er von Kohlen.
Ich barg in der Werkſtatt ihn heimlich und ſtill,
Und als ich vor drei Tagen ihn nehmen mir will,
Fort iſt er, beim Eblis, man hat ihn geſtohlen.
Ich kenne des Schach nie zu zähmende Wuth:
Er ſtraft mich am Leben, an Hab und an Gut,
Kann ich den Rubin nicht bald wieder erlangen,
Und ihn, der den ſchändlichen Diebſtahl begangen.
Wo ſteckt der Rubin nun? und wer iſt der Dieb?
Du ſollſt nach dem einen, ſo wie nach dem andern
Das weite Gebiet der Planeten durchwandern.
Dein Wiſſen, Dein Forſchen ſetz ſchnell in Betrieb,
Denn Eil iſt von Nöthen, dies laſſe Dir ſagen.

Heut Abend noch komm ich zurück, Dich zu fragen.
Kamſt dann Du mit Deiner Ermittlung zu Stand,
Will ich Dich belohnen mit fürſtlicher Hand.
Wo nicht, wär' es um Deine Fußſohlen ſchade;
Du kennſt doch ein Ding das man nennt — Baſtonade."
So ſpricht der Hofjuwelier, und enteilt.
Es hat unterdeß ſich die Menge vertheilt.
Die Hallen, der Markt, werden lichter und freier.
Ein Weib nur, gehüllt in den dichteſten Schleier,
Das Alles was hier ward geſagt, was geſchehn,
Hat ängſtlich belauſchet, hat zitternd geſehn.
Der Bühne ſich nahend mit lautloſem Schleichen,
Will noch von dem Platze nicht rücken und weichen.
In ſeiner Verwirrung merkt Achmet es nicht,
Denn Sünder vor peinlichem Todesgericht,
Von Zeugen des Mordes bezüchtiget eben,
Mehr könnten als er ſie nicht zagen und beben.
Er ſieht keinen Ausweg, er hoffet nicht mehr
Durch dieſe Bedrängniſſe heil ſich zu winden,
Fühlt ſchon im Voraus wie die Schergen ihn binden.
Und wer warf ihn in dieſes Ungemach —? wer

Goß ein ihm den Kelch, diesen jammervoll herben,
Der an ihm, dem schmerzlich geschlagenen Mann,
So weit er auch denkt, nicht vorübergehn kann?
Sein eigenes Weib hat gewebt sein Verderben,
Das schadenfroh Geister der Hölle versucht
Mit lockenden Bildern der eitelsten Sucht,
Vertilgend die Pflicht, und die heiligsten Triebe.
Das also der Lohn für aufopfernde Liebe,
Für all seine Sorgfalt, für redlichen Fleiß,
Bethätiget stets es zufrieden zu stellen.
Der Ingrimm empöret sein Blut, das in Wellen
Ihm steigt aus der Brust in den Kopf, der ihm glüht,
Daß ihm vor den Augen wie Funken es sprüht.
Ihm brennt an den Sohlen, ihm krampft in der Wade
Das schreckliche Vorgefühl der Bastonade,
Indem er sich selbst ein Verbrechen gesteht,
Das, nach dem Gesetz, solcher Pein nicht entgeht.
Da bricht die Verzweifelung endlich die Pforten
Des bange verschlossenen Innersten auf,
Er giebt nun in folgenden stürmischen Worten
Dem wilden Gefühle den rasenden Lauf.

„O weh, dreimal wehe, den Männern! — die Frauen
Viel ärger als Drachen im Felsgeklüft ſind.
Der Scheußlichen Anblick erreget ſchon Grauen,
Doch lockend und hold iſt der Zauber der Frauen,
Damit ihren Tücken kein Opfer entrinnt.
Sie ſchmeicheln ſich ein, um uns hold zu verpflichten
Zu willenlos ſchmählicher Dienſtbarkeit. Sie
Berauſchen den Geiſt uns, wir wiſſen nicht wie,
Nur um deſto ſicherer uns zu vernichten.
Die frechſten der Diebe ſind ſie nur, — ſind ſie!!
Zu hoch und zu fern kann kein Lockendes ſtehen,
Es darf ihrer raſtloſen Gier nicht entgehen,
Denn ewig zum Sprung iſt bereit ihre Liſt.
So weiß ich denn nun auch, und ſags unverholen
Wo jener Rubin, den der Mann dort vermißt,
Nach dem er vergeblich ſich umgethan, iſt.
Das Weib nur, — ſein Weib! — hat ihn ſchmählich geſtohlen.“
Kaum war dieſer Ausbruch von Wuth und von Hohn
Den Lippen des ſchmähenden Ahmet entflohn,
So zuckte das Weib, wie berühret von Flammen
Einſchlagenden Blitzes entſetzet zuſammen.

Es wankte, ſchien fallen zu wollen, und fand
Die Haltung nur mühſam gelehnt an die Wand,
Zog Athem in Angſt, ſchien ſich endlich zu faſſen.
Doch nur einen Augenblick war es verlaſſen
Von Kraft und Beſonnenheit, raffte ſich auf,
Und flog zu der Bühne mit unſicherm Lauf,
Sich Ahmet zu Füßen zu werfen, zu flehen,
Er möge mit Huld in ihr Ungemach ſehen.
Als der es gefragt, überraſchet, erſchreckt,
Was von ihm die bittende Stellung verlange,
Da rief ſie: „Du ſprachſt es, Du haſt es entdeckt,
Daß ich übermeiſtert vom ſündlichen Drange,
Beſtohlen, was eben beſprochen iſt hier,
Den großen Rubin unſ'res Herrſchers.“

Da faßte
Im Augenblick Ahmet was glücklich hier paßte,
Rief drohend: „„Dein Mann iſt der Hofjuwelier.
Ich wußte, daß Du Deinen Gatten beſtohlen.
Vor meinem durchdringenden Blick ward es Licht.
Der Wiſſenſchaft bleibt keine Schuld unverholen.
So brauch' ich auch Deine Bekenntniſſe nicht.

Ich muß Deinem Ehherrn den Diebſtahl enthüllen.
Wenn ſicher der Mann vor dem Weib nicht mehr ruht,
So muß ſich, und wär' es mit ſchuldigem Blut,
Die Rache des Frevels entſetzlich erfüllen.'"

Da jammerte ſie: „Herr, erbarme Dich mein.
Nicht hab ich aus frevelhaft eitelm Verlangen
Die von Dir entſchleierte Fehlthat begangen.
Von Eitelkeit hielt mein Gewiſſen ich rein.
Die Noth, als Verſucherin ſchuldloſer Seelen,
Ließ mich ach! in Angſt und Verzweiflung fehlen.
Vernimm mich, und richte mich. Allah der ſieht
Vom Throne der Himmel in menſchliche Herzen,
Sei Zeuge, daß ſonſt jeden Frevel ich mied,
Daß ich, unter Kummer und heimlichen Schmerzen,
Die mir mein oft liebloſer Ehmann erregt,
Doch ſtets für ihn redlichſte Treue gehegt,
Und niemals gewagt mich im Blick zu beſchweren,
Ließ er, der ſo reich, mich der Nothdurft entbehren.
Warum nun vergaß ich denn diesmal die Pflicht?
— Mein einziger Bruder vermocht' vor Gericht
Dem Gläubiger nicht eine Schuld zu bezahlen

Man warf in den Kerker den redlichen Mann.
Mein Gatte, der helfen und retten ihn kann
Mit hundert Dinaren, die nichts ihm verſchlagen,
Die nicht er ihm ſchenken, nur borgen er mag,
— Mein Bruder verſprach ihm nach Jahr und nach Tag
Die Schuld zu bezahlen und Zinſen zu tragen, —
Wies ab unerbittlich mein dringendes Flehen.
Er konnte des Duldenden Weib unbewegt,
— Ihr Schrei hätte Mitleid des Tigers erregt, —
Mit ihren fünf Kindern zu Füßen ſich ſehen.
Da kam in mein Herz ein erbitterter Groll.
Die Noth meines Bruders ſie ließ mich vergeſſen
Die Pflicht, und ich that nun, ach! was ich nicht ſoll.
Ich ſtahl den Rubin um den Bruder zu löſen.
Ich tröſtete mich, daß den Raub nicht zu böſen
Unheiligen Zwecken ich wagte: mir war
Der Werth dieſes funkelnden Kleinods nicht klar.
Ich ſchätz' ihn ſo hoch nicht. Auch konnt' ich nicht wiſſen,
Daß Eigenthum er des Monarchen. Mir ſchien
Es möchte mein Gatte ſo ſchwer nicht vermiſſen
Bei viel andern Steinen den einen Rubin.

Jetzt reut mich die That. Willst Du nun mich verderben
Nach solchem Bekenntniß? sei menschlich der Noth.
Entdeckst dem Gemahl meine Schuld Du, der Tod
Ist dann mir gewiß, und noch möcht ich nicht sterben
Mir selbst zwar ist völlig dies Dasein zur Last,
Doch möcht ich noch Frist von dem Schicksal erwerben,
Dem Bruder zu helfen, der ach! nicht gefaßt
In gläubiger Demuth, das Trübsal erduldet.
Vielleicht bring ich sonst auf was heut er noch schuldet.
Mehr hab' ich zu sagen, o weiser Mann, nicht.
Barmherzig sei jetzt, denk an Allah's Gericht."

Ob Ahmet auch mied jedes Zeichen der Regung,
Vernahm er doch mit allertiefster Bewegung
Des weinenden Weibes betrübten Bericht.
Er sagte nach feierlich langem Besinnen:
„„Ich will Dir die Bahnen zum Rückzug gewinnen,
Verschweigen will ich Deinem Gatten Dein Thun,
Denn Deine Bedrängniß wird deutlich mir nun
Doch mußt dem Gewinn Du des Frevels entsagen
Dein Gatte, soll ich aus der Schlinge Dich ziehn,
Muß heute noch haben den argen Rubin,

Und thun mußt Du, was ich Dir heimlich will ſagen,
Damit ſelbſt die Luft, die hier weht, nicht vernimmt,
Wozu mein Befehl Dein Verhalten beſtimmt.““

Das Weib verhieß pünktlich zu thun ſeinen Willen.
Er zog es nun bis zu dem Seſſel empor,
Und flüſtert ihm leis ſein Gebot in das Ohr.
Sie horchte mit Spannung den Worten im Stillen,
Dankt ihm tief gerührt; nahm mit bebender Hand
Zuſammen ihr thränenbenetztes Gewand,
Und eilte davon, gleich an Eile den Winden,
Im Säulenportal des Bazar zu verſchwinden.

Als Abends der Muezzim Feiergeſang
Von hundert hochragenden Minareten
Durch Jöpahans wimmelnde Straßen erklang,
Die Gläubigen rufend zu heiligen Stätten
Der Abendandacht, und weit hin der Moſcheen
Mit Gold überdeckete Kuppeln entflammten
Von Gluthen, die roſig dem Weſten entſtammten,
Ließ Ahmet ſich wieder als Sterndeuter ſehn,
Beſtieg ſeinen Platz auf dem Markt, den am Morgen
Mit Angſt er behauptet, und peinlichen Sorgen,

Und den er betrat nun mit leichterem Blut,
Vertrauend dem Glücke, das Wunder oft thut.
Als eben er Sitz auf der Bühne genommen,
Und seine Geräthschaften aufgestellt hier,
Erblickt er von fern schon den Hofjuwelier.
Man konnte nicht schneller und pünktlicher kommen
Es wogte die Menge neugierig um ihn
Er schrie schon von Weitem: „Wo steckt mein Rubin?
Und wer ist der Dieb?“

Ahmet nahm eine Miene
Von Würde mit schlauer Befliſſenheit an,
Und sagte: „„Du bist ein unwissender Mann
Wenn Dir nicht bekannt, daß die himmlischen Sybären
Auf doppelte Fragen nicht Antwort gewähren
Der Astrolog, will er behaupten die Gunst
Der Sterne, muß üben mit Rückhalt die Kunst.
Von dem was er aus den Planeten erfahren
Muß er einen Theil als Geheimniß bewahren
Zuviel soll nicht wissen das Menschengeschlecht
Dabei schützt der Seher ein heiliges Recht.
Der Schach sogar darf ihm vom Thron nicht befehlen

Zu künden, was wichtig ihm ſcheint zu verhehlen,
Sonſt ſtrafet das Schickſal den Zwang auf der That,
Und bringt in die ſchwerſte Bedrängniß den Staat.
Rubin oder Dieb? Dir ſteht frei nun zu wählen.
Ich weiß wo der Stein iſt, ich kenne den Dieb.
Verlangſt Du den Stein, ſo gieb auf nur den Dieb.
Giebſt auf Du den Stein, ſoll der Dieb Dir nicht fehlen.
Der Dieb wird gehangen dann, trotz ſeiner Liſt,
Indeß der Rubin? — nun der bleibt wo er iſt.
Der Dieb könnte ſelbſt Dir den Stein nicht mehr ſchaffen,
Und ſollten zur Folter die Schergen ihn raffen.
Der Stein iſt gekommen ihm ſchon aus der Hand,
Und wo nun er liegt iſt ihm ſelbſt nicht bekannt."

Der Hofjuwelier gab ſich ſchwer nur zufrieden
Mit dieſer Verkürzung der Kunde. Nicht lieb
War ihm, daß er zaufen nicht dürfe den Dieb.
Doch unwiderruflich nun einmal beſchieden,
Sah, Jedes erwägend, zuletzt er doch ein,
Daß mehr ihm als Alles bedeute der Stein.
So rief er zuletzt: „mag der Dieb denn entrinnen:
Wenn dießmal dem Strick er noch glücklich entgeht,

Ich weiß daß der Galgen bereit für ihn ſteht.
Laß meinen Rubin mich nur wiedergewinnen.
Wo liegt er? wo ſind ich ihn? ſprich es nur aus"

„„Er kehrte, ſprach Ahmet, zurück in Dein Haus.
Nachdem er bereits durch viel Hände gegangen,
Weil niemals an Käufer er konnte gelangen.
Jetzt liegt er —""

„Nun wo denn?"

„„Im Nachtigalneſt,
Das in Deinem Garten leicht finden ſich läßt
Im Fliedergebüſch an dem Springbrunnen. Kennen
Wirſt Du dieſes Neſt, denk der Stadt iſt bekannt,
Du ſchlugſt einen Sklaven mit eigener Hand,
Und ließeſt den Schelm auf den Nacken ihm brennen,
Weil er daraus, und ſchon zum anderen mal,
Zwei noch nicht befiederte Vögelchen ſtahl.
Man weiß daß Du täglich dieß Neſt nun bewacheſt
Und Nachtigalpaare zu Götzen Dir macheſt.""

Der Hofjuwelier ſtand verſteinert. — Er ſchien
Zu meinen daß Ahmet nur Spott mit ihm treibe.
Nun ernſthaft ihm dieſer verſichert, er bliebe

Bei ſeinem Beſcheide, da gab es für ihn
Nichts weiter zu thun, als von dannen zu gehen,
Und nach jenem Neſt in dem Garten zu ſehen.
Er that es indeſſen mit zögerndem Schritt,
Und nahm ſeine Zweifel, man ſah dieß wohl, mit,
Denn ſchüttelnd das Haupt, und bei ſtetem Beſinnen,
Die Hand an dem Bart, zog er langſam von hinnen.

Es jubelte lachend der Pöbel ihm nach,
Denn alle vermeinten, daß Ahmet nur ſprach
Den höchſt Unbeliebten zum Beſten zu haben.
Was er als Tyran ſeines Hauſes jüngſt that
Beim Nachtigalneſt, war das Mährchen der Stadt,
Und nun reicher Stoff um die Spottluſt zu laben.

Indeſſen nur kurz war die boshafte Luſt.
Der Hofjuwelier kam zurück bald gelaufen.
Man hörte von fern ihn ſchon athemlos ſchnaufen,
Und keichen aus tiefer beklommener Bruſt.
Sein glühend Geſicht ſprach Entzücken und Wonne.
Er hielt hoch empor den Rubin in der Hand,
Den wirklich im Neſt er der Nachtigal fand,
Ließ jubelnd ihn funkeln im Strahle der Sonne.

Und als er zur Bühne gelanget, erhob
Er Ahmets Verdienſt mit begeiſtertem Lob,
Benannt ihn den Weiſeſten von allen Weiſen
Von allen zwölf Imams ſei keiner ſo reich
Geweſen an Scharfſinn; er ſtelle ſich gleich
Dem Aly, dem Hoſſein, wie leicht zu beweiſen
Er habe gerettet ihm Leben und Gut.
Sein Herz ſolle gleichen dem Ofen in Glut
In welchem er bringe zum ſchillernden Fluſſe
Das reichſte Metall, und hier ſei nun das Gold
Dem Feuer des dankbarſten Herzens entrollt,
Wenn auch es zu wenig ihn voll zu belohnen
Er machte dabei von dem Gürtel ſich los
Den ſtrotzenden Beutel mit hundert Dublonen,
Und warf ihn dem Ahmet entzückt in den Schoos.
Ein Jubelgeſchrei ſtieg empor aus der Menge.
Faſt wankte die Bühne vom dichten Gedränge.
Die Marktmeiſter mußten zum Beiſtand heran,
Damit der von Allen gefeierte Mann
Nicht werde geſtürzt und mit Füßen getreten.
Nur als ihre Stöcke die Lüfte durchwehten,

Und Schläge vertheilten bald hier, und bald dort,
Kam zu ſich das Volk erſt, und machte ſich fort,
Im Sturm durch die Straßen die Kunde zu tragen.
Daß Ahmet den Kopf auf dem Nagel geſchlagen.
Und dieſer, den völlig betäubt erſt ſein Glück,
Erſchwang doch zuletzt ſich mit Würde zu faſſen.
Den Hofjuwelier, der ihn wollte verlaſſen,
Rief er mit dem Ton der Bewegung zurück.
— „„Zu viel, — viel zu viel, haſt Du, Herr, mir gegeben
Der Bruder des Weibes, das Dein iſt, liegt eben
In Ketten im Kerker, er büßt eine Schuld.
Empfange zurück mit nachſichtiger Huld
Die Hälfte von dem was Du reich mir geſpendet,
Und löſe den Dulder damit aus der Haft,
Auf daß an den alten Erwerb er die Kraft,
Der wiedergewonnenen Freiheit verwendet.““
Es ſtutzte der Hofjuwelier, wurde roth,
Wies von ſich verlegen was Ahmet ihm bot,
Und ſprach: — „ich erſtaune; bei jeglichen Dingen
Muß Dir das Geheimſte zu finden gelingen.
Der Mann den Du nennſt iſt ein thörichter Wicht,

Der fahrläſſig ſtets ſein Gewerbe betrieben.
So hab' ich nicht achten ihn können und lieben,
Und habe bezahlt ſeine Schulden auch nicht
Doch wünſcheſt Du los ihn aus Kerker und Eiſen,
So liegt es an mir, Dir ſofort zu beweiſen,
Daß mir aus dem Aermel ſolch lumpiges Geld,
Als ihm unerſchwinglich geweſen iſt, fällt,
Und daß ich zu ſtolz bin um mich zu bequemen
Von Deiner Großmüthigkeit Kenntniß zu nehmen.
Ich tilge die Schuld jenes Pinſels; es ſei
Mein Wort Dir ein Pfand, daß er heute noch frei.
Selbſt eil' ich ſofort aus der Haft ihn zu holen.
Und damit leb wohl nun, und Allah befohlen."

Er machte ſich fort, war verſchwunden, und kaum
Vermochte vor Freude ſich Ahmet zu faſſen.
Ihm war es, als ob ein phantaſtiſcher Traum
Bei ſchnellem Erwachen ihn eben verlaſſen.
Er hielt auf dem Markte nicht länger mehr aus,
Es trieb ihn auf Flügeln der Wonne nach Haus,
Fathimen die Botſchaft von ſolchem Gelingen,
Und nebenbei hundert Dublonen zu bringen.

Wozu noch beſchreiben den Jubel, die Luſt,
Mit der ſie den Gatten gedrückt an die Bruſt.
Sie ſchien auf einmal ein verändertes Weſen,
War zärtlich und ſchmeichelnd wie nie ſie geweſen,
Vernahm mit in Wonne verklärtem Geſicht
Vom Tagewerk Ahmet's den langen Bericht.
„Nun ſiehſt Du, rief ſie, daß ich wohl Dich berathen.
Die Liſt und die Klugheit ſind nur bei den Frau'n.
O möchten nur ihnen die Männer vertraun,
Sie wären geeignet bei Werken und Thaten."
Dann rüſtete ſie höchſt geſchäftig das Mahl,
Beſetzte die Tafel mit niedlichen Sachen,
Goß Wein, der verboten doch, in den Pokal,
Den Gatten zu ſtärken und fröhlich zu machen.
Er aß mit Vergnügen, trank lüſtern den Wein;
Es würzten den Wein ihre glühenden Küſſe.
Erſt heut' ſchien es Hochzeit für Beide zu ſein,
Mit Ausſicht auf nie noch verſuchte Genüſſe.
Als endlich das fröhliche koſende Paar
Von Wein, Speiſe, Küſſen geſättiget war,
Da konnte man beſſere Kurzweil nicht wählen,

Als jene Dublonen, beinah wie durch Fall
Vom Horne des Mondes erlangt, noch einmal
Entzückt zu beſehen, und wieder zu zählen
Nachdem man beſehn und gezählet genug,
Kam eifrige Planmacherei in den Zug,
Was mit dem unendlichen Reichthum zu machen
Hierbei doch verlor ſich das Küſſen und Lachen.
Denn nun trat, und anders wohl konnt' es nicht ſein,
Die Meinungsverſchiedenheit ungeſtüm ein.
Es wollte Fathima die Stadt gleich durchlaufen,
Sich Stoffe, Juwelen und prächtigen Staat,
Nach welchem ſie lang' ſchon verlangte, zu kaufen
„Halt! Halt!" rief nun Ahmet, „Du ſchwärmſt in der That.
Gemach, Deine Rechnungen gehen im Fluge.
Nicht zahl' ich die Koſten des Luſtſchlöſſerbau's
Es flöge, wenn ſo Deine Thorheit im Zuge,
Schon morgen der Reichthum zum Fenſter hinaus,
Und ich hätte Zweifel, und Sorgen und Plagen
Umſonſt auf den Nacken gehäuft, und getragen"
— Fathima dagegen: „„wozu ſoll das Geld
Denn müßig und todt in dem Kaſten uns bleiben?

Es wird doch geprägt nur um es zu vertreiben.
Man lebt nur einmal in der närriſchen Welt.
Was liegt wenn es morgen auch fort iſt daran,
Denn morgen, verſteht ſich, fängſt Du wieder an
Wo heute das ſchöne Geſchäft Du gelaſſen,
Kehrſt Abends zurück als ein reicherer Mann.
Wer Glück hat, muß dreiſt bei dem Stirnhaar es faſſen"
— „Wie, — rief höchſt erzürnet der Ehegemahl aus, —
Noch einmal ſoll ich mit Entſetzen und Graus
In Lug und Betrug Dir zu Liebe mich wagen?
Nein, nein, höchſt beſtimmt muß ich Dem mich verſagen
Heut' bracht' ich fürwahr ſehr viel mehr Dir zurück
Als beide wir würdig ſind je zu beſitzen.
Nun will ich verſuchen nicht ferner das Glück.
Dem Vorwitz bereitet es drohende Spitzen.
Verſuchen, — ſo ſagt' ich, — wohl merke Dir das,
Denn wiſſ', höchſt wahrſcheinlich nur will uns verſuchen
Der Feind alles Guten, den Fromme verfluchen,
Mit hölliſchem Gold aus verzaubertem Faß.
Doch werd' ich durchkreuzen den Plan ihm und Willen.
Ich will den als Handgeld gegebenen Schatz

Mit Demuth und Weisheit bewahren im Stillen
An einem geheimen geſicherten Platz,
Und nur nach und nach mit Bedacht ihn verwenden
In meinem Erwerb, unſer Glück zu vollenden
Durch redlichen Fleiß und geregelte Pflicht.
Den Wahrſagertrug aber treib ich mehr nicht,
Erſchein' als ein Schelm auf dem Markte nicht wieder.
Nein, wohlbedacht ſetz' hier zu Haus ich mich nieder
Zur Arbeit, wie ſchel auch Du ziehſt das Geſicht.
Und lachen dann werd' ich ſo lang ich mag leben,
Daß einſt ich dem Teufel, der täppiſch und dumm
Geſchlichen bei mir um den Breitopf herum,
Den tüchtigen Tritt in den Rücken gegeben."

Nicht wahr? Höchſt verſtändlich ſprach aus ſich der Mann,
Doch kam er, — weil ewig die Mühe verloren
Ins Weiße zu waſchen die Schwärze der Mohren, —
Bei ſeiner Gefährtin zum Uebelſten an.
Nicht lohnt es, daß hier man weitläuftig verkünde
Der eitelen Frau widerſprechende Gründe.
Man weiß ohnedieß wie es herzugehn pflegt
Wenn Streitpunkte werden zum Austrag gelegt

Man zankt lange Zeit ſich auf Tod und auf Leben,
Wenn müd' man zuletzt, hat ſich Keiner ergeben.
Man ſcheidet vom Platz mit zerzauſetem Haar,
Geſinnt, nur erboßter, wie vordem man war.
So ging es auch hier. Man begann mit dem Streiten,
Ging über zum Schelten, zum Weinen ſodann,
Beſchoß im Verfolg ſich mit Anzüglichkeiten,
Setzt endlich das trotzige Schmollen daran.
So ſtieg man ins Bette mit trotzigen Mienen.
Bis dahin zu folgen verſchmäht das Gedicht,
Denn wißt, Verhandlungen hinter Gardinen
Sind eigener Art, man belauſchet ſie nicht.

III.

Wohl iſt es ein eigenes Ding um den Ruhm.
Wir ſprechen hier nicht von dem wunderbar großen
Und heilig geweihten, der ſtrahlend entſproſſen
Dem göttlich begeiſterten Heldenthum,
Das nicht allein in gewonnenen Schlachten
Den Sieg für die Rettung der Völker erringt,
Auch aus der Betrachtung tief innerſten Schachten
Die Kunde des Heils für Jahrhunderte bringt.
Ein ſolcher Ruhm, hell von Geſtirnen umgeben,
Iſt viel zu gewichtig dem leichten Gedicht,
Wir ſprechen von dem im gewöhnlichen Leben
Den nur auf den Gaſſen die Menge beſpricht
Ein ſolcher verbreitet ſich freilich geſchwinder
Als jener von Engeln gekrönte, doch iſt
Er Puppenſpiel nur für erwachſene Kinder
Heut' preiſet der Markt was er morgen vergißt

Vergißt; — dieſes iſt noch das beſſre Beſchließen
Des hohlen Spektakels: nicht ſelten erfährt
Der Götze, noch heute mit Weihrauch verehrt,
Schon morgenden Tags ein Faul-Aepfel-Beſchießen.
Wer ſchmeichelt der Menge wird gerne gehört:
Das wär' ein Exempel aus unſeren Tagen.
Durch kleines Talent wird die Menge bethört.
Man darf nur beſchränkende Ordnung verklagen,
Die Obrigkeit ſchmähen, verhöhnen die Macht,
Damit wird der Hefen in Gährung gebracht.
Stets preſſen breittretende Füße die Schuhe,
Wohl peinigt faſt jeden der Leichdorn am Zeh'.
Das Handwerk geht mißlich, und leer iſt die Truhe,
Und ſchreiendes Unrecht ſcheint Allen ihr Weh'.
Wenn Einer nun dreiſt auf den Brunnen ſich ſtellt,
Dem Mißmuth, der ſtumm noch war, bietet die Stimme,
Die Habſucht der Armen anfeuert zum Grimme,
Keck ihnen erzählt, es gehöre die Welt
Urſprünglich nur ihnen, ſei ihnen geſtohlen,
Sie möchten zurück ſich ihr Eigenthum holen,
So giebt dies ein Lied welches Allen gefällt;

Den Ruhm den die Gaſſen im Augenblick ſpenden,
Hat dann ein ſolch' Lügenprophet in den Händen
Indeſſen, wenn bald dieſer Unmuth erfährt
Es habe leichtſinnig ſein Abgott Geſpinnſte
Des Hirnes verkündet als leichte Gewinnſte,
Von denen nicht eins ſich erreichbar bewährt:
Wenn dann aller Dunſt der ſo blau war, zerrinnet,
Enttäuſchung die ſchmerzliche Herrſchaft beginnet,
Und wie ſie geweſen, ſo bleibet die Noth,
Dann fällt mit dem Ruhm der Prophet in den Koth.

Ob Ahmet ermeſſen die nahen Gefahren
Von ſolch' einem Ruhme zu dem er gelangt,
Ihn weiter zu treiben mit Ahnung erbangt,
Was ſonſt mit ihm vorging, wir werden's erfahren.
Für's Erſte berufen uns andere Sorgen.
Wir ſchreiten befliſſen am folgenden Morgen
Zum geſtern beſeligten Hofjuwelier.
Er ſaß in der Werkſtatt geſchloſſnem Revier,
Um jenen Rubin, der vorhin ihn verlaſſen,
Nun feſt in die Krone des Herrſchers zu faſſen.
Ihn ſollte kein Fremder beläſtigen hier.

Da hört' er im Vorſaal ein Lärmen und Fluchen.
Man will mit Gewalt in die Werkſtatt hinein,
Sprengt endlich die Thür', und ein Schwarm von Eunuchen
Des Großvezirs ſtürmte voll Uebermuth ein.
Der Hofjuwelier unterwarf ſich der Macht.
Es folgte, beladen mit fürſtlicher Pracht,
Die ſtrahlende Banu des herrſchenden Großen,
Vom ſilberdurchflimmerten Schleier umfloſſen.
Der Hofjuwelier fiel in Demuth aufs Knie.
Mit ſklaviſchen Worten begrüßend, und ſie
Kann, ganz außer Athem, die Worte kaum finden.
Als dieſe zerſtückt ſich den Lippen entwinden,
Kommt endlich zu Tag der betrübte Bericht.
„Ach Allah geht ſchmerzlich mit mir ins Gericht.
Mein neuſter Juwelenſchmuck iſt mir verſchwunden.
Du kennſt ihn, haſt ſelbſt ſeine Kränze gewunden.
Ich trug ihn, und als ich in's Bad mich begab,
Legt ich mit den Kleidern ſorgfältig ihn ab,
Und als ich zurück aus dem Bade gekommen,
Weg war da mein Schmuck, ach man hat ihn genommen.
Es wird mein Gemahl ihn vermiſſen ſogleich.

Der Werth gilt ihm wenig. Du weißt, er iſt reich.
Doch Eiferſucht brennet ihm ſtets im Gehirne.
Nichts fürchtet er mehr als Gehörn auf der Stirne.
So ſehr ich befliſſen des Anſtandes bin,
Ich weiß es, er wird im unſeligſten Sinn
Aus hohlem Verdacht ſich Beſchuldigung weben,
Ich habe den Schmuck einem Buhlen gegeben;
Als wäre ſolch' Thier, wenn die Laune befiehlt,
Spottwohlfeil nicht, ohne Demanten, erzielt.
Doch lang' darf der Dieb mit dem Schmucke nicht wandeln.
Gewiß wird er eilen ihn ſtill zu verhandeln.
Zu Dir möcht' er kommen und bieten ihn an.
Verhafte, ſo bitt' ich, den Schändlichen dann.
Du haſt ja die Kräfte den Frevler zu zwingen,
Und eil' die Juwelen mir wieder zu bringen.
Doch damit, mein Freund, iſt genug nicht gethan.
Es ſind hier am Orte noch mehr Juweliere.
Damit ich durch ſie meinen Schmuck nicht verliere,
Mach' ſeine Beſchaffenheit allen bekannt,
Daß keiner ihn kaufe, ſo lieb ihm ſein Leben,
Doch faſſe den Dieb, um ihn dann übermannt

Dem Kadi zur Strafe des Frevels zu geben."

Der Juwelier wieget verwundert das Haupt.
Dann ſpricht er: „man hat Euch Kleinode geraubt
Die wohl mir bekannt, denn ich mußte ſie faſſen.
Es hat der Statthalter von Mazanderan
Auf den Sopha des Großvezir fallen ſie laſſen,
Als kürzlich der kluge weltkundige Mann,
Nach vielen Beſchwerden des Volks, ward gerufen,
Um hier an des Thrones erhabenen Stufen
Für tauſend Bedrückungen Rede zu ſtehn.
Das waren für ihn gar gefährliche Stunden.
Doch hat man, wie billig, ihn ſchuldlos gefunden,
Und ließ ihn zurück nach Mazanderan gehn,
Nachdem man die funkelnden Rechtfertigungen
Auf ſammtenem Polſter des Sophas entdeckt.
Kein Wunder, daß ſo der Verluſt euch erſchreckt:
Gerechtigkeit wird ſo nicht täglich errungen.
Es waren Demanten von Viſapur,
Vom herrlichſten Waſſer, wie Nüſſe ſo groß,
Und ſchätz' ich nach mindeſtem Anſchlag ſie nur,
Als Steine, der Faſſung entledigt, und bloß,

So ſtell' ich den Werth auf zehntauſend Zechinen.
Sie ſind nun davon; und wie ſoll ich Euch dienen?
Es zeiget am Ort ſich der Dieb nimmermehr.
Hier drohte der bloße Verdacht ſeinem Leben.
Er wird ſich damit nach Damaskus begeben,
Wo ſtets nach Demanten der größte Begehr.
Indeſſen, wir laſſen die Hoffnung nicht ſchwinden,
Denn noch iſt der Räuber gewißlich nicht fort.
Wie fangen wir's an, daß wir eilig am Ort,
Die Spuren verfolgend, den Schändlichen finden?
Nun aber das wie, — Hochverehrte, das wie?
Sind Nüſſe gar hart für die Zähne zu knacken,
Und hätten vom Rieſen, Gebiß wir und Backen.
Der Handel iſt arg, — beim Propheten! — doch ſieh,
Was fällt mir nun ein. — Ja, — das bringt uns zum Ziele.
Da kommt mir ein Anſchlag ſo ſchnell in den Sinn,
Als ob er, ein Apfel, vom Lebensbaum fiele.
So wahr ich ein ehrlicher Handwerksmann bin,
Noch ehe dem Abendgrau weichet die Helle
Schaff' ich dieſen Schmuck euch, Erhabne, zur Stelle.
Ein Aſtrolog, ein allwiſſender Mann.

Sitzt aus auf dem Markte, der, höflich gebeten,
Das Heimlichste lieſt aus dem Stand' der Planeten.
Zuvor aber saget, was wendet ihr d'ran?
Umsonſt iſt der Tod, und auch der nicht zu Zeiten.
Zweihundert Dublonen, was meint ihr? in Gold,
Sie wären kein allzugewichtiger Sold,
Wenn wir uns Gisela, den wir wünschen, bereiten."
„„Zweihundert Dublonen? — o die Lumperei!""
Versetzt sie — „„Zweihundert Dublonen, — es sei
Mich soll ohnehin nicht die Ausgabe quälen.
Du magſt in die Hand sie dem Sterndeuter zählen,
Und schiebſt meinem Mann, um befriedigt zu sein,
Dreihundert geschickt in die Rechnungen ein.
Denn niemals akkiren ja vornehme Leute,
Zumal wenn sie zahlen aus reichlicher Beute.""

Es eilt auf den Markt nun das redliche Paar,
Und hinter ihm keichen die welken Eunuchen,
Um Ahmet, den uns wohl bekannten zu suchen.
Wir laſſen sie laufen auf eigne Gefahr,
Und hoffen, sie werden den Seher nicht finden,
Nach dem was wir gestern vernommen, als er

Die eitle Gattin mit Waffen und Wehr
Der reinen Vernunft übermeistern. Es schwinden
So weise Beschlüsse doch nicht über Nacht,
Hat irgend noch männliche Festigkeit Macht.
— Doch ach! schwer getäuschet ist unser Vertrauen,
Denn Ahmet, — o weh! ließ wie gestern auch heut
Im Sterndeuterputz auf der Bühne sich schauen.
Was mochte bewegen ihn, daß er erneut
Was gestern ihm äußerst verwerflich erschienen?
Es fand seinen Meister, so nehmen wir an
Mit Grund, der bis dahin entschiedene Mann
Im heimlichen Reiche gewisser Narkinen.
Kurz, da saß er wieder, zwar finster von Mienen,
Die Ihoren mit Dunst und mit Trug zu bedienen.
Ihm nahte begrüßend der Hofjuwelier,
Stellt vor ihm die Dame mit ihren Eunuchen,
Und bat ihn er möge bereitwillig hier
An neuem Geheimniß die Forschung versuchen.
Vom A bis zum Z wird der Vorgang erzählt,
Von hinten und vorn dargelegt, und durchsprochen,
Und Ahmet, in Pein, wie mit Nadeln gestochen,

Weiß nicht welches Wort zu der Antwort er wählt.
Er findet ſich wahrlich in peinlichſter Klemme,
Dem Hunde vergleichbar, gejagt in die Schwemme,
Der kämpft mit dem Waſſer, das ganz ihn durchnäßt,
Und welchen man grauſam an's Ufer nicht läßt.
Er wendet in ſtillem inbrünſtigen Beten
An Mahomet ſich, den erhab'nen Propheten,
Daß aus ſeinem Schatz von Erleuchtungen er
Ein Fünkchen ihn ſende, nur eines, — nicht mehr,
Denn feierlich lege Gelöbniß er nieder
In Heimliches niemals zu miſchen ſich wieder,
Das völlig ſein ſicheres Daſein zerſtört.
Ob Mahomet gütig den Bangen erhört,
Wir wiſſen es nicht, doch er durft' es doch wohl meinen
Wenn Einen, von folterndem Zweifel bedroht,
Ein glücklicher Zufall entledigt der Noth,
Darf dieß ihm als Hülfe von Oben erſcheinen.
— Indem unſer Ahmet ganz rathlos und dumm
Noch daſitzt im Wechſel der Farben, und ſtumm,
Bemerkt er, die Dame hab', ohn' es zu wiſſen,
Ein mächtiges Loch in den Schleier geriſſen,

Durch welches die zierlichſten Reize man ſchaut
Die jemals den lüſternen Späher erbaut
Da fährt's ihm vom Mund, — unwillkürlich gewiß: —
„O Bann, vor Weiterem, ſeht nach dem Riß.“
Die Dame ſchreit auf: „nach dem Riß? — nach dem Riß!“
Als ſei ſie berührt von elektriſchem Schlage,
Rennt fliegend von dannen, und hinter ihr drein
Der Schwarm von Eunuchen mit Rufen und Schrei'n,
Als ob ſie der König der Finſterniß jage.
Sie machen durchs Volk nach dem Bade ſich Bahn.
Es ſchaun die Zurückgebliebnen ſich an,
Und Keiner von Beiden weiß recht was er ſage
Daß toll ſie geworden ſcheint Beiden gewiß,
Denn wie könnte ſonſt ſolch erbärmlicher Riß
Das Weib und die Sklaven ſo plötzlich erhitzen.
Lang' ſollen ſie nicht in Verwunderung ſitzen.
Bald kehren die Dame, die Sklaven zurück.
Sie zeigt in der Hand ihren Schmuck ſchon von Weiten,
Von welchem ſich Strahlen des Glanzes verbreiten,
Und kündet in jubelndem Ausruf ihr Glück.
„Ha, das iſt zu groß! —“ Hebet an ſie mit Keichen, —

„Weil ſolch' eine Weisheit, erhabenſter Mann,
Als hier Du bewieſen, kein Sterblicher kann
Noch neben Dir, — Völker vernehmt es! — erreichen
Du traſſt es ſofort, in Erleuchtung gewiß,
Denn wirklich noch ſteckte der Schmuck in dem Riß
Der Damaſttapete vom Ankleidezimmer
Des Bades da drüben, — man flicket ſie nimmer.
Ich ſchob meinen Schmuck in dies klaffende Loch,
Ich ſelbſt, ſchon entkleidet ins Waſſer zu ſteigen.
Nun iſt die Zerſtreuung zwar ſonſt mir nicht eigen,
Und dieſes mal hat ſie bemeiſtert mich doch.
Wohl hatt' ich mit paſſender Vorſicht ermeſſen
Mein Schmuck ſei vor Dieben dort ſicher verſteckt.
Nachher hab' mein eigenes Thun ich vergeſſen.
Was Niemand ſonſt ſchaute, Du haſt es entdeckt.
So großen, und wichtigen Dienſt zu belohnen
Empfange mit Gunſt hier zweihundert Dublonen.
Wiewohl ich bekenne das doppelte Gold
Erſcheine bei Dir nur als dürftiger Sold.
Doch will Deinen Ruhm aller Welt ich verkünden,
Dem Hof, den Veziren, den Imans, dem Schach.

Er halle durch alle Provinzen Dir nach.
Ganz Perſien ſoll Dir den Weihrauch entzünden
Und dieſem vortrefflichen Hofjuwelier,
Der Dich mir empfohlen, geführt mich zu Dir,
Wird, bis er im ſpäteſten Alter verblichen,
Kein Deut von der theuerſten Rechnung geſtrichen."
— Und damit enteilet die Bann geſchwind
Nebſt ihrem Gefolge. Mit all ſeinem Glücke
Bleibt Ahmet erſtarrt und verdumpfet zurücke,
Wie wenn ihn berührt ein vergifteter Wind.
Er ſieht nicht des jubelnden Volkes Gedränge,
Er höret das Lob nicht der preiſenden Menge.
So ſitzet er lang, wie verwandelt in Stein.
Dann packet er Gold und Geräthſchaften ein,
Zerſchmettert die Tafel, zum Ingrimm entzündet,
Die ſeine gelogene Weisheit verkündet,
Verläßt ſeiner Bühne hochragenden Thron,
Und macht ſich, die Laſt auf dem Rücken, davon
Es geben ihm Schaaren ein ehrend Geleite.
Er weiß nicht von ihnen, er ſchaut ſich nicht um.
Sie ſtehen verwundert, dann werden ſie ſtumm.

Und bleiben zurück in gemeſſener Weite.
Sie denken ſich in ſein Verhalten nicht ein.
Zum Thor ſeines Hauſes gelangt er allein.
Er tritt in das Zimmer, als ob er vom Regen
Durchnäßt bis zur Haut ſei. Da ſchwebt ihm entgegen
Fatima mit prunkenden Kleidern geſchmückt,
Und zieht ihn ans Herz ſich, begeiſtert, entzückt.
Schon hat ihr der Ruf von dem Markte verkündet
Wie neu ſich das Glück mit dem Gatten verbündet.
Er ſieht ihr nicht Rede, verſagt ihr das Wort,
Zieht finſtere Mienen, und weiſet ſie fort.
Er wirft in das Feuer ſein Sterndeuterkleid,
Es geben ihm Gürtel und Mütze Geleit,
Planetentafel und Aſtrolab,
Das Ziffernregiſter, der Zauberſtab,
Und kniſternd und praſſelnd ergreifen die Flammen
Den Plunder, verzehren gleich Alles mitſammen.
Dann ſchwingt er den Beutel mit Gold in der Hand,
Und ſchleudert ihn wild in den Schrank an der Wand.
Ins Schloß wirft er haſtig den Laden hinein,
Zieht aus den Schlüſſel und ſtecket ihn ein.

Und dieſes iſt Alles im Nu gethan,
Eh noch Fathima verhindern es kann
Sie ſtehet daneben, und weiß nichts zu ſagen,
Begreift nicht, erfaßt nicht, und wagt nicht zu fragen,
In Bangigkeit, die ſie nie kannte, verſetzt.
Nach drohendem Schweigen beginnt er zuletzt:
„Das Gold das nach Hauſe getragen ich heute,
Wird nicht Deiner Eitelkeit ſchmähliche Beute,
So wie das von geſtern: nein, nein, nimmermehr'
Der Trug den ich übte belaſtet mich ſchwer.
Weil Allah ſo groß, und für ewig beſteht
Daß Mahomet Allah's erhabner Prophet,
Kann Weisheit das Schickſal der Menſchen nur lenken.
Weil aber es nicht mit der Weisheit beſteht,
Daß heilige Tugend auf Dornen oft geht,
Wenn Lügen den Frevler mit Schätzen beſchenken,
So leuchtet es jedem Vernünftigen ein
Es können nur Ränke der Finſterniß ſein,
Von denen die Gläubigen ſchaudernd ſich wenden,
Die mir ſo verfängliche Lockungen ſpenden
Aus ſolchen indeſſen kommt gräuliche Noth,

Des Abfalls von Allah, der ewige Tod.
Es gilt mehr als Alles, daß dem ich enteile,
Mir rette die Seele zum ewigen Heile.
Hier ſag' ich den Sünden auf ewiglich ab,
Zu denen ich ſelbſt nie den Stachel geſpüret,
In welche mich nur Deine Thorheit geführet,
Der ſich meine ſchmähliche Schwachheit ergab.
Ich werde nun wieder was ſtets ich geweſen.
Der Leiſten für mich und für Dich — Topf und Beien,
Das Geld an die Armen. Ich habe nicht Raſt
Im eigenen Hauſe, nicht ruhigen Schlummer,
So lang dieſe ſündlich erſchwindelte Laſt
Noch unter dem Dache mir Angſt macht und Kummer.
Kein Widerſpruch, — hörſt Du, — ſonſt könnte geſchehn
Was nimmer hier noch Deine Augen geſehn.
Und ſollte Dein Zanken zu ſehr mich erboßen,
So will ich Dich lieber verſchmähn und verſtoßen,
Als länger ein Weib um mich leiden, daß ſich
Mit jener unſeligen Schlange verglich,
Durch die kam ins Leben die Sünde, das Sterben,
Um ihren unglücklichen Mann zu verderben."

Die Worte geſprochen ſo drohend, ſo wild,
Verzauberten in ein entgeiſtertes Bild
Die ſchreckenerfüllte Fathima. Sie ſchlich
Hinaus in die Küche bei Schluchzen und Weinen,
Die Grupel des Gatten im Zorn zu verneinen.
Er aber, von heiliger Tröſtung umweht,
Sank andächtig nieder zum Abendgebet.

IV.

„Bewahre mich Gott vor dem erſten Schritte:“
So heißt es in einem uralten Gebet;
Das iſt, wenn richtig den Sinn man verſteht
Von dieſer höchſt einfachen kindlichen Bitte,
Vor erſtem Schritt zu dem Böſen. — Schon recht!
Daneben bewährt ſich das Sprichwort als echt:
„Erfaſſet der Feind Dich am einzelnen Haar,
„So biſt Du ſein Eigenthum ganz und gar.“
Wenn Jemand aus Schwächen und Leichtſinn gefehlt
Erzeugt ſich der Fehltritt ſtets rüſtige Kinder,
Hat dann auch das Herz noch nicht Sünde geſtählt,
Wird damit die Noth des Verirrten nicht minder;
Was hilft ihm die Reue, was hilft ihm die Pein,
Es reißt ihn die Strömung ſtets tiefer hinein.
Der Feind läßt ſo bald ſeine Beute nicht fahren.
Und ſelber die Vorſehung miſchet ſich ein,

In wachſender Noth ſoll die Läuterung ſein,
Mit beſſerm Erkennen die Strafe ſich paaren.
Die Wirkungen ſtets ſind der Urſache gleich
Ein Irrgarten nur iſt der Sünde Bereich,
Und wer in den tückiſch verſchlungenen Pfaden
Sich einmal verfangen in Aengſten und Graus,
Er läuft ſich den Krampf an in Sohlen und Waden,
Und findet doch nimmer und nimmer heraus.
Die winzigſte Rechnung, bezahlt nicht im Zug,
Wird Wurzel von niemals zu tilgenden Schulden;
Der lüſternen Neigungen erſtes Erdulden
Hat bald nicht an Fülle des Laſters genug:
Den Wucherer bildet ein unrechter Gulden;
Es führet zum Pranger ein erſter Betrug:
Zum Galgen ein Hellerwerth liſtig entwendet.
Wer anfängt, bedenk was er thut, und wie's endet.
Und Ahmet? ſoll er ſolches Drangſal beſtehn?
Nur weiter im Texte, wir werden ja ſehn.

Er hatte den Vorſatz gehalten im Sinn
Den Markt, und das Sterndeuterweſen zu meiden,
Verweilte drei Tage zu Hauſe beſcheiden,

Und nähte Pantoffeln zum alten Gewinn.
Still war es in ihm, und auch um ihn: es ſchmollte
Fathima mit finſterem Blick vor ſich hin.
Ihr tückiſches Schweigen verrieth, daß ſie grollte,
Doch hielt um ſo feſter im Blick er ſein Ziel,
Jemehr ſein Entſchluß ſeinem Weibe mißfiel.
So kam ihm zurück in die Seele der Frieden,
Den ihr ungeziemend Gelüſte geſtört.
Doch Dauer war nicht ſeinem Rückhalt beſchieden,
Das Meer iſt am ſtillſten eh Sturm es empört.
So heiter noch nie als am vierten der Tage
War Ahmet zur Arbeit gegangen, es ſchwand
Weit hinter ihm jeglicher Anlaß zur Klage
Die Grund in beſeitigten Thorheiten fand.
Da tönten die Schritte ſich nahender Menge
Hinein von den Straßen ins ſtille Gemach.
Sein einſames Häuschen umgab ein Gedränge.
Es dröhnte die Thüre von plötzlichem Schlag.
Er öffnete bebend. Ein Schwarm von Trabanten
Des Schach von dem Aga der Druſen geführt,
Dringt ein mit dem Toben, das ſolchen Geſandten

Tyranniſcher Herrſchaft allorten gebührt.
Der Aga gebietet mit donnernder Stimme,
Und Zeichen von höchſt überflüſſigem Grimme:
„Du nennſt Dich Ahmet?“

„„Ja.““

„Schuhflicker-Hund,
Wir ſollen dahin, wo man wartet, Dich bringen.
Und kommſt Du nicht willig, zum Gehen Dich zwingen,
Wozu? wird am richtigen Orte Dir kund.“
— Den Armen durchdringet ein lähmend Entſetzen.
Er meinet man ſchleppe zur Richtſtatt ihn hin,
Weil Trug er verübet für ſchnöden Gewinn,
Und waget nicht Bitten entgegen zu ſetzen.
Indeſſen auch ſtürzet mit Zetergeſchrei
Fathima, das Schmollen vergeſſend, herbei,
Wirft ſich an den Füßen des Aga zur Erde,
Mit höchſter Verzweiflung in Wort und Gebehrde.
Nicht wird durch ihr Flehen das Schickſal verſöhnt
Ihr Harm wird verſpottet, ihr Bitten verhöhnt.
Nun liebt ſie den Gatten, und kann ihn nicht miſſen.
Sie nennet ihn ſchuldlos, ſie klaget ſich an.

Was hilft es ihr nun, der unglückliche Mann
Wird ſcheltend aus ihrer Umarmung geriſſen.
Er bat ſich verweilen geſammelt, und ſpricht,
Indeſſen die Druſen mit Stricken ihn binden: —
„Fathima verleugnen den Glauben wir nicht.
Was Allah voraus uns beſtimmt muß uns finden.
Den Frommen iſt Dulden die heiligſte Pflicht.“
Sie gönnen ihm nicht einmal Zeit ſich zu kleiden.
Sie ziehen ihn barfuß hinaus mit Gewalt.
Fathima nur legt noch im Fluge beim Scheiden
Den Kaftan um ſeine faſt nackte Geſtalt.

Wir dürfen nicht ferner den Armen begleiten,
Wir werden berufen mit ſtürmiſcher Haſt
In Ispahans ſtrahlenden Herrſcherpallaſt,
Aus anderen Fäden das Werk zu bereiten.
Wir eilen im Flug durch das goldene Thor,
Was kümmern im Hof uns die Staats-Elephanten,
Die leuchtenden marmornen Treppen empor.
Die Halle der Wächter, den Saal der Geſandten
Durchfliegen wir ohne zu ſchätzen die Pracht
Die feenhaft ſchimmernd entgegen uns lacht.

Die goldenen Vögel auf goldenen Bäumen,
Ihr Flöthen und Singen beachten wir nicht,
So wenig als jene Fontänen im Licht,
Die, Frische gewährend den ſchimmernden Räumen,
Aus Becken von Jaspis faſt deckenhoch ſchäumen.
Schon ſind wir gelangt auf den innerſten Plan.
Es bieten die ſchwarzen Verſchnitt'nen uns Bahn.
Der Höflinge Menge wird reicher und dichter,
Stets vornehmer ſchauen die kalten Geſichter.
Auf Teppichen rauſcht der Gewänder Brokat.
Schon ſind wir den innerſten Räumen genaht.
Auf thut ſich die Pforte der Siegespaniere.
Wir ſchlüpfen behend in den Saal der Vezire.
Da ſtehen ſie ſämmtlich um Einen geſchaart,
Den Großvezir nämlich. Der ſtreicht ſich den Bart,
Nicht minder den Bauch von anſehnlicher Dicke,
Und wechſelt mit ihnen bedenkliche Blicke.
Der Hofaſtrolog ſteht verzagend dabei,
Wie wenn ihm das Meſſer am Nacken ſchon ſei.
Des Großvezirs Auge durchbohrt ihn im Grimme,
Dann nimmt er endlich das Wort mit hochtönender Stimme.

„Ihr ſeht — meine Brüder, — der ärmliche Wicht
Mit all ſeinem Wortgeflecht fördert uns nicht.
Es iſt ſeine Weisheit nicht tiefer und heller
Als jene des Hundes, der anbellt den Mond.
Er hat ſich gemäſtet in Küchen und Keller,
Benaſchet die Becher, beſchnüffelt die Teller,
Und wurde mit klingendem Golde belohnt.
Für was? Beim Propheten, das möcht' ich erfahren
Wo blauer Dunſt ausreicht, da wartet er auf.
Wo Wiſſenſchaft nöthig, ſteht keine zu Kauf,
Da läßt er uns ſitzen in Noth und Gefahren,
Dann weiß er vom Gang der Planeten ſo viel
Als Eſel von Zimbeln und klingendem Spiel.
Nun helf er ſich ſelbſt wenn der Schach auf ihn wettert.
Uns kümmert es nicht wenn ſein Zorn ihn zerſchmettert.
Wir winden uns klug aus der eignen Gefahr.
Denn daß wir bedroht ſind wird Jeglichem klar.
Der Schach kennt ſich ſelbſt nicht geräth er in Hitze
Doch zünden nicht immer die zuckenden Blitze.
Wir ſchlüpfen wohl durch wenn gewonnen die Zeit,
Und dazu ſchon halt ich ein Mittel bereit.

Das Unglück iſt da, dies dem Herrn zu verhehlen
Iſt länger nicht möglich, heut muß es heraus.
Mein Mittel bewahrte mein eigenes Haus
Vor großem Verluſte, wird hier auch nicht fehlen."

Ein mächtiger Klang aus dem innerſten Saal
Läßt nun ſich vernehmen in Pauſen dreimal.
Der Schlag auf ein Becken vom reinſten Metall
Ergab dieſen ohrendurchdringenden Schall,
Verkündend dem Hofe der Schach ſei bereit
Die heutige Morgenaudienz zu gewähren,
Den Schranzen zu gönnen die Großherrlichkeit
Der Sonne des Reiches im Staub zu verehren.
Ein purpurner Vorhang mit Sternen beſät,
Flog rauſchend empor in der Tiefe des Saales. —
Da ſaß auf dem Throne die Schach Majeſtät
Im Glanze des farbig gebrochenen Strahles
Durch demantgeſchliffene Fenſter. Die Pracht
Des Thrones entſprach der verblendenden Macht
Wir wollen indeß, wenn auch flüſternd, erzählen,
Sie war, mit all ihrem Prunke, nur hohl,
Und Irans Monarch ein beräuchert Idol

Gewickelt in Goldſtoff, bedeckt mit Juwelen.
Was irgend zugegen im fürſtlichen Saal,
Vezire, die Mullah, die Mirza, Trabanten,
Fiel platt auf die Naſen hin mit einemmal,
Und rieb ſich die Stirnen bis ſchmerzhaft ſie brannten,
Am Boden von Marmor. Der Großvezir
Nur durfte von Allen zuerſt ſich erheben,
Auf Knien und Händen, — beklaget den Bauch,
Der jämmerlich quetſchte den ehrbaren Bauch, —
Sich kriechend zur Schwelle des Throns zu begeben.
Da winkte der Schach, und das Becken erklang.
Dieß Zeichen hob auf für die Sklaven den Zwang.
Man ſah die Verſammlung im Nu ſich erheben,
Um wieder auf Ferſen und Sohlen zu ſtehn,
Nach altem Gebrauch auf zwei Beinen zu gehn,
Geköpft nicht zu ſein, und einſtweilen zu leben.
— „Im Staate wie ſteht es heut?“ — fragte der Schach.
Hierauf der Vezir: „Herr, es wächſt allgemach
Der Ruhm Deiner Herrſchaft. Es ſchwelgt voll Entzücken
Dein Volk in dem Roſenduft Deiner Verwaltung.
Dein ſtrahlender Blick treibt des Segens Entfaltung.

Dein Wort iſt der Text zu dem Liede der Sphären.
Der Sieg dient als Sklav Deinen zahlloſen Heeren.
Dein Schatten, o Herr, iſt der Feinde Entſetzen.
Dein Wink iſt ein Leu ſie wie Schafe zu hetzen.
Voll Ungeduld warten in fernſten Zonen
Die noch Deiner Macht nicht gegeb'nen Nationen,
Von Dir, dem Lenker des Schickſals auf Erden,
Im Pomp der Bezwingung erobert zu werden.
Die Sonne ſteigt auf, und geht Abends zur Ruh,
Viel herrlicher als ſelbſt die Sonne biſt Du,
Denn niemals geht nieder Dein fürſtlicher Schritt,
Du thronſt ohne Wandel im höchſten Zenit."

Der Schach befahl ſeinem Schatzmeiſter dort,
Den Mund ſeines erſten Miniſters ſofort
Für ſolcher verſtändigen Aeußrung Enthüllen,
Mit Perlen und großen Demanten zu füllen. *)

*) Eine noch heute am Hofe von Perſien gebräuchliche Gnadenbezeigung, wobei das Material der Füllung ſich nach dem Range der Perſon und ihren ſonſtigen Eigenſchaften richtet. Der Mund des Hofdichters wird, wenn ihm die ſchwülſtigſten Verſe zum Lobe des Schach entſtrömten, dieſem gemäß auch gefüllt, aber nur mit — Zuckerkant.

Stets hielt man bereit die Kleinodien ſchon,
Und ſchritt ſofort zu der Operation.
Der Mund des Begnadigten konnte viel faſſen,
Und gähnte zum Staunen ſich ſtopfen zu laſſen
Der Hof ſah voll Neid, als er, niedergeduckt,
Das Gnadengeſchenk in die Taſche geſpuckt.
Indeſſen, nun wurde bedenklich der Handel
Die Gunſt ward bedroht von höchſt mißlichem Wandel
Des leer gewordenen Großvezirs Mund
Gab weniger fließend das Folgende kund.
„Jedoch wie die Sonne, hochprangend am Bogen
Des Firmamentes als Auge der Welt,
Bisweilen von Wölkchen wird neidiſch umzogen,
Die flockig durchſegeln das Himmelsgezelt,
So wirſt Du Gebieter, als Bruder der Sonne,
So mächtig Dein ſtrahlendes Weſen auch thront,
Nicht ganz von den Tücken des Schickſals verſchont,
Wie ſelten es auch unterbricht Deine Wonne
So iſt es denn dieſem in Araliſt gelungen
Die Diebe zu werben, die kürzlich gedrungen
In Deinen ſonſt ſicher behüteten Schatz,

Wo vierzig der Kiſten, — ich ſag's unverholen, —
Mit Perlen, Demanten und Gold ſie geſtohlen,
Ohn' daß" — doch er darf nicht beſchließen den Satz.
Im Auge des Schach ſcheinen Funken zu glänzen
Sein Toben und Wüthen geht über die Grenzen.
Er zappelt mit Händen und Füßen, er ſchreit, —
Doch nein, — dieß erreicht nicht die Wirklichkeit:
Er brüllt mit ſo großem Talente, daß er
Den Tiger beſchämt, und ſo wenig es der
Zu Worten vermag ſeine Kehle zu zwingen,
So wenig will es dem Erlauchten gelingen.
Er brüllt fünf Minuten in einem Zug.
Dann hat er ſich endlich geſammelt genug
Um ſtöhnend von Köpfen und Spießen zu ſprechen.
Zwar weiß man nicht wen, doch es iſt das gleichviel,
Der Großvezir kennt und berechnet das Spiel.
Er hütet ſich wohl dieſe Wuth zu durchbrechen,
Bis endlich der Schach, völlig heiſer und matt
Von ſo vielem Toben nicht Athem mehr hat.
Da nimmt der Miniſter gleich wahr ſeine Zeit
„Wir ſämmtlich, o Herr, ſind zum Sterben bereit,

Verſetzt er, — doch möcht es geſchehn nach der Reihe,
Die Diebe zunächſt."

„„Nun ſo ſchaffe ſie her.""

„Ja, wenn wir ſie hätten, Gebieter, denn ſchwer
Bedrückt es mein Herz, deſſen Blut ich Dir weihe,
Daß all unſ're Forſchung verblieb ohne Licht
Den Raub, wie die Buben, entdeckten wir nicht."
— „„Der Hofaſtrolog muß die Sterne befragen.""
„Da ſteht er, o Herr, — er mag ſelber Dir ſagen
Daß ihn die Geſtirne verhöhnt und geneckt,
Denn nichts hat ſein Forſchen und Schauen entdeckt."
Gleich ſpannet der Schach den gewaltigen Bogen
Des fürſtlichen Zorns auf den Hofaſtrologen.
„Du Sohn einer Hündin, — ſo fährt er ihn an,
Ich hab Dich gemäſtet mit fürſtlichen Gnaden,
Nun zeiget zu ſpät mir mein eigener Schaden,
Daß dieſer Betrüger und Lügner nichts kann
Als Magen und Beutel befliſſen zu füllen.
Ich weiß mehr als er, will ſofort es enthüllen.
Auf, auf, ihr Trabanten, und ſchlaget dem Tropf
Sogleich hier vom Rumpfe den hirnloſen Kopf."

— Es waren ſofort nicht die Mittel bereit,
Bei treulich befliſſenem fügſamen Willen
Den Blutdurſt des hochweiſen Herrſchers zu ſtillen,
So ward dem Hofaſtrologen die Zeit
Geſchickt aus der Schlinge die Kehle zu ziehen.
„Dem Schickſal, — ſo ſprach er, — kann Niemand entfliehen,
Und meins iſt in Allah's des Ewigen Hand.
Wenn ich in den Sternen die Diebe nicht fand,
So hab ich im Stand jener himmliſchen Weſen
Doch Anderes, hoch von Bedeutung, geleſen,
Und ſterb' ich, bevor es geworden bekannt,
Bedroht die Gefahr Deinen Thron und das Land.
Das Schrecklichſte wird ſich zu bald nur vollenden.
Doch leihſt dem Gebot Du des Himmels Dein Ohr,
Und beugeſt den mißlichen Schickungen vor,
Kann Alles zum Glück und zum Segen ſich wenden."
Da wurde der Schach wie ſein Turban ſo weiß,
Er raufte den Bart, ihm erbebten die Glieder.
Des Sterndeuters Tod ward ihm plötzlich zuwider,
Daß furchtlos er ſpreche war nun ſein Geheiß.
Der fuhr darauf fort: „ich befragte die Sterne

Nach jenen entwendeten Schätzen: verwirrt
Fand ich die Conſtellation; unbeirrt
Ermaß nach der Kunſt ich nicht minder die Ferne.
Da bracht ich denn leicht ein Orakel heraus.
Bedroht von Gefahr iſt Dein kaiſerlich Haus,
Du ſelbſt, und Dein Reich, nach des Schickſals Verfügung,
Weil ſtets Du verſchiebſt des Gelübdes Genügung
Nach Mekka, zum Grab des Propheten zu ziehn.
Den Dieben nun ward es von Oben verliehn
Zur Warnung für Dich Deinen Schatz zu beſtehlen.
Und ſelbſt meine Wiſſenſchaft ſoll hiebei fehlen,
Das Buch der Geſtirne verſchloſſen mir ſein,
Weil ſtets ich verſäumt meinen Dienſt Dir zu weihn,
Zu pilgern für Dich zu der Stadt des Propheten,
Für Dich dort zu büßen, im Staube zu beten.
Du weißt, dem Monarchen, wenn innig er glaubt,
Iſt Buße durch Stellevertretung erlaubt.
Wenn ich mich in Eil zu der Wallfahrt beſchicke,
Entweichet von Dir die Gefahr der Geſchicke,
Die ſonſt Dich ereilet nach Allah's Gebot.
Jetzt, Herr, wenn Du willſt ſo befiel meinen Tod.

Dich wird was vorausbeſtimmt bald dann ereilen
Im Gegentheil, mach ich mich auf ohne Weilen
Nach Mekka für Dich, nun, ſo ſteigt Deine Macht
In höherem Glanz aus der drohenden Nacht "

Der Schach nun erhob ſich entzückt, um zu preiſen
Den Schelm als den Stern aller möglichen Weiſen,
Als erſten Bewahrer der fürſtlichen Macht.
Befahl ihn mit Gold ohne Maas zu begaben
Um Mittel zum ſchleunigſten Auszug zu haben.
Der Hofaſtrolog küßt' den Teppich am Thron,
Und machte ſich eilenden Schrittes davon

Das Zürnen des Schach war indeß nur gehemmt,
Es wird mit ſeinen hochbrandenden Wogen,
Der Großvezir nun überſtrömt, überſchwemmt,
Weil er den Gebieter getäuſcht und belogen,
Daß ſicher der Schatz in Verwahrſam. Die Schuld
Des großen Verluſtes hab er zu vertreten
Er ſinke für immer aus Gnaden und Huld.
Sein Haupt ſei verfallen; hier helfe kein Beten
Der Bittergeſcholtene harrt in Geduld
Bis wieder der Athem des Herrſchers zu Ende,

Ganz einig mit ſich wie den Unſtern er wende.
Dann hebt in befliſſener Ehrfurcht er an:
„So winke denn Herr, Dein Befehl ſei gethan.
Du ſchwingeſt das Schwert Deiner Macht nach Gefallen.
Mein Haupt gehört Dir; wenn Du willſt, mag es fallen.
Doch bleibt dann beſtohlen Dein Schatz wie bisher.
Dagegen vergönnſt Du mir ferner zu leben
So weiß an die Hand ich ein Mittel zu geben
Das ſtellt den Verluſt der Dich traf wieder her.
Denn wiſſe Gebieter, zu Jöpaban lebt
Ein Schuſter, ſo ſtark in der Sterndeuterkunde,
Daß Jedes er aufklärt in nämlicher Stunde
Was irgend in Nacht der Geheimniſſe ſchwebt.
Ihm wird es, ſo hoff' ich, in Kurzem gelingen
Das frech Dir Geraubte zur Stelle zu bringen.
Nun aber iſt er ein höchſt ſeltſamer Wicht.
Sein tiefes Erkennen behaget ihm nicht.
Er hat ſich aus Laune ſeit einigen Tagen
Der Sterndeuterpraxis für immer entſchlagen,
Doch flößt man ihm Furcht ein, ergiebt er ſich bald
Er iſt im Pallaſt, und in meiner Gewalt.

„Man führ' ihn herein."

Dem Befehl wird entſprochen
Es ſchleppten Trabanten hinein in den Saal
Der eiteln Fathima bedrängten Gemahl,
Von Pein der Erwartung gedrückt und gebrochen.
Er meinte zu Qualen des Todes zu gehn,
Denn hinter ihm ließ ſich der Scharfrichter ſehn,
Bewehrt wie zum Amt auf der Hinrichtungsſtätte
Doch war dieß nichts weiter als Hofetiquette.
Daß nur mit Entſetzen der Unterthan
Sich nahe dem Herrſcher zu Jöpahan
War Staatsmaxime, durch Angſt zu vernichten
Den Trieb der Erwägung, ob denn nicht der Schach
Ein Menſch ſei wie Jeder, vergänglich und ſchwach,
Von Gott nach den Thaten und Sünden zu richten.

Doch ließ in den Zweifeln man Ahmet nicht lang
Er ward zu des Thrones erhabenen Stufen
Vom Schach mit gebietender Stimme gerufen.
Und dort nun vernahm er verlegen und bang,
Er ſolle ſofort aus den Sternen ergründen,
Wer vierzig Goldkiſten geraubt aus dem Schatz?

Wo nun ſie verborgen am heimlichen Platz?
Und dieſes nach Pflicht und Gewiſſen verkünden
Wenn dieß ihm gelinge, ſo ſolle der Lohn
Die kühnſten Erwartungen hinter ſich laſſen.
Doch werd' er vom Schwerte des Henkers erblaſſen,
Wenn ihm das Geſchick der Entdeckung entflohn.

Wie Jemand der wandelt befliſſen durchs Land,
Und kommt an den Strom ohne Brücken und Fähre,
Der klaftertief hinfließt, und wirbelt, ſo ſtand
Nun Ahmet vor der höchſt gefährlichen Ehre,
Hier ſeinen Sterndeuter-Erfolgen bewieſen.
Doch war er gefaßt vor dem drohenden Rieſen.
Sein hier auf die Spitze getriebner Verſtand
Gab ihm einen Plan ſeiner Liſt an die Hand.
„Ich werde, ſo ſprach er, mein Möglichſtes üben,
So ſehr dieſer Handel auch lieget im Trüben.
Doch Eines zu wiſſen gebt Jeglichem vor.
Wie viele denn ſind in den Schatzthurm gekommen
Und haben die vierzig Goldkiſten genommen?"
Der Großvezir gab ihm zur Antwort: „Du Thor!
Das iſt ja zunächſt was wir Alle nicht wiſſen.

Der Hofaſtrolog war zehn Tage befliſſen
Dies auszurechnen, es kam nicht heraus.
Auch er nahm es an als den Grundſtein des Baus.
„Ich aber, — ſprach Ahmet, — durchdringe dies Weſen,
Und ſage der Diebe ſind vierzig geweſen.“
— „„Da haben wir's, rief hochentzückt der Vezir.
Beſchämt dieſer Mann nicht den Hofaſtrologen?
Er trifft wie der Pfeil, der geſchnellt wird vom Bogen.““
— Der Schach rief: — „In Gnaden gewogen ſind wir.
Nur weiter zur Sache.“ — Doch Ahmet dagegen:
„So ſchleunig kommt nicht das Orakel entgegen,
Denn vierzig gilt hier als entſcheidende Zahl.
Der Kiſten ſind vierzig, und vierzig der Diebe,
So brauch ich an Tagen auch vierzig, bis ich
Das tiefe Geheimniß enthüllet für Dich,
Das ſonſt unerfindlich in Dunkelheit bliebe.
Hierauf zog der Schach zwar ein finſter Geſicht,
Indeß, mit den Sternen, die himmelhoch wandeln,
Ließ wegen Beeilung ſich nicht unterhandeln
Der Aſtrologe bequemte ſich nicht,
Kein Anderer war dieſen Knoten zu löſen

Herbeizuſchaffen im Guten und Böſen.
Man mußte ſich fügen der Nothwendigkeit,
Vergönnen die lange geforderte Zeit.
Doch Ahmet ward ſtreng mit der Drohung entlaſſen,
Wenn dieſe verfloſſen, er ſeinerſeits nicht
Das große Geheimniß befördert ans Licht,
So mög' er der Hoffnung des Lebens entſagen,
Ihm werde vom Rumpfe das Haupt dann geſchlagen.
Es führten die Druſen den Bangen davon,
Nur damit beſchloß ſich die Staatsaction.

V.

Wer iſt der Herr, und wer iſt der Knecht?
Dies ſcheinet führwahr eine nichtige Frage,
Denn wer befiehlt, wer gehorcht, liegt am Tage
Doch trüget der Schein, und der Zweifel hat Recht.
Der Schach, den alleben wir kennen zu lernen
Die Ehre gehabt, war ein arger Tyran,
Es kam ihm auf Spießen und Köpfen nicht an
Zu füllen mit Blut ſeines Schloſſes Cisternen
Es ſchien des Henkers geſchliffenes Beil
Stets über den Nacken der Diener zu ſchweben,
Und dennoch, wir ſahen es, blieben ſie leben,
Und fanden in g'ringer Bemühung ihr Heil
Durch bloßes Geſchick ihn zum Beſten zu haben
Sie lachten ihn aus, noch bereichert durch Gaben.
Hier diente der Herr ſeinen Knechten, weil ſie

Gebrauchten Verſtand, und er ſeinerſeits nie;
Weil ſie voller Liſt ſeine Schwächen durchdrangen,
Und, wenn ihn die Leidenſchaft ſtaarblind gemacht,
Aus all ſeinen Schwächen und Mängeln die Macht
Entnahmen ihn fein in der Schlinge zu fangen,
Und dann ihn zu führen nach eigenem Sinn.
So hatte den Spott er, und ſie den Gewinn,
So war aller Schein ſeiner Größe nicht echt,
So waren ſie Herren, und er nur ihr Knecht.
Und geben wir weiter, und fragen: — wie fand
Sich nur bei den Knechten, beim Herrn nicht, Verſtand?
Wir geben den Grund ohne Müh' davon an:
Er war ohne Witz, weil er war ein Tyran.
Der Sterbliche, welchen nur Schmeichler umgaukeln,
Der jegliche Laune, ſie ſei noch ſo ſchlecht,
Verwirklichen darf als ein heiliges Recht,
Dem, wenns ihm beliebt ſich in Lüſten zu ſchaukeln,
Ein Heer von befliſſenen Schranzen ſich beut,
Den Weg ſeiner Lüſte mit Blumen beſtreut,
Der kennt nicht den Schmerz den er Andre läßt leiden,
Lernt Böſes von Guten, und Ehre von Schand'

In ewiger Trunkenheit nicht unterſcheiden.
Es bleibt in Unmündigkeit ſtets ſein Verſtand
Die Klugheit erwächſt nur im Kampfe durchs Leben,
Der Sieg über Leidenſchaft zeitigt den Geiſt,
Verkehr mit den Freien kann Urtheil nur geben,
Das jeglicher Knechtſchaft den Menſchen entreißt.
Darum will der Herr nicht den Knechten verfallen
Zu ſchmählichem Mißbrauch, ſo mach' er ſie frei,
Damit er dann ſelber ein freier Mann ſei,
In Weisheit, die freudig verehrt wird von Allen
Ach! Niemand war ferner von ſolch einem Ziel,
An dem ſich verwirklicht der Menſchheit Gedeihen,
Als der, dem die Reime befliſſen wir weihen,
Als Ahmet, der tief in die Prüfungen fiel.
Ihn ſchleppten die Druſen ſo barfuß und blos,
Als ſie ſeiner Wohnung ihn ſchmählich entriſſen,
Zurück in dieſelbe, mit Ausſicht ein Loos
Des grauſamen Todes bald ziehen zu müſſen.
Denn durft er wohl hoffen entſcheidendes Licht
In jenen umnachteten Handel zu bringen?
In vierzig Monden vermocht er es nicht,

Und in ſo viel Tagen nur ſollt' es gelingen.
Fatima, wenn g'ring mit Gefühl auch begabt,
Empfing ihn, wie neu von den Todten erſtanden.
Sie pflegte die Hände, gedrückt von den Banden,
Sie bat ihn mit duftendem Scherbet gelabt.
Dann aber erhoben ſich Stürme von Fragen,
Wohin man ihn führte, was mit ihm gemacht?
Zu welch' einem Zwecke man fort ihn gebracht?
Dieß Alles ſoll ſchnell er berichten und ſagen.
Er gab ihr in richtiger Ordnung Beſcheid,
Wie peinlich in Sorgen und Noth er gelitten
Als er den Pallaſt des Monarchen durchſchritten;
Wie dann er geglaubt an das Ende der Welt,
Da man vor den Thron ihn des Herrſchers geſtellt.
Wie faſt ihn der Schlagfluß vor Schrecken getroffen,
Als man ihm die Sterndeuter Schlinge gelegt,
Wie neu dann der Glauben den Sinn ihm erregt
Von Allah's Erbarmen den Ausweg zu hoffen;
Wie das ihm gefrommt, wie geſammelt ſofort
Durch Beiſtand von Oben, die Liſt er gefunden
Die für vierzig Tage der Noth ihn entwunden.

Im Aufſchub allein ſei der ſicherſte Port.
Es gelte fürs Erſte die Zeit zu gewinnen,
Und Mittel zu finden der drängenden Macht,
Beflügelt durch Schlauheit, gehüllet in Nacht,
In ein, oder anderer Art zu entrinnen.
Fathima vernahm ihn, ernſt ſchüttelnd das Haupt,
Und ſprach dann: „wie traſſt Du, was ſchnell man geglaubt?
Daß vierzig Verbrecher die Kaſten entwendet,
Und vierzig gerade? —“

„„Du fragſt noch? — ſprach er.
Jedwede der Kiſten voll Gold war ſo ſchwer,
Daß ein Mann von Nöthen nun fort ſie zu tragen.
Für vierzig der Kiſten, ſind vierzig Mann. Mehr
Als nöthig zur Sache zum Werke zu laſſen
War nicht in dem Vortheil der Diebe. Zu faſſen
Vermag dieß ſonſt Jeder; der Schach nur war blind,
Wie ſeine Vezire dieß waren und ſind.
Da Vierzig einmal hier beſtimmte den Handel,
War Vierzig die ſchickſalentſcheidende Zahl
Die Friſt nun begehrend nach paſſender Wahl,
Nahm ich ſo viel Tage für eigenen Wandel,

Die man mir gewähret.““

„Und bist Du gewiß
In vierzig Tagen die Diebe zu finden,
Zu sammt ihrem Raube?“

„„Du fragst mich hier?
Dazu ließ ich jegliche Hoffnungen schwinden.
So keck ich geschwindelt, je grob ich auch log,
Ich bin nicht ein Spürhund, bin nicht Astrolog.
Mit all meinem Ringen und Wachen und Beten
Erschloß' ich so wenig dieß eiserne Ihor,
Als nähm' ich im schmählichen Wahnsinn mir vor,
Die Haare zu zählen im Bart des Propheten.
Als um vierzigtägigen Aufschub ich bat,
Nahm ich in den Sinn ganz verschiedene That,
Die noch diese Nacht, und mit Glück wir vollbringen.
Wir nehmen das Gold das noch übrig uns ist,
Verlassen die Stadt, wenn es dunkelt mit List,
Und fliehn aus dem Reiche. Der Plan muß gelingen.
In Kabul, weit ab, liegt ein liebliches Thal
Mit jeder Begabung des Himmels gesegnet,
Wo Balsam und Manna vom Blütenhain regnet,

Wo murmelnde Bäche durchrieseln die Flur
Dort können wir still in dem Schoos der Natur,
Wo Tage so sanft wie die Bäche verfließen,
Das Leben in Unschuld und Freude genießen
Der Schach, seine Diebe, sein blutig Gericht,
Verlachen wir dort, sie bekümmern uns nicht.""

Die Reizung von diesem entzückenden Bilde,
Dieß schon in der Knospe mild duftende Glück,
Es prallte vom Busen Fatima's zurück,
Bedeckt von der Selbstsucht verzauberten Schilde
„Wir werden, — so sagte sie drohend, — nicht fliehn
Denn wenn Du besuchst auf so dürftige Thaten,
Eil ich Deinen Plan dem Vezir zu verrathen
Du sollst Dich der Macht, die Dir winkt, nicht entziehn
Die Sterne, die mehr als Du meinst, Dir gewogen,
Bestimmen Dich sichtlich zum Horoskopogen
Es hat Dir das Schicksal bezeichnet die Bahn,
Du mußt sie verfolgen ohn Zagen und Wanken.
Das Glück mag allein dem Entschlossenen nahn,
Der rechte Moment giebt die rechten Gedanken.
Wo nichtig das Wissen und leer der Verstand,

Da fiel der Erfolg Dir von ſelbſt in die Hand,
Kannſt hierin Du hohe Berufung verkennen?
Kannſt hienach noch zweifeln und zagen? fürwahr,
Dann biſt Du der Würde der Männlichkeit bar,
Dann giebt es kein Wort Deine Schmach zu benennen.
Ich laß Dir die Wahl nicht: ich will, und Du mußt!
Schon bebt meine Seele von Stolz und von Luſt.
Jetzt werd ich nicht länger im Staub mich beſcheiden,
Nicht länger den prunkenden funkelnden Staat
Der Gamin des Hofaſtrologen beneiden,
Ich werde ſie ſelbſt ſein in Glanz, in der That.
Du biſt nun mein Werkzeug; eh will ich erblaſſen
Als nach meinem Ziel aus den Händen Dich laſſen."

So ſprach ſie voll Eifers, und Ahmet vernahm,
In feierlich leis nur durchathmeter Stille
Den Sturm, der vom Munde der Eifrigen kam.
Dann gab er Beſcheid: „es geſchehe Dein Wille.
Daß ich nur ein Werkzeug, dieß tritt mir ins Licht.
Ein Werkzeug, ich bin es, doch Deins bin ich nicht.
Ein Werkzeug erhaben allwaltender Mächte,
Die durch den mir ſchuldlos beſchiedenen Fall

Dir Trübſal beſtimmen, und ſchmerzliche Nächte,
Erfüllt mit der Klage beweglichem Schall.
Die liebloſe Eitelkeit die Dich durchdrungen,
Verſchließet Dir Allah's geheiligtes Ohr.
Wenn bald jenes Werk, viel zu hoch mir, mißlungen,
Wenn all Deiner Leidenſchaft Ziel ſich verlor,
Wenn einſt ob des Schloſſes vergoldetem Thor
Mein Haupt Du wirſt ſehen, von Raben umflogen,
Wenn dann Du, von Kummer und Elend gebogen,
Dem Spotte der Menge wirſt bloßgeſtellt ſein,
Dann trittſt in den Stand Du der Läuterung ein
Den Leib wird auf Dornen zwar Allah Dir betten,
Doch wird Dir Erkenntniß der eigenen Schuld,
Die glühende Reue, die ſtille Geduld,
Die Seele vom ewigen Untergang retten.
Wird ſo Dir gebahnet der Pfad zum Gericht,
So nehm ich den Tod als geheiligte Pflicht."
Fathima verlacht ihn, und hielt ohne Wanken
An ihren in Sünden erzeugten Gedanken.
Da ward dem unglücklichen Ahmet das Herz
So ſchwer in der Bruſt, und ſo ſchneidend und bitter

Der tief ſeine Seele durchdringende Schmerz.
Für wen? und zu welcher Bezweckung nun litt er?
Er litt für ein Weib dem er Liebe geweiht,
Das liebloß ihn hinſtieß in Todesgefahren,
Das ſündhaft erſchwang ſein erſchütterndes Leid
Mit eitelm Gedanken der Hoffart zu paaren.
Das, Land zu gewinnen und nichtiges Gut,
Zum Einſatz beſtimmte ſein ſchuldloſes Blut.
Und in ſeinen Schmerz floß der Reue Verſpürung.
Er hatte gefehlt durch Fathima's Verführung.
Als Züchtigung war ihm geheiligt die Noth,
Sein Leben zur Laſt, und willkommen der Tod,
Als einziges Glück, das noch übrig ihm bliebe,
Denn was war ein Leben für ihn ohne Liebe! —
Ein Gärtchen am Hauſe war freundlich gelegen,
In dem, wenn ſonſt Raſt ihm vergönnt ſein Beruf,
Es Luſt ihm gewährt ſeine Blumen zu pflegen,
Wo luſtige Schlöſſer aus Träumen er ſchuf,
Denn dichteriſch ſchwärmte bisweilen ſein Sinn.
Es ſtand ein hochwüchſiger Palmbaum darin,
Mit weithin verbreitet gefiederten Zweigen.

Gar oft, bei des Abends geheiligtem Schweigen,
Das jegliches irdiſche Trachten verneint,
Hat Ahmet in ihrem Geflüſter und Rauſchen
Der Elfen beflügeltes Spiel zu belauſchen,
Und ihre Berührung zu fühlen gemeint.
Hier unter dem Palmbaume warf er ſich hin,
Und ſaß, auf die Rechte geſtützet ſein Kinn,
In tiefe Gedanken trübſelig verloren.
Die Nachtigal wirbelte, — nicht ſeinen Ohren
Es füllten die Blumen mit Balſam die Luft
Er athmete zwar, doch empfand nicht den Duft
Es ſchwammen die Farben im roſigen Lichte,
Doch wogten nur Nebel vor ſeinem Geſichte
Die Peri der Nacht hob zum Zauber den Stab
Er blickte nur in ſein geöffnetes Grab
Da rauſchte der Wind durch der Palme Gefieder
Es fielen die Datteln, gereifet ſchon, nieder
Vom luftigen Kronenſchmuck hin auf den Grund
Sie ſtreiften den brütenden Ahmet im Fallen
Er fand ſich, erwecket, umgeben von allen,
Das ſinnig die Früchte, vollwichtig und groß,

Vom luftigen Rasenplan sich in den Schoos.
Er zählte sie dann, nach Gewohnheit, in Paaren
Und fand überrascht daß vierzig es waren.
Er meinte, daß Deutung von Oben dieß sei,
Rief gleich aus der Küche Fatimen herbei,
Und zeigt ihr die Früchte mit Thränen im Blicke
„Sieh her, einen ferneren Wink der Geschicke.
Bo regte der Luftzug den Palmenzweig kaum,
Da fielen der Datteln hier vierzig vom Baum.
So viele der Tage noch hab' ich zu leben.
An jeglichem Abend mir eine zu geben
Mach ich Dir zur Pflicht, denn ich rechne nur schlecht.
Und könnte mich oft in den Tagen verzählen.
Doch wer zu dem Tode bereiten sich muß:
Mag streng mit der Zeit sich in Abrechnung halten,
Denn ernst ist die Frist zwischen Sein und Erkalten,
Und Allah's Gericht macht bedenklichen Schluß.
Die Frist mir vergönnet beginnet mit morgen.
So zählet der heutige Tag nicht mit ein.
Laß dringend empfohlen mein Auftrag Dir sein,
Denn mich überwältigen andere Sorgen."

Fathima mit ſpöttiſchem Lachen empfing
Die Datteln, die ſein in ein Körbchen ſie legte,
Das hoch in die Halle des Hauſes ſie hing,
Wo ſtets ſich ein kühlender Luftzug bewegte,
Die würzigen Früchte zum peinlichen Mahl
Zu halten in Friſche dem trüben Gemahl.
Sie beide nicht ahnend welch' große Geſchicke
Zu fördern das Schickſal die Datteln erſehn.
Wenn weiter den Pfad des Gedichtes wir gehn,
Enthüllt Ueberraſchendes ſich vor dem Blicke.

VI.

„Der Mensch ist frei geschaffen von Gott,
Dem freien Menschen gehöret die Erde.“
So prahlen gar Viele. Der Andern Beschwerde
Nennt diese Behauptung ironischen Spott.
Wie, — geht von erbitterten Lippen es diesen, —
Worin wohl hat sich solche Freiheit erwiesen
In welcher die Erde den Menschen gehört?
Im Dichten und Trachten wird stets man gestört.
Man ringet und kämpfet ein Ziel zu erreichen,
Da rufet der Weltgeist ein scheltendes Nein,
Von dem alle Sterne der Hoffnung erbleichen.
Man lebt nur ein Sklav der Geschicke zu sein,
Die meist, was so warm wir begehren, nicht wollen,
Die streng uns verpflichten zu dem was wir sollen.
Wenn frei wir wären, dann wäre die Kraft

Das Glück uns zu bauen nicht ewig behindert,
Dann würden die Mittel nicht täglich gemindert
Durch welche die Freiheit ſich Geltung verſchafft.
Das Schickſal nur iſt es, das launenhaft waltet,
Die Freiheit verneinend, das Daſein geſtaltet,
Die Hoffnung betrügt bis der Buſen erkaltet.
Da hätten zwei Gegenſätze wir nun,
Die Freiheit des Menſchen ſich ſelbſt zu beſtimmen,
Ein Schickſal, das despotiſiret ſein Thun,
Bei welchem die Funken der Thatkraft verglimmen.
Indeſſen die Freiheit beſteht in der That,
Das Schickſal, wir räumen es ein, ſteht daneben.
Jedoch, wenn man beiden mit Urtheilskraft naht,
Nicht kann zwiſchen beiden es Gegenſatz geben,
Denn Freiheit und Schickſal ſie wirken vereint
Als innige Brüder im menſchlichen Leben,
Und weben ein Tuch, wenn es anders auch ſcheint.
Der Anfang von aller Beſtimmung iſt frei;
Der Menſch kann frei wählen die Bahn ſeines Handelns,
Den Zweck, und das Ziel ſeines Wirkens und Wandelns,
Hier iſt er im weiteſten Wortverſtand frei.

Doch wenn er gewählt, und begonnen ſein Streben,
Dann iſt in die Hand er des Schickſals gegeben,
Das in den Verhältniſſen wirket und webt,
Den Pfad hier verengt, dort ein Hinderniß hebt,
Und wo man das Rechts ſich zur Richtung erſehen,
Mit Strenge gebietet nach links hin zu gehen:
Und dieß nicht nach Willkür und Laune, — o nein:
In richtiger Folge des erſten Beginnens
Kann, gegen den Vorſatz urſprünglichen Sinnes,
Die Weiterentwickelung anders nicht ſein.
Was Schickſal ihr nennet iſt Wirkung allein
Der ewigen Vorſehung, welche die Reiſe
Des Menſchen durchs Leben bewahret allweiſe.
Sie gab ihm die freie Beſtimmung der Wahl.
Er ſollte nicht Knecht ſein gebotener Richtung,
Doch auch nicht der Henker der eignen Vernichtung.
Wenn er der in Leidenſchaft oftmals Entbrannte,
Des Irrthumes Pfad unbehindert durchrannte.
Mithin iſt es, was man auch ſage, kein Spott,
Daß frei ſei der Menſch geſchaffen von Gott.
Indeß ſeiner Freiheit gehört nur die Erde

Zieht er bei dem freien Beginne der That
Die Weisheit, — die schützende Weisheit, — zu Rath,
Denn wahrhaft gehört nur dem Weisen die Erde
Wir sahn unsern Ahmet in Nöthen befangen
Weil gleich im Beginn er den Fehler begangen
Zu wählen sein Weib ohne Sinn und Verstand
So fiel er dem herben Geschick in die Hand,
Sah jegliche Hoffnung des Ehglücks schwinden,
Und mußte, zur Büßung der eigenen Schuld,
Durch Klippengefahr seiner Thorheit sich winden,
Zuletzt, fast erschöpfend des Himmels Geduld,
In Trug und in Lügen verwickelt sich finden,
Ohn jegliche Neigung zu solchem Verrath
An eigenem Werth, mit verletztem Gewissen,
Allein durch sein Weib in die Sünde gerissen
— Wird nun seine Reue vergüten die That
Aus Schwäche begangen? — Sein übles Beginnen,
Wird es ein ersprießliches Ende gewinnen?
Vielleicht; denn die Gnade des Ewigen naht,
Dem reuigen Sünder auf grauvollen Stätten,
Und wird, wenn gerettet er sein will, ihn retten

Als Ahmet ſich geſtern befand vor dem Schach
Am Leben verzagend, den Henker daneben,
Da ſchien er, von Allen verlaſſen und ſchwach,
Am äußerſten Rand des Verderbens zu ſchweben.
Doch fehlte gar viel daß ſo ſchutzlos er war.
Es blickten zwei Augen verſteckt in die Halle,
Die mächtiger ſtrahlten und winkten als alle:
Die Augen — der ſchönen Schemes el-nihar,
Der einzigen Tochter des Schach, welche ſich
Der Seele des Vaters ſo völlig bemeiſtert,
Daß er, faſt abgöttiſch in Liebe begeiſtert,
Entblößet von jeglicher Willenskraft ſtand,
Wenn ihn zu beſtimmen geneigt ſie ſich fand.
Doch übte ſie ſparſam die Herrſchaft, nur eben
Wenn glühender Abſcheu vor Unrecht ſie trieb
Willkürlicher Grauſamkeit zu widerſtreben,
Die, wenn ſie nur winkte, ſofort unterblieb.
Sie wußte ſehr wohl, um allmächtig zu bleiben
Gebiete die Liſt nicht zu keck es zu treiben.
Schön bis zum Entzücken, doch klüger als ſchön,
Erhob ſich ihr Geiſt zu den ſonnigen Höhn

Der Einſicht die jegliche Tugend geſtaltet,
Und über den Stürmen der Leidenſchaft waltet
Woher ſie gelangt zu ſo ſtrahlendem Licht,
Dem Andern *) öſtlicher Fürſten nicht eigen.
Ob gütige Peris, ein Wunder zu zeigen,
So reich ſie begabet, wir wiſſen es nicht
Als Ahmet bedrängt und in Todesangſt war,
Befand ſich die ſchöne Schemes el nihar
Auf einem mit Goldſtoff verdeckten Balkone,
Für ſie vorgerichtet, hoch über dem Throne,
Von dem ihr der Vater zu lauſchen erlaubt,
Dort Alles bemerkend von Keinem geſehen,
Wenn er in dem Divan, wir müſſen geſtehen,
Als Null eingeſetzet ſein fürſtliches Haupt.
Es hatte ſie tief in der Seele betrübt
Die rohe Gewaltthat an Ahmet verübt.
In ſeiner Geſtalt, ſeinen Zügen und Mienen
War Etwas, ſo tief ſie bewegte, erſchienen
Es war nicht der Reiz ſeiner Jugend allein,

*) Das perſiſche Wort für Harem.

Ein Ausdruck noch war es von Schwermuth und Güte
In ſeinem Geſicht, der in ihrem Gemüthe
Die Triebe bewegt ihm gewogen zu ſein.
Sie lauſchte geſpannt auf das Wort das er ſprach,
Und jegliches klang ihr im Innerſten nach.
Sie wollt ihn beſchützen, wenns Noth that ihn retten
Wenn Hände des Henkers berühret ihn hätten,
So wäre der Strauß, den ſie trug in der Hand,
Geworfen vom Söller, als mahnendes Pfand,
Dem Schach vor die Füße, das Zeichen geweſen
Sie wolle befreit und begnadigt ihn ſehn,
Und was ſie gefordert, es wäre geſchehn.
Als Ahmet darauf aus dem Saal ward entlaſſen
Mit Drohung des Todes, ſofern in die Nacht
Der kecken Beraubung er Licht nicht gebracht,
Da konnte ſie ſich vor Beſorgniß kaum faſſen.
Sie kehrte zurück in ihr goldnes Gemach,
Aus jeglichem Zug ſprach ein ängſtliches Ach,
Blieb auch ihre roſige Lippe verſchloſſen.
„Iſt wohl ſeine Weisheit vom rechtem Gewicht?
Gelingt ihm das Werk, oder glückt es ihm nicht?“

Dieß fragte ſie ſich wiederholt unverdroſſen,
Zerpflückte ſich Blumen mit Nein, oder Ja,
Und fiel ihr das letzte der Blättchen mit Ja,
Ward Antlitz und Bruſt ihr mit Gluth übergoſſen,
Umwob ein bezauberndes Lächeln den Mund,
Gab ſelige Hoffnung im Auge ſich kund.
Es findet ihr Schönen recht kindiſch — nicht wahr?
Dieß Treiben der holden Schemes-el-nihar
Ihr werdet gewiß noch anſtößiger finden,
Daß, als nun die Nacht mit dem Hauche der linden
Balſamiſchen Düfte die Müden umfing,
Die ſchöne Prinzeſſin zu Bette nur ging
In wachenden Traumes phantaſtiſchem Walten
Sich Ahmets anlockendes Bild zu geſtalten.
„Das Bild eines Schuſters, die Fürſtin? — ei, ei!
Die Dichterlicenz ſcheint ein wenig zu frei
Man ſchwärmt hier zu Lande, ſogar in dem Bette
Bei ſchlafloſer Weile, mit mehr Etiquette.
— Vergebet, bring ich in Grimmung geſchwind,
Daß hier im Gedicht wir in Perſien ſind.
Vergönnt jedem Land, wenn ich demüthig bitte,

Besondere Form, eigenthümliche Sitte.
Wenn man hier bei uns nach dem Stammbaum nur liebt,
Treibt man es in Reichen des Ostens verschieden,
Wo Rangunterschied nach Geburt es nicht giebt,
Und was Convenienz ihr benennt wird vermieden
Der Bub' aus dem Stall, wenn der Macht es gefällt,
Kann Großvezir werden, und — wenn er sich hält, —
Die Tochter des Sultan zur Gattin erlangen
So lasset denn willig auf eigne Gefahr
Die gute Prinzessin Schemes el nihar
Nach dem ihr gefallenden Schuster verlangen.
Doch neben dem Schuster umflocht sie den Fall,
Der jetzt ihn bedrängte, mit seinen Gedanken.
Ein Diebstahl, so weit übersteigend die Schranken
Gewöhnlicher Keckheit und Habsucht zumal,
Ließ auf ein ins Weite gedehntes Gewissen
Von einem begehrlichen Mächtigen schließen,
Der durch seine Diener, zu Jedem bereit,
So schmählich den Schatzthurm des Herrschers entweiht
Kann Ahmet den Raub mit den Dieben entdecken,
— So schloß sie nun weiter mit scharfem Verstand,

Nimmt der, welcher ſtahl mit geworbener Hand,
So groß er auch ſein mag, ein Ende mit Schrecken
Deshalb wird bei Solchem kein Zweifel beſtehn
Dem forſchenden Ahmet ans Leben zu gehn,
Eh dieſer vermochte das Dunkel zu hellen,
Den eigenen Fortbeſtand ſicher zu ſtellen.
Wie ſchützen den Armen in dieſer Gefahr?
Sie dachte, ſie ſann, und es ward ihr nicht klar

Oft ſieht man Geheimes in bildreichen Träumen
Es wünſcht die Prinzeſſin ſich heut ſolchen Traum
Sie ſchläft zuletzt ein, als den öſtlichen Raum
Schon Streifen des kommenden Morgenroths ſäumen,
Und tief war in Schlummer geſunken ſie kaum,
Da ſtellte gefällig ſich ein ſolch ein Traum.
In welcherlei Form und Geſtalt der gegaukelt,
In welcherlei wechſelnd ſich bildendem Spiel
Der Schläferin ruhenden Geiſt er geſchaukelt,
Dies lang zu berichten entfernt uns vom Ziel
Zumal wenn die Dichter erſt Träume beſchreiben
Gerieth'n ſie meiſt mit dem Kahn auf den Strand,
Und machen ſich flott mit dem Traum vor der Hand

Wir haben noch Fluth um im Zuge zu bleiben.
So viel von dem Traum nur: Der Holden erſchien
Erſt Ahmet, mit ihr in Beziehungen die
In zarteſter Rückſicht wir hier übergehen.
Dann kam das Gebild eines Mannes, den ſie
Bisher nur mit Augen der Liebe geſehen,
Den aber verfolgte des Großvezirs Haß,
Das Bild ihres Bruders, des Prinzen Abbas.
Von ſechzig Söhnen des Schach war nur er
Ein Weiſer im Rath, und ein Held vor dem Heer.
Sie Beide von nämlicher Mutter geboren,
Sie jünger als Er, — Sie vom Vater viel mehr,
Als einzige Tochter, geliebet als Er:
Ja, die neunundfunfzig, die neben ihm gingen,
So träumeriſch nichtig ſie waren, empfingen
Viel größeren Antheil am Vatergefühl
Als dieſer Begabte. Mißtrauiſch und kühl
Blieb ſtets der Verkehr zwiſchen Vater und Sohne.
Die Liebe des Volkes für Abbas erſchien
Dem Schach als ein Satz daraus Folge zu ziehn,
Es ſtrebe der Jüngling geheim nach der Krone.

So hielt er ihn ferne vom Hof, zu Schiras,
Zwar prunkend geſchmückt mit dem Statthaltertitel,
Doch ganz ohne Macht und entſprechende Mittel.
Des Großvezirs Einflüſtrung forderte das.
Das Bild dieſes Bruders aus Fäden zu weben
Des lieblichen Wahns war befliſſen der Traum,
Der reizenden Schläferin Weiſung zu geben.
Im Lichte des Morgens erwachte ſie kaum,
Als ſie mit des Glöckchens hellſilbernem Klingen
Die treue Sittara, die neben ihr ſchlief,
Aus Schlummer und Bett an ihr Lager berief,
Mit raſchen Befehlen ihr Blumen zu bringen.
Es wurden die Blumen, noch feucht von der Nacht,
In zierlichem Korb aus den Gärten gebracht.
Die ſchöne Prinzeſſin, dem Lager entſtiegen,
Umhaucht von der Blumen entzückendem Duft,
Legt an die Gewänder, die, leicht wie die Luft,
An ihre bezaubernden Glieder ſich ſchmiegen.
Dann wählte ſie Blumen ſtill ſinnend ſich aus,
Aus ihnen geſtaltend phantaſtiſchen Strauß,
Und keinen gewöhnlichen, ſollet ihr wiſſen.

Sie band einen Brief mit Geſchick und Verſtand,
Den roſiger Streif Pergamentes verband,
Schrieb „Ahmet“ darauf, und gab dann ihn befliſſen
Der treuen Sittara, die neben ihr ſtand,
Mit folgenden Worten: „ſprich, kannſt Du beſchwören,
Daß wirklich erſt geſtern vor zweien Moſcheen
Du Han, meines Bruders Vertrauten, geſehn,
Von Schiras geſendet? — Laß Wahrheit mich hören.“
„„O Herrin, ich hab ihn gewißlich erblickt,
Wiewohl ich nicht weiß ob der Prinz ihn geſchickt
Vielleicht iſt als Pilger zur Stadt er gekommen.
Trotz ſeiner Verkleidung im Derwiſchgewand,
Mit fußlangem Bart, hab ich gleich ihn erkannt,
Und ſpähend gemerkt, welchen Weg er genommen.““
— „So weißt Du gewiß wo zu finden er iſt?“
„„Noch nicht, doch ich werd es ermitteln durch Liſt.““
„War Han nur allein?“
„„Keineswegs; es war
Von Derwiſchen mit ihm anſehnliche Schaar,
Die ſtets in der Menge ſich um ihn gehalten.
Die Wahrheit zu ſagen, gar wilde Geſtalten,

Mit zottigen Bärten, und fliegendem Haar
Sie gingen mit ihm als zum Markt er gekommen,
Und haben mit ihm auch den Rückweg genommen.""

„Ich weiß, — ſo ſprach nun die Prinzeſſin, — genug.
So mache Dich auf, nicht im Schritt, nein im Flug,
Um Han mit all ſeinen Genoſſen zu finden
Gieb ihm dieſen Brief, den ich eilte zu binden,
Und ſag ihm, er ſei von Schemes el-nihar
Er weiß das Geheimniß aus Blumen zu leſen
Wenn jemals er treu meinem Bruder geweſen,
Wenn je mir zum Dienſte befliſſen er war,
Und für ſeine Treue Belohnung erzielt,
Soll thun er mit Fleiß was mein Brief ihm befiehlt
Im Vortheil des Prinzen iſt, daß es gelinge,
Denn dieſen bedroht hier geheime Gefahr
Wenn Han nicht erfüllt mit Geſchick auf ein Haar
Was ich zu vollziehn ihm als Schuldigkeit bringe."

Kaum hatte die Fürſtin geſprochen dieß Wort,
So war mit dem Strauße die Sklavin auch fort
Wir haben mehr Weile, wir laſſen ſie gehen,
Mit Hoffnung im Nächſten ſie wieder zu ſehen

Indeſſen berufen ſo Neigung als Pflicht
Auf andere Bahn dies bewegte Gedicht.
Die Städte des Oſtens ſind eigen geſtaltet.
Wenn einige Theile der Volksdrang durchwaltet,
Palläſte, Moſcheen ſich zeigen in Pracht,
Mit goldenen Domen, von Säulen getragen,
Mit zierlichen Thürmen, die himmelan ragen,
Mit Bädern und Brunnen aus Marmor gemacht,
Sind andere Theile verlaſſen, zerfallen,
Mit modernden Mauern, zertrümmerten Hallen,
Ruinen nur über Ruinen geſtellt,
Die Bettler und Räuber zu Schlupfwinkeln wählen,
Bei Nacht, wenn die Reiſenden Wahrheit erzählen,
Der Schakal, von Hunger gepeinigt, durchbellt.
Nicht anders war es zu Ispahan.
Es lag in der öſtlichen Richtung ein Plan,
Verbreitet genug eine Hauptſtadt zu faſſen,
So völlig verwüſtet, ſo gänzlich verlaſſen.
Hier eilte, durch Trümmer verödeter Gaſſen,
So früh ſchon ein Derwiſch von wilder Geſtalt,
Vom Rehfell, das Rauhe nach außen, umwallt,

Mit Haaren und Bart wie zerzauſet vom Sturme,
Die Mütze ſo hoch und ſo ſpitz gleich dem Thurme,
Beſchrieben mit Sprüchen des Koran, auch hing
Die Schnur der Gebete vom Gürtel ihm nieder.
Die Kraft eines Stieres verriethen die Glieder.
Weit hallte ſein Tritt, ob er barfuß auch ging.
In einem ummauerten Raum trat er ein.
Es ſchien ein verlaſſener Garten zu ſein,
Den, als hier vor Zeiten noch Ordnung geweſen,
Ein Schach ältern Stammes zur Luſt ſich erleſen,
Denn Brunnen von Marmor und ſeltnem Geſtein,
Gefüllet mit Staub ſtatt mit Waſſer, zu Beſen
Verwilderte Sträuche, die Lauben geweſen,
Umgab ein mit Neſſeln durchwachſener Hain.
Der rüſtige Derwiſch durchſchritt ihn mit Haſt.
Da ſtand ein verwitteter Gartenpallaſt,
Von Schutt faſt umwallet, im Sumpf halb verſunken,
Von Eulen bewohnt, und beklaget von Unken.
Zuſammengeſtürzt war das Säulenportal,
Die vordere Mauer begann ſich zu neigen,
Doch flink war der Derwiſch durchs Fenſter zu ſteigen,

Und ſprang in einen gekuppelten Saal.
Hier waren die Farben der Wände verblichen,
Die reiche Vergoldung des Domes gewichen.
Der Springbrunnen war ein Steinhaufen nur
Vom Marmor des Bodens nur wenige Spur.
Ein wucherndes Unkraut ſchoß auf in den Ritzen
Auf den an den Wänden gebühneten Sitzen,
Geziert einſt von Schönheiten das Anderun,
Sah man eine Reihe von Derwiſchen nun,
So zottig, ſo barfuß, ſo roh, ſo verwildert,
Als der, deſſen Bildung wir eben geſchildert.
Es eilete Jener, — wir nennen ihn Han,
Denn wirklich er war's — zu den Brüdern heran,
Und ſprach mit vorſichtig gedämpfeter Stimme,
Vergleichbar dem Murren des Panthers im Grimme:
„Es droht uns Entdeckung, und Tod: mehr als das,
Wir ſtürzen im Falle den Prinzen Abbas,
Der zwar uns ihm Mittel zu ſchaffen befohlen,
Doch davon nichts ahnt, daß wir keck ſie geſtohlen,
Weil keiner der Wuchrer, die heimlich und ſtill,
Dem Prinzen ſonſt dienten, mehr borgen ihm will.

Es wurde dem Schach unſer Diebſtahl verkündet
Zum äußerſten Zorn, ſeiner Art nach, entzündet,
Befahl er, ihm wiederzuſchaffen ſein Gut,
Die Diebe dazu. — Sofort hat man befohlen
Den Markt-Aſtrologen, den Ahmet, zu holen
— Sein Name ſchon machet erſtarren mein Blut.
Der ſoll aus den Sternen die Kunde nun bringen.
Entſetzlich! — Kein Zweifel, es wird ihm gelingen
Man weiß, daß im Leſen der himmliſchen Schrift
Er Alle die leben jetzt weit übertrifft.
Die Beiſpiele zeigen es, die, wo man wandelt,
Man hört von der ſtaunenden Menge verhandelt.
Kaum daß der Befehl nur gegeben ihm war,
Ward unſere Zahl ihm ſofort offenbar.
Doch weil wir zu vierzig beim Raube betheilet,
Erbat er auch vierzig der Tage ſich Friſt,
Die, wenn auch mit Unluſt, der Schach ihm ertheilet.
Aus dieſen Gefahren befreit keine Liſt.
Die Sterne ſind hoch, wir ſind Kinder des Staubes.
Gewaltthat iſt nöthig zum Schutz unſ'res Raubes.
Hier führet kein Pfad um das Schreckniß herum.

Ein Dolchſtoß ins Herz ihm, und Ahmet iſt ſtumm.
Iſt er aus dem Wege wird bald es gelingen
Die Schätze nach Schiras dem Prinzen zu bringen,
Und bei dem Propheten! wir bringen genug
Die Streiter zu werben mit denen im Flug
Er kommen wird, hier ſeinen Vater zu zwingen,
Den Großvezir zu vernichten, und ihn
Als Erben des Reichs zu beſtätigen. Fliehn
Wir nicht vor nothwendigem Frevel zurücke,
Wo Perſien ſteht auf dem Spiel, mit dem Glücke
Des Helden, dem treu wir gewidmet die Pflicht,
Dem Aſien Kränze des Sieges verſpricht,
Dem jetzt nur die Ränke fluchwürdiger Knechte
Die Thatkraft verkümmern, ihm kürzen die Rechte."

Die Horchenden fühlten und dachten wie Han.
Sie ſprachen einſtimmig: „die That ſei gethan."
Dem Jüngſten von Allen wird Auftrag gegeben
Dem ſchuldloſen Ahmet zu rauben das Leben.
Da ward durch das Fenſter geworfen ein Stein.
Man ſtutzte: wohl ſchien dieß ein Zeichen zu ſein,
Und Han war bereit aus dem Saale zu gehen,

Um draußen nach dem der geworfen zu ſehen.
Da nahte ſich ihm eine Frauengeſtalt,
Von Schleiern, dem Blick undurchdringlich, umwallt.
Den prächtigſten Blumenſtrauß reichte ſie dar,
Und ſprach: „dieſes ſendet Schemes el nibar.
Han weiß das Geheimniß aus Blumen zu leſen.
Wenn jemals er treu dem Gebieter geweſen,
Befliſſen im Dienſt der Prinzeſſin je war,
Und für ſeine Treue Belohnung erzielt,
Soll thun er mit Fleiß was der Brief ihm befiehlt.
Im Vortheil des Prinzen iſt, daß es gelinge,
Denn dieſen bedroht hier geheime Gefahr
Wenn Han nicht erfüllt mit Geſchick auf ein Haar
Was ich als Befehl der Prinzeſſin ihm bringe."
So ſprach die Botin im Flug, und verſchwand.
Han blieb wie verſteinert, den Straus in der Hand.
Er ſetzte ſich auf einen Säulenſturz hin,
Begann aus den Blumen zu leſen den Sinn.
Je mehr aus den duftenden Lettern er las,
Je mehr befremdet, verwundert ihn das.
Als Ahmets Namen geſchrieben er fand,

Da fiel dem Erſchrocknen der Strauß aus der Hand
Lang ſaß er in tiefe Gedanken verſunken,
Dann ſtand er vom Sitz auf und wankte, wie trunken
Zurück in den Saal, wo die flüſternde Schaar
In banger Erwartung des Kommenden war.
Er ſprach nun: „es hat ſich ein Wunder begeben.
Ich bin ſelbſt, in dieſer Verkleidung, erkannt.
Schemes el nihar hat mir Botſchaft geſandt.
Der Prinz iſt bedrohet, und Ahmet muß leben.
Es läßt den Befehl die Prinzeſſin ergehn,
Daß wir, die bereit ihn zu morden ſchon waren,
Bewachen ihn ſollen, zum Schutz vor Gefahren,
Doch ganz im Geheimen, und ſo wird's geſchehn:
Zwar kann mein Verſtand nicht dieß Dunkel durchdringen.
Doch ahn' ich, es habe wohl leiſer Verdacht
Hier gegen den Prinzen ſich geltend gemacht,
Als ſtreb' er geheim nach gefährlichen Dingen.
Dem ſcheint die Prinzeſſin entgegen zu ringen,
Hat wohl ſich zu Liſten, die wir nicht verſtehn,
Den Aſtrologen als Werkzeug erſehn.
Wie dazu der Schatz, den wir ſtahlen, ſich ſtellt,

Iſt zwar mir das dunkelſte Räthſel der Welt
Wir müſſen ihn hüten, entdecken nicht laſſen
Weil ſonſt ins Verderben wir ſtürzen vereint
Indeß die verwegene Diebesliſt ſcheint
Nicht mehr in den Vortheil des Prinzen zu paſſen
Doch warten wir ab was ſich fügt, ſich verneint,
Denn Allah der Ewige wirkt in den Dingen
Der Menſch ſoll das Nächſte, das obliegt, vollbringen,
Dann macht ſich das Letzte, man ahnt oft nicht wie
Der Prinz befiehlt durch die Schweſter, und ſie
Gebietet uns den Aſtrologen zu ſchützen,
Wir werden es thun, und daneben mit Liſt
Die Pflicht auch zu eigenem Vortheil benützen
Denn Lob verdient Jeder, der weislich erwägt,
Wie mit einer Klappe zwei Fliegen er ſchlägt
Wie ſchützen wir Ahmet vor allen Gefahren?
Am Tage wird ſchwerlich er Unbill erfahren
Sein einſames Haus wird bedroht nur bei Nacht
So legen wir uns in das Buſchwerk auf Wacht,
Das jenes Gefild, faſt unwegſam, bedecket
So hinter dem Garten weithin ſich erſtrecket,

Doch während uns Andre verhüllet der Strauch,
Kriech' Einer verſtohlen auf Händen und Bauch
Zur Planke des Gartens, die ziemlich zerfallen,
Belauſche was dort und im Hauſe geſchieht,
Und wenn er Gefahr dort vernimmt, oder ſieht,
So laß er die Pfeife vollathmend erſchallen.
Wir werden in Eile zur Hülfe dann ſein,
Und dringen ins Haus als die Rettenden ein.
— Für Ahmet ſo viel, meine Brüder; — und nun,
Was wäre daneben für uns noch zu thun,
Damit für den Schutz nicht Verderben wir tauſchen. —
Der Späher am Zaune muß ſorgſam belauſchen
Was Ahmet im Garten, — er fehlet dort nicht,
Wenn abendlich Winde die Palme durchrauſchen, —
Zum Weibe, das dann ihm zur Seite weilt, ſpricht.
Er liebet es thöricht, kann nichts ihm verhehlen,
Und wird im Vertrauen gewiß ihm erzählen,
Was er durch des Wiſſens durchdringende Macht
Vom Raub, und den Räubern, ans Licht ſchon gebracht.
Dann iſt vom Erlauſchten uns Kunde zu bringen,
Damit wir, gemäß den bedrohenden Dingen,

Entſchlüſſe dann faſſen was ferner uns frommt
Die Hände geſchickt aus der Falle zu ziehen,
Ob mit, oder ohne den Raubſchatz wir fliehen.
Liſt fördert uns dann wohl beim Werke das kommt."
Als Han ſo geſprochen, zu Jedem entſchloſſen,
Ward Beifall und Lob ihm von ſeinen Genoſſen.
Sie gaben ſich ganz ſeinen Leitungen hin.
Schon dampften die Nebel, der Tag war dahin.
Sie machten ſich fort ohne ferner Beſinnen,
Am Garten des Ahmet das Werk zu beginnen.

VII.

„Ich bin nicht krank, und ich bin nicht gesund."
So redet, mit Falten an Stirn und an Mund,
So Mancher, der nichts was ihm nöthig entbehret,
Und welcher doch stöhnt, wie von Lasten beschweret.
Soll man nun verlachen, verspotten den Wicht?
Dieß wäre zu tadeln, wir sollen es nicht.
Das Wasser des Stroms bleibt nur klar in Bewegung,
Der Mensch bleibet stark nur und frisch in Erregung.
Das Land wird vom stehenden Wasser versumpft,
Der Mensch, den nichts anregt, nichts spannet, verdumpft.
Nun giebt es mitunter trübselige Zeiten
Wo nichts, was die Seelen erhebet geschieht,
Veraltete Bräuche die Fäden bereiten,
An welchen Gewohnheit ihr Puppenspiel zieht.
In solchen ermattend langweiligen Tagen
Mag der, dem ein Herz in dem Busen, wohl sagen,

Ich bin nicht krank, und ich bin nicht gesund
Und dennoch vergreift sich in Worten sein Mund
Der Mann für sich ist gesund, doch das Leben
Der Zeit, das ihm auf dem Nacken liegt eben,
Ist krank; oder wenn er der Kranke sein will,
Ist Krankheit, an welcher er leidet, das Leben
Wir könnten dieß weiter entwickeln, doch still,
Wir sitzen hier nicht vor der Zeit zu Gerichte
Ihr Urtheil spricht Gott durch den Mund der Geschichte,
Wir geben in unsrer Erzählung nur kund,
Daß Ahmet zur Zeit sich befand in dem Falle
Nicht krank sich zu fühlen, und auch nicht gesund.
Er sah, wie durchs Thor einer nachtschwarzen Halle,
In die vor ihm offene Zukunft hinein.
War Hoffnung zurück ihm geblieben? — ach nein.
Vor ihm stand versteinernd sein nahes Verderben.
Er zitterte nicht vor dem Tode, zu sterben
War gern er bereit, und er sprach oft: „es sei
Doch wär' ich am Schluß nur, und Alles vorbei."
Durch Oede von vierzig trübseligen Tagen
Des sicheren Todes Gewißheit zu tragen,

Und ohne der Liebe Mitleiden, allein.
Das war eine ſeelenermattende Pein.
Wir, die wir berufen ſind ihn zu begleiten
Durch vierzig langweilige Tage, verſchmähn
Die nämliche Seelenpein uns zu bereiten,
Und rüſten uns ſchneller zum Schluſſe zu gehn
Die vierzig Tage zuſammenzufaſſen
In wenig mehr Verſe, beginnen wir gleich.
Daß Ahmet, am erſten der Abende, weich
Und wehmuthsvoll ſaß bei dem Palmbaum im Garten,
Wo kühlende Weſte mit Düften ſich paarten,
Auf Zweigen und Blättern ſchon perlte der Thau,
Der Mond ſich erhob in dem dunſtloſen Blau.
Da trat aus dem Hauſe mit ſpöttiſchen Mienen
Fathima, dem Gatten mit Scherbet zu dienen,
Und bot ihm dabei, wie verabredet war,
Von vierzig die erſte der Datteln nun dar.
Er nahm ſie mit zitternden Fingern, und ſah,
Mit Thränen im Blick, in das Auge des Weibes,
Und ſprach: „ſo wie Gott es beſchloſſen, ſo bleib es
Bei vierzig. — von vierzig' — iſt eine ſchon da."

Der eine der Diebe ſaß hinter der Planke,
Das lauſchende Ohr an durchlöcherter Schranke
Von Ahmets Reden entging ihm kein Wort.
Er bebte zuſammen, und machte ſich fort,
Zu Han, mit ſeinen Gefährten, die dort
In dichten Geſträuchen im Hinterhalt lagen.
Er kam vor Erſtaunen faſt athemlos an.
Nach kräftigem Zuſpruch vermocht ihn erſt Han
Was dort er vernommen den Brüdern zu ſagen.
„Dem Sterndeuter Ahmet, damit ihr es wißt,
— Wenn anders nicht Eblis leibhaftig er iſt,
Wird ſicherlich bald ohne Mühe gelingen
In all unſer heimliches Treiben zu dringen.
Kaum lag ich dicht hinter der Planke, ganz nah,
Da kam aus dem Hauſe ſein Weib, dem er ſagte:
„Von Vierzig, — von Vierzig! — iſt Einer ſchon da.“
Sie lachte, wie wäre nur Scherz dies Geſagte.
Ich weiß es gewiß, daß er mich nicht geſehn.
Und wär es auch wirklich durch Zufall geſchehn,
Wie konnt er denn wiſſen, daß eben ich einer
Der Vierzigen ſei, wenn die leuchtende Macht

Der Wiſſenſchaft ihn nicht zur Einſicht gebracht,
Mit der er bewirket, was neben ihm Keiner.
Ich meine, daß unſer Geſchäft hier iſt aus
Und rathe wir nehmen bei Zeiten Reißaus,
Ohn' weiter uns hier mit dem Schatz zu befaſſen,
Sonſt könnten zum Pfande die Köpfe wir laſſen."
„Nicht alſo, nahm Han unerſchüttert das Wort.
Dein Zagen iſt unreif, wir dürfen nicht fort
Ich muß, ehe wir zu dem Aeußerſten gehen,
Noch andere Proben bewerkſtelligt ſehen
Jetzt fort; ich habe den Plan ſchon durchdacht
Wir finden uns morgen hier ein noch vor Nacht."
Und als nun der folgende Abend gekommen,
Da haben die Vierzig am nämlichen Ort
Schon wieder im Buſchwerk ihr Lager genommen,
Doch zweie von ihnen heut ſchlichen ſich fort,
Am Zaune des Gartens zu knieen, und zu lauſchen
Sie hörten die Wedel des Dattelbaums rauſchen,
Und ſahen vom kühlenden Nachtwind umweht,
Den traurigen Ahmet im Abendgebet.
Er ſchien mit inbrünſtiger Andacht zu ringen

Als er ſich erhoben, da trat aus dem Haus
Fatima, befliſſen wie geſtern, heraus
Ihm abermals eine der Datteln zu bringen.
Er nahm ihr die Frucht ab, ſein Wort war ein Schrei:
„Fatima, gieb Achtung, heut haben wir zwei.“
Es hatten die Lauſcher genug nun vernommen
Es ſchlichen die Vierzig davon ſich vereint,
Daß Ahmet nicht ſie, nur die Datteln gemeint
Konnt nicht in den Sinn der Betroffenen kommen
Drei lauſchten am folgenden Abend am Ort,
Und hörten von Ahmet das ähnliche Wort:
„Drei haben wir heute Fatima.“ — Sie gingen,
Und wähnten ein Spiel mit unheimlichen Dingen
Sie waren zum Lauſchen zur nämlichen Zeit
An folgenden Abenden dort, und bereit
Doch jedesmal kam einer mehr an die Planke,
Und wenn ſeine Datteln geboten ihm war,
Traf Ahmet die eine Zahl mehr auf ein Haar
Die Stunden der Nacht zählt nicht beſſer der Kranke
Bei jeglichem Mal ward bedenklicher Han
Er war unterdeſſen ie weit ſchon gegangen,

Daß feſt er entſchied auf der nämlichen Bahn
Zum Ende der Forſchung nunmehr zu gelangen.
So kam denn der vierzigſte Abend heran.
Es lauſchten, geſpannt und in übelſter Laune,
Die vierzig nun ſämmtlich dicht hinter dem Zaune.
Sie ſahen daß Ahmet verfallen und blaß,
Nach langem Gebet, an dem Dattelbaum ſaß.
Er rang mit dem morgenden Abſchied vom Leben,
Und hoffte nicht mehr dem Geſchick zu entfliehn.
Wild fuhr er empor, als ſein Weib nun erſchien,
Ihm düſter die letzte der Datteln zu geben
„Fathima! — ſo rief er, — nun komme was ſoll.
Heut hab ich die Vierzig. Die Zahl iſt nun voll.“
Sie bebte von Schauer ergriffen zuſammen,
Und floh in das Haus, wie vor Feuer und Flammen.
— Verzweifelung regte zu raſtloſem Lauf
Durch freies Gefild ihren Ehemann auf.
Der Garten ward ihm zu beklommene Schranke,
Er ſtürzte durch äußere Pforte der Planke
Hinaus in die Wildniß, — und bebte zurück,
Weil vor ihm, wie nieder von Blitzen geſchlagen,

In Thränen, verzweifelnd an Leben und Glück,
Am Boden, mit Han, alle Derwiſche lagen.
Es lähmte der Schreck ſeine Zunge, doch ſie
Begannen mit weit ausgebreiteten Armen
Ein jammerndes Flehen um Gnad und Erbarmen.
Sie wüßten bereits aus Erfahrungen, die
Wie flammend Geſchoß ihre Seelen getroffen,
Es liege vor Ahmet ihr Wageſtück offen,
Dem Schatze des Schach vierzig Kiſten zu ſtehlen.
Doch ſeien nicht niedrig gemein ihre Seelen,
Sie hätten geraubt nicht auf eigene Hand.
Ihr Zweck ſei geweſen den Schach und ſein Land
Des Großvezirs ſchmählicher Liſt zu entziehen.
Wenn Allah nur Glück ihrem Wagſtück verliehen,
Dann wäre der Schatz einem Prinzen gebracht,
Dem einzigen würdig der perſiſchen Krone,
Doch ſtrafbar entfernt von dem Schach und dem Throne,
Damit auszurüſten genügende Macht
Bedrohend vor Jspahans Thor zu erſcheinen,
Den Großvezir nur, nicht den Schach zu verneinen,
Und dieſen zu nöthigen, daß er ſofort

Die Rechte des Prinzen Abbas anerkenne,
Zum Erben des perſiſchen Reichs ihn ernenne,
Den Schlechten ein Schrecken, den Guten ein Hort.
Wie Jemand ins Waſſer fiel, aber mit Schnelle
Gerettet aus der ihn bedeckenden Welle,
Im Taumel nicht faſſen kann was ihm geſchah,
So ſtand einen Augenblick Ahmet nun da.
Doch gab das Bewußtſein ihm wonnig Erheben,
Es ſei wie durch Wunder gerettet ſein Leben.
Schnell rief er Beſonnenheit, Liſt ſich zurück
Dieß gleichſam aus Wolken gefallene Glück
Zum ſchicklichſten Vortheil für ſich zu verweben,
Sich Beute zu nehmen aus anderer Gefahr.
Er blickte mit Stolz auf die knieende Schaar,
Denn kluge Verſtellung war nicht zu vermeiden,
Und ſchien ſich an ihrer Zerknirſchung zu weiden,
Dann ſprach er hochtönend: „ihr irret euch nicht.
Ich las aus der Sterne geheiligtem Licht
Schon lange, daß Ihr dieß Verbrechen begangen.
Ich weiß es wozu, weiß für wen ihr geraubt.
Doch ehr' ich des Prinzen erhabenes Haupt,

Folgt meinen Befehlen, und bleibt ungehangen.
Euch alle zu retten, ſteht in meiner Macht,
Doch dient uns zum Handeln nur noch dieſe Nacht.
Den Raub müßt ihr wieder, dieß merket wohl, bringen,
Dann ſtell' für den Schach ich das Spiel ſo verwirrt,
Daß er nach den Dieben nicht fragen mehr wird,
Gewinnt er den Schatz nur. — Mein Plan muß gelingen."
Und Han gab zur Antwort: „darüber kein Streit.
Gebiete nur Weiſer, Du ſiehſt uns bereit
Den Raubſchatz in Deine Verfügung zu geben.
Beſtimme das wie nur, und ſchenk uns das Leben."
Und Ahmet: „ſo führet mich hin auf den Platz,
— Ich kenn ihn bereits, — wo verborgen der Schatz,
Da ſollt ihr, was ferner zu thun iſt, vernehmen."
— „Wir wollen uns ganz Deiner Leitung bequemen."
Gab Han ihm mit tiefſter Verehrung Beſcheid.
„Zum alten Pallaſte des Schach iſt nicht weit,
Bei dem in den Grund wir die Kaſten vergraben.
Die leicht nur bedeckten ſollſt ſämmtlich Du haben,
Sollſt ganz unberührt ihre Siegel auch ſehn.
Dort will ich, was ſonſt ich bezweckte, geſtehn

Denn hier nur ſo viel. Jener Schatz dort verſtecket
Iſt groß, doch ich habe durch Forſchung und Liſt
In Jspahan hier einen zweiten entdecket,
Der geringer nicht als der geraubte dort iſt,
Nicht minder dem Schach und dem Lande geſtohlen.
Mag dieſen man auch mit dem anderen holen.
Ich hielt dieſe wichtige Kunde bereit
Durch Gnade des Schach aus der Noth zu gelangen
Falls man uns entdeckt, und als Diebe gefangen.
Jetzt aber verändern ſich Anlaß und Zeit,
Doch ändert ſich nicht unſer endliches Streben.
Das Pfand unſrer Rettung ſei Dir übergeben,
Wir ſetzen Dich dankbar in großen Beſitz,
Denn wirſt Du dem Schach dieß Geheimniß enthüllen,
Wird Ruhm Deiner Hoffnungen Maas überfüllen;
Die Spitze der Hofmacht zerſchmettert der Blitz.
Jetzt gehe mit uns, da wir willig Dir dienen,
Und dunkelſte Nacht unſer Wandeln verhüllt."
— Verſtummt, und von höchſter Erwartung erfüllt,
Macht Ahmet ſich fertig, und wandelt mit ihnen.

VIII.

Fällt Tropfen auf Tropfen auf härteſten Stein
Sie bringen zuletzt eine Höhlung hinein.
Nicht anders, und dieſes iſt wohl zu beachten,
Ergeht es bei menſchlichen Dichten und Trachten.
Sofern eine Vorſtellung, leicht angeregt,
Im Sinne des Menſchen die Wurzel erſt ſchlägt,
Sind nichtig dagegen die Zeit und der Wille.
Im erſten Beginnen kaum mehr als ein Nichts,
Ein flüchtiger Eindruck, ſo kleinen Gewichts
Als eben ein Tröpfchen des Thaus, eine Grille,
Von dichtender Laune gepflegt halb im Scherz,
Wächſt ſtündlich und täglich ſie mehr in das Herz,
Verſtricket es mit unauflöslichen Ranken,
Giebt Bilder den Träumen, und Stoff den Gedanken,
Den Hoffnungen Blüthe, die Stacheln dem Schmerz,

Im Wechſelſpiel zwiſchen Vertraun und Verzagen.
Der Einbildung ſchaffende Zaubergewalt
Erſchöpfet ſich Anfangs in einer Geſtalt;
Doch ſtehet ſie fertig in reizenden Zügen
So kann ſie dem Auge der Seele, das ſie
Unausgeſetzt anſchaut, allein nicht genügen.
Umgebung, Beziehung ſchafft nun Phantaſie
Sie ſchöner in ſchönern Lagen zu ſchauen.
Nun nimmt ſeinen Anfang das Luftſchlöſſerbauen.
Die liebe Geſtalt wird mit Wundern umſtellt;
Der Mittelpunkt wird ſie ſelbſteigener Welt.
Man ſetzt ſich vor Ahnung erzitternd daneben
Empfangene Wonnen ihr wiederzugeben.
Man liebet mit Inbrunſt was man doch nicht hat,
Nun heftig, im Feuer, mit wildem Verlangen,
Dann in unbefriedigter Sehnſucht befangen,
Von Zweifeln bedränget, verzagend und matt.
Und ſo wie die Tropfen in härteſten Stein
Im Laufe der Zeit bringen Höhlung hinein,
Wird auch ein Gedanke, der einſchlich verſtohlen,
Zur Macht durch ein unausgeſetzt Wiederholen,

Und was faſt ein Nichts bei dem Anfange war,
Bemeiſtert am Ende das Herz ganz und gar
— So ging es der ſchönen Schemes el nihar
Mit Ahmet dem Schuſter und ſeinem Geſchicke
Vom erſten ihm gütig gewidmeten Blicke
Ward ſie ſein Gebild, wie verlaſſen und bloß
Am Throne des Schach er geſtanden, nicht los
Am Anfange mochte nur Mitleid ſie hegen,
Doch wie wiederholt dieſes Bild ihr erſchien,
Begann ein von Mitleid verſchiedenes Regen
Sie bald in erhöhte Betrachtung zu ziehn.
Sie fand die bewegliche ſchlanke Geſtalt
Auch ſchön, und vom Zauber der Anmuth umwallt
Und wenn dieſer Mann, der die laſtende Schwere
Bedrohlicher Willkühr ſo würdig beſtand,
Nun wirklich ſo weiſe, ſo ſcharfſinnig wäre
Zu finden, was Niemand zu löſen verſtand,
Dann müſſe man ohne Bedenken geſtehen,
Es habe das Schickſal, das reich ihn begabt,
Zu höherer Stufe der Macht ihn erſehen,
Und ſein müſſe werden was nicht er gehabt,

Das Ehrengewand ſtatt der traurigen Blöße,
Nach niedrigem Stand die gebietende Größe.
Indeß die Gedanken entwickelten ſich
So ſchnell nicht als wir es hier dichten und ſagen,
Sie wuchſen in vierzig langweiligen Tagen
Mit welchen die Zeit zur Entwickelung ſchlich.
Denn hier hieß es nicht: nun je länger je lieber.
Es ließ der Prinzeſſin der Ungeduld Pein
Nicht Ruhe bei Tag, — und um wahrhaft zu ſein, —
Sie lag während ſchlafloſer Nacht oft im Fieber.
Der vierzigſte Tag kam nun endlich heran
Was jemals die Spannung an Seelen gethan,
Im Schwanken und Wogen von Zagen und Hoffen,
Ward heut bei Schemes-el-nihar übertroffen.
Sie zählte Minuten, wie Stunden ſo lang,
Bis zu dem Moment wo der Schach auf dem Throne,
Dann ſchlich ſie wie ſonſt, doch heut zitternd und bang,
Nach ihrem Verſteck auf dem Gitterbalkone
Des fürſtlichen Saales. Aus ſeinem Gemach
War ſchon der Monarch, faſt zu zeitig, gekommen,
Und hatte den Sitz ſeiner Herrſchaft genommen.

Ihm folgten in Schaaren die Höflinge nach,
Mit flimmerndem Prunk die Verſammlung zu zieren
Der Großvezir lag mit den andern Veziren
Bereits in geziemender Pflicht auf dem Bauch
Doch heute verwirrte die Neugier den Brauch,
Weil Alle ſich in der Erwartung befanden,
Ob Ahmet mit Glück ſeine Prüfung beſtanden.
Nun, Ahmet war pünktlich, man harrte nicht lang
Schon nahte dem Thron er mit ſicherem Gang,
Und warf vor dem Herrſcher verehrend ſich nieder
„Steh auf, — ſprach der Schach, — flechte Worte nicht viel
Gelangte Dein Forſchen zum glücklichen Ziel?
Was las Deine Kunſt aus dem Stande der Sterne?
Wer ſtahl meinen Schatz? Iſt gefunden er ſchon?
Entdeckteſt Du nichts, fällt Dein Haupt. Inwieferne
Dir aus der Entdeckung ſoll wachſen der Lohn,
Erweiſet ſich nach ihrem Werth und Gewichte,
Die ſchicklich zu meſſen ich gern mich verpflichte.“
Und Ahmet darauf: „O Beherrſcher der Welt,
Ich habe den Schatz und die Diebe gefunden.
Der Schatz wird Dir heute zurück noch geſtellt,

Und nichts iſt vom Inhalt der Kiſten verſchwunden.
Du kennſt die Bedingung der Aſtrologie,
Nur ſtets ein Orakel dem Frager zu ſpenden,
Doch könnt' ich für Dich von der Regel mich wenden,
Denn Du biſt der Herrſcher, und ich bin der Knecht,
Der Wiſſenſchaft Ordnung beſieget Dein Recht.
Doch wirſt Du gewiß nach den Dieben nicht fragen,
Wenn Du mir vergönnſt was im himmliſchen Stand
Der Wandelgeſtirne mit Schrecken ich fand
Dir völlig, ſo drohend es ſcheinet, zu ſagen."
Der Schach fuhr zuſammen, entfärbete ſich.
Stets war er in Angſt vor geheimer Verſchwörung,
Vor Neigung der Völker zu Trotz und Empörung.
Mit zitternder Stimme gebot er dann: — „Sprich."
Und Abmet fuhr fort unerſchrocken: „Die Wichte
Zur Ausführung dieſer Beraubung geſandt,
Sind fort, und nicht werth, daß Dein Scepter ſie richte.
Sie waren nur Diener viel höherer Hand,
Und ach! dieſe Hand, kühn gehoben zum Streiche,
Gerüſtet mit Macht, iſt nicht in Deinem Reiche.
Mit zehntauſend Reiſigen möchteſt Du kaum,

Wenn ſie dich befehdet, behaupten den Raum
Der Stern, der den Feind Dir bezeichnet am Himmel,
— Umgeben von kleiner Geſtirne Gewimmel,
Ein Merkmal, daß er über Heere befiehlt, —
Steht zu Deinem Sterne höchſt feindlich, und zielt
Mit all ſeinen Strahlen, die blutfarbig funkeln,
Dein königlich Licht, Leu des Reichs, zu verdunkeln.
Der Feind hat die Macht Dir zu kürzen geglaubt,
Indem er vorerſt Dich der Schätze beraubt,
Damit, wenn er naht mit gerüſteten Heeren,
Du mögeſt der klingenden Mittel entbehren
Zu rüſten den Widerſtand. Mehr noch, er hat
Anhänger in Menge bereits in der Stadt,
Die ſollten, — Du magſt, o Gebieter, es glauben,
Dich nach und nach völlig der Schätze berauben.
Vereitelt iſt nun zwar im Anfang der Plan,
Da was jetzt geraubt Du ſollſt wiederempfangen,
Doch damit biſt Du der Gefahr nicht entgangen
Auf andere Art fängt der Feind es nun an.
Noch laſſen die Sterne nicht ſehen im Lichten
Wie künftig er meint Deine Macht zu vernichten.

Nun läßt in dem Haß gegen Dich er nicht nach,
Und wenn Du nicht rüſtig gefaßt biſt, und wach,
So wird in Dein Reich unvermuthet er dringen,
Und Thaten der wilden Zerſtörung erſchwingen.
Doch zage deshalb nicht, denn auf ihrer Bahn
Auch zeigen die Sterne das Mittel Dir an
Für immer ſolch' großer Gefahr zu entgehen,
Willſt Du Dich zu ſolchem ſofort nur verſtehen.
Doch nimm wohl in Acht, daß wenn willig Du biſt,
Die höchſte Beſchleunigung nöthig auch iſt.
Der Stern Deines Feindes, ſo furchtbar er brennt
Dem Deinen entgegen, hat am Firmament
Auch wieder den Gegner, denn, nicht in der Ferne
Wird wieder bedroht er vom mächtigen Sterne
Des Prinzen Abbas, Deines Sohnes zu Schiras.
Den Feind und den Prinzen trennt glühender Haß,
Der Prinz iſt dagegen mit Leib und mit Leben,
So zeiget die Conſtellation, Dir ergeben.
Prinz Abbas, und dieſer, o Herr, nur allein,
Kann Helfer und Schutz in den Nöthen Dir ſein.
Der Feind wird verzweifeln, ſein Muth wird erſterben,

Nie wird er bedrohn Deinen Staat, Deinen Thron,
Rufſt Du Dir zur Seite den fürſtlichen Sohn,
Ernenneſt ihn ſchnell zum Gehülfen und Erben
Damit ſinkt der Stern Deines Feindes in Nacht,
Und Irans Geſtirn bleibt in ſtrahlender Pracht.
Dein Anſehn wird dann, wie beglückt ich geleſen,
Viel herrlicher ſein, als es jemals geweſen.
Doch eile, berufe nach Ispahan
Den Prinzen Abbas, wenn es möglich, noch heute,
Denn ohne dieß wirſt Du des Mißgeſchicks Beute
Nach zwei mal zwei Monden, doch wenn Er erſcheint,
Wird ſchon durch ſein Kommen entwaffnet der Feind."

Der Schach hörte dieß mit Angſt und Erſtaunen,
Und ſaß ohne Wort und Entſchluß auf dem Thron
Die Höflinge witterten andre Luft ſchon,
Begannen ſich leis in die Ohren zu raunen.
Nicht alſo der blutroth gewordne Vezir.
Er ſann einen Augenblick kochend im Grimme,
Dann rief er mit höhniſch erbitterter Stimme
„Dieß iſt ein Verrath, dieß iſt ſchnöder Betrug,
Vom Prinzen bezahlt, und es wiſſen die Sterne

Kein Wort von dem Spiele das hier iſt im Zug.
Es drohet, o Herr, Dir kein Feind in der Ferne,
Dein bitterſter Feind iſt, ſo ſag ich, Dir nah.
Folgſt Du dieſem Buben, nun dann iſt er da,
Und wird Dir die Macht, wird die Krone Dir rauben.
Sei wachſam, o Herr, denn hier darfſt Du nicht glauben."
Es wußte der Schach in der Noth ſich nicht Rath
Wo Wahrheit zu finden, und in welcher That.
Er ſah ſich bedrängt und gepreßt von zwei Seiten.
Wo ſollt er denn glauben, was ſollt er beſtreiten?
Da half ihm der Mullah des Reichs aus der Noth,
Ein Greis höchſt geſchickt für politiſche Streiche.
Den Großvezir haßt er ſchon lang auf den Tod.
Der Mächtigſte war er nach ihm in dem Reiche.
Er hielt es geheim mit dem Prinzen Abbas,
Nur weil ihn verfolgte des Großvezirs Haß,
Und hier ſchien ihm günſtiger Anlaß gegeben
Dem ſtolzen Miniſter entgegen zu ſtreben.

„Nicht alſo, — nahm er nun das Wort, — ſeine Pflicht
That der Aſtrolog, und wer kann ihm beweiſen
Daß Lügen er ſprach? Der Vezir kann es nicht.

Ich zähl' ihn, ſo jung er auch iſt, zu den Weiſen.
Denn giebt er uns doch von der Einſicht ein Pfand,
Indem er den Schatz, der geſtohlen ward, fand."

„„Den Schatz, — rief der Großvezir wüthend, — wir haben
Noch nicht dieſen Schatz. Mache weiß nicht den Raben,
Und gieb für die Taube des Noah ihn aus.
Wenn wieder den Schatz wir gebracht in das Haus,
Dann werden wir weiter erwägen die Sache,
Die nun ich als eitele Thorheit verlache.
Wer weiß denn, was hinter dem Wörterkram ſteckt.
Wir werden auch wohl mit dem Schatz nur geneckt.
Wohl liegt er auch jetzt, wie bisher ſehr im Weiten,
Und der Aſtrolog ſpielt mit Spitzfindigkeiten""
— „Was ſagſt Du dazu?" — fragte Ahmet der Schach.
„„Ich achte das nicht was der Großvezir ſprach, —""
Erwiderte der: „„denn der Schatz iſt vergraben
Nicht ferne von hier, und gleich kann man ihn haben.
Doch war ich gefaßt, und bereitet auf das
Mißwollen der Macht, weil vom Prinzen Abbas
Ich Günſtiges ſprach nach dem Stande der Sterne.
Doch liegen mir Ränke wie Lügen hier ferne.

Beweiſen kann ich, daß wahrhaftig ich bin.
— Erlangt man den Schatzraub, ſo liegt mein Gewinn
Nur in dieſem Fall den enthüllet mein Streben.
Beweiſen muß ich durch ein anderes Pfand,
Daß wahr auch was ich von dem Prinzen erkannt.
Solch anderes Pfand will entſcheidend ich geben.
Und wenn ſich dieß andere Pfand nicht bewährt,
So bleibe dem Prinzen ſein Vortheil verwehrt,
Mir aber, mir, nehme man ſtrafend das Leben
Doch zeigt ſich daß wahrhaft mein andrer Spruch ſei,
Dann rufe man eilig den Prinzen herbei,
Dann gebe man Macht ihm, und Führung der Heere,
Den Sternen erweiſend die ſchuldige Ehre.""

Der Schach, die Verſammlung, aufs Höchſte geſpannt,
Vereinigten ſich, um einſtimmig zu rufen:
„Verkünde den Spruch nur, und gieb uns das Pfand
Daß wirklich Du wurdeſt zum Seher berufen."
— Der Schach ſetzt hinzu: „zeigt Dein Ausſpruch ſich echt,
Dann ſchwör ich zu thun was den Sternen iſt recht.
Nach Jspahan ruf' ich Abbas, meinen Sohn,
Und ſetz ihn zur Seite mir hier auf den Thron."

Und Ahmet fuhr fort. „„Als ich weiter zu ſchreiten
In Forſchung der himmliſchen Dinge beſchloß,
Da wuchs aus dem Stern noch ein anderer Sproß.
Ich fand zum entwendeten Schatz — einen zweiten.
Geraubt Dir desgleichen von treuloſem Knecht,
Den huldreich Du hobſt aus gemeinem Geſchlecht,
Der kleiner nicht iſt als der erſte. Gegeben
Sei der Dir mit jenem; er lieget daneben.
Und beide ſind, — ſuche, dann wirſt Du ſie haben, —
Im Garten des Großvezir, — hörſt Du? — vergraben.“

Wenn plötzlich der Blitz mit zerſchmetterter Gluth
Den Eichbaum zerſtäubt in unzählige Splitter,
Da Niemand im Felde noch denkt an Gewitter,
Ein einzig Gewölk in des Himmels Azur,
Dem Keiner mißtraut, nur beſchattet die Flur,
Kann Hirten und Heerden mehr Schreck es nicht geben,
Als hier Ueberraſchung verbreitet dieß Wort.
Es ſtand Alles ſtumm, und man fand nicht ſofort
Den Athem. Der Schach, ſaß ein Bild ohne Leben.
Wer durfte vor ihm auch den Ausruf erheben
Dieß war doch ein gar zu bedenklicher Fall.

Da dröhnte der Saal von erſchütterndem Schall.
Ein prächtig Gefäß von chineſiſchem Thone,
Mit Blumen gefüllet, ſtand neben dem Throne.
Dieß faßte der Schach mit erzürnter Gebehrde,
Und ſchleudert es mächtigen Wurfes, zur Erde,
So daß es in hundert von Scherben zerſprang.
Er folgte, gleich Kindern, vernunftloſem Drang,
Die, wenn an dem Tiſche die Stirn ſie geſtoßen,
Mit Fäuſten ihn ſchlagend, ſich nutzlos erboßen
„Vergraben der Raub in des Großvezirs Garten!“
Brach endlich der Schach aus. Es ſtimmt in ſein Schrein,
Vom Starrkrampf gelöſet das Hofgeſind ein.
„Iſt möglich dieß wohl? — In des Großvezirs Garten.“
Wir leſen im Mährchen der öſtlichen Welt,
Daß wenn aus des Magus gebietendem Munde
Das Zauberwort in die Verhältniſſe fällt,
Sich Alles verändert zur nämlichen Stunde.
So war es, und Jedem erſichtlich, auch hier.
Der eben in Allmacht noch ſtolze Vezir,
Schien Allen auf einmal, eh mehr noch verhandelt,
In einen ohnmächtigen Sünder verwandelt.

Denn hatte man nun wohl noch andere Wahl
Als ſchadenfroh, hoffnungsbeſeligt, zu meinen,
Es könne der Schmachvolle nicht mehr verneinen
Er diene dem Feind, der den Herrſcher beſtahl.
Sein Sturz ſchien gewiß, ob auch frech ſeine Stirne
Nun wogten und drängten in jedem Gehirne
Gedanken und Wünſche ſich, auf ſeinen Fall
Der eig'nen Beförderung Staffel zu bauen.
Man meinte die Macht, als geworfenen Ball,
Dicht über ſich ſchon in den Lüften zu ſchauen,
Und fallend, zum Griff für den Spieler, zurück
Ein Jeglicher trug nach ihm innig Verlangen.
Es galt nur geſchickt mit der Hand ihn zu fangen
— Wer ſchnell iſt, und zugreift, erhaſchet das Glück.
Doch ohne den Wirth eine Rechnung zu machen
Iſt immer ein höchlich bedenkliches Ding,
Und tanzt noch im Kreis der gewirbelte Ring,
Sind, eh er noch fällt, nur in Ausſicht die Sachen.
Der Großvezir ſtand in der wogenden Fluth
Des Angriffs auf ihn, ſo behaglich und lächelnd,
So ſtolz mit dem Wedel der Hoffahrt ſich fächelnd,

Als wimmle tief unter ihm winzige Brut.
Es hatte, — dieß müſſen wir lächelnd geſtehen —,
Der Schach, ſelbſt im Sturm der entfeſſelten Wuth
Noch nicht ſich erobert den wagenden Muth
Dem mächtigen Günſtling ins Auge zu ſehen.
Und eigentlich, wenn er ſo tobte, ſo ſchalt,
Stand gar noch nicht feſt, wem es eigentlich galt.
Nun mußt er ſich in die Nothwendigkeit ſchicken
Als Herrſcher dem Herrſcher ins Auge zu blicken.
Er that es, doch nur mit verſchüchtertem Blick.
Es gab einen Blick der Vezir ihm zurück,
So flammend, ſo ſicher, ſo völlig entſchieden,
Wie Herrſchaft und Strenge nur blicken hienieden
Den Tiger ſtarrt ſo der Thierbändiger an,
Damit er ſich ſchmieget, wo würgen er kann.
Gleich zähmte den Schach der gewaltige Wille,
Mit ihm ſeinen Hof, und im Saal ward es ſtille.
Da nahm der Vezir höchſt verbindlich das Wort,
Auf einmal ganz Demuth, mit lächelndem Munde.
„Fürwahr wir empfangen hier artige Kunde.
Im Garten bei mir liegt der Raubſchatz? — wie dort?

Die Buben ſo liſtig geſtohlen ihn haben,
Sie meinten geſchickt zu betreiben ihr Spiel,
Als, in ihrer Furcht zu verfehlen das Ziel,
Den Frevel ſie mir in den Garten gegraben
Es ſchien ihnen Mittel der Rettung zu ſein
Den Großvezir ſelbſt durch bedroblichen Schein
Der Mitſchuld in ihre Verbrechen zu weben.
Was wagt nicht ein Schelm um zu retten ſein Leben
Das iſt die gemeinſte, gewöhnlichſte Liſt,
Der glaubt auch daran, welcher Thor genug iſt.
Doch wie? will vielleicht man den Schluß daraus ziehen
Ich habe dem Feind meine Dienſte geliehen,
Der, wie wir von dem Aſtrologen gehört,
Nur ſinnt, wie den Frieden des Reiches er ſtört,
Und unſern Schatzthurm beſtehlen hat laſſen,
Um uns, ohne Geld, bei der Kehle zu faſſen?
Zwar weiß ich gewiß daß der Feind, nur gewebt
Aus Trug, im Gehirne des Sterndeuters lebt,
Doch nehmen wir an, daß er wirklich vorhanden,
Und Fehde bereite den perſiſchen Landen;
Und nehmen wir an, daß Verräther genug

Ich ward zu befördern den feindlichen Zug,
So würd' ich ſo ſehr mich verrechnet nicht haben
Den Raubſchatz ſo lang in dem Garten vergraben
Zu laſſen bei mir. Meine Macht iſt ſo groß,
Daß, wenn ich einmal ſolchen Frevel beſchloß,
Viel Mittel und Wege bereit für mich wären,
Um mit jenem Feinde geheim zu verkehren,
Zu ſenden den Raub ihm verſtohlen ſofort,
Eh' noch ein Verdacht hier erwachſen am Ort.
Noch mehr, warum gab ich mit eigenem Munde
Vom Raub in dem Schatze ganz offene Kunde?
Weil redlich ich war, und getreu meiner Pflicht.
Verbrecher verrathen doch ſelber ſich nicht.
Nun aber will uns dieſer Weiſe geleiten
Zu finden zum erſten Schatz noch einen zweiten,
Daneben ſogar. Dies behaget mir ſehr.
Mein Wahlſpruch iſt ſtets: „um ſo beſſer je mehr.“
Und mit Aſtrologen ja ſoll man nicht ſtreiten.
Zwar ward er belehrt vom Geſtirn, wenn mir recht,
Auch oen hab geſtohlen ein treuloſer Knecht;
Wohl auch nur ein Stich der zu mir ſoll gelangen,

Und einer den grob wir vernehmen hier
Indeſſen, das iſt wohl Planetenmanier.
Von Sternen darf Höflichkeit man nicht verlangen."

Es lachte der Schach, wie man lachen nur kann
Wer irgend vermochte das Spiel zu verſtehen,
Der konnte mit offenen Augen nun ſehen,
Wie ſicher der Großvezir ſchon es gewann.

Der fuhr indeß fort mit entſcheidenden Zügen
„Warum hier indeſſen verlieren die Zeit.
Wohlan Aſtrolog, wir ſind Alle bereit
Uns an den bezeichneten Ort zu verfügen,
Das Wahre zu ſuchen im Wuſt Deiner Lügen
Wenn Dir, o Gebieter, und Kleinod der Welt,
Mit eigenen Augen zu ſehen gefällt,
Iſt Alles im Zug Deinen Wink zu genügen."
Der Schach, höchſt begierig verſagte ſich nicht.
Und kurz uns zu faſſen in dieſem Bericht,
Er ſelbſt, auf vergoldetem Seſſel getragen,
Und hinter ihm Ahmet, nicht ganz ohne Zagen,
Der Mullah, die Mirza im prächtigen Staat,
Der Großvezir mit ſeinem ganzem Senat,

Eunuchen, Trabanten, des Hofes Geſinde,
Erreichten den Garten des Günſtlings geſchwinde.
Als Ahmet von dieſem befragt um den Platz
Wo denn hier verborgen der fragliche Schatz,
Wies dieſer, rechts ab von des Gartenbachs Quelle,
Im Aufwuchs von Neſſeln und Diſteln die Stelle,
Wo deutliche Spur ſich dem Blick offenbart,
Daß hier, und vor Kurzem erſt, aufgewühlt ward.
Gleich rief man die Gärtner mit Hacken und Spaten,
Um ſchnell aufzuſchaufeln den lockeren Sand.
Sie waren nicht tief in das Erdreich gerathen,
Als man das Geſuchte dicht eingefügt fand.
Es fehlte von vierzig der Kiſten nicht eine,
Man brachte ſie, wohl noch verſiegelt, ans Licht.
Nun galt keine Regel, nun galt keine Pflicht.
Vom Ausbruch des Jubels erklangen die Haine.
Es klatſchte nun höchſteigenhändig der Schach,
Der Mullah, die Mirza, der Hof klatſchten nach,
So war denn ein Klatſchen zuſammen gekommen
Wie niemals in Iran man gleiches vernommen,
Nun hatte ſich Ahmet höchſt glänzend bewährt,

Nun ward er begrüßet, belobt und verehrt.
Es rief ihn der Schach, nun ihm höchlich gewogen,
Ernannte sofort ihn zum Hofastrologen.
Ein Ehrenkleid ward ihm gewährt von Damast,
Viel Gold ihm verheißen, ein schöner Pallast
Ihm angewiesen zur Wohnung, daneben
Auf andre Beförderung ihm Hoffnung gegeben.

Es stand bei der Andern Bewegung und Lust
Der Großvezir plötzlich von Allen verlassen.
Sonst kroch man vor ihm, weil man kriechen gemußt,
Frei fand man sich nun ihn ganz offen zu hassen.
Er hatte gewonnen vorhin fast das Spiel,
Wie kam es, daß nun es ihm plötzlich zerfiel?
Er hatte ja schlau nicht im G'ringsten bestritten,
Daß in seinem Garten der Raub sei, gelitten
Daß man ihn dort suche, bot selbst ja die Hand
Die Klarheit zu finden die wirklich man fand
Nun meinte man aber, er habe zum Scheine
Gewährt, was im Herzen er grimmig verneine,
Geheim überzeuget der Raub sei nicht dort.

Und werd' um ſo mehr dann ſein Beiſtimmungswort
Den Sterndeuter Ahmet vernichtend beſchämen,
Den Muth der ihn heimlich Verfolgenden lähmen;
Und werde dann auch nicht gefunden der Schatz,
So meinte man, daß er doch hoffte den Platz
In Gunſt ſeines Herrn ſich geſchickt zu bewahren,
Bei dem nur der Augenblick bringe Gefahren,
Für welche, wenn Aufregung in ihm dahin,
Die Trägheit ihm nehme die Luſt und den Sinn.
Dieß meinte man alſo; doch neben dem Meinen
Gab beſſeren Grund für den Fall, das Erſcheinen.
Beim Pöbel, — wenn ihr vor dem Wort nicht erſchreckt,
Auch Pöbel ja gibt es von vornehmen Stande,
In Iran nicht blos, ſondern jeglichem Lande, —
Beim Pöbel entſcheidet zuletzt — der Effect.
Wer Glück hat die ſchlagendſte Wirkung zu machen
Gewinnet das Spiel, kann den Gegner verlachen.
Der Großvezir war deſſen wohl ſich bewußt.
Zwar kochte der Ingrimm ihm heiß in der Bruſt,
Doch gab er ſich ruhig, das Letzte zu wagen,
Den Gegner, der keck ihn gebracht in die Noth,

Indem er nun Schach ſeinem Könige bot,
Durch leckeren Zug aus dem Felde zu ſchlagen.

„Da hätten wir denn, — rief er lachend, — den Schatz.
Was könnte man mehr von den Sternen verlangen.
Nun wünſchten wir auch noch den andern zu langen
Der finden ſich ſoll auf dem nämlichen Platz.
Auf denn, Aſtrolog laß uns lange nicht ſcharren,
Sonſt wirſt Du zuletzt vor uns Allen zum Narren."

Da richtete Ahmet ſich ſtolz vor ihm auf,
Und maß ihn mit flammenden, ſtechenden Blicken.
„Ich gebe den Narren Dir gern in den Kauf,
So ſprach er, zur Tröſtung in Deinen Geſchicken.
Denn der iſt ein Narr, der in Uebermuth glaubt
Vor jeder Vergeltung geſichert ſein Haupt.
Zum Werkzeug hat mich eine ſolche genommen,
Zu zeigen Dir, daß Deine Stunde gekommen.
Steh Rede mir nun denn. — Vor nicht langer Friſt
Kam Dir ein höchſt wichtiger Schlüſſel abhanden,
Den all Deine ſuchenden Diener nicht fanden.
Sprich, Großvezir, ob Du nicht dieſen vermißt?"

Es ward der Gefragte nun bleich und verlegen,
Doch faßt er ſich bald, und ſprach: „ja, wenn mir recht,
Nur iſt ſo geringfügige Sache zu ſchlecht
Die Sterne zu kümmern auf leuchtenden Wegen,
Den Schach zu langweilen. So davon nichts mehr.“
— Und Ahmet: „der Schlüſſel iſt goldtonnenſchwer.
Du würdeſt vom Horne des Mondes ihn reißen
Wenn er darin hinge, ſoferne die Macht
Des Zaubers ſo lang Deine Finger gemacht.
Und er iſt der zweite Schatz den ich verheißen.
Geht nach in der Grube, der eben den Hort
Des Herrſchers von Iran ihr habet entriſſen,
Ich meine, daß treu mir auch hiebei mein Wiſſen.
Es findet der wichtige Schlüſſel ſich dort.“
— Der Schach iſt geſpannt, und es flüſtern die Großen
Sich ſchadenfroh ſchlaue Vermuthung ins Ohr.
Ein Spaten wird gleich in die Grube geſtoßen.
Man warf mit dem Sande den Schlüſſel empor.
Und Ahmet ergriff ihn, dem Schach ihn zu reichen:
„Empfang ihn, — ſo ſprach er, — o Herr, er iſt Dein
Es wird Dir zum glänzenden Vortheil gereichen,

Schiebt man ihn ins Schloß, das er öffnen kann, ein
Und dieß iſt in öſtlicher Richtung zu finden
Nur zweihundert Schritte vom Ort wo wir ſtehn."
— Der Schach, ſonſt nicht einer der Allzugeſchwinden,
Rief, eilend ſchon: — „Kommt, denn ich ſelber will gehn."
Er ging, Alle folgten ihm. Zweihundert Schritte
In öſtlicher Richtung vom Platz wo man ſtand
Gelangte man zu grün bewachſener Wand
Von einem Gewölbe, das tief in der Mitte
Von Sträuchern verborgen lag. Eiſern und feſt
Verſchloß eine Thür dieſes ſteinerne Neſt.
Es ſteckte der Schach jenen Schlüſſel ins Schloß.
Er paßte, ließ drehen ſich mühſam, und ſchloß.
Die Thüre ſprang auf, und man ſchaut' in das Dunkel
Von einem Verſteck, einer Diebshöhle gleich.
Indeſſen der Inhalt war königlich reich.
Es glänzte des Silbers, des Goldes Geſunkel
Aus Fäſſern und Truhen von ziemlicher Zahl,
Berührt von der Fackeln erleuchtendem Strahl,
In Eile beſchafft und entzündet. Im Staunen
Stand vor dieſen Schätzen der Schach, ſeine Schaar.

Man meinte, das Mährchen erweiſe ſich wahr
Vom Horte der Geiſter bewacht von Alraunen.
Man eiferte, rief durcheinander. Dem Schach
Sprach Aeußrungen ganz ohne Inhalt man nach
Im Schwulſt der Berauſchten. Man meint in Ergüſſen
Des Lobes den Sterndeuter preiſen zu müſſen,
Den Großvezir ſchimpflich zu ſchelten alsdann,
Der ſolches Gut nimmer im Rechten gewann.
Der oberſte Mullah nur konnte bewahren
In dieſer Verwirrung ſo Liſt als Verſtand,
Er mahnte zur Sammlung. Es ſei vor der Hand
Nichts wichtiger als zu gelangen zum Klaren
Des Falles, der, dieſes verkünd' er ganz frei,
Für jeden Verſtand der verdächtigſte ſei.
Den Großvezir müſſe man peinlich befragen
Womit er die Güter gewonnen? und wie
Die Fehl er beging, zu verheimlichen ſie,
Statt ſie dem Gebieter in Rechnung zu tragen.
— Der Großvezir aber, — wo blieb er? am Ort
Ward noch er vor Kurzem von Allen geſehen.
Er machte nicht Miene von dannen zu gehen,

Er zeigte ſich trotzig, — und nun iſt er fort.
Der Schach dem die Luſt ihn enthaupten zu laſſen
Verkümmert wird, kann ſich vor Aerger kaum faſſen.
Man ſucht den Verſchwundenen im Garten, im Haus.
Hier läuft man hinein, und dort läuft man hinaus.
Man ruft ſeinen Namen nach allen vier Winden.
Der Großvezir aber iſt nirgend zu finden.
Entflog er im Zaubergewand durch die Luft?
Verſchluckt ihn der Boden in pfadloſe Gruft?
Da ſchleppten aus ſeinen Pallaſt die Eunuchen
Des Herrſchers, verſendet dahin ihn zu ſuchen,
Mit wildem Getümmel und rohen Geſchrei,
Den Schreiber des nicht mehr Gefundnen herbei.
Der ward ins Verhör unter Drohung genommen,
Woher ſeinem Herrn dieſe Schätze gekommen?
Und dieſer geſtand, daß, in ſchnödem Betrug,
Sein Herr vom Tribut, den die Chane, die Prinzen
Nach Hofe zu ſchicken aus ihren Provinzen
Verpflichtet, ein Drittel für ſich unterſchlug,
Und dann, daß er Dieſes in ſtillem Belieben,
Seit zwanzig der Jahre ganz ſicher betrieben.

Kein Schimpfname war in ganz Iran bekannt,
Mit dem man den Großvezir nun nicht benannt.
Doch Schmach für die Schuld, dem Verdienſte die Kronen
Womit ſoll den Sterndeuter nun man belohnen,
Deß mächtige Wiſſenſchaft hier aus der Nacht
Ans Licht ſo gewaltigen Inhalt gebracht:
Der, wo man nur eines gefordert alleben,
Ein herrliches Doppel-Orakel gegeben?
Der Schach will zum Großen des Reiches ihn erheben.
Doch ſoll dies ein ſtrahlender Anfang nur ſein,
Zu größeren Ehren ihn ſtattlich zu weihn.
Man will aus dem Raub des Vezir ihn betheilen,
So reich ſoll er ſein als er weisheitsvoll iſt.
Doch Ahmet wird, da man ihn rufet, vermißt.
Er iſt nicht im Garten; wo mag er denn weilen?
Man ſuchet ihn eifrig, er wird nicht gefunden.
Er iſt, wie der Großvezir, ſpurlos verſchwunden.
Der Schach iſt faſt außer ſich, ſtampfet den Grund.
Von Eifern und Schelten ſtrömt über ſein Mund,
Verſendet die Boten zu Fuß und zu Pferde,
Daß Ahmet ermittelt, und nachgeſetzt werde

Dem Großvezir, der aus der Stadt wohl geflohn,
Daß ausgetheilt werde Beſtrafung und Lohn.
Des Großvezirs Amt wird dem Mullah gegeben
Um nicht den Geſtirnen entgegenzuſtreben,
Wird Abbas als Erbe des Reichs anerkannt,
Zum oberſten Führer des Heeres ernannt.
Man ſchicket ſich an zu den goldenen Stufen
Des Thrones von Schiras ihn herzurufen.
Kurz Jeder, der daſteht, hat vollauf zu thun,
Und Alles verändert am Hofe ſich nun.

IX.

Die Tugend allein hat im Leiden Geduld,
Und wird nicht von würdiger Haltung verlaſſen,
Doch geißelt und plagt das Gewiſſen die Schuld.
Sie kann ſich nicht tröſten, ſie kann ſich nicht faſſen,
Wenn ihre Geſtalt ſie, vor welcher ihr graut,
Im Spiegel der wahren Erkenntniß beſchaut.
Beſonders entſtellt ihre häßliche Züge
Ein Auge, das blinzelt und ſchielt in der Lüge.
Wer einmal ſich hingiebt der Lüge, verſtrickt
Sich in ein Gewebe von Netzen und Schlingen,
Kann los ſich aus ihrer Umgarnung nicht ringen,
Die fremdes und eignes Vertrauen erſtickt.
Um ewiglich da nicht ein Bube zu heißen,
Zu retten ſich noch aus ſo peinlichem Stand,
Bleibt nur noch ein einziges Mittel zur Hand,
Rechtzeitig das Lügengewebe zu durchreißen.

Den Boden, auf welchem man fehlte, zu fliehn,
Auf anderem Grund mit erleuchteten Sinnen
Ein Leben der Wahrheit ganz neu zu beginnen.
Von Menſchen zwar wird nicht dem Lügner verziehn,
Die nimmer daß man ſie betrogen vergeben.
Doch blicket ein Gott in gebeſſertes Streben,
Von ihm wird den Reuigen Gnade verliehn.
Weil Ahmet dieß tief und in Schmerzen empfunden
Entzog er ſich eilig dem Danke, dem Lohn,
Dem Reichthum, dem Glanze, dem Platz an dem Thron,
Und war aus des Großvezirs Garten verſchwunden.
Er nahm einen günſtigen Augenblick wahr
Als Alles erſtaunt bei den Schätzen noch war,
Den Ausgang, die Straße, das Thor zu gewinnen
Er lief, als ob hinter ihm Schrecken und Graus,
Ins Feld, durch das Thal, nach den Wäldern hinaus,
Um ſeiner Vergangenheit ganz zu entrinnen.
Sein Weib, einſt ihm lieb, war ihm grimmig verhaßt.
Es hatte, ſo ſehr er gekämpft und gerungen,
Ihn in die Verwicklung der Lüge gezwungen
Aus eitelem Stolze. Nicht minder zur Laſt

War Lob ihm und Lohn, wenn in ſeinem Gewiſſen
Er Grund zur Verachtung der Eheln nur fand.
Zu fernerem Trug war zu grad ſein Verſtand,
Zu Liſten und Ausflucht ſein Herz zu zerriſſen.
Was war ſein Entſchluß nun? wohin wollt er fliehn?
Noch konnt er darob nicht die Klarheit gewinnen.
Es trieb ihn gewaltſam, er wollte nur fort,
Gleichgültig erſchienen Verhältniß und Ort,
Das Leben in neuer Geſtalt zu beginnen.
Nur wär' es ein Leben ſo dürftig und ſchlecht
Wie mit ſich es fortſchleppt der niedrigſte Knecht,
Das elendſte ſchien ihm noch Troſt zu gewähren,
Wenn ihm es erſparte die ſchmachvolle Qual
Noch ferner mit Lügen und Trug zu verkehren.
Im Oſten verſchwand ſchon der dämmernde Strahl.
Er lief in das Dunkel, nichts ſehend, nichts achtend
Die Schatten der Wälder, ihn ſchaurig umnachtend,
Erweckten ihm Furcht nicht. Bald fern und bald nah
Scholl Schakalsgebelle, das Kreiſchen der Eulen,
Der wilden Hyäne erſchütterndes Heulen.
Sein Ohr war verſchloſſen. Er weilte nicht da.

Die eigene Hand er vor Augen nicht ſah
Er lief, ob der Pfad ſich erhob, oder ſenkte,
Ob Stein, oder Buſch, oder Sumpf ihn beſchränkte,
Ob er mit der Stirn an die Felſenwand ſtieß
Er ſchritt oder fiel, bis die Kraft ihn verließ
So ſank auf das Moos eines Abhangs er nieder,
Nicht weil er gedacht, und gewollt es, — ach nein;
Weil ihm ihre Dienſte verſagten die Glieder,
Und Ohnmacht ihn zwang unbeweglich zu ſein.
So lag er, nicht denkend, nicht ſchlafend, nicht wachend,
Den Donner nicht hörend der, rollend und krachend,
Nach zuckenden Blitzen, die Lüfte durchſcholl,
Den Sturm nicht bemerkend, die Wolkenjagd hetzend,
Den Regen nicht fühlend den Körper ihm netzend,
Des Stromes unkundig der neben ihm ſchwoll.
Als endlich der Mond die Gewitter geſchieden,
Am Himmel erneuert den nächtlichen Frieden,
Beleuchtend mit ſilbernem zitternden Strahl
Die Wälder, die Berge, den Fluß und das Thal,
Kam auch das Bewußtſein zurück dem Erſchlafften,
Doch Müdigkeit zwang ihn am Boden zu haften,

So naß er auch selbst, und sein Lagerplatz war,
Doch ward es in ihm, wie hoch über ihm klar.
Er fühlte gereinigt von Schuld sich und Fehle.
Die Hoffnung durchdrang seine muthige Seele,
Er baute die Zukunft sich wunderbar aus,
Und schwärmte durch Räume des luftigen Baus.
Im Geist sah er vor sich die Steppen verbreitet,
Die Heerden erblickt er von Hirten geleitet,
Und träumte sich in das Entzücken hinein,
Bald einer von ihnen im Grünen zu sein.
Dann die Karavane, mit ihren Kameelen,
Langhälsig, befrachtet, geschmückt, nicht zu zählen,
Um sie das Gewimmel zu Fuß und zu Roß,
Im Sonnenstrahl blitzend der Führer Geschoß.
Er hörte der Pilger andächtiges Singen,
Das Wiehern der Pferde, der Schellen Erklingen,
Den Ruf, und den Gegenruf: „hu Allah hu! —
Und fügte sich froh diesen Schaaren hinzu,
Mit ihnen in Freiheit durch Wüsten zu schweifen,
An Quellen, wo Datteln im Palmenhain reifen,
Zu rasten, umwölbt von des Sternhimmels Pracht,

Mit Mährchen zu kürzen die thaukühle Nacht.
Von dieſen entzückenden Bildern umgaukelt
Ward endlich der Geiſt ihm in Schlummer geſchaukelt
Er ſchlief ohne Träume, bis endlich der Tag
Im Oſten die Pforten des Himmels durchbrach
Da fuhr er empor mit ernüchterten Sinnen,
Von Neuem die raſtloſe Flucht zu beginnen
Indeſſen, erkältet von nächtlichem Reif,
Empfand er die Glieder gelähmet und ſteif.
Es klebten die naſſen Gewänder am Rücken
Das Haupt ſchien als Stein ſeinen Nacken zu drücken.
Das Fröſteln des Fiebers durchrann ſein Gebein.
Er fühlte ſich elend, verlaſſen, allein.
Die Gegend umher gab nur Schauer und Schrecken,
Ein wildes Geklüft, von Gebirg und von Wald
Umſchloſſen ringsum. Es verwirrten ſich bald
Die Pfade zu völlig unwegſamen Strecken,
Wo zwiſchen Geröll an faſt ſenkrechter Wand
Der wankende Fuß kaum die Stelle noch fand
Um ſicher auf räumlichen Boden zu ſtehen
Die Wohnung von Menſchen war nirgend zu ſehen.

Kein lebendes Weſen erſchien in der Kluft
Nur Adler durchzogen die tiefblaue Luft;
Im Sonnenlicht glänzte wie Gold ihr Gefieder.
Es ſchleppte nur wenige Schritte vom Ort,
Auf dem er geraſtet, der Kranke ſich fort,
Dann ſank er erſchöpft auf die Felſenbank nieder.
So lag er, und lag, und bedachte nichts mehr.
Es wogten und kreiſten alsbald um ihn her
Des wachſenden Fiebers verwirrte Geſtalten.
Im fruchtloſen Kampfe ſie niederzuhalten,
Ob völlig ihr Drang ihm Beſinnung entrafft,
Erſchöpft er des Geiſtes verſchwimmende Kraft,
Den übrigen Reſt des vernünftigen Lebens,
Und ach! ſeine Mühe war hohl, und vergebens.
Bewußtloſigkeit zog ihr eiſernes Band
Stets feſter und feſter um ſeinen Verſtand.
So hat der Unglückliche wahr nicht genommen
Des Morgens Verſchwinden, des Mittages Kommen,
Und erſt als der Abend die Schatten gebracht,
Iſt er aus der drückenden Dumpfheit erwacht,
Doch ohne geſtärkt durch die Ruh ſich zu fühlen.

Er ſah wie durch Nebel die ganze Natur.
Ein einzig Verlangen bewältigt ihn nur,
Den Durſt ſeiner brennenden Lippen zu kühlen.
Tief unter ihm rauſchte durch Steine der Fluß,
Da wollt er hinunter, ihn trug nicht der Fuß.
So kroch er hinab eine peinliche Stunde
Durch Stachelgewächs und Geſtein bis zum Grunde.
Hier duftete grün zwar ein liebliches Thal,
Beglänzt von der Sonne durchwärmendem Strahl,
Doch jeglich Vermögen entzog ſich dem Siechen
Hinab bis zur ſprudelnden Welle zu kriechen.
So lag er, ein lebender Leichnam, im Gras,
Und ſchaute voll Sehnſucht das perlende Naß
Vorüber im ſilbernen Wirbelſpiel rinnen,
Das muntere Spiel der Forellen darinnen,
Beneidend ſonſt Niemand auf Erden als ſie,
Die glücklichſten Weſen nach ſeinem Erachten,
Da ſchwelgend, wo durſtend er mußte verſchmachten.
Er weinte ſo bitter, ſo ſchmerzlich wie nie.

Da horch, es erklang durch die felſigen Hallen
Stets näher und näher ein dröhnendes Schallen

Ein Hufſchlag von Roſſen in flüchtigem Lauf.
Es richtete hoffend der Kranke ſich auf.
Es konnte von Flöten und Harfen das Klingen
Ihm höhere Wonnenempfindung nicht bringen,
Denn hell, gleich dem Stern, ſtieg die Hoffnung ihm auf
Es würden die Menſchen, ihm nahend alleben,
Doch endlich, — ach endlich! — zu trinken ihm geben.
Es jagten zwei Hunde durch Buſchwerk und Tann.
Sie ſtutzten am Liegenden, bellten ihn an.
Ein Mann kam im Trab aus dem Waldgrund geritten
Auf goldfarbnem, prächtig geſatteltem Roß.
Er zügelte dieſes zu ſanfteren Schritten,
Und hob wie zum Anſchlag ſein blitzend Geſchoß.
Doch als er, bevor er zum Schuß ſich beſchickte,
Den ſchmachtenden Ahmet am Boden erblickte,
Ritt er zu dem Kranken und beugte ſich tief
Vom Sattel, ihm ſtill in das Antlitz zu ſehen,
Dann fragt er ihn freundlich was mit ihm geſchehen?
Als Ahmet verworrnen Beſcheid gab, berief
Er ſeine Begleiter, die ſchleunigſt erſchienen,
Beritten gleich ihm, dem Gebieter zu dienen.

Sie ſtiegen ſofort von den Pferden, bereit
Dem Kranken zu helfen nach Umſtand und Zeit,
Der, wenig erkennend was um ihn geſchehen,
Dabei nur beharrt um Getränke zu flehen.
Gleich bot man das Waſſer, erfriſchend und klar,
In goldenem funkelndem Becher ihm dar.
Der Lechzende trank mit Begier und Entzücken.
Man rieb mit Eſſenzen die Stirn ihm und Bruſt.
Doch ward er nur halb ſich des Daſeins bewußt.
Ihm wollte Gedanken zu ſammeln nicht glücken.
Das kürzlich Erlebte ſchien fremd ihm und fern.
Die Diener wetteiferten mit ihrem Herrn
Ihm Troſt zuzuſprechen, ihn mild zu befragen.
Er konnte zerſtückt nur das Wenige ſagen.
Ein Wanderer ſei er aus Jspahan,
Den auf ſeinem Pfad dieſe Schwäche befallen.
Die Guten indeß, deren hülfreiches Nahn
So troſtreich ihm kam, wie vom Himmel gefallen,
Sie ſchienen ihm wunderbar, herrlich, und groß.
Sein Blick kam vom Herrn dieſer Diener nicht los.
Er meinte, ſein Bild in die Seele zu ziehen

Sei Heil ihm, durch Allahs Erbarmen verliehen.
Wie ſchön und erhaben war dieſe Geſtalt!
Ein Jüngling in friſcheſter Blüthe des Lebens
Der Körper gerüſtet zur Vollkraft des Strebens.
Im Auge der mächtigen Seele Gewalt.
Sein Wuchs das Gewöhnliche weit überragend,
Der Ausdruck der Züge gebietend und wagend.
Zwar einfach doch koſtbar ſein ſeidnes Gewand.
Ein goldener Säbel an purpurnem Band,
An zierlichen Fingern die funkelnden Ringe,
Die Mütze von Lämmerfell, ſchwarz wie die Schwinge
Des Raben, geſchmückt mit Demant und Saphir,
Des milchweißen Buſches hochragende Zier.
Dem Scheitel des indiſchen Reihers entnommen,
Verriethen, was hold im Verborgen verſchwand,
Den adlichen Urſprung, den fürſtlichen Stand,
Zur Fülle der Macht und der Hoheit gekommen.
Die Stimme des Fremden berührte das Ohr
Wie ſanfte Muſik, als er ſprach zu den Seinen:
„Den Beiſtand dem Leidenden roh zu verneinen
Verſchlöſſe den Liebloſen wahrlich das Thor

Der ewigen Gnade Wir wollen das Jagen
Beſchließen für heute. Legt ab das Geſchoß,
Damit dieſen armen Verlaßnen aufs Schloß
Zur Pflege, die nöthig vor Allem, wir tragen.
Zwar ſind wir dort ſelbſt nur höchſt kärglich verſehn,
Und leben gleich Dieben geheim und verborgen,
Doch machen wir uns nicht unnöthige Sorgen
Das Beſte thut Allah. So laſſet uns gehn."

Sie hoben nun Ahmet mit Sorglichkeit auf,
Ihn auf eine Bahre von Aeſten zu legen.
Da dröhnte das Thal, und im ſtürmiſchen Lauf
Jagt ihnen ein Reiter bewaffnet entgegen.
Ein Krieger, von hoher und breiter Geſtalt
Vom fleckigen Fell eines Panthers umwallt
Erſchienen beweglich die kraftvollen Glieder.
Sein Antlitz war edel, das Auge voll Glut
Der Ausdruck der Züge verwegenen Muth
Wir kennen den ſchon uns Bekannten nicht wieder.

„Sieg!" — gnädigſter Prinz," rief der Kommende „Sieg!
Nicht Aufruhr bedarf mein Gebieten und Krieg
Sein heiliges Recht nun zur Geltung zu bringen.

Es ruft der Schach ſeinen herrlichſten Sohn
Nun ſelbſt an den Hof, und beſtimmt ihm den Thron.
Ich flog auf des Sturms, und des Pflichtgefühls Schwingen
Der hohen Geſandtſchaft voraus, die beſtimmt
Nach Schiras, den Weg durch dieß Felſenthal nimmt.
Sie kann ſich indeß dieſen weiten Zug ſparen;
Sie mag, daß der Prinz hier verbarg ſich, erfahren.
Der Grund der Verborgenheit iſt nun dahin.
Vom Himmel gefallen ſind Glück und Gewinn.
Ganz Jevahan kann ſich in Jubel nicht faſſen.
Der Ruf: „Abbas Mirza!“ durchtönet die Gaſſen.
Der Schach iſt ſo froh wie noch niemals er war.
Er ſehnt ſich den Sohn an den Buſen zu drücken.
Indeß welches Wort drücket aus das Entzücken
Der ſchönen Prinzeſſin Schemes-el-nihar.“
„Han, — ſprach Abbas Mirza, — Du ſchwärmeſt im Traume.
So wechſelt das Glück nicht im irdiſchen Raume,
So plötzlich, ſo wunderbar nicht. — Der Vezir,
Mein grimmigſter Feind der den Schach ganz bemeiſtert,
Wird nimmer — —“

„O Herr, ich verkündige Dir

Ein Wunder, das nächſtens ganz Iran begeiſtert.
Der Großvezir wurde geſtürzt, iſt entflohn.
Ein Blitz warf vom Gipfel des Unrechts ihn nieder.
Sein ſchändlicher Einfluß erhebt ſich nicht wieder."

„„Wer hat dieſen Baum, den kein Sturm jemals bog,
So plötzlich entwurzelt?""

„Es kam aus der Ferne
Der Urtheilsſpruch hat ihn vernichtet der Sterne.
Verkündet hat dieſen —"

„„Wer?""

„Ein Aſtrolog,
Der mächtig begabt, wie durch Wunder erſchienen,
Sein Leben gewäget Dir redlich zu dienen."

„„Han, rede vernünftig. Ich faſſe Dich nicht.""

Und dieſer beginnt nun den langen Bericht,
Wie ſelbſt er mit ſeinen verwegnen Genoſſen,
Weil Abbas Bedarf nicht zu borgen mehr war,
Den Schach zu beſtehlen, aus Noth ſich entſchloſſen,
Wie dieſes gelang, zwar mit großer Gefahr,
Doch weitere Folgen Bedrängniſſe ſchufen,
Weil Ahmet, zur Lichtung des Dunkels berufen

Vom Schach, mit dem Raub auch die Räuber entdeckt.

Wie Han, durch das nahe Verderben erſchreckt,
Den Sterndeuter ſuchte für ſich zu gewinnen:
Wie dieſer, dem Prinzen zu Liebe, dann war
Geſchickt für den Schach einen Plan auszuſinnen,
Damit zu beſeitigen jede Gefahr,
Und nebenbei noch einen Anlaß zu bringen
Des Großvezir ſchändliche Macht zu bezwingen.
Er, Han, habe nämlich, mit äußerſter Liſt,
Als ihm ein Vertrauter gar heimlich berichtet,
So habe der Großvezir hochaufgeſchichtet
Ein königlich Gut, das noch Niemand vermißt,
Und in einer Höhle des Gartens verſchloſſen, —
Den Schlüſſel zu dieſer entwendet, entſchloſſen
Seiern man entdeckt ſeine tollkühne That,
Sich Gnade zu kaufen vom Schach durch Verrath
Der Schätze des Großvezirs — Um für ſein Leben
Dem Sterndeuter dankbar Vergeltung zu geben
Hab' er ihm, als klug zu verwendenden Preis,
Den Schlüſſel gegeben. Auf Ahmets Geheiß
Sei nun der dem Herrſcher entfremdete Schatz,

Um für große Wirkung bereit ihn zu haben.
Genommen von ſeinem bisherigen Platz,
Und Nachts in des Großvezirs Garten vergraben,
Der Schlüſſel dabei. Wie nun Ahmet verſtand
Zu nützen mit Feinheit dieß wichtige Pfand
Dem Prinzen die Krone des Sieges zu ſchaffen,
Den Großvezir aber mit muthiger Hand
Vom Gipfel der Macht in den Abgrund zu raffen,
So daß nur durch Flucht er ſich ſicher gemacht,
Dieß Alles ward ſchließlich zur Kenntniß gebracht.

Prinz Abbas vernahm mit dem höchſten Erſtaunen
Und düſterem Schweigen des Dieners Bericht
Auf ſeinen in Unmuth gezogenen Braunen
Lag anfangs ein fürchterlich drohend Gericht.
Doch als im Verfolg ſich der Handel erweitert,
Aus deſſen Entwicklung entnehmen ſich ließ,
Welch wichtigen Dienſt ihm auch Ahmet erwies,
Da ward ſeine Stirne geglättet, erheitert
Er folgte mit Spannung dem regen Erguß
Des eifrig erzählenden Han bis zum Schluß
Dann ſprach er: „ich bin, Han, Dir wenig verbunden,

Daß Du mich, den Erben der perſiſchen Macht,
Zum Haupt einer Bande von Dieben gemacht.
Ein unedler Dienſt kann nur ſchmerzlich verwunden
Den dem er geleiſtet wird, wär' auch ein Thron
Der Preis ſolcher Schmach. Alſo Dir keinen Lohn,
Will ich auch mit duldender Nachſicht ermeſſen,
Daß nur ungeregelte Treue für mich,
Und Luſt an bedenklichen Wagſtücken Dich
Vermocht Ehr' und Würde ſo ganz zu vergeſſen.
Wenn Allah mir wirklich in Zukunft beſtimmt
Auf Irans glorwürdigen Thron zu gelangen,
Wird Jeder, wie lieb er auch ſonſt mir, gehangen,
Der ſchnöde Verbrechen zu Zwecken ſich nimmt,
Und wäre zum Vortheil auch mir ſolch ein Wagen,
Ich würde gerecht mich des Vortheils entſchlagen.
Zum Heile für Dich hat mir nicht Deine Schuld
Vereitet das Glück, ſomit üb' ich Geduld.
Nur Ahmets Geſchick hab ich Alles zu danken.
Er hat mir erhalten den würdigen Ruf,
Den ich im Erdulden und Handeln mir ſchuf.
Erkenntlichkeit werd' ihm geweiht ohne Schranken

Ihn band an mein Schickſal nicht Hoffnung, nicht Pflicht.
Nie that ich ihm Gutes, er kannte mich nicht,
Und trat für mich kühn auf die Bahn der Gefahren,
Aus Vaterlandsliebe, weil ſehnſüchtig oft
Das Volk von mir beſſere Tage gehofft.
In ihm muß ſich Tugend und Hochgefühl paaren
Mit Selbſtverleugnung. Zu der Aſtrologie
Hab ich nicht Vertrauen, und wohl nicht durch ſie
Ließ ſich dieſer Ahmet, der klug ſcheint, bewegen
Für mich ſeinen Muth auf die Wage zu legen.
Ihn haben beſtimmt wohl nur Einſicht, Verſtand,
Den Anlaß zu nützen wie grad er ihn fand.
Dieß muß ihn zu ſchätzen noch mehr mich erregen.
Mit Liebe war karg meine Jugend bedacht,
Darum wo mir Liebe wird wahrhaft erwieſen,
Umfaß ich den Freund mit urkräftiger Macht:
Mein Herz iſt dann reich und beſtändig für dieſen.
Damit nun auch Ahmet erfahren dies mag,
Will ich ihn erheben, ſo hoch ich vermag.
Nichts ſoll ſein Geſchick von dem meinigen trennen.
In allen Erfolgen, an jeglichem Tag,

Soll in ſeinem Herrn er den Bruder erkennen.
Ich nenn ihn mit innigſter Dankbarkeit mein.
Ihr ſollt meine Treuen dabei nichts verlieren,
Euch Alle ſoll reich meine Gnade verzieren.
Ihr ſollt, wenn ich herrſche, die Nächſten mir ſein
Doch, ehe die Thaten des Ruhmes gelingen,
Muß ich noch zuvor ein geheiligt Gebot
Des Koran in ſchuldiger Demuth vollbringen,
Dem Kranken hier beiſtehn in äußerſter Noth,
Den hier ich am Rande des Grabes gefunden
Sieh Han, dieſen armen verlorenen Mann.
Was erſt ich beſchloſſen, ſei rüſtig gethan.
Schon webet die Kühle der nächtlichen Stunden
Sie bringen dem Leidenden höchſte Gefahr.
Auf tragt ihn ins Schloß."

Und ein rüſtiges Paar
Von Jägern trat vor um als Träger zu dienen.
Han, als er dieß hörte, geſellte ſich ihnen.
Kaum hatt' er die Züge des Kranken geſehn,
So fuhr er zurück, blieb in Stein verkehrt ſtehn,
Rief endlich „iſt's möglich! was muß ich erblicken!

Wer findet den Faden in dieſen Geſchicken?
Der Kranke, dem Du Deinen Beiſtand geliehn,
Mein hoher Gebieter, noch ehn' ihn zu kennen,
Iſt Ahmet, Dein Retter, — ſo muß ich ihn nennen
Wie kam dieſe ſchreckliche Noth über ihn?
Erſt geſtern im Glücke, geſchmeichelt, verehrt,
Und heut in den Wildniſſen ſterbend, verlaſſen
Hat Bosheit geſieget? die Welt ſich verkehrt?
Wer kann ſolchen Wechſel begreifen und faſſen?
Hier iſt dem Verſtand jeder Anhalt verwehrt —"
Es warf auf den Kranken Prinz Abbas ſich nieder,
Benetzte mit Thränen die zitternden Glieder,
Bedeckte mit Küſſen den brennenden Mund
Sein Schmerz gab mit innigſten Zeichen ſich kund
Dann ſprang er empor in der höchſten Bewegung,
Und rief: „dieſe Fügung der Allmacht erhebt
Sich hoch über Alles, das in der Erwägung
Des Menſchen zu klarem Verſtändniß ſich webt —
Wer könnte die Plane der Weltlenkung künden?
Bei dem was wir ſehen, und doch nicht ergründen,
Frommt Gläubigen nur das Gebet — Nun wohlan,

Was Allah geboten ſei rüſtig gethan.
Die Krone von Iran möcht ohne Beſinnen
Ich opfern, dieß Leben hier neu zu gewinnen."
Es folgen die Diener dem eilenden Herrn.
Die Pfade ſind ſteil, doch die Burg iſt nicht fern.
Man ſieht auf dem Gipfel des Felſens ſie ragen.
Dahin wird bewußtlos nun Ahmet getragen.
Wir bleiben am Thor, das geſchloſſen wird, ſtehn
Und wollen, ſo krank er auch iſt, nicht verzagen,
In freudiger Hoffnung ihn wieder zu ſehn.

X.

Es geht ein Kameel ehr der Nadel durchs Ohr
Als der Reiche gelangt in den Himmel. Dieß tragen
Die heilige Bibel, der Koran uns vor,
Ob es aus dem Sinn ſich auch Tauſende ſchlagen,
Denn, wie nun einmal iſt beſchaffen die Welt,
Sind zehn für das Heil, aber tauſend für Geld.
Indeß ſind gar tiefe Bedenken zu hegen,
Wenn wir, wie die Schätze vertheilt ſind, allhie,
In ernſter Betrachtung des Lebens erwägen.
Die wahren Verdienſte belohnen ſie nie.
Der herrlichſte Geiſt mag in Dürftigkeit ſchmachten,
Die Tugend mag darben. Doch die zu verachten
Uns Einſicht gebietet, ſie haben vollauf
Und nehmen, in liebloſer Hoffahrt befangen,
Der Thoren Verehrung noch mit in den Kauf,
Die von ihren Tiſchen die Brocken verlangen.

Wer ſinnig bei ſolcher Erſcheinung verweilt
Muß zur Ueberzeugung in Kurzem gelangen,
Daß Gott nicht die Schätze der Erde vertheilt,
Weil Gott nur gerecht und in Weisheit regieret; —
Daß Reichthum nicht führt zum ewigen Heil,
Vielmehr damit eitel die Sünde ſich zieret: —
Daß nicht nach den Schätzen der Edle ſoll ſtreben
Die meiſt nur Verlockung zum Böſen ergeben,
Die Selbſtſucht befördern, erkälten das Herz,
Das Mitgefühl nehmen für Kummer und Schmerz:
Daß Reichthum bedenkliche Prüfung bereitet,
Bei welcher das Böſe das Gute beſtreitet,
Und daß, wenn das Böſe dem Guten erliegt,
Die Leidenſchaft Tugend und Pflicht überwiegt,
Das Glück mit dem irdiſchen Daſein auch endet,
Dort oben das Blatt zum Entſetzen ſich wendet,
Wo Gutes für ewig das Böſe beſiegt.
Darum ſoll der Arme getroſt ſich beſcheiden,
Die Schätze des Reichen nicht giftig beneiden,
Die Lockung des Wahns und der Leidenſchaft meiden,
Soll emſigbethätigen Eifer und Fleiß,

Zu feſtem Vertrauen auf Gott ſich erheben,
Auf Recht und auf Tugend nur richten ſein Streben,
Denn jeglicher Kraft iſt der Himmel gegeben
Die ſicher, durch alle Verlockung im Leben,
Auf Pfaden zum Himmel zu halten ſich weiß.

Wir ſollen zuviel auf die Träume nicht baun,
Denn nichtig und eitel iſt oft nur ihr Walten.
Bisweilen jedoch iſt in ihren Geſtalten
Ein Sinnbild eindringlicher Wahrheit zu ſchaun
Wenn Jemand im Fieber nun träumet, man habe
Verdammt ihn zu ſtehen im glutheißen Grabe,
Verſchüttet in Goldſand herauf bis zum Kinn,
Daß frei nur das Haupt, allen Gliedern dagegen
Entzogen der Raum ſich zu dehnen, zu regen,
Gedrücket die Bruſt mit dem Herzen darin,
Und, damit dem Elend das Höchſte nicht fehle,
Den Durſt auf den Lippen, in glühender Kehle,
So wird man bekennen es finde ſich kaum
Ein mehr in Erwägung zu nehmender Traum.
Und weiter: der Arme will, vor dem Verſinken,
Noch einmal ſich laben, und Kühlendes trinken,

Nun giebt ſich ein Quell in der Felſenwand kund,
Dicht vor ihm, und ſpritzet ihm naß an den Mund.
Er ſchnappet, und recket den Hals voll Verlangen
Mit gieriger Zunge das Waſſer zu fangen,
Da wandelt ſich dieſes aus Perlen in Gold,
Das über den Mund zum Erſticken ihm rollt.
Er ringet in Todesangſt. — Kurz uns zu faſſen,
Den Traum träumte der, den wir eben verlaſſen,
Der Sterndeuter Ahmet, und wähnte dabei,
Daß er der verurtheilte Großvezir ſei,
Von Allah beſtrafet im Sinn ſeiner Fehle.
Der Schrei riß ſich los aus der durſtigen Kehle,
Ein gräßlicher, ſeelenerſchütternder Schrei.
Vom ſchwellenden Lager fuhr auf er dabei.
Da ſtand vor ihm duftig, von Schimmer umwallt,
Ein reizendes Weſen in Perigeſtalt,
Die wallenden Locken in flimmerndem Bunde,
Den glänzenden Becher ihm bringend zum Munde.
Der todtkranke Dulder zog in ſich hinein
Die Labung ſo wonnig, ſo kühlend, ſo rein.
Die Friſche des Lebens durchfloß ſeine Glieder,

Und ſelig umfing ihn der Schlummer dann wieder,
Der nun nicht mehr ſchreckte mit goldenem Grab,
Vielmehr ihn mit wonnigen Bildern umgab,
Das liebliche Weſen, das helfend ſich neigte
Mit Labung in ſeine zerrüttete Qual,
Umleuchtet von roſig verklärenden Strahl,
Ihm nun in viel hundert Verwandlungen zeigte.
So bodenlos auch dieß phantaſtiſche Spiel
Verfehlt es doch nicht die Bedeutung, das Ziel,
Dem Kranken ein Pfand der Geneſung zu bringen,
Und tief in ſein innerſtes Leben zu dringen.
Dort ſetzte ſich feſt das holdſelige Bild,
Dem nichts aus Vergangenem war zu vergleichen,
Um Frieden zu geben, und nicht mehr zu weichen.
Und ob es denn wirklich nur weſenlos war?
Mit nichten, das Bild war — Schemes el nihar.
Wie hier es erſchien, um den Zweikampf zu ſchlichten
Entbrannt zwiſchen Leben und Todesgefahr,
Dieß wollen mit Wenigem nun wir berichten.

Prinz Abbas brachte den Kranken aufs Schloß,
Dem gänzlich ſo Kraft als Beſinnung geſchwunden.

Doch bald kamen Boten, mit prächtigem Troß,
Zum Sohne des Herrſchers mit glücklichen Kunden
Es habe der Schach ihn zum Erben ernannt,
Er möge ſich rüſten, nach Jspahan eilen,
Das Amt und die Macht mit dem Vater zu theilen,
Der endlich in Huld ſeine Tugend erkannt.
Ein Brief der Prinzeſſin Schemes el nihar,
Geſchrieben im Fluge, gab kund ihre Wonnen,
Daß endlich das Glück ihres Bruders begonnen,
Und machte den Wechſel der Dinge ganz klar.
Es eilte der Prinz nun am folgenden Morgen
Mit fürſtlichem Glanze nach Hofe, zur Pflicht,
Doch ſeine Verherrlichung minderte nicht
Den Eifer für Ahmets Erhaltung zu ſorgen.
Der ward, ohn' zu merken was mit ihm geſchah
Sorgfältig in wärmende Decken geſchlagen,
Und in einer Sänfte von dannen getragen
Zur Stadt, und damit er dem Prinzen ſtets nah,
Ließ der in den Flügel der Hofburg ihn bringen,
Ihm ſelber zur Wohnung beſtimmt, denn ſein Sinn
Gab ganz ſich der innigſten Dankbarkeit hin,

Weil Ahmets entſchloſſene Liſt, die mißlingen
Auch konnte ſo leicht, wie ſie wirklich geglückt,
Ihn ſelbſt ſeinen mißlichen Lagen entrückt,
Und ſchnell auf den Gipfel der Hoffnung erhoben.
Ja, doppelt erſchien ihm hier Ahmet zu loben,
Denn wenn ihm ſein Wurf, der ſo kühn, nicht gelang,
War ſelbſt er verfallen des Großvezirs Rache,
Doch mißlicher nicht ward dem Prinzen die Sache.
Sie blieb nur wie ſonſt im verzögerten Gang

Hier werden ſich Manche verwundert bezeigen,
Und tadeln den Dichter als ärmlichen Wicht,
Weil er einen Fürſten, dem Dankbarkeit eigen,
Naturunwahr ſchob in ſein leichtes Gedicht.
Der Tadel iſt hohl. Zwar von Undankbarkeiten
Der Fürſten hört Dieß man und Jenes zu Zeiten,
Doch muß man als fürſtlich den Fehler beſtreiten:
Die Fürſten als Menſchen ſind undankbar nur,
Undankbarkeit liegt in der Menſchennatur,
Die Selbſtſucht iſt ihre reichſtrömende Quelle
Und Selbſtſucht gebietet an jeglicher Stelle,

Nicht mehr auf dem Thron als im Bettlerconvent,
Und wenn ihr die Fürſten gern undankbar nennt,
Die nicht euch geſättiget, habt ihr vergeſſen,
Daß ihr ihnen Undank mit Scheffeln gemeſſen,
Ihr edelſtes Wirken geſchmäht und geſcholten,
Wenn dieß für Gemeinwohl den Geiz euch durchſchnitt,
Ihr Wohlthun durch Immermehrfodern vergolten,
Die Dankbarkeit ihnen verleidet damit.
Doch wenden zurück wir vom Abſchweif den Schritt.
Von Abbas, dem noch nicht verbitterten Helden,
Die Regung des edelſten Herzens zu melden,
Von welcher beſeelet er Ahmet gepflegt.
Die Kammer, in die man den Kranken gelegt,
Stieß an einen Gang, der, gewöhnlich verſchloſſen,
Verboten dem ſämmtlichen Hofgeſind war,
An welchen ſich drüben die Prachtzimmer ſchloſſen
Der ſchönen Prinzeſſin Schemes-el-nihar.
Er diente zu beider Geſchwiſter Verbindung
Seit früheſten Tagen ſchon, wenn im Geheim
Sie wünſchten zum Austauſch der gleichen Empfindung,
Vom Zwange befreit mit einander zu ſein.

Wie ſehr die Prinzeſſin vorweg ſich betheilt
Mit Ahmets Geſchick, iſt bekannt ſchon, ſie hegte
Noch höhere Gunſt, da ſein Muth ſie bewegte,
Mit dem er des Prinzen Erhöhung beeilt,
Und wünſchte den lieb ihr Gewordnen geheilt.
Nun war ſie, wiewohl faſt ein Kind noch an Jahren,
In Mitteln der kräftigen Heilung erfahren,
Und weihte dem Kranken als Pfand ihrer Gunſt,
Die Fülle der von ihr bemeiſterten Kunſt.
Es konnte der Gang ihr den Vortheil gewähren
Geheim mit des Bruders Gemach zu verkehren,
Daſelbſt nach dem Kranken zu ſehn, oft allein,
Und oft mit dem Prinzen in holdem Verein,
Dann ſtundenlang nicht von dem Lager zu weichen,
Ihm Mittel und kühle Getränke zu reichen,
Wobei ſie dann, nicht ohne Bangigkeit, fand,
Daß ſie ſich verirrt in ein unbekannt Land,
Ins Land der die Rückſicht nicht achtenden Triebe
Das dankbare Mitleid nahm Färbung der Liebe.
Sie konnte, das holde Kind! lange Zeit ſtehn
Um ſtill in das Antlitz des Jünglings zu ſehn,

Das hold ihr erſchien, wie ſonſt keines auf Erden.
Auch meinte den Anſtand ſie nicht zu gefährden,
Wenn, ohne den Schleier am holden Geſicht,
Sie ſorglos ſich hingab der ſorgenden Pflicht.
Bewußtlos ja lag er, und was er geſehen,
Wenn wirklich ſein Auge ſah, mocht er wohl nicht
In wahrer Bedeutung erfaſſen, verſtehen.
Doch hatte dem Fieber zu viel ſie vertraut.
Zwar wußte der Kranke nicht wen er geſchaut,
Und brachte das Bild nicht in völlige Klarheit,
Doch drang in ſein Herz die begeiſternde Wahrheit,
So müßig auch lag ſein gelähmter Verſtand,
Daß er ein noch niemals Gefühltes empfand,
Das lieblicher mache der Fiebergluth Träume
Durch ſüße Bewegung der ſchwellenden Bruſt,
Als voller Genuß jeder irdiſchen Luſt
Der Wirklichkeit reich ausgeſtattete Räume.
Doch als die Gefahr ſeiner Krankheit ſich brach,
Als in den ernüchtert geſammelten Sinnen
Die Seele vermocht neue Kraft zu gewinnen,
Das Auge ſich aufthat, ermuntert und wach,

Da ſank alles Glück für ihn hoffnungslos nieder,
Es zeigte die Peri des Traums ſich nicht wieder.
Er mußte ſich ſagen, von Sehnſucht gedrückt,
Daß nur ein holdſeliger Wahn ihn entzückt.
Er mußte ſich ſagen, doch ſagt er es nicht.
Er webte den Wahn in ein holdes Gedicht,
Das er in der Stille, ſich Troſt zu gewinnen,
Befliſſen war weiter und weiter zu ſpinnen,
Und Hoffnungen in dieſe Fäden zu drehn,
Er werde dereinſt doch zum Glücke gelangen,
Den Gegenſtand, den er im Traum ſchon umfangen,
Einſt wirklich in ſeiner Umarmung zu ſehn.
In dieſem Vertrauen begann er zu dichten
Der künftigen Möglichkeit bunte Geſchichten.
Bald war ihm dieß Weſen die Hirtin der Flur,
Mit der ihn der Zufall in Grotten vereinte,
Die dort keine Gunſt ſeiner Inbrunſt verneinte,
Weil Rückhalt ihr fremd in dem Schoos der Natur.
Bald kam er in Wüſten dem Glück auf die Spur,
Und fand dieſen Gegenſtand heimlicher Flamme
Bei kriegeriſch ſchweifendem mächtigem Stamme,

Als Tochter des Scheik, hochgelobt und verehrt,
Von Helden mit glühender Inbrunſt begehrt,
Doch zärtlich ſich hingebend keinem von ihnen,
Nur ihm, — ihm! nachdem er ihr zärtlich genaht,
Geneigt, wenn in Kämpfen durch glänzende That
Er ſiegend vermocht ihre Hand zu verdienen.
So hat er mit Bildern der Luſt hochbeglückt
Die Tage der ſtillen Genesung geſchmückt,
Von Niemand geſtört in den heimlichen Wonnen,
Denn Abbas der Prinz hatte königlich ſchon
Sein Amt an des Vaters gebietendem Thron
Mit Thatkraft und raſtloſem Eifer begonnen,
Und nahte, beſtürmt von geſchäftlicher Laſt,
Nur ſelten dem von ihm behüteten Gaſt.

Als Ahmet geneſen ſich fühlte, da ſank
Er glühend dem gütigen Fürſten zu Füßen,
Und ſprach, er empfinde zum innigſten Dank
Ein ſchweres Bekenntniß ablegen zu müſſen.
Nicht hab' er verdient ſolche ſtrahlende Huld.
Er habe die Welt, und den Prinzen betrogen.

Es ſei ſeine Sterndeuterweisheit erlogen,
Wiewohl er in dieſe belaſtende Schuld
Nur willenlos ward von der Gattin gezogen.
Er machte nun kund in getreuem Bericht
Wie glücklich und ſchuldlos er war in der Stille,
Nur übend die ſchimmerlos häusliche Pflicht;
Wie dann ſeines Weibes unbeugſamer Wille,
In Habſucht und Eitelkeit ſchmachvoll entbrannt,
Ihn in ein Gewebe von Lügen gebannt,
Wie dann ihm durch ſeltſamen Zufall gerathen,
Enthüllung verborgener Sachen und Thaten,
Und er, keinen Augenblick ſelbſt wollend, frei,
Durch arge Verwickelung fortgeführt ſei;
Wie peinlichſte Qualen darob er empfunden,
Wohl ahnend, daß in jenen folternden Stunden
In welchen ſein eigenes Glück er verflucht,
Ihn Eblis der Vater der Lügen verſucht.
Doch ſolle dem Böſen der Sieg nicht gelingen.
Er wolle für Wahrheit und heiliges Recht
Die ſchmerzlichſten Opfer im Hochgefühl bringen
Vor Allah zu ſtehen geläutert und echt;

Mit reinem Gewiſſen durchs Leben ſich ſchlagen,
Dem Vortheil des Truges für immer entſagen,
Dem Schauplatz ſo ſündlichen Treibens entgehen,
Ob Brod vor der Gläubigen Thüren erflehen,
Als mitten in Reichthum und fürſtlicher Pracht
Durch frechen Betrug und durch Lügen beſtehen,
Denn kurz ſei der irdiſche Tag, doch die Nacht
Sei finſter und ewig den ſchmachvoll Verdammten,
Die gegen das Wort des Propheten entflammten
In Sünden und Uebermuth. Darum ſein Flehn,
Er möge der Prinz ihn in Gnaden entlaſſen.
Er wolle den Stecken des Wanderers faſſen,
Um weit in die Welt als ein Armer zu gehn
Er kenne des ſchutzloſen Wandels Gefahren,
Doch Allah verlaſſe den Redlichen nicht,
Und werde den Pilger auf Wegen der Pflicht
Vor Tücken und Anfall der Feinde bewahren
Er hoffe zu finden ein würdiges Ziel,
Wenn noch es auch Nebel und Zweifel umwunden,
So wenig ſein Wo und ſein Wie ſchon gefunden.
Doch ſei ja der Menſch nicht das haltloſe Spiel

Des Zufalles; lenke doch Weisheit die Dinge,
Verleihe dem redlichen Willen die Schwinge,
Der Hoffnung das Anker, und gebe zuletzt,
Was höher noch wird als das Leben geschätzt,
Den Frieden des Herzens. Ach! von diesem Frieden
Hab nun ihn ein Traum voll Entzücken geschieden.
Er habe, dieß müsse beschämt er gestehn,
Im Traum ein entzückendes Wesen gesehn
Von himmlischen Reiz, das so ganz ihn besessen,
Sich jeglicher Kraft seines Innern bemeistert,
Daß für ihn gehaltlos die Wirklichkeit sei,
Und er, um auch wachend den Traum nachzuträumen,
Verfallen sei nichtiger Phantasterei,
Und schwach genug sei jede Pflicht zu versäumen
Er fühle, daß nur ein gewaltiger Schmerz
Zu läutern vermöge sein thörichtes Herz,
Und dazu nun müss' er das Weite gewinnen,
Um rüstig in Kämpfen mit Noth und Gefahr
Frei wieder zu werden wie vormals er war.
Denn schon hab er schmerzlich durchschaut sich zum Heile,
Daß jenes Gebild nicht in Wirklichkeit weile.

Daß selbst, wenn darin es vorhanden, für ihn
Es nicht darin lebe, denn ach! er beklage,
Daß herrlich es weit seinen Werth überrage.
— So habe die Schuld er und Thorheit enthüllt,
Und flehe noch einmal mit Inbrunst und Bangen,
Daß, nach der Beschämung, sein heißes Verlangen
Ihm werde durch Gnade des Prinzen erfüllt.

Der hatte zum Anfang mit herzlichem Lachen
Die Sternbeuterstreiche vernommen, sodann,
Da wichtiger wurden und ernster die Sachen,
Nahm Mienen der tiefen Betrachtung er an.
Kaum schwieg er als Ahmet die Kunde vollendet,
Dann hat er zum Harrenden mild sich gewendet,
Und sprach wie der Bruder zum Bruder nur spricht:
„Den Wunsch den Du darlegst gewähr' ich Dir nicht
Du, reines Gemüth, hast die Welt nicht betrogen.
Die Schuld Deines Weibes, der Anderen Wahn,
Hat Dich aus der Stille der Pflichten gezogen,
Verwirren auf solche verwerfliche Bahn.
Schwach warst Du; doch soll Dich kein Vorwurf betrüben.

Es wird in der Gluth nur das Eisen geſtählt
Dir hat in der Stille der Anlaß gefehlt,
Die Kraft Deines Willens zu wecken und üben
Doch haſt Du, nachdem Du die Fehler erkannt,
Im Schmerz, in der Reue, Dich würdig ermannt,
Und aus der Verſchlingung unwürdiger Fehle
Gerettet die zarte, tiefſühlende Seele
Du kennſt nicht Dich ſelbſt, und Du kennſt nicht die Welt,
Denn wenn Du die kenneteſt, nie würdeſt Du wagen,
So weich wie Du biſt, den Verſuch, Dir die Bahn
Durch ihre verwilderte Strecken zu ſchlagen
Laß ab, nicht für Dich iſt ſo mächtiger Plan
Du würdeſt, ein Spiel hoch aufbrandender Wellen,
An drohende Klippen geſchleudert, zerſchellen
Du kannſt nur bei freundlicher Pflege gedeihn
So laß ich Dich nicht, und ſo bleibeſt Du mein. —
Wohl wirſt Du mich ſelbſt, werden Andre mich fragen,
Was ich an Dir haben wohl möchte? — nun dann
Will Dir und den Andern ich wohlgemuth ſagen,
Die Laune für ſich habe jeglicher Mann
Mein Vater, der Schach, iſt verliebt in Demanten.

Ein anderer Fürſt ſetzt auf Falken den Sinn,
Ein Dritter auf milchweiße Prachtelephanten,
Ein Vierter giebt Schätze für Gaukelſpiel hin,
Ich finde Geſchmack nur an Menſchennaturen;
Und die von beſonderer Art, welche rein
Urſprünglicher Anlagen deutliche Spuren
Noch an ſich erhalten, die fang ich mir ein.
Ich ſammele nicht mit vorzüglichem Glücke,
Denn ſolche Naturen ſind ſeltene Stücke.
Die ſchlechte Geſellſchaft nützt ab zu geſchwind
Das urſprüngliche Stempelgepräge
Der Münzen, womit auf dem gangbaren Wege
Von Anfang im Umlauf geſetzet ſie ſind.
Gemeinheit, o Freund, hat gar viele begriffen.
Die meiſten indeß hat die Selbſtſucht verſchliffen.
Nun iſt Dein Gepräge geblieben ſo klar
Als Dir von der Allmacht es aufgedrückt war.
Gemeinheit blieb fern Deiner kindlichen Seele.
Die Selbſtſucht, erzeugt aus Gemeinheiten nur,
Nicht wahr? — widerſteht Deiner ganzen Natur.
Ich will, daß ſolch ſeltenes Stück mir nicht fehle.

Auch liegt mir daran Dein Gepräg zu erhalten.
Denn weil Dein Metall ſo gar rein iſt und weich,
So möchte der tappiſche Marktverkehr gleich
Zur bildloſen Platte Dich traurig verſtalten.
Du frommſt mir indeß wie Du daſtehſt und biſt.
Umgeben von Ränken, und Selbſtſucht, und Liſt,
Soll bald auf dem Throne von Iran ich ſitzen.
Mehr müßt' ich als menſchliche Stärke beſitzen,
Wenn mich ſolch Getreib, das ſich klar mir enthüllte,
Nicht bald mit Verachtung der Menſchen erfüllte.
Das iſt für den Herrſcher die größte Gefahr,
Weil dann er die rings um ihn wedelnde Schaar
Als Sklaven ermißt, und verzweifelnd am Glauben
Der beſſeren Menſchheit, ſie tritt und bedrückt,
Den Weinſtock verſchneidet, weil ſauer die Trauben.
Kommt einſt über mich ſolch verachtendes Grauen,
Wenn vor mir Gemeinheit und Selbſtſucht ſich miſchen,
Dann will ich, mein beſſeres Selbſt aufzufriſchen,
Dein reines und ſchönes Gepräge beſchaun.
Was gut in Dir iſt, will ich mir einverleiben.
Auf ſolche Bedingung, o Freund! willſt Du bleiben?"

So ſprach Abbas Mirza voll Güte. — Da fiel
Gerührt und begeiſtert ihm Ahmet zu Füßen,
Rief: „o mein Gebieter! Dein Wunſch iſt mein Ziel.
Jetzt wär es mein Tod von Dir ſcheiden zu müſſen.
So wenig ich gelte, ſo klein Dein Gewinn,
Ich bleibe Dein Schatten fortan wie ich bin.
Und hätt' ich ſtatt einem ein hundertfach Leben,
Ich würde, wenn damit Dein Frieden erzielt,
So froh wie das Kind wenn mit Blumen es ſpielt,
Es hundertmal, Allah bezeug es mir, geben.
Ich lebe nur, ſtrebe nur, ferner für Dich.
Doch kann ich bei Dir im Vertrage nur wohnen.
Du wolleſt mit Schätzen und Macht mich verſchonen.
Den Sklaven Dein Gold, Dein Vertrauen für mich. —"

Ihn hob Abbas Mirza vom Boden, und lächelt',
Wie holdſelig lächeln der Cherub nur kann,
Wenn ſeinen Beſchützten, der müd auf der Bahn
Des Strebens dahinſinkt, mit Flügeln er fächelt.

„So wie Du Dich bieteſt, ſo nehm' ich Dich an,"
Verſetzt er darauf. — „Noch ein Wort von dem Traume.

Laß Dir Dein Behagen an ihm nicht vergehn.
Sein ſchönes Gebild, guter Freund, lebt im Raume.
Bald wirſt Du, — wenn gut Du Dich anſtellſt, — es ſehn."

Er ſprach es, und ging, freundlich nickend, von hinnen.
In Ahmets vom Rauſche beflügelten Sinnen
Gelangte begeiſterte Liebe zur Macht.
Er war nicht Derſelbe mehr der er geweſen.
Das Feuer der Kraft nun durchflammte ſein Weſen,
Vom Hauche der ſeligſten Hoffnung entfacht.
Er meinte, daß Saal ihn und Decke belaſte,
Enteilte beflügelten Laufs dem Pallaſte,
Hinaus in die Gärten des Schloſſes.

Die Luft
Durchwogte des Abends entzückender Duft;
Der Mond ſtreute Silber aus tiefblauer Ferne,
Sein herrlicher Glanz überſtrahlte die Sterne.
Es luden Cypreſſen in ſtattlichen Reihn
Den Wandelnden in ihre Dämmerung ein.
Auch war in den Büſchen das ſchmelzende Koſen
Der Nachtigallbuhler um ſchüchterne Roſen,
Von denen der Wohlgeruch Zeugniſſe gab,

Sie ſchlügen die zärtliche Werbung nicht ab.
Doch drängten ſich ein, zum Wetteifern mit ihnen,
Der Flieder, das Geisblatt, die weißen Jasminen,
Und Wolken von Balſam durchzogen den Raum,
Gewährend die Freiheit des Athemzugs kaum.
Es rauſchten hoch auf in die Lüfte die Quellen
Wie Säulen und Palmen aus hellem Demant,
Und wiegten das Mondlicht auf ſprudelnden Wellen,
Die Kühle verbreitend weit über das Land.
So hell war die Nacht als ein Tag ohne Sonne,
Nur magiſcher dieſes tiefbläuliche Licht,
Verwandelnd die Welt in ein Mährchengedicht.
Der ſchwärmende Ahmet verſchwamm in der Wonne.
Bei marmornem Becken der Springquelle ließ
Er ſich auf ein Polſter von Moosblumen nieder.
Der ſüße Gedanke, der nicht ihn verließ,
Gab ihm die Geſtalt ſeines Traumbildes wieder.
Er meint' in des Schleiers hinflatterndem Wehn
Im Schatten der Palmen es ſchweben zu ſehn.
Es zog durch die Räume bei gaukelndem Glimmen
Des Lichtkäferſchwarmes, im Duft zu verſchwimmen.

Er hatt' es geſchaut im Entſtehn und Vergehn,
Und wollte, nachdem es verſchwand, nichts mehr ſehn.
Das Haupt auf der Rechten, ſchloß matt er die Augen,
Um, ohne Zerſtreuung, ſehnſüchtige Luſt
In ſeine von Hochgefühl bebende Bruſt
Im Geiſt aus erträumeten Lippen zu ſaugen
Da kniſterte vor ihm, dicht vor ihm, der Sand
Von wehndem Flor ward geſtreift ſeine Hand
Auf ſchlug er den Blick, — fuhr empor von dem Sitze,
Sank wieder zurück wie berühret vom Blitze.
Nicht Täuſchung, nein wirklich war was er nun ſah
Verkörpert ſtand vor ihm die Traumgeſtalt da
Sie ſtand vor ihm ſchöner als alle Gedanken
Aus denen ihr liebliches Bild er ſich wob.
Ihr holdes Geſicht überbot jedes Lob
Der Blick ihres Auges durchdrang alle Schranken
Der kalten Vernunft, und entflammte das Herz
Zu bangem Entzücken und wonnigem Schmerz
Ihr Buſen, ſo weiß wie des Schwanes Gefieder,
Stieg wogend, und ſank, von Empfindung bewegt
Leis bebten die ſchlanken, bezaubernden Glieder,

Als wären die zarteſten Nerven erregt.
Ihr ſeidenes Haar von der Schwärze des Raben,
Mit Perlen durchflochten, erreichte das Knie.
Und ſchönere Arme von Elfenbein haben
Zu Wonnen der Liebe geöffnet ſich nie.
Ihr Winken der Hand war ein ſchüchternes Grüßen.
Von Freude berauſcht ſank ihr Ahmet zu Füßen.
Sie ſchwieg, und er ſchwieg, denn es war ſeine Bruſt
Zu voll von den Wellen des Blutes, der Luſt,
Als daß ſolchem Wonnedrang konnte gelingen
Den Sturm des Gefühles in Worte zu bringen.
Da ſprach ſie, mit tiefer Bewegung, zuletzt:
„Du wollteſt mich wiederſehn, ſieh mich denn jetzt.
Laß mich nicht bereun mein bedenkliches Wagen,
Eröffne das Herz mir, was haſt Du zu ſagen?“
Die Stimme war leis und melodiſch, ſie klang
Wie Harfengelispel zum Elfengeſang;
Doch mächtig war ſie, weil, indem ſie verſchwebte,
Das Mark ſie vom Herzen des Jünglings durchbebte.
Der Taumel der Leidenſchaft zog ihn dahin,
Beſonnenheit ſchwand in dem Feuer der Triebe.

„Was ſoll ich Dir ſagen? — daß ſelig ich bin,
Und daß über allen Begriff ich Dich liebe.“ —
So ſprach er; — da bebte ſie ſchüchtern zurück.
Zwar ſchien ſie den Willen des Fliehens zu hegen,
Doch konnte den zierlichen Fuß ſie nicht regen.
Sie war auf den Platz wie durch Zauber gebannt.
Er wurde verwegen, ergriff ihre Hand,
Und da ſie die nicht aus der ſeinen gezogen,
Bewegte der Sturm ſeiner Leidenſchaft Wogen,
Der Muth wurde mächtig, die Zärtlichkeit wild:
Er zog an das Herz ſich das reizende Bild.
Sie wollte ſich ſeiner Umarmung entwinden:
Sie wollte, doch ach! es gelang ihr nicht mehr.
Ihr Wille war Wachs, und das Feuer war er,
So mußte der Wille zerfließend verſchwinden.
Der Augenblick ſchloß unauflöslichen Bund.
Er küßte berauſcht ihren knoſpenden Mund,
Sie zürnete nicht, ließ es willig geſchehen.
Und als er den Kuß wiederholt, — welches Glück!
Gab ſie dieſen Kuß ſeinen Lippen zurück,
Ihr Auge verſchließend die Schuld nicht zu ſehen.

So huldigten ſie der allherrſchenden Macht
Der reinen Natur, und da heiß ſie ſich küßten,
Als ob in einander zerfließen ſie müßten,
Ward ſtill, o wie ſtille! — die heilige Nacht.
Die Nachtigal ſchwieg, um von Zweigen zu lauſchen.
Die Springquellen hemmten ihr plätſcherndes Rauſchen,
Sie ſelbſt, überwältigt von Luſt, waren ſtumm.
Nur Lichtkäfer gaukelten um ſie herum,
Wie Funken verſprüht aus der Gluth ihrer Triebe.
Sie dachten nicht, fühlten nur, — was? — ihre Liebe.
Doch wie durch die Wolken ſich plötzlich die Sonne
In doppeltem Strahlenſchmuck hebet, ſo drang
In Ahmet ein heilig Gefühl durch die Wonne,
Das ſein hochbefeuert Begehren bezwang.
Der ſtürmiſche Sinn fand das Gleichgewicht wieder.
Sein Arm ſank aus feſten Umſchließungen nieder.
Sein ſchmachtender Blick ſchien in Thränen zu ſtehn,
Um für ſolche Kühnheit Verzeihung zu flehn:
Und ihrer ſich nur voll Empfindung zu heben,
Ihm ſeine Verwegenheit gern zu vergeben.
Er fand nun das Wort. Was er ſprach, war für ſie

Vom wichtigſten Inhalt, jedoch für geſcheute,
Die Reden nach Quentchen abwägende Leute,
Ach! wäre nur Schall es geweſen; und wie
Solch nichtiges Tönen ihr Thränen entlockte,
Indeſſen vor Rührung der Athem ihm ſtockte,
Das hätten gefaßt und verſtanden ſie nie.

„Mein biſt Du, — ſprach er, — doch wie ſoll ich Dich nennen?"
„„Dein bin ich, — ſprach ſie, — was verlangeſt Du mehr.
Die Namen ſind nur für gemeinen Verkehr.
Nicht weil man das Feuer benennt muß es brennen.
Auch namenlos wäre die Roſe voll Duft.
Der Namen erfriſcht nicht in kühlender Luft.
Und wäre kein Wort zu bezeichnen die Quelle,
Sie wäre deswegen nicht weniger helle.
Und willſt Du durchaus mich benennen im Schmerz
Der Trennung von mir, — nun ſo nenn' mich — Dein Herz.""
„Wo wohnſt Du mein Herz?"
„„Und das magſt Du mich fragen?
Mein Herz, — o Geliebter, — wohnt in Deiner Bruſt,
Und Dein Herz in meiner, wenn beide da ſchlagen
Des Eigenthumswechſels ſich innig bewußt,

Was bliebe dabei noch den Lippen zu ſagen?""
„Du redeſt von Trennung?"
„„Geliebter zur Zeit.
Der Mond ſinkt dahin, wohl zu flüchtig uns Beiden.
Die Mitternachtsſtunde, merk auf, iſt nicht weit.
Wir müſſen, — ſo bitter es ſein mag, — nun ſcheiden.""
„O weh mir! — und werd' ich je wieder Dich ſehn?"
„„So ſicher die Schwüre der Treue beſtehn,
Die ſchuldloſe Herzen ſich innig gelobten.
Wenn morgen zu Nacht jener Stern ſich erhoben,
Dort hinter den Palmen am Springquell, ſei hier.
Wenn Alles dann ſchlummert bin wach ich bei Dir.
Dann ſetzen wir fort, was heut enden wir müſſen.""

Sie ſchwelgten noch einmal in kindlichen Küſſen,
Und konnten nicht enden, und als ſie's gethan,
Da fingen von Neuem ſie wiederum an.
Bis endlich ſie raſch ſeinem Arm ſich entwunden,
Und, eh' er das zärtlichſte Scheidewort ſprach,
Gleich hinter dem Roſengebüſch war verſchwunden.
Er folgte der flüchtig Enteilten nicht nach.

Sein Herz nahm ſie mit in geheiligten Banden.
Doch ſank er entzückt, und voll Schmerz, auf den Grund,
Und drückte den glühenden bebenden Mund
Dem Sand ein, auf dem ihre Füße geſtanden.

XI.

Man darf den Tag vor dem Abend nicht loben,
Denn oft nach dem Morgen, erfriſchend und rein,
Tritt ſchwül und ermattend die Mittagszeit ein,
Und bald hat ſich dann das Gewitter erhoben.
Der Wechſel der menſchlichen Dinge gewährt
Uns niemals ein länger ausdauernd Entzücken.
Oft ſcheint nur zum Spott uns ein Stern zu beglücken,
Damit gleich ein andrer uns Alles verwehrt,
Und uns um ſo ſchmerzlicher Kummer bemeiſtert
Je mehr uns zuvor unſ're Freude begeiſtert.
Da meinen die Schwachen ſie ſeien zum Spott
Vorhin nur erfreut und begünſtigt geweſen,
Verzweifeln an Allem, und hadern mit Gott,
Als ob er ein launiſch abgünſtiges Weſen.
Sie kommen gar ſündlich damit aus dem Gleiſe,

Denn Gott iſt allgütig und väterlich weiſe,
Und was ihnen ungerecht, tadelnswerth ſcheint,
Iſt anders, als ſchelteud ſie wähnen, gemeint
Denn da wir uns müſſen in Demuth beſcheiden,
— Weil niemals der Weltlenkung Plan wir durchſchaun,
Daß hier auf der Erde ſo viel iſt zu leiden,
Und wenig auf Dauer des Glückes zu baun,
So frommt es uns beſſer, ſtatt nutzlos zu klagen,
Uns Einſicht und Troſt in die Schickung zu tragen,
Und wenn wir dieß thun, wird geſchaut und erkannt,
Es wurde die Freude von Oben geſandt,
Nicht daß wir im Rauſch ihr uns ſchwelgend ergeben,
Nein, ſtärker nur in uns die Kraft zu beleben,
Die ſittliche Kraft, das erſchütternde Wehn
Des Sturmes, der nahe ſchon droht, zu beſtehn.
Denn, — dieſes bezeugen ſo Gräſer als Thürme, —
Der Erdball iſt einmal die Heimath der Stürme.
Auch Ahmet, den eben beglückt wir geſehn,
Aufs Höchſte, nicht darf er den Stürmen entgehn.
Noch iſt ihm bedenkliche Prüfung beſchieden,
Bevor ihn umgiebt ein geſicherter Frieden.

Fürwahr, faſt zu groß war ſein plötzliches Glück,
Als Günſtling des Prinzen, ihm täglich zur Seite,
Des Prinzen, dem Ehrfurcht ganz Perſien weihte;
Und dann brachte jeglicher Abend zurück
Die Wonne von geſtern in heimlicher Liebe,
Mit täglicher Steigerung heiligſter Triebe,
Wobei die Geliebte gerathen nicht fand
Zu lüften das launiſche Räthſelgewand
In das ihren Stand, ihren Namen ſie hüllte,
Doch darum nicht minder die wachſende Gluth
Des Freundes entfachte zu freudigem Muth,
Das Herz ihm mit ſeliger Hoffnung erfüllte,
Wiewohl ſie bewahrten die Sitte ſo rein,
Bei zärtlichen Zwiegeſpräch, Scherzen und Küſſen,
Wie Athem des Zephirs im flüſternden Hain,
Wie Waſſer des Quells, das im dämmernden Schein
Des Mondes enteilet mit ſilbernen Füßen.
Zu groß, wie geſagt, war dieß Glück, um den Neid,
Den ſcheeläugig giftigen Feind, nicht zu wecken,
Der, treu dem der Hölle geleiſteten Eid,
In jegliches Glück pflegt die Krallen zu ſtrecken.

Der Prinz war den Buben des Hofes zur Laſt,
Weil er durch ihr Schmeicheln nicht war zu gewinnen,
Und Ahmet war heimlich von ihnen gehaßt,
Die Gunſt ihm gegönnt, ließ nicht ihre beginnen
Der Wunſch ihn zu ſtürzen vereinigte ſie,
Der arglos nichts ahnte, nicht wußten ſie wie
Da kam unerwartet auf dunkelen Wegen
Ein hülfreicher Dämon den Schelmen entgegen
Das eigene Weib des Beglückten erſchien
Im Lügengeweb zu verdächtigen ihn.
Das Wagniß, zu dem einſt Fatbima gezwungen
Den Gatten, war über Erwarten gelungen
Wozu ſie mit Mühe den Zagenden zog,
Das war er ja wirklich nun, Hofaſtrolog,
Und hatte die Mittel ihr voll zu gewähren,
Die Perlen, Demanten, das glänzende Haus,
Die prächtigen Kleider, den üppigen Schmaus,
Und Alles das mußte ſie traurig entbehren.
Von Ahmet verachtet, verſtoßen, gehaßt,
War ihr nur der häusliche Heerd übergeben,
Daran in beſcheidenen Wohlſtand zu leben.

Seit Ahmet bewohnte den Herrſcherpallaſt
Entzog er ſich ihr. Nie betrat er die Schwelle
Der früheren Wohnung, vermied jede Stelle
Wo denkbar mit ihr die Begegenung war.
Im Orient bindet das ehliche Paar
So feſt nicht der Islam in heilige Bande
Als chriſtliche Satzung es thut hier zu Lande.
Nicht kennt man dort feſtlichen Schwur am Altar.
Das Weib, faſt nur Sklavin bei Kleinen und Großen,
Wird leichthin gewählt und wird leichthin verſtoßen,
Je nachdem es anlockt, je nachdem mißfällt,
Weil weibliche Würde noch fremd jener Welt.
Fathima, ſo ſchmerzlich vom Schickſal geſchlagen,
Wiewol nach dem Recht bei der eigenen Schuld,
Fand in ihrer Selbſtſucht nicht edle Geduld
Die Täuſchung der Hoffnungen ſtill zu ertragen.
Sie ſtand, ohne Mahnung zum Guten, allein,
So ſchlich denn in ihre zerklüftete Seele
Der Ingrimm als giftige Natter ſich ein,
Damit er mit bohrendem Stachel ſie quäle.
Doch währt es nicht lange, da wuchs dieſer Wurm,

Und ward ein gewaltiger, lechzender Drache.
Sein flammender Athem erregte den Sturm
Im Buſen des Weibes, und trieb es zur Rache.
In ſchlafloſen Nächten erſann es den Plan
Dem argloſen Ahmet zu rüſten Verderben.
Es zauderte nicht auf der ſcheußlichen Bahn
Den Angriff zu wagen auf Leben und Sterben.
Es drang bis zum Throne des Schach, der im Staat
Im Saale des Schloſſes, von Großen umgeben,
Gehör den Geſandten der Fürſten gegeben,
Die Huldigung bringend ihm eben genaht,
Und rief, — nicht vom Drohn der Trabanten zu ſchrecken, —
Sie wolle die ſchwerſte Verſchuldung entdecken,
Man möge ſie hören, und tödten alsdann,
Wenn das, was nach Pflicht zu berichten ſie ſtrebe,
Nur in einem Punkte ſich unwahr ergebe.
Den eigenen Ehgemahl klage ſie an,
Den ſündigen Ahmet, den Hofaſtrologen,
Er habe die Welt, den Monarchen betrogen,
Sein Sterndeuterwiſſen ſei hohl und erlogen,
Er habe ſich liſtig den Trug ausgedacht

Aus Habſucht, und eitler Begierde nach Macht.
Sie habe beſeitigt die ehliche Liebe,
Daß Recht ſich bewähre. Sie wolle nun frei
Verkünden was Ahmet in Wirklichkeit ſei:
Ein liſtiger Dieb, und ein Hehler der Diebe.
Er habe den Raub aus dem Schatz nicht entdeckt,
Weil man nicht entdeckt was man ſelber bereitet.
Er habe die Schandthat der Diebe geleitet.
Ein Wunder, daß gleich es Verdacht nicht erweckt,
Als er jene Diebe bezeichnen nicht wollen.
Man hätte nur zwingen und foltern ihn ſollen,
Da hätte die Diebe gehabt man ſofort
Zum wiedergefundenen fürſtlichen Hort,
Und ihn, der nun ſtolz im erſchwindelten Stande,
Als Haupt und als Theilungsgenoſſe der Bande.
Ja ſelbſt ſein Enthüllen ſei niedrige That.
Weil Streit aus der Theilung des Schatzes entſproſſen,
Hab Ahmet, in Tücken gewandt, ſich entſchloſſen
An ſeinen Genoſſen zu wagen Verrath.
Es mußten die Buben dieß dulden und ſchweigen,
Denn wenn ſie ſich regten, ſo mußte ſich zeigen

Die Zahl der Verbrechen auf einmal im Licht,
Die ſie, die Verruchten, ſeit Jahren begangen,
Und wahrlich, es lockte die Rache ſie nicht
In Ahmets Geſellſchaft am Galgen zu hangen.
Zudem ſeien alle durch Miſſethat reich,
Und möchten behaglich das Leben genießen.
Man ſolle jetzt ſchnell ſich zum Handeln entſchließen,
Dann habe man Alle, mit Ahmet zugleich.
Zu Tag würden kommen die ſchrecklichſten Dinge,
Wenn Ahmet ſofort auf die Folter man bringe.
Als Klägerin ſtelle ſie ſich dem Gericht.

Es faßte der Schach vor Erſtaunen ſich nicht,
Und ſaß, ohne Zeichen des Lebens zu zeigen.
Die Großen verharrten in Spannung und Schweigen.
Der Prinz ſchien gedrückt von vernichtender Laſt.
Nur Ahmet ſtand ruhig, und würdig gefaßt.
Auch er ſchwieg, doch warf er wehmüthige Blicke
Auf das nun zum Teufel entartete Weib,
Ihm theuer vordem mehr als Leben und Leib,
Und wartete fromm auf die nahen Geſchicke.
Da wand ſich aus ſeinem Verſtecke der Neid,

Unhörbaren Schrittes, von Einem zum Andern
Der heimlichen Feinde des Ahmet zu wandern,
Ins Ohr jedem flüsternd: „paßt auf, jetzt ist Zeit"
Mit heimlicher Luſt ward die Mahnung empfangen.
Es faltete tückiſches Lächeln die Wangen,
Man wartete nur wohlbedacht auf das Wort,
— Es durfte vom Munde des Herrſchers nur ſchallen, —
Um meutengleich über das Opfer zu fallen,
Und es zu zerfleiſchen mit Wonne ſofort.
Der Schach blieb indeſſen gedrückt und verlegen.
Er hatte, ſeit Abbas bewachte den Thron,
Den eigenen Willen geopfert dem Sohn,
Und ließ ſich nur durch deſſen Lenkung bewegen.
Der Prinz, ob auch Niemand hier beſſer als er
Durchſchaute den Handel, die Tücke der Klage,
Befand ſich indeß in der peinlichſten Lage.
Vergangene Dinge bedrohten ihn ſchwer.
Er kannte daneben aus Ahmets Berichten
Fatimas Begierde nach ſchnödem Gewinnſt:
Und ſollt' ihrem teufliſchen Lügengeſpinnſt
Am Ende gelingen den Mann zu vernichten,

Der für ihn ſo wichtige Proben beſtand?
Den edelgeſinnt er vor Hunderten fand?
Dieß durfte nicht ſein. Indeß wie von dem Böſen
Das dicht ihn umgarnte den Armen erlöſen?
Hier galt mehr die Klugheit als rüſtige That,
Er ſah dieſes deutlich, und fand doch nicht Rath.
Doch meint' er zuletzt, um nur Zeit zu gewinnen,
Mit folgenden Worten den Kampf zu beginnen:
„Dieß Weib hat gelogen auf eigne Gefahr,
Das iſt auf den Blick dem Verſtändigen klar,
Der auffaßt, daß ſie vom Gemahl iſt verſtoßen,
Den ihre verwerfliche Führung verletzt.
Sie bietet nun Raum ihrem wilden Erboßen,
Indem ſie voll Tücken verleumdet ihn jetzt.
Sie kann was ſie ſagte gewiß nicht beweiſen,
So bringt ſie zum Kerker, und legt ſie in Eiſen."
Doch raſch in das Wort fiel ihm Ahmet hinein:
„Erhabner Gebieter, ſo darf es nicht ſein.
Dem Weibe das mein war nach Recht und in Ehren,
Muß heut ich noch Schutz vor Verderben gewähren.
Zwar ſinnet ſie meines, indeſſen gleichviel,

Ihr Unrecht verrückt nicht mein würdiges Ziel.
Daß rein iſt von ſolcher Befleckung mein Leben,
Weiß Allah, der jegliches Menſchliche ſchaut.
Sie hat ſich im Zorn der Verblendung ergeben,
Und Worte des Wahnſinns verkündet ſie laut.
Sie glaubt, was ſie ſagt, daß ſie glaubt, dieß bewähret
Ihr richtiger Sinn ſei zur Krankheit verkehret,
Zu Krankheit des Geiſtes. Verkenne man nicht,
Den Kranken zu ſchonen iſt heilige Pflicht.
Man ſoll ihn zur Heilung dem Arzt übergeben,
Nicht aber im Kerker verkümmern ſein Leben.
Wenn Jemand zugegen der Anderes meint,
Dem, was ſie geſagt von Bedeutung erſcheint,
Und Mancher wohl mag ſolche Meinungen hegen,
Der komme der Klägerin fördernd entgegen,
Der lade ſie vor zum Verhör, zum Beweis.
Ich darf ihn erwarten mit ruhigem Sinne,
Mit Freude ſogar, weil ich ſicherlich weiß,
Daß vor dem Gerichte den Sieg ich gewinne."

Der Prinz rief mit Hitze: — „hier ſchreit ich hinein,
Jedwedes Verfahren verwerfend mit Nein.

Man ſoll dieſes niedrige Weib nicht befragen,
Man ſoll aus dem Schloſſe mit Ruthen es jagen."
„„Ja, — ſprach nun der Schach, — wie mein Sohn hat geſagt,
Sie werd' aus dem Schloſſe mit Ruthen gejagt.""

Schon ſah man Fathima vor Schrecken erblaſſen.
Schon nahten Trabanten in Eil ſie zu faſſen,
Der Neid auf der Lauer indeß war zu fein
Die Beute ſo wohlfeil ſich nehmen zu laſſen
Die Lage der Sache ſchien wohl ihm zu paſſen
Mit ſüßlicher Argliſt zu miſchen ſich ein.
Dem Mullah, nun Großvezir, gab in den Mund
Er ſeine Beſtimmung, denn Keinem von Allen
Wohl hatte des Prinzen vertraulicher Bund
Mit Ahmet mehr als dieſem Höfling mißfallen.
Viel feiner als Der, welcher keck und vermeſſen
Vor ihm ſeine wichtige Würde beſeſſen,
Beſchlich er mit lauſchendem leiſen Geſchick,
Was widerlich war ſeinem ſtechenden Blick
„Halt, — noch einen kleinen Verzug. — Darf ich wagen,
So ſprach er, — zuvor meine Meinung zu ſagen.
Mein fürſtlicher Herr, Abbas Mirza hat Recht,

Dieß Weib iſt für jeglich Verfahren zu ſchlecht.
Noch nichtiger wär' es als Mücken zu jagen,
Die Närrin um feſte Beweiſe zu fragen.
Sie ſcheint nicht bei Sinnen, ſie ſchwatzt ins Gelag.
Verderben wir nicht mit dem Unſinn den Tag.
Indeſſen das Volk auf dem Platz iſt nicht klüger.
Es ſchließt ſich am liebſten an Thoren, Betrüger,
Wenn ſie nur verkleinern was hoch iſt geſtellt.
Die tollſte Verdächtigung trifft und gefällt.
Je mehr unwahrſcheinliche Dinge ſich mengen,
Je beſſer behaget dem Pöbel der Trug,
Und thut man beſudeltem Ruf auch genug,
Im Wahne der Leute bleibt ſtets etwas hängen.
Nun, ſcheinet es mir, wär es halber Verrath,
Den würdigen Ahmet, den höchlich zu ſchätzen
Mein Herz mir befiehlt, in die Lage zu ſetzen,
Beſchuldigt zu bleiben ſo niedriger That,
Und wenn ihn auch freiſpricht ſein reines Gewiſſen,
Wenn wir, daß er ganz außer Schuld iſt, auch wiſſen,
Der Pöbel beflüſtert ihn dennoch als Dieb.
Darum — denn ich hab' ihn gar inniglich lieb, —

Muß ich, als ſein Freund, mir erlauben zu bitten,
Dem Falle zu nahn mit entſcheidenden Schritten,
Denn nimmer wird ferner Verdacht noch gehegt,
Wenn Ahmet dieß Weib durch die That widerlegt.
Es will ſeine Sterndeuterweisheit beſtreiten,
Nennt was ihm gelungen nur ſchnöden Betrug,
Nun gönne man ihm einen kräftigen Zug,
Im ganz neuen Spiel ſich den Sieg zu bereiten
Wird was ihm gelungen dem Volke dann kund,
Stopft man der Verleumdung auf einmal den Mund,
Er ſteigt als ein Stern aus erneuerter Probe,
Und zwingt ſelbſt die Mißgunſt zu ſchallendem Lobe.
Ja, mehr noch; die Würde des Herrſchers befiehlt,
Daß hier man den Sieg mit viel Aufſehn erzielt,
Damit durch die Welt ſich der Irrthum nicht bettelt,
Es hätten die Fürſten ſo ſtrahlende Gunſt
An Einen, der ſolcher nicht würdig, verzettelt.
Gelegenheit zeigt ſich für Ahmet, die Kunſt,
Die ganz er bemeiſtert, im Glanze zu zeigen,
Der Fall iſt ganz neu, ſcheinet ſeltſam und eigen.
Noch hab ich mit Vorſicht gehüllt ihn in Nacht,

Denn wird übereilt er zur Sprache gebracht,
So könnt' es viel Lärm, und viel Aergerniß geben.
Doch unſerm Bedürfniſſe dienet er eben.
Nur darf ich hier laut nicht den Fall offenbaren.
Der Schach, und der Prinz, der vertrauliche Rath
Des Hofes nur dürfen was vor iſt erfahren.
Geheimniß nur frommet dem Anfang der That."

Der Schach, ſtets bereit jedes Neue zu faſſen,
Gebot ſeinem Hofſtaat den Saal zu verlaſſen.
Fatima ward auch, was ſie ſchwerlich gedacht,
Vorläufig in ſtrenge Gewahrſam gebracht.
Ihr Schickſal verſchob man für künftig Belieben.
Es waren im Saale zurück nur geblieben
Der Herrſcher, ſein Sohn, der Vezir und ſein Rath,
Und Ahmet zuletzt; zwar bedrückt in der That
Von bangem Gefühl, doch im ſtillen Vertrauen
Den Ausweg aus dieſer Verwicklung zu ſchauen.
Nun war er der zagende Neuling mehr nicht.
Es war eine Kraft ſeinem innerſten Leben
Durch Liebe, durch Kenntniß der Welt ſchon gegeben.
Sein Geiſt war durchdrungen von höherem Licht.

Der Großvezir ſprach nun nach kurzem Bedenken:
„Gebieter der Welt, unter vielen Geſchenken,
Dir von jenen Fürſten, die ſich Deiner Macht
In höchſter Bewunderung dienſtbar gemacht,
Geſendet vor Kurzem, den Tag zu begehen,
An welchem die Welt Deinen Urſprung geſehen,
Befindet ſich eines vom Chan von Siſtan.
Längſt wußte man ſchon, daß der würdige Mann
Den ſchönſten Smaragd auf der Erde beſitze,
So grün wie das Gras, und an Licht gleich dem Blitze.
Weil erbenlos er, und den würdigſten Händen
Den Stein zu verehren er weislich beſchloß,
Entſchied er ſich froh Dir dies Wunder zu ſenden,
Das er in ein goldenes Käſtchen verſchloß.
Dann wählt er aus ſeinem bedienſteten Troß
Drei Männer von Rang, die bewährt ihm erſchienen,
Gab in jenem Käſtchen den Edelſtein ihnen,
Und legt' ihnen auf mit der Ehre die Pflicht
Das Kleinod als Pfand Dir der Treue zu bringen.
Doch launenhaft ſeltſam in jeglichen Dingen,
Ließ fertigen er zu dem goldenen Schrein

Drei Schlüſſel, nahm jeden der Boten allein,
Gab jedem geheim einen Schlüſſel, als wäre
Nur einer betraut mit der wichtigen Ehre,
Der wahre Behüter des Schatzes zu ſein.
Und Keiner dann ſollte dem Anderen ſagen,
Daß ihm ſei ſo rühmliches Amt übertragen.
Er hatte dabei wohl vernünftigen Plan,
Doch kommt es darauf hier wohl weiter nicht an.
Es machen die Drei ſich ſofort auf die Reiſe,
Gelangen auch glücklich nach Ispahan,
Und liefern mir aus in gewöhnlicher Weiſe
Das goldene Käſtchen, und Jeder allein
Giebt mir ſeinen Schlüſſel zum koſtbaren Schrein.
Nun fand man nicht Zeit, während ſie noch zugegen,
Die Schlüſſel zu prüfen. Man that es nachher.
Es konnten zwei Schlüſſel das Schloß nicht bewegen,
Der Dritte nur paßte, und dieſer noch ſchwer.
Wir waren begierig das Kleinod zu ſchauen,
Und fanden mit höchſtem Befremden, — nun was? —
Nicht jenen Smaragd, nein, — geſagt im Vertrauen,
Ein täuſchendes Nachbild des Steines von Glas.

Der Hofjuwelier, den ſofort wir befragten,
Beſtätigte was wir zu glauben kaum wagten.
Kein Zweifel, Gebieter, es mußte der Stein
Geſtohlen von einem der Botſchafter ſein.
Von welchem indeſſen? von dem ohne Frage,
In deſſen zur Sünde verwendeter Hand
Der einzige paſſende Schlüſſel ſich fand,
Doch der war nicht mehr zu ermitteln, es glichen
Sich alle drei Schlüſſel genau bis aufs Haar.
Von welchem ein jeder gegeben uns war,
Aus unſrer Erinnerung war es gewichen.
Da ſtanden wir Alle, bedenkend was nun
In ſolcher verwickelten Sache zu thun.
Uns trieb, wie natürlich, ein heißes Verlangen
Zum ächten Smaragd von Siſtan zu gelangen,
Daneben den argen Entwender zu fangen.
Nun aber der Knoten des Räthſels war, — wie?
Wir fanden es klug die gedachten Geſandten
Nicht merken zu laſſen was gleich wir erkannten,
Und ſchmeichelnd am Hofe zu halten noch ſie.
So ſind ſie noch hier, und wir pflegen aufs Beſte

Die heimlich von Spähern umlauerten Gäſte,
Berauſchen ſie täglich bei ſchwelgendem Feſte.
Wohl munden den Fremden der Wein und der Schmaus,
Indeſſen wir bringen den Dieb nicht heraus.
Da wäre der Anlaß für Ahmet zu zeigen,
Wie völlig die hohe Begabung ihm eigen
Das Allergeheimſte ſofort zu durchſchaun.
Ihm können wir ſicher und fröhlich vertraun.
Er wird ſeine hehre Beſtimmung erfüllen,
Den Dieb uns mit ſeinem Geraubten enthüllen,
Und wenn ihm der Herrſcher der Welt es befiehlt,
So haben wir, was wir nur wünſchen, erzielt,
Den Dieb, den Smaragd, und daneben noch wäre
Dem trefflichen Ahmet gerettet die Ehre."

Der Schach nahm hierauf ſehr erbittert das Wort:
„Den großen Smaragd von Siſtan, den ſeit Tagen
Der Kindheit ich innig gewünſcht, mir ſofort,
Nun ich ihn erlangen ſoll, unterzuſchlagen,
Das iſt ein Verbrechen ſo gräßlicher Art,
Als ob man mir rauſte den fürſtlichen Bart.
— O dieſe Geſandten! — ſie ſollen es büßen.

Daß ſolchen gerade der freundliche Chan
Das Kleinod vertraute. Zuvor aber müſſen
Den Stein wir erlangen. Wie fangen wirs an?
Was kümmert das mich. — Den Smaragd muß ich haben,
Und zwar in acht Tagen, damit ihr es wißt.
Bethätiget eure geprieſenen Gaben,
Schafft mir den Smaragd durch Gewalt oder Liſt.
Der Großvezir faßte verſtändig die Sache.
Wofür iſt denn Ahmet hier Hofaſtrolog,
Als dazu, daß er, wenn ein Schelm mich betrog,
Enthüllt den Verrath, und zu Schanden ihn mache.
Ich will hier bekennen ſo bündig als laut,
Daß Ahmet ich Dir bin in Gnaden gewogen,
Daß völlig mein Geiſt Deinem Scharfſinn vertraut,
Daß Deine Verdienſtlichkeit wohl ich erwogen.
Indeſſen beſchaffſt den Smaragd Du mir nicht,
So wartet auf Dich ein höchſt peinlich Gericht.
Zwar werd' ich dabei Deiner Dienſte gedenken,
Dich züchtigen nicht, Dir das Leben auch ſchenken,
Jedoch, ich verkünde gerad es heraus,
Mit Deinem Gedeihen am Hof iſt es aus.

Du biſt mir dann mehr nicht als alle die Andern,
Mußt aus dieſer Hauptſtadt, dem perſiſchen Land,
Arm wie Du geweſen, den Stab in der Hand,
Wenn auch ohne weitere Gefährdungen, wandern.
Drum ſieh wie Du's anfängſt, und halte Dich dran.
Acht Tage, ſo ſagt ich ſchon, will ich Dir gönnen.
Gelingt Dir das Werk, ſoll im Reiche kein Mann
An Vortheil und Glück mit Dir meſſen ſich können."
— Der Schach, welcher ſelten ſoviel auf einmal,
Zu ſprechen ſich hinließ, war von dem Beſtreben
Bereits außer Athem, und Raum ward gegeben
Den Neidern im Stillen ſich herzlich zu freun,
Im Prinzen den feſten Entſchluß zu erneun,
Den Günſtling empor in der Prüfung zu halten,
Trotz Liſten und Ränken und feindlichem Walten.
Und Ahmet, den all dieß am meiſten berührt,
Stand ruhig und mild, wie dem Manne gebührt,
Der ganz mit ſich einig, ſein Glück und ſein Leben,
Der Leitung von himmliſchen Mächten gegeben.
Dann ſprach er: Die Sterndeuterkunſt frommt hier nicht.
Nur ſchneidende Urtheilskraft ſchaffet hier Licht.

Daß einer der Drei die der Chan hergesendet
Den echten Smaragd aus dem Kästchen entwendet,
Ist klar, und wir brauchen das ewige Glühn
Der Sterne fürwahr damit nicht zu bemühn.
Doch wer von den Dreien der Schelm? ist zu fragen,
Und dieses vermag kein Planet uns zu sagen,
Wir müssen ergründen es durch den Verstand.
Es liegt nur ein Mittel dazu vor der Hand,
Das Mittel geheimer Beobachtung. Spuren
Der heimlichen Neigung in allen Naturen
Sie geben sich trotz den Verstellungen kund.
Was listig Besonnenheit lange verhehlet,
Verräth, wenn dem Augenblick Achtsamkeit fehlet,
In flüchtigen Worten der plaudernde Mund.
So will ich versuchen das Räthsel zu lösen.
Gut, daß die Gesandten nichts ahnen vom Bösen.
Zwei wissen von nichts, und der dritte wie sie,
Ahnt nicht, daß man schon seinen Diebstahl entdeckte,
Der Unterschleif leisen Verdacht nur erweckte,
Meint, daß ohne Prüfung bewahrt man den Stein,
Und glaubet so völlig gesichert zu sein.

Soll man mit Erfolg bei den Schwächen ihn faſſen,
So werd' er in Sicherheit ferner belaſſen,
So fahre man fort mit Belagen, doch ich
Bring bei den Feſten den Platz auch für mich,
Damit ich dem Argloſen lege die Schlingen.
Doch ſollte mir nicht was ich treibe gelingen,
So richt' ich gen Allah voll Demuth den Blick,
Denn ſein iſt die Macht, Er beſtimmt das Geſchick
Voraus jedem Sterblichen wenn er geboren,
So gibt ihm, dem Herrn, nicht der Aermſte verloren,
Und kann ihm der Mächtigſte niemals entfliehn.
Ich werde dann fromm, ein Verwieſener, ziehn
Hinaus in die Welt, und in Noth und Gefahren
Das Andenken alle der Wohlthat bewahren,
Die hier mir bewieſen die fürſtliche Huld,
Mich tröſtend, daß all dieſe ſtrahlende Gnaden
Ich eingebüßt nicht weil mit laſtender Schuld
Ich frevelgeſinnt mein Gewiſſen beladen."

Die würdige Haltung, mit der er dieß ſprach
Gab Rührung ſogar dem gelangweilten Schach.
Die Reiter, befliſſen die Falle zu legen,

Sie ſtanden und blickten zur Erde verlegen.
Den Prinzen indeß riß zu muthigem Wort
Die Stimmung, die nicht er bemeiſterte, fort.
„Wohlan denn, es ſei. Doch Eins muß ich bedingen;
Es gebe ſein eitlich Verſprechen der Schach,
Daß er, was ich fordre, gewähren mir mag,
Wenn Ahmets Verſuch wird gekrönt vom Gelingen.
Der Sohn wird den Vater zum Schaden nicht bringen.
Zwar halt ich die Forderung jetzt ſchon bereit,
Doch iſt ſie zu künden noch nicht an der Zeit.
Ich werde ſodann erſt ſie rufen ins Leben,
Wenn Ahmet dem Schach den Smaragd übergeben.
Ich fordre für ihn dann. Die Forderung wird groß,
Ja Manchem zu groß für den Geber erſcheinen,
Wie für den Empfänger, doch gilt kein Verneinen,
Sonſt ſprech ich den Freund von Verpflichtungen los,
Es bleibt der Smaragd wo bisher er geweſen.
Der Großvezir mag in den Sternen dann leſen,
Bei wem er ſich birgt. Doch was kümmert das mich.
Mein Diener iſt er; ſein Gebieter bin ich.
Ich will, was ich will. Bin ich einmal beim Wollen,

Ich ſchwör es beim großen Propheten, ſo ſollen
Die Heere von Aſien alle vereint
Mich rücken vom Platz nicht, der würdig mir ſcheint.
Kurz, wenn nicht der Schach die Gewährung beſchwört,
Wird ferner nichts mehr vom Smaragde gehört."

Der Schach, ſchon gewöhnt vor dem Sohne zu beben,
Dem völlig die Macht in die Hand er gegeben,
Indeß er für ſich nur bewahrte den Schein,
Erſchwang nicht den Muth und den Willen zum Nein
Er ſetzte zum Pfand ſeines Schwures die Krone,
Wie freudig er wolle gewähren dem Sohne
Was fordern er möge, ſoweit ſeine Macht
Ausreiche dazu, wenn von Ahmet gebracht
Das herrliche Kleinod von Siſtan ihm werde.
Dann eilt er davon, denn ihm machte Beſchwerde
Das lange Regieren. Ein zündender Strahl
Durchzuckt aus dem Auge des Prinzen den Saal
Als er ihn verließ, ſeinen Günſtling zur Seite,
Und Niemand entſchloß ſich zu ſeinem Geleite.

XII.

„Kreuzt ein Stern die Bahn eines andern, gebt Acht,
Ein Wunder geſchieht, an das Niemand gedacht."
— So gehet das Wort von des Sterndeuters Munde
In Ländern des Oſtens bis auf dieſe Stunde
Wir gehn über dieſe Bedeutung hinaus,
Und deuten das Sprüchlein in unſerm Sinn aus.
Wir meinen, es ſei von Gott ſelbſt vorgeſchrieben,
Mit leuchtender Schrift in den Sternen, wenn ſich
Zwei Seelen, von denen die Reinheit nicht wich,
Hier unten auf Erden tiefſinnialich lieben.
Und weil ſolche Liebe ſo ſinnig, ſo zart,
Gar ſelten, da Reinheit wird ſelten bewahrt,
So mögen wir gern zu den Wundern ſie zählen,
Und darauf beziehen, daß ein Stern die Bahn
Des andern durchkreuzet auf himmliſchen Plan.

Und wäre damit nun das Wunder entſchieden,
So ſcheinet es unſern Begriffen auch klar,
Es müſſe ganz eigen und wunderbar
Solch Bündniß der Liebe ſich knüpfen hienieden.
Beim erſten Begegnen ſchon weckt ſie der Blick
Von Auge zu Auge der Sternen-Verwandten,
Die nie ſich geſehen zuvor, und doch gleich,
Als ob ſie Geſpielen im himmliſchen Reich
Geweſen, ſich als für einander erkannten.
Ob zweifelhaft dann auch Verhältniſſe dräun,
Die Liebe mag nicht vor den Schreckniſſen ſcheun,
Sie feſtigt ſtets mehr ſich auf ſtürmiſchen Wellen,
Flammt höher empor in Bedrängniß und Noth,
Und währt in beſtändiger Gluth bis zum Tod.
Auch iſt ſolche nur die wahrhaftige Liebe,
Der Lob des begeiſterten Liedes gebührt,
Und in ihrem ſchönen und göttlichen Triebe,
Wird Alles durch Wunder zum Ziele geführt.
Der Schüchterne wird durch die Liebe zum Helden:
Sie giebt dem Verſtande durchdringendes Licht,
Veredelt die Kraft zu der ſittlichen Pflicht,

Befeſtigt die Tugend, und — Beſtes zu melden,
Die Liebe vertilget die Selbſtſucht, — verleibt
Die hohe Geſinnung, zum Opfer bereit
Des eigenen Vortheils, das Schwerſte zu wagen
Der Menſchheit ihr Heil und ihr ewiges Recht
In edler Bemühung entgegen zu tragen.
Die Zeit, da die Liebe nicht waltet, iſt ſchlecht:
Sie wird ſich in kläglichem Mißton zerſtücken.
Viel mag ſie bezwecken, doch nichts wird ihr glücken,
Sie kann zwar zerſtören, doch nimmermehr baun,
Wird vorwärts zwar drängen, das Ziel doch nicht ſchaun
Es wird ihr das Heil der Begeiſterung fehlen,
Das einzig befeuert zum Großen die Seelen,
Das einzig geſtaltet, was wahrhaft und echt
Erhöht und veredelt das Menſchengeſchlecht.
Begeiſterung aber erwächſt nur aus Liebe.
Nicht würdig die Zeit der Begeiſterung fehlt,
Daß für die Geſänge der Dichter ſie wählt,
Der Forſcher ihr wüſtes Ereignen beſchriebe.

Auch Ahmet empfing die begeiſternde Liebe
Im erſten der Blicke des Weſens, das ihn

Vermocht aus der Pein in den Himmel zu ziehn.
An ihm auch waren die Wunder geschehen,
Daß er, nachdem er nun einmal gesehen
Das Ziel seines Wunsches entschieden und klar,
Sich anders empfand als gewesen er war,
Daß hehre Gedanken den Geist ihm erfüllten,
Gebiete der künftigen Thatkraft enthüllten.
So trat er mit Muth in die Prüfung hinein,
Die neidische List so verfänglich ihm stellte.
Er wollt er ein Pilger am Bettelstab sein,
Als daß ihm Verläumdung das Leben vergällte.
Er wollte verdienen durch eigene Kraft
Was glücklicher Zufall bisher ihm verschafft,
So mit seinem Glück in das Gleichgewicht bringen
Den eigenen Werth, den zu leicht er noch fand,
So nehmen der künftigen Würdigkeit Pfand
Aus einem durch Scharfsinn erzielten Gelingen.
Indessen die Lösung des Räthsels war schwer.
Ihn faßten Bedenken je länger, je mehr.
Erschlafft von hartnäckigem Grübeln und Sinnen
Ergriff ihn die Sehnsucht, im süßen Asyl

Der Liebe den Pfad zum verdunkelten Ziel,
Die Spannung der wankenden Kraft, zu gewinnen.
Die Sommernacht lag auf dem Garten. Es wich
Die Schwüle des Tages der Kühlung. — Er schlich
Durch Schatten der Palmen zur heimlichen Stelle,
Wo gestern er noch an der rauschenden Welle
Die Freundin zu seligem Zwiegespräch fand.
Schon meint er von Weitem ihr Silbergewand
Im Hauche der Abendluft flattern zu sehen.
Er irrte; der Springquell nur war's, der im Wehen
Des Windes die blühenden Hecken bestrich.
Die Holde war fern. Vor dem Harrenden wich
Mit hinkenden Schritten die bleierne Stunde.
Kein Rauschen im Gras gab die selige Kunde
Vom Nahn der Geliebten. Was hielt sie zurück?
Der Zärtliche stand hier besorgt und verlassen.
Er sann ohne Haltpunkt und konnte nicht fassen
Welch drohend Gewölk überwalle sein Glück.
Da kam in das Herz ihm ein schmerzlich Verzagen.
Der lieblichsten Hoffnungen Pfand schien erschlafft.
Er sank auf den Sitz, denn ihm fehlte die Kraft

Ermüdete Glieder von dannen zu tragen.
Da fiel von des Springquelles marmornem Rand
Ein Elfenbeintäfelchen ihm in die Hand.
Er kannte dieß wohl, es gehörte der Lieben.
Es war mit den zierlichſten Zügen beſchrieben,
Unleſbar in nächtlicher Dunkelheit nun.
Er mochte nun ferner nicht raſten noch ruhn
Bis er ſeine Wohnung erreicht, um beim Lichte
Zu leſen der Liebe Gebot im Gedichte.

„Das Ende naht, Geliebter, dem mein Leben
Ich liebeglühend völlig hingegeben.
Erfahren wirſt Du bald, und ich mit Dir,
Ob vollen Preis gewonnen unſer Streben.
Im ſtillen Garten triffſt Du mich nicht mehr,
Doch wolle nicht dem Trübſinn Dich ergeben.
Kurz wird des Glückes Unterbrechung ſein,
Wenn Hoffnungen nicht arge Täuſchung weben.
Erſt dunkelt ja die ſchauerliche Nacht,
Eh Flammenroſen ſich im Oſt erheben.
Erſt ſäuſelt kalt der Regen auf die Flur,

Eh Frühlingsblumen aus den Knospen ſtreben.
Ernſt iſt die Prüfung noch beſchieden Dir,
Doch bin ich feſt, kein Zweifel macht mich beben.
Die Liebe weckt den Geiſt durch Zauberſchlag,
Und macht den Weg durch alle Räthſel eben.
Die Schlinge, die dem Dieb Du ſtellen willſt,
Laß in dem Kranze ſchlauen Mährchens ſchweben,
Du fängſt ihn dann, ſo wie der Winzer fängt
Den Vogel, der ihm ſtahl die Frucht der Reben.
Mir ſagt das Herz, daß Dir der Fang gelingt.
— Leb wohl indeß, Du Glück von meinem Leben."

Wirft Jemand ins Waſſer den Stein, was geſchieht?
Es bilden ſich ſtets ſich erweiternde Kreiſe,
Bis endlich den letzten kaum merkbarer Weiſe
Im Spiegel der Fläche verſchwimmen man ſieht.
Das Aehnliche nimmt bei Gedanken man wahr.
Ein plötzlich Ergebniß fällt ein in die Seele,
Erſt ſcheint es, daß alle Beſonnenheit fehle
Hoch auf ſpringt die Fluth erſt ſo ruhig und klar.
Dann bilden ſich ſtill in erweiterten Ringen

Betrachtungen aus nach einander, und bringen
In Ordnung und Klarheit tiefinnerſte Welt.
So war es mit Ahmet hier gleichfalls beſtellt.
Der erſten Verwirrung, dem halben Verzagen
War ſtille Betrachtung gefolgt, und er fand
Die Kreiſe gebildet in ſeinem Verſtand,
Und in ihren Windungen endlich getragen
Den reifenden Plan ſeines Handelns ans Land.
War auch ihm der Sinn dieſer Schrift nicht ganz helle,
So meint er zu ſchaun durch die ſpielende Welle
Die Perle der Meinung auf dämmerndem Grund.
Ward ihm auch nach Denken und Grübeln nicht kund,
Welch Zauberwort aus unerreichbarer Tiefe
Zu ſeiner gewünſchten Erlangung ſie riefe,
So ſtählte die Bruſt doch das ſtille Vertraun,
Sich ſelber zum Ziele die Brücke zu baun.
Bald werden wir ſehen, wie klug und beſonnen
Den Wurf er gewagt, und im Spiele gewonnen.
Denn endlich entrollten der Spuhle der Zeit
Die acht von dem Herrſcher bewilligten Tage.
Ein glänzendes Feſt im Pallaſt war bereit,

Und Ahmet, gerüſtet zum treffenden Schlage,
Mit heiterem Angeſicht trat in den Saal.
Der Schach ſaß im Prunke bereits bei dem Mahl,
Er ſelbſt, denn die Spannung den Ausgang zu ſehen
Ließ weit über jegliche Rückſicht ihn gehen.
Sein Sohn war mit ihm und im glänzenden Staat,
Der Großvezir mit ſeinem ganzen Senat,
Die Großen des Hofes. Geführt von Trabanten
Von allen gefeiert, nun traten heran
Die mißlich verdächtigten Ehrengeſandten
Des kleinodverſchenkenden Chan von Siſtan.
Es waren die Männer von eigenem Schnitt.
Es hüpfte der Eine faſt mehr als er ſchritt.
Ein Mann ſchon bei Jahren, doch geckenhaft eitel,
Geſchmückt und beflittert vom Fuß bis zum Scheitel.
Es machten wollüſtige Neigungen kund
Sein lüſterner Blick, ſein ſtets lächelnder Mund.
Der Zweite, rund, glatt, wohlgenährt und die Lippen
In ſteter Bewegung, als ob ſie bereit
Das Leckre zu koſten, das Süße zu nippen,
Schien gar nicht erwarten zu können die Zeit

Bis er jene Speiſen, ſo zierlich und lecker,
Zu ſchmauſen bekommen als prüfender Schmecker.
Der Dritte war hager, und lang wie der Spahn.
Er ſchien ohne Hunger der Tafel zu nahn.
Sein Antlitz verſchoſſen und faltig, ſein Bart
Dem Pferdeſchweif gleich, den das Alter enthaart.
Die Kleidung unzierlich, faſt dürftig zu nennen.
Im Aug' ein unheimlich lauerndes Brennen.
Er ging nicht gleich Andern, er ſchlich leis dahin,
Als hab' er die heimlichſten Thaten im Sinn.
Stets ſchien er zu lauſchen mit ſpitzigen Ohren,
Als hab wider ihn alle Welt ſich verſchworen.
Viel war an den Dreien zu forſchen, zu ſehn.
Nichts durfte dem ſpähenden Ahmet entgehn.
Das Mahl war begonnen in üppiger Weiſe.
Wie ſchwelgten die Gäſte! denn reich war die Speiſe,
Und köſtlich der Allen verbotene Wein.
Dann traten die holdeſten Sklavinnen ein,
Bei ſüßer Muſik und wollüſtigen Tänzen
Die Pauſen des lauten Gelags zu ergänzen.
Der erſte Geſandte wies von ſich den Wein,

Ganz Aug für die holden Geſtalten zu ſein.
Es folgte ſein Blick ihrem Drehen und Schweben
Die Gier ſchien in all ſeinen Nerven zu beben.
Ein keichender Athem bewegte die Bruſt.
Er ſchmachtete ſichtlich nach heimlicher Luſt.
Der zweite Geſandte war einzig verſeſſen
Von ſämmtlichen Schüſſeln zwei , dreimal zu eſſen.
Er hatte für nichts ſonſt das Ohr und den Blick,
Lag über dem Teller mit feiſtem Genick.
Sein Kauen, ſein Schmatzen verrieth ein Behagen
Faſt thieriſcher Art; wer ſein Schmunzeln verſtand,
Dem mußt es, und Ahmet verſtand es wohl, ſagen,
Daß er nur im Schmauſen die Seligkeit fand.
Der dritte Geſandte war mäßiger noch
Als Büßer die faſtend ertödten die Sinne,
Indeſſen die Tafel beſchäftigt ihn doch.
Nur ward man nicht gleich ſeiner Abſichten inne.
Bei weiterm Verfolg nur entwickelte ſich
Für Ahmet, der von ſeiner Seite nicht wich,
Der Trieb, den er anfangs verhehlt, — das Entzücken
Vor allen Gefäßen aus Silber und Gold,

Im Wechſel gebracht um die Tafel zu ſchmücken;
Denn jeglichem hat er Betrachtung gezollt,
Wog Becher und Teller mit zitternden Händen,
Und wenn ihm ein Stück ganz beſonders gefiel,
Da ward er nicht müd es beſchauend zu wenden,
Zu flüſtern dem Nachbar ins Ohr auch wie viel
An Werth er es ſchätze, kurz ſo ſich zu zeigen,
Als wünſcht er das ſeltene Stück ſich zu eigen.

Das Mahl kam zum Schluſſe. Da nahte dem Schach
Sich Ahmet und warf mit demüth'ger Geberde
Sich vor ihm, die Hände gekreuzet, zur Erde,
Wobei mit gewinnendem Lächeln er ſprach:

„Wenn Wohlgeruchwolken die Räume durchwallen
Ergötzt es die Sinne geſättigter Gäſte,
Doch ſeinem Verſtand wird beim Abſchluß der Feſte
Der Duft eines witzigen Mährchens gefallen.
Nun hab ich ein ſolches zur Kurzweil bereit.
Darf ich es verkünden? Es bietet am Schluſſe
Den Stoff noch zu wahrhaft ergötzlichem Streit,
Ja mehr noch, den Zielpunkt zum glücklichſten Schuſſe.
Die werthen Geſandten des Chan von Siſtan,

Mit Scharfſinn begabt, den ſie leugnen beſcheiden,
Sie mögen die Fragen des Endes entſcheiden,
Denn darauf, o Herr, kommt zuletzt es nur an."

Der Schach, wie bekannt, ſtets auf Mährchen verſeſſen,
Wenn mit Appetit er gezecht und gegeſſen,
Und hingelehnt ſich an behaglichen Ort,
War ſichtlich erfreut, und befahl, daß ſofort
Der Bittende mit der Erzählung beginne.
Auf horchten die Gäſte, ſoweit ihre Sinne
Noch klar genug waren, und welcher zuviel
Des Guten genoſſen, auch dieſem gefiel
Dieß eingeſchobene Tafelvergnügen,
Um, während der Uebrigen Aufmerkſamkeit
Die Störung beſeitigt, gemeſſene Zeit,
Dem Werk der Verdauung im Schlaf zu genügen.
Still ward es im Saal, und mit heiterm Geſicht
Begann der Erzähler ſein ſchlaues Gedicht

Die Prinzessin von China.

Von hundert Kindern welche zwanzig Frauen
Dem großen Kaiser Chinas einst geboren,
War eine Tochter leben nur geblieben:
Die wunderschöne Blume He-hu-hang.
Wohl hundert Prinzen kamen an den Hof
Um ihre Hand zu werben, denn sie war
Des Reiches Erbin, und des Vaters Stolz.
Indeß die wunderliche He-hu-hang
War abgeneigt der Liebe, nur allein
Beseelt vom Drang nach hoher Wissenschaft,
Und so gelehrt bereits, daß kaum ein Weiser
Im ganzen Reiche neben ihr bestand.
Ein Phönix wurde sie der Wissenschaft,
Und alle Freier wies sie stolz zurück,
Die Wissensarmuth Aller tief verachtend.
Das nahm zu Herzen sich der Kaiser sehr.
Vergeblich aber waren seine Bitten,
Bis ungeduldig er zuletzt sie zwang
Zum Wohl des Reiches ihren Trotz zu beugen,

Und einen Fürſten ihre Hand zu reichen,
Der, weil mit Hohn er abgewieſen ward,
Mit Kriegesmacht ſchon an den Grenzen drohte.
Der Tag der Hochzeitfeier war beſtimmt.
Den Tag zuvor begab ſich He-hu-hang
Voll Kummer nach den Gärten des Paliaſtes,
Abſchied zu nehmen von den hundert Stellen,
An welchen ſie tiefſinniger Betrachtung
Sich hinzugeben pflegte.
Siehe, da
Trat ihr ein wohlbekannter Mann entgegen,
Ein weiſer Mann, ihr werth vor allen Andern
Die hochberühmt dem Hof des Kaiſers nahten.
Er war ihr Lehrer in Aſtrologie,
Chiromantie, Magie, Dämonenlehre,
Und was davon ihr hoher Geiſt begriffen
Verdankte ſie nur ihm. Sie weinte ſehr
Da ſie von ihm nun Abſchied nehmen ſollte.
Der Weiſe ſprach: „Wenn Du mit Schmerz Dich wendeſt,
Iſt mein Schmerz größer noch bei Deinem Scheiden,
Denn unglückſelig bin ich wenn Du gehſt,

Und kann nicht Ruhe finden mehr auf Erden,
Denn glücklich mich zu machen, glücklicher
Als jemals war ein Mann, vermagst nur Du."
— „„Was soll ich für Dich thun? — sprich aus, ich thu' es,
Wenn ichs vermag,"" sprach innig He-hu-hang.
„Du kannst es, — sagt' er, — doch Du wirst es nicht
Dich kostets wenig, mir, ists eine Welt,
Und dafür bieten möcht ich Dir das Höchste
Das ich besitze, was auf dieser Erde
Zu geben ist. Du kennest mich nicht ganz,
Dir ist noch unbekannt was ich vermag.
Ein Zaubrer bin ich. Dieses Kleinod siehe
Von funkelndem Rubin an goldner Schnur.
Wer an die Brust es hängt, versteht sofort
Der Thiere Sprache, wie die Thiere denn
Auch ihn verstehen, redet er zu ihnen.
Ich schenke dieses Kleinod Dir, wenn Du
Mir gönnen möchtest Deinen Mund zu küssen."
Begierig war die schöne He-hu-hang
Dieß wunderbare Kleinod zu besitzen,
Und da der Kuß als geringer Preis erschien,

— Sie wußte nicht was ſolcher Kuß bedeute. —
Hub ſie zu lachen an. „„Wenns weiter nichts,
So küſſe mich, und gieb mir den Rubin.““
Der Zaubrer küßte ſie. Da nun das Spiel
Der Lippen weder ihr gefiel, noch mißfiel,
So blieb es ihr gleichgültig auch als er
Mit heißer Inbrunſt fortfuhr ſie zu küſſen,
Bis ſie gelangweilt ſagte: — „„nun genug.
Jetzt her mit dem Rubin.““ — Der Zaubrer hing
Ihn an die Bruſt der ſchönen He-hu-hang,
Und kaum berührt er ihre Haut, vernahm
Ein Paar von Elſtern ſie vom nächſten Baum,
Und ſie verſtand ihr Zwiegeſpräch: — ſie ſagten

Hi hi, wack wack,
Dummer Schnack, dummer Schnack!
Es ſchnäbelt die Herrin
Mit dem Knecht, o die Närrin!

Wack, wack, ei ei,
Es bleibt nicht dabei.

Kommt mehr hinterdrein.
Kann anders nicht ſein.

Dummer Schnack, dummer Schnack!
Hi hi, wack wack,
Wack wack, ei ei,
Es bleibt nicht dabei."

Der Zaubrer der die Vögel auch verſtand,
Ohn des Rubines zu bedürfen, ſagte:
„Hörſt Du, Prinzeſſin, wohl der Elſtern Rede?
Es ſind gar kluge Schelme, lüften ſich
Mit kecken Schnäbeln oft den grauen Schleier
Der vor der Zukunft hängt, und ſchielen ihr
Mit ſchiefen Gaunerblick ins Angeſicht.
— Es bleibet nicht dabei, ſo ſchnarrten ſie.
Das iſt Orakel, — und auch guter Rath
Für Dich und mich. So laß mich weiter geben,
Dir neuen Handel, — wohl vergeblich, — bieten.
Sieh dieſen Ring. Wenn man den blauen Stein
Der ihn verziert dreimal behaucht und dann

Dreimal mit einem Finger reibet, und
Dreimal den Namen Aſaph ruft, erſcheint
Ein mächtiger zum Dienſt bereiter Geiſt,
Der Alles ausführt was man ihm befiehlt,
Verborgne Schätze bringt aus Meeresgrund,
Aus tiefſtem Schacht, Geheimſtes offenbart,
Den Herrn unſichtbar macht, ihn durch die Luft
Mit Blitzesſchnelle trägt an jeden Ort
Hin und zurück, der immer treu ſich zeigt.
Ich würde Dir den Ring und ſeinen Geiſt
Mit Dank und Freude ſchenken, möchteſt Du
Dafür gewähren mir was nichts Dich koſtet,
Nichts, oder wenig doch, dagegen mich
Zum glücklichſten der Sterblichen erhöhte
Indeſſen, ich beſcheide mich betrübt,
Daß Du nicht gönnen kannſt was ich begehre,
Nicht gönnen darfſt. So laß uns Abſchied nehmen.
Mir bleibt mein Ring, und meiner Sehnſucht Schmerz,
Dir, was Du heut für höchſten Preis mir nicht
Gewähren magſt, und morgen ſchon umſonſt
An einen Wicht, den Du kaum kennſt, verſchleuderſt."

Die ſchöne He-hu-hang war höchſt begierig
Den Ring mit ſeinem Geiſte zu beſitzen.
Sie dachte nach, — was kann er denn verlangen?
Er ſagte ja, daß mich es wenig koſte,
Daß morgen ich es, und umſonſt, verſchleudre.
Doch war ſie zweifelhaft und ſagte: — „„nun,
Sprich aus was Du verlangſt. Wir wollen ſehn.““
Und er dagegen: „nein, das darf nicht ſein.
Das Schickſal hindert es. Ich darf es nur
Dir ſagen erſt, wenn Du bereit Dich kündeſt
Zu geben was ich fordre; wenn Du mir
Schwörſt bei dem Heiligſten Dein Wort zu halten.
Ein blind Vertrauen will die Zauberwelt.“

Die ſchöne He-hu-hang war ſehr verlegen.
Sie war verſeſſen auf den Ring, indeſſen blind
Ins Garn zu laufen ſchien ihr mißlich doch.
Ein Rabe ſaß auf einem Stein am Pfade
Der Alles angehört. Er krächzte nun:

„Rab Rab Rab Rab
Schlags nicht ab, ab.

Laß Dich nicht graun,
Auf jeden Zaun,
In jedem Buſch,
Rab, Rab, buſch buſch,
Vögel ohn' Sorg und Qual
Thun es wohl hundertmal,
Oeffentlich, frank und frei,
Sind ganz vergnügt dabei
Schlags nicht ab, ab.
Rab Rab Rab Rab."

Die ſchöne He bu hang vernahm genau
Was dieſer Rabe ſagte. Dieß vernahm
Der Zaubrer auch, und ſprach: „der Rabe dort
Iſt ein gar ſchlauer Wicht. Sein Rath iſt gut
Doch iſt es Sache nicht für Jedermann
Dem guten Rath zu folgen. Lebe wohl.
Du willſt nicht, und ich darf nicht weiter bitten
Mit meinem Ringe geh ich ſtill davon,
Den Du ſo wohlfeil hätteſt haben können,
Und doch nicht haben willſt. Leb wohl, leb wohl."

„„Halt, ſagte nun entſchloſſen He-hu-hang.
Wenn jeder Vogel thut auf jedem Zaun,
Auf jedem Buſch, was Du von mir willſt fordern,
Und dabei fröhlich iſt, kann es fürwahr
Nichts Großes ſein, doch groß iſt mein Gewinn.
Wohlan, ich ſchwöre bei den Sternen Dir,
Beim Licht des Mondes, bei der Sonne Glanz,
Daß ich gewähren will was Du verlangſt,
Wenn Du dafür den Zauberring mir giebſt.““
Der Zauberer darauf: — „Dein Schwur iſt mein
Du biſt gebunden durch dein heilig Wort.
Zu Nacht, wenn Alles ſchläft, leg allen Schmuck
Der morgen Dich am Hochzeitstage zieren
Als Kaiſerstochter ſoll, Dir an, und komm
Still in den Garten, in die Grotte dort.
Du findeſt mich daſelbſt in Inbrunſt harrend.
Dort ſei nur eine kurze Stunde das
Für mich, was Du dem künftigen Gemahl
Von morgen ab ſollſt ſein fürs ganze Leben.
Wenn ich mein Glück genoſſen, geb ich Dir
Den Ring, und ſeinen Geiſt, — ehr darf ichs nicht

Der Geiſt iſt eigenſinnig, launiſch, läßt
Umſonſt ſich nicht vergeben, lehnt ſich auf,
Und würgt den Herrn in Wuth, der ihn verſchleudert."
Die holde Jungfrau wurde glühend roth,
Wenn gleich ſie nicht verſtanden was der Zaubrer
Recht eigentlich von ihr verlange. Doch
Sie wollte ſeinen Ring; es war der Schwur
Geleiſtet einmal, und ſie war gefangen.
Sie ſagte, zwar mit Herzensbangen, zu,
Ging ſtill davon. —
Als nun der Abend kam,
Entließ ſie zitternd ihre Dienerinnen,
Legt an den Brautſchmuck, ſchlich ſich in den Garten,
Und ſchlug den Weg zur Grotte ſchüchtern ein.
In allen Büſchen ſangen Nachtigallen.
Die bange He-hu-hang verſtand ſie nun,
Und ſchauderte, denn die Verbuhlten ſagten
Ihr Dinge vor, die ſie noch nie gehört,
Zu denen ſich ihr Ahnen nie verirrt,
Um in Geheimniſſe ſie einzuweihen,
Die morgen ſie mit Recht erfahren durfte.

Doch heut zur Unzeit wurden offenbart.
Sie war indeſſen noch nicht weit gegangen,
Da trat ein Dieb ihr in den Weg, den Schmuck
Mit dem ſie ſich geziert, von ihr begehrend,
Bedrohend ihre Weigrung mit dem Dolche.
Sie faßte ſich indeß in ihrer Angſt,
Erzählte Wort für Wort ihm, welch ein Schwur
Sie nöthige den Zaubrer aufzuſuchen.
Bat ihn, er möge nur den Schmuck ihr gönnen,
Bis ſie dem Zauberer genug gethan,
Sie wolle dann hierher zurückekehren,
Wo ſie der Dieb indeß erwarten möge,
Und allen Schmuck in ſeine Hände legen.
Den gleichen Schwur, den ſie dem Zauberer
Geleiſtet, ſprach ſie für den Dieb, gelobend
Was ſie verheißen pünktlich zu erfüllen.
Es fand der Schelm den Handel höchſt ergötzlich.
Und lachend gab er nach in kecker Laune.
Sie möge gehn, er wolle warten hier,
Und gutem Muthes ihren Schwur vertrauen.
Die arme He-hu-hang ſchritt bebend weiter,

Und war noch nicht zu weit gegangen, als
Ihr wild entgegenlief ein großer Löwe,
Der aus des Kaisers Zwinger war entsprungen.
Als der sie sah, hub er zu murren an,
Und nur zu bald ging dieses grimme Murren
In dumpfes Brüllen über. Sie verstand
In großen Aengsten was der Löwe sagte:

„Mrrr — hu hu hu.
Fetter Bissen bist Du.
Sie haben vergessen
Mir Futter zu bringen,
Da will ich Dich zwingen.
Da will ich Dich fressen.
Mrrr — Hu hu hu
Fetter Bissen bist Du."

Halb todt vor Schreck erfuhr nun He-hu-hang
Welch Schicksal sie bedrohe. Wem das Messer
Am Halse sitzt, der hat nicht lange Zeit
Sich zu besinnen, er muß rasch ans Werk

Das Aeußerſte zu wagen. So wie ſie
Durch den Rubin der Thiere Wort verſtand,
Verſtanden auch das ihrige die Thiere.
Sie ſprach daher zum Löwen: „werther Herr,
Da Du der König biſt des hochachtbaren
Vierfüßigen Volkes dieſer Welt, und da
Monarchen Großmuth anſteht, auch bei Dir,
Der Du, vor allen Deinen edeln Brüdern,
Am Hofe lebſt des größten Menſchenherrſchers,
Mehr hohe Gaben und Geſittung ſind
Vorauszuſetzen als bei jenen, wirſt Du,
So darf ich ſchmeicheln mir, herab Dich laſſen,
Bevor Du mich der Ehre würdig achteſt
Dem Anſpruch Deines Appetits zu dienen,
Mir kurzes Wort zu gönnen, welches Deinem
Erhabnen Geiſt und fürſtlichen Gemüthe
Bewegungsgründe bieten möchte, mir
Nur eine Stunde Nachſicht zu geſtatten.“

Der Löwe war, ſofern er nicht zu hungrig,
Sonſt eine gute Haut, wie man ſo ſagt,
Und da der Fall ihm neu, daß ſich ein Menſch

Ihm ſo verſtändlich machte, ward ſein Hunger
Von Neubegier beſchwichtigt, und er ſprach:

„Mrrr — Bu hu.
Ich höre Dir zu,
Und will Dich zu freſſen
Aufſchieben indeſſen
Mrrr, Bu hu,
Ich höre Dir zu.

Die ſchöne He-hu-hang erzählte nun
Dem Löwen, was ihr mit dem Zauberer
Begegnet erſt, und mit dem Räuber eben,
Und wie ſie beiden mit den höchſten Schwüren
Gelobet ihr Verſprechen treuer Rückkehr.
Sie möchte gern ſich beiden treu beweiſen,
Denn Treue ſei der Menſchen höchſte Tugend.
Und ſollte ſie nunmehr das Leben laſſen,
So wolle ſie damit beruhigt ſterben
Daß Treue ſie bethätigt bis zuletzt.
Der Löwe möge daran nicht ſie hindern.

Ihm wolle ſie die gleiche Treu beweiſen',
Indem ſie ſchwöre, wie dem Zauberer
Und wie dem Diebe ſie geſchworen, daß
Sofort zu ihm ſie wiederkehren werde,
Den Hunger ihm zu ſtillen, wenn zuvor
Dem Zaubrer, und dem Diebe ſie genügt.
Sie ſprach dann aus den Schwur, und höchſt beweglich.
Der Löwe ſchwieg ein Weilchen, denn der Fall
War außer aller Praxis bei den Löwen.
Doch dieſer war ein guter Kopf, ein Weſen
Voll Billigkeit und hoher Lebensanſicht:
Kurz er gab nach, nachdem er eine Weile
Gemurret und gegähnt, und ließ ſie gehn,
Doch ſtreng ermahnend ja ihr Wort zu halten.
Er werde nicht von dieſem Platze weichen,
Und unterdeſſen bis ſie wiederkehre,
Mit ſeinem Hunger in Verhandlung treten.
Zur Grotte ging nun eilig He-bu-hang,
Wo ſie der Zaubrer lange ſchon erwartet.
Als aber er ſie bleich und zitternd ſah,
Wich jegliches Gelüſt dem Mitleid. „Herrin,

So ſprach er, — wenn mich Leidenſchaft verblendet
So wild und dreiſt um Deine Gunſt zu werben,
Bin ich doch nicht gemein und rückſichtslos.
Wenn Dich gereut was Du mir angelobt
Wohl ohne ganz zu faſſen meinen Zweck,
Und wenn Du nun, vielleicht belehrt, erſchrickſt
Vor dem was Du verheißen: wenn es Dich
Beleidigt, möcht ich ehr den Tod erleiden
Als Deiner Unſchuld Heiligkeit entweihn."

Und ſie darauf: „„zwar haben mich ſeitdem
Der heiß verbuhlten Nachtigallen Lieder,
Die tief erröthend ich verſtand, belehrt,
Welch tiefer Schmach mich Deine Liſt beſtimmte,
Doch haſt Du meinen Schwur, und mein Gewiſſen
Gebietet mir ihn nicht zu brechen. Dein
Bin ich, und treu den Eiden bis zum Tode.
Zum Tode ſagt ich, merke dieſes wohl,
Denn wenn ich nach der Schmach die mir bevorſteht
Nicht eine Stunde länger leben möchte,
Wird dieſer Wunſch mir nun gewährt. — Ich ſterbe

Sobald mein Fuß von hier mich heimwärts trägt,
Und keine Macht auf Erden kann mich retten.""
„Wie rief der Zauberer voll Schrecken aus.
Dem ſoll nicht alſo ſein, beim Himmel nicht.
Ich gebe Deinen Schwur Dir gern zurück,
Entbinde Dich von ihm, und ſchwöre Dir
Dagegen bei dem Könige der Geiſter,
Vor dem mein Zauber, mächtig ſonſt, zu nichts wird,
Daß eh der Blitz mich tödten, oder mich
Der Erde tiefſter Schlund verſchlingen ſoll,
Eh' mein Gedanke Dir in andrer Weiſe
Als der tiefſinnigſten Verehrung naht.
Geh hin, erhabnes Muſter höchſter Treue,
Geh hin, ſo rein als Du gekommen biſt,
Vergiß den Frevel, der Dich ſchnöde prüfte."
Die bleiche He-hu-hang war tief bewegt.
„...Ich danke Dir, — ſo ſprach ſie, — leichtern Herzens
Geh nun entgegen ich dem ſichern Tode,
Denn retten kann mich Deine Großmuth nicht.""
Und ſie gab Kunde nun dem Zauberer
Von dem was mit dem Löwen und dem Diebe

Begegnet ihr, und von den hohen Schwüren
Die beide ſie geleiſtet. Er vernahm
Mit Lächeln den Bericht. „Sei ſorgenlos,
Erwidert er. — Der Löwe, wie der Dieb,
Sie ſollen Dich nicht ſchrecken, Dir nicht ſchaden
Iſt doch der Zauberring an meinem Finger,
Der Geiſt, der ihm gehorcht, bereit ſofort
Das Machtgebot des Meiſters wahrzumachen.
Ich geh mit Dir. Der Löwe, wie der Dieb,
Sind Staub auf mein Gebot. Komm, laß uns gehn."

„„Mit nichten, ſagte ſie."" Schwur ich doch beiden
Denſelben Schwur, den erſt ich Dir geleiſtet.
Treu war ich Dir und Treu bewahr ich ihnen,
So weit ich kann, denn meine Schuld iſt's nicht
Wenn ich dem Diebe dort mein Wort nicht halte,
Weil unterdeſſen mich der Löwe würgt.
Ich ahnte nicht ſolch drohendes Verhängniß
Als ich dem Manne mein Verſprechen gab,
Ihm meinen Schmuck zu bringen, wenn ich erſt
Gehalten Dir mein trauriges Gelöbniß

Das Leben iſt ein großes ſchönes Gut, -
Doch nur bei reinem, redlichem Gewiſſen.
Wer aber Treubruch übt, verdient den Tod,
Und weil er ihn verdient, iſt beſſer es
Ihn ſchuldlos leiden, deſſen Qual doch nur
In Augenblicken endet, als den Schmerz
Des Vorwurfs durch ein Daſein hinzuſchleppen
Das würdelos geworden durch die Schuld.
So laß mich gehn und weiche nicht vom Platze.
Die Hülfe die Dein Ring mit ſeinem Zauber
Mir geben kann, indem er Löw' und Dieb
Vernichtet, weis ich ab, und ſchreit' entſchloſſen
Entgegen der entſetzlichen Gefahr.
Wenn eine höhre Macht die Tugend ſchützet,
Iſt beſter Weg von dieſer höhern Macht
Des Schutzes froh zu ſein, die Tugend üben,
Und wär' es auch am Abgrund der Gefahr.
So find' ich dem zunächſt den Löwen wieder.
Wenn er, woran ich jetzt noch nicht verzweifle,
Mich ſchont, und frei läßt gehen, ſchreit ich fromm
Zum Diebe, welcher in der Reihe mich

Erwartet ſchon, ihm meinen Schmuck zu bringen.
Leb wohl, und bleib. Ich folge dem Geſchick.““

Vergeblich war des Zauberers Bemühen
Durch die Spitzfindigkeiten eines ſchlauen
Nicht redlich offnen Sinnes ſie zu lenken
In andre Bahn. Sie blieb bei dem Entſchluß,
Wies endlich ihn unwillig ab, und ging,
Ihn in Verzweifelung zurücklaſſend.
Doch unbelauſcht war dieſes Zwiegeſpräch
Geblieben nicht. Der Löwe, wie der Dieb,
Sie waren ihr auf ganz verſchiednen Wegen
Leis nachgeſchlichen, ohne daß der Eine
Gewußt vom Andern. Einer links, der Andre
Zur rechten Seite. Tief in dem Gebüſch
Verſtecket, hörten Beide, wie der Zaubrer
Sie tödten wollte, wie dagegen ſie
Durch tugendhaften Sinn dieß abgewendet,
Und ſchlichen leiſe ſich demnächſt davon,
Ein jeder nach dem Platz, auf dem zu harren
Sie ſich bereit erklärt.

Nach kurzer Friſt

Kam festen Schrittes Ge du bang zum Löwen,
Und sprach: „Hier bin ich, meinem Schwur getreu
Der Zauberer entband mich von der Pflicht
Ihm Wort zu halten, Großmuth übend, Du —
Thu was Du willst. Doch ist das Fabel nicht
Was man vom Löwengroßmuth oft berichtet,
So zeige solche nun in diesem Falle,
Nicht meinetwegen, nein, des Schwures wegen
Den ich geleistet jenem Diebe, der
Von hier kaum tausend Schritte meiner wartet,
Um meines reichen Schmuckes froh zu sein,
Und schone meiner, daß ich ihm, wie Dir,
Die Treu beweisen könne, die nicht wankt."
Der Löwe stand und schwieg. Er dehnte sich,
Und gähnte mächtig. Dieß war sein Bezeigen
Wenn er zu denken hatte, denn er war
Ein großer Denker, wenn er satt war, nun
War er nicht satt, und dachte doch, ein Zeichen
Daß Großmuth seinen Hunger überwog.
Nachdem er lang gedacht, ging still er fort,
Und Ge du bang zog ihre Straße weiter.

Sie fand den Dieb dicht an der Gartenpforte
Schon ihrer harrend. „Sieh da bin ich, — sprach sie.
Das Auge, dem verborgen nichts auf Erden,
Hat angeschaut die schweren Prüfungen,
Die, Dir gerecht zu werden, ich bestand.
Die Hand der Allmacht in der alle Fäden
Der Weltenlenkung sich vereinen, die
Der Menschen Neigungen und Thun bestimmt
Nach ihrer unerfaßlich hohen Weisheit,
Hat eines Frechen wilde Gier gebändigt,
Daß mitleidsvoll er mir die Schmach erließ
Noch mehr, der nämliche, hochheilge Wille
That, mich zu retten nur zu Deinem Frommen,
Der Wunder größtes, hat des Löwen Hunger,
Der meiner harrte, qualvoll mich zu tödten,
In Großmuth umgewandelt, daß auch er
Mich von dem Schwur entband, in höchster Angst
Geleistet ihm, und frei mich gehen ließ,
Obgleich ich nicht um meinetwillen flehte,
Nein Deinetwegen, um auch Dir den Schwur
Den ich gelobte, treu zu halten. Nimm

Denn meinen Schmuck, den reichſten, herrlichſten
Den jemals Könige beſeſſen; nimm ihn,
Denn ich erwarte nicht von Deiner Habgier,
Daß ſie ſich zähmen laſſe zu dem Mitleid
Des Zauberers, und zu des Löwen Großmuth,
Denn Habgier kennt kein anderes Gefühl."
„„Du biſt im Irrthum ſprach hierauf der Dieb.
Nicht ſchlechter will ich ſein als jener Zaubrer,
Von einem wilden unvernünftigen Löwen
Mich nicht an Großmuth übertreffen laſſen.
Behalte Deinen Schmuck. Verdorren ehr
Soll meine Hand eh ſie danach ſich ausſtreckt.
Auch werthlos ſcheint mir dieſe Zierde nun,
Wenn ich mit jener höhern ſie vergleiche
Die Deine Seele ſchmückt, denn dieß erkenn' ich,
Daß eine Treue, wie Du ſie bewieſen,
Den Reichthum aller Kronen überwiegt.
Geh hin in Frieden; Glück begleite Dich,
Mich das Gedächtniß Deiner hohen Tugend.
Von nun ab lockt mich fremdes Gut nicht mehr.""

Als Ahmet beſchloſſen ſein Mährchen, erhob
Sich lebhafter lärmender Beifall von Allen.
Der Schach, dem es über die Maßen gefallen,
Erwies dem Erzähler gebührendes Lob.
Abbas Mirza jedoch, der gemerkt welche Schlingen
Der Schlaue den fremden Geſandten darin
Zu ſtellen geſtrebet, ließ ſchon im Beginn
Das Käſtchen mit jenem Smaragde ſich bringen,
Und flüſterte leiſe dem Schach in das Ohr:
„Trag ich nun, o Herr, Dich Befremdendes vor,
So bitt' ich, Du mögeſt den Willen mir laſſen,
Mich nicht unterbrechen, denn bald wirſt Du faſſen,
Mein Thun ſei zum Zwecke das Mittel allein."
Es willigt der Schach in die Forderung ein.
Nun winkte der Prinz wie zu gnädigem Gruße
Dem harrenden Ahmet. Der hatte bereit
Sein Wort ſchon. er ſprach: — „ich verhieß bei dem Schluſſe
Den Anlaß zu geben zu witzigem Streit.
Doch nur die Geſandten gelangen zum Schuſſe.
So ſaget uns denn, hochverehrliche Herrn,
Denn eure Belehrung empfangen wir gern:

Der Zauberer, der Löwe, der Dieb, — wer von diesen
Hat größeres Maß wohl der Tugend bewiesen,
Der Zauberer, der sein Gelüsten gezähmt,
Der Löwe, der mild sich zum Fasten bequemt,
Der Dieb, der zuletzt sich des Raubes geschämt,
Nachdem Hehuhang, durch die Treu sondergleichen
Versucht bis zur Großmuth die Gier zu erweichen?
Entscheidet, ihr Herrn, jeder nach seinem Sinn,
Wenn bitten ich darf, die gewichtige Frage."
Prinz Abbas erhob sich zugleich: — „„daß man sage,
— So sprach er, — es bringe der Scharfsinn Gewinn
Am Hofe des Schah in echt fürstlicher Weise,
Setz ich den Smaragd von Sistan hier zum Preise
Für den von euch Herrn, der im witzigen Streit
Den Sieg sich erringet. Wir wollen uns weiden
Am Kampfe des Geistes. Wer soll ihn entscheiden?
Mag Ahmet dieß thun, kommt der Handel so weit."""

Stumm saßen in großer Verwundrung die Gäste.
Sie meinten der Rausch nach dem üppigen Feste
Bemeistre den Prinzen, und mit ihm den Schah,
So herrliches Kleinod zu widmen dem Spiele

Schon hinkte der Neid den Verheißungen nach,
Und nahm ſich den künft'gen Gewinner zum Ziele.
Der erſte Geſandte nahm ſchmunzelnd das Wort:
„Daß jener Smaragd, den wir an dieſen Ort
Mit Mühe gebracht, ihn als Schatz ohne gleichen
Von unſerm Chan Irans Herrſcher zu reichen,
An uns nun verſchleudert im Spiele ſoll ſein,
Erſcheinet befremdlich. Doch wer darf das Nein
Vor Perſiens großem Gebieter wohl wagen.
Ich merke dahinter, die Wahrheit zu ſagen,
Ein Etwas, das man, wenn man Hofgebrauch kennt,
Mit zierlichem Wort eine Falle benennt.
Doch darf es den Hofmann von Witz nicht beſchämen
Dem Gang in die Falle ſich auch zu bequemen,
Wenn Ehrfurcht dieß fordert, und wenn man dabei
Klug wahrnehmen läßt, man ergebe ſich frei,
Mit gutem Bewußtſein, den drolligen Lagen
Die Koſten des artigen Scherzes zu tragen.
So küß' ich dem Schach tief verehrend den Fuß,
Und thu mit Anſtand was üben ich muß.
— Dieß Vorwort für mich, und für meine Genoſſen.

Und nun, frisch ans Werk, nach dem Ziele geschossen
Nach meinem Ermessen nun soll man den Preis
Der herrlichsten Tugend dem Zauberer spenden,
Der zitternd vor Inbrunst, von Leidenschaft heiß,
Die Palme des Sieges bereits in den Händen,
Vom höchsten Genusse, der jemals auf Erden
Dem sterblichen Menschen geboten kann werden
Zurücktritt aus Großmuth. Mir schweigt der Verstand
Wie Jemand in sich solche Mäßigung fand,
Dem Blut in den Adern noch heiß sich bewegte,
Der blind nicht für das so die Sinnlichkeit regte.
Zudem war das Ding, so der Zaubrer begehrt
Für He-hu-hang wahrlich der Rede nicht werth.
Sie hatte dieß Ding, und das soll man bedenken,
Doch in dem Besitze nur es zu verschenken.
Gleichviel ob an Diesen, gleichviel ob an Den.
Ging ihr es verloren, wer konnt es denn sehn.
Hier war kein Verlust an dem Teint, an den Haaren
Das ist nicht geschehen, was Niemand erfahren.
Wer nimmt in der vornehmen Welt das genau.
Wer plagt im Verhör eine reizende Frau.

Wer iſt ſo gemein nach ſo lieblichen Schwächen
Den Handel mit artigen Weibern zu brechen.
Es ſeufzen nur Pinſel hier ſchmerzlich ein Ach!
Ein Weltmann genießet, und fraget nicht nach.
Prinzeſſinen endlich, — wir können es leſen
In hundert von Büchern, — ſind höhere Weſen,
Bevorrechtet durch ihren fürſtlichen Stand.
Sie dürfen was Andre beſchämt ſich erlauben.
Wer darf aus dem Volke, das vor ihnen kniet,
Das in ihnen Sterne der Herrlichkeit ſieht,
Mit Tadel und Spott ſie des Rufes berauben?
Fürwahr, ſollten dem ſie die Rückſicht noch weihn,
Verlohnt es der Müh' nicht Prinzeſſin zu ſein.
— Kurz, rund zu beſchließen den kitzlichen Handel, —
Ich bin nicht gerad vom unbändigſten Wandel,
Ich bin nur ein Menſch wie viel andere ſind,
Gerade kein Büßer, kein lauwarmes Kind,
Indeſſen, ich will unumwunden bekennen,
Ich hätt', in ſo lockende Lagen gebracht,
Es keineswegs wie dieſer Zaubrer gemacht.
Denn wer in das Feuer gerathen, muß brennen. —

Mit Fleiſch und mit Blut iſt geſchaffen man nur. –
Wer kann und nicht will, widerſteht der Natur.
Doch will ich gewiſſenhaft, in allen Ehren
Dem Zaubrer den Preis höchſter Tugend gewähren,
Der wider Natur, und den glühenden Drang
Der Sinne, den Trieb nur aus Großmuth bezwang.
Der Löw' und der Dieb ſind vor meinem Gerichte
Dem Mann gegenüber erbärmliche Wichte."

So ſchloß höchſt ergötzlich der lüſterne Gauch.
Es hielt ſich der Schach im Gelächter den Bauch,
Und ſagte dazu höchſt zweideutige Sachen.
Die ganze Verſammlung ward krank faſt vor Lachen.

Der zweite Geſandte rief ſchmunzelnd: „ei! ei!
Mein werther Genoſſe da ſprach mancherlei,
Wobei die Moral ihn nicht möchte begleiten.
Ich muß ſeinem Zaubrer die Krone beſtreiten,
Und fordre ſie, — ohne den Tadel zu ſcheun
Von allen Verliebten, hiemit für den Leun.
Noch hat es, ſo lange man ſpeiſt um zu leben,
Kein höheres Beiſpiel von Großmuth gegeben.
Ein Hungriger, und noch ein Löwe dazu,

— Bemerket Verehrte nur was das will ſagen. —
Läßt ſich vor der Naſe das Mahl unterſchlagen,
— Nein, dieß war zu wenig; er läßt es nicht zu,
Er will hochgeſinnt, daß es alſo geſchehe,
Damit der Triumph der Entſagung beſtehe:
Er macht des Naturtriebs ſich ledig und frei,
Daß unübertroffen an Sitten er ſei.
Und welchen Naturtriebes! Giebt es ein Walten
Das mächtiger jegliches Daſein bedingt,
Als das, welches Alle die ſterblich ſind zwingt
Durch Speiſe das Leben im Gange zu halten.
Das Leben iſt Wurzel von jedem Genuß.
Es preiſet mein werther Genoſſe die Liebe,
Doch untergeordnet nur ſind ihre Triebe,
Weil ehe man liebet, man leben doch muß.
Der Hungrige wird bald die Wolluſt vergeſſen,
Kehrt ab ſich von Potiphars Weib, und will — eſſen.
Der Hungrige nimmt zwar mit Jedem vorlieb;
Er naget das Fleiſch das am Knochen noch blieb.
Indeſſen wer mag es, wer kann es beſtreiten,
Daß feinere Biſſen Vergnügen bereiten,

Der Kuß einer Huri, des Hafiz Gedicht
Sind nichts neben einem gewählten Gericht.
Es duftet der Naſe, bevor mans genoſſen.
Wenn es auf der Zunge wie Honig zerfloſſen,
Sich gleichſam einſchmeichelnd zum Magen verfügt,
Durchrinnet den Leib ein entzückend Behagen.
Man kann wie man wohl ſich befindet nicht ſagen,
Man iſt nur in innerſter Seele vergnügt.
Wer ſolchen Genuß ſich aus Großmuth verwehrt,
Wenn ſchon er gewartet mit heißem Verlangen,
Die Hand nur erheben darf um ihn zu langen,
Wird niemals, ich ſag es, genügend verehrt.
Und war unſer Löwe geſchlüpft aus dem Stalle
Des Kaiſers von China nicht ganz in dem Falle?
Wer hier auch vor ſeinen Gelüſten erſchrak,
Das Menſchenfleiſch iſt einmal Löwengeſchmack.
Es läßt über das ſich nicht fritteln und ſtreiten
Was Jeglichem ſchmecket. Man denke ſich ein
In Löwennatur, und dann ahnt man wie fein
Der Biſſen geweſen, dem gern er entſagte
Ohn daß er auch nur mit dem Blick ſich beklagte.

Ein Löwe bei Hofe, — bedenket nur dieß, —
War doch ein verfeinerter Schmecker gewiß.
Und, daß ich zuletzt noch das Wichtigſte ſage,
Prinzeſſinnen ißt man doch nicht alle Tage.
Kurz, — und dieß verfecht ich hartnäckig und heiß, —
Der Tugend des Löwen gebühret der Preis."
Man fand ganz ergötzlich des Gutſchmeckers Schwatzen,
Indeſſen die ganze Geſellſchaft war ſatt,
Ja, wie man zu ſagen pflegt, ſatt zum Zerplatzen,
Und ſo war der Beifall nur läſſig und matt.
Der dritte Geſandte ließ lang auf ſich warten.
Er ſpielt' mit den Fingern am dürftig behaarten
Spitzragenden Kinn, wiegte ſinnend ſein Haupt,
Dann ſprach er mit heiſerer Stimme: „wer raubt,
Wird bitter von allen Beraubten geſcholten.
Hat ſtets für den ärgſten der Sünder gegolten,
Doch hat man zu tadeln nicht Jene geglaubt
Die, ſtolz an der Spitze von ſiegreichen Schaaren,
Erobernd in fremde Gebiete gefahren.
Indeſſen die Sachen erſcheinen ſich gleich,
Geraubt ſei die Dattel, geraubt ſei das Reich.

Und will man den Raub eines Welttheils vergönnen,
Wird man einen Gartendieb ſchelten nicht können.
Das Eigenthum iſt nur erfundene Liſt.
Der Menſch iſt auf Erden einmal, wie er iſt.
Die reine Natur läßt den Menſchen begehren.
Den Drang nach Beſitz kann ihm Niemand verwehren.
Wer nicht hat, was doch unentbehrlich ihm ſcheint,
Der nimmt es, wenn ihm jene Liſt es verneint.
Das iſt der mächtigſte Trieb den wir kennen,
Wenn wir auch ihn ſchimpflich verbrecheriſch nennen.
Die Habſucht beherrſchet das Menſchengeſchlecht,
Sie gilt hier als Schuld, und dort nennt man ſie Recht.
Hat man ihr Berechtigung einmal gewährt,
So ſpricht man, nennt ſpäter ſie Schuld man, verkehrt.
Wer Ja geſagt geſtern, darf heute mit Nein
Bei nämlichem Ding nicht unfolgerecht ſein.
Auch iſt ihr vor jeglichem menſchlichen Streben
Allein unvergängliche Dauer gegeben.
Kein ander Gefühl darf ſich kühn überheben
Wo herrſchend ſie thronet. Nie ſtumpft ſie ſich ab,
Im Gegentheil ſteigert ſie ſich bis ins Grab.

Dunſt, Nebel vor ihr ſind all andere Triebe.
Nur flüchtiger nichtiger Rauſch iſt die Liebe.
Die Hitze des Blutes erregt ſie, doch muß
Sie ſterben, ſo wild ſie gebrannt, im Genuß.
Ja häufig vergeht ihre flatternde Hitze
Bevor der Genuß noch gelangt zum Beſitze.
Der Augenblick iſt es der Sieg ihr verſchafft.
Der Aufſchub zerſtöret das Feuer, die Kraft.
So hat auch der Zaubrer nicht Großmuth bewieſen.
Er zog aus Verlegenheit ſich mit Verſtand
Weil ihm das Vermögen zum Vorſatz entſchwand.
Indeſſen, Verehrte, nichts weiter von dieſen
Höchſt ſchlüpfrigen Sachen, verachtenswerth nur.
— Die Stillung des Hungers befiehlt die Natur.
Ein hungriges Raubthier erreget uns Schauer,
Doch dieſe Begier hat die wenigſte Dauer.
Sobald ſie die reichliche Sättigung nahm
Vergißt ſie ſich ſelbſt, ſinkt ermüdet und zahm.
Doch von ſolchem Hunger iſt, nach ſeinem Weſen,
Der Löwe des Mährchens gequält nicht geweſen.
Ließ er mit ſich handeln, ſo war er halb ſatt.

Ein naſchhaft Gelüſten, wie man es wohl hat,
Begann ſich nur in ſeinem Gaumen zu regen
Als jene Prinzeſſin er traf auf den Wegen.
Indeſſen die flüchtige Laune verſchwand
Als er unerwartet ein Hinderniß fand.
Ein Hinderniß? — wie? dürfte Mancher hier fragen.
Ein Hinderniß, ſag' ich noch einmal. Es liegt
Ein Etwas, das ſämmtliche Thiere beſiegt,
Im Blicke des wehrloſen Menſchen. Sein Schauen
Erreget dem wüthig entbrannteſten Grauen.
So wich auch bewältigt, in ängſtlicher Scheu
Vor Hehuhangs Blicke der lüſterne Leu.
Von Großmuth, — was man aus dem Handel auch mache, —
War nicht die geringfügigſte Spur in der Sache.
Die Großmuth bewieſen hat nur jener Dieb,
Bekämpfend in ſich den ſtets mächtigen Trieb,
Der niemals ſich abſtumpft nach reichem Erlangen,
Der nur ſich befriedigt ſtets mehr zu verlangen.
Wer dieſen entſagend bewältigen kann,
Iſt ein nie genug zu bewundernder Mann,
— Wenn Andre vielleicht, welche tiefer erkennen

Den thörigſten von allen Thoren ihn nennen: —
Gleichviel, unumſtößlich erſcheint der Beweis,
Daß nur für den Dieb iſt zu fordern der Preis."
So ſprach der Geſandte mit glühenden Wangen,
Und konnte, von heftigem Reden erregt,
Nicht wieder zu Sammlung und Athem gelangen.
Die ganze Verſammlung ſchien ſeltſam bewegt,
Als ob ein Unheimliches, das ſie nicht faſſe,
Hier hinter Zweideutigem ahnen ſich laſſe.
Sie merkte, daß man eine Falle gelegt,
Und darum beſchloß man in lauerndem Schweigen
Des Ausgangs zu warten. Er mußte ſich zeigen,
Denn Ahmet nahm endlich fein lächelnd das Wort:
„— Man ſchweigt ringsumher. Daraus iſt zu entnehmen
Daß, ohne die beiden Verehrlichen dort
In ihrem Verfehlen des Ziels zu beſchämen,
Der Dritte gethan den entſcheidenden Schuß.
So biet ich dem Sieger den ehrenden Gruß
Wir müſſen uns vor ſeiner Urtheilskraft beugen.
Als Schiedsrichter muß ich beiſtimmend bezeugen,
Die Großmuth des Diebes ging Allem zuvor

Die Gnade des Schach trete ſtrahlend hervor,
Den Scharfſinn des witzigſten Gaſtes zu ehren,
Und wolle den Stein von Siſtan ihm gewähren."
Der Schach ſprach mit Zaudern: „„Wohlan, es mag ſein.""
Und Ahmet empfing in dem Käſtchen den Stein.
Um ihn mit zwei Spitzen der Finger zu faſſen,
Und ihn in dem Sonnenſtrahl flimmern zu laſſen.
Der dritte Geſandte griff heftig danach.
Doch Ahmet gab ſeinem Verlangen nicht nach.
— „Was treibt Dich, — ſo fragt er, — mit ſolchem Verlangen
Nach dieſem Smaragd, der Dir ſicher, zu langen?
Iſt etwa dieß funkelnde Kleinod nicht echt?
Und iſt Dir bekannt, Dir allein, daß es ſchlecht?
Willſt darum ſo ſchnell Dich bemächtigen ſeiner,
Daß hier ſeinen Unwerth bemerke nicht Einer?"
Der alſo Gefragte fuhr auf, und ward blaß.
Die Stimme der Gäſte ward laut: „Was iſt das?"
— „Ein nichtiges Nachbild von grasgrünem Glas,"
Rief Ahmet, „ich will durch die That es beweiſen."
Er hub in der Fauſt einen Hammer von Eiſen,
Und ſchlug auf den Stein, der in Stücke zerſprang.

„Ha ſeht, — fuhr er fort, — wie die Probe gelang.
Den echten Smaragd kann kein Schlag aus den Wettern
Des wolkenumfangenen Himmels zerſchmettern.
Entdeckt iſt der Frevel, wir brauchen nichts mehr.
Den echten Smaragd, den Du ſtahlſt, gieb ihn her."
— So fuhr den Geſandten er an. — „Ich erkannte
Daß Niemand als Du dieſes Kleinod entwandte.
Das Sträuben, das Leugnen erlöſet Dich nicht.
Trabanten des Herrſchers herbei, thut die Pflicht
Den ſchelmiſchen Dieb hier in Ketten zu ſchmieden.
Gieb her Deinen Raub, ſonſt iſt Tod Dir beſchieden.
Der Schlinge, von mir in dem Mährchen verhüllt,
Biſt Du, — wie Du liſtig auch warſt, — nicht entgangen.
Dein Wort für den Diebſtahl verrieth Dein Verlangen
Nach Eigenthum Andrer, das Maß iſt gefüllt."
— Da warf der Geſandte ſich nieder zur Erde
Als ob von dem Worte zerſchmettert er werde.
Rief jammernd um Gnade. Was frech er geraubt
Das wollt er erſtatten. — Er nahm von dem Haupt
Den Turban, begann deſſen faltige Binden
Mit zitternder Hand auseinander zu winden.

Da fiel der Smaragd auf den Boden. Es nahm
Ihn Ahmet ſofort, um dem Schach ihn zu bringen,
Der freudig bei ſolchem erwünſchten Gelingen
Mit eilenden Schritten entgegen ihm kam.
Es dröhnte vom Jubel der Gäſte die Halle.
Sie kamen und drängten um Ahmet ſich alle.
Sein ſchallendes Lob floß von jeglichem Mund.
Der Großvezir ſelbſt gab Bewunderung kund.
— Der Schach gebot Stille, ſein Urtheil zu künden.
„Dem Dieb wird erlaſſen die Strafe der Sünden.
Er kehre, zur Beſſerung nützend ſein Glück,
Mit ſeinen Genoſſen zur Heimath zurück.
Den Chan von Siſtan will mit Gegengeſchenken
Von fürſtlichem Glanz ich in Gnaden bedenken;
Durch eigene Boten ihm nächſtens gebracht.
Dich Ahmet erhöht meine fürſtliche Macht
Weit, hoch über alle Vaſallen der Krone.
Du ſollſt mir der nächſte ſein nach meinem Sohne.
An dem werd' ich ſtrafen den ſchwarzen Verrath
Der künftig Dich kränket durch Wort oder That
Und hiemit genug, denn nun wiſſet ihr Alle

Was eure Verpflichtung in jeglichem Falle."
— So ſprach der Gebieter, bewegte ſich fort.
Prinz Abbas indeſſen nahm eilig das Wort:
„Vergiß nicht, o Herr, was Du ſchwurſt Deinem Sohne,
Beſtimmend zum Pfande des Schwurs Deine Krone.
Was ich nun verlangen will iſt an der Zeit.
Du biſt Dein Verſprechen zu halten bereit,
Denn Ahmet hat Dir den Smaragd übergeben.
Ihn, der wie dieß Kleinod unſchätzbar und echt,
Erhebe nunmehr in Dein herrſchend Geſchlecht. —
Die Schweſter, die theurer mir iſt als mein Leben,
Die herrliche, ſchöne Schemes-el-nihar,
Sollſt Du zur Gemahlin dem Trefflichen geben,
Und fürſtliche Hoheit beglücke dieß Paar."
Da lächelt der Schach: „weil ich einmal entſchieden
Zu Willen Dir ſein mag mein Sohn, ſtimm ich ein.
Ob Ahmet, Schemes-el-nihar ſind zufrieden,
Das mag Deine, mag ihre Sorge nun ſein.
Nur bin ich in meinem gebietenden Wandel
Kein Freund, wie Du weißt, von weitläuftigem Handel.
Ich liebe den raſchen entſcheidenden Streich.

Iſt Hochzeit im Werk, man vollziehe ſie gleich.
Wir haben vom Tage noch volle vier Stunden.
Was kann unterdeſſen nicht Alles geſchehn.
Im Schatz wird die Mitgift der Tochter gefunden.
So laßt uns an's Werk ohne Zögerung gehn.
Mein ſämmtlicher Hofſtaat wird hiermit in Gnaden,
Zur Feier des glücklichen Bundes geladen."

Der Blume die zitternd im Frühling ſich neigt,
Berührt von des Morgenwinds eiſigem Streichen,
Und ihre Verkümmrung im welken Erbleichen
Der duftend entfalteten Blätterpracht zeigt,
War Ahmet, als dieß er vernahm, zu vergleichen.
Er wollte zwar ſprechen, doch ſtarb ihm das Wort.
Er fühlte, daß jegliche Weigrung vergebens.
Es ſchwand ihm die ſeligſte Hoffnung des Lebens.
Den willenlos Wankenden führte man fort.
Bewußtlos, im nagenden Schmerz ſeiner Wunde,
Verging ihm der Zurüſtung peinliche Stunde.
Und als er von Neuem die Klarheit gewann,
Fand er ſich in einem goldfunkelnden Saale,
Erhellt von verblendendem magiſchen Strahle.

Man legte Gewänder von Purpur ihm an.
Dicht vor ihm erſchien auf erhabenem Throne,
Bedeckt mit Demanten, geſchmückt mit der Krone,
Von Goldſtoff und roſigem Schleier umwallt,
Umringt von Sclavinnen, die ſchlanke Geſtalt
Der fürſtlichen Braut, und den Schach, im Geleite
Der Großen des Staates und Hofs, ihr zur Seite.
Als Ahmet vernichtet am Thronſeſſel ſtand,
Da bot Abbas Mirza zum Troſt ihm die Hand,
Und ſchloß ihn ans Herz, um ihm flüſternd zu ſagen:
Er möge getroſt ſein, nicht zweifeln und zagen.
Da kam ihm ins Herz zur Entſagung der Muth.
Er fühlt in den Adern neuſchlagendes Blut,
Und konnte zu würdiger Haltung ſich faſſen,
Um ohne zu ſtören, in ſtiller Geduld,
Das Werk der Vermählung vollenden zu laſſen.
Der Schach ſprach den Segen mit freudiger Huld,
Und Ahmet ſank ſtumm der Prinzeſſin zu Füßen,
Den Saum ihres ſtrahlenden Kleides zu küſſen.
Er ward ſich bewußt nicht wie lang er ſo lag,
Denn wollt er die Stellung zu wechſeln auch ſtreben,

Ihm fehlte die Kraft ſich vom Boden zu heben.
Da klang ein entzückender Laut in ſein Ohr.
Das war ihre Stimme, die Stimme der Lieben,
Der treu ſeine zagende Seele geblieben.
Er riß ſich gewaltig vom Boden empor.
Der Saal war geleert: wenn vorhin ihn durchfunkelt
Die Pracht der Erleuchtung, lag nun er verdunkelt.
Ein Lampenlicht aus alabaſternem Schrein
Floß zauberiſch in dieſe Dämmerung ein.
Schemes el nihar, noch im roſigen Schatten
Des Schleiers, ſtand vor ihrem bebenden Gatten.
Sie ſprach: „Sei willkommen geliebter Gemahl.“
Der roſige Schleier ſank nun auf einmal,
Und Ahmet, urplötzlich geheilt von den Schmerzen,
Lag hochüberraſcht der Geliebten am Herzen.
— Die ſeligſte Feier der Liebe hub an.
Dieß ſcheue Gedicht weicht beſcheiden zurücke
Vor ſolchem unnennbaren, himmliſchen Glücke,
Nimmt, Nachſicht erbittend am Ende der Bahn,
Nun Abſchied vom Schuſter zu Ispahan.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Gedichte

von

Friedrich von Heyden.

Gedichte

von

Friedrich von Heyden.

Mit einer Biographie des Dichters herausgegeben

von

Th. Mundt.

Leipzig:
Verlag von Friedrich Brandstetter.
1852.

Friedrich von Heyden's Leben.

Unter den poetiſchen Talenten der Gegenwart hatte Friedrich Auguſt von Heyden mehr ein verhülltes Dichterleben geführt, das ſich an ſeinen eigenen Gedanken und Träumen genug ſein ließ, und nicht in die lauten Bewegungen des Tages hinausgehoben zu werden begehrte, obwol er den innerſten Zuſammenhang mit ſeiner Zeit in keiner Weiſe verläugnete, ſondern in ſeinem Weſen wie in ſeinem Dichten ſtets die entſcheidenden Spitzen derſelben berührte. Es hat aber wenige begabte Perſönlichkeiten in neuerer Zeit gegeben, die ſo abgeſchloſſen in einer reinen Sphäre von Poeſie gewohnt hätten als Heyden, der ſich dieſe Einfriedigung in die poetiſche Production nicht in feigem Zurückweichen vor ſeiner Zeit erwarb, ſondern damit zugleich das ſchärfſte Verſtändniß für alle politiſchen Entwickelungen und Leiden der Gegenwart und eine faſt prophetiſche Gabe, die Wandelungen der Tagesgeſchichte zu erkennen, verband. Er hatte ſich die Poeſie als eine glückſelige Inſel in ſeinem Gemüth gerettet, und indem er bewundernswürdig genau wußte, was um ihn her auf den brauſenden Kampfplätzen des Tages vorging,

indem er ebenſo ſehr die geheimſten Stichwörter der politiſchen Parteien und der Cabinette kannte, und darüber oft die überraſchendſten Ausſprüche that: hielt er es doch bei weitem mehr der Mühe werth, gewiſſermaßen hinter dem Rücken dieſer Zeit ein ganz poetiſches Gedicht zu machen und vielleicht in einem ganz unzeitgemäßen Rahmen die alten ewigen Rechte der Natur und der Idee zur Geltung zu bringen. Er war dabei weder Reactionnair noch Phantaſt, denn die Freiheit war ihm der eigentliche Lebensathem, ohne den es keinen geſunden und daſeinsfähigen Organismus geben konnte. Und vor der Phantaſterei war er ſchon deshalb geſichert, weil ihm der ſchärfſte und durchdringendſte Inſtinct für alle Formen der Wirklichkeit beigegeben war, und er ſowol in geſellſchaftlicher wie in ſtaatsmänniſcher Hinſicht mit einer ſeltenen Sicherheit auf dem Boden der gegebenen Verhältniſſe ſich bewegte. Seine individuelle Befähigung wies ihn namentlich in der letztern Beziehung auf die Höhen der ſtaatsamtlichen Wirkſamkeit hin. Aber mächtiger als Alles ſprach der innere leiſe Ton in ſeiner Bruſt, dem er nicht anders als gehorchen konnte. Das geheime Glockenklingen der Poeſie in ſeinem Innerſten verließ ihn nie, welchen Anläſſen und Verpflichtungen er ſich auch gegenüber befinden mochte. Es war der innerliche Reichthum ſeiner eigenen Natur, der ihn alle Augenblicke mit Blütenflocken überſchüttete. Er war dann wie beſchämt von dem Segen

der Dichtung, der, ohne daß er es wollte, in ihm anbrach, der aber zugleich als eine Nothwendigkeit sein ganzes Wesen beherrschte. Der Frühling, die Liebe, die Andacht, alle hohen und schönen Menschheitsgefühle hatten gewissermaßen ihre Organe in ihm, die in seiner liederreichen Brust beständig arbeiteten, und die er sich austönen lassen mußte, wenn er überhaupt sein Leben gebrauchen wollte. Bei dieser specifisch dichterischen Organisation rangen indeß keineswegs der Poet und der Staatsbeamte in ihm um die Oberhand. Die feine Oekonomie seiner Natur war auch darin musterwürdig, daß sich alle Gegensätze in seiner Person auf das Bestimmteste und Geordnetste auseinanderhielten. In den Geschäften des Staatsamts konnte Niemand zuverlässiger, besonnener sein. Seine Ausarbeitungen waren immer unter den einzig praktischen Gesichtspunkt gefaßt, und verriethen außerdem noch zwischen den Zeilen den überlegenen Blick und den durchdringenden Weltverstand, der von der Einzelheit immer auf das Ganze zurückging, und die höchsten leitenden Ideen der Politik und Verwaltung geltend zu machen strebte. Neben den Acten aber stand das Gedicht als eine ebenso selbständige, in ihren eigenen Gränzen abgeschlossene Welt. Hier lebte der Poet in seiner ganzen Herrschaft, die ihm durch Nichts bestritten werden konnte, und die er, selig über sein stilles Schaffensglück, mit einer Machtfülle ausübte, als wenn es sich jedesmal um die Eroberung einer

neuen Welt handelte, ohne daß er jedoch nur im Geringsten irgend einen äußeren Erfolg oder einen Schatten von den weltlichen Ruhmeskränzen des Tages erstrebte.

Friedrich August von Heyden, königl. preuß. Ober-Regierungsrath und Doctor der Philosophie, wurde am 3. September 1789 zu Neuken in Ostpreußen auf dem Landgute seines Vaters geboren. Er empfing seine erste Erziehung im Hause der Eltern durch einen ausgezeichneten Lehrer, der zugleich Verständniß genug für seine Individualität hatte und der früh erwachten Neigung des Knaben zur Poesie eine sinnige Rücksicht bewies. Seine fernere Ausbildung erhielt Heyden in Königsberg in Preußen, wo er auch die Universität bezog, um sich zum Staatsdienst, für den er sich mit aller Entschiedenheit bestimmt hatte, vorzubereiten. Das dichterische Naturell befand sich bei ihm durchaus in keinem Gegensatz zu den ernsteren Studien, sondern suchte sich vielmehr mit denselben auf einer umfassenden wissenschaftlichen Grundlage zu vereinigen. Neben der Jurisprudenz gab er sich eifrigen Beschäftigungen mit Geschichte, Literatur und Kunst hin, und verschaffte sich besonders eine gründliche Kenntniß der italienischen Sprache und Literatur, mit deren Dichtern ihn eine gewisse Wahlverwandtschaft des eigenen Naturells zu verbinden schien. Ueber Dante, Petrarca und Machiavelli hatte er sich auch in eigenthümliche Forschungen eingelassen, und er beherrschte das Verständniß dieser Geister

und ihrer Zeit aus den höchsten Gesichtspunkten. In die Zeit seines Königsberger Universitätslebens fällt auch der dortige Aufenthalt des Königs Friedrich Wilhelm's III., der durch den verhängnißvollen Rückschlag der Ereignisse sich veranlaßt gesehen hatte, an diese äußersten Gränzen seines Reichs mit seiner Familie seine Hofhaltung zu verlegen. Heyden wurde nebst einigen andern jungen Leuten dazu bestimmt, zur Gesellschaft des Kronprinzen von Preußen an gewissen Unterrichtsstunden desselben, und namentlich an den in der Rhetorik veranstalteten Uebungen, Theil zu nehmen. Diesen Unterrichtsstunden wohnte nicht selten auch die Königin Louise bei, und Heyden erzählte gern und mit begeisterter Erinnerung von einem Examen, welches in Gegenwart des Königs und der Königin stattfand, und wobei die Königin, die in ihrem schwarzen Gewande ihm wie der trauernde Genius Preußens erschien, zuletzt in der ganzen Höhe ihrer Gestalt sich erhob und mit leuchtenden Augen einige Worte sprach, welche auf die Nothwendigkeit hinwiesen, auch auf die Kraft der Wissenschaft sich zu stützen, um der baldigen Wiedererhebung Preußens sicher und gewiß zu werden.

Der in Heyden rege gewordene Wissensdrang ließ ihm aber bald einen Aufenthalt an der Universität Göttingen, die damals auf den Höhen der deutschen Wissenschaft stand, wünschenswerth erscheinen. Nach einem gemessenen Aufenthalt in Berlin, wo er einige Monate hin

durch den Vorträgen F. A. Wolf's und Niebuhr's gefolgt war, begab er ſich nach Göttingen, wo er nicht nur ſeine wiſſenſchaftliche Ausbildung vollendete, ſondern auch in neue und ſeltene Lebenskreiſe eintrat, die ſeinen geiſtigen und geſelligen Eigenſchaften einen ganz neuen Schwung verliehen.

Beſonders war es das Haus der ebenſo gelehrten als liebenswürdigen Dorothea von Rodde, der Tochter A. L. von Schlözer's, in welchem Heyden nicht nur gaſtliche Aufnahme, ſondern auch eine beſonders vertraute Stätte empfing. Dieſe von der philoſophiſchen Facultät zu Göttingen ſchon in ihrem ſiebzehnten Jahre zum Doctor promovirte Frau, die durch ihren Vater mit einem faſt grauſamen Experiment zu einem Wunder der Gelehrſamkeit abgerichtet worden war, ſchien in ihrer Perſönlichkeit nichtsdeſtoweniger alle anziehenden und wohlthuenden Elemente der Weiblichkeit bewahrt zu haben. Ihr Haus war dadurch nicht nur der Sammelpunkt alles Ausgezeichneten, was es in ihrer Nähe gab, geworden, ſondern es war ein Ziel aller gelehrten und gebildeten Reiſenden jener Zeit, ſich dorthin zu wenden, um das Weſen und Walten dieſer ausgezeichneten Perſönlichkeit kennen zu lernen. In dieſem Kreiſe machte Heyden auch die Bekanntſchaft des geiſtvollen Charles Franz Dominique de Villers, der in innigſter Freundſchaftsverbindung mit der Rodde und ihrem Gatten lebte und ſich dieſem Bunde zu Be-

fallen auch in Lübeck, später in Göttingen heimatlich niedergelassen hatte. Villers, ein Refugié von 1793, war durch seinen Aufenthalt in Deutschland mit deutscher Wissenschaft und Literatur vertrauter geworden, als die meisten Franzosen, welche später von dieser Kenntniß und ihrer Ausbreitung besondere Profession gemacht haben. Er hätte den Franzosen große Dienste leisten können, wenn er aus den deutschen Quellen, die er vollständig kannte und beherrschte, eine historische Darstellung des Reformationszeitalters hätte unternehmen wollen, wozu sein von dem französischen Nationalinstitut gekrönter Essai sur l'esprit et l'influence de la réformation de Luther (1804) schon einen bedeutenden Ansatz enthielt. Es würde dadurch eine wesentliche Lücke der französischen Geschichtskenntnisse, die sich oft bei den bedeutendsten Historikern geltend gemacht hat, ergänzt worden sein. Auch seine Arbeit über die Universitäten und über die Kantische Philosophie war Allem voraus gewesen, was nach ihm Cousin und Andere als Resultate ihrer Beobachtungen über diese Gegenstände zu Tage gefördert haben. Ein solcher Umgang mußte für Heyden, der denselben ein ganzes Jahr hindurch fast täglich und in vertrautester Weise genoß, die bedeutendsten und förderlichsten Anregungen in sich schließen. Noch inniger eröffnete sich ihm das Verhältniß mit Benjamin Constant, der bei seinem Aufenthalt in Göttingen diesem Kreise eine Zeitlang hinzutrat und eine Vorliebe

für den jungen deutſchen Poeten, der ſich ihm mit ſchwärmeriſcher Anhänglichkeit anſchloß, gefaßt zu haben ſchien. Der immer von Gedanken und Einfällen ſprühende Benjamin Conſtant war damals gerade in ſeinen eigenthümlichſten Unterſuchungen begriffen, und beſchäftigte ſich mit den Vorarbeiten zu ſeinem großen Werk über die Cultusformen der Völker, welches er erſt in ſeiner letzten Lebenszeit vollendete.

Der junge Dichter, der ſein Talent erſt wie einen geheimen Schatz verbarg, nachher aber gern der in dieſem Kreiſe ihm gewidmeten Aufmunterung erſchloß, ſtand hier mitten in einer geſelligen und geiſtigen Vereinigung, die nicht günſtiger zuſammengeſetzt ſein konnte. Seine Kräfte wuchſen in dieſem Feuer lebendiger und geiſtesächter Mittheilungen, in denen die edelſten und beſten Menſchen ſich begegneten, und die nach der rein geiſtigen und wiſſenſchaftlichen Seite hin um ſo mehr ins Gewicht fielen, als die Geſpräche über Politik und die öffentlichen Begebenheiten in dieſem Kreiſe gewiſſermaßen ausgeſchloſſen blieben. Männer und Frauen wetteiferten in dieſer Vereinigung, die ſchwere Spannung einer ungewiſſen und nach allen Seiten hin bedrohlichen Zeit durch eine Abſchließung im Reiche der Ideen und der Phantaſie zu überwinden, und der Dichter war darum Allen noch beſonders willkommen, der mit der idealen Hingebung der Jugend und des Talents die Gaben ſeiner Muſe zum Beſten gab, und durch den

Vortrag seiner Gedichte eine anmuthige Abwechselung in den Gegenstand der Unterhaltungen brachte.

In dieser geselligen Schule der Poesie machte sich Heyden vornehmlich die feine Gemessenheit der Ausdrucksformen und den feinigen Weltschliff zu eigen, der seine poetische Darstellungsweise auch noch mitten in den fesselosesten lyrischen Gefühlen beherrschte. Seine liebenswürdige Persönlichkeit rechtfertigte aber in jeder Weise die Gunst, die ihm bei seinen ersten Berührungen mit Welt und Gesellschaft zu Theil zu werden schien. Er gehörte zu den Naturen, die immer von dem Hauch ihrer innern Seelenbewegung angeglüht erscheinen, und in denen es keine Stunde ohne innern Klang und ohne Vibration gibt. Die sinnige Reizbarkeit solcher Individualitäten, von der sie ganz und gar angefüllt sind, hat auf der einen Seite etwas Beunruhigendes, auf der andern Seite zieht sie, wie das Ewig-Weibliche, von dem Goethe geredet, himmelan und gewinnt sich den rührenden Antheil, den man einer derartigen, immer in sich erzitternden Organisation nicht versagen kann. Diese weibliche Sensibilität war in Heyden's Persönlichkeit nach allen Seiten hin vorherrschend, wie sehr auch sonst seine große stattliche Gestalt und die rasche kräftige Beweglichkeit seines Wesens einen männlichen und entschiedenen Eindruck zu machen geeignet war. Dabei hatte aber die schlanke Erscheinung leicht etwas Flüchtiges, das wie in der Furcht, sich fest

gehalten zu sehen, stets in einem ruhelosen Auf und Nieder bewegen begriffen war und gern in eine weite freie Ferne, wo es sich leichter athmete, enteilen zu wollen schien. Dazu der wunderbare Aufschlag der ernsten, blauen, in die Zukunft gerichteten Augen, die ebenso treuherzig hingebend als scharf durchdringend waren, und hin und wieder nur von einer Wolke des leicht erregbaren Mißtrauens oder des spürsüchtigen Zweifels überschattet wurden. Nicht minder war dabei die Manier der Körperbewegungen charakteristisch, die bald mit chevalereske Leichtigkeit ausgriffen und die schöne harmonische Ineinsbildung seines Innern und Aeußern zeigten, bald in ihrer Hastigkeit plötzlich Ecken ansetzten und den Uebergangsmoment, auf dem Troubadour und Bureaukrat sich begegneten, einen Augenblick lang verriethen.

Die Kriegsereignisse der Jahre 1813 bis 1815 hatten alle bisherigen Lebensbeziehungen des Jünglings gelöst, und mit der Unterbrechung seiner Studien seine Bestimmungen mannigfach verändert. Eine Reihe von Familienbegebenheiten wirkte mit, die Ungewißheit der Zeiten für ihn zu erhöhen. Er war in ein Jägerdetachement eingetreten, um seiner Militairpflicht Genüge zu leisten, und nachdem er aus demselben entlassen und die Wiederherstellung des Friedens auch für die persönlichen Lebensverhältnisse wieder Raum ließ, gedachte Heyden ernstlich eine Anstellung im praktischen Staatsdienste zu suchen.

Mit Leichtigkeit legte er, ohne sich besonders dazu vorbereitet zu haben, in Königsberg die Prüfung zum Referendarius ab, und sah sich in kurzer Zeit bei der Regierung in Oppeln eine Amtslaufbahn eröffnet, für welche sich Geschick und Neigung bei ihm auf eine seltene Weise vereinigten. Der Aufenthalt in Oppeln wurde noch in einer andern Beziehung für ihn bedeutungsvoll. Er lernte dort seine nachmalige Gattin Friederike, die Tochter des Regierungs-Chefpräsidenten von Hippel zu Oppeln (eines Neffen des berühmten Schriftstellers Theodor Gottlieb von Hippel) kennen. Er schreibt darüber in einem Briefe an seinen nach Amerika gegangenen Jugendfreund Niederstetter (unter dem 2. November 1826): „Ich hatte nie geliebt. Als ich meine Friederike aber vor drei Jahren zum Ersten male sah, ging mir dieses Gefühl in seiner ganzen Kraft und Heiligkeit auf, und es wird nur mit meinem Leben enden. Was soll ich dir von den Schmerzen sagen, die ich empfand? Anfangs glaubte ich, meine Liebe sei eine Thorheit, weil mich ein junges, schönes, durch allgemeinen Beifall genährtes Mädchen nie wiederlieben könne, und ich suchte mein Gefühl, das ich vor aller Welt, sogar vor Dir verschwieg, zu ertödten. Alles war umsonst. Ein Jahr voller Kämpfe belehrte mich von der Unmöglichkeit, von einer Leidenschaft loszukommen, die mein innerstes Lebensmark verzehrte, und ich faßte nun den Entschluß, meinem Sterne zu folgen. Ehe ich meinen

Wünschen Worte gab, mußte ich meiner Versetzung von Oppeln und meiner weitern Beförderung gewiß sein, denn ich fühlte das höchst Lästige, in einem Collegium als Schwiegersohn, wenn auch nur als künftiger, des Präsidenten zu stehen, und mein Stolz gestattete mir nicht, die Welt, wenn auch fälschlich, glauben zu machen, ich sei nur in Folge meiner Verheirathung mit der Tochter eines vornehmen Staatsbeamten befördert. Welche Schritte ich aber auch that, um aus Oppeln zu kommen und Regierungsrath zu werden, so ging doch Alles in einem lässigen Schneckengang. Von Woche zu Woche, von Monat zu Monat hingehalten, verging mehr als ein halbes Jahr, und ich gerieth in einen Zustand, der mich selbst besorgt machte, meinen wenigen Vertrauten aber die Ueberzeugung gab, ich sei in Gefahr, geistig und körperlich mit meinem bessern Selbst zu Grunde zu gehen. Endlich erhielt ich Gewißheit, in Berlin zum Regierungsrath in Breslau bestimmt und in dieser Qualität auf den dortigen Etat gestellt zu sein, und wenige Stunden darauf lag die Geliebte als mein unbestrittenes Eigenthum an meiner Brust."

Das Einverständniß in den Herzen Beider war lange schon ein stillschweigendes gewesen und hatte sich, ehe es noch zu dieser Erklärung kam, mit aller gegenseitigen Entschiedenheit festgebildet. Ihre Verbindung fand im Sommer 1826 statt, und Heyden reiste mit seiner erst neun

zehnjährigen Gattin nach Breslau ab, nachdem er seine erste häusliche Einrichtung mit dem Behagen des Glücklichen und zugleich in dem bescheidenen Zuschnitt, den ihm der frühe Verlust seines ganzen nicht unbeträchtlichen Vermögens auferlegte, besorgt hatte. Er schreibt darüber an denselben Freund: „Auch meinem innern Leben ist Friede und Zufriedenheit zu Theil geworden. Ich möchte gern sagen Glück. Indeß — es ist in diesem Worte ein seltsamer feindlicher Zauber, der die Furien zu wecken scheint, sobald es ertönt. Man soll still des Glückes sich erfreuen, man soll aber damit nicht prahlen und großthun, denn — es schwebt auf einer Kugel. Laß dich, mein Theurer, lieber in mein stilles Zimmer einführen, und sieh dich darin um, gewiß wirst du dann, ohne meiner Auseinandersetzung zu bedürfen, ermessen können, ob ich zufrieden sein kann. Das Zimmer ist nicht groß noch klein, es ist mein Arbeitszimmer, das letzte in einer Reihe von vieren. Der Hausrath ist neu, aber der einfache eines redlichen Bürgersmannes. Die Fächer meines Arbeitstisches sind reichlich mit Acten ausgestopft. Ein ernstes Bildniß des heiligen Bernhard von Clairvaux schaut richtend herunter auf meinen Fleiß. Wenn der ernste Blick des Heiligen mich entmuthigt, so schweift mein Auge seitwärts und sucht ein anderes Bild neben meinem Tische. Möchtest du dem letztern einige Aufmerksamkeit widmen? In diesen weiblichen Zügen, die

mir ſo ſchön vorkommen, wohnen Unſchuld, Friede und Zärtlichkeit: in dieſer zarten Bruſt, die von wirklichem jugendlichen Leben bebt, ſchlägt ein unvergleichliches, reines, geprüftes Herz, ein Herz — das mein iſt. In dieſem Momente würdeſt du die Augen nicht ſehen können — dieſe Augen voll Milde und Güte; — denn ſie leſen eifrig in einem Buche — in Shakſpeare's „Sturm", wie ich bemerke. Dieſes ſüße Geſchöpf iſt meine heißgeliebte Friederike — mein junges treffliches Weib; — in wenigen Monaten, ſo Gott ihr gnädig iſt, die Mutter meines Kindes!"

Die Einfriedigung in einen begränzten, von regelmäßigen Linien durchſchnittenen Lebenskreis war bei Heyden ein innerliches Erforderniß ſeines ganzen Weſens und Charakters. Er bedurfte dieſer Abſchließung der Exiſtenz zu einem amtlichen und häuslichen Organismus, um von dieſer äußern Stätigkeit die Vielbeweglichkeit und Unruhe ſeines Innern ſicher umſpannen zu laſſen. Mit ſeinem Eintritte in das Regierungs-Collegium zu Breslau lagen die äußeren Dimenſionen ſeines Lebens ſchon abgeſchloſſen da, obwol daſſelbe nach Innen erſt jetzt in ſeiner ganzen Fülle und Tiefe aufzublühen begann. Seinen äußeren Verhältniſſen eine bedeutende Schwungkraft zu geben, lag faſt nie in ſeinen Wünſchen, obwol er mancherlei Anknüpfungen dazu nur einigermaßen lebhaft zu ergreifen brauchte. Der poetiſche Quietismus, der ihn beherrſchte,

gewährte ihm mehr als aller Ehrgeiz in einer Zeit, deren innere und äußere Schiffbrüchigkeit er durchschaute, und von der er nach keiner Seite hin außerordentliche Genugthuungen verlangte. So brachte ihm ein ununterbrochener fast fünfundzwanzigjähriger Aufenthalt in Breslau, der nur mit Dienst- und Inspectionsreisen in der Provinz und mit einigen Erholungsausflügen abwechselte, kaum eine andere äußere Veränderung, als die in seinen Dienstverhältnissen, in seiner Beförderung vom Regierungsrath zum Ober-Regierungsrath, und in einzelnen häuslichen Ereignissen und Wendungen lag. Es war für ihn zu einem Hauptdogma der Weisheit und Lebensklugheit geworden, in der Stille zu sein, und neben strengster und umfassendster Pflichterfüllung des Amtes in dem fest abgeschiedenen Kreise seiner Liebe und seiner Gedanken zu bleiben. Die eigenthümlichen Lebensverhältnisse in Breslau, die jedem aus der Fremde hereingekommenen Element ebenso eigensinnig als engherzig widerstreben, bestätigten diese Richtung in ihm, die theils seinem poetischen Schaffen zugut kam, theils aber auch das innerliche und phantasirende Element seiner Dichtungen zu stark überlud.

Der Gang seiner poetischen Thätigkeit gehorchte zunächst nur den Bewegungen seiner eigenen Persönlichkeit und dem bald als Glück bald auch als Last und Pein erkannten innerlichen Drang, Dichter und Schöpfer zu sein.

Im Jahre 1815 kurz vor Wiederausbruch des Krieges begann er ſich zuerſt mit einigen größeren Productionen zu beſchäftigen. Er dichtete das Drama „Renate", womit er auch zuerſt vor dem größeren Publikum auftrat, nachdem die früheren lyriſchen Verſuche im Kreiſe ſeiner Familie und ſeiner Freunde verhallt waren. In dieſem Drama ſchütteten ſich die Blüthenflocken einer reichen und friſchen Phantaſie ſchon mit einiger Fülle aus, obwol darin nichts gerade bemerkenswerth war, als die feurige Hingebung, welche der Dichter vornehmlich der dramatiſchen Form bewies, die er hauptſächlich dazu berufen hielt, die poetiſche Aufgabe der Gegenwart zu löſen. In den „Dramatiſchen Novellen", die er im Jahre 1819 erſcheinen ließ, ſah man noch den (auch durch den Titel richtig bezeichneten) Kampf zwiſchen der dramatiſchen und novelliſtiſchen Form, obwol darin einzelne glückliche Anläufe zu einer ächt dramatiſchen Wirkung genommen werden. Ein träumeriſcher Aufenthalt vor der Feſtung Landau im Jahre 1815, in einer Gegend, in welcher die Erinnerungen an die Hohenſtaufen lebten, brachte ihn auf den Gedanken, deutſche Kaiſertragödien zu dichten, von denen jetzt bereits die Anlagen zu den Trauerſpielen „Conradin" und „Der Kampf der Hohenſtaufen" (1828 in einer neuen Ueberarbeitung gedruckt) gemacht wurden. Es fehlte dieſem letztern Stück nicht an bedeutenden Grundzügen der Compoſition, denen aber die Klarheit und Sicherheit der

dramatiſchen Ausführung nicht entſprach. Nachdem Heyden die erſte Ernte ſeiner Jugendlyrik in den „Dichtungen" (1820) zuſammengeſtellt hatte, worin auch manche der Poeſieen Aufnahme fanden, die er auf dem väterlichen Landgute Nerfken in glücklich träumender Zurückgezogenheit gedichtet hatte, trieb es ihn zur romantiſchen Epik, mit der ſeine Natur in ihren eigenthümlichſten Elementen ſich verwandt fühlte. Sowol die ſtoffliche und ideelle Sphäre, als die weiche und elaſtiſche Form dieſer Dichtungsweiſe reizten ihn. Es lag darin ein beſchauliches und bequemes Sichgehenlaſſen, das ſeiner Individualität ungemein entſprach und worin in den duftigen Waldſchatten ſchöner Vergangenheit Leben und Geſchichte zu wunderbaren Combinationen ausgeſponnen werden konnten. Heyden begann dieſe Richtung mit dem Gedicht „Die Gallione" (1825), das aber, einige kräftige und eigenthümliche Züge abgerechnet, nur als eine epiſch-romantiſche Formübung angeſehen werden konnte. Er trug ſich jedoch jetzt mit dem umfaſſenden Plane, in zwei großen Dichtungen ein Bild des romantiſchen Heldenalters ſowol in Europa wie in Aſien zu entwerfen. Die bedeutendſten geſchichtlichen Vorarbeiten wurden zu dieſem Unternehmen gemacht, von dem jedoch nur das epiſch-romantiſche Gedicht „Reginald" (1831) zur Ausführung kam. Er wollte darin die Zeit Kaiſer Friedrich's II. in einer Art von idealiſcher Verklärung darſtellen, und dieſer einſeitige Zweck war

wenigſtens der glänzenden poetiſchen Farbengebung des Gedichts vortheilhaft geweſen, obwol die hiſtoriſche Realität der Darſtellung darunter weſentlich gelitten hatte. In einer zweiten Dichtung unter dem Titel „Akbar" ſollte ein analoges Bild aus der glänzendſten Epoche der mongoliſchen Herrſchaft in Hindoſtan zur Darſtellung kommen. Es blieb aber bei den Entwürfen dazu, die in dem ſpäter gedichteten Trauerſpiel „Der Spiegel des Akbar" (im dritten Bande ſeines „Theater") benutzt wurden.

Nach dieſen Ausflügen in die romantiſche Dichtungswelt war Heyden jedoch wieder zum Drama zurückgekehrt, und zwar diesmal mit dem beſtimmtern Beſtreben, ſich dadurch zugleich die deutſche Bühne als Anhalt einer weitgreifenden Wirkſamkeit zu erobern. Er ſchrieb zuerſt das treffliche Schauſpiel „Album und Wechſel" (1839), das ausgezeichnete dramatiſche und theatraliſche Eigenſchaften beſitzt, und die glücklichſte Hand für wirkſame Compoſitionen dieſer Art ankündigte. Schon ein Dutzend Stücke dieſer Art würde dem deutſchen Repertoire außerordentlich aufgeholfen und es in eine Sphäre hineingerückt haben, in der, ohne ein erdrückendes Gewicht der Poeſie befürchten zu müſſen, doch eine edlere, das gewöhnliche Bühnendichterhandwerk weit überragende Productivität ſich wirkſam zeigte. Damit verband ſich eine Leichtigkeit und Beweglichkeit des Dialogs, eine witzige und pointirte Lebendigkeit der Sprache, wodurch hinlänglich dargethan

wurde, daß man, wenn den deutschen Talenten eine richtige Pflege und Würdigung Seitens der Bühnen selbst widerfuhr, nicht des ewigen Bettelns bei der französischen Theaterproduction bedurfte. Der damalige General-Intendant der königlichen Schauspiele in Berlin, Graf Redern, dem überhaupt die besten Intentionen bei seiner Bühnenleitung nicht abzusprechen waren, hatte auch sogleich einen richtigen Einblick in Heyden's Talent gewonnen, und glaubte dasselbe im Interesse der deutschen Bühne heranziehen und begünstigen zu müssen. Das Schauspiel „Album und Wechsel" wurde sogleich in Berlin gegeben und trug einen ganz entschiedenen Erfolg davon. Auf einer Inspectionsreise in Glatz erfuhr Heyden zuerst durch ein zufällig aufgegriffenes Blatt der Staatszeitung die Bestimmungen über sein Stück. In einem Briefe an seine Gattin ergeht er sich darüber in einigen sehr tragi-komischen Betrachtungen: „Heut Morgens begab ich mich zum Polizeidirector V., um mein schwieriges und unangenehmes Revisionsgeschäft zu beginnen. Ich fand ihn noch im Negligé, und da er ins Nebenzimmer ging um sich anzukleiden und mir auf das Rathhaus zu folgen, nachdem ich ihm den Zweck meiner Anwesenheit eröffnet, griff ich, allein gelassen, nach der neuesten, eben angekommenen Staatszeitung, die auf dem Tische lag. Der Zufall will, daß mir zuerst die Theater-Anzeigen in die Augen fallen. Gott! was sehe ich? In Potsdam

am 18. d. M. zum Erſtenmale „Album und Wechſel", Schauſpiel in fünf Aufzügen, hierauf noch ein kleines anderes Stück. Den 20. in Berlin, zum Erſtenmale „Album und Wechſel", nachher ein Ballet; ich weiß nicht mehr welches. Mir war, als ob ich erſt mit kaltem, dann mit heißem Waſſer begoſſen würde. Ich wurde ganz ſchwindlich, vor purer Seelenangſt. Nun kam der alte Herr B. wieder zum Vorſchein, und ich ging mit ihm aufs Rathhaus, um ſeine Geſchäftsführung zu revidiren. Ich kann dir nicht beſchreiben, wie ſchwer es mir wurde, mich zuſammenzunehmen und meine Aufmerkſamkeit auf das zu richten, wozu ich da war. Ich kann dir verſichern, daß mir den ganzen Tag höchſt miſerabel zu Muthe geweſen iſt. Heute alſo — meine Friederike! Heute alſo entſcheidet es ſich, ob dein armer Heyden beklatſcht — oder ausgepfiffen wird, wenn ſein armes Luſtſpiel nicht vorgeſtern ſchon in Potsdam den Todesſtoß empfangen hat. Gott ſei ſeiner und meiner armen Seele gnädig. Jetzt iſt es halb acht Uhr Abends. Sie ſind nun im dritten Aufzuge. In dieſem Moment tritt Hallmund bei Baron Sturm ein, um Adelinens Hand von ihm zu erbitten. Jetzt wird Adeline hereingerufen. Nun geht's los. O ich armſeliger jammervoller Poet. Wie wird's nun enden? Ich wollte, ſie wären ſchon beim Ballet. Wäre ich doch niemals auf die Teufelsidee gefallen, ein Dichter zu werden!"

Aus dieſer humoriſtiſchen Verzweiflung, mit der Heyden den beginnenden Bühnenerfolgen ſeines Talents zuſah, fand er ſich aber bald zu ganz befriedigenden Anſchauungen und Erwartungen emporgehoben. Im Jahre 1840 wurde eine Reiſe nach Berlin unternommen, um perſönlich die neuen Ausſichten zu verfolgen, die ſich an muthig fortgeſetzte und zuſammenhängende Beſtrebungen für das Theater knüpfen und vielleicht überhaupt zu neuen Lebenswendungen führen könnten. Die günſtigen Aeußerungen des Grafen Redern waren der eigentliche Anlaß zu ſolchen Erwartungen geworden. Graf Redern ſagte ihm beim erſten Beſuche, daß ſein Talent eine Hoffnung der deutſchen Bühne ſei; dies Talent ſei aber ein Capital, das für jetzt nur fünf Procent Zinſen trage, es müſſe aber dem Theater wenigſtens zwanzig Procent abwerfen können! Dazu wurde freilich für nöthig erkannt, daß Heyden, um ſeinem Talent die theaterwirkſame Zurichtung zu geben, auch ſeine äußeren Verhältniſſe ändere und namentlich den von der Welt abgelegenen Aufenthaltsort in Breslau mit dem großweltlichern Berlin vertauſche. Graf Redern ſchien bereit, ſeinen ganzen perſönlichen Einfluß für eine Verſetzung Heyden's nach Berlin aufwenden zu wollen. Auch in andern Kreiſen, die Heyden bei ſeiner damaligen Anweſenheit in Berlin berührte, ſah es ſo aus, als habe man den für den bedeutendſten Wirkungskreis befähigten und geeigneten Mann in ihm er-

kannt. Er konnte dies auch aus einigen Andeutungen entnehmen, die in einem Besuche bei dem Minister von Rochow aus dem Munde dieses Staatsmannes fielen, dessen große Manieren, verbunden mit jener überlegen verbindlichen und feinen Haltung, einen bezaubernden Eindruck auf Heyden machten. Der Minister von Rochow hatte soeben von der Regierung zu Breslau drei von Heyden abgefaßte Berichte empfangen, deren einer jenen Stempel der scharfen und feinsinnigen Ironie an sich trug, der Heyden's amtliche Ausarbeitungen nicht selten zu weithin treffenden Staatsschriften machte. Der Minister zeigte ihm scherzend, daß er jenen Charakter wol herausgefühlt habe, und erklärte sich in der Sache, die es betraf, einverstanden mit ihm. Damit verbanden sich Winke für seine Versetzung nach Berlin, die nur benutzt zu werden brauchten. Diese Aussichten schienen aber für Heyden nur einen augenblicklichen Reiz zu haben. Er war sich zwar der ganzen Tragweite seiner Kräfte bewußt und sah zugleich, daß man in dem Ministerium in Berlin genau wußte, was ihm in Breslau zuzuschreiben war. Aber auch für die Hebung und Verbesserung der Theaterzustände, nachdem er dieselben in Berlin genauer kennen gelernt hatte, mochte er sich einen productiven Einfluß zutrauen, der mit der richtigen Selbstschätzung seines Talents zusammenhing. Es konnte in der That kaum eine geeignetere Organisation dazu geben, als wie

ſie Heyden wenigſtens in den innerlichen Dimenſionen ſeines Talents beſaß. Er ſah wol ein, daß es zunächſt auf die Wiederherſtellung der Poeſie auf den deutſchen Brettern ankomme, wenn überhaupt aus ſo ſchmählichem und einer gebildeten Nation unwürdigem Verfall wieder zu einer beſſern Zeit übergegangen werden ſolle. Aber Heyden war zugleich zu der unerläßlichen diplomatiſchen Vermittelung zwiſchen der Poeſie und den heutigen Bühnenzuſtänden, wie dieſelben einmal unter den vielfältigſten Bedingungen einer corrumpirten Geſellſchaft vorliegen, bereit und geneigt. Zu dieſer Art der Diplomatie war er in ſeinem ganzen Weſen trefflich ausgerüſtet. Er glaubte überhaupt, daß es Pflicht der Dichter ſei, die Poeſie mehr in Wirkung und Action treten zu laſſen

Es traten aber auch noch Erwägungen anderer Art hinzu, welche den Werth einer Ueberſiedelung von Breslau nach Berlin doch in einem zweifelhaften Licht erſcheinen laſſen wollten. Die ſtille, faſt idylliſche Zurückgezogenheit der breslauer Häuslichkeit, in der Frieden, Liebe und Poeſie wohnten, hatte für ihn eine nothwendige Bedeutung gewonnen, die nicht ſo leicht mit größeren, aber ungewiſſeren Verhältniſſen und mit neuen und künſtlichen Sorgen zu vertauſchen war. Er fühlte, daß er in Berlin unter erweiterten Verhältniſſen und dadurch auferlegten geſellſchaftlichen Bedingungen ſich die Zurückgezogenheit nicht würde bewahren können, die ſeinem Gemüth

entſprach, und die ihm unter den iſolirenden Einflüſſen des breslauer Lebens zur andern Natur geworden war. Heyden hielt es dagegen für unmöglich, in Berlin heimiſch zu werden. Er wollte ſogar finden, daß in Berlin ſelbſt Niemand heimiſch ſei, und treffender kann man kaum die innere Lebenszerfahrenheit Berlins bezeichnen, die ſich von jeher in der unruhigen und doch machtloſen Selbſtreflectirung ſo reſultatlos abgepeinigt hat. Es war freilich ein bizarrer Entſchluß, dieſem kleinlich ruheloſen Wellengang, der wenigſtens auf ein Zukunftsziel im Charakter der Berliner zu deuten ſchien, das geiſtig verſumpfte und jede friſche Lebensluft ſich ängſtlich abwehrende Breslau vorzuziehen. Heyden hatte jedoch mit ebenſo viel Grazie als ſchlagfertiger Entſchiedenheit die Kunſt verſtanden und geübt, ſich Breslau in Breslau vom Leibe zu halten. Man kannte ihn auch kaum in dieſer Stadt, obwol er darin eine hervorragende amtliche Stellung bekleidete, und zu den fleißigſten Spaziergängern in der Umgegend Breslaus und auf ſeinen ſchönen Promenaden gehörte. Dies war um ſo merkwürdiger, als man in Breslau ſonſt Jedermann kennt, und am genaueſten Denjenigen, der ſich dort zurückgezogen hält. Die Zeiten waren nicht mehr, wo der ſchöne ſchleſiſche Geſang, der in der Geſchichte der deutſchen Lyrik einen ſo unvergänglichen Klang hat, von den grünen Höhen und in den gemüthlichen Thälern erſchallte. Schleſien hat aber nichts

Neues dafür wiederbekommen, vielmehr verſtopften ſich ihm mit den Quellen des Liedes auch die des Wohlſtandes und einer einſt ſo blühenden Handelsthätigkeit. Dies hat dem Leben den geſchmeidigen Schmelz benommen, der ſonſt gerade den Charakter des Schleſiers bezeichnete. Während man aber in Breslau in der Regel das dort Emporwachſende ausſchließlich begünſtigt, fanden die ſinnigen und ächt poetiſchen Gaben Heyden's dort durchaus keinen Kreis. Als er ſtarb, las man in den in Breslau erſcheinenden Zeitungen zur Notiz, daß Friedrich von Heyden ſich in der Zeit der „Taſchenbücher-Novellen" durch einige belletriſtiſche Leiſtungen dieſer Art bemerklich gemacht habe!

Heyden hatte ſich in Breslau eine perſönliche Abgeſchiedenheit geſchaffen, die wie eine grüne Inſel ſein poetiſches Schaffen und ſein in jedem Betracht ausgezeichnetes Familienleben trug. Es gibt Zurückgezogenheiten, die nur ein Kind krankhafter Eitelkeit ſind und die Reſignation ausdrücken, mit der thätig weiterlebenden Welt fertig werden zu können. Die Zurückgezogenheit Heyden's war dagegen eine geſunde, thatvolle und productive, und ſchloß für ihn die Bedingungen in ſich, ſeine Perſönlichkeit zu wahren und dadurch nur um ſo mehr allen ſeinen Umgebungen und Pflichten gerecht werden zu können. Das innige, von allen geiſtigen Intereſſen durchhauchte Liebeleben mit ſeiner Gattin und ſeinen Kindern erſetzte

ihm über Alles ausgiebig jede größere geſellſchaftliche Genugthuung. Dabei ſchien das geſellſchaftliche Leben auch im größten und höchſten Zuſchnitt recht eigentlich ſein Element zu ſein, denn er beſaß dafür die ſeltenſte und feinſte Begabung, wie er überhaupt das Talent hatte, im Geſpräch auf die leichteſte und unabſichtlichſte Weiſe alle Saiten des Lebens und der Zeit anzuklingen und für jeden Verkehr den richtigen Ton zu treffen. Er wäre, wenn ſein Loos es gewollt hätte, vielleicht ein ſehr gewandter Hofmann geworden; aber es war beſſer für ihn, daß er dies Talent der Form nur in ſeiner eigenen Hofhaltung der Liebe und Poeſie zu entfalten brauchte. Er war der graziöſeſte Anekdotenerzähler, den man ſehen konnte, wobei ihm Gedächtniß und Beleſenheit in einem außerordentlichen Grade zugute kamen, und wodurch er zugleich die Kunſt übte, das Geſpräch beziehungsreich zu wenden oder abzulenken, je nachdem es ihm der Harmonie des Abends und der gerade herrſchenden Stimmung angemeſſen dünkte. Seine Beweglichkeit im kleinen Kreiſe hatte freilich oft etwas Athemloſes und fiel beunruhigend auf, ſo daß man unwillkürlich auf den Gedanken kam, eine bedeutende Natur zu erblicken, die im Kampf mit größeren Verhältniſſen ſich zu meſſen beſtimmt war, um daran ihren Frieden zu finden. Es lag aber über dieſen mit ihm zugebrachten Abenden ein unvergeßlicher Reiz. Sein Geiſt hatte etwas Jungfräuliches und hüpfte mit

elaſtiſchen Schritten allen Wellen des Geſprächs voran, um wo möglich immer der erſte zu ſein, der die Siegesfahne der Wahrheit und Schönheit auf den entſcheidenden Punkten aufpflanzt.

Dem Schauſpiel „Album und Wechſel“ hatte Heyden noch einige andere dramatiſche Arbeiten nachfolgen laſſen, die eine fortſchreitende Steigerung ſeiner in dieſer Richtung verwandten Kräfte an den Tag legten. Die heutige Bühne, dieſe das Räthſel ihrer Gemeinheit und Geſunkenheit aufgebende Sphinx, die darum gerade ihre beſten Bewerber in den verhängnißvollen Abgrund ſpazieren läßt, hatte freilich auch von Friedrich von Heyden nicht erobert werden können. Von ſeinen Stücken waren noch das Trauerſpiel „Nadine,“ die Luſtſpiele „Die Modernen,“ „Der Geſchäftsführer,“ das Schauſpiel „Der Liebe Zauber“ theils in Berlin, theils auf einigen andern größeren Bühnen Deutſchlands zur Aufführung gekommen, und man konnte nicht ſagen, daß ſie ihren Eindruck beim Publikum ſelbſt gradezu verfehlt hätten. Aber ihr Beſtreben war doch zu vorherrſchend und ſichtlich auf das Poetiſche und Künſtleriſche ſelbſt gerichtet, als daß dieſe Arbeiten ſchon einen nachhaltigen Eingang hätten finden können. Es fehlte ihnen namentlich die dauernde Luſt der Theaterdirectionen, ſie von Zeit zu Zeit wieder vorzuführen und, was im Bühnenweſen unerläßlich ſcheint, ihre Exiſtenz dem Publikum zu einer Gewohnheitsſache

zu machen. Denn in dieſer Sphäre, in der das Talent unaufhörlich mit den Bedingungen des Theaterabends zu kämpfen und ſich zu vermitteln hat, kann nur dann erſt Etwas geleiſtet werden, wenn ſich ein beſtimmtes Verhältniß zwiſchen Dichter und Publikum zu bilden angefangen. Heyden ging bald wieder zu andern Productionen über, die der Schaffensluſt eine breitere Behaglichkeit und weniger ängſtliche Rückſichtsnahme auf unmittelbaren Erfolg bei einem gegenwärtigen Publikum darboten. Aus dieſem Bedürfniß entſtand der Roman „Die Intriguanten" (1840, 2 Thle.), der auf eine geiſtvolle Geſchichtsanſchauung begründet war, ohne ſeine Begebenheiten an gegebene hiſtoriſche Thatſachen und Namen zu knüpfen. Heyden ſprach überhaupt öfter die Meinung aus, daß man auch hiſtoriſche Romane ſchreiben könne, indem man nur den Geiſt einer beſtimmten Zeit in einer kunſtreich verſchlungenen Reihe von Geſtalten und Verhältniſſen zur Darſtellung bringe. Es komme dann eben nur darauf an, das Gemälde zum Abdruck einer, eine ganze Menſchheitsepoche umfaſſenden Lebensſtimmung zu machen, und dieſelbe bis in die feinſten Geäder der Geſellſchaft hinein ſichtbar erſcheinen zu laſſen. In dieſer Weiſe wollte er in dem gedachten Roman die Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts zeichnen, als deren am meiſten charakteriſtiſches Triebrad er die Intrigue mächtig fand, die, wie er ſich in der Vorrede darüber ausdrückt, in der Kirche, in

der Politik, in der Gesellschaft, in der Liebe vornehmlich den Umschwung aller Verhältnisse bedingt habe. Aus diesen Intentionen gestaltete er ein ungemein interessantes und lebensvolles Gemälde, dem, wenn auch manche Entwickelungen zu flüchtig sind, z. B. die des Jesuitismus, jedenfalls eine gewisse Grazie und Feinheit in der Behandlung verwickelter Lebensverhältnisse nicht abzusprechen ist. Eine Sammlung seiner kleineren Novellen und Erzählungen ließ Heyden unter dem Titel „Randzeichnungen" (1841, 2 Thle.) folgen, in denen besonders die Novelle „Die Bewerbungen" charakteristisch für seine Auffassung der Zeitverhältnisse ist. Die exclusive Gesellschaftssphäre wird darin in allen ihren Manieren und Ausgesuchtheiten einer schneidenden Charakteristik unterzogen. Zugleich wird hier der Versuch gemacht, die sogenannte emancipirte Frau in vollkommner Uebereinstimmung mit aller Schönheit und sittlichen Begränzung der weiblichen Natur erscheinen zu lassen. Der Dichter hat in dieser Novelle gewissermaßen ein Gegenstück zu dem Lustspiel „Die Modernen" geliefert, in welchem zum Theil dieselbe sociale Zeitfrage von der Seite ihrer Verzerrung lustig und witzig genug wiedergespiegelt wurde. Mit großer Vorneigung kehrte Heyden sodann zu der episch romantischen Muse wieder zurück, bei der er in behaglicher und stillinniger Ausführung zugleich dem künstlerischen Formtrieb, der ihn beständig reizte, Genugthuung geben konnte.

Beſonders gewährte es ihm großes Vergnügen, ſeiner Meiſterſchaft in der Terzine, die namentlich in der letzten Zeit ſeines Dichtens zu einer ihm ungemein geläufigen Lieblingsform geworden war, nachzuhängen und ihr ſelbſt an Stoffen leichterer Natur ein Genüge zu verſchaffen. Seit dem Jahre 1843 war er faſt beſtändig mit epiſch-romantiſchen Erzählungen im Zug geweſen, unter denen bisher nur „Das Wort der Frau“ (1843. 3. Ausg. 1851), „Der Schuſter zu Jspahan“ (1850) und die ſeiner Tochter Charlotte gewidmete „Königsbraut“ (1851) im Druck erſchienen, während andere nicht minder anziehende noch Manuſcript verblieben ſind. Wie behaglich ſich Heyden in dieſe Productionen einſpann und wie viel ſie ihm für ſein eigenſtes perſönliches Leben gewährten, geht aus der Stelle eines Briefes an ſeinen (dem Bergfache gewidmeten) Sohn Auguſt hervor: „Von meinem Leben und Treiben hier wüßte ich wenig Neues zu melden. Ich vereinſame immer mehr, denn ich finde, außer meinem Familienkreiſe, Niemand, der mich verſteht, der Theil nimmt an meinen innigſten Beſtrebungen. Ich komme mir vor wie eine Blume, die in der Mitte eines großen Kornfeldes ſteht. So lange ſie blüht kommt Niemand zu ihr, ſieht ſie Niemand, erfreut ſich Niemand an ihren Farben, ihrem Dufte. Erſt wenn das Korn abgemäht wird, und die Senſe auch ihren Stiel durchſchnitten hat, kommt ſie als Leiche zum Vorſchein und irgend eine Schnitterin ſteckt

ſie ſich an die Bruſt. In ſolchem Zuſtande ergreift es mich um ſo ſchmerzlicher, daß in dieſen Tagen mich ein lieber Freund für immer verläßt, der dieſen Sommer hindurch ermunternd mir zur Seite ging und deſſen Umgang ich ſo viele glückliche Stunden verdanke, nämlich mein guter Schuſter aus Jspahan. Das Gedicht, welches die Begebenheiten dieſer guten harmloſen Seele zu erzählen unternommen, iſt — leider! — fertig, und ich muß Abſchied nehmen von dieſem mir ſo herzlich liebgewordenen Cumpan. Ich muß ihn, nachdem ich ihn wohlmeinend begleitet vom Schuſterſchemel bis in das Ehebett einer Sultana, nun in die Welt ſchicken, damit er ſich ſelbſt ſein weiteres Glück ſuche, für das ich nicht wirken kann. Armer Schelm! Wer wird ihn in dieſer großen Wüſte voll Lärm, aber ohne Oaſen mit Quellen und Palmwäldern, lieben und beſchützen! Es iſt nicht einmal gewiß, ob er einen Händler (Verleger) findet, der ihm ein Kleid gibt, und ihn auf dem Sklavenmarkte den ungläubigen Moslemin, deren Geſammtheit man Publikum nennt, zum Ankaufe ausſtellt. Armer Schuſter! Wäreſt du bei deinem Leiſten geblieben! Noch ärmerer Dichter, der ihn aus ſeinem ſtillen Aſyle auf die ſtürmiſche Fluth der Oeffentlichkeit gelockt. — Leider lebe ich nur noch, wenn ich dichte, und wenn ich nichts mehr zu dichten habe, ſieht es übel um mich aus."

Aber auch ſeine leicht hingeworfenen Dichtungen,

mit denen er ſich nur einzelne poetiſche Augenblicke in mitten unaufhörlicher Geſchäftsthätigkeit errungen zu haben ſchien, ſtanden ihm ſtets in einem großen Zuſammenhang von Welt und Zeit. So ſchrieb er über „Das Wort der Frau“ an Th. Mundt unter dem 22. Oct. 1845: „Der große Gedanke der Frauen-Emancipation iſt von dieſem Zeitalter auf das Kläglichſte und Gemeinſte mißverſtanden worden, und zwar nur allein deshalb, weil es keine Epoche gab, welche an dem Begriffe wahrer — nicht bloß in Formen beruhender — menſchlicher Freiheit und Liebe ärmer war, als die gegenwärtige. Dieſes Wort der Frau iſt mein letztes Wort über dieſen Gegenſtand. Ich wollte darin anſchaulich machen, daß die Zeit, welche man in der deutſchen Geſchichte vorzugsweiſe die ächt deutſche und ſtarke mit Grund nennt, den Frauen die würdigſte Beachtung widmete, und daß die Helden jener Periode ihnen deshalb geſtatteten, ſtark, frei und bedeutend zu ſein, weil ihr eigenes Weſen nur auf Kraft und Freiheit fußte, und weil Liebe und Treue in ihnen war. — Der Sommer iſt vorübergegangen und wir haben uns nicht geſehen. Es liegen ſchon Jahre zwiſchen unſerm letzten Händedruck, mein geliebter Freund! Dieſer Gedanke ſtimmt mich wehmüthig, denn welch himmliſches Gut iſt der Beſitz des bewährten Freundes. Dieſe Zeit weiß wenig, was Freundſchaft iſt, und die ſolche empfinden ſind Eingeweihte in einen höhern Orden, der

über die Schranken der Menſchheit hinausreicht. Was hätten wir uns Alles zu ſagen! Mit dem Schreiben wird eigentlich wenig gethan. Nach Allem, was ich höre, ſind die Wirkungen Ihrer Vorleſungen ſehr groß. Vielleicht zu groß für Ihre amtliche Beförderung. Die heutigen Machthaber wollen zwar ihre Gemächer bunt ausmalen laſſen, aber nur durch die Schablone, die ſie ſelbſt ausgeſchnitten: ſie wollen viel Pinſelei im Tempel der Wiſſenſchaft und Kunſt, aber nur nach Muſterblättern von ihrer Compoſition. Das iſt ihr Hiſtoriſches. Sie ſprechen immer von Geſchichte, aber mit dem Vorbehalte, daß man keine neue mache. Die alte laſſen ſie friſiren, damit ſie in ihre Kanzleien und Salons paßt. Was wird nun daraus? — Ich fühle mich unbehaglich aufs Aeußerſte. Bisweilen rette ich mich in die Poeſie. Seit lange habe ich nicht ſo viele kleinere lyriſche Gedichte gemacht als jetzt. Es iſt mir damit ſo, als müßte ich mein Herz ausbluten laſſen, wenn es zu voll iſt von unterdrücktem Weh. Ich halte mir ordentlich ein poetiſches Album, in das ich meine Herzensergießungen niederlege. Niemand ſieht es als meine Frau, die treue verſtändige Begleiterin aller meiner Beſtrebungen."

Ein dermaßen in Poeſie und Sinnigkeit abgeſchloſſenes Leben führte nicht zur Verweichlichung in Lebensgewohnheiten und Denkweiſe. Heyden erhielt ſich in allen Beziehungen eine einfache und gediegene Stärke des We-

ſens, die, auf ſich ſelbſt geſtellt und unabhängig in ihren innerſten Bewegungen, mit keinem Dinge prunken, aber auch in keinem ſich etwas vergeben wollte. Es gibt viele Conflicte in heutiger Zeit, über welche der einfach feſtgehaltene Begriff eines Ehrenmannes am beſten hinaushilft. Dieſer Begriff, der in Heyden ſeine ſchönſte Blüthe feierte, diente ihm in beſter Wirkung überall da zur Folie, wo er ſich mit ſeiner Perſon den Verwickelungen der Zeit und der neu auf die Bahn getretenen Principien gegenüberfand. Es war Sache des Heyden'ſchen Naturells, daß er ſich als Politiker auf die conſervative Seite neigte, aber er wollte auf dieſer durch weiſe Benutzung und thatkräftige Entfaltung zum Theil in Erfüllung gehen ſehen, was auf der Volksſeite in ungeſtümen Forderungen und erfolgloſen Ueberſtürzungen ſich angedeutet und jedenfalls einen wahren Kern entblößt hatte. Es war darum möglich, auch in der Politik mit ihm zu verkehren, wenn man auch, wie dies beim Schreiber dieſer Biographie der Fall war, nur mit wenigen ſeiner Anſichten übereinſtimmen konnte. Es war aber jener unantaſtbare Standpunkt des Ehrenmannes, auf den ſich Heyden immer mit Erfolg zurückzog, wenn es ſich darum handelte, Zumuthungen abzuweiſen, die entweder nach Links oder nach Rechts ſeiner Perſönlichkeit zu nahe treten wollten. Auf allen Seiten war dazu in den principiellen Verwickelungen der letzten Jahre ausreichende

Gelegenheit geweſen. So hatte Heyden ſchon in früherer Zeit (1843) mit einer hartnäckigen Entſchiedenheit, welche faſt ſeine amtliche Stellung gefährdet hätte, ſich geweigert, die Geſchäfte der Cenſur in Breslau zu übernehmen, die ihm übertragen werden ſollten und die zum Theil mit dem Departement zuſammenhingen, dem Heyden auch in ſeinem ſonſtigen amtlichen Wirkungskreiſe angehörte. Als auf ſeine Vorſtellungen, daß er ſich zu einer ſolchen Arbeit ganz und gar nicht eigne, anfangs keine Rückſicht genommen zu werden ſchien, erklärte er, daß er jedenfalls nie etwas ſtreichen werde, wenn er trotz ſeiner Ablehnung genöthigt werden könne, Cenſor zu ſein. Zugleich ſtellte er aber für dieſen Fall ſein gänzliches Ausſcheiden aus dem Staatsdienſte in Ausſicht, obwohl ſeine Lage dadurch eine gänzlich preisgegebene geworden wäre. Das Cenſorgeſchäft ſchien ihm ein ſeinem Namen aufgedrückter Makel, den er ſeinen Kindern nicht hinterlaſſen zu dürfen glaubte. Ein in dieſer Ausgabe abgedrucktes Gedicht „Cenſur" (S. 211) ſpricht es in einer merkwürdigen Bewegung aus, wie er ſich aus dieſer Angelegenheit eine förmliche Ehrenſache gemacht hatte. Auf der andern Seite wandte er ſich von den revolutionnairen Bewegungen des Jahres 1848 ab, ohne in der Beurtheilung ihrer innerſten Urſachen irgendwie mit der reactionnairen Partei auf einer und derſelben Linie zu ſtehen. In dem zuvor angeführten Briefe an ſeinen Sohn Auguſt (vom 29. Sept. 1849) drückt

er ſich darüber ſehr charakteriſtiſch aus: „Neues giebt es hier gar wenig. Die Herren Dr. Stein und Dr. Elsner ſind in Anklageſtand verſetzt, wegen ihrer Mitwiſſenſchaft an der Emeute des vorigen Mai, Stein indeß nicht verhaftet, wohl aber ſuspendirt. Die Revolution fängt an zu langweilen, und das iſt ein wenigſtens entſcheidendes Reſultat. Das Ueble in ihr mag untergehen, aber mitten in dem Staub, den ſie aufwirbelte, waren auch manche Saamenkörner des Guten. Wenn man dieſe untergehen ließe mit dem Uebeln, wäre es ſehr zu beklagen, man hätte dann den Willen Gottes in der Weltgeſchichte verkannt, und überſehen, daß Gott die Gewitter ſendet nicht bloß zu ſchrecken, ſondern auch die Erde zu befruchten und die Luft zu reinigen."

Schon ſeit den letzten zehn Jahren hatte Heyden nur mit prophetiſchem Wehmuthblick in die Zukunft geſchaut. An ſeine Schweſter Charlotte von Krauſeneck, mit der ihn ein ungemein inniges Liebesleben verband, ſchrieb er im Jahre 1819: „Ueber öffentliche Zuſtände, wie ſie jetzt ſtattfinden, mag man kaum reden. In dieſem allgemeinen Schiffbruche alles menſchlichen Glückes ſuche ich für mich zu retten, was ich kann, wie der Schiffbrüchige irgend ein in den Wellen ſchwimmendes Brett ergreift, um ſich daran zu erhalten, ſo lange es eben geht. Ich fliehe, ſo oft ich mir nur einen Augenblick Muße in meiner geſchäftsvollen Zeit erringen kann, in die Gebiete des Wahren,

Guten und Schönen, und finde darin Troſt und Erquickung, Stärke und Hoffnung. Auch ich werde natürlich jeden Tag älter, mein Haar wird dünner und farbloſer, mein Körper verliert ſeine frühere Friſche und Spannkraft, aber mein Geiſt bleibt jung, friſch, reich und ſchöpferiſch. Der hält mich aufrecht und ſtreut mir noch immer Blumen auf einen Pfad, der ſonſt ſo mühſam und bedenklich iſt.“ Es war ihm oft, als ahne er ein großes Unheil, das die ganze Menſchheit und Civiliſation betreffen würde. Er ſah die leiſen Schatten, welche manche Ereigniſſe im Voraus über die Zeit warfen, und manche Wendungen für Perſonen und Zuſtände waren von ihm in den einzelnſten Nüancen, wie ſie eingetroffen waren, vorausgeſagt worden. Die Berührung mit Naturen ſeiner Art iſt darum immer an Aufſchlüſſen reich, weil ſie das feinbeſaitete Inſtrument ſind, über welches der Geiſt der Zeit in ſeinen heimlichſten Schwingungen hinfährt, und das ſchon dem fernen Windhauch ertönt, der erſt im Heranziehen begriffen iſt. Wie genau er ſeine Zeit in ihrem innerſten Geäder kannte und allen ihren geiſtigen und politiſchen Richtungen das Horoskop zu ſtellen wußte, geht auch aus dem größern Gedicht „Die kranke Zeit“ hervor, welches in dieſer Ausgabe ſeiner Gedichte Aufnahme erhalten und als ein Abſchluß ſeines Verhältniſſes zur Gegenwart und ihren bewegenden Richtungen vornehmlich charakteriſtiſch für ihn iſt

Mit kräftigem, einer mächtigen Entscheidung durch Thatsachen sich zuneigenden Sinn beurtheilte er auch die neuesten Verwickelungen zwischen Oesterreich und Preußen namentlich in der deutschen Einheitssache. So schrieb er am 22. Februar 1849 an seinen Sohn August: „Säße jetzt der große Friedrich auf dem preußischen Thron, so wäre er wahrscheinlich in vier Wochen deutscher Kaiser, ohne sich an Oesterreich zu kehren, und ließe es darauf ankommen, ob Oesterreich ihm und dem deutschen Reiche den Krieg erklären wollte. Der große Friedrich würde diesen Krieg, selbst wenn Oesterreich Rußland zum Verbündeten hätte, so wenig fürchten, als er diese Feinde fürchtete, da er den siebenjährigen Krieg anfing; und da die Entschlossenen, Muthigen, Wagenden meist immer gewinnen, würde er auch siegen. So kühne und große Entschlüsse würden auch die Sympathien des ganzen übrigen Europa dem Helden der deutschen Einheit zuführen. Ein solcher Krieg würde auch mit Einemmale allen Unruhen und innern Zerwürfnissen in Preußen und Deutschland ein Ende machen und wahrscheinlich die Spaltungen zwischen den einzelnen Bestandtheilen der österreichischen Monarchie so steigern, daß in dieser eine völlige Auflösung unvermeidlich wäre. Preußen und Deutschland würden als die glänzendsten Sieger aus diesem Kampfe hervorgehen!“

Nachdem Heyden in rastloser Thätigkeit sein Leben

ſchnell dahingelebt hatte, ſah er ſich zuerſt im Jahre 1850 von bedenklichen Krankheitsſymptomen befallen. Sein Uebelbefinden hatte ſich ſchon ſeit einiger Zeit durch Engbrüſtigkeit, Huſten und auffallend werdende Schwäche angekündigt, und dieſe Zufälle waren durch eine Cur in dem ſchleſiſchen Bade Reinerz nur dermaßen verſchlimmert aufgetreten, daß er in einem vollkommen kranken Zuſtande nach Breslau zurückgebracht werden mußte. Mit dem Huſten hatte ſich Blutauswerfen verbunden und die Gereiztheit ſeines Athems, der bei längerm Sprechen nicht mehr ausreichen wollte, nahm auf eine immer bedenklichere Weiſe zu. Indeß richtete er ſich bald auch in heiterer Ergebung mit dieſen Uebeln ein, ſo gut es irgend gehen wollte, und ſetzte ſelbſt ſeine amtlichen Geſchäftsarbeiten fort, die er ſich aus dem Regierungsgebäude in ſein Haus verlegen ließ. Der liebenswürdige häusliche Kreis, der ihn umgab, hatte ſich in ſeinem Arbeitszimmer eingerichtet, und in dieſer Gemeinſchaft war ihm ſtets troſtreich und hoffnungsfreudig zu Muthe. Im nächſten Jahre, im Mai 1851, mußte die Reiſe nach Karlsbad zum Gebrauch des dortigen Brunnens angetreten werden. Die gewaltige Wirkung dieſer Quellen ſchien auch die Wurzel ſeines Uebels kräftig zu ergreifen, und ſeine Zuſtände nahmen eine ſo günſtige Wendung, daß er ſich plötzlich wie von neuer Geſundheit und Jugend durchſtrömt fühlte und er mit friſchem Athem und neuen Kräften ſchon die anſtrengendſten Beraſpazier-

gänge in der romantischen Umgebung von Karlsbad unternehmen konnte.

Indem er so mit neuen Lebenshoffnungen die Rückreise von Karlsbad antrat, gesellte sich diesem anscheinend so glücklichen Wendepunkt noch ein neuer Lebensreiz bei, der sich ihm in der Aussicht auf das Wiedersehen seiner Schwester darbot. Der Wunsch danach war in der letzten Zeit um so mächtiger geworden, da der im Jahre 1830 erfolgte Tod seines Schwagers, des General von Krauseneck, an dem Herden mit der innigsten Liebe hing, ihn noch mächtiger nach der persönlichen Wiederbegegnung mit einer über Alles geliebten Schwester hindrängte. Dieses Zusammentreffen fand unter den angenehmsten und beglückendsten Verhältnissen in Nischwitz statt, einem der Frau von Kitzenberg zugehörigen Schlosse bei Wurzen, wo sich für Herden zugleich ein durch die liebenswürdigsten und seltensten Vorzüge ausgezeichneter Kreis eröffnete, in dem er mit der größten Befriedigung und unter den schönsten Anregungen verweilte. Von dort kehrte er wieder, gegen Ende des Juni 1831, nach Breslau in die gewohnten Lebensverhältnisse zurück, in deren Besitz er aber nur noch kurze Zeit hindurch gelassen werden sollte. Die früheren Leiden kamen bald mit erneuerter Heftigkeit wieder, und machten jetzt zuweilen auch auf seine Seele einen beängstigenden Eindruck, da er sich noch mit so manchen starken Banden und Pflichten an die irdische Welt

streng gekettet fühlte. In seiner letzten Lebenszeit war auch der fromme Grundzug seines Wesens, der in der Poesie eigentlich nur einen andern Ausdruck gesucht hatte, wieder stärker und unmittelbarer herausgetreten. Das Dichten blieb jedoch auch hier die eigentliche Sprache seines Lebens, und es gewährte ihm eine wunderbare Erquickung, in dieser Zeit, wo seine Uebel von Tag zu Tag mehr nach dem entscheidenden Moment hindrängten, geistliche Lieder in kraftvoller Erbauung zu dichten. Sein schöner, edler Geist, der in wunderbarer Neuheit und Klarheit aus den schlechten Händeln der Welt und Zeit sich erlöste, faltete sich noch einmal in diesen harmonischen Rhythmen zusammen, um seine Existenz als Dankgebet darin auszuhauchen. Dann öffnete er seine treue Dichterbrust der ihn umfangenden Unendlichkeit. Er starb am 5. November 1851 in der Morgenstunde um sechs Uhr. Zu seiner Tochter Charlotte hatte er schon den Tag vorher gesagt: „Ich sterbe nicht in der Nacht, sondern am Morgen früh, mit Sonnenaufgang, den Tag aber weiß ich noch nicht genau."

Der treffliche und vielverdiente Dr. Peiner in Charlottenbrunn hat in dem herrlich schönen Thal, nicht an dem Wege, der nach Altwasser führt, und auf einem Aussichtspunkte, welchen Herden besonders liebte, zu seinem Gedächtniß die Herden Buche gepflanzt, die mit einem einfachen Sandsteinwürfel, welcher auf entfernter

Platte diesen Namen trägt, versehen wurde und zugleich die einzige würdige Abtragung der Schuld Schlesiens an diesen Dichter ist. Wir selbst glauben dieses Charakterbild unseres unvergeßlichen Freundes nicht bezeichnender abschließen zu können, als mit seinen eigenen Worten über sich, die wir einem Briefe an seine Schwester Charlotte von Krauseneck entnehmen dürfen: „Als Dichter bin ich geboren, als Dichter lebe ich, als Dichter will ich sterben. Sei die Zeit meinen Bestrebungen auch nicht günstig, was frage ich nach der Zeit? Der Gott in mir kennt keine Zeit; er erfüllt in rastloser Production seine Bestimmungen!“

***

Theodor Mundt.

Inhalt.

	Seite
Friedrich von Heyden's Leben	V—XLVIII

Welt und Gemüth.

Herz in Unruhe	3
Jugendträume	4
Der dritte Mann	7
Seufzer von Oben	8
Blumenphantasterei	9
Vom Berge herab	12
Bergwanderung	15
Die Bergführer	17
Die Forelle	20
Den Berg hinauf	22
Im Walde	23
Forscher und Dichter	26
Natur und Dichter	30
Friedenswort	31
Der Händedruck	33
Befriedigung in der Nähe	34
Flammende Liebe	36
Griechisches Alterthum	38
Deutsche Vorzeit	41
Der Mond im Wasser angespiegelt	46
Der Mond hinter dem Thurme	48
Sternenhimmel	49

Seite
Naturfarben 51
Der verirrte Schwan 53
Nach der Ferne 55
Nach Oben 58
Gegensätze 62
Die rechte Weise 65
Das Rechte 66
Todesgedanken 70
Freiheit 72
Die Stille 75
Plötzliche Wirkung 77
Der Vogel 79
Die geschlossenen Augen 81
Glockentöne 83
Zugvögel 86
Scherbenberg 89
Nachmittagslied 91
Sommerfäden 94
Der Pilgrim 95
Pilgers Sterbelied 99
Vaterland 103
Wanderung der Vögel 108
Der Zauberbach 110
Trifels 115
Trifels noch einmal 121
Armes Herz 124
Frühling wieder 127
Rothe und weiße Rose 130

Sonette.

Dichtertrieb 133
Der Baum 134
An die Wolken 135
An einen Schwan 136
Ton und Licht 137
Neigung und Pflicht 138
Wort zur rechten Zeit 139
An Maria 140

Seite

Was geblieben ist 141
Heut und Jetzt, I. 2. 142
Frommer Wunsch 144
Lebensfrüchte 145
Ernste Frage 146
Die Jugend 147
Das alte Lied 148
Die Gährung 149
Verbesserungsversuche 150
Mühe ohne Dank 151
Das Volk wie es ist 152
Die Volksverführer 153
Charfreitag 154
Ostermorgen 155
Pfingsten 156
Einziges Mittel 157
Der neue Bau 158
Deutsche Einheit 159
Was fehlt 160
Ernste Frage 161
Harmonie 162
Das neue Eden 163
Irrlichter 164

Aus der Gegenwart.

An die Zerrissenen 167
Wasserfall 169
Begeisterung 170
Gelehrte Predigt 172
Der historische Christus 174
Das historische Christenthum 177
Trost des Dichters 180
Todtenfeier des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm III. 185
Bei dem Regierungs-Antritte des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm IV. 189
Die Geschosse 195
Das Königswort 197
Der Pampor und die Camarilla 200
Der Einzug des Königs in Breslau im Jahre 1841 203

Seite

Das bengalische Feuer 209
[illegible] 211
Patriarchen, und wer sonst 214
Aufwärts 217
Die rechte Mitte 220
Die Thräne des 19. März 1848 224
Glaube, Liebe, Hoffnung 225
Poesie nach der Mode 228
Revolutionäre nach der Mode 229
Wohnungen zu vermiethen 230
Nein 233

Der Zeit Krankheit, Tod und Wiedergeburt.

Die kranke Zeit im Jahre des Heiles 1849 241
Das Concilium 244
Der Publicist und noch Jemand 250
Der Zeit Begräbniß 271
Jetzige Zeit 281
Das Begegnen am Grabe 287
Das Gesicht 296

Welt und Gemüth.

Herz in Unruhe.

Abendſtern in blauer Luft,
Berg und Wald in gelbem Duft,
Aus der Ferne Glockenhall,
Himmelsfrieden überall.
Du nur, glühend Herz, allein
Willſt nicht ſtill und friedlich ſein.

Laß dem Herzen ſeine Glut,
Seinen Schlag, es Alles ruht,
Wenn es kalt wird und erſchlafft
Starb die Liebe, ſtirbt die Kraft.
Göttliches wird nur erlebt,
Wo mit Kraft die Liebe ſtrebt.

Jugendträume.

In dem Schatten dieſer Bäume
Rauſchen hundert Jugendträume:
Während ich vorüberwalle
Kommen aus dem Dunkel alle,
Nicken, flüſtern, ſingen, weben,
Wollen wieder mit mir leben.

Aber ich, ſo ſtreng wie ſelten,
Will zurück die Treuen ſchelten:
Ihr ſeid falſch wie Wind und Wogen,
Habt mich hundertfach betrogen.
Ich ward alt und klug dazu.
Geht, und laßt mir meine Ruh.

Mir entgegnen ſie beſcheiden:
„Sollen wir dich ganzlich meiden,
Wolle dich uns nur bequemen,
Daß wir von dir Abſchied nehmen.

Haſt genug mit uns verkehrt,
So daß wir des Abſchieds werth."

Und ich bin ſo ſchwach allleben,
Ihren Bitten nachzugeben.
Wie ſie ſluſtern meinen Ohren
Hab ich bald mein Spiel verloren,
Denn ſie wecken in der Bruſt
Alte, wehmuthsvolle Luſt.

Bei dem Girren ihrer Lieder
Bin ich bald der Knabe wieder,
Der in längſt vergangnen Tagen
Keck ſein Saitenſpiel geſchlagen,
In dem Wald, an Baches Rand
Ueberall Entzucken fand.

Und nun ſoll den Leien glucken
Neu zu wecken dies Entzucken.
Frei wird mir der Buſen wieder,
Die Beklemmung ſinket nieder,
Und es faſſet kaum mein Sinn
Wie ſo ganz ich glücklich bin.

Süße Jugendtraumgeſtalten
Bleibt, ich will euch all behalten.
Ja, wie lang, wie kurz mein Leben —
Es ſei ganz euch hingegeben,
Bis — gemach, ich ſchließe ſchon,
Denn man ſpricht nicht gern davon.

Der dritte Mann.

Wenn Seelen ſich finden ſehnſüchtig zu zwei
Zugleich iſt ein Dritter — ein Engel — dabei
Der folgt jedem Blick, jedem Wort auf der Spur,
Der hütet die Lippen, trägt ein jeden Schwur.

Der mißt das Begehren noch tief in der Bruſt,
Auf himmliſcher Waage wägt irdiſche Luſt.
Was die Lippe nicht nennt, hat der Trieb ihm geſagt,
Was noch nicht vollbracht, iſt für ihn ſchon gewagt.

Und wenn, was geſchieht, vor ihm Probe nicht hält,
Wenn Aufwärtsbeſtimmtes zerknickt wird, und fällt,
Dann wendet der himmliſche Zeuge ſich ab,
Bricht über den ſchuldigen Häuptern den Stab.

O denkt, wenn im Schweigen euch Liebe berauſcht,
Des Zeugen, der prüfend zu Seiten euch lauſcht
Ein Augenblick, — erſt in Entzückungen roth,
Bringt, maßlos durchſtürmet, dem Frieden den Tod.

Seufzer von Oben.

Im Fenſter muß ich ſtehen, wenn früh der Morgen weht.
Die Maid dort unten im Garten begießt ihr Narciſſenbeet.
Ich weiß nur ihren Namen, mich aber kennt ſie kaum.
Mir zeigt ihre Blütenſchönheit allnächtlich jeder Traum.

Wohl darf ich offen ſehen, denn ſie bemerkt mich nicht.
Sie hat für ihre Blumen nur Sinn und Augenlicht.
An Reinheit und an Milde ſcheint ſie den Blumen gleich.
Das Auge gibt mir über, das Herz iſt mir ſo weich.

Mein Traum zwar iſt verwegen, mein Wachen ſchüchtern nur.
Mir iſt ſie wie das Sternbild im nächtlichen Azur.
Nach ihr, nach ihr! die Sehnſucht mit reiner Flamme ſtrebt.
Hinweg, hinweg! der Zweifel in heißem Schmerze bebt.

Ich darf nicht in den Garten; er iſt mir fremd durchaus.
Ihr Vater und die Mutter bewohnen ein ſchönes Haus.
Ich hauſe mit den Schwalben hier oben, unter dem Dach.
Begoſſen ſind die Blumen — Sie geht — O dürft' ich nach!

Blumenphantasterei.

Ein neuer Kampf beginnt auf Erden,
Es soll der Winter aus dem Land
Ein Silberglöckchen mocht' ich werden,
Bei murbem Schnee der Hoffnung Pfand.
Wohl gnügte mir ein Wenneleben,
Das einer Biene Zuspruch gab,
Und gerne legt ich dann mein Leben
Zu neuer Frühlingsschöpfung ab.

O schöne Wanderung der Seele!
Weil in des Veilchens keuschem Schoos
Ich neues Dasein mir erwähle
Verflüchtigung im Duft mein Loos.
Die holde Schaar der Schäferinnen
Umschmeichelt lind mein Balsamgruß.
Man steht entzückt, man geht von hinnen,
Das Veilchen küßt den schönsten Fuß.

O Roſe! Roſe! ſchon vor Allen,
Mein drittes Leben, nimm es hin.
Der Padiſchah der Nachtigallen
Umbuhlt die Blumenſultanin.
Hinweg! — Die jungſte naht der Muſen.
Sie breche mich im Jugendreih.
In Rauſch gewiegt auf ihrem Buſen
Durchſchweig' ich meinen Wonnetod.

Doch wach' ich an dem Silberthrone
Des Elfenſtaates wieder auf,
Als Lilie mit ſtolzer Krone
In wunderbarem Lebenslauf.
Mein Ambra ſtillt den Durſt der Geiſter,
Und meine Seele ſiebt entzuckt,
Wenn lächelnd mich der hohe Meiſter
Zum Stabe ſeines Zaubers pflückt.

Dann iſt mein irdiſch Sein beſchloſſen,
Der Nebel fällt, den ich verließ.
Ich finde mich, wo Sterne ſproſſen,
Als Zephyrhauch im Paradies.

Ich ſchweb' empor. Welch ſelig Schweifen
Durch goldner Bäume Glockenſpiel!
An dieſen Palmen hinzuſtreifen,
O Seligkeit! — Zu viel! — Zu viel!

Und darf ich vor dem Throne weben?
Den Athem Gottes in mich ziehn?
Schon fühl' ich ihn. Mein raſtlos Schweben
Neigt ſich entzückt zur Erde hin.
„Empor zur Kraft, ihr Dulder, lauſchet
Dem Geiſterwort, es kündet Glück.
Die Woge ſinkt, der Sturm verrauſchet,
Der Vater ruft ſein Kind zurück."

Vom Berge herab.

Ich ſtand auf hohem Berge, und ſah hinab ins Thal.
Es lag die weite Gegend goldhell im Sonnenſtrahl.
Gleich Adern auf dem Rucken der weißen Frauenhand,
Sich ſchlängelten die Dörfer durch angebautes Land.

Da ging mir's durch die Seele: „Wohl ſchön als Ausſicht iſt
Was bang das Herz erſchüttert, wenn man das Weſen miſt.
Wie viele Sorgen wohnen in dieſen Hütten wohl,
Wie vieles warme Hoffen erwies ſich dort als hohl."

„Wie ſchimmern dort die Bache hellſilbern in dem Schein,
Und ach! wie viele Thranen da fielen wohl hinein.
Wie treiben dort auf Wieſen die Heerden ihre Luſt,
Doch welcher Kummer naget an ihres Hirten Bruſt."

Da war's, als ob die Schuppe mir von dem Auge wich.
Ein ganz beſondres Anſehn ergab ſich da für mich.
Die Sorgen, Aengſten, Nöthe tief unten konnt ich ſchaun.
Sie ſtiegen auf als Wölkchen, und wirbelten im Blau'n.

Jedwedem Hüttendache, jedwedem grünen Hag
Entquollen graue Nebel, umſchleierten den Tag
Es zog ſich dicht zuſammen. Im Schatten lag die Flur
Kaum blickte noch durch Spalten des Himmels Lichtazur

Und aus den ſchweren Dünſten drang bis zu meinem Ohr
Der allgemeine Jammer, der Klageton empor
Erſt war es dumpfes Grollen, dies wuchs zum Donnerhall
Es ging mir durch die Seele der große Wehelchall

Ich riß mir auf den Buſen, und flehte: „War's gerecht,
Daß Eines Fall erhebe dies ächzende Geſchlecht,
O möchte dann zerſpalten mein Herz ein Wetterſtrahl
Und ſtockten dann die Thränen, die Klagen auf einmal"

Da ging ein lindes Säuſeln durch all den Nebeldampf,
Ein warmer Friedensathem beſchwichtigte den Kampf.
Ein Lichtſtrahl, ein Zertheilen, kaum merklich wie's geſchah,
Dann klang es, wie durch Harfen, aus Wolken: „Ich bin da"

Und prächtig wuchs die Stimme. Sie trug der Wiederhall
Von Bergen zu den Thälern beſchwichtigend durch's All
Da kam die Klarheit wieder. Die Klagen ſtillten ſich
Im weißen Glanz verherrlicht lag rings die Welt um mich.

Zwar hing in jeder Blume der Thränentropfen klar,
Doch ſpiegelt er in Farben ſo rein, ſo wunderbar.
Aus allen jenen Hütten, von Wieſen fern und nah,
Schien leiſer Hauch zu flüſtern „Geduld, denn Er iſt da.“

Bergwanderung.

Den Berg empor auf ſteilen Pfaden
Bedeckt von grüner Waldesnacht
Des weichen Mooſes Trieb zu baden
Dringt Quellenſilber aus dem Schacht.
Und wie von Stein zu Stein es zittert
Stiehlt ſich durch's Blätterdach ein Strahl
Ein demantbelles Leuchten wittert
An reiner Flut ein kurzes Mal.

Der Athem iſt der Bruſt entgangen,
Und ſchneller, voller, ſchlägt das Herz.
Den Geiſt beſchleicht ein ſelig Bangen,
Ein ſüß' Gemiſch von Luſt und Schmerz.
Der kurzen Raſt quillt aus den Düften
Des Thymian die neue Kraft,
Doch aus den nächtlich tiefen Klüften
Steigt dünner Nebel geiſterhaft.

Und rüſtig ſtrebend, weiter, weiter!
Schon öffnet ſich ein breiter Steg.
Der blaue Himmel leuchtet heiter
Auf dem umgraſten Blumenweg.
Das Reh ſpringt auf, und flieht zur Seite.
Schon weicht der Haſelbuſch zurück.
Durch Oeffnungen erſcheint das Weite,
Und in die Muden tritt das Glück.

Ha! Dieſer Schritt noch auf den Gipfel,
Da liegt die Herrlichkeit der Welt.
Zu Füßen tief der Tannen Wipfel,
Und Berg an Berg weit ab geſtellt.
Es irren im Gebirg die Blicke
In Ebnen dann verlierend ſich,
Und über irrdiſche Geſchicke
Hebt ſich die Seele königlich.

Die Bergführer.

Auf dem höchſten Kamme nun keuchend angekommen
Klag' ich, daß man unten nicht Führer angenommen.
Wieſen, Kniebolz, Felsgeröll, aber nirgends Pfade.
Trieb ich irre mich umher, um die Zeit wär's ſchade.

Nebel ziehen auch herbei. Eh' ſie weiter weben
Kann man nicht, obgleich es Tag, Hand vor Augen ſehen.
Aber halt! das fügt ſich gut, aus des Nebels Mitten
Kommt, ich ſehe ſchon genau, Jemand hergeſchritten.

Wohlgekleidet, wohlgenährt, Kapſel auf dem Rucken
Hämmerchen von blankem Stahl muß den Gürtel ſchmucken.
Gruß um Gruß in Freundlichkeit. Wandrer ſind geſellig.
Dieſer Herr kennt Weg und Steg, iſt dabei gefällig.

Bote tiefer Wiſſenſchaft, iſt er hergekommen.
Jedes Steinchen auf dem Weg wird nun aufgenommen.
Hammer ſchlägt es kurz und klein. Ja, mit Stumpf und Stiele
Reißt man jedes Blumchen aus — ſind zum Glück nicht viele.

Und im ſchärfſten Winde mag Zuhrer nicht erkalten
Ueber Pflanzen und Geſtein Vorleſung zu halten.
Jedes Berges Toiſenhöh' weiß er anzuzeigen.
Seine Weisheit feiert mein andachtsvolles Schweigen.

Höchſt belehrend dieſer Gang, luſtig nicht desgleichen.
Seele ſehnet ſich einmal frei umherzuſtreichen.
Hinter jener Felswand — ſieh! was bewegt ſich eben.
Schlüpft ein ſchlanker Bub' hervor, blühend, voller Leben.

Aermlich freilich angethan, und mit bloßen Füßen.
Jeder Grashalm ſcheint indeß dieſen Fuß zu küſſen.
Mitgenommen wird er zwar, nur bemerkt erbittert
Der Gelehrte, ſein Gewand ſei gar ſehr verwittert.

Doch an ſeinem Antlitz kann ich mich ſatt nicht ſehen.
Seinen Blick ſo ſeelenvoll mein' ich zu verſtehen.
Wirbelt Lieder vor ſich hin, die mit ſüßem Klingen
Und mit wunderbarem Text in die Seele dringen.

Von den Felſen, die links, rechte, hoch wie Thürme ragen,
Von den Burgen abwärts dort, weiß er goldne Sagen.
Aus den Gräbern führt ſein Wort Berglands alte Helden.
Von den Gnomen aus dem Schacht weiß er viel zu melden.

Während Jener weis doctrt, flüstert er dazwischen.
Bis sich Weisheit, Märchentand mir im Hirn vermischen.
Endlich mag der Weisheit ich weiter nicht mehr lauschen,
Um — zum Klügsten treib' ich's nicht — Märchen einzutauschen.

Immer weiter gebt es nun. Lauter, immer lauter
Schwatzt und singt der lose Fant: immer mehr erbaut er
Endlich hör' ich nur auf ihn und auf seine Kunden.
Weit zurück der Weise bleibt, ist zuletzt verschwunden.

Nun durch alle Berge führt mich der Schall alleine.
Lehnen, Klippen, Felsgestein stehn im Rosenscheine.
Wolken werden Gold und Licht, Perlenbäche schäumen.
Feierlich wie Geistersang hallt es in den Räumen.

Wie die Sonne niedergeht in dem Purpurschimmer!
Führer steht verwandelt da mitten in dem Flimmer.
Ich erkenn' der Jugendzeit theuersten Genossen.
Hoch im Lichte stehen wir, Brust an Brust geschlossen.

Die Forelle.

Zierliche Forelle,
Schlüpfeſt durch die Welle
Leicht im Sonnenſtrahl
Schlängelſt zwiſchen Steinen,
Und berührſt keinen
Raſte noch einmal!

Unaufhaltſam weiter
Schießeſt du ſo heiter,
Plätſcherſt du ſo froh
Athmeſt leichte Blaſen,
Und ich hier am Raſen
Sinn' und denke ſo

Zierliche Forelle,
Biſt wohl klug, zu Schnelle,
Weil du wehrlos biſt.

Und mit Reiz bekleidet,
Die Gefahr vermeidet
So nur flinke Liſt.

Lernt von den Forellen,
Uebt in Jugend-Wellen
Ihr den leichten Sinn,
Lockung lauſch[illegible]der
Schlupfet ſa[illegible]vorüber
Was ſie haſcht — iſt hin.

Den Berg hinauf.

Schon ſteigt das Gelände
In Bergen empor.
Es thurmen ſich Wände
Zum felſigen Thor
Ermudet das Steigen
Die Fuße, das Knie,
Der Geiſt fuhlt ſich eigen,
Geſtarkt wie noch nie.

In Ahnung erzittert
Der Buſen. Es wallt
Aus Kluften verwittert
Die Geiſtergeſtalt.
Nun wirft ſie den Schleier
Entſchwebend zuruck.
Die Ferne wird freier.
Begeiſterndes Gluck!!

Im Walde.

Im Walde ſtilles Wandeln
Iſt ewiges Verhandeln
Mit einem großen Geiſt,
Der mich in allen Dingen
Die Tiefe zu durchdringen
Den Sinn zu leſen heißt.

Doch ach! wie muß mein Denken
Des Staubes Druck beſchränken.
Ich wall' im wachen Traum,
Bald in Geſängen klagend,
Bald Berg und Hain befragend,
Um was? — Ich weiß es kaum.

Der Baume Wurzeln winden
Gleich Schlangen ſich, und binden
Zuſammen Holz und Stein

Sie ranken fort in Lüften,
Sie trinken in den Gruften
Den Saft des Lebens ein.

Und ſind ſie Boten, welche
Zum tiefſten Lebensteiche
Das Reich des Lichtes ſchickt,
Wer möchte nicht erkunden
Was ſie tief unten funden,
Wohin kein Auge blickt.

Es brauſt herab von Gipfeln,
In grunen Eichenwipfeln
Webt ein gewaltig Wort.
Der Wurzeln ſtumm Erkenntniß
Hallt oben als Bekenntniß
In heitern Lüften fort.

Ich lieg' am Fuß der Eichen,
Der Kunde ſondergleichen
Lauſch' ich inbrünſtiglich.
Doch was iſt feſtzuhalten?
Den Inhalt zu geſtalten
Umſonſt beſtreb' ich mich.

Nun lockt des Baches Rauſchen
Den Sinn ihm abzulauſchen,
Weil er ſo troſtlich klingt
Auch dieſe Mub vergebens.
Nur daß den Drang des Strebens
Der Ton in Schlummer ſingt.

Da girrt im grunen Laube
Der Tauber zu der Taube
Der Vögel Liederſchall
Wird laut im Abendſtrahle
Aus quellenreichem Thale
Schlägt ſuß die Nachtigall.

Nun bin ich bald beſchwichtigt
Den Forſchungstrieb berichtigt
Ein Wort von hehrem Schwung.
Der Wald erklingt von Liebe
Der Sinn von Allem — Liebe! —
Licht, — Wonne, — Heiligung!!

Forscher und Dichter.

Ein Andres iſt es die Natur empfinden,
Ein Andres wieder die Natur erkennen.
Der Dichter ſtrebt in Eins ſie zu verbinden,
Der Forſcher will zu ſeinem Zweck ſie trennen.
Der Dichter faſſet, ſich zum Heiligthume,
Wald, Hain und Flur in ein erhabnes Ganze;
Die Blume freut im Duft ihn und im Glanze.
Der Forſcher reißt den Buſen auf der Erde,
Nicht achtend, daß er ihren Reiz verderbe,
Damit enthüllt ihm ihr Geheimniß werde,
Damit in Tiefen er ein Reich erwerbe.
Die ſchönſten Blumen die den Frühling ſchmücken
Entwurzelt er, und eilt ſie zu zerpflücken,
Daß ihre Stelle mit Gebieterſtimme
Er im Syſtem der Wiſſenſchaft beſtimme.

Der Dichter ſchöpft aus der Natur den Glauben,
Der Forſcher ſucht in der Natur das Wiſſen.
Kein Zweifel wird den Dichter je berauben,
Und nirgend wird er ſeinen Gott vermiſſen.
Er ſpricht ihm zu ſelbſt aus der kleinſten Blume,
Macht ihm den Wald zum ſtillen Heiligthume,
Wölbt ihm den Aether zum geweihten Dome,
Den ſich zur Tafel macht der Aſtronome,
Das Weltall zu berechnen und zu meſſen.
Der Forſcher wird den Zweifel nie vergeſſen.
Er treibet ihn, die Stoffe zu durchdringen,
In neue Form zerſetzend ſie zu bringen.
Er will nicht ahnen, eher noch verneinen
Was ſich nicht giebt im wirklichen Erſcheinen.

Verneinen, wie? Wenn dieſes wird begonnen
Wo wird es enden? Und in welcher Weiſe?
Der Zweifel dringt in das Gebiet der Sonnen,
Spannt Flügel aus zur kühnen Sternenreiſe.
Auf halbem Wege zu dem großen Ziele
Soll die Gefahr des Atheismus wohnen,
Der keck zerſetzt den Gott der Traditionen,
Um auszufüllen das entweihte Leere
Mit Wirkungen aus dem Geſetz der Schwere.

Der Zweifel ſenkt ſich in den Schoos der Erde.
Auf halbem Wege zu dem tiefſten Grunde
Voll Zweifel, mit der Wiſſenſchaft im Bunde,
Den Weltenſchöpfer wohl auch hier verneinen,
Und ſein am Anfang ausgeſprochnes Werde,
Das hehre Wunder der reichbegabten Erde,
Aus chemiſchem Proceß entſtanden meinen.

Auf halbem Wege wird in ſolcher Weiſe
Der Forſcher ſich vom frommen Dichter trennen.
Der ſelig ruht, wenn Jenen ſeine Reiſe
Von dannen führt. Sie mögen ſich nicht kennen.
Dem Dichter bleibt ſein ſeliges Entzücken,
Das Glaubenspfand mit grünem Kranz zu ſchmücken.
Der Forſcher iſt dem friedenloſen Streben,
Dem niegeſtillten Durſt des Wiſſens hingegeben —
Weh dem Unſeligen, wenn er nicht weiter
Als bis zur Hälfte ſeiner Bahn gedrungen.
Denn nur bis dahin bleibet ſein Geleiter
Der ſcharfe Zweifel, der ihn hat bezwungen.
Dort fällt er von ihm ab, weil ihn die Größe
Des freien Geiſtes göttlich überwindet,
Und ihn zurücklaßt in beſchämter Blöße.

Wie fern und ferner er im Nebel ſchwindet,
Gewahrt der Forſcher dann, mit Hochentzücken,
Wie das Verneinte ſich bewährt, verbindet,
Wie ſich aus Sternenglanz und Sonnenklarheit,
Wie ſich aus Grabesnacht und tragen Stoffen
In Herrlichkeit erhebt die Gotteswahrheit.
Nun ſteht das Heiligthum dem Forſcher offen.
Er iſt am Ziel, dem höchſten, das zu hoffen
Des Unſchuld-Glaubens Zauber lehren wieder,
Verklärt, berichtigt durch ein hehres Wiſſen.
An dem Altar ſinkt er begeiſtert nieder,
Den großen Weltenſchöpfer anzubeten,
Und ſein Geſetz — —
An den geweihten Stätten
Wohnt hier der Dichter. — ſieht den Heimgekehrten,
Stimmt an ſein Lied, ihn feierlich zu grüßen,
Und legt den Kranz dem Großen, Hochverehrten,
In treuer Huldigung entzückt zu Füßen.

Natur und Dichter.

Wie nah verwandt ist dir der Dichter, o Natur!
In dir ist ewig Neugestalten,
Ein Blättertreiben, Blumenkelch-Entfalten,
Wenn Frühling weilt auf der beglückten Flur.

Wie nah verwandt ist dir der Dichter, o Natur!
Denn auch aus seinem Innern schwellen
Stets Liederblumen an Begeisterungsquellen,
Das Seelenleben scheint ein Frühling nur.

Ach, mit dir klagt der Dichter auch, Natur:
Von seinen hunderttausend holden Blüten
Sind neunzigtausend, welche leer verglühten,
Und tausend bieten Saat und Früchte nur.

So folget Täuschung auch des Dichters Spur.
Vom Herrlichsten, das er im Geist empfangen,
Kann Etwas kaum der Wirkung Kraft erlangen:
Gleich deinem Loos dem Dichter, o Natur!

Friedenswort.

Haben die Stürme die Seele bewegt?
Nun ist der Tag;
Sende sie nach.
Mit ihm bestattet sei, was er erregt.

Ueberall herrschet die nächtliche Ruh.
Winkt zum Gebet.
Frommer, es weht
Mahnung des Friedens ein Engel dir zu.

Willst du nähren im Innern den Gram,
Spaltung und Streit?
Wandert nicht weit
Dämmerung jegliche Trennungen aus.

Alles zerflossen in dunkle Gestalt.
Oben der Stern
Weist zu den Herrn,
Welcher die schlummernden Geister durchwallt?

Magst du vor göttlicher Ruhe beben,
Scheu in der Brust?
Selige Ruh,
Durch die Versöhnung zur Ruhe zu geben!

Der Händedruck.

Sie hätte meine Hand gedrückt?
Die Hand sagt: „Nein! dich täuscht Verlangen
Es hat dein Herz dich nur berückt,
Als sie vorüber ist gegangen."

„Ja!" spricht dagegen hoch im Brand
Mein volles Herz. Wem soll ich glauben?
Das Herz fühlt zarter als die Hand;
Ich lasse mir mein Glück nicht rauben

Befriedigung in der Nähe.

An dem sonnenhellen Strande
Ging ich sinnend hin und her.
Tiefe Stille war im Lande,
Wogenbrandend schwoll das Meer.

Mächtig zog mich's über wilde
Wogen in die Ferne hin,
Und die Sehnsucht schuf Gebilde
Aus den aufgeregten Sinn.

Felsenkuppen stiegen mächtig
Aus der Wasser blauem Schoos,
Rosenwolken rissen prächtig
Sich von Goldgebirgen los.

Und in Katarakten schossen
Ströme nieder in das Meer,
Pyramiden, glanzumflossen,
Riesentempel, hoch und hehr.

Inseln schwammen auf den Fluten,
In der Iris Farbenschein,
Und in tiefen Purpurgluten
Lederte der Palmenhain.

Aber plötzlich war zerronnen
Alle diese Zauberpracht
Hoch gespielt, und nichts gewonnen!
Oder oder nur gemacht!

Sehnsucht riß an meinem Herzen
Da schritt plötzlich Sie daher,
Und in vielen tausend Kerzen
Aufzuflammen schien das Meer.

Nach den bunten Truggestalten
Sie die schönre Wirklichkeit
Sie so nah, — wohl festzuhalten
Dermaleinst — o Seligkeit!!

Ach! sie ging wohl still vorüber
Wellen küßten ihren Fuß
Doch mein Traum schäumt nicht mehr über
Weil mein Wunsch ihr folgen muß.

Flammende Liebe.

Auf dem Berge stand die Holde
Einsam, hoch und wunderbar,
Weil der West im Abendgolde
Hintergrund des Bildes war.

Rings umwogt von Rosenflammen
Schien sie selbst ein Meteor.
Strahlen zuckten hoch zusammen,
Wölbend ihr ein Siegesthor.

Von dem Gipfel gegenüber
Schaut' ich ihre Herrlichkeit,
Doch mein zuckend Aug' ging über
In Verblendungs-Dunkelheit.

Ja, nun mag ich wohl verstehen
Wie für sie mein Busen brennt;
Flammend hab' ich sie gesehen,
Feuer ist ihr Element.

Ja, von ihr entfernt, brennt' ich,
Mich erhebt ein Flammenmeer
Mein aufloderndes Ziel erkenn' ich,
Sink', ein Funken, in die Glut

Griechisches Alterthum.

Die goldnen Saiten tönen
In Orpheus' starker Hand,
Da wird der Wald den Söhnen
Ein liebes Vaterland.
Der Bach beginnt zu lehren,
Die Bäume werden laut.
Die Menschheit wird den Ehren
Der Gottheit angetraut.

Und wie sich in dem Bunde
Zur Lippe Lippe drückt,
Hat stets die Schäferstunde
Zum Kranz ein Reis gepflückt.
Und als zur stillen Feier
Das Brautgemach sich schloß
Sinkt Semele dem Freier
Verlodert in den Schoos.

Der Staub nur ist gefallen,
Der Götterfunken lebt.
Ha! Sieh den Heros wallen,
Der Sieg auf Sieg erstrebt.
Die Minotauren sinken,
Die Länder sind befreit.
Die reichen Tempel winken
Das ist die große Zeit.

Die Schlacht, sie wird geschlagen.
Die Lieder werden groß.
Die Riesenhallen tragen
Die Riesen in dem Schoos.
Da wiehern laut die Rosse
Der heil'gen Elis zu.
Wer schnellet die Geschosse?
O Fernbintreffer du.

Die Todten sind begraben.
Der Liederschwan entflog.
Die Riesenhallen haben
Moos, Trümmer und ein Joch.

Was iſt der Halbgott worden,
Der ſiegte, ſchuf und ſang?
Ein Haupt von Räuberhorden
An Pindus' Felſenhang.

Doch fällt des Abends Schimmer
Auf das Ruinenfeld,
Da ſcheinen ihm die Trümmer
In alten Glanz geſtellt.
Er ſieht, was einſt gelungen,
Beweint, was ihm entſchwand,
Und ſchüttelt wuthdurchdrungen
Des Aufruhrs rothen Brand.

Deutsche Vorzeit.

Schwinge dich auf Adlerflügeln,
Alte Zeit, aus Grabesnacht,
In den moosbedeckten Hügeln
Wecke deine Heeresmacht.
Fülle mit erneutem Strahle
Deiner Enkel Herz und Sinn,
Schwebe, Jubelkönigin,
Von den Burgen zu dem Thale,
Zu den leichten Hütten hin.

Ha, du kommst! Die Felsen schimmern
Fahnen wehn im Sonnenglanz,
Lanzen ragen, Helme schimmern,
Trotzend schwillt der Waffentanz.
Die Geschichten alter Zeiten
Sind zu neuem Tag erwacht,
Lebt des Reiches heil'ge Macht,
Lebt die Gegenkaiser streiten,
Lebt der Deutschen Bruder Schlacht!

Schweiget, ihr Trompetenklänge!
Endlich ſei geſühnt der Fluch.
Feindſchaft, Haß und Kampfgedränge
Hat jedwede Zeit genug.
Wende dich mit feuchtem Blicke
Schwergetäuſchter Forſcher du!
Suchſt du der Unſchuld Ruh,
O dann zürne dem Geſchicke,
Mach' die dumpfe Chronik zu.

Forſcher, willſt du Wahrheit finden
Blicke feſt in jede Zeit.
Jede Zeit hat ihre Sünden.
Feindlich iſt die Wirklichkeit.
Aber lehrt nur die Geſchichte?
Wäre Wirkliches nur wahr?
Wo das Seelenleben klar,
Selbſt im Märchen, im Gedichte,
Wird auch Wahrheit offenbar.

Mondesſchimmer webt im Thale,
Zittert an des Burgwalls Moos.
Ahnung ringt beim Silberſtrahle
Von des Staubes Band ſich los.

Geiſter wollen auferſtehen,
Nieder von dem Felſenhang
Hauchen Lieder, Harfenklang.
Nie gehörte Stimmen wehen
In begeiſterndem Geſang.

Von den Schloſſern wallt es nieder,
Frohe Sänger ziehn voran.
Holde Frauen, ernſt und bieder,
Tapfre Ritter, Mann für Mann.
Bunte Pracht in Feſtgewändern,
Heller Rüſtung freudig Licht.
Kraft, der Liebe Kronen flicht.
Ganz umrauſcht von Kranſen, Bändern
Scheut der Fürſtin Zelter nicht.

Blumen winken von Panieren,
Blumen wehn um Helm und Schild.
Selbſt am Kreuz, das Blumen zieren,
Strahlt des Heilands Siegerbild.
Prieſter hoch im Meßgewande!
Weihrauchwirbel, Kerzenſchein!
Zum Turnierplatz wird der Hain.

Kunden aus dem Morgenlande
Duften in das Fest hinein.

Welche Welt! Die Harfen klingen
Zu der Sänger Liedesflug.
„Frommer Schuler, — tönt ihr Singen, —
Sieh der Vorwelt Sagenzug.
Siegfried reitet mit Chriemhilden,
Denn der Nibelungenhort
Neugehoben glänzet dort.
Hast du Lust an Kraftgebilden
Walle mit zum Ziele fort."

Folge freudig, edler Ringer
Mit der kindlich reinen Brust.
Ist die bunte Zeit geringer
Als die deine, karg an Lust.
Wende dich zu jenen Bildern
Wenn der Weltlauf Blitz dich schlug
Ernstes Licht im heitern Trug.
Edles wollend, nachzuschildern,
Sei dem Frommen Ruhms genug.

Was der Ahnen Zeit empfunden,
Nicht, was irrend sie gethan,

Sei der Balsam deiner Wunden
Sei die Leuchte deiner Bahn
Hohe Frau'n voll keuscher Liebe,
Ritter fest im frommen Muth
Leitet hin durch Sturm und Flut
Irrthum war im rohen Triebe
Deutsches Herz ist ewig gut

Der Mond im Waſſer abgeſpiegelt.

O Mond, du machſt die Fluten
Zum Spiegel deiner Pracht,
Doch wird dein Kreis von Gluten
Treu nicht hervorgebracht
Am Himmel, rund geſchloſſen
Im Silberſcheibenglanz,
Bebt lang, als Streif zerfloſſen
Dein Bild im Wellentanz.

Das Schöne wirft in's Leben
Von oben ſeinen Schein,
Dies trinkt mit Wonnebeben
Des Urlichts Strahlen ein.
Wohl möcht' im frommen Walten
Das Leben dieſes Licht
Abſpiegelnd nachgeſtalten,
Doch ganz gelingt es nicht

Die Ferne zerfließt im trüben
Bewegten Element,
Daß kaum der Blick von drüben
Das Urbild noch erkennt.
Doch dämmert ja die Ferne
Selbst vom zerfloßnen Schein
Die Sehnsucht nach dem Kerne
Soll e'roh befriedigt sein

Der Mond hinter dem Thurme.

Jener Thurm dort, felsendicht,
Deckt des Mondes volles Licht;
Doch ein Schimmer, weit und breit,
Kündet deſſen Herrlichkeit.

An dem Himmel Silberglanz,
Um den Thurm ein Strahlenkranz,
Doch der Thurm, ein Bild der Nacht,
Finſter in der Lichterpracht.

Bild des Zweifels, den die Welt
Dunkler vor die Hoffnung ſtellt.
Pilger ſtutzt und ſieht erſchreckt
Wenn der Zukunft Stern verdeckt.

Armer Pilger, zage nicht!
Siehſt den Stern nicht, doch ſein Licht;
Iſt ſchon dies ſo klar und rein,
Wie wird dann der Stern erſt ſein?

Sternenhimmel.

Wolkenlos nächtliche Ferne!
Funkengleich flimmernde Sterne!
Schauererregendes All!
Wo ſich verlieren die Blicke
Weben noch raſtlos Geſchicke,
Wechſeln noch Steigen und Fall.

Endlich nur ſind tiefe Räume
Wenn ihr ſie meſſen könnt. Träume
Geiſt von Unendlichkeit nur
Träume ſind Schatten der Wahrheit,
Ahnung iſt künftige Klarheit,
Glaube folgt ewiger Spur.

Sternenmeer, und deinen Wogen
Grenzen im Raume gezogen.
Schwindle vor Endlosem, Geist!
Schwindle nicht, — sprenge die Ketten.
Nahe begeistert den Staaten,
Welche dir Ahnung verheißt.

Naturfarben.

Des Jahres Jugendzeit, der Lenz, beginnet
Mit einer Farbe, mit dem Grunen nur
Das bald jedoch den bunten Schmuck gewinnet,
Denn aus dem Grün lockt Blüten die Natur
Und Düfte wallen aus der Blüten Menge
Die Vögel schmettern jubelnde Gesänge

Der Sommer kommt auf glühendem Geweber,
Er duldet nur vertieftes Grun allein.
Die bunten Blüten welkten, sanken nieder,
Unreife Frucht ist grün, und ohne Schein
Der Duft entschwand mit dem, was ihn geboren
Die Stimmung hat der Vögel Lied verloren

Dann kommt der Herbst, um in das Grün zu hauchen
Es widersteht nicht seines Atems Macht,
Doch welkes Laub will er in Farben tauchen
Und bunter als im Frühling scheint die Pracht

Gelb, Purpur, Braun will ſich im Wechſel zeigen,
Doch ohne Duft: und überall iſt Schweigen.

So zeigen Lenz und Herbſt nur Farbenfülle,
Erwartungen des Lenzes Farben ſind,
Gebaut auf Hoffnungsgrün. Eh' ſich erfülle
Der kleinſte Theil, entführet die Pracht der Wind.
Duft, Vogelſang verheißen Feiertage.
Sie blieben aus: doch fehlte nicht die Plage.

Des Herbſtes Farben, die das Grüne bleichen,
— Denn welche Hoffnung bleibt der letzten Friſt! —
Wohl den Erfahrungen des Lebens gleichen,
An denen Buntheit niemals wird vermißt.
Zwar ſind ſie duftlos, ohne Liederſtimmen,
Doch mag das Alter gerne ſtill verglimmen.

Denn gründlich mag den Winter es bedenken
Der bald herankommt, um ſein Leichentuch
Schneeweiß auf farbenloſe Flur zu ſenken,
Den Strich zu ziehen in dem großen Buch.
Das Blatt, erſt grün, dann gelb, ſank freilich nieder;
Der neue Lenz bringt neue Blätter wieder.

Der verirrte Schwan.

Neulich im Haine
Saß ich am ſtillen See
Trüb' und alleine,
Wurde mir bang und weh.
Horch, was da klinget
Hoch aus des Aethers Blau,
Silbergeſchwinget
Suchet ein Schwan die Flut.

Senket ſich nieder
Auf den umgrunten Teich,
Plabt ſein Gefieder
Königlich ſchwimmend gleich
Doch an dem Rande
Findet er ſich befremt
Weiber im Lande
Sind nicht des Schwanes Art.

Ist nicht der Dichter
Gleich ein verirrter Schwan?
Mühselig bricht er
Sich durch das Schilf die Bahn.
Schwankend Geflügel
Höhnet den fremden Gast;
Ueberall Zügel,
Dumpfer Begrenzung Last.

Aber es richten
Endlich im engen Schrein
Pressender Pflichten
Schwan sich und Dichter ein.
Können vermauern
Doch uns den Himmel nicht,
Der in das Trauern
Sendet Verheißungslicht.

Nach der Ferne.

Rothe Wolkenbilder ſchweben
Hoch in blauer Luft,
Ferne Schneegebirge beben
Sich aus goldnem Duft.
Mächtig wallt der Strom im Hellen,
Brauſend — ach! — Wohin?
Blicke ſpähen, Herzen ſchwellen
Dieſen Wolken, dieſen Wellen
Folget ſehnſuchtsvoll der Sinn.

Wonne, durch den Raum zu ſtreben
In dem Sonnenſtrahl!
Mächtig Steigen, raſtlos Schweben
In den Auen Wald und Thal.
Lichtesblitze, Liederflammen
Suchen, finden ſich,
Strömen hochentbrannt zuſammen
Rein, wie ſie vom Himmel ſtammen
Heben ſie zum Himmel ſich.

Welch ein Kämpfen, welch ein Siegen!
Still, getäuſchtes Herz!
Deine Ahnung ſoll erliegen
In dem Erdenſchmerz.
Nur in Tropfen rinnt das Leben;
Kaum mag Hoffnungslicht
Dann und wann ihm Farben geben,
Wie den Bogen ſie beleben,
Der durch Wetterwolken bricht.

Doch ſo rinnet auch die Quelle;
Dennoch glänzt ſie mild,
Giebt zurück der Sonnenhelle
Feucht gemildert Bild.
Wohl, ihr mag das Daſein gleichen,
Still, doch demanthell,
Gleich der Quelle mags entweichen
Durch die Schatten von Geſträuchen,
Friedlich wandelnd, aber ſchnell.

In und aus den Waſſern blicken
Friedlich Mond und Stern.
In des Lebens Spiegel nicken
Lichtgeſtalten gern.

Stund' an Stunde, Well' an Welle,
Zieht der Fluß zum Meer,
Ha! — Wie wogt die Brandung helle!
Freudenrauschend ſteigt die Quelle,
Stürzt hinab, — und iſt nicht mehr.

Nach Oben.

In der Ebne zieht das Leben
  Ueber rauher Wege Qual;
Kühne Sehnſucht, Wonnebeben
Zu den Gipfeln aufzuſtreben
  In der Sonne goldnem Strahl!

Oben wärmt des Aethers Helle,
  Stärkt der Freiheit mächtig Wehn.
Abwärts ſtürzt die ſcheue Quelle,
Ruft im Ton der Waſſerfälle:
  Oben darf ich nicht beſtehn!

Denn was kalt geheimen Klüften
  Perlenhell entſteigt,
Schwindet bald in heißen Lüften.
Seine Nahrung iſt in Grüften,
  Die kein Strahl dem Tage zeigt;

Wo die Dünſte qualmend ſchleichen,
Nur in ſich bewegt,
Bis zum Felſendom ſie reichen,
Der ſie bindet, und in bleichen
Tropfen rieſelnd niederſchlägt

Doch aus dunkelm Schooß der Erde
Dringt es, ſchwellt hervor,
Daß der Keim zur Pflanze werde,
Gleich der Flamme von dem Herde
Schießt das Blatt empor.

Aengelt bittend in die Lüfte,
Bis der Wärme Strahl
Liebend küßt das Kind der Grüfte
Durch die Wurzeln in die Klüfte
Dringt der Sehnſucht ſüße Qual

Und die Sehnſucht ringt nach Oben
Pflanze wird zum Baum,
Schoß auf Schoß emporgeſchoben,
Von der Weste Spiel umwoben,
Setzt ſich feſt im grünen Raum.

Auf des Liban Felſenthronen
Webt der Cedern dunkler Hain;
Taucht aus Nebeln mit den Kronen.
Adler, Aetherfürſten wohnen
In der Wirbel Grun ſich ein.

Mutter Erde ſieht die Söhne
Still entzückt in heitrer Luft,
Ihren Trotz im Sturmgedröhne,
Vögel widmen ihnen Töne,
Blumen weihen ihnen Duft.

Die Giganten liebt Aurore
Wenn ſie früh erwacht;
Kuß verſchämt als Morgenhore
Ihre Stirnen, wenn im Flore
Noch das Thal bedeckt die Nacht

Wie ſie ſtehn im Roſenkranze,
Den die Liebe zärtlich flicht!
Auferweckt vom frohen Glanze
Fliegt der Aar zum Wolkentanze,
Sieg im heitern Angeſicht.

Auf! Nach Oben, Geist! Dein Wagen
Hat sein Ziel, und darf ihm nahn.
Keime, die verborgen lagen,
Federn, die gen Himmel ragen,
Zeigen dir die hohe Bahn.

Dein das All mit Licht und Wonnen,
Folge frei dem Ruf der Kraft.
Schöpfe kühn aus Flammenbronnen
Bei den Sternen, bei den Sonnen
Heil'ge Glut, die Leben schafft.

Nur hoch Oben, Herr des Lebens!
Laß uns wohnen stark und rein!
Denn nur Licht ist werth des Strebens,
Und der Zielpunkt des Erhebens
Mag der Freiheit Tempel sein.

Gegensätze.

Es gleicht die Wirklichkeit dem oden Strande,
Wo weder Halme, weder Blumen sprießen,
Nur daß viel bunte Muscheln sich am Rande
Zum starren Teppich aneinander schließen,
Nur daß des Schiffbruchs Trümmer, aus den Tiefen
Hinausgeschleudert, noch vom Wasser triefen,
Und an dem Ufer trocknen hin und wieder
Wie stolzer Riesen weitverstreute Glieder.

Und Hundert sind hinab zum Strand gekommen,
Um allerlei verwegen Werk zu üben.
Die bunten Muscheln werden aufgenommen,
Um nichtig Brettenwerk zu bilden trüben.
Die Trümmer werden fleißig aufgeschichtet,
Und Alles prahlt, man hab' ein Werk errichtet,
Zu Nutz und Frommen aller kunftigen Zeiten,
Und Halt gegeben allen Nutzlichkeiten.

Was wahrhaft nutzt, hat Keiner doch ermessen,
Und diese Grotten werden bald zerfallen,
Denn nimmermehr kann mit der Zeit sich messen
Ein Trümmerwerk, an das die Wogen prallen.
Die Möwen fliegen drüber hin und schreien
Den Hohn herab. Die Winde sich entzweien
Und rütteln dran. Der ganze Bau war eitel.
Mach dich davon! Er stürzt dir auf den Scheitel.

Doch an dem Strand der ew'gen Wirklichkeiten
Bricht laut ein Meer die vollen goldnen Wellen.
Ein Flötenton gurrt in dem Abwärtsgleiten,
Ein Orgelklang im hehren Aufwärtsschwellen.
Ein Schaum von Perlen gaukelt auf den Wogen,
Auf ihrem Reich baut Iris sich den Bogen.
Und überall ist ein bezaubernd Walten
Von unbeschreiblich reizenden Gestalten.

Das ist das Meer der Poesie, — das ist es!
Vor ihm die Seele bebet in Entzücken,
Bläht ihre Schwingen freudig auf, vergißt es,
Daß Wahngebilde weit den Strand bedrücken.

O wer in dieser Brandung goldhell Blinken
Sich Kurzen könnte, wennig zu versinken
Im tiefen Schoos der Mut- und Abendlichter,
Gleich dem Delphin — dem Lieblinge der Dichter!

Die rechte Weise.

In goldner Frueh der Bub kann auf,
Und nimmt den Stab zur Hand,
Nicht muessig ist sein flinker Lauf,
Zu thun giebt's aber Land.
Im Thal sein Morgenlied er singt,
Den Vorsatz guter Muth beschwingt,
Der Pflicht ist er sich treu bewusst,
Doch ihre Muehen sind ihm Lust.

Auf seinem Pfade Vielerlei
Der Bube schauen soll,
Verrucktes soll er machen frei,
Manch Halbes machen voll,
Bedenkliches gepruft soll sein,
Getrubtes wieder werden rein,
Dies Alles mit geschickter Hand,
Mit milder Vorsicht und Verstand.

Entfernt soll sein, was nicht mehr paßt,
  Doch ohn' Gewalt und List;
Geläutert werden manche Last,
  Die zeitgemäß nicht ist.
Doch soll er auch auf's Rechte schaun,
Das Bessere bald aufzubaun,
  Es wohnlich machen und geschmückt,
  Damit es Aug' und Herz entzückt.

Verscheuchen soll er manchen Streit,
  Das Wahre machen klar,
Den Tempel, den die Schuld entweiht,
  Neu gründen dem Altar.
Gesetz und Ordnung führen ein,
Die Sitte [illegible] schlicht und rein,
  Den Blicken, [illegible] [illegible]
  Er [illegible] die Ideen [illegible] soll.

Weil er mit Gott, ist Gott mit ihm,
  Und giebt ihm festen Muth,
Die Singerkraft der Cherubim,
  Begeisterung und Gluth.

Die Harte legt er lächelnd ein,
Dem Schwachen beut er Stärkungswein.
Die Wahrheit lenkt des Mittels Wall,
Und so gelingt's ihm allzumal.

Wenn Abends er das Ziel erreicht,
Steht Alles fertig dann.
Befriedigt und von Sorgen leicht
Zur Ruh er sinken kann.
Sie pflanzen ihm den Wanderstab
Mit tiefem Denkwort auf sein Grab:
„Im Werke, das er tilgend schuf,
Ruht hier gesegnet — der Beruf.

Das Rechte.

Wenn ich es wohl bedenke,
Fehlt mir vom Rechten nichts.
Muth hab' ich, daß ich lenke
Den Sinn zum Quell des Lichts.

Auch will mir wohl gelingen,
Daß, faßt der Geist mich an,
Ich von erhab'nen Dingen
Vollkomm'nes sagen kann.

Dann ist mir eingeschrieben
In meine tiefste Brust
Der heiße Trieb zu lieben
So recht nach Herzenslust.

Der fromme Trieb zu wagen,
Was Sieg dem Recht verspricht,
Mit tapferm Wort zu schlagen
Dem Trug ins Angesicht.

69

Der Himmel wölbt sich oben,
Daraus ein Auge blickt:
Das will ich dankbar loben,
Und üben, was sich schickt.

Todesgedanken.

Ich soll den Tod nicht fürchten. — Aber hier
liegt doch ein Zweifel, wenn der Furcht, tauchen
Was ich geliebt, soll ich dann hinter mir.
Und meine Liebe war mein wahres Leben.
Die Trennung von der Liebe schreckt allein
Kennt ich, von ihr geschieden, selig sein?
Mag aufgestellt die Lehre wohl erscheinen
Von Hoffnung auf vereinigtes Vereinen?

Ich will's! — Wenn es ans Sterben geht,
Von Liebe kann der Geist unmöglich scheiden,
Wenn für den Geist Unsterblichkeit besteht,
Soll wahre Seligkeit das tiefste leiden
Der Lieben also, wenn mein Mund einst will
Der süßen Lieben, wenn ich scheiden soll,
Und wenn mein Sterben wirklich sein Vergehen,
Muß fest und fest mein Bund mit euch bestehen.

Ich werd' euch sehn, doch ach! — Ihr seht mich nicht
Und könnt' es sein, ihr möchtet es nicht wollen.
Denn Schauer wittern um das Weltgericht,
Der Gast von Jenseits schreckt die Lebensvollen.
Nein, nein! Mein Geist erscheint euch nimmermehr.
Doch wer beschwichtigt seine Sehnsucht, — wer?
Ihr könnt' er selbst im Himmel nicht entfliehen,
Sie wird ihn ewig zu euch niederziehen.

Doch fürchtet nichts! Sein Gegenwärtigsein,
Geht es nach Wunsch, soll euch nur Holdes bringen.
Aus jedem Blätterflüstern in dem Hain
Soll euch sein Zuspruch leise, leise klingen.
Sein Gruß wird sein in jeder Blume Duft,
Sein Kuß im Wehn der lauen Abendluft.
Und ahnet ihr des Freundes still Begleiten,
Dann freut er sich mit euch der Seligkeiten.

Freiheit.

Der Freiheit Hauch weht auf der Berge Gipfeln,
Doch ist er labend nur der starken Brust.
Von ihm erkracht der Forst in allen Wipfeln
Und wüthend reißt er in den Nebelduft.
Sein schneidend Wehn macht feiges Bluterkalten,
Der Schwache mag an Fels und Ast sich halten.
Sonst schleudert er ihn hin, und vom Gebraus
Des Riesenathems geht der seine aus.

Und dennoch, welch unnennbares Entzücken
Sich zu gewöhnen an so starken Gruß.
Die Kraft der Helden rinnt durch Brust und Rücken
Und jeder Nerv wird Stahl in Arm und Fuß.
Scharf wird der Blick, das Weite zu durchdringen,
Gedanke steigt auf kühnen Adlerschwingen.
Der Selbstsucht staubgeboren Zwergenheer
Kennt der im Sturm erwachsne Wunsch nicht mehr.

Doch steil und steinig ist der Weg zur Spitze
Des Hochgebirges, wo die Freiheit weht.

Die Wolke führt den Regen und die Blitze,
Durch die der Pfad hinan, nach Oben, geht
Du mußt die Müh' des Steigens fest ertragen
Darfst nicht bei Güssen und Gewittern zagen,
Dich selbst vergessend muß dem Ziel allein
Dein Dichten, Trachten hingegeben sein

Um volle Freiheit oben zu gewinnen,
Das stolze Bürgerrecht in ihrem Staat,
Mußt in dir selbst die Schule du beginnen,
In eigner Brust erziehn der Freiheit Saat.
Mußt frei dich machen erst von Eitelkeiten,
Den Geist der Eigensucht in dir bestreiten,
Mußt Demuth lernen, wohl bewußt dabei,
Daß nichts du selbst, die Sache Alles sei

Du mußt dem höchsten Ideal entbrennen,
Das Menschliches zur Engelreinheit klärt
Nach Wahrheit sollst du forschen, und erkennen
Daß sie der Freiheit nur den Hut gewährt
Im Heiligen, im ewig Großen, Schönen
Sollst streben du den Zwiespalt zu versöhnen
Der Haß ist unfrei. Kämpfe, bis er fällt
Aus Liebe nur kommt Freiheit in die Welt

Das Vorurtheil ist Brandmal nur des Knechtes,
Parteienwuth erhitzt den Sklaven nur.
Die Freiheit schwingt das Banner nur des Rechtes;
Ihr ist Parteiung wider die Natur.
Des Haders Freiheitsruf ist freche Lüge,
Der Wüste Glut sind seine Athemzüge.
Vertilgen kann er Alles um sich her,
Doch Bessres auferbauen nimmermehr.

Nur Liebe tönt in Schöpfungsharmonien
Ihr süßer Ruf belebet das Gestein,
Weiß von den Bergen es in's Thal zu ziehen,
Um Dom der Freiheit Wand und Dach zu sein.
Dann stelle Kraft den Altar in die Mitte,
Sein ewig Feuer pflege reine Sitte.
Wenn Jeder selbst sein eigner Herrscher ist,
Wird Freiheit nirgend in der Welt vermißt.

Die Stille.

Wie der Mond im Silberſchimmer
Aetherne durch die Lüfte ſchwebt!
Wie die Flut im Glanzgeflimmer
Leis und leiſer abwärts bebt!
Stille herrſcht in Waldesräumen,
Stille durch das hohe Thal,
Und die Seele fühlt einmal
Labung in den wachen Träumen.

Iſt das Paradies verſunken,
Wo das erſte Menſchenpaar
Liebe-, wonne- und andachtstrunken
In der Stille glücklich war,
So gewährt des höchſten Wille
Vom entflohnen Unſchuldskind
Einen Nachhall noch zurück
In der feierlichen Stille.

Da ſind Gottes Athemzüge,
Sie beſchwichtigen das Herz.
Ahnung lenkt des Geiſtes Flüge,
Wonnethräne löſt den Schmerz.
Leuchtende vergangner Zeiten
Baut ſich auf im Nebelduft.
Stimmen flüſtern durch die Luft
Von dem Künftigen, dem Weiten.

Heil'ge Stille, kühle Quelle,
Wo nach mühevollem Tag,
rechtend, in ſo linder Welle
Müde Seele baden mag.
Nimm ſie hin, ſie will verſinken.
Decke ſie mit Abendroth.
Süße Stille ſei der Tod.
Und Ermattung will ihn trinken.

Plötzliche Wirkung.

Es glänzt der Memnon Bildnis
Vom ersten Morgenstrahl.
Nun hallt die stille Wildnis
Von Tönen auf einmal.
Der Wüste Schreckbild schwindet
Aufathmet die Natur.
Die Karawane findet
Der Hoffnung frische Spur.

Es bangt geknickt die Seele
Verarmt an Lebensmuth
Im Zweifel, was sie wähle,
Wird ihr zur Qual die Glut
Da, gleich dem Strahl der Wetter
Ein edler Anlaß naht.
Nun flammt empor als Retter
Im Nu die freie That.

Und ach! den Dichter drucket
Das Kreuz gemeiner Pflicht.
Er ſchleichet tief gebücket,
Und ſieht den Himmel nicht.
Da webt mit Sturmgefieder
Ihn an Begeiſterung.
Das ſchwere Kreuz fällt nieder,
Auf ſteigt des Liedes Schwung.

Lang muß der Fleiß ſich regen
Zur Gutes im Gefecht.
Ein Augenblick dagegen
Setzt Großes in ſein Recht.
Das Gute ſchwer bemeiſtert,
Was ſich entgegenſtellt.
Das Große ſtürmt begeiſtert,
Und anderes wird die Welt.

Der Vogel.

Ein wunderbarer Vogel kam geflogen
Zu mir, dem Knaben, noch ſo ſcheu, ſo bang.
Mit Gold und Purpur war ſein Leib bezogen,
Schön wie ſein Prachtgefieder ſein Geſang.
Ich lauſchte ſeinen Tönen mit Entzücken.
Da wuchs mein Muth, da mocht es zeitig glücken,
Daß ich — verkündend was ich kaum verſtand —
Zu ſeinem Lied die leichten Worte fand.

Der holde Vogel iſt mir treu geblieben,
Wo mir das Schickſal auch beſtimmt die Raſt,
Hat ſich mein Wort im tiefempfund'nen Lieben
Mit ſeinem ſeelenvollen Ton gepaart.
Und muß ich auch im Tagwerk nüchtern ſinnen,
Der Vogel ſaß auf meines Daches Zinnen,
Indem er tröſtend auf mich niederſah.
Nicht hört' ich ihn, doch wußt' ich, er ſei da.

Nun aber haben mich des Lebens Pflichten,
Sich überwachsend, vergestalt umbaut,
Daß auf dem alten Platze noch zu nisten
Sogar dem vielgetreuen Vogel graut.
Ach, er ist fort! — Doch nein, — im Aethergleise
Hoch über mir zieht er die lichten Kreise.
Er ist nur fern; er schickt sich in die Zeit. —
O süßer Vogel, fliege nicht zu weit!

Die geschlossenen Augen.

Im Sonnenlichte ſitzend
Schließ ich die Wimper gern.
Da ſpielen Farben blitzend
Um jeden Augenſtern
Da giebt es in dem Dunkel
Ein wunderbar Gefunkel,
Bald nah, bald ſcheinbar fern

Und endlich dringt der Schimmer
Ins Innre mir hinein.
Da wird der wirre Schimmer
Zum wunderbaren Schein
Nun kann am ſchönſten Schauen
Ich fröhlich mich erbauen,
Und ahnungsvoll ſein

Wenn ſich vereinſt für immer
Die Wimper ſchließen mag,
Dann, ahn' ich, wird der Schimmer
Zum hellſten Sonnentag.
Dann fließt ſolch buntes Walten
Zu himmliſchen Geſtalten —
O ſel'ger Zauberſchlag!

Glockentöne.

Es tönt aus weiter Ferne
  Gedämpfter Glockenklang.
Das Kind vernimmt ihn gerne,
  Wird still und wonnebang.
Es läßt die Blumen fallen,
  Die sich es band zum Strauß,
Und breitet nach dem Hallen
  Der Arme Flügel aus.

Die Jugend stürmt in's Leben
  Und nebt nur Lust und Licht,
Vernimmt im Vorwärtsstreben
  Den Ton der Glocke nicht.
Denn tausend Geister singen
  Viel lauter ihr in's Ohr.
Die Glocke mag durchdringen
  Nicht mehr so wunden Ohr.

Da kommt der Schmerz geſchritten
Und ſchnellt der ehern Luſt
Den ſcharfen Pfeil inmitten
Der hochgeſchwellten Bruſt.
Der Dulder ſtürzet nieder,
Sein Geiſt verzweifelt ſchon.
Da hört er tröſtend wieder
Den leiſen Glockenton.

Der Muth iſt friſch belebet
Und wagt den neuen Gang;
Bald laut, bald leiſer bebet
Der hehre Glockenklang:
Nur l e i ſ e, wird dem Regen
Der Leidenſchaft vermaut;
Der Reue wird dagegen
Alsbald er wieder l a u t.

Und wie die Jahre ſchwinden,
Die Schritte werden ſchwer,
Tönt doch in allen Winden
Die Glocke mehr und mehr.

Singt Hoffnung, Seelenfrieden
In's alte Herz hinein
Dies will nicht mehr geschieden
Von solcher Mahnung sein.

Naht endlich todesbange
Dem Ziel das Silberhaar
Da schwellt im hehren Gange
Die Glocke wunderbar
Dem letzten Seufzer spender
Sie feierlichsten Hall,
Und wenn ihr Tönen endet
Beginnt der Harfenschall.

Zugvögel.

Es bleibe nicht der Welt verſchwiegen,
Daß Gott ein Neſt hervorgebracht,
Aus welchem ſtündlich Vögel fliegen
Von wunderbarer Farbenpracht,
Verſchieden oft in der Geſtaltung,
Wiewohl bisweilen ganze Schar
In beinah gleicher Formentfaltung
Zu ſchauen iſt, zu ſchauen war.

Die Vögel fliegen in die Ferne,
Jedweder ſtrebt nach eignem Ziel.
Der ſucht das Nelkenlicht der Sterne,
Der Wunderland im Flutenſpiel,
Ein Dritter Ruhm im Feld der Schlachten,
Ein Vierter ſelig Hirtenland,
Ein Fünfter wirft ſich in die Schachten
Gelocket von der Schätze Brand.

Indeß von Hunderten kaum Einer,
Wonach er ſtrebt, erreichen kann.
Von dieſen Glücklichen iſt keiner,
Dem, was er fand, genuggethan.
Die Meiſten fallen in die Wüſte
Der pfadeloſen Nichtigkeit.
Den Wenigen, gelangt zur Küſte,
Fehlt — wenn ſonſt nichts — Zufriedenheit.

Und wo dies Neſt? — In deinem Herzen
Die Vögel ſind die Wünſche, die
Daraus in Wonnen und in Schmerzen
Entfliegen ſtets, du weißt nicht wie.
Je mehr daraus hinweggeflogen
Je mehr dein Herz erwartungsvoll,
Und ach! je mehr wird es betrogen,
Und will vom Auge Thränenzoll.

Bezwing die bunten Vogelſcharen
In deinem Neſt, eh ſie die Bahn
In ungeduldigem Drang befahren,
Laß fliegen nur den weißen Schwan.

Er, in dem blauen Lichte strebend,
Verfehlet nicht sein Ziel. — er steigt
Zu Gott empor. — wo wonnebebend
Er seine reine Klugel zeigt

Scherbenberg.

Monte Testaccio heißt zu Rom ein Berg
  Gehäufet aus zerbrochner Töpfe Scherben
Urahnen ſahen ihn vereinſt als Zwerg,
  Zum Rieſen wachſen ließen ihn die Erben
Ach, wo ſind alle die Geſchlechter hin,
  Nur die gekocht aus vielen Töpfen werden'
Was hegten, pflegten wohl in Herz und Sinn
  Die Speiſenden an ihrer Tiſche Herden?

Was kümmerts mich, weil mir vor Augen ſteht
  Ein andrer Scherbenberg, und ganz mein eigen
Mit jedem Tage, der vorüber geht,
  Seh' ich ihn hoch und immer höher ſteigen
Zwar von zerſchlagnem Kuchenabgang nicht,
  Jedoch von Scherben, die nicht mehr am Werthe
Dort werf' ich hin, was jährlich mir zerbricht,
  Von dem, was ich gewünſcht, gehofft, begehrte

Was hab' ich nicht gewünscht, und nicht erlangt!
Worauf gehofft, um mich getäuscht zu finden!
Wonach hab' ich mit Inbrunſt nicht gebangt
Das nichtig war, wie leichte Spreu in Winden.
Da liegt der Wuſt, der Plunder nun zerſchellt,
Hochaufgeſchichtet als ein Scherbenhaufen.
Ich lächle, wenn darauf mein Auge fällt,
Und mag fortan nicht neue Töpfe kaufen.

Ein heller Strahl dringt in das Herz mir ein,
Der Wehmuth ward ihr Abſchiedsbrief geſchrieben.
Wie würde doch verſtört mein Leben ſein,
Wenn dieſer Topfmarkt wäre ganz geblieben.
Ich danke Gott von ganzer Seele, weil
Ich aus Erfahrung Einſicht mir genommen,
Daß viel Erſehntes nicht gedieh zum Heil
Und mir zum Glück es anders iſt gekommen.

Nachmittagslied.

Weit vorgerucket iſt der Tag des Lebens
Die Sonne ſinkt von ihrem Mittagsſtande
Dem Weſten zu. Die Klage bleibt vergebens
Daß Morgenluſt ſo wenig von Beſtande
Man muß ſich ſchicken in die ſpäte Zeit.
Die Stunde wird verdrängt von neuer Stunde
Und giebt des Niederganges Herrlichkeit
Vom nächſten ſchönen Aufgang nicht die Kunde?

Die Sonne ſinkt, und ihre Strahlenſcheibe
Verblendet nicht mehr, wie vordin ſie pflegte:
Man ſchaut hinein, ſo wie dem treuen Weibe
Der Mann in's Auge ſchaut, der tiefbewegte
Zum Spiegel wird, was vordin Jammer war,
Und zeigt dem Blicke lieblichſte Gebilde
Im ſchönſten Wechſel, aber hold und klar
Wie Zukunftzeichen auf dem Zauberſchilde.

Une kennte die Gebilde man verkennen,
Die ſich ſo mannichfach, ſo bunt geſtalten?
Ein jegliches mag man mit Namen nennen
Und weiß Beſcheid in ſeinem holden Walten.
Fern iſt die Zeit, da wirklich es beſtand.
Ja, findet man ſein eigen Selbſt doch wieder
Als Kind erſt wandelnd an der Mutter Hand,
Dann ſchüttelnd reger Jugend Glanzgefieder.

Man ſieht ſich wieder im verwegnen Ringen
Nach manchem, ach! doch nicht erreichtem Gute.
Man nimmt ſich wahr in manchen Irrthums Schlingen
Dem Nahrung kam aus heißerregtem Blute.
Verwirft die Weiſe, wenn auch nicht den Sinn.
Nun aber folgen äußere Geſtalten.
Die Liebe ſchwebt als heitre Königin,
Um welche Wonneſtunden ſich entfalten.

Es ſind die ſeligen Erinnerungen
Des hinter uns zurückgewichnen Lebens.
Man wünſchte ſich die Macht der Geiſterzungen
Es wiederherzurufen. — doch vergebens.

So koſte man die wehmuthsvolle Luft
Und freue ſich am bloßen Spiegelbilde,
Schwillt auch nicht mehr, ſo bebet doch die Brust,
Nur lauer Hauch zieht durch die Herbſtgefilde.

Nicht lange mehr, und an dem tiefen Rande
Wird untergehn die Sonne mit den Bildern
Man ſinkt mit ihr, — und iſt nicht mehr im Lande
Wohin man geht, — wer wußte das zu ſchildern!
Doch keine Furcht: wer ohne Reu gelebt
Der Spiegelbilder mannigfach Geſtalten
Mag troſt- und hoffnungsvoll hinübergehn
Man wird ihn, wo er hinkommt, gern behalten

Sommerfäden.

Ueber herbſtliche Fluren im Sonnenſchein
Ziehn windegetragen die Fäden ſo ſilberrein,
Eine Spinnengewebe der Sommerzeit,
Die nimmt der Herbſt nun und ziehet, und ziehet ſie aus ſo weit.

Was erſt im Gewebe der feinſten Geſpinſte lag
Wird wieder zum Faden, zum Faden, den Niemand mag,
Vom Winde gedehnet, verflüchtigt: — Wohin? — Wohin?!
Und iſt darin Art wohl, und iſt darin Zweck und Sinn?

Webt ſo in der Art das und altem Brauch
Wie dieſe Fäden das Leben des Menſchen auch:
Man bringt es zu ſpinnen und weben gar emſig den Sommer hin,
Der Herbſt es zuſammenrafft, zerrt es, entführt es, dahin — dahin.

Der Pilgrim.

Am Nachmittag die Sonne ſticht,
Der Pilgrim ſchreitet, und raſtet nicht.
Auf heißem Sand er barfuß geht,
Sein hären Kleid kein Luftbauch bläht.
Will erſt am Walde raſten dort.
So ſchwül die Luft — es treibt ihn fort.

Und endlich kommt er druben an.
Am klaren Bach er raſten kann.
Vom Staube ſpulend ſeinen Fuß,
Im Quell er ſich erblicken muß.
Stutzt erſt, und ſchüttelt dann ſein Haupt,
Kaum daß er ſeinen Augen glaubt.

Als er zuletzt ſich mochte ſchaun
Da waren Bart und Haare braun:
Und nun — ſie traf wohl heiter Thau

Sein Haar und Bart silbergrau
Das Antlitz, damals glatt und roth,
Ist runzlicht nun und fahl wie Tod.

Er fühlt, von Müdigkeit allein
Kann Sehn' und Knie so steif nicht sein.
Sein Puls schleicht durch die Adern hin,
Und schwächer fühlt er jeden Sinn.
Er fing die Fahrt als Jüngling an,
Und stehet hier — ein alter Mann.

Dem Mund entschlüpft ein bänglich Ach!
Dann setzt er sich, und denket nach;
Erwäget seinen Pilgergang.
Ihm scheint die Zeit doch nicht so lang.
Sein Auge dient ihm noch zum Glück.
So schaut er auf den Weg zurück.

Das Land, das er durchzog so schnell,
Liegt ausgebreitet sonnig hell,
Mit Strömen, Gold im goldnen Strahl,
Mit Wiese, Feld und Berg und Thal,
Mit Straßenzug, der aufwärts geht,
Mit Dörfern, Städten, wie befät

Und als mit einem Blick er faßt
Was er durchzog mit Noth und Laſt,
Da mahnet ihn ein jeder Ort
Was ihm vordem begegnet dort,
Was er daſelbſt bezweckt, gehofft,
Womit getäuſcht er ward, ſo oft.

Und ſchöner ſcheint ihm hier von fern
Was er nah beigeſchaut nicht gern.
Der Strom von hier, ein goldhell Blau,
War ſeinem Durchgang trubes Grau.
Von hier ſcheint erſt die Wieſe grün,
Von hier das fahle Feld zu blühn.

Den Dörfern, — ach! von hier ſo ſchön
Umkränzet mit begrünten Höhn,
Vergiebt er, daß ſie ſtreng verſagt
Ein Obdach, als er angefragt
Ihn freut des Hochgebirgs Gewalt,
Das er verzagend überwallt.

Und als er hier nun alt und matt
Mit Allem ſich verglichen hat,
Was ihn betrübt, gekränkt, gequalt,

So viel er Tagereisen zählt,
Da wendet er sich abwärts still
Und seinen Weg verfolgen will.

Da stutzt er, und es wird ihm bang.
Der Wald steht vor ihm, dicht und lang.
Das Freie noch im Spätroth lacht,
Im Forste dämmert schon die Nacht.
Hier blieb' er gern, und darf doch nicht,
Denn: Fort! Hinein! befiehlt die Pflicht.

Als nun das Herz ihm wird so schwer,
Da säuselt's aus den Wipfeln her.
Ein Vogel singt: „Dir war so schwül,
Komm nur getrost, hier ist es kühl."
Zurück noch blickt er in den Schein,
Dann faßt er sich — und geht waldein.

Pilgers Sterbelied.

Bei des Frührothes Lichtern ausgezogen
Wallt' ich einen langen Lebenstag,
Sonnengluth floß von dem Himmelsbogen,
Und es war kein Kühlungslüftchen wach.
Rauh und felsig wurden meine Pfade,
Schwankend war mein Wanderstab
Keine Quelle, welche mir zum Bade,
Welche mir zum Trunke Labung gab.

Doch mich trieb ein liebeglühend Hoffen
Einem Ziel, von dem ich träumte, zu
Blieb der Pfad, blieb mir die Felskluft offen,
Gönnt' ich nimmer Stärkung mir und Ruh.
Ströme stürzten von den Bergen nieder,
Sie bezwang des Schwimmers Muth
Glatte Felsen bannt' ich hin und wieder
Mit der eignen Sohle warmem Blut.

Hoch und fern, umhegt von Tempelhallen,
Wähnt' ich wahrzunehmen oft das Ziel
Luftbild war's, das bei dem Naherwallen
Mit dem Nebel, der es schuf, zerfiel.
Doch nicht lange währte das Verzagen,
Frische Hoffnung gab zurück die Kraft,
Gab den Muth, erneuten Kampf zu wagen,
Der doch nie den Siegespreis verschafft.

Abend kommt, — schon ziehen Riesenschatten,
Ueber Wolken blickt der Abendstern.
Müde sink' ich auf die welken Matten,
Und mein Ziel, es ist, es bleibt mir fern.
Lächelnd meß' ich, — schon mit dunkeln Blicken,
Wundernd die verlorne Bahn,
Nimmer hob den Busen das Entzücken,
Und so darf ihm jetzt kein Kummer nahn.

Wenn ich fehlte, wenn ich irrend strebte,
Ach! der Wille war so rein, so groß.
Herr, indem dein Hauch mein Herz belebte,
Warum sprachst du's nicht von Täuschung los?

Sollt ich nimmer noch dem Höchſten ringen
Ohne Frucht verſchwenden meinen Muth
Warum gabſt du meiner Seele Schwingen
Meinen Adern dieſe Götterglut?

Iſt mein Glück an einen Traum verloren,
Nimmer will ich rechten dann mit mir.
Hatteſt du zum Wahne mich erkoren,
Beſſres konnt' ich nicht als folgen dir.
Giebt es Sonnen ohne Nebelſchatten?
Giebt es Leben ohne Wahn?
Dem Gefühl muſt' ich den Zoll erſtatten
Und dem Schickſal bleib ich unterthan.

Völlig ſinkt die ſchöne Sonne nieder,
Nach dem glüh'nden Meere geht ihr Lauf.
Roſenwolken ſegeln hin und wieder,
Holde Farben, wonnevoller Trug!
Durch den Aether mit euch hinzuſchweben!
Euerm Flügelzug ſich anzureihn! —
O wie laſtend iſt im Staub das Leben,
O wie ſelig wird die Freiheit ſein!

Meine Arme breit' ich in die Tiefe
Ach wie leicht! — Die Nebel senken sich
Tausend Blumen um mich hauchen Düfte,
Blütenzauber, o wie fühl' ich mich!
[illegible] nach Täuschung? — Näher kommt die Ferne,
Pflanzen [illegible] die [illegible] in den Höhn.
Und die Blumen um mich werden Sterne.
Wie ich lebte, will ich untergehn.

Laßt mir Licht, wie herrlich [illegible]!
Hat mein Wesen wie ein [illegible]
Wie ein Stäubchen, im reichen [illegible]
Glanze der Verklärung zu vergehn
Laßt mir Licht verschwimmen in dem Dunkel
[illegible] Schmetterlinge [illegible]
Freiheit, Freiheit! — Neuer [illegible]!
Sieg der Wahrheit! — Lebensmorgenroth!

Vaterland.

Lächelt nicht mit neuen Lebenslüften,
Wenn sie hoffen darf, sich neu durchglüht?
Wenn sie wähnt, in Nachtigallenchören
Deinen Vaterlandes Ruf zu hören?
Träumet, daß den Wehen heimatliche
Noth durchbricht?

Nein, kein Trug ist solch' begeistert Wähnen,
Welches strahlt durch tiefen Kummers Nacht;
Diese Rettungshoffnung weckend Mahnen
Ist aus beßrer Heimat hergebracht,
Ist als Stab dem Pilger beigegeben,
Wenn die Feindschaft in sein Wallfahrtsleben,
In den Zug, der gern nach Osten schweift,
Hemmend greift.

Vaterland — du, milde Lebenssonne,
Die mir an der Heimath Ufern schien,
Warum muß ich meine Heimathswonne,
Warum muß ich euren Himmel fliehn?
Soll ich, wenn mich Nebel hier umnachten,
Ewig nach verlornen Reizen schmachten?
Darf ich hoffen, daß mein erster Glück
Kehr' zurück?

Einsam lieg ich in der Grotte Schatten,
Meines Daseins Räthsel kenn' ich noch
Mit der Hoffnung will die Furcht sich gatten
Und der Zweifel [illegible] mich
Bis des Meeres Silberschimmer blinken,
Bis die Sterne mir Verheißung winken
Und ein Geisterwort durchweht den Hain
Du wirst sein

Wirst besitzen, was dein Geist verloren
Welcher Freund verliehst im Reich des Lichts?
Und allein zum Untergang erkoren
Wär' die Tochter eines ew'gen Nichts,
Deine Seele? — deren Andachtsleben
In sich faßt des ganzen Weltalls Leben,
Die sogar vom Todesschmerz getrennt
Gott erkennt?

Zürne nicht dem Freunde, der sich [illegible]
Freut den Glücklichen sein [illegible] Glück?
Wer die Thränen, wer den Schmerz erkannte
Kehrt behütet in's Paradies zurück
Wer im Streite nicht die Kraft bewiesen,
Gönnt ein schönes Vorbild wohl den Vielen?

Wohin [illegible] der [illegible]?
Nur zu Gott!

Nur zu Gott! — O Vaterland, in Fernen
Oeffnet sich dein goldnes Morgenthor,
Und ein Cherub in dem Kranz von Sternen,
Bote der Gewährung, schwebt hervor:
Ach, er winkt, um mit den Palmenzweigen
Einen Pfad im Sonnenlicht zu zeigen;
Steil und rauh, doch Sieg! — Die steile Bahn
Führt hinan.

Führt hinan! — Die zarten Füße bluten,
Und das Blut erstarrt am kalten Stein.
Auf! Hinan! In Vaterlandes Gluten
Wird ein Oel für alle Wunden sein.
Müde sinkt der Pilger unter Lasten,
In der Liebe Schatten darf er rasten,
Freundschaft weht der kurzen Ruh
Kühlung zu.

Vaterland! Noch eines Hauches Erwiedern,
Deines Hauches! — Göttlich war der Lohn
Du gewährst, — in andachtvollen Liedern
Nennst deine Sprache zu dem Sohn

Steige denn in feierlichem Wallen,
Fülle Felsenthal und Waldeshallen
Mit der Heimat Jubelklang,
Hochgesang!

Schwinge dich, ein Schwan in Abendflammen,
Lichtgeborner Schmerzbezwinger du!
Nimm des Ursprungs heil'ge Glut zusammen,
Schweb' ein Bote meiner Heimat zu,
Aufwärts, aufwärts! Licht- und wonnetrunken!
Felsenthal und Nebel ringsversunken!
Selig, ewig! — Gruß dir, lustentbrannt,
Vaterland!"

Wanderung der Vögel.

Steht der Mai in bunten Blüten,
Kommen Vögel aus der Ferne.
Ach woher? — Ich wußt' es gerne
Niemand, Niemand sagt es mir.

Wenn die gelben Blätter fallen,
Weh' dann weilen sie nicht länger,
Fliehn davon die leichten Sänger,
Ziehn — und Niemand weiß wohin.

Das Woher? Wohin? zu fragen
Ist des Menschen Brust gegeben,
Selbst dies wunderbare Leben,
Sag von wo? und sag wohin?

Dieser härmt sich viele Tage,
Möcht es gern ergrübelt konnten,
Jener glaubt es aufzufinden,
Und am End' was hat er? — Wahn!

Horch! Es sprechen Geisterstimmen:
„Mensch von gestern, Mensch bis morgen,
Mach dir grübelnd keine Sorgen,
Nimm die Stunde, wie sie kommt.

„Bist du doch der Sohn der Dämmerung,
Nicht ganz Licht, nicht völlig Schatten,
Selbst die größten Weisen hatten
Kaum ein Fünkchen mehr als du."

„Fragst du nach der Vögel Wandern?
O laß ab, dir mag genügen
Dich zu freuen, wenn sie fliegen
Mit Gesängen durch den Wald."

„Siehst sie bald im Regen traurig,
Bald geduckt im Kühlen sitzen,
Bald bei Sonnenfarbenblitzen
Scherzend, liebend, lustig sein."

Thu' es nach mit stiller Seele,
Von den Vögeln kannst du lernen
Nur ein Thor sieht nach den Sternen,
Und fällt hin auf rauher Bahn.

Der Zauberbach.

Durch ein stilles Schattenthal ergossen,
Von dem Thau des Himmels süß gefüllt,
Strömt ein Wunderbach, der, oft genossen,
Dennoch nie des Trinkers Durst gestillt.

Ob im Trunk auch labet seine Kühle,
Trocken ist der Gaumen gleich nachher,
Und wie viel das frische Naß ihn spüle,
Neuer Durst verlanget mehr und mehr.

Wunderbarer Quell, woher dein Wallen?
Und wo rauscht das Meer, das dich empfängt?
Wer hat deinen fließenden Krystallen
Diese Bahn gebreitet und gesenkt?

Ach! kein Gott weiß dieses anzusagen,
Selbst des Zauberbaches Nymphe nicht.
Viele fragten schon in alten Tagen,
Keinem ward genügender Bericht.

Nur der Quell bleibt klar und unverändert
Wenn er auch Jahrtausende durchrann,
Doch am Ufer wave viel mehr geändert
Als die Chronik überliefern kann.

Hallen, rings bedeckt mit Hieroglyphen,
Strebten einst zum Himmel hier empor
In der Heiligthümer dunkeln Tiefen
Forschte still der Eingeweihten Chor.

Und der Schüler sah die heil'gen Zeichen,
Hörte fern der Weihen Hochgesang,
Priester kamen, ihm den Trunk zu reichen,
Seine Seele bebte beim Empfang.

Dann umwallte der Platanen Schatten
Die vom Morgenlicht bestrahlte Flut,
Fröhlich Leben war auf grünen Matten,
Eine Jugend rang voll Thatenglut.

Weise Männer, göttliche Gestalten,
Schöpften Nektar aus dem Zauberbach,
Tausend tranken, Feierlieder schallten,
Weihrauchwirbel zog den Wellen nach.

Endlich kam ſogar im Mönchsgewande
Glaubensvoll manch heiliges Gemüth,
Trank ſich Sehnſucht nach dem beſſern Lande,
Frauen Wahn zu tilgen ſtill bemüht.

Trank ſich Ungeduld nach größrer Klarheit,
Als es abgewann der trüben Zeit,
Trank den Trieb nach jener Siegerwahrheit,
Dem ihr Blut die Märtyrer geweiht.

Jetzt durchſtrömt der Quell erhellte Gänge
Von gezierten Gärten rings um ihn.
Abgemeſſnen Schrittes will die Menge
Wohlgeruht an ſeinen Ufern ziehn.

Und wen bringt man ſtreng verbeigezogen?
Ach, ein Kind, das weinend trinken muß,
Seiner Thräne Fallen trübt die Wogen,
Und verbittert ihren Zauberfluß.

Armes Kind! Noch hat es Mittags Brennen
Deinem Gaumen nicht den Durſt erregt;
Du kannſt das Bedürfniß noch nicht kennen,
Welches Kampf erſt in die Seele legt.

Quält es nicht mit überfüllten Schalen,
Nur mit süßen Tropfen lockt es an.
Neber Undank wird euch sonst bezahlen,
Oder Tor kürzt eures Zöglings Bahn.

Dieser flieht, und kehrt zum Bach nicht wieder,
Der nur Nektar für Geweihte beut,
Jener sinkt, ein matter Schwächling, nieder,
Von gefallnen Blüten überstreut.

Andre schwatzen, übersättigt weise,
Thorheit von des Flusses Wunderkraft,
Bis er selbst, entbrannt seinem Gleise,
Freiheit sich vor Afterweisheit schafft.

Von den Felsen stürzt er zürnend, stutzet
Sich zuletzt im abgelegnen Thal,
Klärt sich hier, sein helles Silber windet
Wieder feierlich sich im goldnen Strahl.

Dort vernimmt von fern sein tönend Wallen
Müd' ein Pilger, den der Durst verzehrt,
Er erstaunt, — in diesen Felsen hallen
Endlich, was so lang sein Herz begehrt.

Und er eilt, er trinket, ſüße Kühle
Dringet durch zu raſch bewegtes Blut
Kühnes Hoffen, mächtige Gefühle
Werden frei in ſeines Buſens Glut.

Neuer Durſt bringt neuer Labung Wonne,
Alle Nebel ſinken von dem Blick,
Klarer wird im heitern Blau die Sonne,
Und begeiſtert lobt er ſein Geſchick.

Mit ihm reden hehrer Geiſter Stimmen,
Alte Zeiten werden wieder jung,
Wo der Zukunft Nebelſterne glimmen,
Weiht entzückt er ſeine Huldigung.

Spät als Greis ſieht er den Traum verflogen,
Als er fromm den letzten Becher leert.
Er ſinkt hin, blickt durſtig nach den Wogen,
Und ſein Geiſt iſt ſiegend heimgekehrt.

Selige nur ſehen das Ergießen
Dieſes Baches in ein Meer von Licht,
Um mit ihm entzückt hineinzufließen
Vor des Weltenſchöpfers Angeſicht.

Trifels. *)

Hoch oben auf dem Berge
Wohl ragt ein altes Schloß,
In welches Feinesstücke
Das Löwenherz verſchloß.
Die Burg iſt längſt zerfallen,
Schutt ſind die Marmorhallen,
Allein der Thurm noch ragt,
In dem der Held geklagt.

O Richard, tapfrer König,
Du ſahſt beim Abendſtrahl
Wohl oft aus jenem Fenſter
Hinab ins grüne Thal,
Mit bleich gewordnen Wangen,
Im ſehnenden Verlangen

*) Burg Trifels in Rheinbaiern, ehemals die Kaiſerburg der Hohenſtaufen, nun eine höchſt ſtattliche maleriſche Ruine mit einem hohen Thurme, der meilenweit zu ſehen iſt, in einer überaus anmuthigen Gebirgs- und Waldgegend. Auf Trifels hielt Kaiſer Heinrich VI. den König von England, Richard I. Löwenherz, gefangen, und der noch ſtehende Thurm ſoll die Zelle dieſes Monarchen enthalten, das noch übrige Fenſter zu dieſer Zelle gehört haben.

Nach Freiheit, Siegerluſt,
Nur eng war deine Bruſt.

Wie hier ich deiner denke,
Wird eng das Herz auch mir.
Bin ich doch ſelbſt gefangen,
O Löwenfurſt, gleich dir.
Ich ſah in Dichterträumen
Die Saat der Hoffnung keimen,
Die Welt im Roſenlicht,
Und — bin ein Sklav' der Pflicht.

Das Leben zieht vorüber
Wie dir die Kerkersnoth,
Indem es mir nur Räthſel
Und wenig Klarheit bot.
Das Ziel verſchwimmt im Fernen
Von allem Streben, Lernen,
So wünſch' ich beſſres Land
Wie du der Heimat Strand.

Indem ich alſo ſinge
Von nicht erkannter Pein,
Da wird der Thurm zur Flamme
Im rothen Abendſchein.

Der Westbauch wird zum Sturme,
Und oben auf dem Thurme
Zeigt sich mit Helm und Schild
Ein Königsritterbild.

Das spricht: „Blick auf, o Sänger!
Bin König Löwenberz.
Dein Wissenstrang ist nichtig,
Und Thorheit ist dein Schmerz.
Dir ist die Welt gegeben,
Ein jugendfrohes Leben.
Ach, bei des Lebens Blüh'n
Wie war ich frei und kühn!"

„Dringt auch in deinen Busen
Des Schmerzes Natter ein,
Erwirb, was mich im Thurme
Genährt mit Stärkungswein.
Wohl saß ich tief im Dunkel,
Doch meines Muthes Funkel
Trug mir den goldnen Tag
In schwarze Mauern nach."

„Mein Glück schlich in den Kerker,
Schuf ihn zum Palmenhain.

Und breitet Kreuzpaniere
Mir aus und Waffenſchein,
Brachſt' mir in dieſe Enge
Gewühl, Trompetenklange,
Den Sieg, die Liebesluſt,
Da ſchwoll die Löwenbruſt."

„Und als mich Blondele Harfe
Hinaus zur Freiheit rief,
War Richard ich geblieben
So lang die Kraft auch ſchlief.
Auch du leg' ab dein Zagen,
Mußt glauben, lieben, wagen.
Dem Schmerz, gleich mir, entflieh
In's Reich der Phantaſie."

Der König war verſchwunden,
Ich ſtand mit trunknem Sinn.
Da trat aus den Gebüſchen
Ein Sänger vor mich hin.
Sein Haar in gelben Wogen
War durch den Kranz gezogen,
Der ſeine Stirn umſchlang.
So ſcholl ſein ſüßer Sang.

„So wie ein Laub um Helden
Und Sängerſtirnen ſchwellt,
So wandeln Lied und Thaten
Verſchwiſtert durch die Welt
Wo Lieb' und Kraft ſich halten,
Wird bald die Dichtung walten
Wo Richards Muth ſich beut,
Iſt Blondels Sang nicht weit.

„Mein König hat geſprochen,
So nimm zum Heldenwort
Auch ſeines Sängers Rede,
Die wohlgemeinte, fort.
Streb' auf in's Reich des Schönen,
In Wort, in Bild, in Tönen
Wird dort der Drang gebeilt,
Der deinen Buſen theilt."

„Denn die von Gott entflammte,
Der Kunſte reine Glut,
Tritt heiligend in's Leben
Facht den erſtorbnen Muth
Im Leben iſt Entbehren,
Die Kunſt kennt nur Gewähren.

Der Kranz, den voll ſie heut,
Iſt morgen friſch wie heut."

In goldne Nebel loſte
Sich nun der Sänger auf
Der heiße Tag ſtieg nieder.
Die kühle Nacht herauf.
In tiefes Waldesdunkel
Schien Abendſterne Gefunkel
Mich zog das Geiſterwort
In Lebensſtürmen fort.

Trifels noch einmal.

Der Dichter, welchem widerfahren,
Was er im erſten Lied erzählt,
Hat nach viel mühevollen Jahren
Den Weg zum Trifels neu gewählt.
Der Pfad von dem umgrünten Weiler,
Den Berg hinauf, erſchien ihm ſteiler
Und rauher als vordem. Es war
Der Athem oft ihm ausgegangen,
Eh zu dem Schloß er konnt' gelangen,
Und als er endlich oben war,
Konnt' er mit alle ſeinem Sinnen
Dem Ort d e n Reiz nicht abgewinnen,
Der ihn vordem ſo hoch beglückt,
Bis zu Viſionen ihn entzückt.
Ruinen ſchaut er wie ſo viele,
Er wurde faſt vor Ingrimm roth,
Daß nichts von jenem Zauberſpiele
Der alten Zeit ſich heute bot

Da ſprach kein König aus den Fenſtern,
Kein Sänger trat aus grunem Tann
— Auch recht, was fangt man mit Geſpenſtern
In dieſen klaren Zeiten an.
— Und doch; darf man ſo nüchtern ſcheiden
Aus ſo romantiſchem Gebiet?
Soll Jetzt das Einſt ſo ſehr beneiden,
Das arme Jetzt ohn' Bild und Lied!!
Da, horch! erſchallt aus Richards Thurme
Ein Rauſchen ſchauerlicher Art,
Wie, wenn bewegt vom Winterſturme
Die Tanne ſchuttelt ihren Bart.
Und auf dies Rauſchen kam ein Heulen.
Der Schreck war groß. — doch zeigte ſich
Alsbald die rieſigſte der Eulen,
Die Richards wuſtem Thurm entwich.
Sie ſetzte hoch ſich auf die Zinne —
Denn Nacht geworden war es ſchon —,
Und rief den Gegenſtand der Minne
Zu ſich auf ihren Mauerthron;
Und aus den Sträuchen, wo vor Jahren
Des Blondel beldes Bildniß ſchritt,
Kam Nummer Zwei emporgefahren
Und heulte ohrzerreißend mit

— Verdrießlich ging der arme Meister
Der Abstand war doch gar zu groß
Zwei Uhus für zwei beide Geister
„Fahr wohl, gemein gewordnes Schloß!“

Was hat der Mann sich zu beklagen,
Nur folgerecht ist, was geschehn.
Die Poesie — muß man's ihm sagen
Erblickt er in den frühen Tagen,
Heut hat er die Kritik gesehn

Armes Herz.

Wann, armes Herz, wirst du die Ruh,
Den ungestörten Frieden finden?
Denn ach, hochaufgeregt bist du,
So wie die Meeresflut von Winden.
Der Drang nach Liebe stürmt in dir,
Und kann die Welt dir Liebe geben?
Die Selbstsucht nur ist ihr Panier:
Nach Eitelkeiten geht ihr Streben.

Du mußt dich, armes Herz, im Drang
Das Menschenwohl zu fordern, — fliehe
Die kalte Welt geht ihren Gang,
Und ohne Lohn ist deine Mühe.
Was du zum treusten wohl gemeint,
Wird stets am meisten mißverstanden;
Was Pflicht, was Tugend dir erscheint,
Kam längst der kalten Welt abhanden.

Verſchmäht, getauſchet, armes Herz,
Zerfleiſchet dich der Spott der Thoren
Du haſt im namenloſen Schmerz
Der Hoffnung letzten Halt verloren.
Wer rettet, armes Herz, dich nun
Vor der Verzweiflung wildem Grimme
Ein Jeder hat mit ſich zu thun
Das Mitgefühl hat keine Stimme.

Schließ, armes Herz, dein Heiligthum,
Belebet nunmehr, den Ungeweihten
Gönn' ihnen nicht den frechen Ruhm,
Dein reines Wollen zu beſtreiten.
Doch hege treu den ſchönen Trieb
In gottgeweihter Tempelſtille.
Was dir an Sinn und Kraft verblieb,
Bethätige dein frommer Wille.

Dein Schatz der Liebe wachſe da
Zur Gegenliebe, die von Oben
Der Menſchenneth ſei helfend nah.
Dann mit dich dort die Engel loben.

Den Spott der Thoren achte nicht
Denn ihre Macht iſt nur hienieden.
Dir ſtrömet aus Verheißungslicht
Dann ungetrübter Gottesfrieden.

Frühling wieder.

Wenn der junge Frühling wieder
Ueber Berge, Fluren wallt;
Wenn der Hain vom Chor der Lieder
Froher Vögel widerhallt,
Dann verjünget mit der Erde
Sich das winterliche Herz,
Und ein ſchöpferiſches Werde
Tönt in den verjährten Schmerz.

Aus der Aſche ſeiner Gluten,
Aus den Wunden nach wie vor
Offen, ohne zu verbluten,
Brechen Blüten jung hervor,
Hauchend der Erinnerungen
Linden, ſüßen Ambraduft.
Lieder, lange nicht geſungen,
Weben ſchauernd in die Luft.

Wecken in der Gräber Tiefen
Die Genoſſen alter Zeit,
Rufen ſie, die lange ſchliefen,
In die Waldeseinſamkeit,
Daß ſie wieder mit uns wallen
Wie vordem, in ſtillen Reihn,
Während ferne Glocken hallen
In den abendgoldnen Hain.

Hoffnungen der Jugendtage,
Die ſich nicht erfüllten, — Glück,
Das nicht kam, — verhallte Klage,
Kehren alle nun zurück.
Doch es haben alte Schmerzen
Ihren Stachel eingebüßt,
Und im ſtillgewordnen Herzen
Iſt die Wehmuth ſelbſt verſüßt.

Eine Stimme flüſtert leiſe
Durch die blühende Natur
„Pilger! Wiſſe, deine Reiſe
Währt noch wenig Stunden nur.
Nächſtens wird ein Lenz erſcheinen,
Doch du wirſt ihn nicht mehr ſehn

Erſt wird man dein Grab beweinen
Dann wird es verlaſſen ſtehn."

„Doch in einem andern Lenze
Wirſt du ſelbſt dann Blute ſein,
Und in ſtrahlenhelle Kränze
Flicht ein Engel dich hinein.
Dort wird Alles werden Klarheit,
Was hier trubes Zwielicht war,
Und die langgeſuchte Wahrheit
Wird dort ſiegreich offenbar."

Freuet euch des Frühlings wieder,
Der zu kurzer Luſt vereint
Blätter, Blüten, Lichter, Lieder,
Bis ein beſſrer euch erſcheint.
Andre werden dann hienieden
Sich des Erdenfrühlings freun,
Möchten ſie dann auch in Frieden
Euer Daſein ſich erneun.

Rothe und weisse Rose.

Rothe Rosen sind die Betten hochbeschwingter Amorinen,
Sind die glühnden Sultaninen, denen Nachtigallen dienen,
Wie der Perser tändelnd wähnt.
Weiße Rose schmückt der Engel goldne Locken. Weiße Rose
Gleicht der Peri, wenn sie schweifend durch das All, das grenzenlose
Nach dem Paradies sich sehnt.
Rothe Rosen dem Begehren,
Weiße Rosen dem Verehren.

Sonette.

Dichtertrieb.

Ein golden Licht geht durch den Kranz des Lebens,
Den Bäumen giebt es junge Blätter wieder,
Der Liebe Lust dem frohlichen Gefieder,
Dem weiten All den Trieb des neuen Strebens.

Die Sehnsucht seufzet, — diesmal nicht vergebens,
Der Jugendlenz gönnt ihr den Quell der Lieder,
Durch Thal und Wald rinnt er melodisch nieder,
Ein reicher Strom des tiefen Wonnelebens.

Und ich? — Geziemt es mir allein zu schweigen,
Wo Tausend singen, sich beglückt zu zeigen
In holden Frühlings viel zu schnellen Tagen?

Mich treibt ein Gott die Saiten anzuschlagen!
Der Ruf der Pflicht, Scheu vor des Richters Strenge,
Seid übertäubt vom Sturme der Gesänge.

Der Baum.

Ein edler Baum, gepflanzt im weiten Garten,
Blüht, trägt dann Frucht, bis seine Blätter fallen.
Mit neuem Laub wird er dann neu gefallen
Die Gärtner sind bereit ihn treu zu warten.

Erst flammt das Licht des Morgens um den Garten,
Ein Blumenkelch scheint er in goldnen Hallen.
Doch ach! Der Sturm will ihn zu bald umschallen,
Wenn Ungewitter mit der Nacht sich paarten.

Der Baum, wiss', ist der Mensch, als Garten kunde
Die Welt ich an, die Werke seines Strebens
Eine Frucht; — Sturm der Schmerz, das Licht ist Wonne.

Mensch! Fest im Sturm, gedeih in Weisheitssame,
Ein edler Baum, und Kunst und Liebe winde
Dir als die Blüten um die Kraft des Lebens.

An die Wolken.

Von leiſem Weſt an warmer Bruſt getragen,
Weiß wie der Schwan, taucht er ſein zart Gefieder
In des Eurotas Silberwellen nieder,
Seh' Wolken ich dem fernen Weſt entragen.

Ihr Luftigen, — ſo möcht' ich ſehnend fragen —
Wohin? wohin? nun ſchnell, nun zögernd wieder?
Könnt' ich mit euch, ein kühner Aar der Lieder,
Durch lichtes Blau die Siegesreiſe wagen.

Denn welch ein Ziel flammt euren leichten Flügen:
Das Abendroth! — In jenem feurig holden
Wollt badend ihr die zarte Form vergolden.

Und Glaubesluſt ſoll meinem Sinn genügen?
Komm, Abendroth des Lebens, — ſtrom' zuſammen!
Auf, freie Seele, — ſtürz' dich in die Flammen.

An einen Schwan.

O stolzer Schwan, du Kunst der stillen Fluten!
Nicht weil, vom Strahl der Götterlust durchdrungen,
Um Leda's Brust du schmeichelnd dich geschlungen,
Läßt scharfer Neid um dich das Herz mir bluten.

Nicht auch weil du, — da Wind und Wellen ruhten,
An jenem Tag der Meereshuldigungen,
Dich mit Cytheren aus dem Schaum geschwungen,
Und, — ihr Gespann, — sie zogst zu Jovis Fluten.

Nein, weil du folgst dem Liebesruf der Welle,
Sinkt Luft und Meer in einen Brand zusammen,
Neid' ich dein Bad in feuchten Rosenflammen.

Könnt' ich mit dir dein schimmernd Reich durchschwellen!
Vor meinem Blick die dämmerhelle Ferne,
Hoch über mir, tief unter nur die Sterne.

Ton und Licht,

bei Gelegenheit einer Abendmuſik auf einem See.

Sieh dort das Thor des Abends ſich erhellen,
Sieh, wie vom Thron, den Licht und Duft erhöhten
Daß Flammen ſich in Flammen liebend wehen,
Die Sonne ſinkt in's Bett der Purpurwellen.

Horch, — welch ein Ton in linden Wohllautsfällen!
Ein Luſtgedudl von Harfen, Hornern, Flöten
Wenn Cherubim die Saitenſpiele hehen,
Nicht könnte mehr der volle Nachhall ſchwellen.

Des Lichtes Strom, durchwallend Luft und Wogen!
Des Tones Flug, entzückend im Verſchweben!
Auf geht das Herz, und wird mit fortgezogen.

Noch mehr! — In Luſt und Weh verſchwimmt das Leben.
Nehmt hin den Leib zur Löſung, Licht und Klange
Ton wird zur Glut, und Flammen ſind Geſange.

Neigung und Pflicht.

Ein Geisterzug leckt über Ambraseen,
Durch Balsamwogen, zu dem Abendsterne
Die hochgestimmte reine Seele gerne,
Flammt Abendroth auf waldbekränzten Höhen.

Da tönt das Lied in linder Weine Wehen,
Nur sucht das Ziel in ungemessner Ferne
Die Pflicht indeß macht sich zum Schicksalssterne,
Will jede Kraft sich unterworfen sehen.

So, will der Mensch dem Ideal entbrennen,
Mag er den Ernst des Lebens nicht verkennen,
Denn jede Blume wächst auf festem Stiele.

Licht ist der Mensch, doch im Gefäß aus Erden
Strahlt er im Licht, muß Zoll dem Staube werden,
Sonst bleibt im Staub er fern von seinem Ziele.

Wort zur rechten Zeit.

Oft wird ein Schiff bemannt zu weiter Reise
Das Gut iſt koſtbar, das es in ſich führet,
Mit reichem Schnitzwerk iſt es ausgezieret,
Die Mannſchaft kühn, nach guter Schifferweiſe.

Die Wellen ſchlagen anfangs lind und leiſe,
So daß, indem die Küſte ſich verlieret,
Schon Mancher, froh, der Wirklichkeit entführet,
Von Zauberinſeln träumt, am Ziel der Reiſe.

Da dunkelt es. Der Maſt zerbricht in Stürmen,
Die Reiſe wird von böſem Stern verneinet,
Nur Rettung gilt es, die noch möglich ſcheinet.

Werft euer Schiff aus wilder Brandung Thürmen,
Doch in den Hafen nur allein der Ehre,
Verſagt ſich der, ſo ſtirbt im tiefen Meere.

An Maria.

Bei Ueberſendung eines Exemplars des Petrarca.

Nimm hin den Schwan, der auf dem See der Dichtung
Dem ſilberklaren, zog die zarten Kreiſe,
Schmerzvoll entzückt in einer ſüßen Weiſe
Für Laura ſang die heilige Verpflichtung.

Du fühleſt wohl die wunderbare Richtung
Dein Auge folgt dem Geiſte, der vom Giſe
Der Wirklichkeit ſich ſchwingt zum Sternengleiſe
Ahnſt im Gewölk die ſonnenhelle Lichtung.

Dort iſt die Liebe, die Petrarc gefeiert
Wohl ziemt es dir, tiefangeregt zu lauſchen,
Wenn Unſchuldengel mit den Flügeln rauſchen.

Ein zart Geheimniß liegt vor dir entſchleiert
Und wird dein Blick auf dieſes Blatt ſich ſenken
Sei mild geneigt, des Freundes zu gedenken.

Was geblieben iſt.

An A . . . . . e.

Ein Jeglicher, der nicht der Schuld verfallen,
Hat eine Zeit in dem ſonſt trüben Leben,
Der Vollgenuß in Wonnen ward gegeben,
Nur findet ſich nicht ſchneller Mund bei Allen

Zu haſchen ihn, denn flüchtig iſt ſein Wallen,
Auch wird der Preis der Luſt nur ſolchem Streben,
Das Flügel hat den Sternen nachzuſchweben,
Nicht rohem Trieb, dem Rauſch und Gier gefallen.

Für mich nun hat ſo reiche Zeit der Wonnen
Mit erſtem Kuß, den ich dir nahm, begonnen,
Als Liebe länger ſich nicht bergen wollte.

Wenn ſpäter dann ſo mancher Tag auch grollte,
Das Schickſal uns Entſagung vorgeſchrieben —
Der Wonnen Kern, das Glück, iſt uns geblieben.

Sonst und Jetzt.

I.

Schnell fliegt Saturn und ſtreut des Winters Flocken
Auf das erfrorene Jahrhundert hin.
O zarte Freude, — Feenkönigin, —
Wie flohſt du fort, vor trübem Ernſt erſchrocken!

Ach ſchöne Zeit! als von der Parze Rocken
Sich goldner Faden wob in Völkerſinn,
Nur ein Gedicht der Zeit ſei mein Gewinn
Ein Balſamtropfen aus des Tejers *) Locken.

Es iſt vorbei! Der Sturm hat fortgeweht
Vom Rubebett der Welt die Roſenblätter,
Und dichte Dornen wurden ausgeſät.

Was noch von Blumen nährt ein herbſtlich Wetter,
Steht duftlos da, — wie das Geſchlecht von Weſen,
Das arm verdorrt, wodurch es reich geweſen.

*) Anakreon.

2.

„O Morgenroth, was willſt du vor mir fliehen
Wenn dich mein Arm an's Herz zu drucken ſtrebt?
O Bogen, ſiebenfach aus Glanz gewebt,
Was willſt du dich uneingeholt entziehen?“

Klag' nicht darum! Nur in der Ferne glühen
Die Schimmer hell; das Lichtpanier erbebt
Ein Strahl allein, der über Dunſten bebt,
Streb' hin, und Strahl und Dunſt wird ſich verziehen

Und klagſt du noch den Fall der alten Zeit?
Fern ſteht ſie dir, drum kränzt ſie ſich mit Roſen,
Wenn Stürme dich der Gegenwart umtoſen

Ach! jederzeit ſtand die Gewalt bereit,
Und ſchon ſind erſt der Vorzeit Grausruinen
Darf ſie der Gyben holden Wahns umgrünen

Frommer Wunsch.

So hat, auf Beſſres hoffend, ſtets gelitten
Das wechſelnd gleiche menſchliche Geſchlecht
Alt, gleich ihm ſelbſt, in ſein geheiligt Recht,
Doch folgt Erfüllung nie den frommen Bitten.

Der Zeitgeiſt ſpielt in Kleidern und in Sitten
Verſchieden zwar, doch, gleich in dem Gefecht
Um ſeine Frohnherrſchaft, hält er als Knecht
Die Volkerkraft ſtets in beſcheidnen Mitten.

Doch gleich gequält ſind auch die gleichen Wonnen
Den Duldern übrig, um ſich froh zu ſonnen,
Sich zu verſagen allem Druck der Zeit.

O ſuße Zauber, wirkend weit und breit,
Eint alle Welt in einem Wonnetriebe:
Gieb Flügel, Poeſie, — bind' Herzen, Liebe!

Lebensfrüchte.

Der Baum des Lebens prangt in Jugendtagen
Mit tausend Blüten, und um diese weben,
Gleich Schmetterlingen, die von Düften leben,
Die Freudengötter, schwelgend in Gelagen.

Kurz ist indeß der holde Lenz. Getragen
Von Donnerwolken, kommt der Sommer eben.
Den Blüten ist nicht länger Frist gegeben,
Sie fielen gleich, vom Regen abgeschlagen.

Und ach! die meisten waren leer, und nichtig.
An Früchten blieb nur wenig, — und, o Trauer!
Die wenigen sind halbgereift, und sauer.

Indessen zwei sind nehmenswerth und wichtig.
Wohlschmeckend nicht, doch heilsam, zur Bewahrung.
Sie heißen, — wie? — Resignation, — Erfahrung.

Ernste Frage.

„Du wallst ein halb Jahrhundert schon auf Erden,
Und hast in Leid und Freuden viel erfahren;
Warst hocherregt in deinen Jugendjahren:
Sprich, möchtest jung du wohl noch einmal werden?"

Nein. Ich will nicht mit Phebus Sonnenpferden
Noch einmal wild durch Dunst und Wolken fahren,
Ein schwacher Lenker, mitten in Gefahren,
Will nicht mehr hoffen, um getäuscht zu werden.

So kühl es auch aus tiefem Grunde wehet,
Bin ich zufrieden, daß es abwärts gehet,
Nach so viel Täuschungen Gewißheit winket.

„Gewißheit? — Welche?" — Die des bessern Lebens!
Weil dieser Stern mir in die Seele blinket,
Nach langem Forschen, lebt' ich nicht vergebens.

Die Jugend.

Ihr Alten sprecht von schönen Jugendtagen?
Habt ihr der Jugend Drangsal denn vergessen?
Zwar heut Natur der Jugend Lust interessen
Sie wird ihr gleich vom Weltlauf unterschlagen.

Der Schule Last muß erst die Jugend tragen,
Dann mühsam ringen, — um einst Brod zu essen
Den Geistesschwung verdammt man als vermessen,
Die Liebe zwingt man trübend zum Entsagen.

Soll sich die Jugend wieder harmlos freuen,
Müßt ihr die Welt und ihren Brauch erneuen,
Zum alten Rechte die Natur erheben.

Bis dahin bleibt dem kranken Jugendleben
Nur frommer Trost, daß in des Alters Stille
Die Sehnsucht stirbt, der ungestüme Wille.

Das alte Lied.

Der Jugend Uebermuth iſt kaum zu tragen!
Sie führt das Wort, will Alles beſſer wiſſen,
Iſt rückſichtslos, läßt Achtung ganz vermiſſen,
Um der Erfahrung in's Geſicht zu ſchlagen.

So hören wir gar oft die Greiſe klagen,
Einſeitig ſelbſt in ihren Kummerniſſen.
Die Jugend will vom alten Kram nichts wiſſen,
Das Alter weiß vom neuen nichts zu ſagen.

Den neuen aber braucht die Jugend eben,
Sie muß mit ihm entwickeln ſich und leben.
Geduld! Geduld! Sie wird beſcheiden werden.

Wenn Lebensſturm an ihrem Stamme ruttelt,
Des Stolzes Blüten ihr von Zweigen ſchuttelt,
Wie zahm und mild wird ſie ſich dann gebehrden.

Die Gährung.

Es iſt die Welt in Gährung ſtets geweſen
Es konnte ſich fürwahr in allen Tagen
Das Neue mit dem Alten nie vertragen
In den Geſchichten iſt nur dies zu leſen

Doch dieſe Gährung ſchützt vor dem Verweſen
Sie kann allein den Hefen niederſchlagen
Und klaren Wein empor zum Lichte tragen
Im Kampf entſteht der Zeit Gehalt und Weſen

Der Hefen iſt das Alte, nur zu brauchen
Dem neuen Moſt die Gährung zu bereiten
Damit der Wein vereinſt der Nachwelt munde

Nicht zuviel Weihrauch laßt dem Hefen rauchen
Den neuen Moſt wollt nicht zu ſehr beſtreiten
Der Wein wird fertig zur beſtimmten Stunde

Verbesserungsversuche.

Versuche nur zeigt uns die Weltgeschichte
Der Völker, zu verbessern ihre Lagen.
Was eben galt, es schien nicht mehr zu tragen,
Man rüttelt dran, bis endlich es zu nichte.

Nun wieder Zank, wie neu man ein sich richte.
Vernunft ward nun von Leidenschaft geschlagen
Die Selbstsucht kam, ihr Theil davon zu tragen,
Die Meinungen zog Argwohn vor Gerichte.

Die Völker mußten bald betrübt erfahren,
Daß ihre Lagen nicht gebessert waren,
Daß wie vordem sie mußten dulden, zahlen.

Was lernt man denn aus den Verbesserungsqualen?
Daß thöricht war, um Formen sich zu streiten.
Den Geist veredelt, dann sind bessre Zeiten.

Mühe ohne Dank.

Wenn Gutes ihr der Menſchheit wollt erweiſen,
So müßt ihr rechnen nicht auf Dank und Liebe,
Denn Selbſtſucht iſt empfindlichſter der Triebe,
Das Vorurtheil an Härte gleicht dem Eiſen;

Gewohnheit will nicht aus den alten Gleiſen,
Der Argwohn lauſcht, die Dummheit ſchöpft im Siebe
Der Danaiden; ob auch nichts ihre bliebe,
Ein Andrer ſoll nicht klüger ſich erweiſen.

So wird das Gute gleich verkannt von Allen,
Nur weil es neu, ſo wenig ſie verweilen
Im Alten ſich, das auch ſie ſchmähn, gefallen.

Ja, könntet Jeden ihr allein betheilen
Mit neuem Guten, wird' er anders ſingen.
Doch Opfer will für Alle Keiner bringen.

Das Volk wie es ist.

Ich hör' vom Volk so viele Worte machen:
Was ist das Volk? — darf ich bescheiden fragen.
Was man davon gesehn in diesen Tagen,
Kann nicht viel Neigung für das Volk entfachen.

Mißbrauchen ließ es sich zu hundert Sachen,
Die der Vernunft gerad' in's Antlitz schlagen.
Nach blauem Dunst sah man es wütend jagen,
Den Gaukler wußten frech ihm vorzumachen.

Alleinherrschaft nahm es in Anspruch, ohne
Der Selbstbeherrschung Schule zu bestehen,
Die nur allein verleiht die Herrscherkrone.

Frei pries es sich, und war nur Sklav der Leiter.
Im eignen Dunkel kommt das Volk nicht weiter,
In weiser Zucht nur kann es vorwärts gehen.

Die Volksverführer.

Ihr sagt dem Volke, daß es mündig worden
Und herrschen, regeln könne seine Sachen.
Ihr lügt und trugt, ihr wollt's unmündig machen
Und euch Gewalt erschwindeln über Horden.

So treibt ihrs an, bis es zum Thier geworden.
Um Sitte, Recht und Ordnung zu verlachen,
Das Heiligste zu höhnen, uns dem Drachen
Der Sinnenlust zu stiften Dienst und Orden.

Zu bessern euch unmöglich, denn verloren
Habt ihr den Sinn für Redlichkeit und Treue,
Kennt keinen Gott mehr. Gehet, ihr frechen Thoren.

Dem Abgrund zu, — vor dem noch ohne Reue
Im eiteln Wahn mögt ihr euch selbst vernichten.
Der Nachwelt Fluch wird euren Frevel richten.

Charfreitag.

Charfreitag heut; es ward um dieſe Stunde
Der Weltenheiland einſt an's Kreuz geſchlagen.
Warum? Weil ihm in lügevollen Tagen
Die Wahrheit floß vom gottgeweihten Munde;

Weil in die Noth er brachte Rettungskunde,
Den Glauben weckte, kühnen Flug zu wagen;
Der Liebe Pflicht in Wuth und Haß getragen,
Die Menſchheit rief zum frommen Bruderbunde.

Kann ſolche Wohlthat ſolche Qual verſchulden?
Die Selbſtſucht, Jeſus, hat dein Kreuz gezimmert,
Die jederzeit in Höllenflammen ſchimmert.

So kann das Volk Wohlthäter niemals dulden,
Wenn Allen ſie beſtimmen gleiche Gaben
Für ſich allein will Jeder Alles haben.

Ostermorgen.

In Morgens Frühe kamen fromme Frauen,
Wo sie gewälzt den Stein vom Grabe fanden
Ein Engel sprach: „Der Herr ist auferstanden"
Da flohen sie gescheucht von heil'gem Grauen

Wohl sollte hier das Volk die Mahnung schauen,
Sich aufzuraffen aus des Wahnes Banden.
Doch ach! das Volk ist noch nicht auferstanden.
Und wenig ist auf seine Kraft zu bauen

Des Meisters Beispiel ging der Welt verloren,
Des Meisters Spruch verklang in ihren Ohren.
Sie kreuzigte den Rückgekehrten wieder.

Mit neuem Text singt sie die alten Lieder.
In Zornsgewittern mag der Himmel sprechen —
Das alte Lied wird sie nicht unterbrechen.

Pfingsten.

Hold iſt das Feſt, an dem die Bluten ſproſſen,
Nicht das allein der Frühlingsſeligkeiten,
Auch das, an dem einſt auf die Hochgeweihten
Der heil'ge Geiſt des Lichtes ward ergoſſen.

Und hat das Licht darauf die Welt durchfloſſen?
Iſt nirgend mehr das Dunkel zu beſtreiten?
Nein, es durchwaltet nach wie vor die Zeiten.
Denn Stein und Holz wird nicht vom Licht durchſchoſſen.

Wenn Stein und Holz in Wettern erſt verwittert
Wird es vom Licht, zerfaltend ſchon, durchzittert
Am Ende nur beginnt, was dann vergehens.

Vergehens? — Nicht doch; — denn was iſt das Ende?
Das offne Thor in anderes Gelände,
Der Anfang nur des lichterfüllten Lebens.

Einziges Mittel.

Ein altes Haus wird moderfeucht, es ſetzen
Sich Pilz und Schimmel an in allen Ecken,
Die nach und nach die Wände ganz beflecken
Mit ekelm Thau den Hausrath ſtets benetzen.

So wollen Wahn und Aberwitz zerſetzen
Heut Kirche, Staat, Geſellſchaft, zum Erſchrecken,
Nach Eigenthum die frechen Hände ſtrecken,
In Sinnenluſt zu Tod die Sitten hetzen.

Humanität, Kunſt, Wiſſenſchaft vernichten,
Gemeinheit machen zu dem Allgemeinen,
Gott, Glauben, Hoffnung, Seligkeit verneinen.

Das alte Haus tragt ab, um aufzurichten
Mit weiſer Kunſt ein neues, denn im alten
Könnt Pilz und Schimmel ihr nicht niederhalten.

Der neue Bau.

Ein neues Haus fängt an man aufzubauen;
Es ſoll der Staat darin behaglich leben.
Die Wahl des Platzes iſt nicht freigegeben,
Nur an die Kirche kann das Haus man bauen.

Doch will man keineswegs der Kirche trauen,
Dem Haus nicht Durchgang nach der Kirche geben.
In beiden ſoll man ſich getrennt beſtreben,
Und in das Haus nicht aus der Kirche ſchauen.

Zur dieſen Grundſatz einig ſind die Geiſter.
Doch von hier ab entzweien ſich die Meiſter.
Es bringt ihr Zank den Bauplan in Verwirrung.

Fort baut ein Jeder in Parteienirrung,
Nach ſeinem Sinn. — Die Welt ergreift ein Bangen,
Daß man den Thurm zu Babel angefangen.

Deutsche Einheit.

Der deutschen Einheit fehlen nur zwei Dinge
Die Deutschheit erstlich; denn so lang man ehret
Das Fremde nur, dies nur allein begehret,
Ist Hoffnung nicht, daß Deutschheit Sieg erringe.

Und ferner fehlt auch Einheit, denn man singe
Sich heiser auch nach ihr, sie bleibt verwehret
So lang ein Staat sich von dem andern kehret,
Daß Eigendünkel sich den Sieg erringe.

So lange man nur haben will, nicht geben,
So lang der Treue Ränke widerstreben,
Um alten Plunder kleinlich festzuhalten,

So lange man der Deutschen Ehre schändet
Und gegen Einheit sich an's Ausland wendet,
Wird, deutsches Volk, dein Bund sich nicht gestalten.

Was fehlt.

Begeiſterung kann nur ein Werk bemeiſtern,
Dem Haß und Tücke Schwierigkeit bereiten,
Das Willkür, Wahn und Eigennutz beſtreiten.
Was bietet uns die Neuzeit zum Begeiſtern?

That will das Volk, und ſieht nur Tanz von Geiſtern,
Die nicht verkörpert in das Leben ſchreiten.
Ein Held allein beherrſcht den Drang der Zeiten,
Sein großes Bild nur kann die Welt begeiſtern.

Nur die Perſon, nicht ein Gewühl von Sachen,
Kann in den Herzen Glut und Muth entfachen.
Der Gegenwart fehlt ſolch' ein Held. — Er ſchreite

Kühn in die Zeit, gleich folgt ihm ein Geleite.
Sein Wort, ſein Schwert wird bald die Wirren ſchlichten,
Ein jubelnd Volk wird ihm den Thron errichten.

Ernste Frage.

Man ſpricht, die Zeiten ſeien nun vergangen,
In denen Einer könne durch das Streben
Des großen Geiſtes, den ihm Gott gegeben,
Unſterblichkeit durch Wort und That erlangen;

Es müſſe nun an ganzes Volk gelangen,
Sich zu geſtalten ſein geſchichtlich Leben,
Denn weil es mundig, reif geworden eben,
Sei weiter nicht der Führer zu verlangen.

Man irrt; das Volk wird niemals mundig werden
So lang in ihm die Leidenſchaften ſtreiten,
Die ſinn- und planlos drangen hier auf Erden.

Was es erſchwingt, ſahn wir in dieſen Zeiten
Sich überſtürzend fuhr es feſt in Lachen
Wo der Pilot, es wieder flott zu machen??

Harmonie.

Ein Zeitabſchnitt in dieſen Tagen endet
Ein neuer Zeitgeiſt will in Sturmes Walten
Das Völkerleben gänzlich umgeſtalten.
Iſt Gottes Hand dabei, die Segen ſpendet?

Das Heiligſte wird vielfach frech geſchändet
In Wort und Schrift, die ſich zur That entfalten.
Weh dem Geſchlecht, — man ſoll im Sinn dies halten. —
Weh dem Geſchlechte, das von Gott ſich wendet.

Nur Harmonie des Fühlens, Denkens, Strebens
Baut dauerhaft die Neugeſtalt des Lebens.
Die Harmonie geht aus von Gott, verbindet

Die Stärke Vieler zu der Kraft in Einheit.
Gemeinheit Vieler wird nicht Allgemeinheit,
Die Macht wird Ohnmacht, wenn der Glaube ſchwindet.

Das neue Eden.

Den Garten Edens wollt ihr neu geſtalten,
Und meint ſo gut als Gott euch zu verſtehen
Auf Gartenkunſt, indeß, was muß man ſehen!
Ihr fällt im Walde Bäume von den alten.

Setzt in den Grund ſie wurzellos, den kalten,
In Gänge, Gruppen, jubelt wenn ſie ſtehen;
Doch nur zu bald wird all ihr Schmuck vergehen.
Das Thorenſpiel wird über Nacht nicht halten.

Doch eurem Eden, wahnbethörte Seelen,
Darf auch die Schlange, merket wohl, nicht fehlen;
Sie heißet Argwohn. Sie verführt euch alle.

Bald ſieht man euch durch dürre Beſen wandern
Mit ſcheuem Schritt, denn Keiner traut dem Andern
Wohin? — entgegen eurem Sündenfalle

Irrlichter.

So viel Irrlichter, als wir heute ſchauen,
Hat man vielleicht zu keiner Zeit geſehen.
Kunſt, Wiſſenſchaft und Glaubensinbrunſt gehen
Faſt darin auf, man nimmt es wahr mit Grauen.

Irrlichter ſind, ſo darf den Schluß man bauen,
Wo Sumpf ſich dehnt, und ſo muß man geſtehen
Es ſei der Grund verſumpft, auf dem wir gehen
Nicht einen Schritt noch wagt man mit Vertrauen.

Man hupft mit Noth von einer trocknen Stelle
Zur andern über, und dazwiſchen gähret
Aus Torf und Moor die mißgefärbte Quelle.

Zwar weiß man nicht, wie lang die Noth noch währet,
Doch vorwärts nur durch Sumpf, und ohn' zu irren,
Wenn Moorgrund wankt und falſche Lichter ſchwirren.

Aus der Gegenwart.

An die Zerrissenen.

Zerrissen nennt ihr euch? — Kennt ihr es wissen?
Kennt denn der Kranke, was ihm fehlt? — Und doch
Ihr irrt euch nicht. Zurwahr, ihr seid zerrissen
Giebt es für euch wohl Arzt und Heilung noch?
Ihr suchet sie, schreit, sie heranzurufen
In Angst und Wuth und Spott. — Sie kommen nicht
Ihr stört im Staat, pocht an des Altars Stufen,
Wollt vorwärts in der Nacht, und habt kein Licht.

Wollt freies Wort — was habt ihr denn zu sagen?
Wollt freie That — was habt ihr denn zu thun?
Nennt euch bedrangt — was habt ihr denn zu klagen?
Ihr preßt euch selbst, und überstürzt euch nun
Doch ihr seid krank, und weil in euch geblieben
Der edle Trieb, darf man euch schelten nicht
Man möcht' euch helfen, denn man muß euch lieben
Ach, daß der Liebe doch die Kraft gebricht

Nur einen Rath, ſo klein er iſt. Ihr leidet
Weil, raſtlos drängend, ihr nach Außen ſtrebt.
Der Weg nach Außen ſich ſo vielfach ſcheidet;
Der Weg nach Außen ſenket ſich und hebt.
Wer trifft aus tauſend Pfaden gleich die rechten,
Wer wird nicht mud' wo's auf- und abwärts geht
Bei trüben Tagen und bei ſchwarzen Nächten
Wer weiß, wo Sonne, wo der Leitſtern ſteht.

Stellt ein dies Streben nur nach Außen, wendet
Nach Innen euch, — verſenkt euch innerlich
Hier findet ihr den Quell, der Sammlung ſpendet;
Zerriſſenes wird heil und kräftigt ſich.
Habt ihr euch ſelbſt erkannt nun und gerichtet,
Dann harrt des Rufes, der an euch ergeht,
Und euch zu Richtern eurer Zeit verpflichtet.
Die Welt verſteht nur, wer ſich ſelbſt verſteht.

Wasserfall.

Die weite Bahn verkurzet
Die Macht ſich überall.
Von ſteilen Höhen ſtürzet
Sich hier der Waſſerfall.

Sein Schäumen weit beſprühet
Das bebende Geſtein,
Doch dieſe Wuth umblühet
Des Regenbogens Schein.

So will die Macht verſöhnen,
Wo ſchwer ſie niederdrückt,
Wenn ſiegreich mit dem Schönen
Sie die Gewaltthat ſchmückt.

Begeisterung.

Du führteſt ſtolz in Herrlichkeit,
Vorherverkündend Perſerweh,
Im lorbeervollen Todesſtreit
Die Helden bei Thermopyla.

Du haſt in Luthers kühnem Wort,
Das ſchaffend klang, emporgebrannt,
Als er, umſtürmt, noch fern vom Port,
Zu Worms vor ſeinem Kaiſer ſtand.

Du haſt das Völkerſchwert geſtählt,
Das ein verjüngtes Deutſchland ſchwang,
Du haſt, — doch weitre Kunde fehlt,
Und man vermißt ſeitdem dich bang.

Man ſpricht, man thut, als wärſt du da,
Doch was geſchehn, iſt nicht dein Schwung,
Nur Wahn und Selbſtſucht waren nah
Und äfften die Begeiſterung.

Das Volk iſt arm, das dich verlor.
Der Weiſen Spruch erleuchtet nicht,
Der Sang des Dichters trifft kein Ohr,
Und keine Blüten treibt die Pflicht.

Wo find' ich dich, die ſonſt zu mir,
Ob andre Gunſt das Schickſal nahm
Mit flammenwehendem Panier
Als ungeſuchte Freundin kam?

In tiefem Wald, am Felsgeſtein,
An epheugruner Trümmerwand,
Da ſuch' ich dich, da wirſt du ſein,
Mit Zauberſtab und Zauberband.

Da lieg' ich an des Berges Hang,
Aus altem Burgthor ſchwebeſt du,
Die Leier tönt in vollem Klang,
Und deine Stimme ruft mir zu:

Nun ſteigt empor die Wunderwelt,
In Staub verſinkt die Wirklichkeit,
Die Sonne ſteigt, der Nebel fällt,
Vom Strahl verwebt der beſſern Zeit

Gelehrte Predigt.

Es ſitzen in der Kirche
Gereihet Weib und Mann
Der Pfarrer auf der Kanzel
Hub ſeine Predigt an
„Weil wir im erſten Theile
Der Andacht eben ſind,
Laßt uns als Text erwägen
Woher wohl weht der Wind?

Sodann im zweiten Theile,
Der friſch zum Ziele geht,
Beſchäftigt uns die Frage:
Wohin der Wind wohl weht?
Im dritten Theil wird endlich
Gebracht das rechte Licht,
Denn darin wird erwieſen:
Wir wiſſen Beides nicht."

Da scheinet der Gemeinte,
Sie habe schon genug,
Und durch die Kirchenthüre
Schiebt sich hinaus der Zug.
„Ihr Thoren!“ — ruft der Pfarrer,
Vom höchsten Eifer heiß —
Man predigt nur dogmatisch
Von dem, was man nicht weiß.“

Der historische Christus.

Christus historisch? Man wird immer irrer.
Der Helle Begriffe stellen stets sich wirrer.
Kann denn mein Heiland auch historisch sein?
Wie der Assyrerkönig, die Cäsaren
Und Alle, die das wüste Meer befahren
Der Zeit, im ungewissen Wetterschein?

Historisches hat Anfang und hat Ende.
Wirkt nur im eingeschlossenen Gelände,
Dient höherm Zweck im Kreise seiner Zeit.
Mein Heiland, wann hast Anfang du genommen?
Wann wirst du jemals wohl zum Ende kommen?
Wem dienest du? — Dein Thron ist Ewigkeit.

Soll Anfang sein dein irdisches Beginnen?
Dies wär ein Anfang nur den ebnen Sinnen.
Du selbst allein im Geist ermessen sein.

Haſt an dem Kreuz dein Ende du gefunden?
Du haſt dich ja dem Ende erſt entwunden
Weltumgeſtaltend trat dein Leben ein.

Nicht wiſſen ſoll ich dich allein, auch glauben
Dies Gnadenpfand ſoll keine Macht mir rauben
Hiſtoriſches kann wiſſen ich allein;
Soll ſtreng darauf des Zweifels Schärfe richten,
Die Traditionen, damit ich wiſſe, ſichten
Wenn ich dich prüfe, — bin ich nicht mehr dein.

Soll ich hiſtoriſch nennen deine Lehren?
Wem konnten ſie ſich ſolchen Falls bewähren
In jeder Zeit, bei jedem Volke gleich
Was deine Lehren unſeren Vätern waren
Sind ſie der Zukunft nach Millionen Jahren
Denn ewig heilig iſt der Liebe Reich.

O Herr! Du prüfſt, und wägeſt die Geſchichte,
Vereinſt in deiner Hand beim Weltgerichte
Biſt du geſchichtlich auch, — wer richtet dich?
Wohl haſt du kurze Zeit in alten Tagen
Das Volk zu retten Ohnmacht getragen,
Doch dieſer ſelbſt gab ohne Mangel ſich.

Geſchaffnes nur darf ich geſchichtlich nennen,
Darf ich bezweifeln, prüfend anerkennen;
Ein ſchuldlos Wort am falſchen Ort wird Spott.
O Herr! Du führer auf den dunkeln Stätten
Mein Sinn und Alles iſt, dich anzubeten.
Du biſt geſchichtlich nicht, — denn du biſt Gott.

Das historische Christenthum.

Das Christenthum historisch? — Etwa weil
Die Zeit inmitten der Geschichte lieget,
Zu der sein ewig Gnadentheil
Des Aberglaubens Nachtgethüm beneget?
Dann war der Sieg historisch, aber nicht
Die Waffe, so zur rechten Zeit geschwungen
Von Gottes Hand, den großen Sieg errungen
Das Dunkel war historisch, nicht das Licht.

Das Licht ist ewig, wie sein Quell es ist
Das Dunkel steigt bisweilen hoch in Wellen,
Doch nicht zu lange wird das Licht vermißt
Ein Funke schon kann tiefes Dunkel hellen.
Die Form kann höchstens nur historisch sein,
In der das Licht sich zeitweis' offenbaret,
Weil jede Zeit mit anderm Aug' gewahret,
Die blendet, jene lockt derselbe Schein

So kommt es auf den ew'gen Inhalt an,
Nicht auf die Form, worin er ausgegeben.
Die Form gestalte Jeder, wie er kann.
Der Inhalt ist allein das wahre Leben.
Das Dogma nur ist Form. Im Christenthum
Darf nicht ein Dogma setzen ew'ge Schranke,
Denn Freiheit ist der christliche Gedanke.
Das Kleben an der Form ist Heidenthum.

Damit dem Dogma nicht der Geist entgeht
Denkt nicht unwandelbar es festzuhalten.
Die Zeit erschuf es, mit ihr es vergeht,
Am neuen Tage neu sich zu gestalten.
Scheint nur das Licht durch jedes warm und rein
Nach Zeit und Art, wird Gottes Saat es treiben.
Soll es lebendig in dem Fortschritt bleiben,
Kann nicht da' Christenthum historisch sein.

Das Christenthum, wenn es historisch ist,
Mag dann historisch sich auch überleben,
Schließt sich historisch ab, — und wird vermißt
Vergangenheit ist nur historisch eben.

Auch Gegenwart und Zukunft brauchen Licht
Und brauchen Gnade, die vom Himmel rinnet
Ein Christenthum, das täglich neu beginnet,
Ist göttlich immerdar. — Hinweg mit

Trost des Dichters.

1841.

Die Muse kam, um mir die Hand zu reichen,
Als ich emporstieg an dem Berg des Lebens.
Sie war mir treu; sie will auch jetzt nicht weichen.
Nun es bergab geht. — Ist es nicht vergebens?
Der heitern Jugend mocht es leicht gelingen,
Zu winden sich den Kranz des Dichterstrebens.
Die ganze Zeit flog mit Begeisterungsschwingen.
Das Dichterwort traf auf Empfänglichkeiten.
Was soll man aber jetzt, wozu wohl singen?
Die Politik begann ein wustes Streiten,
Ihr Hörer nur befeiert die Parteien,
Und fortgerafft muß man sie ach! begleiten.
Wer mag, wer kann in ihrem wusten Schreien
Die Harmonie des Liedes noch vernehmen?
Wer ein Gefühl dem Reiz der Künste weihen?
Zur Feier sich des Schönen mild bequemen?
Zufriedenheit kann geistig nur genießen,
Die reine Stimmung nur den Antheil nehmen.

An Schöpfungen, die dem Gefühl entſprießen
Wer iſt zufrieden jetzt, wem mag behagen
Beſchränkten Daſeins ſtill Dahinverfließen?
Nach Sinnenreiz ſieht man die Menge jagen
Die Reichen ſchwelgen, und die Armen fluchen
In roher Gier nach ähnlichen Gelagen
Ein frecher Wahn dringt ein, ſie zu verſuchen
Statt reiner Stimmung gilt Verſtimmung Alle
Denn Niemand findet, was er geht zu ſuchen
Die Selbſtſucht ſtellt nun Jedem eine Falle
Das ſtürmiſche Begehren fremder Sachen
Macht, daß ihm nichts, was eigen ihm, gefalle
Die Zähne ſät man in den Staat der Drachen
Und aus der Kirche weiſet man den Glauben
Kann jene Saat einſt froh den Schnitter machen?
Darf Klugerwitz die Noth des Heils berauben?
Wo Stürme wild mit andern Stürmen ringen,
Die Felſen ſtürzen und den Wald entlauben,
Darf da der Vogel ſeine Lieder ſingen?
Mag da der Dichter ungeſtört, in Frieden
Erheben ſich auf der Begeiſtrung Schwingen?
Der Vogel ſchweigt; dem Dichter iſt beſchieden
Prophetenamt, er ſoll, er kann es üben.
Ob Alles auch entgegen ihm bieneten

Der Zeiten Wirrsal ſoll ihn nicht betrüben
Der Tochter ſoll, der Dichter darf nicht ſchweigen,
Er ſoll bei Nacht den Troſt erblicken drüben,
Am fernen Oſt, wo lichte Streifen zeigen,
Das neuer Tag zukünftig glänzen werde,
Der Genien, im ſchöngeſchlungnen Reigen,
Sind wiederbringt zur ſehnſuchtkranken Erde
Den Stern der Kunſt mag Grane der Welken decken,
Die Glut gedrückt ſein auf dem heil'gen Herde,
Noch lebt die Macht, vereinſt den Wind zu wecken,
Der Welken treibt von jenes Sternes Flimmer,
Von dieſer Glut der Aſchen graue Decken
Wegbauchen wird, damit der Flammen Schimmer
In neuer Klarheit herrlich ſich erheben
Der Welt zur Luſt. — Das Ideal ſtirbt nimmer.
Doch wandelbar ſoll ſein des Dichters Streben,
Weil jede Zeit ſich ſoll in Anſpruch nehmen
Das Recht, die Form dem Ideal zu geben.
Der Dichter ſoll den Zeiten ſich bequemen,
Die Wirklichkeit begleiten mit der Dichtung,
Darf ſich der Sohn der Zeit zu ſein nicht ſchämen.
Wie herrlich war des Altertumes Richtung,
Des Menſchen That nur galt dem Maeniren,
Sein Lied errang der Leidenſchaften Schlichtung,

Warf in die Welt die Blitze des Kroniden,
Die freche Schuld in ihrem Trotz zu ſchrecken,
Den Sieg zu krönen mit dem Götterfrieden.
Sein Lied erklang in Flut, Fels, Hain, zu wecken
Ein ſelig Volk von ſchützenden Damonen,
Die raſtlos wirkten zu der Menſchheit Zwecken.
Doch endlich ſank die Macht der Uranionen,
Und die Natur war ohne Götterleben,
Die Muſe wand nicht mehr dem Sänger Kronen.
Bis Ritterthum und Minne neues Streben
Im Sturm der Thaten und im Liede weckten,
Da ſah die Welt ein zweites Kunſterbeben.
Bis dieſes auch die Stürme niederſtreckten,
Darauf begann der Rohheit wüſtes Walten,
Bis ihm die Schranke neue Geiſter ſteckten.
Doch ward der Kunſt ein Spiegel vorgehalten
Nur allzubald, zerrbildlich nachzuahmen
Des Alterthumes göttliche Geſtalten.
Des Ueberdruſſes trübe Tage kamen,
Man ſuchte die Natur, die holde, wieder,
Im Minneſang der frommen Dichtung Samen.
Da klangen der Romantik neue Lieder,
Man ſchritt zurück in rauher Väter Tage,
Die Wälder, Bäche hatten Stimmen wieder.

Aus Staub und Schutt rief man hervor die Sage.
Doch Menſchen ſchuf man, wie ſie nie geweſen,
Aus Bärenkraft und Turteltaubenklage,
Von Wahrheit nichts in ihrem ganzen Weſen.
Ein holdes Spiel! — Indeß ein Spiel nur war es.
Man hatte bald daran ſich müd' geleſen,
Denn Wurzel ſchlägt im Völkergeiſt nur Wahres.
In's Leben trat ein praktiſches Beſtreben,
Maſchinendampfend Schatz und Noth gebahr es.
Die Poeſie ließ ſich nicht hämmern, weben.
Nicht mehr verehrt, ward ſie noch kaum gelitten.
Die Politik iſt nun, im wilden Streben
Den Staub aufwirbelnd, über ſie geſchritten.
Die Poeſie, zu ſtolz ſich zu beklagen,
Spart nun ſich auf für günſtigere Sitten,
Die walten werden in nicht fernen Tagen.
Doch höher dann muß ſie die Saiten ſtimmen:
Was an der Zeit dann laut der Zeit auch ſagen.
Nicht mehr Geſtalten, die wie Duft verſchwimmen;
Nicht Zwiegeſpräch mit Wäldern und mit Quellen;
Nicht bunte Farben, die für Nichts verglimmen.
Dem Mäoniden muß ſie gleich ſich ſtellen,
An ihrem Geiſt den ihrigen entzünden,
Den Menſchen bilden auf der Handlung Wellen.

Orakel ihm im Thatensturm verkunden,
Die Fehde bieten seinen Leidenschaften.
Ihn rettend so dem Heiligen verbunden
Macht der Natur ist nicht im Fabelhaften.
Die Wissenschaft hat leuchtend sie durchdrungen,
Es mag an ihr kein holder Wahn mehr haften.
So halte sie der Dichter dann umschlungen;
Sie sei der Schmuck von seinen Hintergrunden.
Dann ist sein Werk in Zeit und Raum gelungen.
Wird so dereinst der Dichter sich verkunden,
Dann kehren auch des Orpheus Wunder wieder.
Die Steine steigen aus der Erde Schlunden.
Von Berges Gipfeln wallen Eichen nieder;
Des Waldes Thiere ziehn heran in Scharen.
Und Alles dient der Zaubermacht der Lieder.
Ich werde nichts von solchem Sieg erfahren.
Mein Namen wird, mein Wort dann sein verklungen.
Was liegt an mir! — Auf steigt der Mond im Klaren.
Still ist die Nacht. — Mein Lied ist ausgesungen.

Todtenfeier

des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm des Dritten,

den 12. Juni 1840.

Grüß nicht mehr! — Die Botschaft kommt geflogen.
Sie kommt! — In allen Pulsen stockt das Leben
Des Himmels Blau, gleich von Gewölk umzogen,
Weint in den Staub, dem solch ein Schatz gegeben.
Und Millionen Augen weinen, — weinen! — weinen!
Und mischen ihre Thränen, im Erbeben
Der heißen Thränen der gekrönten Seinen
Monarchen, Fürsten, königliche Frauen,
Bis zu den Hirten auf der Flur, vereinen
Zu Klagen sich. — Ist Scheidung noch zu schauen?
Ach! herber Wehmuth Schmerzergüsse fließen,
Der Stände Markung lösend wegzuthauen
Den Ring der Gleichheit soll der Kummer schließen.
Der Schmerz vermitteln, was das Glück geschieden,
Am Königsgrab die Völkerpalme sprießen.

Verklarter König, gieb uns deinen Frieden,
Den frommen Sinn, gleich dir das Kreuz zu tragen
Den gleichen Muth, ſtets deiner Kraft beſchieden
Dein mächtiges Vertrau'n mit Gott zu wagen.
Damit wir nicht an deiner Bahre liegen
Wie Waldeseichen, die der Blitz zerſchlagen
Der ſtarken Hand, bewahrt in ſo viel Siegen,
Iſt Hirtenſtab und tapfres Schwert entfallen
Seht auf dem Sarge Friedrichs Krone liegen
Ein leiſer Todesſeufzer ließ verhallen
Die Heldenſtimme, ſo das Volk gerufen
Mit Löwenkühnheit in den Feind zu fallen.
Die Vaterſtimme, ſo von Thronesſtufen
Geſetzesbalſam ließ in Wunden rinnen,
Geſchlagen von des Uebermuthes Hufen.
O großer edler König, laß uns ſinnen!
Was iſt von deiner Herrſchaft dir geblieben?
Nein, alſo darf der Jammer nicht beginnen
Dir iſt, o Herr, das Ewige geblieben
Nicht das Verklärte nur mit Seraphſchwingen,
Das, was du mächtig in die Zeit geſchrieben
Dein Machtwort ſchreckt in deiner Tapfern Klingen
Dich wird die Nachwelt im Geſetze feiern
Zukunft'ges Lied wird deine Milde ſingen

So müssen unsre Seelen wir entschleiern
Du gingst, doch was dir bleibt, hast du gelassen,
Du herrlichster von allen Glückverleihern!
In starken Arm ist unser Trost zu fassen,
Und tiefe Wurzel soll die Lehre schlagen,
Wie sein Gewand der König nur verlassen,
Das er im Prunk der Majestät getragen.
So mögen wir auch unser Werk bedenken
Und seiner Tugend nachzuringen wagen,
Damit, wenn uns dereinst sie niedersenken,
Von uns bescheidene Bedeutung bleibe,
Der Enkel Blick auf unsern Ernst zu lenken.
Vor Allem, wie der Wind das Schiff auch treibe,
Seht, daß in Stürmen und in Finsternissen
Der Stern des Königs euch im Auge bleibe.
Hiemit genug. Die Weisen stehn und wissen
Am Todten feierlich Gericht zu halten,
Umgeben von der Völker Kummernissen.
Sie sehen ihn, und seiner That Gestalten.
Vernehmt ihr Wort, es lautet: „Ruhm und Friede
Soll um den Staub des Völkerhirten walten."
Stellt diesen König in die Pyramide!

Bei dem Regierungs-Antritte
des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm des Vierten.

Juli 1840.

Den todten König hegt die Pyramide.
Ein großer Zeitabſchnitt iſt abgeſchloſſen,
Der nun gehört der Chronik und dem Liede.
Ein neuer Tag ſteigt auf mit Flammenroſſen
Am Horizont der hehren Weltgeſchichte.
Kommt er mit Palmen, oder mit Geſchoſſen?
Vergangenheit gehört dem Weltgerichte.
Vom Hauch der Zukunft wird den Seelen bange.
Ihr Stern erglänzt im zweifelhaften Lichte.
Was Kindesehrfurcht auch verſchwiegen lange
Wird endlich nun zur lauten Sprache kommen
Mit Forderungen von wichtigſtem Belange.
Durch Ströme Blutes iſt das Volk geſchwommen,
Bis es den Kranz des Sieges hat errungen,
Und welchen Antheil hat es überkommen.

Von allem Großen, das ihm iſt gelungen?
Zur Freiheit ſtritt es, die des Feindes Hohnen
Entriſſen ihm. Es ward der Feind bezwungen;
Und welche Freiheit ward den Heldenſöhnen?
Die Staatskunſt ſtellte das Wie viel in Frage,
Die Durſtenden an Warten zu gewöhnen,
Sie, von jeher der Kern der Völkerklage.
Zu fiel das Thor von Janus heil'ger Stätte,
Doch öffneten ſich an demſelben Tage
Die leiſen Thüren aller Kabinette,
Die feinen Liſten wieder auszulaſſen,
Zur die kein Arm ſich je bewaffnet hätte.
Wer konnte ſich im Schmerz der Täuſchung faſſen!
In Ungeduld entbrannten nun die Seelen,
Aus Ungeduld erwuchs ein glühend Haſſen.
Dem Haſſe kann die Frevelthat nicht fehlen.
Nun war der Vorwand für den Zwang gewonnen,
Zur neuen Zwang die Trotzigen zu quälen;
Und bange Zeit hat überall begonnen.
Die Frevelnden hat das Geſetz vernichtet,
Doch ſtill erwägend, feierlich beſonnen
Hat ihren Irrthum ein Geſchlecht geſichtet,
Das reif geworden in den heil'gen Hallen
Der Wiſſenſchaft den ernſten Geiſt gerichtet

Auf Recht und Wahrheit, die von Gott gefallen
Als Segenspfänder auf geweihte Erde,
Die wahre Freiheit zu bereiten Allen.
Da ward zum Heiligthume die Beſchwerde,
Zum ſtillen Tempeldienſt das freie Wollen
In ernſter Hoffnung, daß erſcheinen werde
Der hehre Tag für das Gewährenſollen.
Jetzt meint das Volk den Tag herangeſchritten
Geduld und Ehrfurcht hatte man zu zollen
Dem greiſen Herrſcher, der ſo viel gelitten,
Dem tapfern Herrſcher, der ſo ſtark gerungen,
Dem guten Herrſcher mit den Vaterſitten.
Doch hat ſein Geiſt ſich nun zu Gott geſchwungen,
Die Rückſicht iſt dahin, der Muth entbunden,
Der Ehrfurcht Band genommen von den Zungen.
Was lang bedacht, hat leicht das Wort gefunden.
Denn Jahrelang hat Zwieſpalt vergewaltet,
Genährt, geſtärkt in tauſend trüben Stunden.
Ach, zwiſchen Dem, was Völkerwunſch geſtaltet,
Und Dem, was Fürſtendiener bilden wollten,
Aus zähen Stoffen, welche längſt veraltet;
Und dieſer Zwieſpalt wird nicht weggeſcholten.
Er iſt nun reif, muß zum Vergleiche kommen,
Die Freiheit gelten, was ſie ſtets gegolten.

Des Glaubens Freiheit, die vor Gott entglommen,
Des Bürgers Freiheit vor dem Königsthrone
Mit ihrem Wort bei dem Gesetz vernommen.
Das Volk blickt hoffend nach dem Königssohne.
In allen Herzen will sich Treue regen,
Und Liebe schlingt den Kranz um seine Krone.
Doch treten ihm Erwartungen entgegen.
Erfüllt er sie nach Billigkeit und Rechten,
Erfleht sein Volk inbrunstig für ihn Segen.
Im schweren Kampfe soll er Sieg erfechten,
Mit Vorurtheil und Angewohnung ringen,
Dem Ungeschmückten, Neuen, aber Echten,
Zum Opfer Abgelebtes, Falsches bringen,
Das aber prunkt mit welkem Farbenschimmer.
Wäre ihm das Nichtvermeidliche gelungen?
Das strenge Muß gefällt den Fürsten nimmer.
Die Welt, vom Sitz des Thrones angesehen,
Erscheinet meist in trügerischem Flimmer.
Der Herrscher Ohr läßt gern vorüber gehen
Das unwillkommne Mahngebot der Zeiten.
So mancher Mißbrauch bleibt verschonet stehen,
Weil er gefällt gewohnten Eitelkeiten.
Wohl meinet man, Dies möge, Jenes schwinden,
Doch strebet man darüber hinzugleiten,

Mit der Nothwendigkeit ſich abzufinden
So gut es geht. Vermitteln will man, ſchlichten,
Die Dringlichkeit dem Zeitgebot entwinden,
Den Blick zurück, nicht aber vorwärts richten,
Geſchichtliches, ſo ſpricht der Vorwand, ſchonen.
Des Volkes Stimme rufet zwar: „Mit nichten!“
„Des Volks Geſchichten ſind nicht die der Kronen.“
Die Weiſen zwar erinnern: „Was geweſen,
Iſt abgewelkt; Geſchichte will nicht wohnen
Nur zwiſchen Gräbern, denn in ihrem Weſen
Iſt Gegenwart und Zukunft mit enthalten,
Sie will gemacht auch ſein, nicht bloß geleſen.
Nur was ſich fuget ihrem Neugeſtalten
Nach ewigem Geſetz, gelenkt von Oben,
Darf hoffen ſich im Zeitenſtrom zu halten.
Nur ſolchen Fürſten wird die Nachwelt loben,
Der das Bedürfniß ſeiner Zeit verſtanden,
Der Zeit Gebot zum ſeinigen erhoben;
Und Freiheit gab als Loſung ſeinen Landen,
In der Geſetze heiligem Geleite,
Die jedem Mißbrauch Schwert und Dolch entwanden.“
Ernſt iſt die Zeit, ſie rüſtet ſich zum Streite.
Was man nicht giebt, wird ſie ſich ſtürmiſch nehmen.
Ihr ſteht der Menſchheit Genius zur Seite.

Das Vorurtheil der Selbſtſucht zu beſchämen
Der Rückſchritt iſt Geſpenſt. Ein nichtig Streben
Den Mündigen zu bieten einen Schemen.
Der Stillſtand iſt Verweſung, Fortſchritt Leben.
Allmächtiger, hochheil'ger Gott der Scharen!
Den Sinai ließ deine Stimme beben,
Um Moſen dein Geſetz zu offenbaren.
Sprich lauter nun, daß alle Throne zittern.
Laß neues Heil den Völkern widerfahren
In ſegensreich befruchtenden Gewittern!

Die Geschosse.

1838.

Es schoß in zornentflammter Eile
Vom goldnen Bogen goldne Pfeile
Latonens göttlich Kinderpaar.
Nicht sichrer trafen Jovis Blitze,
Denn in ein Herz flog jede Spitze,
Bis Niobe versteinert war.

Die Fabelzeiten sind entschwunden,
Doch Phöbus Pfeile sind gefunden
Von einem jungeren Geschlecht.
Begeistert will es sich ermannen,
Des Gottes Bogen neu zu spannen
Zum Streite für erkanntes Recht.

Die scharfen Pfeile sind Gedanken,
Und diese schnellt es in die Schranken,
Die jenem Recht entgegenstehn,
Was dunkle Vorzeit aufgerichtet,
Was neue Selbstsucht schlau verdichtet,
Und Mißtraun hütet, soll vergehn.

Ob auch, wenn hundert Pfeile fliegen,
Von neunzig sich die Spitzen biegen,
Und noch die Mauer widersteht
Hat jeder Pfeil doch angeschlagen.
Kein Werk, mag noch so stolz es ragen,
Unzeitgemäß dem Fall entgeht

Hohnlachet nimmer ihr darinnen
Der Wand Erbeben wird beginnen,
Ihr Alter giebt nicht Heiligkeit.
Ihr wollt zwar zimmern neue Stutzen,
Doch bald verlachen euch die Schützen,
Die kühnen Söhne junger Zeit.

Ihr Sausen von Gedankenpfeilen
Wird bald den morschen Bau zertheilen.
Die Bresche gähnt, der Feind dringt ein.
Die grauen Mauern stürzen nieder,
Zerschmettern euch im Fall die Glieder. —
Der Sieg wird bald errungen sein.

Das Königswort.

Das Wort entflohen keckem Munde —
Es fängt kein Gott es wieder ein,
Und flieget es zur rechten Stunde,
So schlägt es zündend in die Reihn.
Zum Heile kann es dann entflammen,
Wenn es aus großer Wahrheit stammt
Doch webt es arge Brunst zusammen,
Wenn aus Zweideutigkeit es stammt.

Von jedem Theil dann mißverstanden,
Weckt es Erwartung hier und dort.
An beiden Ufern will es landen,
Verfehlet dort und hier den Port.
Von jedem Theil wird's ausgebeutet,
Und wird zwiespältig ausgelegt.
Wenn endlich keinen es bedeutet,
Hat es bei beiden Haß erregt.

Ein Königswort — es wiegt am schwersten,
Verfehlt die höchste Wirkung nie.

Von allen zundet es am erſten,
Die Glut brennt auf; wer bändigt ſie?
Vernommen wird's von Millionen,
In welchen, tauſendfach getheilt,
Verſchiedne Zwecke, Wünſche wohnen,
Die Jeder anbaut unverweilt.

Und Jeder hat für ſich entnommen,
Was er verlangt, dem Königswort,
Meint ſein Triumph ſei nun gekommen,
Und Stolz des Sieges reißt ihn fort.
Doch Täuſchung folget dieſem Hoffen,
Der Zwieſpalt, ach! war gar zu weit
Dem Unmuth ſind die Seelen offen,
In Millionen gährt der Streit.

Nun kann kein Königswort mehr ſtillen,
Was es erregt. — Die Zeit iſt ſchwer.
Ach! nun gelobt es beſten Willen,
Man glaubt dem Königswort nicht mehr.
Die Brandung brauſet um die Stufen
Des Thrones, den der Sturm umweht.
Gewährung wird nun ausgerufen,
Man achtet's nicht — es iſt zu ſpät.

Ha, dunkles Lied, du darfſt es wagen
In eines Volkes Jubelklang
Der Ahnung Mißgeton zu tragen,
Den Angſtruf in den Luſtgeſang?
Verhalle dumpf im tiefſten Haine,
Was du geſungen, ſei nicht wahr!
Du ſollſt beſchämt ſein in dem Scheine,
Der bald der Welt wird offenbar.

Es ſei darum. Der Sänger wallet
Mit ſeiner Bangigkeit dahin,
Wo jener Jubelruf verhallet,
Und denkt in ſeinem trüben Sinn:
Was halb iſt, kann nicht ganz gerathen;
Man ſtehet feſter, wenn man ſchweigt.
Mehr wirkt ein Fürſt, der ſich in Thaten,
Als einer, der im Wort ſich zeigt.

Der Vampyr und die Camarilla.

Die ſonnenheißen Zonen,
Wo jeder Nordwind ſchweigt,
Will der Vampyr bewohnen,
Der arge Tücke zeigt.
Leis fliegt er hin und wieder
Dem Schläfer in's Gemach,
Und läßt ſich auf ihn nieder.
Der Schläfer wird nicht wach.

An ſeinen Buſen legt er
So ſchwanenweich ſich an,
Mit leiſen Schwingen regt er
Die Kühlung ſanft ihm an,
Wenn jener ſelbſtvergeſſen
Schwelgt in des Traumes Luſt,
Saugt der Vampyr indeſſen
Blut ihm aus heißer Bruſt.

Und der Vampyr in Eile
Fliebt, wenn er voll und satt.
Schläfer erwacht derweile,
Findet sich krank und matt
Fürsten auf weicher Statte
Schlafen so sorglos gern,
Doch ihrem Purpurbette
Bleibt der Vampyr nicht fern.

Die Camarilla pfleget
Dann gleich bereit zu sein,
Wehet herbei und leget
Sich in das Bett hinein,
Süß schmeichelnd hinzusinken
Auf des Gebieters Brust,
Und gierig wegzutrinken
All seine Kraft mit Lust.

Wenn ihn zuletzt erwecket
Sturm und des Donners Ton,
Ist der Vampyr erschrecket
Zeitig davon geflohn

Und der Verrathne findet
Dann ſich verlaſſen, ſchwach
Ehrfurcht des Volks verſchwindet,
Das ſeine Schwure brach.

Fürſten, in eurem Walten
Folgt man euch ſtolz und gern,
Nur wollt euch w a ch erhalten,
Weil der Vampyr nicht fern
Schließt ihm die Fenſterſcheibe,
Wachſam mit Aug' und Ohr;
Aber der W a h r h e i t bleibe
Weit auf des Schloſſes Thor.

Der Einzug des Königs in Breslau im Jahre 1841.

Es prangen Ehrenbogen
Am Eingang in die Stadt,
Die für des Volkes Wogen
Zu ſchmale Straßen hat.
Es geben ſich dem Winde
Die Flaggen ohne Zahl,
Es zieren Laubgewinde
Die Gaſſen allzumal.

Wozu die Feſtesfreude?
Der König, — ſein Gemahl, —
Sie ziehen heute beide
Hier ein zum erſten mal.
Die Bürger ſtehn in Reihen,
Die Obrigkeit voran,
Und holde Jungfraun ſtreuen
Die Blumen auf die Bahn.

Der Thürme Glocken hallen.
Der Inſtrumente Ton
Im Jubel muß verhallen;
Die Herrſcher naben ſchon.
Des Frühlingstages Sonne
Lacht aus des Königs Blick,
Und dieſes Feſtes Wonne
Scheint über dem Geſchick.

Es folgt ein Feſtgepränge
Im Sturm dem andern nach.
Es bleibt die laute Menge
Nach Mitternacht noch wach.
Die Straßen ſtehn im Lichte.
Welch niegeſehne Pracht!
Zum bunten Traumgeſichte
Verwandelt ſich die Nacht.

Wohin ſoll ich entweichen
Aus Lichtglanz, Lärm und Drang?
Denn Ahnungen umſchleichen
Das Herz mir kalt und bang.

Weh' mir, ich kann nicht weilen,
Wo dieſe Luſt ſich regt,
Kann nicht die Freude theilen,
Die dieſes Volk bewegt.

Ich muß beangſtigt wandern
In ferne Dunkelheit,
Und denken an Kaſſandern
In dumpfer Bangigkeit
Ich ſeh die Schatten gleiten
In dieſen Lichtergianz,
Den Geiſt der Zukunft ſchreiten
Durch dieſen Freudentanz;

Der Geiſt trägt von Mexuien
Das Antlitz ſtarr und wild,
Verſteinert mir den Buſen,
Ein grauſig Zauberbild
Er kündet mir im Grimme
Nicht ferne Drang und Noth
Ich höre ſeine Stimme
Betrübet bis zum Tod

Und woher ſoll denn kommen
Die Noth und ſolcher Drang?
Iſt nicht die Wehr genommen
Dem Gott des Krieges lang?
Sind nicht des Landes Fluren
Mit Segen überfüllt?
Sind nicht der Wohlfahrt Spuren
Allüberall enthüllt?

Schmiegt nicht des Volkes Treue
Sich an den König feſt,
Daß es den Schwur erneue,
Der ſich nicht löſen läßt?
Sind Milde nicht und Liebe
Tief in des Herrſchers Bruſt?
Erregen dieſe Triebe
Nicht ſeines Herzens Luſt?

Da ſpricht der Geiſt: „Du frageſt,
Woher der kunſtge Drang?
Was du dir ſelber ſageſt,
Braucht nicht Orakelklang

Des Königs Zweck und Willen
Sind die des Volkes nicht.
Was dieſes hegt im Stillen,
Scheint ihm ein Bruch der Pflicht."

„Der Zwieſpalt wird erſcheinen
In nächſten Monden ſchon
Sein Thun befriedigt Keinen,
Bleibt ohne Gunſt und Lohn.
Der König knüpft die Treue
An alter Satzung Pfand.
Das Volk verlangt das Neue,
Die Freiheit für das Land."

„Und was ihm Freiheit, — ſcheinet
Dem König zügellos,
Was es ſein Recht vermeinet,
Scheint ihm zu keck und groß.
Aus dem getheilten Willen
Wird Meinungskampf entſtehn,
Die Macht kann ihn nicht ſtillen,
Denn Ehrfurcht wird vergehn."

„Und dieſe tauſend Stimmen,
Die jetzt ihm Beifall ſchrei'n —
Sie werden dann ergrimmen
Im Sturme der Partei'n.
In Straßen, welche glühten
In Freudenlichtern nun,
Wird dann der Aufruhr wüthen,
Noch nie Gewagtes thun."

Ich flieh', durchwühlt von Schmerzen,
Hinaus in graue Nacht.
Da blicken Sternenkerzen
Still durch die Wolkenmacht.
Erſt auf dem Friedhof weil' ich
Geliebte Schläfer hier,
In euern Gräbern heilig,
Beneidenswerth ſeid ihr!

Das bengalische Feuer.

Die Schmeichelei ſtellt Poſten auf den Wegen
Wo nur der Herrſcher ziehet durch das Land,
Drängt ſie ſich ihm mit keckem Muth entgegen,
Und blendet ihn mit Gaukelſpiel und Tand.
Ihm ſollen ſich in wirklichen Geſtalten
Die Dinge vor und um ihn nicht entfalten,
Nur ſehen ſoll er eine bunte Welt,
In der nichts mahnt und Alles wohlgefällt.

Und nicht genug, daß Schmeichelei dem Tage
Den Ernſt der Zeiten unwahr ſtreitig macht,
Frech angerührt von ihrem Zauberſchlage
Soll täuſchen auch die feierliche Nacht.
In ihr entzündet Schmeichelei die Flammen
Auf Thurm und Platz, die von Bengalen ſtammen,
Sie flackern blendend in die Welt hinein
Und füllen ſie mit feenhaftem Schein.

Zum Märchen wird in ſolchem falſchen Lichte
Die Wirklichkeit, und Volk und Stadt und Land
Erſcheinen nur als holde Traumgeſichte.
O wehe Dem, der dieſes Spiel erfand,
Das zum Verblenden nur den Raum erhellet,
Der Dinge Wahrheit frevelhaft entſtellet,
Und ſchnell vergeht, wenn es den Zug vollbracht,
Daß um ſo finſterer dann erſcheint die Nacht.

Wer dieſes Licht, dies falſche Licht, geſehen
Und blind dann ſtarret in die Dunkelheit,
Er laſſe ſich die Mahnung nicht entgehen
An aller Reißgepränge Nichtigkeit.
Ein ſchwarzer Schatten lauſchet hinter allen,
Soll falſchen Glanz zu bald nur überwallen.
Nur wer den Blick verſchloſſen jener Pracht,
Sieht Weg und Steg dann in der Schickſalsnacht.

Censur.

Censur! — Censur! Censur! — und stets Censur!
Das ist die Losung dieser bangen Tage.
Nun ist sie gar mit Armen auf der Spur,
Daß ihr Panier durch Stadt und Land ich trage
Censirt zu werden — ich ertrug' es noch;
Nun soll ich aber selbst den Censor machen
Im starren Trotz ermann' ich mich jedoch
Und werf' den Stift dem Scheusal in den Rachen.

Und wollte man mit Gold mir jeden Strich,
Vom Stift geführt durch dreiste Zeilen, decken,
Ich riefe laut: Dies Gold ist nicht für mich!
Eh wählt' ich mir den Bettelsack und Stecken
Und habet ihr, zu zwingen mich, die Macht,
Und achtet nicht auf Bitten und Beschwerden,
So seid gewiß, schon in der nächsten Nacht
Sinnt ihr darauf, mich wieder los zu werden.

Mein Teuerſtes iſt mir mein eigner Sinn,
Mein Heiligſtes die Freiheit der Gedanken.
Die volle Wahrheit nur iſt Weltgewinn,
Sie widerſpricht im edeln Recht den Schranken.
Genius iſt Lüge vor dem Tribunal,
Dem gottgegebenen, der Weltgeſchichte.
Ihr ſchmählich Werk iſt nur ein Dienſt des Baal,
Verfallen bald dem ſtrengen Weltgerichte.

„Schweig', — ſagt ihr mir, — wir hören am Vulkan,
Der grollend droht in Flammenwuth zu walten.
Die freie Preſſe macht dem Ausbruch Bahn,
So muß Gewalt die Preſſe niederhalten."
Ihr Thoren ihr! Was habt ihr für Gewalt,
Den Geiſt der Zeit, der riesig wächſt, zu zwingen.
Ringsum bedrängt, entgeht auch ſelbſt der Halt;
Schon halb gelähmt, wollt ihr mit Rieſen ringen.

Mit nächſtem kommt, was einmal kommen muß,
Und der Vulkan bricht nächſtens aus in Flammen.
Der Boden bebt ſchon unter euerm Fuß,
Bald ſtürzt der Zwinger, den ihr baut, zuſammen.

Dann weicht Gewalt der höheren Gewalt,
Das kleine Kunstzeug schwimmt auf Lavawellen,
Wo bleibt dann die Censur? — Sie wird alsbald
Die Kraft des Ausdrucks in die Luft schnellen.

Ob nahe mir, ob fern mein Ziel gestellt —
Doch wenn man mich zur Gruft wird künftig tragen,
So sollen nicht, um Alles in der Welt,
Von mir erröthend meine Kinder sagen,
Daß ich die Forderung meiner Zeit verkannt,
Und Werkzeug war, den Volksgeist zu knechten,
Sie sollen Den, so Vater sie genannt,
Mit edelm Stolze zählen zu den Echten.

Patriarchen, und wer sonst.

O Zeit der Patriarchen, wie vielbelobt du bist!
O Zeit der Patriarchen, wie sehr man dich vermißt!
Daß dich einmal beschauen im vollen Tageslicht,
Ob gut du für das Leben, ob schön für das Gericht.

Hier sind die heil'gen Dichter im Alten Testament,
Das Abram, Isaak, Jakob die Gottgeliebten nennt.
Sie zogen mit den Heerden durch weite Steppen hin,
Das Glück des festen Sitzes erkannte nicht ihr Sinn.

Sie herrschten über Knechte mit bester Willkür, so
Wie der Kamecle, Schafe sie waren stolz und froh.
Sie zeugten ihre Kinder, ihr Reichthum deren Zahl,
Denn auch als Knechte dienten die Kinder allzumal.

Sie waren harte Richter im eigenen Geschlecht,
Ihr Stamm nur hatte Pflichten, sie hatten ewig Recht.
Sie meinten nur zu schauen den Stammesgott im Zorn,
Ihn leicht versöhnend schleppten das Opfer sie beim Horn.

Mit solcher Zeiten Sitten liebangelt nun der Wahn?
Will heut noch stumme Knechte, der Willkür unterthan?
Will für das Recht, das Jedem soll gleich sein, der es sucht,
Nach Patriarchenweise die väterliche Zucht?

Die Zucht, so keine Schranken und keinen Maßstab hat,
Vor welcher Ohnmacht zittert, zur Abwehr viel zu matt,
Die höchstens bange Klagen empor zum Himmel schickt
Der wolkenlos und heiter auf die Gebieter blickt.

Was väterlich ihr preiset, giebt bald die Sklaverei,
Weil ihm die Liebe fehlet, die Billigkeit dabei.
Mit einem schönen Worte verknüpft ihr argen Sinn
Aus Volksunmündigkeiten wollt ziehen ihr Gewinn.

Laßt ab, es ist vorüber die Patriarchenzeit,
Denn Christus ist erschienen in seiner Herrlichkeit.
Das, was des Kaisers, will er dem Kaiser geben zwar,
Doch Brüder nur vereinen am heiligen Altar.

Nicht strenge Zucht, nur Liebe setzt er als Losung ein,
Zu gleichen Rechten, Pflichten die Menschheit einzuweihn.
Der Starke soll dem Schwachen mild reichen seine Hand,
Der Schatz des Reichen werden des Armen Segenspfand.

Aus Liebe! Liebe! Liebe! und aus dem heil'gen Recht
Soll strahlend dann erblühen die Freiheit, voll und echt,
Die Freiheit, die den Zügel der milden Sitten ehrt,
Und vom Gesetz die Richtung in edler Kraft begehrt:

Vom eigenen Belieben gern aufgiebt einen Theil,
Damit den Raum gewinnen die Brüder für ihr Heil.
Denn mit der Selbstsucht nimmer die Freiheit kann bestehn:
Es wollen nur Tyrannen nicht ihres Gleichen sehn.

Und suchet nicht Tyrannen nur in der Throne Pracht,
Die furchterlichsten bietet des Pöbels rohe Macht.
Drum gebet den Tyrannen, sie seien wie sie sei'n,
Patriarchalisch, oder wie sonst, ein tapfres Nein!

Aufwärts.

Mit dem Vorwärtsſchreiten iſt es lange nicht allein gethan,
Daß dabei man aufwärts ſchreite, darauf kommt zunächſt es an.
Vorwärts zeigt dir viele Wege, welche locken allzumal;
Aber nur allein die Weisheit kann dich leiten bei der Wahl.

Manche Wege gehen nieder, ſchlängeln ſich, ein gelben Band,
Durch geblümte grune Wieſen, durch ein waldig Schattenland;
Aber täuſchend ſind die Fernen, ſumpfig wird die Wieſe bald,
Und man kann ſich leicht verirren in dem trugeriſchen Wald.

Vorwärts wäreſt du gekommen in den Niederungen zwar,
Aber nicht zu deinem Heile, nur zur ängſtlichen Gefahr:
Blumen brechend auf den Wieſen bleibſt du ſtecken in dem Moor;
Der hat Freude nicht am Walde, der den Weg darin verlor.

Andre Wege gehen aufwärts, mühſam zwar und voll Geſtein,
Bieten wenig nur an Schatten, und viel Wind und Sonnenſchein;
Ihr Beſchreiten iſt ein Steigen, nicht zu denken iſt an Lauf,
Langſam und mit ſteifen Knien kommt man nur den Berg hinauf.

Aber sicher ist dies Wallen, festen Grund hat stets der Fuß,
Und er ist noch nicht gebrochen, wenn einmal er gleiten muß;
Denn die kurzen Haidekräuter sind vom Thau zu Zeiten glatt.
Wer man auch bisweilen müde wird man dadurch noch nicht matt.

Schweift der Blick von freien Höhen über Meer und Länder hin,
Wirr dem Geist, der allumfasset, Einsichtsfülle zum Gewinn
Aller Großen Maßstab leget dir in's Aug' die Wissenschaft,
Lehret dich den Schauplatz kennen für die Wirkung deiner Kraft.

Was der Menge tief im Thale schwer Gewitter scheint zu sein,
Ziehet unter dir vorüber, leicht Gewölk im Sonnenschein.
Auf- und Niedergang der Sonne Wunderscheinung, Sternenlauf,
Klären dir die Wechselwirkung zwischen Erd' und Himmel auf.

Du begreifest, daß die Formen wandelbar und nichtig sind,
Wie die Wolken, welche rastlos umgestaltet stets der Wind;
Das Ergusse nur der großen Weltenseele, die das All
Heget, die Bedeutung geben in den Dingen überall.

Nur so strebe rüstig höher, immer aufwärts. Da man spricht:
„Ost und Tod sind bei dem Gipfel!" Deinen Eifer dämpfe nicht,
Wiß', daß noch die Kraft des Menschen höchste Staffel nicht erringt,
Nur daß ferne bleibe vom Gipfel, was nur irdisch ist beschwingt.

Aus des Lebens Regionen kann kein Sterblicher empör.
Vor dem Uebermuth zu warnen, flustern Geister in dein Ohr.
Auch die Tiefe wohl zu prüfen solch ein Zuspruch Weisung gab;
Senke Schnur und Blei, zu messen, in den Abgrund oft hinab.

Und so wirst du weis' und tuchtig. Bleibest auch vom Ziel zu fern,
Kamst du doch ihm näher, schauteſt ruſtlos seinen heitern Stern.
Deine Zeit hast du gefordert, und der Beste mehr nicht kann.
Wo der Erste muß beschließen, fangt getrost ein Zweiter an.

Die rechte Mitte.

Mit eurer rechten Mitte!! — Nur allein
Bös oder gut kann Etwas sein.
Dies sind die beiden Pole für die Sitte.
Was treibt ihr denn in eurer rechten Mitte?

„Nun, wir sind darin klug." — Nur klug? — Nicht gut?
Euch also blotzugeben habt ihr Muth?
Ihr wollt nur klug, nicht edel werden.
Macht euch die Tugend denn so viel Beschwerden?

Wenn eure Klugheit nicht auch gut zugleich,
So spielt ihr selbst euch einen argen Streich.
Die rechte Mitte habt ihr nicht errungen;
Beim Bösen bleibt ihr, haltet es umschlungen.

Der Mensch auf Erden ist entweder frei;
Im Oder liegt die Sklaverei.
Seid doch so gut, weil ich demuthig bitte,
Und zeigt hier mir eure rechte Mitte.

„Der Menſch mag frei, doch nur mit Maßen ſein,
Die rechte Mitte ſetzt in's Maß ihn ein
Nach Zeit und Umſtand lernt er da ſich fügen.“ —
Er iſt nicht frei mehr, ſoll er ſich begnügen.

„So möchteſt du das zügellos er ſei?“
Mit nichten: zügellos iſt er nicht frei.
Dann iſt er Sklav der eignen Leidenſchaften,
Die ſchwerer noch als Ketten ihn behaften.

In eurer rechten Mitte gebt ihr, ach!
Beſcheiden Theil von Leidenſchaft ihm nach,
Den Reſt einziehend für die eigne Kaſſe,
Damit man euch im Trüben fiſchen laſſe.

Der Menſch ſoll aber frei ſein ganz und gar,
Nicht einzeln nur, nein, in der ganzen Schar.
Ein freier Menſch kann nur vernünftig denken,
Und denkt er ſo, wird er ſich frei beſchränken.

Fromm oder gottlos kann der Menſch nur ſein.
Wie bringt ihr rechte Mitte da hinein?
„Er ſoll bigott, dies merke wohl, nicht werden,
Auch Gott den Herrn verleugnen nicht auf Erden.“

Wenn er bigott, iſt er unduldſam, roh.
Nie wahrhaft fromm, und nie der Gnade froh.
Der Atheismus iſt ein Spiel für Thoren.
Gottlos ſind beide, beide ſind verloren.

Intereſſen, auch vom Menſchen abgeſehn,
Die Wahrheit ſoll nur in der Mitte ſtehn.
Wenn ich mit dieſem Satze mich begnüge,
Was ſind' ich denn auf beiden Seiten? — Lüge.

Was aber zwiſchen Lügen mittenein,
Kann nimmermehr die reine Wahrheit ſein.
Die Mitte theilt ſich, rechts, links zu verneinen.
Bei welchem Theil iſt Wahrheit ganz? — Bei keinem.

Die rechte Mitte, von euch hochverehrt,
— Zur ungut nichts, — iſt keinen Heller werth;
Armſel'ger Halt für ein erbärmlich Schweben.
Kann ich nicht feſtſtehn, mag ich gar nicht leben.

Was mangelhaft, zum Beſten ſoll's hinan;
Nicht bis zur Mitte, nein, ſo hoch es kann.
Nur riege bis zum Beſten ſolches Walten,
Wär's nur gerad für gut genug zu halten.

Mit dem, was ihr die rechte Mitte nennt,
Macht eurer Schwachheit ihr ein Compliment.
Das fehlte noch zu vielen wüsten Dingen,
Die Halbheit in System, Credit zu bringen.

Wenn ihr nicht ganz seid, seid ihr gar nichts werth!
Seid Ballast, der zur Ungebühr beschwert,
Ganz unfruchtbar für Kirche, Staat und Sitte —
Bleibt mir vom Leib mit eurer rechten Mitte!

Die Thräne des 19. März 1848.

Ich hab' im Leben manchen Schmerz ertragen
Und meine Wimper netzte keine Thräne;
Doch als in jenen blutbefleckten Tagen
Den König sie mißhandelt, — soll ich's sagen?
Da mußt ich weinen eine heiße Thräne.

Die Thräne brennet noch auf meiner Wange,
Mir scheint, daß stets sie ihre Glut erneue.
Sie will nicht trocknen, ich empfind' es bange,
Daß sie noch brennt, wenn ich zur Gruft gelange;
Denn bis zur Gruft bewahr' ich meine Treue.

Die Wahrheit durfte sich vernehmen lassen,
Die Freiheit ernst ihr Recht in Anspruch nehmen;
Doch das Jahrhundert muß entsetzt erblassen,
Wenn Hohn und Rohheit nach der Krone fassen. —
Die Mitwelt muß sich vor der Nachwelt schämen.

Glaube, Liebe, Hoffnung.

Es wurden Glaube, Liebe, Hoffnung nie
So viel gepriesen als in diesen Tagen
In hundertfachen Bildern sieht man sie
Zum Zimmerschmuck durch alle Länder tragen
Kaum giebt es eine Grabschrift, welche nicht
In blassem Gold von dieser Dreiheit spricht
Im Trauercarmen und im Hochzeitsliede
Gewährt sie fast allein den Thatbestand.
Ob sie gepinselt an die Kirchenwand
Am Orte sei? — Käm' Einer, der's entschiede!

Nun aber nimmt man wohl zu Zeiten wahr,
Wie Viele das am allermeisten preisen,
Was sie nicht haben, woran arm und baar
Sie sich bei jedem Anlaß, ach! beweisen
Und wenn es so mit dieser Dreiheit steht,
Wenn diesmal auch der Mund nur übergeht
Von dem, woran das Herz den Mangel leidet,
Wär' es fürwahr ein hochbetrübter Fall.

Und würde ſolch ein eitel hohler Schall
Den Beſſerwiſſenden gar ſehr verleidet.

„Was glaubt man denn ſo eigentlich zur Zeit?“
Ich weiß es nicht, und möcht' es gern erfahren.
Zwar ſeufzet, ſtöhnt die liebe Chriſtenheit,
Doch mit dem Glauben iſt ſie nicht im Klaren.
Der glaubet nichts, und iſt dabei vergnügt.
Der ſchwört zu glauben brünſtig, doch er lügt;
Er ſetzt damit in's Lotto, zu gewinnen.
Der haſcht den Glauben aus der Sündenſaat,
Und merkt nicht, daß er Aberglauben hat.
Mit Hoffahrt will den Glauben der beginnen.

„Was liebt man denn? Gott etwa?“ Nun fürwahr
Dann hielte beſſer man, was er geboten.
„Den Nächſten etwa?“ Hier will offenbar
Der Text am Rand gar viele, viele Noten.
„Das edle Weib?“ Man freiet nur nach Geld.
„Die Kunſt?“ Den Künſtler fragt, was man beſtellt.
„Nun aber Etwas muß der Menſch doch lieben.“
Das thut er auch in dieſer reifen Zeit.
Eins liebt er wahrhaft, und mit Innigkeit.
„Nun was?“ Sich ſelbſt. Geſchrieben iſt geſchrieben.

Was hofft man denn? — Wohl ew'ge Seligkeit?"
Dann müßte man von Zweifeln, Leidenschaften
Sich lösen mehr in dieser Welt voll Streit,
An Haß nicht, Dünkel und Parteiung haften.
„Den Fortschritt in den Dingen dieser Welt?"
Wenn Jeder den nach seinem Wahn bestellt
Zerfließt das Hoffen in ganz eitelm Wähnen.
„Was hofft man aber doch?" Man ist geneigt
Zu hoffen, daß der Cours der Börse steigt,
Und nach Procenten steigert sich das Sehnen.

„Was ist von diesem Allen nun der Schluß?"
Daß — soll lebendig diese Treibeit werden
Das Gegentheil von dem man üben muß,
Wofür man außer Athem kommt auf Erden.
Das reine Herz, so wahrhaft glaubt, liebt, hofft,
Sieht sich in äußerster Bedrängniß oft,
Doch halt' es fest am Glauben, Lieben, Hoffen.
Durch dichte Nebel geht es doch empor,
Und wer nicht Muth und Heiterkeit verlor,
Sieht doch am Ziel des Heiles Tempel offen.

Poesie nach der Mode.

Sie haben den Pegaſus ausgebalgt
Und ihn ausgeſtopfet mit Heu,
Auf dem Muſeum ſteht er nun
Als wär' er lebendig und neu
Das nenn ich mir doch eine Raritär.
Wie nur die Dichtkunſt dabei beſteht?

Als Locomotiv auf der Eiſenbahn
Die Dichtkunſt dampfend hinfährt,
Und ſchleppt den Jandagel hinter ſich drein,
Der Alles im Fluge begehrt
Wenn der Dampf hinwirbelt, ſich ſtrecket und ballt,
Das giebt den Effect und das giebt die Geſtalt.

Novellenfigur nach der Mode.

Mein Kind, woher ſo rund?
„Ich kam ein wenig zu Falle.“
So ſchamlos thuſt du das kund?
Birg lieber dein Kalb im Stalle
„Da hört nur, was der Philiſter ſpricht,
Modernes Leben verſteht er nicht.“

So weik mein Kind? — „O weh,
Ich bin auf den Strand gekommen.“
O hätteſt auf hoher See
Du dich beſſer in Acht genommen.
„Da hört nur, was der Philiſter ſpricht.
Den großen Weltſchmerz verſteht er nicht.“

Wohnung zu vermiethen.

Tafeln hängen ſchwarzbedruckt
An ſo manchen Thüren,
Dieſer ſieht und Jener guckt:
Giebt es was zu ſpüren?
Zimmer zu vermiethen ſind;
Mag nur Jemand bieten.
Dieſe Herrn, flink wie der Wind,
Wollen welche miethen.

Nutzt denn die Gelegenheit,
Denn ſie ſcheint nicht ſpärlich.
Aber ach! Du liebe Zeit!
Wählen iſt beſchwerlich.
Dies Logis wird, jenes beſehen.
Ueberall zu mäkeln.
Doch man kann nicht draußen ſtehn,
Läßt zuletzt ſich häkeln.

Alle Wirthe fanden doch
Endlich ihre Miether:
Jenes ſtille Haus jedoch
Meiden alle Bieter.
Muß doch dies Quartier beſchaun,
Das kein Menſch begehrte,
Eignem Blick nur kann man traun
„Guten Tag, Verehrte!“

So ſprach ich die Wirthin an,
Dame, ſtreng von Mienen.
Zimmer wurden aufgethan,
Die ſehr hell erſchienen.
Zwar behaglich eben nicht,
Und auch warm nicht eben.
Licht, und Licht, und nichts als Licht;
Schatten nicht daneben.

„Kann, mein Herr, — die Dame ſpricht, —
Sie wohl Licht verjagen?“
Wollen ſie, Frau Wirthin nicht
Ihren Namen ſagen?

„Ich bin Frau Vernunft genannt,
Und kann ſelbſt nicht faſſen,
Wie mein Haus, ſo wohl im Stand,
Alle Miether haſſen."

Aber ich begreif's genau,
Kann mit Rath auch dienen.
Vor die Fenſter, werthe Frau,
Ziehen ſie Gardinen.
Fangen ab das ſtrenge Licht,
Färben es phantaſtiſch.
„Nein, mein Herr, das thu' ich nicht.
Mein Syſtem iſt draſtiſch."

Nein.

1849.

Ein Paar Dämonen giebt, es — Nein und Ja,
Die menſchlichen Geſchicke zu beſtimmen.
Sie waren gleich in Evens Lauben da,
Nur mit der Menſchheit können ſie verglimmen.
Sie ſind nicht gut, ſie ſind nicht ſchlecht an ſich.
Sie wirken heilſam oder furchterlich,
Wie ſie den Plan der Handlungen betreten.
Von beiden keiner herrſchen darf allein.
In unſrer Zeit deſpotiſirt das Nein;
Ja ſtehet machtlos, ſchüchtern und betreten.

Ehrt das Geſchlecht noch Väterſitte? — Nein
Das Beſte, weil es alt, ſoll ſein vernichtet.
Iſt Ehrfurcht, edle Scheu Gebrauch noch? — Nein.
Als Vorurtheile hat man ſie gerichtet.
Steht reine Liebe noch im Preiſe? — Nein
Begeiſterung muß der Parteiwuth weichen.
Iſt noch der Glauben bei dem Volke? — Nein

Mag man zu Gott noch innig beten? Nein.
Die Furcht vor ihm macht keine Stirn erbleichen.

O ware Väterſitte heilig noch,
So wurde man das Vaterland noch lieben.
Nun ſchmiedet ihm ein wilder Wahn das Joch,
Zu dem das Nein das Muſter vorgeſchrieben.
Die Weisheit ſoll nicht herrſchen mehr allein.
Bei roher Menge ſoll die Herrſchaft ſein.
Geſetzlos ſelbſt will ſie Geſetze geben.
Was ohne Zügel, hält man nur für frei.
Der frechen Selbſtſucht wilde Tyrannei
Wird — arger Spott! — für Freiheit ausgegeben.

Ach! wurden Ehrfurcht, edle Scheu noch warm
Und inniglich gehalten in den Seelen,
Dann würde nicht ein pflichtvergeſſner Schwarm
Zu ſchlechtem Zweck ſo ſchlechte Mittel wählen.
Die Tugend führt die Menſchheit nur hinan.
Aus Ehrfurcht nur vor Guten, Wahren kann
Sich Menſchlichkeit und Völkerheil entfalten.
Doch iſt die Tugend nur ein leerer Schall,
Den Staaten droht ein ſchmählicher Verfall,
Wo Volksverführer Pöbelwuth geſtalten.

Der Selbstsucht Gier besiegt nur edle Scheu.
Dem Armen giebt sie Kraft, sich zu bescheiden
Mit karger Nothdurft, nährt in ihm die Treu.
So mag er nicht des Reichen Glück beneiden.
Nun brüllt die Habgier aber frech ihr „Mein!"
Das Gut der Welt soll gleichvertheilt nur sein.
Dem Recht des Eigenthums wird Hohn gesprochen.
Der Diebe Schar bricht in das Haus bei Nacht,
Meint sich im Recht, weil sie die Theilung macht.
Der offnen Straße Frieden wird gebrochen.

Ein reiner Strahl der Himmelsseligkeit
Fällt hochbeglückend in dies Erdenleben,
Will reine Liebe sich mit Innigkeit
Der reinen Liebe süß berauschend geben.
Dagegen auch spricht heut ein höhnend Mein.
Der höchste Reiz gilt nur als Spiel und Schein.
Das Hochgefühl der Herzen ist erstorben.
Geld! heißt es, Geld! — Erkauft will sein der Mann:
Und wehe Der, die den bezahlen kann.
Sie hat Verachtung nur und Hohn erworben.

Den reinen Sinn entzückt das Schöne nur,
Im Wort, im Ton, im Zauber der Gestalten

Ihm wird allein die göttliche Natur
Die Wunder ihres Reizes ganz entfalten.
Doch ſolcher Sinn, lebt er noch heute? — Nein.
Man iſt erkaltet, um nur ſchlau zu ſein,
Denn die Begier kann nimmer ſich begeiſtern.
Zum hohlen Prunk entheiligt man die Kunſt.
In der Natur ſieht man nur Stoff und Dunſt,
Und die Verſtimmung kann kein Gott bemeiſtern.

Mit allem Trübſal auf des Lebens Pfad
Kann Glauben nur den Duldenden verſöhnen
Der hat den Himmel, der den Glauben hat.
Sein Schmerz zerfließt in Engelsharfentönen.
Was meint am Himmel noch zu haben Der,
Dem aus dem Zweifel kommen Muth und Wehr,
Die Stimme des Gewiſſens zu beſiegen.
Frommt dem Unſterblichkeit der Seele? Nein.
Ihm muß es Troſt im wüſten Treiben ſein,
Auch geiſtig todt einſt in der Gruft zu liegen.

Nur welcher glaubt, nur der erkennet Gott,
Und mag an ihn ſich in Gebeten wenden.
Die fromme Furcht vor ſeinem Richter, Gott!
Nimmt ihm das Schwert des Zornes aus den Händen.

Iſt heut die Furcht vor Gott noch allgemein?
Die neuen Volksverwirrer rufen: „Nein!
Daß Gott vorhanden, werd' uns erſt bewieſen.
Was die Vernunft nicht conſtruiren kann,
Nimmt ſie mit Grund als nicht vorhanden an
Als Aberglauben wird es abgewieſen.“

O großer Gott! Sei gnadig, greif hinein
In dieſes Irrſals hochemporte Wellen,
Um zwiſchen Ja und dieſem frechen Nein
Das Gleichgewicht allmächtig herzuſtellen
Doch auch erbarmend blick' in dieſe Noth
Die Zeit iſt krank, von Fieberhitze roth
Sie heilen kann nur deine Gnadenmilde
Gieb frommen Glauben, gieb der Liebe Gluck,
Begeiſterung und Furcht vor dir zurück
Den Menſchen, die du ſchufſt nach deinem Bilde

Doch ach! wenn nun die Zeit der Strafen iſt
Die frevelnde Jahrhunderte verſchulden,
Gieb uns die Kraft, für die du Alles biſt,
In gläubigen Ergebungen zu dulden.
Nicht über uns ſprich der Verwerfung Nein
Laß unſern Schmerz ein Läuterungsfeuer ſein.

Um für die Gnade neu uns zu gestalten.
Und wenn wir hingehn vor der Gnadenzeit,
Gieb uns im Tod der Hoffnung Freudigkeit,
Daß Friede sei, wenn unsre Kinder walten.

Der Zeit
Krankheit, Tod und Wiedergeburt.

Ein Cyklus von Gedichten und Bildern.

Die kranke Zeit im Jahre des Heiles 1840.

Die Zeit liegt nun zu Bett, als hohe Kranke,
Denn krampfhaft zuckt es ihr in allen Gliedern.
Sie fiebert ſtark. An Ruhe kein Gedanke.
Was fehlt ihr denn? — Schwer fällt hier das Erwiedern.
Ihr fehlet Alles, will man ſie befragen,
Und weiß doch nicht das Wehſein zu zergliedern.
Sie möchte ſchier vor Ungeduld zerſchlagen
Was ihr von Spiegeln, Schränken, Stühlen, Tiſchen
Als Erbſchaft ſteht ringsum aus alten Tagen.
Den ganzen Hausrath will ſie nun erfriſchen,
Kommt über die Façon doch nicht in's Reine,
Sie zeichnet mit dem Stift, um wegzuwiſchen.
Ihr Bett umgeben eifrig im Vereine
Wohl hundert Rathertheiler, unberufen,
Und keiner hilft der Armen auf die Beine.
Der Eine ſagt: ſie ſoll zum Kampfe rufen
Sich aufzufriſchen in dem Blutvergießen,
Im Saatzerſtampfen mit den Roſſeshufen.

Sie hört das gern, und möchte wacker ſchießen;
Doch wer wird Kranken Blei und Pulver geben?
Der Andre meint: ihr möchte baß erſprießen
Den Staat zu reformiren — neues Leben
Der alten Kirche blaſend einzuhauchen;
Doch wenn ihr überreizt die Nerven beben
Und Fiebergluten ihr zu Kopfe rauchen,
Wie hätte ſie zum Blaſen wohl die Lungen?
Wie wäre zu Reformen ſie zu brauchen?
Zwar zankt ſie auf einmal mit ſieben Zungen,
Doch was ſie proponirt, ſind Phantaſien,
Conſtitutionen kaum für Gaſſenjungen.
Philoſophie hat ihr Syſtem geliehen,
Doch packt ſie's an dem Schwanze ſtatt am Kopfe.
Aus der Geſchichte will den Geiſt ſie ziehen,
Und rühret deren Trebern nur im Topfe
Bis ihr die Sinne faſt vom Dampf entwichen.
Im Dampf! — Der iſt's! — Den faßt ſie nun beim Schopfe.
Im Dampfe wirbeln Geiſter ohne gleichen,
Es kommt nur darauf an, ſie zu beſchwören,
So fördern ſie das Heil in allen Reichen.
Die kranke Zeit will nun von nichts mehr hören,
Als von Fabriken und von Schienenwegen.
Im Bette ſcheint ſie Satan aufzuſtören.

So ſchreit und zappelt ſie nach Actienſegen,
Nach Börſencours und fetten Dividenden,
Bezankt die Richtung Bahnen anzulegen,
Die mehr und minder im Saturnus enden.
Zu groß wird nun der Lärm. In Amtespflichten
Muß man nach Aerzten für die Kranke ſenden,
Ihr Hirn und Nerven wieder einzurichten.
Die finden ſich zu Haufen auf den Gaſſen,
Zu Wagen und zu Fuß. Sie nahn im dichten
Gedräng dem Bett. — Wie ſie das Ding nur faſſen?

Das Consilium.

Die Macht der Staaten ſitzt am Krankenbette,
Sie ruft: „Kommt nur herein, ihr Herrn Doctoren!
Ihr ſeht auf dieſer ſeidnen Jammerſtätte
Die Liebe Zeit, ſo den Verſtand verloren,
Um Lebenskraft und Appetit gekommen,
Bei Kopfweh, Herzweh, Sauſen in den Ohren.
Hausmittel nur hat ſie bisher genommen,
Sie wollen aber längſt nicht mehr verſchlagen.
Nur aus der Facultät kann Heilung kommen.
Ein gutes Honorar iſt zuzuſagen.
Ihr ſehet hier den Kord voll beſter Orden,
Auch ſchöne Titel giebt's aus beſſern Tagen.
Faſt niemals iſt es euch ſo gut geworden,
Aus blauem Dunſt zapft euch den goldnen Regen."
Es räuſpern erſt die Herrn ſich in Accorden;
Ziehn treffliche Geſichter in Erwägen.
Wohl zwanzig Hände, braun und weiß, ſich ſtrecken,
Die langen Finger an den Puls zu legen.

Bang wird der Kranken unter ihren Decken,
Bebt ſchon vor Aderlaß und Ruthenſtreichen,
Denn Einbildung verhetzt ſie allerwegen.
Gleich ſagt man ſo viel Schönes dieſer Bleichen,
Macht ihrem Geiſt ſo viele Complimente,
Daß Eitelkeit läßt jede Furcht entweichen,
Sich darzubieten dem Experimente.
Doch welchem? Dieſe modiſche Geneſſen
Sind eins, nicht blos im Wunſch nach fetten Renten.
Auch in dem Grund, dem dieſer Fall entſproſſen;
Er heißt: „Revolution.“ Die liebe Kranke
Hat erſt zuviel Aufregendes genoſſen,
Ging dann mit ihrem Treiben aus der Schranke,
Hat ſo ſtark eingeſturmt in ihre Kräfte,
Daß nun kein Wunder, wenn ſie ſchmählich wanke.
Nachdem ſo ſehr verdorben ſie die Säfte.
Von hier ab trennen ſich jedoch die Weiſen.
Der Erſte machet nur mit Zwang Geſchäfte
Und will mit wunderbarem Takt beweiſen,
Nur äußerliche Mittel können dienen.
Aus altem trocknem Holz und friſchem Eiſen
Soll man ein Streckbett zimmern gleich, und Schienen
Der Guten alle Glieder anzudehnen,
Bis ſich ein Knacken hören läßt in ihnen

Als sie zu heftig sich im eitelen Wahnen
Der eignen Kräfte zappelnd überhoben,
Sei'n aus dem Fug gekommen ihre Sehnen,
Und seien Rückgratswirbel ihr verschoben.
Still liegend und geschnürt mit derben Banden
Sei die Verrenkung ihr zurecht geschoben.
Wenn sie demnach den ersten Akt bestanden,
Soll man sie stets ein Schnürleib tragen lassen,
Wenn auch versteckt von zierlichen Gewanden,
Im Schnitt der Renaissance, die trefflich passen.
Ob solcher Putz ihr auch den Athem hindert,
Sie wird die Pein, wie man sie kennt, nicht hassen,
Weil Lust an Tand ihr Unbehagen mindert. —
Der Zweite schreit: „So wird sie bald erblassen,
Weil ihr des Blutes Umlauf wird verhindert.
Austobend muß im Uebermaß sie prassen,
Und sich zuletzt in eigner Schlinge fangen;
Hört mich nur an, ich weiß sie wohl zu fassen.
Nach Fortschritt und Bewegung ihr Verlangen.
Fortschreiten laßt sie, — mag sie sich bewegen,
Daß Schweiß ihr perlt an Stirne, Nas' und Wangen.
Nur muß sie sich nach eurer Pfeife regen,
Doch immer wähnend frei sich zu bestimmen.
Mag sie sich frisch auf weite Plane legen

Kein materieller Art, ob auch ergrimme
Die kleine Zahl der Bettelidealiſten
O mag ſie doch für Eiſenbahnen glimmen,
Für Actien au porteur, und Makleriſten.
Macht ihr den Börſenceurs zur großen Sache
Für Chriſten-Juden und für Juden-Chriſten,
Damit gewinnvoll ſie Geſchäfte mache,
Bei Generalverſammlungen ſich ſtreite,
Damit — vergebt mir gnädig, wenn ich lache —
Sie ſich ein doppeltes Afterbild bereite
Vom Völkerrath, der für den Staat entſcheide,
Laßt ſie Statuten gießen in die Breite
Für Dies und Jen's, damit ſie nicht beneidet
Das Parlament, wenn es Geſetz' erwäget,
Und den Miniſtern das Budget beſchneidet.
Man weiß ja wohl, was all die Brunſt beweget,
Nur Eigenſucht und Eitelkeit der Kleinen,
Und daß gleichviel, wohin man die verleget,
Nichts liegt am Weſen, Alles an dem Scheinen.
Darf ſich die Kranke laut und wichtig machen,
Wird ſie die ganze Welt zu ſtutzen meinen.
Doch wer zuletzt lacht, wird am beſten lachen.
Wenn abgehetzt man dergeſtalt die Liebe,
So werden ihr zuletzt die Glieder krachen.

Vor Mündigkeit, und ihre kühnen Triebe
Vergehn wie Dunst, sobald die Gourie weichen.
Und wenn man gar ihr den Banquerot verschriebe?? —
Und ihren Reichthum aus Papier mit Streichen
Der Politik in alle Winde sprengte?? —
Ein Stückchen wär' es freilich ohne gleichen.
Am Boden läge dann die Schwerbedrängte,
Schwach, lendenlahm, ohn' alle Lust zu Thaten,
So bettelarm, daß sie sich gern erhängte.
Doch träfe dies nicht auch die Macht der Staaten?
Sie könnte, weil sie sich beim Spiel betheilte,
Wohl selber in die Pfuhe mit gerathen.
Doch wie? — Wenn sie rechtzeitig sich beeilte,
Sie möchte sie vielleicht im Trüben fischen,
Eh' man die Massen im Concurs vertheilte,
Den ganzen Kram für sich allein erwischen.
Ihr Defect tilgt sie leicht — durch Kassenscheine,
Streicht ein die Forderung klingend von den Tischen,
Hält doch die Macht den Vortheil stets am Beine." —
Der Dritte schreit: „Ihr seht nur Traumgesichte.
Allein am Magen leidet unsre Kleine.
Ihr schmeckt das Dunne nicht und nicht das Dichte.
Sie hat an Speis' und Trank sich übernommen,
Und die Verdauung ward ihr ganz zu nichte.

So geht's, wenn Leckres man zu viel bekommen.
Tyrannensturz und Leipz'ger Völkerschlachten,
Philosophie, dem Ideal entnommen,
Dann der Natur, aus dumpfig finstern Schachten,
Antike Poesie, Romantik zirrend,
Dann Ritterthum, und höllisches Umnachten,
Erfundenes, Geschichtliches verwirrend,
Theologie, katholisirend mystisch,
Freigeistig, rational, und skeptisch irrend,
Wortgläubig, kraß supernaturalistisch,
Symbolik unduldsam zum Brei verglasend,
Hermesianisch oder romanistisch —
Wer würde nicht von solchem Mischmasch rasend?
Stets folget Ekel auf zu vieles Schmausen,
Der Dünkel kommt dazu, den Wust anblasend,
Die Patientin fühlt der Langweil Grausen,
Weil ihr nichts Neues kann geboten werden,
Ist überdrüssig in der Welt zu hausen,
Fährt sie daher mit Dienern und sechs Pferden,
Nennt sie die Noth Blasirtheit, muß sie gehen,
Zu Fuß im Koth, posaunt sie die Beschwerde
Als Weltschmerz aus, auf Dinge zu bestehen,
Die hohl und nichtig, leeres Hirngespinnste
Will sie bei Kirch' und Staat verwirklicht sehen.

Zwielmarken ſetzt ſie ein und will Gewinnſte.
Beſonders abgeneigt iſt ſie dem Denken.
Gleich fetten Ziegen mitten in dem Ginſte
Liegt ſie mit aufgeſchwollenen Gelenken
Im Unkraut, das den Garten überwildert,
Läßt ſich nicht mehr durch große Worte lenken
Der edeln Geiſter alter Zeit; doch bildert
Sie gern und ſtiftet dazu Kunſtvereine,
Will, daß man ihr im goldnen Rahmen ſchildert,
Zur eitlen Labung nur am bunten Scheine,
Weil ſie zur Wahrheit nicht weiß durchzudringen,
Die göttliche Natur — Nicht mehr vom Weine,
Vom Branntwein hoffet ſie die Geiſtesſchwingen
Den weiß ihr rohe Jüngerſchar zu brauen,
Und ihr auf jeder Meſſe darzubringen.
Das iſt die Poeſie, die nicht für Frauen,
Nur Männer ſein ſoll, plumper Zeitungsplunder,
Der Inhalt ſchülerhaft, kaum anzuſchauen,
Durch Reim und Vers nur Etwas — großes Wunder!!
Was unſre Kranke ſonſt wohl ausgepfiffen
Stellt ſie dem großen Dante gleich jetzunder,
Weil aus dem Tageswirrwarr es gegriffen.
Was ſchon ſo dünn iſt, ſoll man nicht mehr ſchnüren,
Was kraftlos iſt und völlig abgeſchliffen,

Soll man nicht neu zu Thatigkeiten führen.
Auch soll man Kranke nicht zum besten halten
Und Lug und Trug in's Moschuspulver rühren.
Die Hungercur verordne man der Alten,
Denn sie ward alt, was helfen Schmeicheleien?
Ja wahrlich alt, wenn auch nicht weiß im Walten
Und weil sie taub, muß man in's Ohr ihr schreien:
„Die Völlerei ließ auf den Hund Sie kommen
Am besten wär's man ließe verb Sie speien,
Doch dazu selbst ist Ihnen Kraft genommen
So wetzen Sie durch Kasten aus die Scharten,
Bis Sie zum dürren Spahn herabgekommen,
Und mischen zu Patience sich die Karten.
Du hochverehrte, große Macht der Staaten,
Nimm unterdeß den Rath der Hochgelahrten
Leg jeden Vorsatz ab zu großen Thaten,
Laß das Jahrhundert völlig nüchtern werden,
Ein fahler Knochen vom verzehrten Braten
Nicht rückwärts und nicht vorwärts wall' auf Erden
Die rechte Mitte wähle für dein Schreiten,
Und sei nicht kalt, nicht warm in den Geberden.
Dies ist die wahre Politik. Zum Leiten
Ruf dir die Wärterin aus dem Spitale,
Die heißt Philisterei, und laß bereiten

Von ihr den Haferſchleim zum Krankenmahle,
Nach dem Recept, das Schematismus heißet.
Daß es auch dunkler werden in dem Saale.
Ob in ihr Kiſſen die Patientin beißet,
Wird aber kurz ſo völlig ſtumpf ſie werden,
Daß ſie kein Donner aus der Starrheit reißet.
Dann wird kein Umzieh deinen Gang gefährden,
Dann wirſt du wieder dich bequem einrichten,
Wirſt dich behaglich dehnen hier auf Erden
So wie vordem, daß weiter nichts zu ſchlichten,
Zu fürchten mehr. Der Geiſt zwar iſt verglommen,
Doch der hat nie getaugt in den Geſchichten.
Prometheus hat als Dieb das Licht genommen
Und ob der Folgen mach dir keine Sorgen;
Die Sundflut Denen, welche nach uns kommen
Wem heute wohl, der frage nicht nach morgen.
Ein Gnde muß zuletzt doch Alles nehmen.
Die Null im Nachlaß hindert nicht am Borgen."
Der Vierte höhnt: „Und willſt du dich nicht ſchämen,
Vom Teufel ſelber deinen Rath zu holen;
Er freilich bleibt der Abgott der Vequemen.
Was thut die Macht mit ausgebrannten Kohlen?
Nur Juſel dampft aus leergepreßten Trauben.
Die Krankheit dieſer Zeit, — ganz unverhohlen, —

Ist Sünde nur, denn sie verlor den Glauben
Hochst eitele Vernunft schlug in die Glieder,
Um diesen Mark und Lebenskraft zu rauben.
Schuft also schnell den blinden Glauben nieder,
Macht Forschung ihr und Reflexion zu nichte,
Zieht die Schwungfedern ihr aus dem Gefieder.
Daß seufzend sie dem Staube sich verpflichte
Die Sinnenwelt mit Füßen zu zertreten.
Sie beb' in Buße vor dem Weltgerichte,
Verwende Sinn und Streben nur zum Beten
Auf offnem Markte, nicht in stiller Kammer,
Sie kleb' am Dogma nur im starren, steten
Entschluß dafür zu sterben, ächz' im Jammer,
Um klemme flehend ihres Zweifels Treiben
In der Casuistik eng gespaltne Klammer.
Schafft Mönche nur, eilt Mönche zu verschreiben,
Daß sie die Zeit in knappe Regel passen,
Dem Bonzenthum sie völlig einverleiben,
Und sie belehren jeglich Licht zu hassen.
Den Ketzer mag der Blitz des Banns erreichen,
Unduldsamkeit mag grimm das Opfer fassen,
In Höllenfurcht mag jede Kraft erbleichen.
So wie der Fisch geschleudert an's Gestade
Nach Wasser lechzt, wenn Fluten abwärts weichen,

So ſchnappe dieſe Sünderin nach Gnade,
Verwünſchend jeden Aufſchwung freier Kräfte,
Daß ſie Barmherzigkeit zu Tiſche lade,
Durch Himmelsmanna beſſernd ihre Säfte.
Wenn ſie ſo dumm nun iſt und ohne Willen,
Macht ſeine Klugheit treffliche Geſchäfte,
Erſt, wie von ungefähr und ganz im Stillen,
Dann mit Poſaunenſchall und Feſttrompeten,
Mit Hierarchie ſowohl als Camarillen.
Die liebe Zeit ſteht, merket nichts; im Beten
Mag man getroſt ſie fleißig rückwärts ſchrauben,
In mittelalterlich candirte Stätten.
Denn rückwärts muß es gehn, dies mögt ihr glauben,
Soll wieder Ordnung in die Dinge kommen.
Vorwärts will nur die Schlang' in Greus Lauben.
Zurück, nur immer dreift zurückgeſchwommen,
Jetzo mit Eleganz und feinem Sinne,
Dann wird die Proceßur wohl hingenommen.
Ergebne Maſſen braucht man zum Beginne,
Die, wohlgenährt, doch ohne Trieb zum Fragen,
Das Glückrad drehn, damit die Macht gewinne.
Zur den Grob'ren mögen ſie ſich ſchlagen;
Wenn man ein wenig ſie fanatiſirte,
Kann man mit ihnen Land und Meer durchjagen.

Die Burgen, deren Pracht die Berge zierte,
Läßt man von ihnen luſtig reſtauriren.
Der Feudalismus, der einſt ſtolz turnierte,
Darf in den Schranken wieder courbettiren.
Zu Material von Rieſenkathedralen
Läßt man die Felſen flink durch ſie poliren.
Mit ihrem Blut läßt man die Fenſter malen.
Und möchte noch zuletzt dem Witz gelingen,
Um los und frei zu ſein von allen Qualen,
Buchdruckerkunſt aus dem Gebrauch zu bringen,
So wär's ein Stück, mit Gold nicht aufzuwiegen.
Dann würden friſch vom Mund die Lieder klingen,
Im Dichterkampf die Minneſinger ſiegen.
Die guten, alten, rückgekehrten Zeiten
Wohl ließen neu die Oriflammen fliegen." —
Der Fünfte, der gehorcht nur hat vom Weiten,
Tritt vor nun, Dunkelroth auf ſeinen Wangen.
Wem ſtimmt er bei? Wen mocht' er hier beſtreiten? —
„Ihr ſeid, verſetzt er, ſämmtlich irr gegangen,
Ihr plagt den Leib und habt den Geiſt vergeſſen,
Den dieſe Leidende von Gott empfangen.
Doch nein, ihr habt euch frecher noch vermeſſen:
Ihr läugnet nur den Geiſt, um ihn zu tödten,
Den ewig machtgerüſteten, — indeſſen

Ihr muſt als Wichte vor euch ſelbſt erröthen
Ich läugne nicht, wir ſehen eine Kranke,
Doch eine, die ſehr fern von letzten Nöthen;
So groß und herrlich war einſt ihr Gedanke,
Mit dem ſie ſich verſenkt in Wahrheitstiefen,
Ihr Heldenmuth beſiegte jede Schranke,
Da Cherubim zum Freiheitskampfe riefen.
Nun lieget ſie ermattet nach dem Ringen
Und Schweißestropfen von der Stirn ihr triefen.
Sie ward verwendet zu ſo großen Dingen,
Daß Ueberreizung ſie zuletzt befallen,
Und ſchlaffgeworden ihr die Siegesſchwingen,
Ihr Ohr ward taub von der Geſchütze Knallen.
Nun fragt ſie ſich, was all ihr Kampf errungen?
Und ſieht ſo wenig, was ihr mag gefallen.
Da fühlet ſie vom Weh ſich tiefdurchdrungen,
Vom Zweifel die geſpannten Nerven beben.
Sie hat gewacht, geſchlagen und geſungen
Für Freiheit nur, für dieſe Gut und Leben
Gewagt, und meint voll Ingrimm wahrzunehmen,
Daß man von dieſer ihr faſt nichts gegeben.
So muß ſie ſich der eignen Siege ſchämen.
Des Geiſtes Freiheit hat ſie ſich errungen,
Und darf doch nicht des Rechtes Freiheit nehmen.

Mit innerm Zwieſpalt kämpft ſie nothgedrungen,
Will Form für das, was in dem Geiſte lebet,
Will freies Wort, und ach! man lähmt die Zungen.
Weil ihre Kraft, auch noch in Feſſeln, ſtrebet.
Nahm in Materie grollend ſie die Richtung,
Und da ſelbſt iſt ihr Herrliches gelungen.
Das Weſen ſuchend g'nügt ihr nicht die Dichtung.
Sie will die Poeſie dem ganzen Leben
Verſchmelzen in unlösbarer Verdichtung.
Sie will den Stoff zum Ideal erheben.
Das kann ſie nicht, — ſie irrt, — doch ſolchem Irren
Darf ſelbſt die Muſe grüne Kronen geben;
Denn weltgeſchichtlich werden dieſe Wirren.
Und wollet ihr die große Kranke heilen,
Lernt ernſt den Adler in den Lüften klirren.
Nein, laßt ſie ruhig mit ſich ſelbſt verweilen,
Und ſtrebet nicht durch falſche Künſteleien
Dem Unbehagen Ingrimm mitzutheilen.
Die feinſte Lüge wird zum Himmel ſchreien.
Von Außen iſt der Noth nicht beizukommen,
Daß nur die Schmerzen in dem Innern ſeien.
Dies werde wohl und mild in's Aug' genommen.
Seid ſittlich ſelbſt, auf Sitte zu beſtehen,
Nur aus der Tugend kann die Heilung kommen.

Vergeblich auch, auf Rückwärts zu beſtehen.
Und wenn zum Schein auch der Verſuch gelänge
Wird ſchneller bald es wieder Vorwärts gehen,
Und zwar von ſelbſt, wobei dann im Gedränge
Die Bruderſchaft der Machiavelliſten
In eignen Schlingen ſich zur Schmach verfänge.
Seid treu, ſeid wahr, abſagend allen Liſten,
Nur ſolchem Arzt wird dieſe Kranke trauen.
Schließt ſie nicht ein in's Kloſter der Trappiſten
Vor ihrem dreiſten Wort in Furcht und Grauen.
Mag ſie das Weh laut in die Lüfte klagen,
Und lernet fromm in ihre Wunden ſchauen,
Nur ſo wird euch das Licht der Einſicht tagen,
So lernet ihr die rechten Mittel kennen,
Und könnet dreiſt ſie zu verwenden wagen.
Ein Altar ſteht, deſſ' Flammen ewig brennen:
Der Altar der Natur. O wollt beginnen
Euch Prieſter dieſes Altars zu benennen,
Um ſeinem Dienſt die Kranke zu gewinnen.
Dann wird ſie bald der Qualen ledig werden,
Wird ſtark geneſen und mit heitern Sinnen
Das beſſre Loos ſelbſt gründen ſich auf Erden.
Was den Materien ſie abgerungen
Wird dann dem Geiſt die ſtarke Schwinge werden

Empor zu ſteigen aus den Niederungen.
Ein neues Ideal in neuen Sonnen
Geht auf ſodann, von neuem Lied beſungen,
Und neue Welt wird haben neue Wonnen." —
— — Die Macht der Staaten, der man vorgetragen
So ganz Verſchiedenes, hat lang' geſonnen
Und ſtehet auf, um Folgendes zu ſagen:
„Ich will die Sachen mir nach Tiſch' bedenken.
Ihr ſeid entlaſſen. Steigt in eure Wagen."
Als Jene nun den Schritt zum Ausgang lenken,
Will in das Auge ſie den Letzten faſſen.
Sie ruft ihm zu: „Wollt Eure Karte ſchenken,
Gelegentlich mag man Euch rufen laſſen."

Der Publicist und noch Jemand.

Die kranke Zeit ſtöhnt aus dem tiefſten Kerne
Der engen Bruſt. Die Macht der Staaten ſpielet
Mit loſen Fingern an dem Ordensſterne,
War ſehr verlegen, weil ſie nichts erzielet.
Sie blicket auf zwei Leute, die zugegen,
Wie Jemand, der ſein letztes Geld verſpielet,
Und ruft dem Einen zu: „Nun, wollt' dich regen,
Herr Publicist! Du haſt viel Rath vernommen
Gefuttert hab' ich dich allein deswegen,
Um der Kritik behaglich beizukommen,
Denn eignen Rath vermagſt du nicht zu finden,
Haucht Kohlen nur von Andern angeglommen,
Und hangeſt deinen Mantel nach den Winden."
Der fette Herr macht tiefe Reverenzen
Im Kreis umher, gleich wie ſich zu verbinden
Dem unſichtbaren Schwarm von Excellenzen.
Hebt auf die Hand, als wollt' er dienſtbefliſſen
Auf Silberteller ein Memoir credenzen.

Dann lispelt er: „Wir wiſſen — was wir wiſſen.
Was die Doctoren uns zum Beſten geben
Frommt uns ganz wohl, — doch nur gekaut, zerbiſſen
In einen Brei. Von vielen Speiſen leben
Muß ja der Menſch. Wollt er nur eine ſchmauſen,
So möchte dies gar bald ihm widerſtreben.
Und Hungers ſtarb' er in dem ekeln Grauſen.
Nur der Eklektiker iſt doch zu preiſen;
Zwar hat er Eignes nicht, darin zu hauſen,
Doch deſto fröhlicher iſt er auf Reiſen,
Um, wie ſich's paßt, in jeglichem Syſteme
Behagliches Quartier ſich anzuweiſen.
Aus zwanzig Küchen Leckeres er nehme,
Damit er ſeinem Gaumen offerire
Ein Salmi von haut gout, vor dem ſich ſchame
Der Grundſatzkoch — ob er gelehrt ſich ziere
Mit ſeinem grobgeſchnittnen Rinderbraten.
Ganz Hübſches ſagten uns die erſten Biere.
Zwar iſt ein wenig pikelhaft gerathen
Was aufgetiſchet uns vom Fünften worden.
Doch Jegliches benutzt die Macht der Staaten.
Und geigt als Virtuos auf allen Orden.
So rath' ich, fein ſich in die Zeit zu ſchicken,
Und aufzuſpielen, wechſelnd in Accorden.

Nachdem ſich's ſchickt. Ein wenig Zwang in Blicken
Und Thaten nun, wo man extravagirte;
Ein wenig blauen Dunſt, ein wenig Zwicken
In der Diät, ein wenig auffaſſirte
Frommthuerei, Philiſterei daneben,
Und, wenn es etwa nicht zu ſehr preſſirte,
Sogar ein wenig Liberales eben,
Doch immer wenig nur, ſo wird's gelingen,
In ſtetem Hüpfen und in ſtetem Schweben
Sich zwiſchen Kriſen glücklich durchzubringen,
Denn darauf kommt's am End' nur an. Dagegen
Vermeide man Extrem in allen Dingen
Um nicht die Kraft unzeitig aufzuregen,
Die ſtets genirt, wenn man auch eine Weile
Ihr abgewann den Vortheil, nicht den Segen.
Man wird ſie los nicht mit derſelben Eile,
Mit der man ſie berief. Was iſt's auch weiter,
Daß unſre Zeit ein wenig krank verweile.
Nicht große Geiſter brauchen wir, nicht Streiter;
Wir wollen endlich ſtill und friedlich leben,
Auf weichem Canapé, nicht auf der Leiter.
Das Plaiſir kleidet hübſche Leute eben." — —
Der kluge Herr noch wollte Vieles ſagen,
Um Schillerſtoff auf leichtem Stuhl zu weben,

Da fühlet er von hinten sich geschlagen
Mit einem Instrument, das wohl er kennet,
Denn jeden Tag fast giebt es ihm zu klagen,
Mit einem Dinge, das man "Pritsche" nennet,
Und dieses mal wird es so gut geschwungen,
Daß ihm sein Hintertheil wie Feuer brennet.
Im bunten Wamms, von Schellen laut umklungen,
Mit grellem Lachen, bei nicht heitern Mienen,
Kommt ein vertrackter Fant dahergesprungen.
Er muß als Narr der Macht der Staaten dienen,
Um, wenn nach vielem angestrengtem Denken
Die Grillen stechen, ärger noch als Bienen,
Solch Ungethüm zu scheuchen mit den Schwanken
Vor Zeiten, als die Zeit sich wohl befunden,
Gab's für den Fant ein ander Roß zu lenken.
Er war ein Dichter in den guten Stunden,
Da die Gebieter noch im Großen, Schönen
Den edeln Sporn zu freier That gefunden.
Er war ein Held in Liedern und in Tonen.
Man gab ihm damals Weihrauch, Lorbeerzweige,
Des leeren Magens Bellen zu versöhnen;
Denn aus dem Topf erhielt er stets die Neige.
Doch, wie er war, mocht dies ihn nicht verdrießen.
Ihm war genug, daß seine Kunst er zeige.

Begeiſtert ſelbſt, Begeiſterung zu gießen
In alle Herzen. Aber ach! es kamen
Bald an die Reihe die Bedenklichkeiten,
So daß dem Buben ſie die Leier nahmen,
Weil er ſie nicht mit Rückſicht ſpielen wollte
Zum Zeitvertreib für alte Herrn und Damen.
Indeſſen, weil er nicht verhungern ſollte,
Und weil man überdies auch wahrgenommen,
Daß Witz ihm angeflogen, weil er grollte,
Ließ man als Narr auf den Etat ihn kommen,
Damit er doch etwas Gewiſſes habe.
Er alſo — Kohle ſelbſt, die halb verglommen, —
Giebt unſerm Publiciſten mit dem Stabe
Solch einen Brand auf das Scherwenzelſteuer,
Daß außer Faſſung kommt der arme Knabe.
Die Macht der Staaten lachet ungeheuer.
„Halt!“ ruft der Narr. „Wirf aus dem Fenſter Dieſen,
Für den zwei Heller wären noch zu theuer;
Sein Wort hat nicht mehr Inhalt als ſein Nieſen.
Und die auf Rath von ſolchem Gimpel paßten
Dem Gottes Macht nicht Stimme zugewieſen,
Der zwitſchern lernte nach dem Leierkaſten
Bruchſtückchen abgetrag'ner Melodien,
Die ſollten ſtatt der armen Kranken faſten.

Aus hartem Werg läßt ſich nicht Seide ziehen.
Auch die Doctoren waren nur Philiſter,
Vor denen größere Philiſter knien.
Ein Eſel wird vor ihnen zum Magiſter.
Die Zeit iſt krank; — nun gut, — wer kann es wenden?
Nicht ihr, nicht jenes Satans Bastgeſchwiſter.
Was tappt ihr an den Puls ihr mit den Händen?
Er ſchlägt ſehr ungleich, ſcheinet auf der Neige.
Laßt die Patientin immerhin verenden." —
„Bei ſolchem Unſinn ziemt's nicht, daß man ſchweige!"
Schreit auf der Publiciſt. „Die Zeit ſoll ſterben!
Nicht wie man denkt, weiß dieſer Narr, geſchweige
Wie man nach Logik ſpricht. — Die Zeit ſoll ſterben!
Warum nicht gar? — Wie könnte das geſchehen?
Wie kann ein Ding, das ſelbſt ſich fortſetzt, ſterben?
Wär's möglich ſelbſt, wie würd' es dann ergehen?
Wie würd' ohn' eine Zeit man fertig werden?
Denn was geſchieht, muß irgend wann geſchehen.
Das iſt nun einmal Obſervanz auf Erden.
Auch iſt der Raum ſtreng an die Zeit gebunden,
Man lernt's vom Philoſophen mit Beſchwerde,
Weil wann etwas geſchieht zu rechten Stunden,
Es irgend wo doch auch geſchehn muß. Wäre
Die liebe Zeit nun tot, und gar begraben.

Gäb's auch nicht Raum mehr in der Welt, — auf Ehre!
Und, guter Gott, wo würde man dann bleiben?
Wie ferner dienen dem Geſetz der Schwere?
Nicht wann zu ſein, nicht wo zu ſein, — welch Treiben
Dann möglich bliebe für die Menſchheit, ſcheinet
Solch ein Problem, daß keine Feder ſchreiben
Die Löſung könnte; daß zum Rath vereinet
Die Weiſen aller Zeiten im Senate
Wohl den Beſcheid hier mußten ſchuldig bleiben.
Ha, dieſer Narr bringt nur Gefahr dem Staate.
Weil er ſein Vorrecht frevelnd übertrieben,
Muß wünſchen ich, daß ihm die Peitſche nahte." —
Darauf der Narr: „Dich ſollte mit den Hieben
Die Preſſe, — wäre ſie nur frei, — durchweichen,
Bis dir am Fell kein heiler Fleck geblieben.
Den Narren darf der Cenſor ſelbſt nicht ſtreichen.
Noch einmal, ſag' ich, laßt die Zeit nur ſterben.
Kam auf den Hund ſie, mag ſie doch erbleichen.
Und was du fafeliſt vorhin von herben
Verlegenheiten, wenn ſie abgeſtanden,
Kann hohle Nüſſe nicht einmal erwerben.
Es hat erwieſen ſich in vielen Landen,
Daß mannigfach die Zeit ſchon umgekommen,
Ohn' daß der Erdball fiel aus ſeinen Banden.

Auch hat man ſich's zu Herzen nicht genommen,
Denn wiſſ': die Zeit iſt ein Vampyr, die Gute,
Die regelmäßig aus dem Grab gekommen,
Und neues Leben ſaugt aus warmen Blute,
Dem Blute der entarteten Geſchlechter.
Sie tritt dann auf mit neuem Jugendmuthe,
Und war das Blut, ſo ſie genoß, auch ſchlechter
Als man vom Blute billig ſoll verlangen,
Wenn ſie's verdauet, wird es wieder echter,
Und färbt mit Lebensroth der Zeit die Wangen.
Nur ſo läßt auch der Mythus ſich ermeſſen,
Den von der grauen Vorzeit wir empfangen,
Daß ſeine Kinder der Saturn gefreſſen.
Iſt dieſes auch kein Grund zu Landestrauern,
Weil's in der Ordnung bleibet, muß indeſſen
Man doch die Zeit, und dieſe nur, bedauern,
Daß ſie genöthigt ward durch fremde Sünden
Zu dieſem Vampyrſpuk, vor dem wir ſchauern.
Im Paradies, ich muß es nur verkünden,
War wohl auch ſie zum Tode nicht verpflichtet.
Der Apfelbiß, — ein Grund von allen Gründen, —
Hat ihr auf Erden allen Spaß vernichtet,
Weil das Schlechtwerden damit hat begonnen,
Das ſich epochenweis ſo ſehr verdichtet

Doch eins iſt klar, ſo wie das Licht der Sonnen,
Die Zeit iſt wohl, die Zeit erkranket eben
Nur je nachdem des warmen Blutes Bronnen
Strömt in den Lenkern, die ihr Richtung geben
Rinnt dieſes Blut in freien Pulſesſchlägen,
So wird die Zeit geſund und herrlich ſtreben.
Steckt in den Adern es und faul dagegen,
So wird die Zeit in ſchwere Krankheit fallen,
Und ſich zuletzt auf's Todtenbette legen.
Im erſten Falle wirkt der Geiſt in Allen
Zu großer That und hoher Kunſt Geſtaltung,
Und Sieg erbaut der Freiheit Tempelhallen.
Im andern Fall ſtürzt Alles aus der Haltung,
Der aufrecht kühnen; Sklaven knien und preiſen
Des düſtern Wahns, des Geiſterzwangs Entfaltung.
Im erſten Fall geht's vorwärts, nach den Weiſen
Der hochauflodernden Triumphgeſänge;
Im zweiten rückwärts in zerfahrnen Gleiſen,
Der Freiheit Saat zerſtampfet im Gedränge
Der Aberwitz und meint ſich abzufinden
Mit Gott und Welt durch Litaneienklänge.
Der Argwohn ſchnüffelt dann in allen Winden
Nach Ketzerei, den Geiſt in Haft zu ſchlagen,
Zelotiſch ihm den Knittel anzubinden,

Um auf des Frömmlers Sandfeld ihn zu jagen.
Wenn ihr nun jammert ob der Zeit Erkranken,
Habt ihr nur eure Schäden zu beklagen.
Nur eure Lahmheit brachte sie zum Wanken.
Ihr habt aus euch das Gift ihr zugeführet,
Das ihre fieberheißen Lippen tranken." —
So sprach der Narr. Der Publicist verspüret
Ein scharf Gelüst ihm an den Hals zu springen;
Da fällt ihm ein, daß er die Feder führet,
Und flieht, den Ingrimm auf Papier zu bringen
Für's nächste Blatt der großen Allgemeinen.
Die Macht der Staaten hört Trompeten klingen,
Und eilet beim Manöver zu erscheinen.
Die kranke Zeit liegt jammerlich verlassen,
Gelähmt an Armen und verkrampft an Beinen.
Ihr Fieber wächst; sie nahet dem Erblassen,
Stöhnt: „Gebet mir zu trinken, — aus Erbarmen"
Da kommt der Narr sie tröstend anzufassen,
Und hält den Becher an den Mund der Armen.
Sie trinkt und ruft: „Dies soll dir Gott bezahlen,
Du letzter Freund in meinen bittern Harmen."
Auch fühlet sie gelindert ihre Qualen,
Und spricht: „Dahin ist es mit mir gekommen,
Die sonst gespeiset in so großen Zahlen,

Daß Alle frevelhaft Reißaus genommen,
Die reich zu machen ich durchschritt die Flammen,
Und nur der Narr mir blieb, als schon verschwommen
Mein Auge brach." — „Du sollst sie nicht verdammen!"
Versetzt der Narr. „Das klägliche Mißglucken
Ist ihr Gericht." — Der Narr nimmt sich zusammen,
Der großen Zeit das Auge zuzudrücken.

Der Zeit Begräbniss.

Die Zeit iſt todt. Dort auf der Bahre liegt ſie
Im Leichenhemd aus einem Hospitale.
Man muß ſie raſch beſtatten, denn ſchon riecht ſie.
Die Macht der Staaten hat im Nebenſaale
Verſammelt die Miniſter zum Berathen
Wie man es halte beim Beſtattungsmahle.
Ob ſonſt die Herrn auch leicht in Streit gerathen
Sind ſie doch einig meiſt in dieſem Falle,
Daß man die Todte richte nach den Thaten,
Die nichts getaugt; und alſo meinen Alle,
Daß ſie kaum würdig ſei verſcharrt zu werden
Auf offnem Anger, hinter einem Stalle.
Ein jeder Mund fließt über von Beſchwerden.
Ein Glück, daß endlich dieſe Zeit verendet,
Weil das Regieren möglich kaum auf Erden.
Wenn ſie noch länger ihren Platz geſchändet,
Auf dem ſie Flug und Ordnung aufgehoben,
Das Oberſte nach Unten nur gewendet.

Und das Tiefunterſte, — o Schmach! — nach Oben,
Mit Wahrheit prahlend, wie ein Schalk gelogen;
Hiſtoriſch Recht tief in den Koth geſchoben,
Und Wahngebilde draus hervorgezogen.
Mit ihnen, die ſie „Menſchenrecht“ benannte,
„Freiheit, Volksmündigkeit,“ das Volk betrogen,
Das hinter dieſen Irrlichtsflammen rannte
Durch Blut und Schlacht, in wildem Wahn befangen
Nach Sieg und Ruhm, nach gleich vertheiltem Rechte
Nach gleich vertheiltem Gut, nach Macht, umhangen
Mit Mützen roth, dreifarbigen Panieren,
Bis es zuletzt ſich tief im Sumpf verfangen. —
Die Macht der Staaten läßt ſich referiren,
Und wiederholt den ernſten Ruf: „Zur Sache!“
Denn Jeder will den Faden hier verlieren.
Was nämlich mit der todten Zeit man mache
Soll ihren Abgang man in Zeitungsſpalten
Verkunden? Läuten von dem Kirchendache?
Soll man ein prächtiges Begräbniß halten?
Wenn nicht, im Gegentheil geheim verfahren,
Des Schweigens Schleier um den Vorgang falten,
Das Mißliche der Senſation zu ſparen
Gleich ſpringt empor der Lenker der Finanzen,
Ein magrer Herr, mit äußerſt dünnen Haaren,

„Geheimniß, — mahnt er, — frommet hier dem Ganzen,
Sonſt geht im Nu der Staatscredit zu Grunde,
Der Staatsbanquerout erſtürmet unſre Schanzen,
Und tödtlich wird des Budget alte Wunde,
Das Deficit, die wir bepflaſtert lange
Mit viel Papier, bepflaſtern noch zur Stunde.
Die Zeit allein hielt dies Papier im Gange,
Weil ſie dem Schwindel völlig ſich ergeben.
Erfährt man, ſie ſei todt, ſo wird mir bange,
Daß plötzlich alle Speculanten beben,
Mit einem Schlag die Courſe ſämmtlich weichen,
Die künſtlich wir empor zu ſchrauben ſtreben.
Nein, ſchweigen wir, begraben ſtill und ſchleichen
Leis um den Brei. Wir ſind ſo dumm nicht eben,
Und wiſſen wohl dem Fuchs den Schwanz zu ſtreichen.
Wenn wir ſo thun, als ſei die Zeit am Leben,
Und danach keck und luſtig operiren,
Wird alle Welt uns Geld und Glauben geben,
Und auf den Börſen wird man ſpeculiren.
Wir lernten Schein als Werth in Lauf zu bringen,
Denn was iſt anders das Papiercreiren.
So mein' ich denn, es wero' uns wohl gelingen,
Ob auch die Zeit geborgen ward im Grabe,
Das Lied, als ſei ſie noch wohlauf, zu ſingen.

Und wagen könne Jeder ſeine Habe.
Am End' ruht Alles in der Welt auf Glauben." —
Er ſchweigt — und wie berührt vom Zauberſtabe,
Fährt auf des Cultus Lenker, weiß wie Trauben
Die nach dem Froſt am Stocke hängen blieben,
Und ruft: „Ja wohl, das Heil iſt nur im Glauben.
So ſteht es heilig im Symbol geſchrieben,
Und die verruchte Zeit war ohne Glauben,
Hat ſich im Sündenpfuhl umhergetrieben,
So Kirch und Staat mit Unrath zu beſtauben,
Den ſie Vernunft höchſt dunkelhaft benannte,
Da doch nur Gnade führt in Edens Lauben,
Und nicht Vernunft, die ſtets ihr Ziel verkannte,
Und in vermeinter freier Forſchung irrte,
Wie ihr der Teufel an den Nägeln brannte.
Da doch der Menſch, der jammerlich verwirrte,
Im Sündenfall erzeuget und geboren,
Vom Flug des Böſen allezeit umſchwirrte,
Ein Recht zu haben niemals iſt erkoren,
Und nur von Gnade kann erhoben werden,
Nur vom Erbarmen, zu des Heiles Thoren.
So ziemet ein Exempel für die Heerden
Zu ſtatuiren hier an dieſer Leiche,
Sie zu verſcharren in profanen Erden,

Damit ſie ganz dem todten Hunde gleiche,
Doch öffentlich, mit höchſtem Knalleffecte.
So ſchlägt zwei Fliegen man mit einem Streiche,
Schafft ſich vom Halſe ziemend die Verrechte,
Macht Demonſtration für Die, ſo leben,
Die lange ſchon kein offner Akt erſchreckte,
Damit ſie ſehen, wem ſie ſich ergeben,
Und wie das Reich der Sünden nun am Ende
Mit Mahnungeruf zu gottgeliebtem Streben."
So redet er. — Entſetzt erhebt die Hände
Der hohen Polizei beſtallter Lenker,
Und ſchreit: „So ſchürrt man nur die Feuerbrände.
Mein Herr Collega ſtrahlt als großer Denker,
Doch bitt' ich um Erlaubniß, ihm zu ſagen,
Vom Praktiſchen verſtehet er den Henker.
Die Polizei kann Denken nicht vertragen,
Muß die Gedanken ſich gar ſehr verbitten.
Wie könnte ſonſt ſie wohl in's Bockshorn jagen,
Wenn die Gedanken würden noch gelitten,
Die Jedermann von Furcht emancipiren.
So keinen Stoff zum Denken, muß ich bitten.
Soll Polizei mit Vortheil operiren
Muß ſie für ſich die Willkür verdingen,
Und die beſteht nicht mit dem Spintiſiren.

Wie vielen Stoff zum Denken wurd' es bringen,
Wenn ſolch Skandal mit dieſem Aas man machte.
Die Dichter würden Teufelslieder ſingen,
Uns paukten uns in Reimen, daß es krachte.
Die Progreſſiſten klirrten mit den Klingen,
Zwar ſtumpf, ſo daß kein Huhn damit man ſchlachte,
Doch gut, um Lärm damit hervorzubringen.
Die Preſſe, weh! noch nicht genug gezügelt,
Sie wurde toll mit ihren hundert Dingen.
Wir wurden bald mit Druckpapier umhügelt.
Erſt, weil die große Zeit wir profaniret,
Die, wenn ſie lebte, doch uns überflügelt,
Dann, — o mein Blut, ſehr werthe Herrn, gefrieret, —
Weil bei ſo ſpitz gewordnem Stand der Sachen
Es nöthig, daß man keine Zeit verlieret
Die neue Zeit mit unſerm Sturz zu machen.
Die Gährung ſchäumte dann ſo hoch zum Rande,
Daß uns vergehen würde jeglich Lachen,
Wir endlich laufen müßten aus dem Lande.
Kurz, ich vermag für nichts, ihr Herrn, zu ſtehen,
So wir nicht ganz geheim im nächſten Jahre,
Wenn Nacht und Nebel um den Erdball gehen,
Die ſchon recht ſehr fumet Gewordne betten,
Wenn ſtill ſie fort, wird man ſchon weiter ſehen.

Man hat dann Raum, — wenn wir ihn immer hätten! —
Für kurze Zeit zu krebſen in dem Trüben.
Und waten wir nur an den rechten Stätten,
So können wir wohl einen Fang verüben,
An dem wir Kraft uns eſſen, zu geſtalten,
Eh' noch der Pöbel es bemerkt da drüben,
Die ſichre Bruſtwehr für ein neues Walten,
In dem wir jenem wieder abgewinnen
Was uns entwunden ward von dieſer Alten." —
Der Diplomat vernahm mit feinem Sinnen,
Was an das Licht die Polizei gegeben,
Und ſpinnt ſein Lächeln ab vor dem Beginnen.
Denn in dem Lächeln wurzelt all ſein Leben,
In dem nichtsſagenwollend allgemeinen,
Das ein Beſtreben heuchelt, nicht zu ſtreben,
Und einen Schein des Willens, nicht zu ſcheinen.
Was die Geſtalt betrifft, gleicht er dem Pfahle,
An welchem Ordensbänder, die vom Weinen
Der Völker naß geworden, man im Strahle
Der Sonne jüngſt zum Trocknen aufgehangen.
Dies aber hindert nicht, daß manche male
Der Pfahl ſich niederleget auf Verlangen,
Zu glattem Aale ſich verwandelnd eilig,
Wenn Ueſer Herr zu lächeln angefangen.

Weiß man, er denkt, und ſteht in Spannung, freilich
Iſt wenig meiſt, was er zu Tage leget,
Doch hält man ſeine Fähigkeit ſo heilig,
Daß Alles lauſchet, wenn er nur erwäget,
Als käme der Meſſias ſchon zur Stunde,
Nach dem ſo lang man heißen Wunſch geheget.
Nun redet er mit zuckerſüßem Munde:
„Die Frage, was man mit der Todten mache,
Iſt von Moment zwar in dem Staatenbunde,
Doch auch nur von Moment. Der Stand der Sache
Iſt mehr politiſch als ſocial, und wieder
Auch mehr ſocial als nur politiſch. Lache
Man nicht, nein, nein! Es fügen ſich die Glieder
Zum guten Satz, die widerſprechend ſcheinen.
Die Zeit iſt todt. Man leg' in's Grab ſie nieder.
Darüber muß man ſich vereint vereinen.
Das Wie? jedoch, — das Wie? Hier liegt die Frage,
Wohl ventilirt von ganz verſchiednem Meinen.
Ich meine — — was ich nicht zum Markte trage.
Geheim iſt beſſer als publik, deswegen
Gebietet mir den Rückhalt meine Lage.
Ein jedliches Dafür hat ſein Dagegen.
Nur von Moment ſei dieſer Fall, erwähnt' ich;
Das wird der Politik gar ſehr zum Segen.

Was eine Zeit ergeben hat, es bebut ſich
Nur aus für ſie, ſo wenn ſie tot iſt, findet
Die ganze Politik ſich frei; ſie ſehnt ſich
Aus jeder Feſſel, die von ſonſt ſie bindet.
Was ſind denn Friedensſchlüſſe, Staatsverträge?
Nur Schlinggewächs, das an der Zeit ſich windet
Und daran wuchert mehr und minder träge.
Sobald die Zeit, an der ſie klebten, ſinket,
Ruft Politik den Prieſter an: „Erwäge,
Den Vortheil raſch zu nützen, der dir winket.“
Denn wer hiebei zuvor dem Andern eilet,
Den klaren Wein vom neuen Faſſe trinket,
Den Hefen Jenem laſſend, welcher weilet,
Der hat gewonnen. So muß man ſich rühren
Eh' Kunde von dem Zeitfall ſich vertheilet.
Die Naſ' empor, den Lufthauch auszuſpüren,
Woher er kommt, wohin er geht, in Eile
Der Richtungen erſprießlichſte zu küren,
Bündniß zu ſchließen ſchnell mit einem Theile,
Dem man bisher entgegen hat geſtanden,
Den Andern zu verkürzen, ſich zu Heile,
Der lang genirt in loſen Freundſchaftsbanden.
Eh dieſer noch es merkt, iſt er umgangen
Durch Liſt von außen, Spuk in eignen Landen.

Politiſch wird nun freilich angefangen,
Jedoch die Fortſetzung iſt im Socialen.
Zwei Theile, weiß man, kneipen in den Zangen.
Den Medicus muß der Patient bezahlen.
Iſt todt die alte Zeit, kommt an die neue.
Da dieſes unabänderlich dermalen,
So fangen wir das Kindlein, das noch ſcheue,
Gleich ein für uns, für uns es zuzuſtutzen.
Es wachſe nur für uns zu Dienſt und Treue.
Sei regſam nur, zu fördern unſern Nutzen,
Des Nachbars Lichter ſchelmiſch auszublaſen,
Und unſre Lampen dafür hell zu putzen.
So während ihr bedecket ſtill mit Naſen
Die todte Zeit, entwerf' ich meine Noten,
Send' ich Couriere, gleich an Gil den Haſen.
Vertrauliche Mittheilung werd' geboten.
Und — doch genug. Das Andre wird ſich zeigen
Im Blumenbeet am Hügel dieſer Torten."
Die Macht der Staaten will ſich huldvoll neigen.
Im Naſendrücker ſetzt man auf den Karren
Die todte Zeit, um ſie bei Nacht und Schweigen
Am dunkeln Fleck des Angers zu verſcharren.

Zeitlose Zeit.

Da liegt die alte Zeit denn nun im Grabe,
Und manche Wochen bleibt dem Volk verborgen,
Daß man einſtweilen keine Zeit mehr habe.
Die Macht der Staaten wird indeß von Sorgen
Gepeinigt mehr als jemals, denn ihr fehlet
Die Zeit an jedem Abend, jedem Morgen.
Und was ſie mehr denn alles Andre qualet
Iſt eben, daß, durch Politik gezwungen,
Sie ſolche Noth dem ganzen Volk verhehlet.
Sie rufet die Miniſter, ſchmerzdurchdrungen,
Und klagt: „Es geht ohn' eine Zeit nicht länger.
Der Athem ſchier erſtirbt mir in den Lungen,
Die Pulſe ſchlagen bänger ſtets und bänger.
Das Mißtraun wächſt; es wanket jede Treue,
Jedwede Stunde nahet als Bedränger.
Ein Augenblick hat vor dem nächſten Scheue.
Die alte Zeit verwunſchtet ihr als ſündig;
Nun, rückt heraus, wo habet ihr die neue?

Sie sei gefahrvoll, gut. — die Nacht ist mündig.
Sie hat schon manchen offnen Kampf bestanden.
Was Niemand sieht, was keinem Sinn noch kündig,
Oft kommen muß, und doch noch nicht verhanden.
Das schlägt den Muth in Zweifelsqualen nieder.
Ihn reinigend in der Erwartung Banden.
Mit einem Wort, schafft eine Zeit nur wieder;
Sie sei so, wie sie sei; — herbei mit einer;
Und deckte Staub des Wahnes ihr Gefieder,
Vom starken Hauch der Weisheit wird es reiner.
Und wäre sie dem Aasse zu vergleichen,
Dem ungezähmten; es verzweifle Keiner.
Beim wildesten die Zähmung zu erreichen,
Wenn Kunst, Geduld und Festigkeit sich einen.
Den edlen Zweck bedarflich zu erweichen." —
Die weisen Herrn gar sehr verlegen scheinen,
Weil sie sich selbst nicht Rath zu schaffen wissen.
Und täglich schwächer werden auf den Beinen.
Wie sehr, wie bang sie selbst die Zeit vermissen.
Sie mögen es, sie dürfen es nicht klagen,
Denn von dem Leumund werden sie zerrissen.
Die Zeit erschuf sie, hat sie nur getragen,
Die sie geschmäht und undankbar begraben.
Die Strafungen der Völkerstimmung schlagen

Nun an's Gerüſt, das ſie gezimmert haben
Aus dünnem Lattenwerk der Genrenieuzen,
— Ein kindiſch Bauwerk für ſo alte Knaben, —
Und kein Vertrauen hält die Excellenzen,
Sogar nicht Selbſtvertrauu. In ihren Sinnen
Lag ſchon einmal, mit ihren welken Kränzen
Reißaus zu nehmen, doch vor dem Beginnen
Empfanden ſie verſteckteſtes Behagen
An Geld, Hotels und Allem, was darinnen.
Wer mag gutwillig alle Dem entſagen?
Man hält daran, ſo lang es geht, und reibet
Die Flecke, von der Preſſe blau geſchlagen.
Das letzte Mittel, welches übrig bleibet,
Iſt die Cenſur, doch kann ihr Strich bemeiſtern
So lang er reicht, was Satan ſelber ſchreibet.
Und dieſer ſpuket in gewiſſen Geiſtern,
Gewiſſen Tintenfäßern, — denn beim Himmel!
Wer konnte ſonſt die Schmähung überkleiſtern
Mit ſo zweideutig ſüßem Wortgewimmel,
Daß oft der Genſor blind vorüberreitet
Auf abgetriebnem Inſtructionen-Schimmel
Das ganze Volk, das immer näher ſchreitet
An letzte Schranke des Reſpects zu ſchlagen,
Sodaß, ob man auch viel blauen Dunſt bereitet,

Der zeitlosen Epoche Unbehagen.
Der Publicist versucht ihm weiß zu machen,
Ein Uebergang sei nur in diesen Tagen,
Und fleißig beten müsse man und wachen,
Um bis zum Abschluß ruhig auszuharren.
Grß hört man ihn, sodann ihn auszulachen,
Und endlich wild und aufgebracht zu scharren:
„Hol dich der Teufel mit dem Uebergange!
Du bist ein Trorf, wir sind nicht deine Narren.
Als Uebergang wehrt uns der Spuk zu lange.
Endlich einmal muß er hinüberkommen,
Ahmt er nicht nach dem Krebs in seinem Gange.
In trüben Pfützen ist genug geschwommen.
Woran man ist, muß endlich man [illegible]fahren,
Zum rechten Ziel an reiner Ufer [illegible]wenden;
Wo nicht, wirt man mit eignen Pferden [illegible]fahren,
Und die Miethgäule von dem Wagen weisen."
So rings umdroht von äußersten Gefahren,
Den Lämmern ähnlich vor des Schlächters Eisen,
Stehn vor der aufgebrachten Macht der Staaten
Die galonirten, ganz verduzten Weisen;
Vor dieser Macht, die sie so schlecht berathen,
Die, mit dem Volk sympathisirend, dränget
Um — was die Guten nie vermocht — um Thaten

Der Diplomat, am wenigſten verenget,
In dem Bewußtſein ſeiner Hinterhalte
Mit laut bemalter Bühnenwand verhänget,
Spricht endlich: „Daß ich neue Zeit geſtalte,
Darf man von mir am wenigſten verlangen.
Diplomatie bleibt ewiglich die alte.
Ob auch die Haut ſie wechſelt gleich den Schlangen,
Die Brunſt der Zeugung iſt nicht ihre Sache,
Nur was ſchon iſt, weiß ſie geſchickt zu fangen.
Wär' es ein Tiger, wär' es gar ein Drache,
Iſt es einmal ihr in das Netz gegangen,
So frommt kein Ringen, daß es los ſich mache.
Sie zähmt durch ſchmale Koſt, war ſie gefangen;
Verſtrickt, verſchnürt muß ihrer Liſt es dienen,
Muß wedeln, kriechen, wie ſie mag verlangen.
Moral iſt für Privaten, nützt bei ihnen,
Diplomatie hat Recht zum Intriguiren,
Wie Fortification zum Werk der Minen.
Sie lauſchet fein, ſie weiß zu ſubplantiren,
Doch fordert das Subject ſie für ihr Treiben,
Sie ſteht zu hoch, es ſelbſt zu produciren;
Ein Andrer mag die neue Zeit verſchreiben.
Iſt erſt ſie da, werr' meine Kunſt ich zeigen,
Doch bis dahin muß ich im Rückhalt bleiben." —

So redet er. Sich räuspernd bricht ſein Schweigen
Der Hierophant der Polizei, der hohen,
Die jüngſt begonnen, ſich gar ſehr zu neigen.
„Und ob auch alle Schrecken mich bedrohen,
Ob alle Donner um das Haupt mir krachen,
Die Polizei, dem Himmel ſelbſt entflohen,
Sie könnte doch die neue Zeit nicht machen.
Der Zweck iſt das Verhüten — wie bekannt iſt;
Doch wie mag ſie verhüten wohl in Sachen,
Bei denen Was und Wie noch nicht im Stand iſt.
Verhuten wirkt, daß Etwas nicht geſchehe;
Daraus nun folgt, wie Polizei ernannt iſt,
Daß negativ ſie durch die Zeiten gehe.
Damit der Dieb nicht unentdecket bleibe,
Der Libelliſt nicht zu des Staates Wehe
Unverfuhrt ſein Anonymes treibe.
Doch muß der Dieb ja da ſein und muß ſtehlen;
Da ſein der Libelliſt und ſein Geſchreibe.
Der Waffenſchmuz darf nicht dem Weſen fehlen.
Denn Negatives kann, was iſt, verneinen,
Kann wirken, daß es aufhört, doch es quälen,
Zu machen Uebel, die noch nicht erſcheinen,
Blos zu dem Zweck, dagegen einzuſchreiten,
Dies wäre ja fürwahr, — ſo ſollt ich meinen, —

Was man am meiſten ſchmäht in dieſen Zeiten,
Denn wenn die Zeit auch tort, den Zeiten leben
Als Irrlichtflämmchen, die den Sumpf umgleiten,
Mit ihnen ſich in Kämpfe zu begeben,
Heißt Lampenöl und Fleiß und Muh' verſchwenden,
Ich bitte mich des Werkes zu entheben." —
Sehr abgeſchwächt und ach! mit leeren Händen
Steht lange ſtumm der Lenker der Finanzen.
Die Macht der Staaten will an ihn ſich wenden.
Er aber ſpricht: „Ich wirke nur im Ganzen,
Den Magen pflegend in dem Staatenleibe.
Die Zeit iſt Geiſt. So gönnet, daß in Schanzen
Ich der Materie, der ich eigen, bleibe.
Ich bin der Koch, von dem die fetten Speiſen
Geſotten werden jenem edeln Leibe.
Die Zeit hat das Recept zu überweiſen,
Nach welchem meine Schüſſeln ich bereite.
Vermag ich bündiger wohl zu beweiſen,
Daß ſie zu mir muß kommen, und mich leite;
Doch ſie zu ſchaffen, iſt nicht meine Sache.
Der Schuſter bleibt beim Leiſten fern vom Streite.
Mein Höchſtes iſt, daß den Etat ich mache.
Nur dazu dient das Schema mir allleben
Zur neuen Zeit, — eh man mich auch verlache. —

Ward mir bisher ein Schema nicht gegeben,
Und ohne Schema ſitz' ich auf dem Strande
Im Schema nur kann wirken ich und leben.
Die neue Zeit verſchafft ſie nur dem Lande,
Ich werde dann ſchon wiſſen ſie zu faſſen,
Direct und indirect in feſte Bande,
Um in die Küche zahlen ſie zu laſſen.
Schutzzoll und Prämien, und Monopole,
In jeden Sattel ſoll ſie dann mir paſſen,
Indeß ich Geld ihr aus der Taſche hole
Kein Schreck deshalb; ich nehme nicht von Allen.
Ein Unterſchied iſt zwiſchen Holz und Kohle
Des Pobels Säckel werden angefallen
Nur abgezapft, doch die der feinen Leute
Bei guten Tafeln nur in Perſenthallen
Werd' ich zu fullen wiſſen mit der Beute.
Denn daß die Reichen immer reicher werden
Auf armer Wichte Koſten, gilt noch heute,
Galt von jeher, wird gelten ſtets auf Erden." —
Des Cultus Lenker, der bisher geſchwiegen,
Fällt nun in's Wort mit Salbung in Geberden:
„Ja, dieſe Wahrheit muß allewig ſiegen,
Denn es erſchall aus gotterfulltem Munde,
Daß Arme nur das Himmelreich erſiegen,

Und Volkerheit entſtromt der Volkerwunde.
Revolution iſt darum heilloß eben,
Weil ſie verleugnet dieſe hehre Kunde,
Und will, daß Alle nach Behagen leben.
Iſt tot die alte Zeit, muß man der neuen
Das Schwert zur Tötung ſolcher Sünde geben.
Und mit der Nachricht kann ich euch erfreuen,
Daß auch die neue Zeit bereits geboren,
Ein junger Dalai Lama den Getreuen.
Zu ſolchem Wiſſen bin nur ich erkoren
Als frommer Hüter geiſtiger Intreſſen.
Die zu belauſchen, trag' ich lange Ohren.
Wo ſie zu finden, hab' ich bald ermeſſen
Sie ward erzeugt in einem Seminare,
Und iſt ein Kind, ich will nicht ſagen weſſen:
Die Mutter freilich war nur lockre Waare.
Supernaturalismus kann, nach Qualen
Aſcetiſch überreizt, ſich auch vergeſſen
Und mäßigen Tribut dem Fleiſche zahlen,
Um vor der abgeſchmachteten Gemeine
Im Gnadenlicht der Wiederkehr zu ſtrahlen.
Ich nahm als Accoucheur die liebe Kleine,
Und weil als Pathe ſie mein Arm getragen,
Nenn' ich im frommen Sinne ſie die meine.

Ich gab in Koſt ſie, — wo? dies laut zu ſagen
Iſt mißlich zwar: der Ort und ſeine Leute
Sind viel geſchmäht in unſern neuſten Tagen;
Doch ſind die Pfleger wahrlich hochſt geſchente,
Die große Sorge für die Menſchheit hegen,
Und zwar ſo große, vormals wie noch heute,
Daß auf die Mittel keinen Werth ſie legen,
Durch Dick und Dünn zum Zwecke zu gelangen,
Den ſie beharrlich zu verfolgen pflegen,
Zwar nicht wie Tauben, aber klug wie Schlangen,
Im Schafspelz fromm, wenn eben Knittel dreuen,
Wie Wölfe kuhn, wenn ſie zur Macht gelangen,
Weshalb ſie großen Beifalls ſich erfreuen
Als Staatenlenker und als Pädagogen,
Wo ſie Beginn mit ABC nicht ſcheuen
Da ſie ſchon manchen ſteifen Stab gebogen,
Gab ich die neue Zeit in ihre Klaſſen,
Sie liefern ſie zurück uns wohlgezogen,
Und werden uns zu lang nicht warten laſſen." —
„Du lügſt! Du lügſt!" ſo läſſet ſich vernehmen
Vom Winkel her der Ruf von einem blaſſen
Verhärmten Wicht, vergleichbar einem Schemen.
Erſt als die Herrn den erſten Schreck bezwingen
Und ſcharf das Scheuſal in die Augen nehmen,

Erkennen ſie — woran? — am Schellenklingen
Den alten Narrn. Er iſt herabgekommen,
Weil Gram und Schmerzen ihm das Herz bezwingen.
Der Tod der Zeit hat ihn ſo mitgenommen.
Er war ihr Sohn; er liebte ſie; der Arme!
Und iſt allein in Thränen faſt verſchwommen
Einſiedleriſch in ſeinem bittern Harme.
„Du lügſt!“ ſo ſpricht er drohend mit dem Stecken.
„Der Fluch des Himmels packt dich ſchon am Arme.
Die Zukunft tritt mit allen ihren Schrecken
An dich heran, und du kannſt, blind geſchlagen,
Den Abgrund dir zu Füßen nicht entdecken.
Der Wechſelbalg, den deine Hand getragen,
War nicht die neue Zeit, war von der alten
Der Auswurf nur. Du wollteſt frevelnd wagen
Daraus ein ſchlecht Gebilde zu geſtalten,
Um es dem Wogendrang der Volksbewegung
Als Talisman zur Hemmung vorzuhalten.
Umſonſt beſchwört des freien Lebens Regung
Das Afterbild der abgewelkten Tage.
Das Auferſtehn folgt auf die Grabeslegung.
Die neue Zeit entſteht in Blitzesſchlage
Von Gottes Hand und mag ſchon mächtig ſchreiten
In dem Geleit des Segens und der Plage,

Wenn Thoren noch ihr Wo und Wie bestreiten.
Du suchst umsonst, erhabne Macht der Staaten,
Bei Denen Hülfe, die von Eitelkeiten,
Wahn, Selbstsucht, Dunkel übel selbst berathen,
Durch kleine Listen nur des Ansehns Fülle
Zu wahren streben in dem Drang der Zeiten.
Gleichgültig kalt, ob sich der Welt erfülle
Die göttliche Verheißung freien Lebens.
Die neue Zeit wird reißen ihre Hülle,
Der Wogenschwall des neuen Geisterstrebens
Ihr aus Papier gekleistert Werk vernichten,
Und ihre Listen werden sein vergebens.
Man wird, und bald, die Spreu vom Weizen sichten,
Das reine Korn nur dulden auf der Tenne,
Die Rechte fordern, nehmen, zu den Pflichten.
O meine nicht, daß der die Zeit erkenne,
Der blind entweder, oder arg verblendet,
Den Pfeil nicht sieht auf der gespannten Senne,
Nur selbstgewebtem Trugbild zugewendet.
Den sie den Narren nennen, den befrage.
Er wird zum Weisen, er ist gottgesendet,
Er hat die Vollmacht zu der Völkerklage,
Wenn alle List der Herrschaftspraktikanten
Zu Schanden wird am neuen Sonnentage.

Aus Winkeln, die ſie Cabinete nannten,
Kann neue Zeit, die man erſehnt, nicht ſpringen
Nur aus dem Volk, dem lang die Wunden brannten,
Kann neue Zeit im Kampf empor ſich ringen
Und über alle Länder, alle Meere
Zu kühnem Flug verbreiten Rieſenſchwingen.
Ohn' daß der Wohlfahrt es zum Nachtheil wäre,
Erweiſt die Macht der Staaten ſich berechtigt,
Daß ſich zum Vortheil ſie den Aufſchwung kehre.
Denn ob die Throne ragen hoch und prächtig,
So ſtehen ſie doch nicht auf Felſengründe:
Tief unter ihnen ſprudeln Quellen mächtig.
Zum Durchbruch wachſend, kommet ihre Stunde.
Sie ſprengen dann, der ſie bedeckt, den Raſen,
Und ſtrömen toſend aus des Bodens Wunde,
Mit Hochgewalt und wildem Schaumesblaſen.
Will man ſie hemmen dann mit Künſteleien,
Thöricht verſtopfen an des Thrones Baſen
Der Strömung Rachen, welche Wogen ſpeien,
So werden ſie den Boden unterwühlen,
Das Hemmniß ſelbſt wird ihnen Kraft verleihen
Sogar der Throne Grundbau wegzuſpülen,
Daß deren Säulen, Baldachine fallen,
Ja Kirchenthürme ſelbſt Gerüchte rung fühlen

Dagegen iſt Bedächtigkeit bei Allen,
Die wachtbefliſſen dann den Thron umgeben,
Iſt nicht Gefahr für Kirch' und Königshallen.
Den hohen Waſſern, die zu Tage ſtreben,
Sie werden ihnen an des Ausbruchs Stellen
Sofort das wohlbeſtellte Bette geben,
In welchem Abfluß finden dieſe Wellen,
Und vorwärts ſtrömen mächtig zu dem Meere,
Doch ohne ſchädlich Uferüberſchwellen.
Und daß der Thron darob entwürdigt wäre,
Wird dann Erfahrung ſicher nicht ergeben,
Nein, werden mag ihm neuer Schmuck und Ehre
Vor ſeinen feſten Stufen wird das Weben
Der ſtillen Strömung als ein Spiegel ſtrahlen,
Sein heilig Bild verklärt zurückzugeben,
Das Licht und Flut mit Zauberfarben malen.
Am Ufer wird der Pflanzen Fülle ſprießen
Mit dufterfüllten Blumen ohne Zahlen,
Die mächtig auf an ſeinen Säulen ſchießen,
Als Ranken ſich um ſeine Zierden winden.
Die Völkergunſt wird jubelnd ſich entſchließen,
In Feſtgehänge ſolche Pracht zu binden,
Die Sammet, Gold und Stickerei beſchämen,
So daß ſie matt im Blütenſchmuck verſchwinden.

Des Thrones Löwen werden ſich bequemen
Mit Lämmern ſtiller Fluren ſich zu paaren,
Und goldne Frucht aus Kindeshand zu nehmen.
Wer hat zuerſt an Jordans Rand erfahren
Die ſüße Kunde von Geburt des Knaben,
Dem dienen ſollten tauſend Völkerſcharen?
Die Hirten nur. Ihn fanden ihre Gaben,
Eh' noch die Könige mit Geld und Prangen
Ihn zu beſchenken angekommen waren.
So wird allzeit von unten angefangen
Was oben in Entfaltung ſich vollende.
Und hienach gönne mir, dem Ahnungsbangen,
Daß ich mich auf den Weg zu ſuchen wende
Die neue Zeit, die du nicht magſt entbehren.
O Macht der Staaten, reiche mir die Hände
Und bringe ſo das Narrenthum zu Ehren,
Denn Narrenthum iſt Volkseinſicht eben,
Der ſchlauer Dunkel will den Platz verwehren,
So daß in Spott umſchlägt ihr harmlos Streben.
Tritt Volkseinſicht nicht zum Rath der Weiſen,
So kommet nie Befriedigung in's Leben." —
Die Macht der Staaten läßt den Narren reiſen,
Und winket mit dem Scepter ihm den Segen,
Indeß die truben Räthe noch mit leiſen

Unſichern Schritten eilig fortbewegen,
Wobei die Wappen ihrer Aemter ſchweigend
Sie bei des Ausgangs Schwelle niederlegen,
Zum Lebewohl für immer ſich verneigend.

Das Begegnen am Grabe.

So geht denn aus der Narr mit Pilgertasche,
Mit breitem Hute, rundem Muschelkragen,
Am hohen Stecken seine Kurbisflasche,
Ein frommes Bild aus den entflohnen Tagen.
Denn ob das Narrenthum sein Amt geworden
Kann er sich der Romantik nicht entschlagen,
Als treuer Knecht in dem Poetenerben,
Dem er sich einst in bessrer Zeit ergeben,
Als Ideal noch zum Gespött nicht worden.
Die neue Zeit will er zu suchen streben;
Doch wo? — Da hat den wahren Narrn man wieder. —
Wo, weiß er nicht, und kostet es sein Leben.
Doch schlägt ihn nicht solch' ein Bedenken nieder,
Er meint, auch hier genüg' es nur zu wollen,
Das Andre finde sich wie seine Lieder,
Wie Zahlenaugen, wenn die Würfel rollen,
Wie Blumen, wenn die Frühlingswinde streichen.
Der Glockenton der Vesper ist verschollen,

Als hinter ihm die letzten Hauer weichen.
Still ist die Flur, und in dem tiefen Frieden
Muß sanfte Wehmuth bald sein Herz beschleichen.
Er denkt der Zeit, die traurig abgeschieden,
Der alten Zeit mit ihrer reichen Habe,
Die nun verstreut, verzettelt ist hienieden.
Auch was er sein genannt, war ihre Gabe,
Sein ganzes innres tiefbewegtes Leben.
So treibt es ihn zu knien an ihrem Grabe,
Den bittern Zoll der Thränen ihr zu geben.
Nach langem Suchen wird es erst gefunden
Auf einem Grund, wo dürftiges Erheben
Der lockern Schollen kaum ein Grab bekunden.
Doch ist umringt, bedeckt es schon mit Pflanzen,
Von Schlinggewächsen mannigfach durchwunden,
Die Gegensätze zwingend fast zum Ganzen.
Denn Rosen, Lilien, von Reiz umflossen,
Hochaufgeblüht, erheben sich aus Schanzen
Von Nesseln, Disteln, Schierling, Cactussprossen.
Dazwischen sind Gesträuch und Waldesbäume
Mit jungem Trieb vollsaftig aufgeschossen.
Ein schwerer Duft durchzieht von hier die Räume.
Der Pilger wirft sich schmerzdurchdrungen nieder,
Und liegt versenkt in wache Wehmuthsträume

Wohl ſtundenlang. Die Nacht ſteigt endlich nieder,
Und netzt mit Thau das Kleid ihm und die Locken.
Da fröſtelt ihn und er erhebt ſich wieder.
Den Mond umgiebt ein Meer von Silberflocken.
Nun nimmt er wahr im ungewiſſen Scheine,
Hoch überraſcht, im Augenblick erſchrocken,
Er ſei nicht mehr an dieſem Ort alleine.
Denn ragend ſteht ein Weib an ſeiner Seite
So königlich, als ſonſt auf Erden keine.
Ihr Schatten fällt in unmeßbare Weite.
Ein ſtiller Ernſt in ihrem Angeſichte,
Das keine Spur von Leidenſchaft entweihte.
„Wer biſt du?“ ſpricht der Pilger. — „Die Geſchichte!“
Giebt ſie Beſcheid, ihm eine Rolle zeigend
In ihrer Hand von mächtigem Gewichte,
In die ſie ſchrieb, nicht Ruhm, nicht Schuld verſchweigend,
Der Völker wechſelnde Begebenheiten,
Die Flut der Noth, bald ſinkend und bald ſteigend,
In guten und in unglückvollen Zeiten.
Der Pilger ſteht erglühend und befangen
Doch muß die Scheu von ſeinem Herzen gleiten,
Als ſtill und heilig mild ihm aufgegangen
Ein Paar von Sternen in des Weibes Blicken,
Und das Geſpräch wird ruhig angefangen.

Sie fragt: „Wer mag an dieſen Ort dich ſchicken?
Was ſollſt du hier? Wohin willſt du dich wenden,
Wenn hier genug du thateſt deinen Blicken?“ —
„Die Zeit zu ſuchen, will man mich verſenden,“
Spricht er; „die neue Zeit, ſofort entſtanden.
Da wir geſchaut der alten traurig Enden.
Hier iſt ihr Grab, das man zu Schmach und Schanden
An dieſem ungeweihten Ort gegraben.
Mich trieb es her, eh' zu den fernen Landen
Ich wallen mag, hier meinen Schmerz zu laben.
In Wehmuth, daß ſie, der zu eng geweſen
Der Erde Rund, nichts weiter nun ſoll haben
Als knappes Loch, darinnen zu verweſen.“ —
Und ſie darauf: „Nur Irrthum iſt dein Meinen;
Du kenneſt nicht der Zeit Gehalt und Weſen,
Sonſt wurdeſt du was hin iſt, nicht beweinen,
Das Ewige mit kleinem Stab nicht meſſen,
Vom Göttlichen nicht fordern das Erſcheinen.
Dies freilich iſt ein dürftig Grab, doch weſſen?
Nicht das der Zeit, am wenigſten der alten,
Nur der Epoche, die ſich ſchloß, indeſſen
Die Zeit ſich fortſetzt, raſtlos in dem Walten,
In's Unermeßliche der Zukunft. Wiſſe,
Was als die Zeit in dem Begriff ſie halten.

Iſt der Geſichtskreis nur der ungewiſſe,
Der in der Ewigkeit, die ſie nicht faſſen,
In ihres Geiſtes trübem Dämmerniſſe,
Für ſchwaches Aug' ſich ſcheinbar bildet. Laſſen
Sie ſich doch täuſchen in derſelben Weiſe,
Als ob der Himmel nieder ſich gelaſſen
Auf Erdengrund in nebelhaftem Kreiſe
Des Horizontes, den ſie nicht erlangen,
Der ewig flieht, je weiter ihre Reiſe.
Denn wie ſie ſelbſt ihr Daſein angefangen
Und künftig auch ihr irdiſch Leben enden,
So mögen ſie nur Endlichkeit verlangen
Für Jegliches, auf das den Sinn ſie wenden.
So kann es Zeit für Sterbliche nur geben.
Ich, die Geſchichte ſelbſt, mit tauſend Händen
Kann in der Zeit und mit der Zeit nur leben.
Ich ſterbe täglich, um mich täglich wieder
In neugeborner Jugend zu erheben.
Was man indeß ins Grab hier ſenkte nieder,
War nur Epoche, die ſich abgetragen.
So wie der Vogel wechſelt ſein Gefieder,
Webt während Jahren, Monden, Wochen, Tagen
Sich um den Zeitabſchnitt, der waltet eben,
Was Zeitgeſtaltung wir zu nennen wagen.

Und dieſe kann nur mit dem Abſchnitt leben,
Denn alle Richtungen der Zeitgenoſſen,
Ihr ſammtlich Dichten, Trachten, Hoffen, Streben,
Sind in dies ſeltſame Gewebe geſchoſſen,
Und dieſes Streben, Hoffen, Trachten, Dichten
Nutzt bald ſich ab; iſt ihre Friſt verfloſſen,
Trifft auch die Zeitgeſtaltung das Vernichten.
Die Form, die wir Epoche wohl benennen,
Sinkt todt und hohl — die Nachwelt mag ſie richten —
Indeß der Geiſt zu beſſerem Erkennen
Der Mittel zur Veredlung der Geſchlechter
Empor ſich ſchwingt, um heller aufzubrennen,
Um reiner ſtets zu werden und auch echter,
Denn beſſer wird es mit der Menſchheit immer
In jeder Zukunft, niemals aber ſchlechter.
So klage denn um Abgeweltte nimmer,
Nein, freue dich, daß es dahin gegangen,
Und gruße froh des beſſern Morgens Schimmer." —
Der Pilger ſteht mit heiß gewordnen Wangen,
Sinnt zweifelnd erſt, um Folgendes zu fragen:
„Wozu biſt du denn wohl hieher gegangen,
Wenn es nicht lohnt, die Todte zu beklagen?" —
Und ſie: „Mein Fuß ſoll ohne Raſten ſchreiten
Aus den uralten zu den neuen Tagen,

Um alle Graber der Vergangenheiten.
Jedwedes Grab treibt junges Pflanzenleben
Und überwächst den Friedhof eurer Zeiten.
Zu prüfen dieſes bin beſtellt ich eben.
Muß doch vom Stoff des Leibes jedes Todten,
Was ihm entkeimt, ſinnbildlich Auskunft geben.
Wie der Botaniker die Frühlingsboten,
Die Blumen, pflückt, um in beſtimmte Klaſſen
Zu regeln ſie, wie Wiſſenſchaft gebeten,
So ſteht mir an zur Prüfung aufzufaſſen
Was jeder hingewelkten Zeit entſproſſen,
In wahre Geltung Jedes einzupaſſen.
Noch keinem Grab der Zeiten iſt entſchoſſen
Solch ein Gewühl, als dem hier *jüngſt* gegraben,
Und welch Verſtändniß wird damit erſchloſſen?
Wenn Roſen, Lilien die Sinne laben,
Blühn Diſteln, Schierling wuchernd ſich daneben,
Die Gift und Stacheln zum Verderben haben.
Ein dicht Geſträuch will aus dem Boden ſtreben
Ohn' Blüt' und Frucht, um Licht und Saft zu rauben
Den Eichen, Linden, die ſich mühſam heben.
Den Weinſtock hier, mit harten grünen Trauben,
Will wirres Flechtwerk, das nichts taugt, verderben,
Laßt nur mit Neid den Obſtbaum ſich belauben

Was mag ich wohl aus dieſem Wuſt erwerben?
Den ſichern Rückſchluß auf das eigne Weſen
Des Zeitabſchnittes neu geſchaut im Sterben. —
Ein treues Abbild deſſ', was er geweſen,
Als er gelebt, geherrſcht, gedrängt zum Ziele.
Auf ſeinem Grabe giebt uns ſein Verweſen
Die Roſen, Lilien, der Blumen viele,
Die durch den Reiz, die mit dem Duft uns laben,
Sind wunderbare Neugeſtaltungsſpiele
Aus Elementen, die der Zeit einſt gaben
Die ſchönen Geiſter und die großen Dichter,
Die ewig ſind, ob ihre Zeit begraben.
Der wüſten Pflanzen ſtachlige Gelichter,
Die junge Bäume zu verkümmern ſtreben,
Sind Wahnbegriffe, welche dicht und dichter
Viel falſche Richtung dem Geſchlecht gegeben,
Doch konnten ſie den wunderbaren Lehren
Der großen Weiſen, die dem Licht ergeben,
Den Wachsthum, die Verbreitung nicht verwehren.
So wie des Unkrauts Ranken hier die Linden,
Des Obſtbaums Sproſſen und des Eichbaums Ehren
Einſtweilig drücken wohl, nicht überwinden.
Denn nur zu bald wird dieſer Wuſt vergehen,
Scharf angeweht von winterlichen Winden.

Die jungen Bäume werden bleiben ſtehen,
Sich kräftiger aus Unkrautsmoder heben,
Als grüne Rieſen auf die Nachwelt ſehen
Die kommenden Geſchlechter, deren Streben
Auf hellern Bahnen und in leichtern Lüften
Von kunft'gen Mächten ſein wird freigegeben,
Sie werden weilen an der Vorzeit Grüften,
Und werden freudig den Orakeln lauſchen,
Umſpielt von dieſer Blumen ſüßen Düften,
Die dann aus dieſer Wipfel Zweigen rauſchen,
Und was die Mitwelt, ſo die Denker hegte,
Noch kaum verſtand, und, um es zu vertauſchen
Nur bunten Wahn, auf falſcher Waage wägte,
Wird dann beſtehn, gemeinſam Gut für Alle,
Wird Wahrheit ſein, allherrſchend dargelegte,
Die Welt durchſchmetternd mit Poſaunenſchalle.
Dann wird die Zeit, die man hier hat begraben
Und arg geſcholten hat bei ihrem Falle,
Das volle Lob der großen ſchönen haben,
Wird als die beſte, die noch je war, gelten,
Als Spenderin der allerreichſten Gaben,
Als Pförtnerin am Thor von neuen Welten."

Das Geſicht.

Als die Geſchichte ſolches Wort geſprochen,
Gerieth der gute Pilger in Verzuckung.
Des Körpers Kraft war völlig ihm gebrochen.
Er ſank dahin, als wär' es von Erdrückung.
Dem Geiſt indeß, im wachen Traum erhoben,
Ward höh'res Schaun in orphiſcher Entrückung.
Der Formen Band ſchien weit umher zerſtoben,
In goldnen Nebel Alles zu verſchwimmen.
Und als den Blick er trunken hob nach Oben,
Nahm er noch wahr, in ungewiſſem Glimmen
Des Duftgewölkes weilend, die Geſchichte.
Doch ſchien ein Sturm die Bildung umzuſtimmen
Zu hehrem fabelhaften Traumgeſichte.
Die Richterin der Zeit ward zur Sibylle,
Die thronend ſaß auf einer Völkerſchichte,
Orakel rufend in der Gegend Stille.
„Was ſich in naher Zukunft wird begeben
Prophetiſch auszulegen, iſt mein Wille.

Denn was die Welt ſoll fernerhin erleben
Wird eben ſich in Zeichen offenbaren."
Und durch die Nebel ging ein ſeltſam Weben
Sie trennten ſich zu Rotten und zu Scharen,
Und zogen ſo dem fernen Oſt entgegen,
Sich an den Horizont, den ſternenklaren,
In ſeltſamen Geſtaltungen zu legen.
Die zu beſchreiben, iſt dies Lied verpflichtet,
Die Folge lehrt zu rechter Zeit, weswegen.
Tief unten lag der Nebel tief vernichtet,
Dem Meere gleich geſehen aus der Ferne,
Faſt farbelos, auf Grau, nur Grau geſchichtet.
Er wogte ſtets: es ſchien, als möcht' er gerne
Zu kühnen Wolkenwirbeln *aufwärts* ſtreben
Um einzudringen in's Gebiet der Sterne.
Doch ſchwere Luftſchicht drückt ihn nieder eben,
Und ließ nur einzeln alpengleiche Maſſen
Sich hoch empor, wie Zelienſpitzen, heben.
Phosphoriſch ſchimmernd ob dem trüben Blaſſen
Die ſchienen höher, minder *die* zu ragen;
Die ſchienen mehr, *die* minder Licht zu faſſen.
Doch allen Spitzen ward ein herrlich Tagen,
Denn *jede* muß gefügt aus goldnen Sternen
Das Prachtgefunkel einer *Krone* tragen.

Nur eine will ſich aus der Reih' entfernen,
Hoch über alle ſteigen, auf der Spitze
Ein dreifach Kronenbild von rothen Sternen.
Aus welchem ſpruhen ſchwefelblaue Blitze,
Die ſchlangenzungelnd Zeden niederſchlagen
Das näher kommt dem ſchwindlich hohen Sitze.
Und die Sibylle hub nun an zu ſagen:
„Der Nebel unten iſt des Volks Erſcheinung,
Das mächtig ſtrebte ſich heraufzuwagen,
Bis zur Beſtimmung nur nach eigner Meinung.
Doch von der Macht ward es zurückgerungen,
Von Oben ſtets im Sturme der Verneinung.
Der Macht dagegen iſt im Kampf gelungen
Aus dieſem Nebel klug empor zu heben,
Was ſich gefügt; dies mußte leicht gelingen.
Die Spitzen dann des Herrſcherthums ergeben,
Die ſich in ſtiller Luftſchicht bald verdichtet
Zu feſtem Sitz, auf dem die Kronen ſchweben.
Auf Baſen mehr und minder aufgeſchichtet
Doch eine Spitze ſteig auf einer Baſe
Luftleeren Raumes hoher aufgerichtet.
Wie dies natürlich iſt bei hohler Baſe.
Die Geiſtesfreiheit kam durch ſie zum Falle,
Und auf dem Sturz erhob ſich dann Eſtaſe.

Die Herrſchaft ſich erringend über Alle.
Darum hat dreifach ſich gekrönt die Spitze,
Und von ihr gingen aus im Donnerballe
Des frechen Bannes fluchgeſchärfte Blitze,
Die beller Sehenden in Staub zu ſchlagen,
So Wahrheit ſuchten in dem eignen Witze.
In's Buch des Weltgerichtes eingetragen
Iſt dieſe Macht, damit in letzter Stunde
Ihr Für und Wider werde vorgetragen
Der Urtheilsſpruch ſchlafft noch in Gottes Munde.«
So der Sibylle ſtreng Berichterſtatten.
Indeſſen war herangenaht die Stunde.
Da Macht und Licht zur Dämmerung ſich gatten.
Neu ſtieg empor und wuchs im Augenblicke
Zum Rieſen an ein wunderbarer Schatten.
Zwei Flügel dehnten ſich in dem Genicke.
Ein langer Arm kaum aus der Form gefahren
In deſſen Hand, erkennbar kaum dem Blicke,
Von einem Speer ſo Schaft als Spitze waren.
Und die Sibylle rief: »Hier iſt zu ſchauen
Der Schatten neuer Zeit im nächtlich Klaren,
Die ſelber ſteht — wo? — zwiſchen dieſen Blauen,
Und einem Nordlicht, welches jüngſt entglommen,
Der freien Welt erregend Zorn und Grauen.«

Der Schatten iſt zur Regung dann gekommen,
Zum Fluge ſpannt er aus die breiten Schwingen.
Und hat die Bahn von Weſt nach Oſt genommen.
Da war im Nebel ein gewaltig Ringen.
Er wogt empor, wie beim Ocean die Meere
Und will hinauf bis zu den Spitzen dringen.
Der Schatten aber ſtach mit ſeinem Speere
Nach allen Kronen leuchtend auf den Spitzen,
Als ob es Zweck ſie wegzuſtoßen wäre.
Und aus den Tiefen hub es an zu blitzen,
In wilden Kampfen rangen Dunſtgeſtalten,
Kometen ſchoßen aus den Wolkenritzen.
Als dann verzogen jene Nebelfalten,
Sah man die Kronen noch, nur bleich im Lichte
Bedeckt der Nebel ließ ſich nicht mehr halten,
Er überwuchs ſich wogend Schicht auf Schichte,
Und rieg und drang empor bis zu den Kronen. —
Wenn Ueberſchwemmung erſt bedeckt das Dichte
Der ebnen Flur, auf der die Menſchen wohnen,
Dann aber ſteigt, beinahe zu erreichen
Der Berge Gipfel, wo die Wälder thronen,
So wäre dies dem Anblick zu vergleichen.
Und endlich war Unebenheit verſchwommen.
Die Kronen ruhten ſeh auf einer gleichen

Und breiten Flache, die zur Ruh gekommen.
Der wilde Streit schien friedlich ausgeglichen,
Jedwede Furcht und Zweifel weggenommen,
Da jenes blut'ge Nordlicht auch verblichen.
Der Morgen stieg empor in seinem Glanze,
Am Horizont war jedlich Grau gewichen,
In Gold- und Rosenfeuer schwamm das Ganze.
Der große Schatten aber stieg und neigte
Zum Bogen sich im hellen Wolkentanze,
Der lichtdurchschimmert Irisfarben Pagte.
So gab die neue Zeit den Friedensbogen,
Wie weitgespannt er durch die Himmel reichte
Da hingeschwunden einst der Sundflut Wogen.
Als heller er und immer heller brannte,
Gab sich als Thor der stolze Riesenbogen
In dem zwei Pfortenflügel man erkannte.
Mit Sturmeswehn sind die dann aufgegangen,
Und offenbart ward das noch nie Genannte,
Denn in der Schöpfung erstem Feierprangen
Erwies sich nun der Himmel weit und offen,
In dessen Tiefen frei die Blicke drangen,
Zum Heiligthum, auf das die Völker hoffen.
Auf goldnen Stufen stiegen Engel nieder
Mit Palmen, die vom Thau der Gnade troffen.

Als Wolkenthürme hallten ihre Lieder.
Und die Sibylle sprach: „Sie und die Bitten,
Die — so geherrscht noch der Willkür Hyder —
Die Völker, weil sie großen Trost erlitten,
Zum Himmel schickten, damit Rettung werde
Sie kommen nun gewahrt zurückgeritten,
Und bringen Heil und Frieden dieser Erde.
Sie kommen nun zurück mit einem male,
Nach dem Jahrtausend peinlicher Beschwerde."
Still war es nun, wie dann im grünen Thale,
Wenn Hirt und Heerden eben heimgegangen
In süßer Ruh im letzten Tagesstrahle.
Ein hehres Wunder hat dann angefangen.
Der Menschensohn erschien, im Arme tragend
Das bittre Kreuz, an dem er einst gelitten.
Er hub es auf, es in den Boden schlagend,
Und Wurzel fassend, ward es gleich zum Baume,
In reicher Blätterpracht zum Himmel ragend.
Die Zweige weit verbreitet in dem Raume,
Sie neigten sich in Bogen bis zur Erde,
Damit ein jeglicher in neuem Baume
Mit zarten Blüten, goldnen Früchten werde
So ward zum heil gen Hayne das Gefilde.
Und Hunderttausend kamen mit Beschwerde

Hoch überbürdet, — entehrendes Gebilde! —
Und legten vor dem Menschensohn sie nieder,
Sich frei zerstreuend dann in dem Gefilde
Bei vollem Klang des Jubels und der Lieder.
Zuletzt erscholl das Wort vom Menschensohne:
„Nun ist die Zeit erfüllt, ich komme wieder
Zum zweitenmal, — nicht mit der Dornenkrone, —
Denn nun sind Freud' und Frieden meine Sendung,
Dem Streiter wird der grüne Kranz zum Lohne.
Ihr habt an mich geglaubt, Doch in Vollendung
Sollt ihr nicht glauben nur, sollt von mir wissen,
Und hierin liegt der Menschheit große Wendung.
Das Weltgericht, vernehmt, ist im Gewissen,
Der jüngste Tag ist der im Lauf der Zeiten,
Da Selbstsucht ihren Freibrief hat zerrissen.
Der Glaube war der Trost, euch zu geleiten
Durch alles Trübsal peinlicher Beschränkung,
Ihr braucht ihn nicht mehr in den freien Weiten,
Die vor euch liegen, nun frommt andre Lenkung.
Die Liebe, die zugleich mit jenem Glauben
Gegönnt euch war als süße Himmelsschenkung,
Sie bleibt mit euch, sie wird euch grün belauben
Den Pilgerstab, und seid ihr ganz durchdrungen
Von dieser, lebt auch in ihr fort der Glauben.

Der Liebe widmet eure Huldigungen,
Mit Bruderarm die Menschheit zu umfassen.
Sie zu verkünden laut in tausend Zungen
So werdet ihr in klarem Sinn erfassen,
Daß in der That mein selig Reich beginnen,
Wie von Propheten Gott es konnte lassen.
Nur aus Verbrüderung, aus Liebeswonnen
Wird dann die neue Freiheit auch entstehen,
Bisher gewünscht, doch niemals noch gewonnen.
Das nie Geschaute soll die Welt dann sehen
Die tiefsten Räthsel sollen dann sich lösen
Zur Erde soll der Himmel niedergehen,
Zur hohlen Fabel wird die Macht des Bösen.
Die Hoffnung selbst wird keine Thränen kennen
Zu trocknen mehr, wird ihren Schleier lösen
Nur junge Rosen um die Stirn sich winden.
Denn zur Erfüllung muß sie freudlich werden
Wo Kraft und Milde zärtlich sich verbinden.
Der Löwe wird das Lamm nicht mehr gefährden.
Die Leidenschaft vergeht im Hochgefühle.
Begeisterung wird wieder inns auf Erden

Den Pilger weckt des neuen Morgens Kühle.
Mit Lobgesang will er den Tag beginnen.
Sein Busen bebt von heiligstem Gefühle.
Er eilt entzückt das Weite zu gewinnen.

Druck von A. W. Hayn's Erben in Potsdam.